image
not
available

LIBRARY
FACULTY OF
EDUCATION

Digitized by Google

Glauben, Wissen und Kunst

der

alten Hindus

in

ursprünglicher Gestalt und im Gewande der Symbolik,

mit

vergleichenden Seitenblicken auf die Symbolmythe der berühmteren Völker der alten Welt, mit hieher gehöriger Literatur und Linguistik.

Von

Niklas Müller.

Erster Band.

Mit zwei Tabellen und sieben Steindrucktafeln, welche mehr als 170 noch nicht erschienene bildliche Darstellungen enthalten.

Mainz, 1822.

Bei Florian Kupferberg.

Digitized by Google

Petit impiger ortus.

GIFT

Hermann Genß

DS425
M8

Allen

Verehrern, Forschern und öffentlichen Spendern des Lichtes,

Allen

vorurtheilfrei Bemühten,

unter den theomythischen Gestaltungen und Symbolhüllen der ältesten Urkunden der Menschheit die Einheit des urweltlichen Glaubens und Wissens zu finden,

Allen

seinen ihn thätig unterstützenden Gönnern und Freunden

widmet

dankbar für Lehre,
hochachtend das reine Streben,
gerührt von Güte,

diesen Beitrag

zur Erhellung des hinduistischen Alterthums

der Verfasser.

Digitized by Google

Das Heilige soll verehrt werden,
Das Dunkle soll hell werden,
Das Wahre soll Glauben finden,
Das Reine soll bewahrt werden gegen das Unreine,
Das Schuldlosgute soll seinen Schirm finden gegen den blinden Feind!

Suitschandi.

Digitized by Google

Vorrede.

Ich habe es gewagt, über das alte Hindostan, über seinen Glauben, sein Wissen und seine Kunst — nach innerer, ursprünglicher Geistigkeit, hinter den Formen seiner heiligen Plastik, seiner symbolischen Typenkreise erfaßt — ein möglichst ausführliches, die zweckmäßigen Vorwürfe methodisch ordnendes Werk vorzulegen, welches zugleich auf die wichtigsten, mir erreichbaren Vergleichungsmittel gestützt sey. Von dieser Absicht ausgehend, mußte ich diesen ersten Band vorderſamst der Metaphysik des alten Brahmanismus, oder der eigentlichen Theologie, Theomythik und Pneumatologie; so wie der Symboltypik desselben widmen. Diese Bearbeitung der hinduistischen Glaubens- und Bilderlehre über dem dreikantigen Grundsteine eines geheiligten Urglaubens an göttliche Einheit, an göttliche Emanazion und an endliche Remanazion und Unifikazion in und mit dieser Gotteinheit, mußte ihre Beschwernisse haben, und — trotz den benützten Vorarbeiten, in gleicher Untersuchung beschäftigter gelehrter Männer — auch ihre Lücken lassen, welche die Folgezeit, mit reichern Mitteln versehen, ausfüllen wird. Bisher trieben die Bemühungen der meisten Gelehrten sich blos in den Propyläen dieser Theomythik umher, und die Neugierde, welche sich hinter die Vorhänge des geweihten Heiligen trug, erwirkte blose Notizensammlungen eines geistlosen Anstarrens des Nichtbegriffenen. Das kristliche Vorurtheil machte jede Forschung einseitig und schielend, man wollte in Hindostan den Ursitz der Abgötterei, ein heidnisches Pantheon

Digitized by Google

finden, und man fand es. Auch ein helleniſcher Fanatismus exiſtirt, welcher der Brahmantike den Fehdehandſchuh vor die Füſſe wirft, deren Staub Hellas gefeierten Weiſe aufgeküßt und im Vaterland als Reliquie des Heiligen aufbewahrt haben. — Einigen dieſer vorbefangenen Forſcher hat ſich aber auch die Ahnung einer brahmaniſchen Gotteinheitserkennung aufgedrängt, und von dieſer Idee ausgehend, ward ihnen die älteſte Dichtkunſt wie die älteſte Bildnerei dieſes bewunderungswürdigen Volkes, nach allen Radien dieſer Glaubensform, erklärbar. Wenige giengen noch weiter, und die völlig vorurtheilfreie Beleuchtung dieſer hochantiken Originalität Hindoſtans, in Vergleichung gebracht mit dem Geiſte und den Formen der Glaubenslehren der andern bemerkten Völker des hohen Alterthums, leitete ſie zur Uiberzeugung, daß dieſes Land die Urwiege alles Glaubens, alles Wiſſens und aller Kunſt der uns bekannten Welt geweſen ſeyn müſſe.

Einſtimmend in die Meinung dieſer Wenigen (das gelehrte Europa kennt ihre deshalb theils hochverehrten, theils fanatiſch angefeindeten Namen), ja durch dieſelben in meiner ſchon vor ohngefähr dreiſſig Jahren erfaßten Idee über dieſe reine Gotterkennung des Brahmanismus beſtärkt; ſammmelte ich mit beharrlichem Fleiſſe Notizen, Meinungen, Behauptungen, Fragen, Zweifel; aber auch originale Dichtkunſtfragmente und zugleich archäologiſche Typenandeutungen dieſes klaſſiſchen Bodens, welche, geordnet und denkend benützt, mir ein Geſammtbild erwirkten; deſſen Geiſtigkeit bei reiner Originalität mich ſo gebietend zur Mittheilung drängte.

Was ich hier vortrage iſt darum nicht neu dem Einzelnen nach, wohl aber iſt, ſo viel mir bekannt, das ganze Glaubensſyſtem der Hindus, ſeinen weſentlichen Dogmen und Bildern nach, noch nicht in ſo gediegener Verbindung, als ein wirkliches abgerundetes Syſtem vorgetragen worden.

Ich weis, daß ein vollſtändiges Werk dieſer Art, von allen fremdartigen Beimiſchungen, deren ich mich keineswegs ganz entſchlagen habe, befreit ſeyn muß; ich weis, daß ein ſolches Werk zwar eine räſonnirende Meinungenſammlung, und Expoſizionen von Theſen und Antitheſen, ſo wie die Vergleichungsmittel aller Zeiten und Länder enthalten darf und ſoll; daß aber der Gang eines Syſtemes

Digitized by Google

dadurch nicht unterbrochen oder gehemmt werden darf; dennoch habe ich einigemal durch Zwischenvorträge dagegen gefehlt, und gelieferte Nachträge entschädigen nicht ganz gegen verbliebene Lücken des Hauptvortrages. — Ich weis ferner, daß derjenige, welcher ein angefeindetes Thema aufstellt, auch als Sachwalter desselben besonders gegen jene Opponenten auftreten muß, welche sich das Ansehen literarischer Diktatoren erworben haben, also die gefährlichsten sind. Aber ich fühle auch, daß ich hier nicht die nöthigen Unterordnungen getroffen, und vielleicht meinem Eifer zu viel Raum gegeben habe. — So weis ich endlich, daß ich ein sehr schwieriges Werk unternommen habe, dessen Ausführurg einem stärker Ausgerüsteten hätte vertraut werden müssen; aber lagen nicht schon bedeutende Vorarbeiten mir dargeboten — und habe ich nicht mit Sammlereifer mich an selbsterworbenen Hülfsmitteln bereichert? Wie lange endlich sollte ich auf eine bessere Leistung harren, da ich selbst einem stärkeren Nachfolger als ein Vorläufer mit unverschmähbaren Beiträgen dienen konnte. Was ich begonnen, befestige ein Stärkerer, und setze ihm den goldnen Knauf der Meisterschaft auf.

Sehr wohlbedacht hat A. W. v. Schlegel seinen indischen Sprach- und Mythenforschungen, so wie seine repertorischen Ausstellungen zur Verbreitung der indischen Literatur- und Alterthumskunde unter die ungebundene Form und unter den eine grosse Zwanglosigkeit gewährenden Titel einer Zeitschrift (Indische Bibliothek, Bonn 1820 — welche wir allen Freunden des hinduistischen Alterthums bestens empfehlen müssen) gebracht; und — gleichsam vor der Presse herlaufend — habe ich wohl empfunden, wie der Verfasser eines methodischen Werkes über einen Gegenstand vorliegender Natur von so vielen Seiten her chikanirt und genirt ist. Nicht als hätte mir die klare Uiberschau und die Bemeisterung meines wichtigen Vorwurfs überhaupt gemangelt (in ihm ist die innere Vollständigkeit so klar ausgesprochen, daß alle neueren Entdeckungen nur Zusätze, Bereicherungen liefern, aber keineswegs zur bedingten Vollständigkeit des Grundthemas ein Wesentliches beitragen können); sondern weil man auch sehr geneigt ist, einem Lieblingsgebäude einige Zierden mehr, und seinen Vorhallen, seinem Gehöfte, seinen Gärten eine grössere Ausdehnung zu erwerben. Während der Redakzion und dem Drucke

Digitized by Google

des Gegenwärtigen traten noch mir wichtige und nützliche Literaturstücke in den Bereich; wurden mir noch sehr interessante Mittheilungen gemacht, deren Einrückung an gehöriger Stelle nun versäumt war, deren Nachträge nun, wieder mir fühlbar, nicht den rechten Platz einnehmen, und deren Nichtbenutzung mir als eine Versäumung, als eine Lücke erscheint.

Trotz diesen Mißverhältnissen fand ich es rathsam nicht länger ein Werk zurückzuhalten, welches zwar durch mehrjähriges Warten, Anfügen, Einflicken, Abwägen und Feilen an strenger Wahlordnung unter den Anfoderungen der Geschmackslehre nach aussen und auch durch etwanige Berichtigungen nach innen gewinnen konnte; welches aber auch, so mangelhaft es itzt erscheinen mag, doch gewiß in mehrfacher Hinsicht einen Nutzen bringen kann, welchen vorzuenthalten ein grösseres Unrecht wäre, als seine nicht vollkommene Aussenseite mit wenigen Flecken ein Schaden ist. Mein Werk, wenn es bis zu seinem Ende gedeiht, kann — so wie es in seinem zum Theile noch skizzirten Plane mit seinen vielen Erklärungsmitteln durch Abbildungen vor mir liegt — als ein komplettes Panorama des Brahmanismus in seinen eigentlichen Urformen angesehen werden, und als ein kritisch sichtender Katalog, oder besser, als ein räsonnirendes Repertorium aller bekanntgewordenen bemerkteren Original-Literaturstücke von Hindostan; so wie jener unmittelbaren Werke über Hindostan, sammt all den vorzüglicheren Schriften, welche zur Vergleichung der hindostanischen Glaubens-, Wissens- und Kunstschätze mittelbar beitragen; zugleich aber auch als eine Art Krestomathie, welche — freilich nur Uibersetzungen in das Deutsche enthaltend, denen wohl solche ins Lateinische beigefügt werden könnten, die in Originalsprache mitzutheilen, in ganz Europa vielleicht der einzige A. W. v. Schlegel, durch die besondere Begünstigung seines Standpunktes, im Stande wäre — mit ihren beigefügten mythologischen Erklärungen, so wie durch die mitgetheilte Theomythik der Hindus selbst, auf jenen hohen Schulen gewiß sehr vortheilhaft benützt werden könnte, welche das ausgezeichnete Glück haben, einen öffentlichen Lehrer der Sanskritsprache zu besitzen. Eigentliche Krestomathien für das Indische haben wir freilich noch nicht; aber wir haben die reelle Hoffnung, solche, wenn auch nicht mit indischen Lettern gedruckt, zu er-

Digitized by Google

halten. Ja ich glaube gewiß, daß Hr. v. Schlegel es sich zur süssen Pflicht machen wird, den ersten Hauptgrundstein zur Verpflanzung der sanskritanischen Sprach-Architektur auf Deutschlands Boden zu legen; und seine hochverdienstlichen Anstrengungen dahin zu wenden, unserer Jugend nach diesem neuen klassischen Boden jenseits des Indus ebene Bahnen zu eröffnen. Ich darf nicht wiederholen, daß man unter Voraussetzung der Realisirung dieser Hoffnung, den Nutzen einsehen wird, welchen ein Werk wie das gegenwärtige bringen kann, welches zur Erklärung und Veranschaulichung einer so neuen, fremdartigen Formenwelt, zur richtigen Erfassung des inneren Lebens derselben, sichernd gegen Verkennen und Mißgreifen, beiträgt, daher zu einer wahren Würdigung leitet, und zugleich, seiner Einrichtung nach, eine ganze indische Bibliothek die ich haben mußte, und in meinen ungünstigen Lokalverhältnissen nur mit schweren Opfern erschwingen konnte — entbehrlich macht.

Da wo ich der Raumenge wegen verhindert war, in gewissen wichtigen Gegenständen mehr als skizzirte Umrisse, ausgeführte Abhandlungen, zu liefern, habe ich es jedesmal angedeutet, daß mir wahrscheinlich am andern Orte dafür Raum gegeben werde. Es versteht sich von selbst, daß dieses Versprechen ein bedingtes ist; in den Plan des Folgenden aber mehrere diese Gegenstände allerdings eingeordnet daliegen. Was ohngefähr dem zweiten Bande zuertheilt ist, befindet sich in einer Schlußanzeige dieses Bandes; aber ich entschuldige mich schon im Voraus, wenn unter der Umarbeitung Manches nach Besserbefinden geändert werden wird; freilich unter der Vorwalte jenes Einheitsgeistes, welcher als unverletzlich vor uns steht.

Man wird in meinen Schreibungen einige Ungleichheiten wahrnehmen, in die mich die Gewohnheit des Alten gegen das Bessererkennen durch neuere Belehrungen hineingeführt hat. Hier meine ich besonders die Schreibung der Eigennamen, wo ich das bisher gewöhntere auch in den mechanischen Lauf meiner Feder eingenommen habe, und was nun auch so bleiben mag, und das um so verzeihlicher, als ich an vielen Stellen die verschiedenen Lesearten von Eigennamen zugleich vortrage, welche man zur Verständniß der Uibersetzungsstücke aus dem Sanskrit allerdings alle kennen muß. Indeß

hab ich noch keinen Schriftsteller über Indien gelesen, der nicht seine eigne Schreibung adoptirt hätte; Engländer, Franzosen und Italiäner haben hier sogar eine Hauptrücksicht auf die Aussprache in ihrem Nationaldialekt genommen, und dadurch diese Schreibarten vervielfältigt; verdorben und verhunzt. Auch unsere deutschen Schriftsteller sind sich hierin keiner dem andern gleich; die beiden HH. Schlegel schreibt einer anderst als der andere. — Obgleich ich nun aber die gewöhnteste und allgemeinste Schreibung mir anzueignen bemüht war; so verweise ich demungeachtet auf die von A. W. v. Schlegel, in seiner ind. Bibl. Bd. I. Heft 1. S. 46. u. ff., aufgestellten Schreib- und Aussprachearт der indischen Namen, so wie auf die Orthographie in Heft 3. S. 323. ebendaselbst; wo wir denn unsern Brahma, Wischnu, Schiwa u. s. w. in Brahmas, Vishnus, Sivas u. s. w. berichtigt sehen; halten uns aber bittlich vor, uns die einmal eingewöhnte Art, auch für die Zukunft nicht zu verargen.

Ein hoffnungsvolles Vertrauen setze ich nebenher auf die Belehrungen, Berichtigungen und Ergänzungen, welche mir von Seiten wohlmeinender HH. Recensenten, so wie in der Folge von meinen besonders thätig zugethanen Freunden zukommen werden, von ihnen, die mich zu ihrem Schuldner gemacht haben, und die es vor der Hand als ein Zeichen meiner dankbaren Achtung ansehen mögen, daß ich bei den der Erklärung der Abbildungen einverleibten Angaben der Mittheilungsquellen, ihre werthen Namen nicht verschwiegen habe. — Jede belehrende Zurechtweisung werde ich als einen Beitrag zu dem folgenden Bande ansehen und dankbar würdigen. Vieles hab ich meinen verstorbenen guten Freunden K. Schwan, G. Forster, W. Backer und J. Hebert zu verdanken, was ich aber ganz besonders meinen noch lebenden Gönnern und Freunden, den HH. Barri, Boon, Brahm, Carrari, Denker, Deprés, Kastenholz, Kastner, Kohl, Kolb, Mallet, Mariette, Martini, F. Müller, Porcher, Watherstone, Weber und Westermann schulde, sey hier öffentlich anerkannt, mit der Bitte, mich fernerhin auf gewöhnte Weise zu unterstützen, und dadurch mit mir die literarische Welt durch Beförderung jener Aufklärungen zu verpflichten, welche jenseits des Kaukasus aus kaum geöffneten neuen Aussichten uns mit dem Morgenrothe der Menschheit anstrahlen.

Wir haben oben gesagt, daß wenige der heutigen gelehrten Forscher, und nur jene, welchen es ehrlicher Weise um Wahrheit zu thun ist, dahin übereinstimmen; Hindostan sey die Urwiege der Menschheit; das Mutterland alles Glaubens, alles Wissens und aller Kunst. Die bedeutenden Fortschritte in den Sprachen dieses Wunderlandes, besonders in der Gelehrtensprache, der Sanskrita, der ältesten Menschensprache welche wir kennen, haben uns mit der wunderbar hohen Ausbildung dieses merkwürdigen Erdetheiles bekannt gemacht, und das besonders in neuern Zeiten mit so glücklichem Fleisse gesteigerte Studium der vergleichenden Sprachenkunde, so wie der philosophisch vergleichenden Länder- und Völkerkunde haben die Ahnung einer alten, für uns primitiven Urheimath aller Menschenkultur in Hindostan, so wie die Verdunkelung einer vorsündfluthlichen, von daher in unerloschnem Glimmer noch lebenden Offenbarung (sobald man dieses Wort in der ihm vernünftiger Weise zu ertheilenden Sinndeute auffaßt) zur Wahrscheinlichkeit erhoben; welche früher oder später — was auch die besondern Anhänger des Autochthonensystems, oder die vorzugsweise China, oder Persien, oder Aethiopien und Aegypten, oder das älteste Hellas oder gar in wakkerbartischen Erupzionen und Explosionen die Teutonsländer zum Urquell aller Humanität erhebenden Gelehrten und Weisheitsdünkler dagegen sich sträuben mögen — als eine allgemeine unbestreitbar unbestrittene Ueberzeugung, ihre öffentliche Anerkennung erhalten muß.

Da sich aber hier — in Befeindung der Hindusantike — Unkunde und Mißverständniß, und die ewig auf dem Schaume der Meinungswellenspitzen kreiselnde Oberflächlichkeit gedankenleichter Nachbeter mit egoistischer Selbstverblendung, mit fanatischer Gräkomanie verbunden hat, so verarge man mir es nicht, wenn ich den Beruf in mir befestigt und geheiligt habe, allen jenen mit Geisel und Keule entgegenzutreten, die auch die Vorhalle des Heiligen (ins Innere gelangen sie nicht) durch den Oelqualm ihres Dagondienstes besudeln.

Ein Volk wie die Hindus, das in allen Arten der Bildung vor allen übrigen Nazionen Asiens, und in Rücksicht der Sittlichkeit — auf ethischdoktrinelle Prinzipien gegründet, wie auf Organisazion und Lebensweise — vor allen Völkern der Erde sich auszeichnet; ein Volk,

das Jahrtausende vor den Zeiten der Griechen und Römer einen Glauben in Geist, Lehre und Form befestigt hatte, der über alle Theologien der gepriesenen Weltweisen Griechenlands und Roms, wie Originalität, wie krystallheller Springstrahl des Felsenborns, gegen Kopie, gegen unlauter gewordenes kanalgeleitetes Teichwasser, den rechtlichen Vorzug verdient: — Von diesem Volke dürfen wir nicht annehmen, daß es aus der reinen Höhe des Glaubens an Einheit Gottes völlig herabgesunken sey bis zum verrückten Götzendienste. — Noch sind die denkenden und gebildteren Menschen in Hindostan Monotheisten; der gedankenträge, zum Aberglauben und zum Irrwahn hinneigende, gemeine Volkshaufe aber hat sich nach und nach in einen an Geschöpfvergötterung annähernden, ja in einen sich mit derselben vermengenden Dienst verlohren; doch kaum ärger als unsre dem römischen Bilderdienste, durch Geistesschwäche und in schiefe Richtung gerathene Glaubensstärke, allzu blind ergebenen, und unter den Barbareien des grassesten Aberglaubens willig leidenden Kristen. Waren nicht die hochkultivirten selbst in ihren Gebrechen und Uiberbildungsskandalen hochverehrten Griechen in die Wolken der Vielgötterei bis über den Kopf begraben; aber diese Wolken waren farbespielende Weihrauchwolken, und ihr Pantheon ein reizender Götterolymp, eine Siegshalle apotheotisirter und apotheotisirender Kunst, und so wird in den üppigen Vorurtheilen der Griechenfreunde das Gauckelhafte und Bizarre zur goldnen Kulturkrone geprägt; indeß die seit mehreren Jahrtausenden aus einem vernunftgemässen Symboldienste in Hindostan nach und nach sich hervorgestaltenden Mißgestalten des Aberglaubens sonst weisen Leuten ein unverzeihliches Aergerniß geben.

Unbestreitbar und klar erwiesen ist aber die antikeste Grundlage alles Glaubens der Hindus die Gotteinheit, und diese schwebt den Aufgeklärten und Gebildeten dieser Nazion in so abstrakt reinen, grossen und erhabenen Ideen vor, daß Sokrates, Plato und Pythagoras, daß Cicero, Epictet und Seneca dieselben nicht in dem Maasse erreicht haben. Dabei ist auf diese reinen Grundbegriffe der Gottheit ein wahrhaft ehrwürdiges System der Sittenlehre, eine praktische Lebensphilosophie gegründet worden, wie kein Jahrhundert und keine Nazion sie aufgestellt hat.

leicht begreiflich, daß sich der sinnliche Pöbel an diesen reinen, übersinnlichen Gotterschauungen nicht festhalten konnte; und als seine Priester und Lehrer die Offenbarung der Gottheit in Weltschöpfung, oder die Selbstentfaltung derselben in ihren verschiedenen Kräften, und den Kontrast zwischen Geist und Materie in Bildern, oder auf symbolische Weise, bezeichnet hatten; da hieng der Pöbel sich den Formen, den Schaalen an, und vergaß über ihrem Glanze die Realität, den Kern. — Die Symbolik selbst also — die Darstellung der Gottheit, ihrer Kräfte und Werke unter dem Bilde — wurde der wirksamste Stoß, der den gemeinen Haufen aus der Glanzhöhe des reinen Urglaubens niederwarf in einen verdunkelten Formendienst, und in einen Kultus, der, in einzelnen seiner Theile, denen als ein Unsinn als eine Abentheuerlichkeit oder Verrücktheit erscheint, welche den Geist ihrer Ursprünglichkeit nicht erfassen; weil sie hiezu zu blödsinnig oder zu träge oder zu eigensinnig sind. Die hinduistischen Symbolgebilde stehen freilich im Allgemeinen eine Stufe höher als die kristlichen Heiligenbilder, denn sie sind meistens nur Attributengestalten der göttlichen Intelligenzen und Potenzen, nur Erinnerungsbilder an die Vollkommenheit des Höchsten, des Schöpfers, des Erhalters, des Auflösers der Sinnenwelt; nur wenige sollen an gotterleuchtete Menschen den pflichtigen Dank für Wohlthaten befestigen, und in die praktische Ethik wohlthätig eingreifen; indeß die wenigen eigentlichen Gottheitsbilder des typisirten Kristenthums nur in dieselbe Kategorie gehören, die unzähligen Heiligenbilder aber nur Erinnerungsbilder an gottdurchlichtete, gnadenerfüllte Menschen sind, Bilder, welche an das erbauliche, beschauliche, opfermächtige Lebensmuster gebende Erdewallen dieser Heiligen mit sittlicher Fruchtbarkeit erinnern sollen. — Aber hier gelte der Grundsatz und nicht das mehr und weniger, und so treten sie alle in eine Gleichung. Betrachten wir aber in welchen Mißbrauch sie beide gerathen sind, wie beide Verdunkelungen erlitten haben, und des ersten Zwecks ihrer Anordnung entrückt, hie und da von dem Pöbel in abgeschmackten Götzendienst ausgeartet sind; so treten beide wieder in die Gleichung des geistigen Verfalls, und, wenn statt Bemitleidung das Aegerniß an rechter Stelle stünde, so müßte das grössere sich auf die Seite des mißhan-

delten Kristenthums neigen, indem hier mehr wie dort die Ritualpfleger gesündigt haben und noch sündigen; und der Plebs bei ähnlichen Erblindungen immer zu bemittleiden bleibt, er mag am Tiger oder am Ganges daheim seyn.

Da die Symbolik der hinduistischen Glaubenslehren aus der Basis der Gotteinheit sich hervorgebildet hat, so läßt sich dieselbe auch wieder in dieses Prinzip auflösen, und das ganze Pantheon der indischen Theomythik (wenn wir die heilige Plastik dieser brahmanischen Gotterkenuung ein Pantheon nennen dürfen) ist im Grunde nur, wie gesagt, ein vielgestaltiges Kräftebild der Gottheit, ein Orbis pictus göttlicher Eradizionen und Efluenzen; ein die Gottheit in ihren Offenbarungen sinnlicher Erscheinungen darstellender Typenkreis, welchem sogar die Konvenienzformen einer hochgestellten Metaphysik einverleibt sind. Wir haben demnach von Hindostan keine Mythologie im gewöhnlichen Sinne zu erwarten, sondern im Wortsinne einer heiligen Sagenlehre, eine Symboltheologie, oder eine symbolisch mythische Gottheitslehre; deren einen Theil wir auch nur Pneumatologie nennen dürfen, insoweit diese auf das Emanazionssystem gegründet, eine eigne, scharfbegrenzte Sinndeute erhält. — Auch die indische Psychologie mit dem ganzen weitgedehnten Systeme der Seelenwanderung und der ethischen Einflechtung einer auf absolut sittliche Willensfreiheit gegründeten moralischen Anrechnungsfähigkeit, mit den anneren Dogmen von Himmel und Fegefeuer, von Lohn und Strafe, von Busse, Reinigung und Sühne, so wie jene merkwürdige Lehre von Dreieinheit, Menschwerdung, Weltheilandthum und göttlichheroischer Selbstaufopferung zum Wohl der Menschen! — Alle diese Lehren sind mit den Hauptdogmen der Emanazion und Remanazion aufs innigste verwandt; wie aus den folgenden Vorträgen nicht undeutlich hervortritt.

Ich habe mit Wissen keine Gelegenheit versäumt mit den Weisheitslehren der Wedas und der Wedaskommentatoren, und zugleich mit dem Geiste indischer Theologiepoetik bekannt zu machen; obgleich hierin das Weitere und Ausgewählte für die Abhandlungen über Alter, Würde, Geist und Inhalt der heiligen und profanen Dichtkunst der hinduistischen Vorwelt aufbewahrt bleiben

muß, wo uns denn die Nöthigung vorliegen wird, über die Großartigkeit und Einfachheit, über die hochantike Fremdartigkeit und wunderbare Eigenthümlichkeit jenes Urstyls in Gebet, Lehre, Epos und Drama vergleichend uns auszubreiten; und besonders die Kosmogonie dieses geistig und körperlich eigenartigen Urweltvolkes mit seiner genetisirenden Gottheitswalte, mit seinen groß geformten Emanazionsgeistern, mit seinen überraschenden Weltanschauungstypen, so wie das urweltliche Lebensdrama dieses Volkes, mit seinen patriarchalischen Königen, seinen prophetischen Weisen, seinen göttlichen Heroen und Aposteln und der ganzen Fülle seiner Geistesschöpfungen, aus den erloschenen Jahrtausenden in unsere Gegenwart zurückzurufen; und, durch Vergleichungsstücke der antiken Dichtkunst anderer berühmter Völker des hohen Alterthums, die Originalität und Vorzüglichkeit des indischen Urgeistes fühlbar zu machen.

Das Volk der Hindus und die höchstalterthümlichen Schätze seines Glaubens, seines Wissens und seiner Kunst, den ganzen Ehrfurcht gebietenden Standpunkt hinduistischer Humanität und den ganzen Geistesbefang dieses klassischen Erdetheiles in seinen Tiefen und Höhen kennen zu lernen, lohnt der Mühe, aber — erheischt auch Mühe; da wir in diesen Forschungen auf eine uns nur schwerbefreundbare, und obgleich, wie mit einem mächtigen Talisman vielseitig uns anziehende, doch auch einzelnen Aussenseiten nach, abstossende Fremdartigkeit einer auf mehrere Jahrtausende entrückten Vorwelt stossen; und da für Erlernung der Weisheitssprache dieses klassischen Volkes nur dürftige und allzu kostbare Bereichungsmittel — auf wenigen Plätzen von Europa konzentrirt — sich darbieten. Durch diese Schwierigkeiten, welchen noch viele andre beigezählt werden dürfen, sich hindurch zu winden erfordert einen beträchtlichen Aufwand von Zeit und — Geld. Mehr noch kostet es, sich selbst neue Zugangswege zu schaffen. Der Bergmann aber, der das harte blinde Gestein unter Noth und Beschwerniß mit hartnäckigem Eifer durchbohrt, gelangt gewiß auf die belohnenden Adern der edlen Ausbeute.

Nun ist es mein Lieblingszweck das von mir so mühevoll in mir selbst angebaute Sternen- und Blumenfeld jenes Landes ohne Zaun und Thor offen hinzustellen Allen, die da Lust haben auf ihm Spazier-

gänge zu machen; also zur Veranschaulichung und zum Genusse dieser hesperischen Blüten und Früchte, zur Eingewöhnung in dieses Klima der fremden Zone und der selbst der Geschichte entwehten Hauche der Vorzeit das Meinige beizutragen. Meine Brücke ist hinübergeschlagen auf die Zauberinsel, keine gefährliche Argonautenfahrt muß nun seyn, und ich habe alle Drachen entfernt, welche dem unbefangenen gedeihlichen Genusse mit Zähnen und Krallen wehren. Mein Wunsch wird hier nach dem bekannten Ciceronischen: Homines quae volunt, quam maxime credunt mein Glaube, und es wird schwer halten diesen Glauben in eine unfreundliche Uiberzeugung vom Gegentheile in mir aufzulösen.

Ich habe in diesem Gebiete des Wissens die Forschungen meiner Vorfahren fleissig und dankbar benutzt, und jedesmal jedem das Seinige bewahrt; und hoffe nun, auch meine Zugaben werden nicht unbenutzt bleiben. Ich habe mir auch erlaubt den Meinungen allerkannter Ansehensmänner hie und da andere Meinungen entgegenzusetzen, weil ich unter dem Antreiben gefühlter Wahrheiten nicht schweigen durfte, und weil ich weiß, daß der bescheidene Vortrag einer Gegenmeinung auch da noch nicht Beleidigung werden kann, wo man dieselbe für richtig hält, und weil durch Kontroverse die Wahrheit an Klarheit gewinnen muß, also auf jeden Fall gewonnen wird, ich erhalte Recht, oder ich werde mir zur Belehrung zurückgewiesen. Gewöhnlich habe ich meine Gegenmeinung in Fällen vorgetragen, oder dieselbe gar in empfindlichen Tadel verwandelt, wo ich den zarten Geist des Brahmanismus zu unsanft angefaßt, und nach Modernität und Individualität mißhandelt und vergewaltigt, oder auf eine heterogene Weise, seiner Natur entgegenstrebend manipulirt sah — oder doch zu sehen glaubte.

Der Geist des Brahmanismus will gleichsam aus seinen verschütteten Tempeltrümmern, und aus dem nächtlichen Grundbau wild überwachsener Gräber, oder aus dem Staube verwehter Wedabücher herausbeschworen seyn, und wenn er dem Nekromanten in unvermoderten Binden und Hüllen erscheint, dann muß dieser dieselben geduldig, sorgsam und verständig ablösen, daß das Heilige auch nackt und rein vor seinen gewürdigten Blicken erscheinen möge, ein schöner, leuchtender und gleichsam seiner Jugendkräftigkeit wiederge-

gebener Geist, der seine schlafenden Jahrtausende verläßt, um mit seinem Erwachen ein neues strahlendes Leben in die Gegenwart einzuführen, und die erneuten Rennbahnen nach der Urwiege unsers Seyns, zum Troste und zur Freude der Menschheit, zu ebnen und zu beleuchten.

Diese unsre zwergige, geschnürte und geschminkte Gegenwart mit ihrem Glaubens- und Weisheitsdünkel, mit ihrer selbstgefälligen Automatenbeweglichkeit und ihrer Oelgötzerei vor mißverstandenen, und gewaltmißbrauchenden Schattenidolen — wegläugnen können wir's uns nicht! — ist wahrlich eine sinnverwirrende, alles grade Urtheil bestechende, Gemüth berückende, Sinne verblendende Feindin unsers bessern Menschenberufs von oben geboten; und wir müssen wirklich scharfprüfende Blicke auf die Zerstörungen machen, welche diese Feindin mit zerreissenden und besudelnden Händen an unserm bessern Selbst verübt hat; denn sie hat uns zugleich eingetaucht in das erschlappende Nebelbad der Gewohnheit, daß wir uns selbst fremde sind, daß wir in dem Dunste, den dieses vor uns aushaucht, unsre Verbrochenheit und Zerwerfniß nicht erkennen, und im glänzenden Schaum der bunten Nebelwelt geblendet und verwirrt dastehen. — Nur Wenige haben es sich in unsrer Zeit erlaubt, Forschungen der Selbsterkenntniß ernstlich mit sich vorzunehmen, so in sich selbst die mißhandelte Mitwelt auf den Spuren der Entstaltungen, Besudelungen, Zerwerfnisse, Trübnisse und Entwürdigungen wiederzufinden, und einzusehen, daß die Unschuldswelt der Menschheit nur an der Wiege derselben zu suchen sey, daß nur dort zu finden sey, was wir eingebüßt haben, edle Selbstwürdigung, die vernunftgemässe Symbolik der Wahrheit, und die in's Leben eingewachsene Ueberzeugung, das unziemlich vergötterte Leben dieser Welt sey nur das Bruchstück des gehobenen Daseyns in der unbegriffenen Ewigkeit!

Aber dennoch sind solche löbliche Forschungen angestellt worden, von Wenigen nur, das thut nichts! Die festen Brücken stehen, die ohne Wirre und Frevel, ohne Dünkel und Selbstblendung der unentweihten Begründung wohlthätiger und erhebender Uiberzeugung entgegenleiten. Dank den wenigen Weisen unsrer Zeit, die das vermocht, und ihre Steine zu dieser Brücke frischen Muthes, ernsten

Sinnes und löblichen Vorsatzes, in schöner Hoffnung der Selbstachtung und der Menschenliebe beigetragen haben. — Ich nenne sie nicht, sie stehen frei, wie ein Pharus im Meer, vor dem Angesicht ihrer Mitwelt da; auch hoch und frei und scheulos, indeß die verkrüppelten Zwerge der Menschheit, mit Korkbolzen und Knallpulver gerüstet, gegen sie im Elsterngeschrei sich heranwagen: Auch noch frei und furchtlos stehen sie da unter der Aegide der Wahrheit, indem sich sonst geachtete und achtungswerthe Kolossen der Literatur, vom bösen Geiste des Hochmuths in hartnäckigen Wahn eingefangen, gewappnet gegen sie zur Fehde sich erheben.

Sollten sich unter den Lesern dieser Schrift solche Ehrenmänner befinden, welche es, von gewissen Anscheinungen überrascht, übel aufnehmen, daß unter den altbrahmanischen Glaubensdogmen eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen denselben und dem Kristenthum, selbst die heiligsten Mysterien betreffend, sich herausstellt; so bitte ich dieselben, ruhigen Betrachtungen über die geschichtlich uns gegebnen Aehnlichkeiten Gehör zu geben; weil dem vom wahren Geiste des Kristenthums beseelten und durchleuchteten Kristen, bei einer ganz genauen Sichtung, diese Aehnlichkeit doch, in einigen Stücken wenigstens, als eine schielende vor das Auge sich stellen mag. Dem Geschichtlich-Unumstößlichen muß man ja ohnehin ohne Eifersucht und Aergerniß sich fügen, und es ist keineswegs ein den Genius des Kristianism beleidigender, sondern vielmehr ein demselben zuträglich entsprechender Glaube, daß in jener Vorwelt, welche uns gerade da, wo die Geschichte ihre ältesten Vorhallen erblickt, auch das Licht einer göttlichen Offenbarung, in noch nicht erloschnem Glimmer, eine für uns vorweltliche Existenz beurkundet; und daß eben an der Urwiege der Geschichte und der Menschheit, hinter den verdunkelnden Schirmen einer vernunftgemässen Symbolik das Licht einer so reinen Gotterkennung strahlt, daß aller Argwohn an Vielgötterei und an eine pantheistische Verirrung zerfallen muß, und die weise Meinung befestigt wird, welche Fichte mit Stollberg theilt: «die Menschen jener Vorzeit waren Zöglinge der Gottheit.»

Noch bemerke ich, daß alle Freunde der Symbolik und der Myste (ich nehme die geheimen Verbindungen der Maurerei keineswegs hievon aus) hier den eigentlichen Wurzel-

boden ihrer bildlichen Weisheitsschätze, und, für ihr Ringen nach dem Lichte, nach dem erquickenden Frühlingsodem der Wahrheit, und nach Kraft für die erhöhete und veredelte Ethik des Lebens, die eigenst für sie geöffnete Bahn finden, dem Ikonismus ihres Ritus und ihren Mysterien eine geistreichere und tiefer eingreifende Bedeutsamkeit zu verschaffen, als es bisher geschehen ist und geschehen konnte. Die Schleierweisheit, welche die Gottheit auch jenseits der Weltbau-Meisterschaft erfaßt, und mit den Typen der demiurgischen Produkzionen auch die Prototypen derselben und eine ganze metaphysische Präformazionswelt in den glänzenden Kreis ihrer geweihten Forschungen legt; jene Weisheit, deren Strahlen unbenumbar im Ausströmen über die alterthümlichen Länder und Erdetheile der Vorzeit ausschossen, und, in ihren seegenbringenden Ausflüssen, unzernichtbar waren, welche leider aber im Fernelande und in jüngerer Zeit monopolisirtes Zunftgut geworden sind, aber doch die geistige Herrschaft der Welt in den Geheimhallen und Tempeln gegründet hat — jene Weisheit, sage ich, welche Pythagoras, und, freilich nach Mißbrauch hinkehrend, Pyrrho mit wohl vielen andern Griechen aus Indien in ihr Vaterland verpflanzt haben, sie war das Erbe der von uns in ihrer Weisheitstiefe bewunderten Vorwelt; und sollte der heutige Mystagog, der es im besten Sinne ist, die Hochgeistigkeit und hehre Alterthümlichkeit jener vorweltlichen Bilderlehre und Schleierwebe sich nicht zum Muster der Nachahmung wählen, da es nun klar und faktisch vor uns liegt, daß unter ihrer Sinnbefassung das Streben nach Wahrheit in Einheit sein Ziel errungen hat; indeß die neugebahnten Wege auch durch einen vernunftgemässen Ritus nur zu oft, nur zu leicht auf die Seitenbahnen der Zerspaltungen, der Irrungen, und der Unwürdigkeit verleiten. Wo die Einfachheit weicht, die maurische Tugend ein geschminktes Bild, die maurische Weisheitsbühne eine das Alte ewig wiederhallende Deklamazionskanzel; der Ritus eine verdampfte Rauchpfanne; die Myste die Lockbeere der Neugierde, der Armuthsputz des Dünkels, und die Propaganda ein leichtfertiger Oekonom wird; da weicht auch Würde und Adel, und von daher wurzelt das geheime Uibel, vom durchlöcherten Weihemantel schlecht bedeckt, bisweilen als offnes Skandal in den Tag der Profanwelt hinein. — Die

hinduistische Theologiesymbolik, obgleich sie auf dem ehrwürdigen, patriarchalischen Mutterboden niemals als Myste ausschliessend war, kann doch ganz geeignet werden, die heutigen Mystenschulen zu reformiren, und ihnen einen gedeihenvollen Umschwung zu erwerben. Ein Bonneville, ein Pannich, ein Velthusen, ein Decius, die Sarsenasten und Antisarsenasten würden hier neue Spurbahnen aufwittern, Br.·. W..... Br.·. I. H. B..... und Br.·. M..... würden aus ihr für den Portikus ihrer Mystenschule eine neue lebendige Gallerie hervorbildern können, wie sie noch nicht aufgestellt war; das veraltete Gut würde nun wieder vergeistigt, jeder sich sträubende Antiphönix aber, als ein Caput mortuum, de jure, dem Grabe übergeben werden. Jedoch vergessen dürfte man nicht hiebei, daß brahmanisches und pythagoräisches Leben dasselbe ist, und daß alle Symbolik nichts ist, die nicht in uns die Wahrheit in Saft und Blut verwandelt, daß wir als Pilgrime diesseits die Schattenbahn der Läuterung und der Prüfung wandeln, um jenseits die Heimat des Lichtes würdig zu betreten; da das Heiligthum unsers Lichtes nur äussre Vorhalle ist zu dem ewigen Tempel, wo der grosse Baumeister in Herrlichkeit seines Urseyns thront. Die Ahnung jenes Seyns sey unsre Weisheit, die Selbstwürdigung zur Ewigkeit sey unsere Tugend.—— Auch der zweite Band wird, und zwar vorzüglich, Materien darbieten, welche der heutige Mystiker als eine Karfunkelschacht benützen könnte. Eine neue Welt ist mit Hindostan aufgeschlossen, sollte dieses Land der Weltwunder und der Urweisheit für den denkend voranstrebenden Maurer unbetreten, oder eine Halle der verlohrnen Schritte bleiben?

Ferner bemerke ich, daß die Geschichte der Philosophie durch Beleuchtung des Brahmanismus, eine merkwürdige Bereicherung, und im Grunde die wesentlich wichtige Einleitung in ihren ganzen Befang erhält; und daß die doktrinelle Weltweisheit wie die praktisch-ethische im Weisheitssysteme jener Urwelt ihren eigentlichen primitiven Wurzelboden finden.

Schließlich stell' ich die Meinung auf, daß die allgemeine Weltgeschichte der Gotterkennung und Gottheitsverehrung

durch eine vorurtheilfreie Benutzung der durch die Theologie der alten Hindus aufgestellten Dogmatik, Ethik, und Liturgie einen erfreulichen Zuwachs erhält; und daß in derselben Theologie unsern heutigen Gottesgelahrten höchst interessante Prototypen der metaphysischen, rein spekulativen Gotterfassung, so wie die auffallendsten Seitenbilder zu der heutigen Dogmatik, und der kirchlichen Repräsentation — Hierarchie und Ritualgesetze — gegeben sind. Es muß unsern heutigen Theologen selbst schon eine Interesse erweckende Erscheinung seyn, im höchsten vormosaischen Alterthume die Spuren von Gottoffenbarung und zwar solche zu finden, welche mindere Aehnlichkeit mit dem Judenthume als mit dem Kristenthume zeigen. Dieser Aehnlichkeit nachzuspüren, hier das Anscheinende vom Wirklichen gebührend zu scheiden, aber auch dem Gleichen den Glauben an ähnlichen Ursprung billig zuzumessen, muß hier in den ganz neuen Frundgruben des Wissens, welche mit Unbefangenheit zu bearbeiten die frühern Propagandisten sich hartnäckig versagt haben — ein vernünftiges Vergnügen, — und einen fruchtbaren Fleiß erregen.

Auf alle Fälle gewinnt hier die Geschichte der Menschheit durch gerechte Würdigung dieses Urvolkes den reichsten Diamant ihrer Krone — lenke der Himmel es, daß ihn auch die Menschheit gewönne, die leider! seit langher ihre Krone eingebüßt hat.

Schließlich noch das, was A. W. v. Schlegel bei Gelegenheit einiger Vorträge des Herrn Wilsons (des berühmten Verf. des sanskritisch-englischen Wörterbuchs) über das beträchtliche Alterthum der indischen Literatur und über die Unstatthaftigkeit so vieler der indischen Nazion gemachten Anschuldigungen und von ihr entworfenen häßlichen Schilderungen in der indischen Bibliothek Bd. I. Heft 3. S. 307—309. uns, den ersten Punkt betreffend, mittheilt.

«Einige Engelländer haben es sich zu einem eigenen Geschäfte gemacht, alle indischen Bücher, denen die einheimische Uiberlieferung einstimmig ein hohes Alter zuschrieb, in die neuere Zeit herabzurücken, als wäre dort alle Geistesbildung, alle Poesie und Wissenschaft, ja vielleicht die Gesetzgebung des Manus und die Religion der Brahmanen, erst von heute und gestern her. Sie haben im Auslande Nachsprecher gefunden, und ein berühmter Astronom und

Geschichtschreiber der Astronomie hat neuerdings, auf das Ansehen jener Gewährsmänner hin, ohne alle eigne Kenntniß der Sache, und wir fügen hinzu, bei gänzlichem Mangel an Sinn für das Wesen mythologischer Dichtung, es als einen erwiesenen Satz aufgestellt, die sämmtlichen Purana's, oder Sagengedichte (an deren Spitze der Ramayana und Mahabharata stehn) seyen noch nicht 684 Jahre alt, ja zum Theil viel jünger. Dies ist nun ungefähr, als wenn jemand sich in den Kopf setzte, die Homerischen und Hesiodischen Gesänge wären, kurz ehe sie im westlichen Europa bekannt wurden, von einigen Neugriechen unter Türkischer Herrschaft ersonnen worden; oder die Pyramiden, die wir noch jetzt in Aegypten anstaunen, seyen nicht etwa die alten vom Herodot erwähnten, sondern diese hätten die Kopten seit dem Einbruche der Araber aufgebaut.

Jenes haltungslose, um nicht zu sagen abgeschmackte, System ist nicht etwa aus einem vernünftigen Grunde ächter historischer Kritik hervorgegangen, sondern bloß aus einem blinden und verstockten Hange zum Verneinen. Eine so ausserordentliche Erscheinung, als die religiöse, gesetzliche und gesellige Verfassung der Indier ist, soll ihrer Entstehung nach begriffen werden: das ist die Aufgabe. Wird denn hiefür etwas durch die Annahme einer spätern Jahrszahl gewonnen? Mit nichten. Daß eine in sich so folgerechte Geistes- und Sittenbildung, wo das Fremdartige strenge ausgeschieden, wo alles bis in die feinsten Verzweigungen der Sprache, Poesie, Kunst und Wissenschaft aus den innersten Wurzeln geheiligter Urbegriffe hervorgewachsen ist, Jahrtausende lang ohne wesentliche Verwandlung fortbestehen kann, wenn sie nicht von aussen her gestört wird, leuchtet ein, und die Geschichte bestätigt es zum Ueberflusse.»

Im Laufe dieses Werkes werde ich gewiß oftmals auf diese wichtigen Zeilen, oft aber auch vertheidigend auf die nichtswürdigen Angriffe zurückgeführt werden, welche die guten Hindus, von den unsittlichen Europäern so häufig erleiden müssen.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Bis Seite.

Allgemeiner Blick auf Sprache, Literatur und Stembildercyklen der Hindus, die Wichtigkeit dieser Alterthümer, und objective wie subjective Falschmünzerei in Beurtheilung derselben. Die verflossenen Jahrhunderte versagten Hindostan eine gerechte Würdigung aus Selbstsucht, fanatischer Blindheit und Unkunde 6

Zweiter Abschnitt.

Der Hindus mythisch-ethisches Weltperiodenbild, ihre Gotteinheit unter symbolischer Formenhülle nur von Wenigen begriffen. — Gefühle an der Menschheitswiege in einer gottdurchlichteten Vorwelt. Ein Blick durch irrleitende Hüllen in die geistige Innerlichkeit, Vertrautheit mit dem antiken Geiste der Sanskritliteratur verbürgen allein gerechte Urtheile. 12

Schutzwort für die angefeindete Mittheilungsliebe der Brahmanen in Sache ihrer Heiligthümer 14

Geist der Ausschliessung der Engelländer aus Nazionalstolz und Nazional-Staatsklugheit 19

Dritter Abschnitt.

Andere Vorwürfe gegen die Engelländer in Ostindien, als: Literarische Trägheit 27

Ungründlichkeit ihrer Uibersetzungen und Oberflächlichkeit der Kommentazionen und kritischen Konjekturen 36

Inkorrektheit ihrer artistischen Hilfs- und Erklärungswerke in diesem Punkte. Dazwischen ein Wort über die technischen und geistigen Beschwerlichkeiten der Uibersetzungen aus der Sanskrita 39

Bis Seite

Vierter Abschnitt.

Bemühungen deutscher Gelehrten um die Weisheit und den Glauben der Hindus in direkter und indirekter Weise. Allgemeine literarische Ansichten hierüber 55

Fünfter Abschnitt.

Abgenöthigtes Schutzwort für die Brahmanen, für die symbolische Plastik der alten und neuen Hindustempel, so wie für den Werth der Sanskritliteratur gegen einige wichtige Feinde derselben. — Gegen Wieland. 58
Gegen Göthe in dieser Hinsicht 63
Gegen eine Rezension im Hermes, als ein Wort für Hrn. K. Ritter. 66
Gegen eine Rezension in der neuen Berliner Monatschrift 73
Ruf an Voß in Sache gegen Creuzer 82
Brahmanische Theologie in nuce und Aufstellung einiger Grundideen über den wahren Geist der plastischen Symbolik derselben 85
Apologetische Skizze gegen Anfeindungen oben bemerkter Natur, als Vorläuferin ausführlicherer Abhandlungen über diesen Gegenstand . . 89

Sechster Abschnitt.

Metaphysik brahmanischer Gotterschauung im Allgemeinen . . . 91
Das Brahm, der metaphysische Gottheitsbegriff der alten Wedalehre. 97
Brahmerkennung in den sieben vorschöpferischen Potenzen, oder in der metaphysisch erschauten siebenfachen, ersten Selbstentfaltung in allgemeiner Uebersicht 97
I. Brahmerkennung in Maja 103
II. Brahmerkennung in Dum 105
III. Brahmerkennung in Haranguerbehah 107
IV. Brahmerkennung in Porsch 109
V. Brahmerkennung in Pradjapat 111
VI. Brahmerkennung in Prakrat 113
VII. Brahmerkennung in Pran 116
Vorwort zu den neun folgenden metaphysischen Brahmerkennungen. 118
Erklärender Nachtrag über diese Metaphysik der Gotterschauung, und Gott in Religion oder im Glauben, nach alter brahmanischer Ansicht . 128

Siebenter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorigen.

Die vier ersten altbrahmanischen Gotterschauungsbilder, welche, obgleich nur präformative Prodromen der wirklichen Gottoffenbarung der Weltschöpfung — doch auf die Bemengung der Gottheitskräfte mit der Materie, in dem Momente der materiellen Weltbauerrichtung bestimmt hindeuten 130
VIII. Brahmerkennung im Prinzip der Doppelgeschlechtigkeit im Allgemeinen, als dem Medium aller Zeugung durch Ge-

Bis Seite

schlechtserkennung. Ein metaphysisches Analogiegebilde, entsprechend der reinmenschlichen Ansicht von Geschlechtsbegattung im Reiche der Vegetazion und des animalischen Lebens, und ausgehend von dieser empirischen Bedingung alles Zeugens und Gebährens 138

IX. Brahmerkennung in der Symbolmyste der göttlichen Zweiheit, als Vermählung mit Maja, dem metaphysisch erdachten Grundprinzip eines idealen Prototypos genetischer Erscheinung der Gestaltenwelt 140

X. Brahmerkennung in der Symbolmyste der göttlichen Zweiheit als Vermählung mit Paraschakti dem metaphysisch konstruirten Grundprinzip aller transzendentalen Erzeugung des Gottverstandes vor Weltschöpfung, demnach in den gesetzgebenden Denkformen, den Vorbildern der menschlichen Weisheit 143

XI. Brahmerkennung in der Symbolmyste der göttlichen Dreieinheit; oder in jener metaphysischen Trivizität der mit dem Weltschöpfungsakte wirklich befaßten drei göttlichen Kräfte des Schaffens, Erhaltens und Zerstörens; sammt jener, der göttlichen Dreifaltigkeit (Trimurti) vom grossen alldurchwaltenden Prinzip der Geschlechtserkennung einbedingten Doppelgeschlechtigkeit oder mystischen Vermählung. Ein Kapitalstück der indischen Glaubensmythe, und der Grund einer durch die ganze alte Welt hindurchgreifenden Symboltypologie der Dreiheit. 175

Ein Dialog-Fragment aus einer Sammlung brahmanischer Kompilazion alter Schasterweisheit über die heilige Dreifaltigkeit, metrisirt 188

Nachtrag aus den Schasters über das: Tres sunt et hi tres unus sunt. 189

Achter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorhergehenden, über brahmanische Gotterschauung.

Einleitung. Allgemeines über die brahmanische Seelenlehre . . . 194

XII. Brahmerkennung, im grossen Nara und Atma . . . 203

Über das Verhältniß der Gottheit zur Menschenseele, aus dem Jajusch-, Rig-, (Risch-,) Atherwan- und Saman-Weda . . 205

Kurzer Abriß der Emanazionslehre der Hindus 208

Hauptgrundsätze der hinduistischen auf Emanazion gegründeten Seelenwanderungslehre 211

Grundlehren der Seelenwanderungen, nach Hollwell, aus seinem Schasta, aus dem Tscharta- und Atherwan-Weda . . . 216

System der Seelenwanderungen nach den Verordnungen des Menu. 220

Einiges über Maha-Atma, Djiwatma und Bhoutatma, metrisirtes Fragment aus dem Vedangschaster; Zwiesprach zwischen Brimha und Narud 224

Einige hieher gehörigen Stellen aus der Mahabarat'schen Episode Bhagavatgita 226

Seelenzustände in den drei Welten, in jener des Wachens, in jener des Todes, und in jener des Schlafes. Auszug der mystischen Exposizionen über diesen Gegenstand aus dem Upnekhata. Görres'sche Übersetzung 234

Zustände der Menschenseele nach dem Tode auf ihrer Wanderung in Gemäßheit der drei Eigenschaften: Satwa, Raja und Tama 241

Vulgärer Hindusglaube an die Thatenvergeltung in den Höllenreichen. 247

Über Paradies und Hölle, Erbsünde, Busse, Opfer, Liebe, gute

Bis Seite

Werke; fragmentarische Schasterweisheit. Eine Lehrstunde in nächtlichen Tempelhallen. Metrisirtes Musivstück. Zwiesprach 260
Anmerkungen zu obiger Zwiesprach 261
Ein andres metrisirtes Dialogfragment über diesen Gegenstand aus einem Schasterkommentar 268

Neunter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorhergehenden über das in der Materie befangene Brahmbild.

Als Einleitung die altbrahmanischen Ansichten von der Zweckmässigkeit der organischen Zeugungen 373
XIII. Brahmerkennung im Egasourounam, Weltlingam, dem Symbolbild der göttlichen Allerzeugung und des elementarischen, dreifachen Mediums derselben; nämlich der Urfeuchte, Wischnu, des phallischen Urfeuers, Schiwa (als Lingam aus der Joni); und der das Zeugungsgeschäfte stützenden Erde, Brahma, oder des Lingams aus Trimurti, Dreieinheit 280
Von den dem Lingamdienste und dem doktrinellen Linganismus angefügten poetischen Symbol-Fikzionen 285
Der Wedascholiast Schumontu vom Sitze und der Familie des Schiwa 287
Bemerkungen hierüber 289
Des Kalika purana redend eingeführter Schiwa, als Belag seines in jüngern Perioden befleckten Kultus. Metrisch 290
Bemerkungen über die gewaltthätige Verehrung des gewaltsamen Feuerelementes 294
Die Beschränkung des Brahmadienstes fälschlich aus gewissen Fabeln erklärt 296
Metrisches Schasterfragment von der Schiwaentmannung 299
Verschiedene Schiwasagen den Lingam betreffend 300
Der Kasi Kanda über Schiwastämme 301
NB. Hier beginnt eine grosse Note über die Ausgebreitetheit des Phallusdienstes, und über die verschiedenen Naturrepräsentanten der Lingamtheile 317
Verschiedene Exposizionen von Dulaure, Görres und Anderen über Entstehung des Lingamkultus 321
Uiber Bhawani als Lingamherrin 323
Mixta aus Langle's Monumens, über Lingam, Schiwa und dessen Familie, oder vielmehr dessen Stellvertreter, oder personifizirten Attribute. 329
Hier einschläglicher Vortrag von Hrn. Bernays 332
Einige indischen Distichen aus brahmanischen Schriften 332

Zehnter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorhergehenden über das in der Materie befangene Brahmbild.

Ein Vorwort von Kant veranlaßt 335
XIV. Brahmerkennung (subjektive und objektive) im innern Menschen selbst und in äusserer Menschenform. Der Mensch, Brahma's Haus. Der kleine Gott (Mikrotheos), die kleine Welt

Bis Seite

(Mikrokosmos), die großwichtige Menschengestalt (Makro-anthropomorphismus) — — Bibelverse und Brahmanensprüche hierüber 336

Stellen aus Jajuschweda, und Upnekhata und Reflexionen über diesen Gegenstand 339

Die Eilf Thoren des Menschenhauses, die Mokelan der Sinne, und Hens und Hickel 341

Der Mensch Brahma's Haus, konstruirt nach dem Upnekhata, und Erklärung darüber 342

Hieher bezügliche Stellen aus dem Samaweda 345

Der Menschenkörper ein Schöpfer- und Weltsymbol. Die Anordnung der kleinen Welt im Menschenhause nach der Lehre des Upnekhata. 349

Sich zum Bilde schuf uns Gott! Kommentazionen hierüber von Theologen und Philosophen alter und neuer Zeit 352

Betrachtungen und Zitaten über das Universumsbild Mensch im Sinne der Brahmanen 360

Dialog aus uralter Schasterweisheit, brahmanisches Musivstück metrisirt. Eine Lehrstunde am Mittage unter der heiligen Watahalle. Hiezu erröthigte Noten 368

Auszug aus der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts über den Text: Gott schuf den Menschen sein Bild, zu seinem Gleichnisse schuf er ihn, und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein 370

Einige hieher gehörige gewichtige Worte von Görres 371

Ein Wort von Herder 372

Ein Psalmauszug und die Aufschrift eines Palmblattes in Vergleichung 372

Nachtrag zur eilften Brahmerkennung aus dem siebenten Abschnitt; veranlaßt durch Fr. Leop. Grafen zu Stolberg in seinem opus posthumum: Betrachtungen und Beherzigungen der heil. Schrift. Uiber die Trinitäten der Vorwelt. Hier einige Berichtigungen der stolbergischen Exposizionen 378

Eilfter Abschnitt.

Fortsetzung des vorhergehenden Abschnittes über das in Materie befangene Brahmbild.

Als Vorwort einige hieher bezüglichen Gnomen-Fragmente brahmanischer Gnomenweisheit, mit Anmerkungen 383

XV. Brahmerkennung im Menschlich-Heiligen. Einleitung 385

Uiber die verschiedenen Brahmerkennungsbilder dieser Natur ein Näheres. Brahmerkennung in den göttlichen Einkörperungen, Niedersteigungen, Awataras, Theophanien, im Allgemeinen 386

Die Trimurti-Awataras sind Huldigungen reiner Pietät. Unterscheidung in denselben 387

Die Awataralehre ein Vorblid der Seelenwanderung 388

Gottheitessenz-Verhältnisse durch die Dogmen der vier Jugas (grosse Zeitperioden) auf die Sittenlehre angewandt 390

Hymnus des Jajadewa an die siegreichen Wischnu-Awataras 392

Wischnu-Awatar-Siege nach dem Mahabharat 393

Bis Seite

Verschiedenartige Ausstellungen verschiedener Gelehrten über diesen Gegenstand 398

Betrachtungen über die Natur, den philosophischen und ethischen Werth der Awataras 403

Warren Hastings über den Geist der Krischna-Dialogen im Bhaguat-Geeta 407

Die Brahma-Awataras sind die eigentlichen Logophanien, die Wortinkarnazionen der Gottheit verschiedentlich offenbart nach der Natur der sukzessiven Verschlimmerung der Jugas 411

Creuzer's Unterscheidungskarakter zwischen den Wischnu- und den Brahma-Einfleischungen. Ein Wort gegen diese Idee, die Polier mißgreifend aufgestellt 414

Eine auf den Geist des Brahmanismus gegründete Meinung gegen das was Creuzer über die Zentripetal- und Zentrifugalkraft des Parabrahma sagt 417

Unter den Trinitätsgliedern — gleiche Eradizionen eines Lichturquells — ist weder eine Primazie noch eine Präponderanz zu statuiren, wenn wir den wahren Geist des Brahmanismus in seinen Hauptdogmen nicht mißverstehen und umgehen wollen 422

Brahmerkennung in den göttlichen Symbolen eines der Trimurti untergeordneten zweiten Ranges, in den verschiedenen Dejotas und Dejotanis. Alle aber sind bloße Untersymbole, oder Attribute und Aggregate der höchsten Gottheit, oder ihrer demiurgischen Offenbarung in der Trinitätsqualität 425

Kinder und Zeugungen, oder Emanazionen von Brahma . . . 430

Kinder und Zeugungen, oder Emanazionen von Wischnu . . . 438

Kinder und Zeugungen, oder Emanazionen von Schiwa . . . .

Brahmerkennung in der Eingeistigung des Höchsten in heiligen Menschenvorbildern und Lebensmustern. Fragment aus dem Bhagawatgita von Fr. Schlegel 440

a) Brahmerkennung in den sieben Menus oder Munis, Rischis 441

b) Brahmerkennung in den zehen Altvätern, Pitris . . 442

c) Brahmerkennung in den Halbdejotas, in den guten wie bösen Geistern, oder in den Dewetas, Debtah's, Dewerkels, Fereschthehta's u. s. w. 448

d) Brahmerkennung in den acht Wasus (Wischnu's), oder den acht Mogelans (Lupulams) der acht Himmelsregionen 452

e) Brahmerkennung in den eilf Rudras (Pranas) . . 453

f) Brahmerkennung in den zwölf Aditjas 455

g) Brahmerkennung in den heiligen Büssern, ihrem Fluch und ihrem Seegen 456

h) Brahmerkennung in göttlichen Künstlern 458

Zwölfter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorhergehenden über das in der Materie befangene Brahmbild.

Einleitung 463

XVI. Brahmerkennung aus der Lehre der innern Entzweiung, oder der feindlichen Dualität im innern Menschen, als

Bis Seite

des Kampfes der beiden Grundprinzipien des Urguten und des Urbösen hervorgehend aus dem Prinzip der Emanazion und gestützt auf dasselbe. 467
Wohin die Lehre der Emanazion gedrungen ist, da hat sich auch die Lehre der Zweiheit erhalten. Das Mangelhafte in Kleuker's Schrift: über den Ursprung der Emanazionslehre bei den Kabbalisten 469
Ohne Versuchung kein Tugendwerth und kein Heiliger 470
Die Lehre der Erbsünde löst ihre Myste in dieser Ansicht 471
Uiber das Problem der Gottentäusserung oder des Schaffungsmotivs. Die Ideen von Creuzer und Görres hierüber in Einseitigkeit befangen 476
Brahmanische Ansichtsklarheit des ethischen Karakters des Weltschaffungsmotivs 477
Der Durgakampf 480
Fragmentarische Schasterweisheit. Die Lehre der Zweiheit in menschlicher Seele. Die Freiheit des Willens. Das Gewissen. Ein metrisirter Dialog, eine Lehrstunde im Abendroth auf der Höhe 495
Anmerkungen zu der Zwiesprache 500
Parsische Geisterlehre und Dualitätsgebilde zur Vergleichung mit dem Indischen 509
Zusammenstellung von Parsengebeten (Jzeschney) und einigen Fragmenten indischer Anrufungen (Mantras) — beide aus dem Dualitätsprinzip hervorgegangen, zur Vergleichung 513
Einiges aus Hiob und David hierüber 514

Dreizehnter Abschnitt.

Brahmantike, erste Sammlung, aus verschiedenen Fragmenten der Sanskritliteratur, aus Bhaguat-Dschita und handschriftlichen Mantras kollektiv, und zum Theil als Musivstücke gebildet, zum Theile aber auch vollabgerundetes, wohlerhaltenes Erbgut aus dem Upnekhata, dem Bhagawadam, dem Risch-Dherma-, Atherwan-Jajusch- und Samanweda; aus Menu's Verordnungen; aus verschiedenen indischen Scholiasten, Philosophiesystemen u. s. w. — theils Prose theils Verse. — Von Nr. 1 bis 19. 530
Nr. 20. Ein Dialog aus dem Wedamschaster 533
Nr. 21. Auszug eines Dialogs aus Dhermaschaster 536
Nr. 22. Auszug aus dem Philosophiesystem der Nyaja nach Gautama 538
Nr. 23. Gebet um Hilfe in Noth. Anruf an das höchste Wesen von dem Könige Indradumena. Aus dem Bhagawadam Buch VIII. — Asiat. Originalsch. I. S. 124—125 539
Nr. 24. Bußgebeth aus einem Schaster 540
Nr. 25. Bußgebeth aus einem andern Schaster 541
Zum Schlusse drei Mantrasfragmente an Brahm gerichtet, mit ihren terminologischen Erklärungen, deren Fortsetzung im folgenden Bande nachgetragen werden soll 544

Tabellen.

I. Altindische Jahrestabelle, einzuschalten nach Seite 544
II. Brahms mystische Harmonietafel — Brahm-Septaka . . 544

Erklärung der Abbildungen.

Bis Seite

Tab. I. 572
Tab. II. 587
Tab. III. 599
Tab. IV. 613
Tab. I.* 614
Tab. II.* 614
Tab. III.* 614

Einige Nachträge.

A. Uiber des Hrn. v. Chezy Einsiedelei des Kandu. In der indischen Bibliothek des A. W. v. Schlegel 617
B. Bemerkungen über einige Stellen von Fr. Schlegel in seiner Geschichte der alten und neuen Literatur 621
C. Ankündigungen 624

I.

Allgemeiner Blick auf Sprache, Literatur und Steinbildercyklen der Hindus. Die Wichtigkeit dieser Alterthümer, und objektive wie subjektive Falschmünzerei in Beurtheilung derselben. Die verflossenen Jahrhunderte versagten Hindostan eine gerechte Würdigung aus Selbstsucht, fanatischer Blindheit und Unkunde.

Das Studium der Sanskrita, der Hindu-Sprachen und der indischen Literatur ist erst seit vier Decennien von europäischen Gelehrten, und nur von wenigen mit fruchtbarem Ernste und zugleich mit philosophischem Geiste betrieben worden. Doch sind wir alle darin einig, daß die wunderseltsame Symbolwelt der plastischen Alterthümer dieses Stammlandes, welche allzuhäufig schlecht verstanden und falsch ausgedeutet worden ist, nur durch eine gründliche Kenntniß der alten Original-Literatur eine genügende und vielleicht überraschende Beleuchtung gewähren könne; wie wir denn schon wirklich den Fundgruben derselben gediegene Schätze der Weisheit, und eine geistreiche, höchst interessante Sinndeute dieser Altbramanischen Steinbilderkreise gefunden und gewürdigt haben. Diese ehrwürdigen Erinnerungsgebilde einer allzu üppig symbolisirenden Theologie sind hie und da von sonst sehr unterrichteten, tiefdenkenden und sehr ehrwürdigen Männern geschmäht worden. Entwürdigt konnten sie nicht werden von jenen, die freimüthig gestehen müssen, daß sie diese Gestalten nicht begriffen haben, weil man sich von Oberflächen schrecken ließ, welche hier die christliche Propaganda in Eifer setzen, dort den Formverwöhnten hellenischen Antikomanen mit Widerwillen

zurückdrängen mußten. Die aus Unkunde und Vorbefangenheit hervortretende falsche Beurtheilung und Sinnauslegung der bildlichen Alterthümer von Hindostan wird durch die schriftlichen Alterthümer dieses Landes, woran es so unendlich reich ist, bei dem sich immer mehr verbreitenden Studium der Sanskritsprache, gewiß sehr bald entwaffnet seyn, und sprachkundige, historisch-kritische, philosophisch-forschende Gelehrten werden die dunkeln und versteckten Gänge zu den Tempelhallen der Wahrheit in Kurzem erhellt und geebnet haben; ja, man kann behaupten, daß diese verdienstvolle und erfreuliche Arbeit von einigen Deutschen mit Glück unternommen, und, wenn auch noch nicht genügend beendet, doch mit Fleiß, Geschick und logischem Scharfsinn behandelt worden ist.

Von jeher mußten sich die schriftlichen und bildlichen Werke des Alterthums einander ergänzen und beleuchten; und erst seit unserer Zeit — in welcher man sich um die Sprachen und Literatur des antiken und heutigen Hindostan aufs ernstlichste bemüht hat — ist aus der uns bisher verschlossenen und mit argem Vorurtheile behandelten mythischen Gestaltenwelt dieses Landes ein Geist der Weisheit und der Weihe, nach zurückgeworfenem Nebelgewande der Myste, verherrlicht und siegreich uns entgegengetreten, und die vom Geiste der Sprache beleuchtete Forschbegierde, welche in den letzten Jahrzehnten die edlen Schachtgänge jener schwerbegreiflichen Urwelt bestieg, wiegt in den Resultaten ihrer Bemühungen alle halbblinden Arbeiter der verflossenen Jahrhunderte auf.

Wir erhielten früher schon schätzbare Vorarbeiter zur Sprachkenntniß, aber doch immer in kargem Maaße, und Goldkörner in Spreu. Auch schon dafür sey man erkenntlich! Wir erhielten auch schon vor mehreren Jahrhunderten Beiträge zur Völker- und Länderkunde zur Geographie und Naturgeschichte von Hindostan, welche unsern Dank verdienen. Aber was uns aus jenen Zeiten von dem Mythus und dem Kultus dieses Volkes mitgetheilt ward, das war alles einseitig, schief, verzerrt; oft sich widersprechend, ohne alle Verbindung zur Einheit; und oft völlig unwahr, selbst in den äusseren Bezeichnungen. So falsch der Inhalt dieser Berichte war, so unedel auch waren oft dessen Formen, und nichts trat in lebendige Anschaulichkeit, als der christliche Zelotismus der Verfasser, welche dem Hindu

einen bis zur Verrücktheit gesteigerten Glaubens-Unfug, einen wahren Belialsdienst zuschrieben; während sie einen christlich-römischen Bilderdienst, auch in seiner Ausschweifung, ohne Skandel erblickten, sich im Glauben an oft widersinnigen Repräsentationsbildern der Gottheit und des Göttlichen aberwitzig erbauten, und es sich sogar gefallen lassen mußten, zwischen christlichem Ritualwesen die auffallendsten Einschiebsel des Heidenthums zu erblicken. Diese im Grunde sonderbare Duldsamkeit stieg nicht selten bis zu thätiger Mitarbeit, bis zur ästhetisch-begeisterten Poetik empor; und von der schönen griechischen Formenwelt verleitet, errichtete man im Schutze und in der Salbung christlicher Tempelweihe ein ganz artiges polytheistisches Heidenthum in Skulptur und Dichtkunst.

Für eine ächte und gerechte Würdigung des religiösen Geistes der hinduistischen Formenwelt gingen auf diese Weise alle Bemühungen der reisenden Berichtesammler des sechszehnten, siebenzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts verlohren. Freilich brachten diese Reisenden auch keineswegs den wahren, unbefangnen Geist der Forschung, sondern jedesmal ihre eigene, oft gar sehr verschrobene Individualität mit, und meistens verschmähte man selbst das Mittel des Hellsehens, ein ernstes Studium der Landessprachen, und besonders der Sanskrita und ihrer Literatur.

Der von Neugierde gereizte Entdeckungseifer der Weltumsegler, das fanatische Treiben der Heidenbekehrer, die sich alles erlaubende Macht der Staatsklugheit und des Eroberungseifers, die kühn ausgreifende, nach Gold und Schätzen im ewig ungesättigten Durste gierende kaufmännische Spekulation trieben sich anmaßlich über die gesegneten Fluren dieses Landes, das schon bei den Alten als das Land des Goldes, der Schätzefülle, der Naturwunder und eines eigenen Glaubenswahnes, oder auch einer tiefgegründeten Glaubensweisheit, bekannt war.

Die räuberischen Einfälle der persischen Heereszüge, obgleich sie ihre Historiographen hatten, bezeugen uns blos die Reichthümer dieses Landes, und die sittliche Feuerbeständigkeit seiner Bewohner; und der ehrlose Eroberungszug Alexanders des Macedoniers gewährte uns — was er seiner gewaltsamen, barbarischen Natur nach vermochte — einseitige und zum Theile falsche Berichte über Volk und

Land. Des Nearchus unterrichtende Indusfahrt muß uns für die vielen Trümmer entschädigen, welche jener zerstörende Kriegszug, vom Hindeko bis zu den Ufern des Bejah, seinem Herrn und sich — zu einem bleibenderen Denkmale als jene zwölf Altäre schnöder Ruhmredigkeit — gestiftet hat. Auf ähnliche Weise müssen wir uns durch die Berichte des Megasthenes für die Zerstörungen des Seleucus entschädigt halten; aber welche Entschädigung!? Der kultivirteste Theil von Indien, der Ursitz des brahmanischen Stammglaubens, verlohr den reichsten und besten Schmuck seiner plastischen Gottheitslehre, und die unterrichtendsten Denkmale, welche unsere Forschung ungemein bereichert hätten, sind für uns zernichtet.

Von noch traurigeren Folgen waren die raubmördrischen und fanatischen Einfälle der arabischen Kaliphen in jenes Land des Friedens, der höchsten Glaubens- und Sittenbildung, und der größesten Mäßigung im Schooße des Uiberflusses. Ein großer Theil der plastischen Symbolwelt der brahmanischen Gott- und Welterschauung zerfiel in Schutt, und mußte selbst sein köstliches Material hergeben, den Moscheen der Mahomedaner den zweideutigen Glanz zu verleihen.

Jemehr aber dieser plastischen Antiken, als der ehrwürdigen Redner einer wunderbar hochgestellten Vorzeit, untergegangen sind, um so schätzbarer wird uns das Verbliebene, und um so sorgsamer müssen wir uns durch Sprach- und Literaturkenntniß mit dem wahren Geiste desselben vertraut machen; immer aber nebenbei bedauern, daß so viel Herrliches und durch sich selbst Belehrendes durch rohe Gewalt der Herrschsucht, der Habbegierde, und des religiösen Fanatismus zu Grunde ging. Unbegreiflich bleibt es nebenbei, wie hie und da ein wackerer Gelehrter Deutschlands den unseligen Wunsch aussprechen konnte; jener Großräuber Indiens, Alexander, möge tiefer noch in das Herz dieses Landes eingedrungen seyn, damit uns seine Geschichtschreiber wichtigere Mittheilungen zu machen im Stande gewesen wären. — Als ob nur Unterricht von Griechenzungen der wahre sey, und als ob uns diese dünkelvollen Griechen, welche ihren brutalen Siegszug über Leichname und Aschenhaufen bahnten, sich zur Erlernung einer stolz verachteten barbarischen Sprache, von welcher sie nicht ahnten, sie sey die Mutter der ihrigen, oder zur Erforschung des Mythus ihrer besiegten Zins- und Frohndeknechte

jemals hätten herablassen mögen. Hiezu kommt noch die Verachtung, welche jeden gewaltthätigen Sieger in einem Lande trifft, in welchem ein, göttlicher Offenbarung zugeschriebenes, uraltes Gesetzbuch selbst einheimische Unterdrücker mit Sündenfluch belegt; woher zu schließen ist, wie sehr man vor den ungebetenen, belästigenden Forschungen griechischer Neugierde den Mund und jedes mittheilende Gefühl verschloß; und woher wir wohl begreifen lernen, wie es der Brahmane Mandanis vor dem königlichen Abgesandten Onesicritus unthunlich fand, Erklärungen mitzutheilen, weil er reines Wasser nicht durch Koth wolle fließen lassen. — Man gebe uns die alten Kunstwerke wieder, welche die Raubgesellen des Macedoniers dort im westlichen Indien zernichtet haben, und wir können aus ihren Gestalten und Schriften uns besser selbst unterrichten, als es die Griechen auf der angetretenen Bahn zu thun im Stande waren. — Aber auch die mongolischen Prachttempel und strahlenden Kaisersitze sollten ihren geraubten Glanz wieder zurückgeben können an die vielen Glaubens- und Weisheitshallen Brahmas. Was Muhammeds unduldsame Raubscharen mit eiserner Macht niederschlugen, war besser und schöner, würdiger und unterrichtender, als das, was sie erbauten aus den edlen Trümmern; was sie ihrem Allah und ihrer Wollust über denselben emporthürmten.

Die Bemühungen der europäischen Missionare in Ostindien, in Sache der Propaganda, konnte, dies war vorauszusehn, auf dem alten Urboden der reinsten Gotterschauung und jener ehrwürdigen Sinnswächter des Heiligen, Weisen und Wahren, zwar Nachsicht und Duldung, aber keinen gedeihlichen Pflanzboden finden. In Sache der Beförderung der Völker- und Länderkunde, der Geographie und Geschichte, der naturhistorischen Gegenstände und der Linguistik verdienen dieselben hingegen vielen Dank; und wir wollen gewiß auch die mühsamen Vorarbeiten eines Paulinus, Hanzleden, Ziegenbalg, Roth und Anderer nicht übersehen, welche diese würdigen Forscher im Fache der Sprachkunde gemacht haben. Uiber die Theologie, über den Symbolgeist und Ritus derselben, über die Philosophie der brahmanischen Urlehren, über den inneren geistigen und physischen Zusammenhang dieses astralischen, kosmischen und anthropologischen Welt- und Menschengebäudes

haben uns ebenfals jene Mitglieder der christlichen Propaganda die ersten Lichter aufgestellt, welche sich mit dem Studium der heiligen Sprache befaßt haben. Freilich noch trübe qualmende Lichter in welchen ungewisse, schwankende Nebelgestalten vor den unsichern Blicken schwimmen. Jenen Missionaren aber, welchen mit dem Verständniß der Sprache auch die alte Literatur verschlossen blieb, welche demnach keinen Schlüssel besaßen zu den geheimen Heiligthümern brahmanischer Weisheit, als den unwissender oder betrügrischer Dollmetscher, den des physischen Anschauens, den ihrer einseitigen Conjekturen und der Eingebungen ihrer befangenen Individualität; jenen müssen wir freilich die blinde Aussaat so vieler schielender und oft geradezu völlig falscher Urtheile über die Religion und den Kultus des Hindus zuschreiben. Da wo sich in ähnliche Urtheile gar Schmähsucht eingewunden hat, da dürfen wir auf eine gänzliche Unkunde der alten Hindusprache und Hinduliteratur mit Gewißheit schließen, nicht selten auch zugleich auf eine verzeihliche Eifersucht und auf jene unbeholfene aber nicht ganz verwerfliche Aergerniß, welche eine schielende Aehnlichkeit zwischen altindischer und christlicher Dogmatik und Plastik in vielen wesentlichen Punkten erwirkt hat; und welche Aergerniß noch heftiger zu entzünden, ein Dupuis, ein Volney ihre Essenzflaschen à mille fleurs d'une seule mère über die Glutpfanne der malabarischen Apostel Mignot, La Croce, und Compagnie ausgespritzt haben; wobei wir übrigens alle Achtung für Letzteren unangetastet wissen wollen.

Aber auch andere reisende Gelehrten jener Zeit, welche der Geist der Forschung im Gebiete der Sternkunde, der Topographie und Naturhistorie über den Indus führte, wurden nicht selten, als gute Christen, gedankenlose Nachbeter jener gesalbten Schmähungen; besonders aber traten hie und da gelehrte Spanier, Franzosen und Holländer auf, welche die Versunkenheit, Verkehrtheit und Schändlichkeit der hinduistischen Religion mit morschen Waffen angriffen, und gerade dadurch ihre Unwissenheit beurkundeten.

II.

Der Hindus mythisch-ethisches Weltperiodenbild, ihre Gotteinheit unter symbolischer Formenhülle nur von Wenigen begriffen. Gefühle an der Menschheitswiege in einer gottdurchlichteten Vorwelt. Ein Blick durch irrdeutende Hüllen in die geistige Innerlichkeit, Vertrautheit mit dem antiken Geiste der Sanskritliteratur verbürgen allein gerechte Urtheile. Schutzwort für die angefeindete Mittheilungsliebe der Brahmanen in Sache ihrer Heiligthümer. Geist der Ausschließung der Engländer aus Nationalstolz und National-Staatsklugheit.

Die indische zahlenreiche Chronologie, oder vielmehr die mythischen Formen derselben, fanden in jenen Zeiten des Gespensterzeugens und Gespensterſehens viele lächerlich-rüstige Feinde. Wie man in der indischen Geisterlehre die Einheit übersehen hatte, so übersah man hier dies Verhältniß und die Bedingung einer von Vernunft gebotenen, aber scheinbar conventionellen Form. Man eiferte hier gegen bizarren Polytheismus wo vernunftmäßig gewählte Erinnerungsbilder an die genetisch offenbarten Kräfte der einzigen, allumfassenden, ewigen Gottheit mahnten; dort legte man die gefeyte Manchalanze gegen den dämonischen Riesen eines antimosaischen Kanons ein. Gewiß vergaß man auch noch nebenher, daß die kanonisirten Zeitrechnungen der heiligen Schrift unter sich im auffallendsten Widerspruche stehen, und daß die römischen Concilien zwar die Millenarien als Ketzer betrachten, aber in die vorchristlichen Aera's keineswegs eine streng-historische Zeitein-

heit einführen konnten. Die Bücherschreibenden Väter der Kirche gingen selbst von verschiedenen Zeitrechnungen aus, und dem Geschichtsforscher kann vernünftiger Weise niemals und von keinem Ansehen der Welt die Glaubensfessel an irgend einen bestimmten Zeitrechnungs-Kanon aufgedrungen werden. Auch treten wir weder der mosaischen noch der christlichen Offenbarungslehre zu nahe, wenn wir im Verfolge der Betrachtungen der kosmischen Erdrinde und der daran anzuknüpfenden philosophischen Conjekturen, über genetische Kraft und Erscheinung, wie über die Ewigkeit der Gottheitsnatur, jener Ahnung Raum geben, welche uns einer in grauer Zeittiefe erbleichten früheren Offenbarung entgegenführt; einer Offenbarung, für deren ehemalige geistige Herrschaft noch leise Gepräge zeigen, noch leise Nachhalle tönen, und winkende Lichter über kolossalen Trümmern, selbst zeugend, zum Zeugniß leiten.

Die Menschheitskindheit zu der uns die forschende Geschichte hinträgt unter die Blumen einer reizenden aber auch kräftigen Vorwelt; auch sie ist das Wiedergeborne zwischen den herbstlich gebrochenen Strahlen eines früheren Sonnenwandels; die auch einst Theil waren, und Farbe trugen, und Jugendfrische zeugten eines rosigen Aufgangs heiliger Offenbarung; die auch einst Theil waren der vollen, jugendlichen Lichtpracht, welche die Frühlingswunder einer erneuerten Schöpfung, wie im Siegszuge, beleuchteten. Alle Verjüngung tritt aus Gräbertrümmern des gesunkenen Veralteten auf. So zeugen Jahrtausende von Jahrtausenden, Weltperioden von Weltperioden, große astronomische Zeiträume von der ewigen Wiederkehr des großen Weltrades in den allmächtigen Klangthemen der unzerbrechlichen, unverwirrbaren Weltleyer; von ihr, welche zwischen den Fugen der Erneuung nie völlig verstummt, wohl aber ihre ersterbenden Phönixseufzer unter den neuen Belebungsgriffen des göttlichen Werkmeisters zum kraftvollen Siegespäan der Lebenserneuung aufweckt. — Gott steht ewig! Unter ihm wandelt die Zeitlichkeit ihre Formen nach ewiger Satzung. Aber wer zählt die Offenbarungen des göttlichen Willens, wer setzt Schranken seiner Macht, Ziel der Dauer? Es ist dünkelvolle Anmaßung des Staubgebornen, die verhüllten Uranfänge des Weltganzen in sein praktisches Rechnungsexempel einzuzwängen, in den engen Kreis seines

Auges das Unbegränzte einzuschließen, und die geglaubte Unfehlbarkeit göttlicher Worte den logischen Vorschriften Gottheitehrender Vernunft eifernd entgegenzusetzen.

Aber auch uns führen unsere Ahnungen mehr zum Glauben als zum Wissen, so weit wir auch ihre Grenzen hinausrücken mögen in den Gebieten der Endlichkeit. — Wenn uns auf dem uranfänglichen Tummelplatz der ersten, jugendlichen Menschengeschichte soviele göttliche Lichtquellen aufstrahlen, daß wir zwischen Blendung und verwirrtem Streben gedrückt dastehn: Wenn wir in der Nähe der ersten Menschenerscheinung — in welchem Erdstriche, in welcher Zeit die Forschung dieser uns entgegen führen mag — das Vollendete im Glanz der Gottheit offenbart finden; Gedanke, Sprache, Schrift und Bild, und höchste Geistesklarheit uns wundersam-mächtig entgegenleuchten: dann vergebe uns die schärfer sichtende Weisheit, der skeptische Philosoph, der streng-kritische Dataforscher den behaglichen Zurücktritt in gläubige Verzichtung. Ich verschmähe die wagliche Leiter des sich stärker Dünkenden, wo mein kurzer Arm das Riesenhafte nicht zu erreichen vermag. — Der Höchste, der Ewige hob die Zeit aus ihren Urlagern hervor, mit ihr die Gottheitsspiegel der erstgeschaffenen, geistdurchstrahlten, liebedurchglühten Silberwellen, die sich mehrend zu Völkerströmen hinaushoben von der Höhe in die Länderthale; und er gab diesen Strömen seine reichen Segnungen mit, die ihre Kraft verlieren, nie sich stärken konnten. Das erste lebenzündende Wort der heiligen Schöpferkraft erfüllte den Erstgebildeten mit geistig-physischer Mündigkeit und mit der Fassungskraft universaler Offenbarung. Die tiefste Forschung giebt diese Auskunft, und die Jahrhunderte von dort bis zu uns sind ohne Wucher verflogen; das verlohrne Kleinod der Urzeit haben wir nur im geistesloſen Schattenbilde wiedererrungen, darum wagt sich auch der Dünkel an es hinan, und behandelt die verdickten Hüllen unleserlicher Deute wie Mumienbinden. — Von der äussersten Grenze, die unser Streben erreicht, darf ja der goldene Flügel der Ahnung uns weiter tragen, er, der auch aus Trümmern Geist und Rede beschwört, der noch aus der Leichengestalt die unermüdete Wunderwelt auffächelt, und ihr einen Theil des urstämmlichen Zaubers zurückgiebt.

Theogonie, Pneumatologie, Kosmogonie, Anthropologie, Astronomie, Chronologie, Chemie, Botanik und Medicin sind Wissenschaften, welche in Hindostan früher als auf irgend einem anderen Erdtheile sich daheim befanden, und gerade an der Wurzel ihrer hochantiken Urstämmlichkeit von einer wunderbar hohen Ausbildung zeugen. Freilich sind uns noch nicht alle Fundgruben dieses klassischen Urlandes aufgeschlossen, und von der reichen Literatur der Hindus in der heiligen Sprache, der ältesten, reichsten, ausgebildetsten und umfassendsten, welche wir kennen, haben wir bis itzt das extensiv-mindeste, und dieses noch nicht in seiner ganzen geistigen Tiefe kennen gelernt: Aber das, was uns davon in das Leben unserer Betrachtung und unseres Gefühls eintrat, muß den Wunsch in uns beflammen, den ganzen Vorrath dieses großen Schatzhauses kennen zu lernen.

Durch das Studium der Sanskritsprache, und durch den philosophischen Forschungsgeist, mit welchem wir einen Theil ihrer nicht genug zu bewundernden Literatur empfangen und durchdrungen haben, bemeisterten sich indessen mehrere würdige Gelehrtyn der Gewalt, in das nakte Wesen einer so fremdartigen Symbolwelt, wie sie das Pantheon Hindostans aufstellt, einzudringen, jene so vielfach mißgedeutete und angefeindete Dämmerung zu durchbrechen; da Einsicht und Klarheit zu finden, wo es den blöden Augen vorbefangener Halbweisen gefiel, Zerrissenheit, Widerspruch und ein Chaos des Aberglaubens zu schauen; da ein reines System stark bewehrter Wahrheitsliebe, und einen ethischen Zusammenklang zu erproben, wo man nur Dagontempel und die kühne verbrecherische Selbstsucht eines betrügerischen Pfaffenthums dargestellt wissen wollte. — Diese im Nebel tappenden Späher nach Argem, haben sich selbst nicht sehr ehrbar vor das Forum der Oeffentlichkeit hingepflanzt. Ich darf sie nicht bezeichenen und nennen. Aber auch jene Männer sind uns bekannt geworden, welche diese Nebel zerstreuten, die Widersprüche lößten, aus dem Scheine des Bizarren das sinnige Verständniß herauswandten, und eine erhabene Theologie aus den bindenden und scheinbar entstellenden Symbolhüllen herausführten in ihr eigenthümliches Licht.

Wir werden weiter unten Gelegenheit finden, ein Wort über die Verhinderung des Studiums der Sanskrita und der lebendigen Hindusprachen, also auch des Fortschreitens in der Kenntniß des

inneren Wesens der plastischen und literarischen Bilderwelt, zu reden; und dabei unter andern auch auf das Unwesen kommen, welches durch die so stark in unfruchtbare Benutzung gezogenen Dollmetscher statt findet, und die Trägheit gleichsam rechtfertigt, welche von dem ernsten Studium dieser Sprachen zurückhält. Alle Erforscher dieser Sprachen fanden sich bis hieher sehr belohnt, und ohne ihre Kenntniß wird uns nie zur einzigen Wahrheit hingeleuchtet werden, ohne dieselben werden uns die Hindus nie vertrauend entgegen treten, ohne sie fehlt uns der Schlüssel zu Gemüth und Heiligthum. Dieses ist schon oft und kräftig von Manchem behauptet worden. Hier will ich statt vieler nur den verehrlichen Pater Tieffenthaler anführen. In seinem von Bernoulli übersetzten Hindostan (Berlin 1781 tom. II. Erste Abtheil. S. 9) sagt er: «Die indischen Völker und Fürsten werden allemal den Europäern fremd bleiben, selbst wenn diese bei ihnen wohnen, so lange als sie dieselben nicht unmittelbar verstehen werden. An dem Dollmetscher sehen sie nichts als ihren eigenen Unterthan; für die Nation, die ihn ins Werk setzt, haben sie keine Neigung, und scheinen nicht einmal mit ihr zu unterhandeln. Keine lebhafte Freundschaft, keine ausserordentliche Hülfe darf man erwarten, so lange als man sich nur durch einen fremden Kanal sehen und unterreden kann. Nur aus einem vertraulichen Umgange entsteht jene Theilnehmung, die für an sich gleichgültige Personen einnimmt: Und wie kann Vertraulichkeit Statt finden, wenn man einander nicht versteht?»

Zu dieser Einsicht ist man wohl gekommen, und die Engländer, welche ein eben so scharfes Aug für ihre Vortheile als Fleiß haben, dieselben zu fördern, machen nun zum Frommen des Commerzwesens und, mittelbar, des Wissenschaftlichen im Allgemeinen, zweckmäßige Anstalten zur Verbreitung hinduistischer Sprachkunde.

Mit erfrischter, fruchtbarer Regsamkeit hat sich nun auch in vielen Gelehrten eine Liebe für das indische Alterthum entzündet, welche uns zu glücklichen Resultaten führen muß. Nebst den löblichen Bemühungen einzelner früherer Reisender und Missionäre ging mit dem unsterblichen William Jones und seinem Gelehrten-Vereine, von Calcutta aus, ein neues Licht auf. Dem Occident war [illegible] aufbewahrt literarischer Sachwalter und Scholiast des Orients

zu werden; besonders aber sind wir hier den unermüdlichen Bestrebungen einiger Britten den solidesten und bedeutendsten Theil jener Grundlage schuldig, auf welcher wir nun festen Fußes weiter voranstreben können, ohne auf Irrpfade und in die quälende Lage zu gerathen, über bebendem Moorboden trügrischen Dunstlichtern nachzujagen. Diese Grundlage ist eine reichere und gewissenhaftere bildliche Darstellung der alten plastischen Denkmale; dann das gründliche Studium und die grammatikalische und lexikonische Bearbeitung der Sanskritsprache; endlich das emsige Zusammentreiben vieler Hauptstücke aus der ältestbekannten Original-Literatur der Hindus, so wie die Uibersetzung mehrerer derselben mit den nöthig erachteten Commentationen. Was diesem rühmlichen Eifer zweckmäßige Richtung und Erleichterung gewährte, ist der glückliche Umstand, daß das Volk der Hindus in seiner antiken Formenbeständigkeit noch lebt und handelt; daß seine alte Sprache, daß seine schriftlichen und plastischen Glaubens- und Weisheitsmonumente noch da sind. Die alten Schrift- und Sagengelehrten Brahmanen, die Erben der ältesten Lichtwelt, leben noch; das heilige Glaubensfeuer jener Urzeit ist nach aussen nur verqualmt und dem profanen Auge düster geworden; im Innern, hinter den Vorhängen des Allerheiligsten, leuchtet und wärmt es noch; die reine Mystenweihe zählt noch ihre Schlüsselführer; die Hand, welche Augenbinden lösen und Sphinxgebilde enthüllen kann, darf nicht aus den Wolken herab oder aus dem Grabe heraufbeschworen werden; und — da hier die heilige Weisheit Gemeingut des Menschen, nicht aber, wie in der jüngern alten Welt, Monopol des Priesterthums und der höhern Casten ist — zu der brahmanischen Lehrerwürde und Mittheilungspflicht gesellt sich hier ein gefälliger Belehrungssinn in fruchtbarer Regsamkeit.

Sehr mit Unrecht ward schon hie und da von Europäern Klage geführt gegen die Ungefälligkeit und untrausame Zurückhaltung brahmanischer Schriftgelehrten in Sachen der heiligen Weisheit. Und doch — wie natürlich wäre diese Ungefälligkeit, und im Grunde wie rechtlichklug jene untrausame Zurückhaltung; wie sehr gegründet in dem anmaßlichen Benehmen der selbstsüchtigen, stolzen, ungerechten Europäer auf dem erschlichenen und arglistig bemeisterten Erblande der Hindus? — Sprechen die christlichen Propagandisten nicht ihrem

allen, ehrwürdigen in Blut und Leben eingetretenen Glauben Hohn; warum den Spötter, den Verächter, den Entwürdiger mit neuen Waffen der Verfolgung versehen? — Haben nicht besonders die Engländer ihre Wißbegierde, ihren Eifer für Sprachenlernung, für Gesetz- und Mythenkunde zu politischen Zwecken geschärft und mißbraucht; warum sie, die fremden Anmaßer — welche sieben Zehntheile ihrer Mitbrüder unter den Skepter der kaufmännischen Habsucht gebeugt haben — warum sie durch Belehrung noch gewandter zur Unterjochung machen? — Was hier von England gesagt ist, gilt im engeren Kreise von Portugal, Holland und Frankreich.

Aber demungeachtet ist jener Vorwurf unwahr. Die würdigen Gelehrten, welche H. Hastings Pressen in Calcutta beschäftigten, so wie jene, welche in Benares, Koromandel, im Decan, auf Ceilan, auf der diesseitigen oder jenseitigen Halbinsel ihre wissenschaftliche Auskundschaftung betrieben, fanden ihre bereitwilligen Lehrer, ihre Pundits, ihre Jyatischicas. Fand nicht Polier in Ramtschund *) einen wahren Guru, welcher ihm unter Beistand zweier Brahmanen den ganzen Mythus seiner Nation gleichsam in die Feder diktirte? Fand nicht der sich undankbar auf die Seite der Ankläger stellende Le Gentil in Meleapa einen Freund, in Rana Moutu einen geduldigen Lehrer der indischen Sternkunde? Der willfährige Guru des Präsidenten Jones war Ramalotschan,

*) Dieser Ramtschund, von Sultanpor bei Lahor, war auch der erste indische Gelehrte, von welchem Sir Will. Jones Unterricht erhielt. Hier stehe eine Stelle aus dem Briefe des H. v. Polier an den Chevalier Banek bei Gelegenheit der Uibersendung der Vedas an das brittische Museum, so wie wir denselben in dessen indischer Mythologie aus dem Englischen in's Französische übersetzt, erhalten haben. (Préface p. XXI.)

«Ce que je viens de dire, prouve combien on doit peut compter sur les assertions de ceux, qui ont représentés les Bramines comme étant très opposés à la communication des principes de leur réligion, et a celle de leur livres sacrés. Bien éloigné de m'en plaindre, j'ai trouvé que les vrais savans de l'Inde, sont toujours prêts à faire part de leur connoissance à ceux, qui le désirent, dans l'intention réelle de linstruire, et non dans le dessein de ridiculiser tout ce qui n'est pas semblable à nos dogmes ou même à nos préjuges.»

sein gelehrter Berather war Radhakant. An Ciandra-Govinda, an dem Brahmanen Krschna, und an mehreren andern indischen Schriftgelehrten, besaß Paulinus so freundlich gefällige uneigennützige, als geistreiche Lehrer. Schon im siebzehnten Jahrhundert unterstützte der gelehrte Brahmane Padmanaba die Arbeiten des bekannten Abraham Roger; und Holwell rühmt selbst das wahrhaft freundliche Zuvorkommen, die freie Offenherzigkeit, den aufrichtigen Mittheilungseifer der ihn umgebenden Brahmanen; sie freuten sich herzlich an seinem Interesse für ihre Religion, an seiner eigenen Freimüthigkeit und offenen Mittheilung. — Wahrhaft! der Hindugelehrte besitzt eine rührende Güte, und die Brahmanen Mandanis und Calanus (so nennt sie der Namen verhunzende Grieche) waren gegen die auskundschaftenden Abgesandten Alexanders nur allzugefällig! Ohne die gutherzige Bereitwilligkeit dieser edlen Menschen, wären wir itzt gewiß nicht im Stande, die Sanskritliteratur zu benützen; ohne ihren thätigen Beistand wären uns Sidharubam, Vyacarana, Amara-Koscha, Siddhanta-Kaumudi, Mugdha-Bodha u. a. m. leere Klänge; ein Paulinus, ein Hanzleden, ein Colebrooke, ein Carey, ein Wilkins, ein Forster u. a. m. hätten uns keine Grammatiken geliefert; wir hätten keine Uibersetzer aus dem Sanskrit, wir stünden mit verschlossenen Sinnen vor den reichen Schätzen der antiken und modernen Literatur der Hindus.

Gegründeter mag der Vorwurf von Vollney seyn, welcher die sanskritisirenden Engländer des Geistes der Ausschließung beschuldigt. Ein Vorwurf, welcher schon oft gehört wurde, und der sich aus mehreren Thatsachen, leider! erweisen läßt. Hier darf die Rede nicht seyn von jenen Gelehrten, welche im löblichen Vereine die asiatischen Untersuchungen der Welt geschenkt haben, von welchen wahrscheinlich keine neuere Fortsetzung statt findet. Auch H. A. W. von Schlegel, welcher in Vollney's Vorwürfe eintritt, glaubt, die Stelle dieser berühmten, älteren Gelehrten werde durch jüngere Nachfolger nicht ersetzt, und die erste durch Sir William Jones angeregte Begeistrung scheine erloschen zu seyn. Ich theile seine Vermuthung. Vollney sagt: «Indem wir der Calcutta'schen literarischen Gesellschaft für ihre Bemühungen danken, können wir

nicht umhin, uns zu beklagen, daß sie einen solchen Geist der Ausschließung in dem, was sie herausgiebt, beweist. Es werden so wenige Exemplare von jedem Werke gedruckt, daß man kaum in England sie sich verschaffen kann: Alles beschränkt sich auf die indischen Assoziirten. Kaum kennt man in Europa die Asiatic Miscellanies u. s. w.» (Ruinen, Braunschweig 1808 — fünfte Auflage — S. 236.). A. W. von Schlegel (Indische Bibliothek Bd. I. Heft I. S. 7.) nennt uns, als ein äusserliches Hinderniß in dem Studium indischer Literatur, den Umstand, «daß fast alle bisher erschienene Bücher nach Original-Handschriften in Indien gedruckt sind; daß nur eine einzige Buchhandlung in London (Black, Kingsburi, Parbury und Allen) die Aufträge der ostindischen Kompagnie zu besorgen hat, den Bücherverkehr mit Asien treibt; und daß, wenn der geringe Vorrath, welchen man nach dem zu erwartenden Absatz nach Europa kommen läßt, erschöpft ist, die Bestellungen über den Ocean sehr weitläuftig und von zweifelhaftem Erfolge sind. Denn in Indien — so fährt H. v. Schlegel fort — scheinen die Auflagen mancher vor nicht vielen Jahren gedruckten Bücher schon erschöpft zu seyn.» — Seite 15 heißt es weiter: «Das einzige Wurzelwörterbuch, das man bisher hatte, ist das von Carrey seiner Grammatik angehängte. Wilkins hat seitdem ein anderes drucken lassen, aber es ist nicht in den Buchhandel gekommen, und wird, wie ich höre, nur an die Schüler der Lehranstalt zu Hertford vertheilt. Sollten die Engländer etwan auf ein Monopol mit der indischen Literatur Anspruch machen? Das wäre zu spät.»

Ich habe den Brief eines gelehrten Freundes aus Calcutta vor mir, welcher in London sich selbst alle Mühe gab, das Bedeutendere der bereits herausgekommenen Sanskritliteratur sich zu verschaffen, aber seine Bemühungen waren umsonst, und nur durch einen Hertfordischen Schulzögling erlangte er für hohen Preis einige Grammatiken und Chrestomathien. «Obgleich, so lautete es in dem besagten Schreiben, seit beinahe 25 Jahren an Hülfsmitteln zur Erlernung der ostindischen Sprachen gearbeitet wird, und aus dem Hertford College und aus dem Borthwick Gilchrist'schen Institute in London sowohl als aus dem Civil-College zu Fort William in Calcutta eine bedeutende Anzahl von jungen Eng-

ländern, mit Kenntnissen mehrerer orientalischer und besonders der hinduistischen Sprachen bereichert, hervorgehen; so wird doch eigentlich durch diese Bemühungen für die Sache der Wissenschaften, und überhaupt für eine geistige Erhellung und Erhöhung gar wenig bewirkt. Junge Leute erhalten nach einem dürftigen Bestehen in den Elementen des Sanskrit — welche sie sich fast durchgängig aus den unbedeutenden Sprach- und Spruchbüchelchen zusammen gelesen haben, die in London meistens aus Abschriften, oder auch nur aus Exzerpten der Grammatiken, Wurzelwörtersammlungen und Chrestomathieen von Wilkins, Carey und Borthwick Gilchrist bestehen; in Calcutta aber aus den Elementarwerken, welche von Fort William ausgehen, und durch den Generalgouverneur, den Hr. Marquis von Hastings, ihre Existenz erhalten haben — irgend eine Stelle, welche sie mehr oder minder gut ernährt. Ungeprüft erhält kein junger Mensch eine Stelle bei uns, aber mit diesen Prüfungen und mit den Attestaten des Bestehens ist es nicht weit her. Für Geld erhält man Absolution und gutes Testimonium. Die Kandidaten aus Fort William haben obenweg den Vorzug, obgleich viele so unwissend aus diesem Kollegium herausgehn als sie hineingegangen sind, und doch erhalten sie bisweilen einträgliche Posten, auf denen sie sich dann mit Hülfe eines Munschi (Sprachmeister) durchschlagen, deren es hier so viele giebt, daß einer dem anderen nach dem Brode schnappt. Schon von England aus müssen die jungen Ankömmlinge in Ostindien mit einem, vom Minister ausgestellten, Erlaubnißscheine versehen seyn, hier ihr Brod suchen zu dürfen. Gewöhnlich kommen sie schon als Hertfordsche Studenten hier an, und sie bemühen sich, in Fort William aufgenommen zu werden; was denn für Geld nicht schwer fällt, welches auf jeden Fall bei den Engländern mehr gilt, als Talent und gutes Zeugniß der Gesittung. Die Griffins (Spottname der in Indien neu angekommenen Jungpurschen, oder Füchse, nach unsrem deutschen Universitäts-Terminus) sind überhaupt hier in Calcutta — wo alle Wollüste von Paris, alle Betrügereien und Beutelfegereien von London und all der eckle Geldstolz der deutschen Kaufmannsstädte sich zu überbieten suchen — sehr übel daran, denn wie er hier mit seinen albionischen Mutterhellern an's Land steigt, so strecken schon die Polypenhaken und die Schlan-

genzähne der Verführung, des Betrugs und des Raubes sich seinem Empfange entgegen. Auch die hindostanischen Lohnbediente, Handlanger und Taglöhner sind hier verschmitzte Betrüger geworden, dem Beispiele ihrer brittischen Lehrmeister nach.

Mit den hier gedruckten Büchern treibt der edle Lord Moira (Hasting's) eine Art geiziger Verschwendung. Die Pressen besitzen einen Schatz von Lettern, nicht nur von Nagari-Karakteren, sondern auch von Persischen, Arabischen, und mehreren der verschiedenen ostindischen und bengalischen Schriftarten. Aber nie werden so viele Exemplare besorgt, als der nöthigste Bedarf erheischt. Dadurch sind alle Bücher, welche zeither in Calcutta und in Serampore, oder für die ostindische Compagnie in London gedruckt worden, ungeheuer theuer, und so rar, daß sie ein Ausländer gar nicht erhalten kann, was er auch bietet. Es herrscht hier überhaupt ein Geist der Eifersucht auf wissenschaftlichen Alleinbesitz, der in seiner Art nicht bloser Nationalstolz, sondern selbst wieder ein weitaussehender Klugheitsstreich der großen Krämer-Politik heissen darf. Mit Grammatikal- und Lexikographischen Werken thut man besonders umsichtlich; könnten es die Herren nur dahin bringen, daß kein Mensch Sanskrit und Prakrit lernte, als ihre Justiziarien, ihre military Interpreters, oder die Commis ihres Comptoires. Das, was hier zwischen 1800 und 1814 von Vocabularien und Grammatiken gedruckt worden ist, scheint schon wieder wie verschwunden u. s. w.

Dieser Briefauszug ist ein wenig lang, aber er gehört hieher als eine Stütze jenes Vorwurfs, der sich von allen Seiten wahr macht, dann als eine Beihülfe zur Löse des Räthsels, daß die kurze goldene Periode des Jonesischen Gelehrtenvereins so schnell beendet zu seyn scheint*); und daß, seit den gründlichen Bearbeitungen des Grammatikal- und Vocabularwesens, alle Mittheilung ausser den Interessenten

*) Beendet ist, muß man sagen; und dabei sich nicht verhehlen, daß dieser Gelehrtenverein zwar viele Verdienste um wissenschaftliche Forschungen in fast allen Zweigen des Wissens sich erworben hat, daß es aber auch mittelmäßige Köpfe unter ihnen gab, die unverdienstliche Arbeiten und spielende Einseitigkeiten als Beiträge der Researches geliefert haben, weil sie aufgefodert waren, weil sie sich zwangen etwas zu leisten, ohne auch geringeren literarischen Leistungen gewachsen zu seyn. Aber diese Aufforderung erging auch an sie, weil sie einmal, als in den Diensten

der ostindischen Compagnie, gleichsam als Staatsmaxime, in augenscheinliche Hemmung versetzt ist. Der Nichtengländer soll nicht bis an die Wurzel hinreichen, aber mit den Früchten (Uibersetzungen und Scholien) will man Prunk und Wucher treiben, und so leidet denn die indische Literatur überhaupt unter einem unverantwortlichen Monopolwesen, und Antikosmopolitismus.

Mangel an Mittheilungsliebe liegt aber auch schon überhaupt in dem Grundwesen des selbstigen, gegen den Fremden stolz verschlossenen Engländers; und zu diesem gesellt sich denn die ewig berechnende Gewinnsucht. Geht es doch mit Sachen der Kunst nicht besser; was von Kunstschätzen des Auslandes dahin geht, verschwindet auch

---

der Regierung oder der Compagnie, in günstigen Gelegenheiten zu wissenschaftlichen Untersuchungen sich befunden haben. Es würden freilich viel erfreulichere Resultate aus einem Vereine haben hervorgehen müssen, der auch ein eigentlicher Gelehtenverein, d. h. aus Gelehrten ex professo bestehend, gewesen wäre. So aber fanden sich Beamten der Krone und der Compagnie und Soldaten zusammen, denen die Wissenschaft als ausserberuflich, nur eine Nebenbeschäftigung seyn durfte. Indessen ist die Jonessche Gesellschaft, die auch unterrichtete Männer in ihrer Mitte hatte, doch ein viel ehrwürdigeres Korpus gewesen, als es die Bombaysche Gesellschaft ist, welche, vier Jahre nach Stiftung des Calcuttavereins, also 1804, von Sir James Makintosh begründet worden. Die Madrasische, jüngste, kann ihre Bombaysche Schwester nicht verleugnen. Durchsehen wir die Liste der Mitarbeiter an den literarischen Spenden der beiden letzteren Vereine, so glauben wir, die Weisheit wolle eine Schlacht liefern, da wir, ausser wenigen Kaufleuten und Civilbeamten, nur Lieutenants und Kapitäns aufmarschiren sehen. Daher mußte es sich denn auch ergeben, daß wir unter den Abhandlungen dieser gel. Gesellsch. auch keine über die alte Hinduliteratur finden, und daß die Archäologischen Aufsätze nicht selten eine innere Dürftigkeit an Vergleichungsmitteln, an mythischen Entwickelungen, an dem wahren Geiste der heiligen Symbolkunde verrathen, indeß geographische und historisch-statistische Aufsätze jedesmal die bessern sind. Indeß belehren uns doch die Transactions of the literary Society of Bombay, daß es den Soldaten ehrt, wenn er mehr kennt als Parademachen und Todtschießen; und daß Soldat und Gelehrter zugleich seyn, wahre Ehre bringt, indeß falsches point d'honneur Apprehension dagegen zeigt, und seinen Mars mit den Musen lieber in Opposition setzt; was denn wenigstens auch bequemer ist.

gleichsam dem Genusse, wird ein nur schwer zugangbares, verschlossenes Kleinod; kein Kabinet ist mit Liberalität geöffnet; die eifrigsten und berühmt gewordnen Sammler von Werken der Kunst sind nicht sowohl Enthusiasten als Mäkler derselben; und selbst der jetzige König ließ, als Prinz Regent, seine Kunstsammlung für Geld sehen.

Wenn von indischer Literatur die Rede ist, so wird dieser Umstand von trauriger Wichtigkeit, weil die herrlichen, an Objekten linguistischer und literarischer Forschungen so reichen Ländergebiete zwischen dem Indus und Ganges, der Mutterboden der Sanskrita, unter der landesherrlichen Gewalt des brittischen Skepters stehen; die Engländer, schon von politischen Beabsichtigungen, und einer eben so emsig ihre Vortheile aufspürenden und aufgreifenden als ihre Nachtheile voraussehenden und derselben vorbeugenden Staatsklugheit geleitet, suchen nun alle Fremden wie aus dem Bereiche merkantiler Vortheile, so auch aus jenem aller Materialien zur Einrichtung wissenschaftlicher Gebäude entfernt zu halten; und schon gerade deßhalb, weil sie ihre politische Meisterschaft zum Theile auf das Fundament der wissenschaftlichen gegründet haben, wodurch denn überhaupt ihre Usurpation, welche im Beginn nur gewaltsam und verabscheuungswürdig seyn konnte, in der Folge einen humaneren Anstrich erhalten hat.

Es existirt auch eine vertrauende Klage unseres alten würdigen Olaf Gerhard Tychsen über die Sprödigkeit und Zähigkeit engländischer Gelehrten in literarischen Mittheilungen; was in solchen Händen ist, seufzt er, geht für Archäologie, Paläographie und besonders für Numismatik, wenn nicht ganz, doch zur Hälfte verlohren. Sie wollen alles allein für sich behalten. Auch unser Dalberg sprach mit gleicher Empfindung über denselben Gegenstand. «England, sagte er, zählt nicht viele Jones, welche die Wissenschaften mit kosmopolitischer Alliebe als Erbgut der Menschheit betrachten; und nicht viele Gelehrten, welche von einseitigem und unbilligem Nationalstolz nicht gebläht, gleich meinem gütigen Freunde Richard Johnson, mit ihrem Herzen auch ihre Schriftensammlungen mittheilend aufschließen. Die meisten englischen Gelehrten sind ein Bild ihres Staates; sie wollen haben und geben nicht, oder das Mitgetheilte muß Gold aufwiegen. Versteht sich nulla regula sine exceptione. —»

III.

Andere Vorwürfe gegen die Engländer in Ostindien, als: literarische Trägheit, Ungründlichkeit ihrer Uibersetzungen, Oberflächlichkeit ihrer Kommentationen und kritischen Conjekturen, Inkorrektheit ihrer artistischen Hülfs- und Erklärungswerke, selbst betrügliche Willkühr in diesem Punkte. Dazwischen ein Wort über die technischen und geistigen Beschwerlichkeiten der Uibersetzungen aus der Sanskrita.

Andere Vorwürfe, welche die Engländer treffen, sind: literarische Trägheit, Ungründlichkeit ihrer Uibersetzungen; Oberflächlichkeit ihrer Kommentationen und kritischen Conjekturen, und Inkorrektheit und Willkühr ihrer artistischen Hülfs- und Erklärungswerke.

Der erste, schon seit zwanzig Jahren in vielen Stimmen laut gewordene Vorwurf, daß die Engländer, welche schon beinahe seit einem halben Jahrhundert einen Sir William Jones und einen Warren Hastings, die unermüdlichen Vorgänger und Beförderer der indischen Linguistik und Literatur, an ihrer Spitze haben, welche, wenn gleich nicht von Seiten der englischen Regierung selbst (welche zur Ermunterung wissenschaftlicher Arbeiten freilich bis itzt nicht die geringste Unterstützung geleistet hat), doch von den Genannten und einigen andern Obermeistern der wissenschaftlichen Bergmannsgilde so wesentliche Anfeuerungen erhalten haben, und dabei im Schooße des Landes selbst sitzen, wo ihnen die literarischen und plastischen Denkmale belehrenden Mund öffnen; wo ihnen unbeschränkte Mittel zu

Gebote stehen, die Pforten aller geistigen Schätze dieses Urlandes des Glaubens und der Weisheit sich zu öffnen, und sich die gelehrten Brahmanen, durch ein Vertrauen erweckendes Benehmen, zu unterrichtenden Freunden anzuwerben: Daß diese durch den glücklichen Verein so vieler Aussenverhältnisse ganz vorzüglich begünstigsten Engländer bis auf die heutige Zeit, im Verhältniß zu diesen Begünstigungen, für die Forschritte in Kenntniß des geistigen Hindostan (nicht in geographischer, topographischer, naturhistorischer und geschichtlicher Hinsicht, denn hierin ist viel geliefert worden) weniger geleistet haben, als sie, in Masse genommen, hätten leisten können; und daß der eindringendere und beharrlichere Fleiß der Deutschen und Franzosen, von gleichen Begünstigungen der Aussenverhältnisse unterstützt, weit gediegenere, reichere, ausgedehntere Resultate hervorgebracht hätte: — Dies ist ein Vorwurf, welcher, bei genauer Abwägung des von den Gelehrten dieser Nation bis hieher geleisteten, und in Vergleichung des von anderen Nationen, unter meistens ungünstigen, niederschlagenden Aussenverhältnissen, über die geistigen und künstlerischen Schätze Hindostans uns Mitgetheilten sich begründet.

Das goldene Alter der wissenschaftlichen Forschungen in Hindostan scheint sich mit William Jones gebildet, und mit demselben scheint es erbleicht zu seyn. Nicht als ob das Vaterland von Newton, Bako, Hobbes und Locke aufgehört hätte, tiefforschende, scharfsinnige, regsam-vorstrebende Köpfe zu zeugen; nicht als ob wir den heutigen Forschern auf dem Gebiete der indischen Weisheit, und zum Theile auf dem klassischen Boden derselben heimatlich eingebürgert, als ob wir einem nicht genug zu rühmenden Colebrooke, einem Wilkins, Carey, Forster, Halhed, Raffles, Kirkpatrik, Hamilton, Bentley, Robertson, Caul, Ouseley, Ward, Wilford, Davis, Knigton, Moore, Gough, Maurice, Hodges, Wilks, Heyne, Vincent, Gladwin, Dalrymple, Raper, Valentia, Atkinson, Blunt, Mc. Kenzie, Pennants, Crawford, Marsden, Wilson, Taylor, Mahony, Bryant, und vielleicht noch einigen Dutzenden, deren Namen und Schriften unserem Wissen oder unserer Erinnerung nicht zu Gebote stehen, die redlich erworbenen Verdienste um die nähere Bekanntschaft

mit den physischen Erscheinungen und geistigen Erzeugnissen von Hindostan absprechen wollten — diese sprechen für sich selbst, nach Maaßgabe ihres höheren oder geringeren inneren Werthes; — sondern weil die Arbeiten dieser Gelehrten nicht die erwünschte Vollständigkeit und Oeffentlichkeit erreicht haben, und weil sie in mancher Hinsicht, unter die staatskluge Anfoderung der Regierung gebeugt, nicht der großen Gelehrtenrepublick, sondern ihrer Nation ausschließlich anzugehören scheinen. Diesen Vorwurf trägt jene Zeit nicht, in der Sir William Jones mit der Oberrichterstelle des Justiztribunals zu Calcutta, auch die des Präsidenten der gemeinnützigen gelehrten Gesellschaft würdig vereinte, und nicht nur zu gelehrten Untersuchungen antrieb, sondern auch der Verbreitung ihrer Kundbarkeit fruchtbare Mittel darbot. Es liegt aber auch ein anderer Geist in jener Zeit als in der heutigen, in Rücksicht auf die Gegenstände, welche damals verarbeitet wurden, und welche die heutigen englischen Gelehrten itzt vorzugsweise beschäftigen. Damals war es Sache der Gelehrten, sich Sprachkenntnisse als die nöthigen Mittel ihrer gelehrten Forschungen zu erwerben; und die Bemühungen um die Sanskritsprache von Halhed, Jones, Carey, Colebrooke, und einigen Anderen, waren reine Mittel zu rühmlichem Zwecke. Leider! aber war man damals noch nicht zu jener Sprach-Gründlichkeit, zu jener ethymologischen Wurzeltiefe gelangt, welche die indischen Grammatiken des Panini und Vopadeva*) sammt ihren Scholiasten fest und bestimmt ergreifen ließ, und welche eine alphabetische Einrichtung — also eine fühlbare Verständniß- und Nachlese-Erleichterung und gründliche Auffassung des metrischen Realwörterbuches Amara-Kosha (oder Amorokosha von dem in Indien gefeierten Omorosincho)**) — möglich machte.

---

*) Panini ist das Hauptgrammatikal-Werk der Hindus über Sanskritsprache, und hat seine eigenen Scholiasten. Ihm ist eine gefällige Spruchlehre aus uralten Literaturstellen angefügt. Die Grammatik des Vopadeva oder Vopodevo, ist ebenfals eine Sanskrit-Grammatik, bekannt unter dem Titel: Mugdha-Bodha oder Mugdho-Bodho. — Siddhanta-Kaumundi, eine auf das Panini'sche Sprachsystem gebaute Grammatik, ist in Calcutta 1812 erschienen.

**) Dieses Werkes erster Theil ist uns schon seit 1790 durch die lateinische Uibersetzung des P. Paulinus bekannt; das Ganze

Wurzelwörterbücher waren in den fruchtbarsten Jahren der Asiatic Researches noch keine bekannt; der Kovikolpodruma war ein Winterbaum ohne Laub und Frucht; und die von Carey und Wilkins nicht bis zu uns gelangten Bemühungen für dieses unentbehrliche Hülfsmittel zur Durchdringung des sanskritischen Sprachgeistes sind wahrscheinlich auch itzt noch dürftig; von dem Geleisteten aber ist wohl nur ein unvollständiger Theil der Arbeit des Ersteren seiner gegen Gold aufgewogenen Grammatik von 1806 angefügt, und jene von Wilkins geht nicht aus dem Bannkreise der Hertford'schen Schulanstalt heraus.

Der Gelehrten-Verein unter Sir W. Jones beschränkte sich freilich nicht auf Untersuchungen, welche unmittelbar Hindostan zum Obekte hatten, sondern das ganze unermeßliche Asien wurde Gegenstand ihrer Forschung in linguistischer, literarischer, artistischer, statistischer, chronologisch-historischer, naturhistorischer und mythologischer Rücksicht. Die Resultate dieser Bemühungen, von reicher Ausbeute in allen Fächern des Wissens, gehörten denn auch der Welt an, und in Deutschland beschäftigte sich Kleuker, in Frankreich Langlès mit Uibersetzung und Commentationen derselben. — Einseitiger sind die gelehrten Arbeiten der heutigen Engländer, und dem Ausländer sind sie beinahe unzugangbar. Izt werden alle jene Gegenstände mit vorzugsweisem Eifer wissenschaftlich betrieben, welche einen bestimmten Einfluß auf den Staat haben. Hieher gehören denn die Schul-Anstalten zur Erlernung des Sanskrit, Prakrit und der anderen indischen Sprachdialekten, auf welche der Staat, seinen Intensionen gemäß, sein Hauptaugenmerk richten muß und gerichtet hält. Daher Vokabularien, Glossarien, Chrestomathieen, Grammatiken und Lexikons itzt die vorzüglichste Beschäftigung vieler englischen Gelehrten sind; und die Memoiren der Hertford'schen und Fort Williamschen Kollegien haben so zu sagen keinen andern Inhalt; wenn wir die Uibersetzungsversuche aus den aufgenommenen indischen Klassikern ausnehmen, deren Wahl schon nicht die glücklichste ist, aber wieder eine Staatszweckdienliche seyn soll. Um den geistigeren Theil der alten

---

ist 1808 in einer mit Annotationen begleiteten englischen Uibersetzung von dem gründlichsten englischen Sprachforscher, von Colebrooke, erschienen.

Hindusliteratur, um das hochantike Eigenthümliche in Wissen und Kunst, um die seltsame Originalgestaltung der brahmanischen urweltlichen Denkweise, so wie um die Bemächtigung des Kernwesens der in ihren Symbolhüllen mysticirten höhern Wissenschaften und Glaubenssysteme, um die eigentlichen Philosophiesysteme dieses Stammlandes aller Weisheitsvererbung; oder um den poetischen Geist der großen Dichtungen jener großeinfachen, hochgeistigen Theophanien- und Heroenwelt bekümmert man sich nicht mehr so viel wie ehemals; dahingegen erstrebt man itzt eine praktische philologische Fertigkeit, und durch dieselbe den Besitz aller jener Wissenschaften, welche den Lebensverkehr mit den Original-Einwohnern erleichtern oder in Meisterschaft setzen. Sonderbar genug, daß nun die altindische Rechtsgelehrsamkeit — die bei heutiger Justizwalte den Hindusherren so ersprießliche Dienste thut, — daß die Verordnungen des Justinian der Gangesländer, des alten Menu, mit den Sutras des Panini an Aufmerksamkeitserregung wetteifern, und eben so wie die 3996 Regeln des inspirirten Enkels von Devala ihren verehrten Patanjali (der inspirirte Commentator des Panini, welcher den Maha Bashya oder den großen Sprachkommentar geschrieben hat, welchem aber, so wie dem Panini selbst, mehrere alte Sprachforscher und Sprachscholiasten, der Mythenzeit angehörend, vorangehen) besitzen. Die große Sastra (ein politischer Auszug der Wedas in Bezug auf Rechtspflege, und demnach zum Corpus juris der Hindus geformt, und von den Pundits als heiliger Regentencodex verehrt), und die Stützen derselben, Verd-Anga, Up-Anga und Upa-Weda, so wie die Dherma und Dhersana-Schasters mit ihren vielen Scholiasten, sind itzt eine vorzügliche Beschäftigung von Colebrooke und anderen ausgezeichneten englischen Gelehrten. Der mehr profane Codex Smiriti, welcher in das gemeine Volksleben religiös und politisch vorschriftlich eingreift, muß von den neuen englischen Justitiarien vordersamst studirt werden. Ein anderes angelegenheitliches Studium der heutigen Engländer in Hindostan sind die indischen Werke über Gewicht und Maaß. Die Rechnungsbücher beschäftigen itzt große Geister, und Colebrooke ließ es sich als großes Verdienst anrechnen, die Algebra des Brahmagupta übersetzt zu haben. So studiert man itzt mehr wie früher die botanischen und medicinischen

Werke der Hindus, deren nicht wenige sind; nicht aber mit den Augen des Alterthumsforschers bemüht man sich, die Räthsel des Amarcosch, des Medini, des Dravjabhidhana, vorzüglich aber des botanisch-medicinischen heiligen Hauptwerkes des Adschurveda's mit Hülfe der alten Priester zu lösen; sondern weil aus diesen Kenntnissen viel praktisches Wissen, viel Ideentausch, und manche medicinische captationes benevolentiæ zum Leben ersprießlich gedeihen, und weil besonders die in das Manufakturwesen einschlagende Chemie ihre Vortheile dabei nicht übersieht, findet und gründet. Existiren nun doch eigene Jahrbücher der Chemie und Physik für die Freunde und Beförderer ostindischer Missionen; worin ein gar unzeitiger Partikel vom Dr. Schweigger (Nürnberg 1821), wahrscheinlich als sehr wichtig betrachtet, besonders abgedruckt ist, worüber weiter unten ein Paar Worte folgen werden.

Daß aber aus dieser Umwandlung der Natur der gelehrten Studien, aus dem Hohen, Idealen und reinere Theilnahme an geistiger Ausbildung und Gefühlserhöhung, an philosophischem und welthistorischem Erweckenden, in das gemeinere, tiefer stehende praktische Kommerzleben auf literarische Trägheit geschlossen wird, ist nur in soweit wahr, als man, von einem gewissen Standpunkte aus, nur die Flüge des Adlers, nicht aber das Regen und Treiben der Ameisen und Hamster beobachtet.

Hier ist allerdings Rührigkeit, aber sie bewirkt nichts Hohes und geht in ihren selbstigen Zwecken unserer Aufmerksamkeit oder doch unserem Beifall verlohren; und so sehr auch die indischen Pressen seit 10 oder 15 Jahren beschäftigt seyn mögen, so können wir doch klagen, daß uns wenig davon zu Gesichte kommt, und daß das, was davon zu uns gelangt, von einer Auswahl ist, die wir vor der Hand, unserer selbst und der Welt wegen, bedauern.

Bedenken wir nun noch, daß von dem ungeheueren Reichthum der alten und neuen indischen Literatur, wovon wir blos durch Kataloge und allgemeine Inhaltnotizen oberflächliche Kunde erhalten haben, seit 50 Jahren noch nicht der hundertste Theil in Uibersetzung erschienen ist; daß bei vorgenommenen Uibersetzungen, welche für die Engländer durch den Beistand sprachkundiger, weiser Brahmanen eine so beträchtliche Erleichterung hatte, auch schon die Auswahl

nicht immer die glücklichste war: bedenken wir, daß schon seit 1789, also schon drei und dreißig Jahre hindurch das Geschenk des Obristen von Polier, die Weda's, zum Gebrauche der Uibersetzung in dem brittischen Museum niedergelegt ist *), ohne daß bis itzt dem Schenkungszwecke auch nur mit dem geringsten Versuche entsprochen worden sey; und daß es mit den übrigen Schätzen dieses Museums die gleiche traurige Bewandtniß hat: bedenken wir, daß die meisten orientalischen Reisen der heutigen Reisebeschreiber, auch wenn sie auf Indien gerichtet sind, doch meistens einen Zuschnitt erhalten, daß sie entweder als Abschriften oder Kritiken älterer Reisen angesehen werden müssen, oder daß sie, ausser einigen flüchtigen Seitenbemerkungen über Tempel und Mythus, über Flora und Fauna, sich um Waarenkunde, Fabriken, Manufakturen, Handels- und Staatsgeschichte, als um den geheiligten Angelstern ihrer ganzen nationalen Existenz, gleichsam mechanisch und instinktartig herum drehn: wenn wir endlich, als eine Folge dieses Schlendrians, den Mangel an neuen interessanten Erscheinungen im Reiche der Literatur über Indien und der näheren Bekanntmachung mit indischen Originalwerken schmerzlich fühlen: dann dürfen wir den Engländern, welche von so günstigen Verhältnissen umgeben und aufgemuntert sind, um so mehr (im Allgemeinen) literarische Trägheit vorwerfen, als die Deutschen und Franzosen ohne jene Aufmunterung verhältnißmäßig viel mehr

*) Ein Nachschreiben des schon erwähnten Briefes des Obristen von Polier, p. XXIV. lautet:

«En faisant au musé britannique le don des Veds (eine vielfach gesichtete, gutgeordnete, vollständige und korrekte Ausgabe in XI starken Bänden), j'ose y mettre une condition, c'est qu'il sera formellement exprimé dans les régistres du musé, que dans tous les tems Sir William Jones et M. Wilkes pourront en avoir chez eux un des Volumes, moyennant une déclaration de leur part, qu'ils le demandent, pour en extraire ou traduire des morceaux, et qu'ils le rendront au musé après en avoir fait cet usage. Les obligations, que le monde lettré doit au zèle infatigable de ces deux savans pour tout ce qui concerne la littérature orientale, leur travail et leurs études pour acquérir la connaissance approfondie du Sanscrit, par la quelle ils ont ouvert une nouvelle source de lumière a l'Europe, meritent cette exception en leur faveur.»

geleistet haben. A. W. v. Schlegel, welcher in angeführter indischer Bibliothek in denselben Vorwurf einstimmt, setzt S. 25 den Engländern in Indien mit Recht die Franzosen in Aegypten entgegen, wobei es klar vor den Blick tritt, daß die Franzosen allda in so kurzer Zeit mehr gelehrten Fleiß und mehr künstlerische Treue verwendet haben, als die Engländer auf die indischen Denkmale, während eines langen, ungestörten Besitzes.

Auch in artistischer Rücksicht, und hier noch sprechender, geht die Trägheit, oder eine gewisse tadelswerthe Indolenz der Engländer hervor. Von den Tempeln und Tempelruinen von plastischen Denkmalen bedeutender Art haben wir Berichte und keine Zeichnungen; und hat ein Kunstverlag eine Spekulation mit Aehnlichem unternommen, so fehlte eine gelehrte und sachverständige Leitung. Doch von wie vielen Monumenten höchster Merkwürdigkeit haben uns die Engländer kaum einige Interesse weckende Züge mitgetheilt; von wie vielen haben sie nur zu wahrscheinlich geschwiegen?

Auch Ungründlichkeit der Uibersetzungen und Oberflächlichkeit der Kommentationen, ungründliche Hypothesen und unlogische Conjecturen werden den Britten zum Vorwurf gemacht.

Man kann sich ein Monopol des Handels ertrotzen, aber keine ausschließliche Unfehlbarkeit in dem geistigen Gebiete des Wissens, also kein Monopol des auf Prüfung verzichtenden Glaubens. So sehr im allgemeinen auch der brittische Gelehrte den anmaßlichen staatsklugen Karakter seiner Nation anzunehmen scheint, so absprechend und entschieden die Form seiner inneren Verstandesherrschaft sehr häufig an das Licht tritt, so sind doch weder die deutschen, noch die französischen Gelehrten geneigt, sich einer Diktatur zu fügen, deren Rechte an und für sich usurpirt sind, und welche noch nebenbei nicht selten sehr ungetreue, gebrechliche Stützen zu ihrer Unterlage haben. Aber auch die gelehrteren Engländer, die tiefer forschenden, sind, wie es die Natur wahrer Weisheit verlangt, die Bescheidensten, und gestehen oft mit Bescheidenheit und Freimüthigkeit das Unvermögen ein, das Gewisse zu ergreifen, und geben uns dann dafür Muthmaßung und Wahrscheinlichkeit.

Da wir Deutschen die Originalwerke der alten Hindu-Literatur

nicht selbst greifen können, da uns die nöthigen Grammatiken und Lexika, da uns besonders die Pandits fehlen, so müssen wir uns vor der Hand freilich auf gründliche Sprachkenntnisse und gewissenhafte Treue der aus dem Sanskrit und Prakrit übersetzenden Engländer verlassen. Wir müssen es aber auch verzeihlich finden, wenn diese Uibersetzungen nicht in allen Stücken zu unserer Zufriedenheit ausfallen, da dieselben so manches erschwert. — Hieher zähle ich nur Folgendes: Die Sanskrithandschriften sind selbst oft bis zur Unleserlichkeit veraltet; und die Ollas derselben sind bisweilen nicht in gehörige Ordnung und Verbindung gebracht. Die Schrift selbst muß bisweilen Berichtigungen durch Vergleichungen mehrerer Exemplare unter sich erhalten; und die Defecta müssen ergänzt werden. Der uns noch immer fremdartige Geist der vorzüglich synthetischen Sanskrita selbst, die Natur dieses künstlichen Sprachgebäudes, welche mit einem uns ebenfals fremdartigen Systeme des Glaubens und der Weisheit, mit den Einzelnheiten der geistigen und physischen Bilderformen einer uralten Staatsverfassung und Civilisation, und mit einer uns gleichfals noch nicht genug zur Kenntniß gelangten Aussenwelt mit all ihrer Fülle an organischen und unorganischen Wesen uns bekannt macht, und gleichsam die Hülle derselben darbietet: muß natürlich auf Stellen führen, welche ohne die einheimische Hülfe der Pandits, oder ohne die den bemerkteren Werken beigefügten Scholien, für ächte Uibersetzungstreue keine ersprießlichen Ergebnisse gewähren können. Hiebei muß bemerkt werden, daß nur wenigen alten Originalschriften kommentatorische Erleichterungsmittel beigefügt sind. — Noch ergiebt sich aus den orthographischen und grammatikalisch-richtigen vielsylbigen, zum Theile nach Klanggesetzen euphonisch geordneten Worteverbindungen eine unerwünschte Dunkelheit, welche aber da verstärkt erscheint, wo entweder willkührliche Verkürzungen des Schnellschreibens vorliegen, oder wo die Punkte unter der Zeile weggelassen sind, welche den Anfang jedes Wortes bezeichnen, durch welche häufige Weglassung Worte an einander gefügt werden, deren Sinn, in Verbindung mit dem Vor- und Nachworte gedacht, aller Verständlichkeit widersteht; bei welchem Mißstande denn auch, wie bei jenen Orakelsprüchen, durch zwei verschiedene Trennungsweisen zweierlei Sinn hervorgehen kann.

Den Engländern ist auch noch ein eigener widerstrebender Feind in ihrer Sprache gegeben; ihre Aussprache- und Schriftnatur, und ihr innerer Mangel an Formveste machen es unthunlich, durch sie Uibersetzungen von wörtlicher Treue aus dem Sanskrit zu geben.

Unter diesen und anderen Beschwerlichkeiten hat der Uibersetzer aus dem Sanskrit oft schweren Kampf zu kämpfen, und es ist verzeihlich, wenn selbst ein Jones, ein Halhed, ein Wilkins, ein Carrey, ein Wilson, ein Caul und ein Taylor in ihren Uibersetzungen bisweilen den Sinn verfehlt haben, wie sich hie und da erwiesen hat; minder verzeihlich aber ist das Interpoliren und Substituiren, das man sich gar sorglos da erlaubt, wo sich klarer Sinn verschlossen halten will.

Der wahre Uibersetzer aus dem Sanskrit muß nicht allein wie ein Colebrooke in den Sprachformen und in der gründlichsten Besitznahme des Sprachgeistes sich befestigt haben, sondern er muß auch gleichsam brahmanisirt seyn; er muß, wie ein geborener indischer Weise, vom Urgeiste der alten literarischen Erbschaft in Blut und Leben sich eingeeignet haben; und er muß in einer Sprache übersetzen, welche diese originale Sachfülle und Sinntiefe, die fremdartigen Eigenthümlichkeiten einer wundersamen Vorwelt mit ihren scharfbestimmten Bezeichnungen wieder zu geben kaum vermag. Wir glauben, daß die griechische, die römische und alle romanischen Sprachen hier mit Verlegenheit innerer Armuth zu kämpfen haben, daß die englische Sprache sich nur sehr spröde dazu herleiht; daß aber unsere deutsche Sprache durch Grammatikalbildung und Wort-Reichthum, besonders aber durch ihre Ausbildung für Philosophiesysteme, für religiöse Spekulation, und für alle Tummelplätze der abstrakten Beschauung sowohl, als für jede, die Gegenstände der Naturerscheinungen bearbeitenden Wissenschaften, eine vorzügliche Tauglichkeit zu getreuen Uibersetzungen aus dem Sanskrit und sogar eine innere und äussere Verwandtschaft zu demselben besitzt, wenn wir unserer gewöhnten Wortfügung nur einigen Zwang anthun.

Dabei glaube ich ferner, daß unser deutscher Fleiß und rastloser Eifer, daß unsere Beharrlichkeit in gründlichen Forschungen, und eine streng gewissenhafte Ehrlichkeit in getreuer, wahrhafter Sinn-

bewahrung des Vorbildes ein nationaler Grundkarakter in uns ist, welcher das Aehnliche in anderen Nationen überbietet.

Welch ein Unterschied zwischen den englischen und französischen Uibersetzungen der römischen und griechischen Werke, und den deutschen; zwischen den Sanskritübersetzungen der Engländer und den, freilich wenigen, Uibersetzungsversuchen der Deutschen! Vielleicht hat keine Nation so sehr wie die unserige ihren Voß und ihren Wieland, und säßen unsere Schlegel, Bopp, Kosegarten, Frank, Bernstein u. a. m. dort am Ganges in all den Aussenbegünstigungen deren sich die Engländer erfreuen; gewiß! wir dürften uns in jedem einen Colebrooke versprechen, der uns im germanischen Sprachspiegel jene Urwelt Hindostans auf das treueste zurückstrahlen würde. Hiemit sey nicht gesagt, daß auch ein Langlés, ein deSacy, ein Anquetil, ein Chezy, mit den Britten gleicher Begünstigungen theilhaftig, als gründliche Sprachgenien und als Eingeweihte der Geisterhallen des Orients, diese Urkunden der Welt von philosophischen und ethymologischen Forschungen begleitet, der gelehrten Republick in ihrer Muttersprache mit möglichster Treue überliefert haben würden, so wie dieses theilweise löblich geschehen ist: aber deutsche Sprache, als solche, erleichtert schon die Besitzergreifuug jenes Urbildes vorzugsweise; auch begreife ich darum die Boppische Uibersetzung des Nala und Franks Uibersetzungen in das Lateinische nur in soweit, als die Uibersetzer sich der ganzen gelehrten Welt mittheilen wollten. Bopps Büßungen Wiswamitrás, aus dem Ramajana; sein Kampf mit dem Riesen, aus dem Mahabharat, so die Schlegelschen Uibersetzungen haben zur Genüge bewiesen, was deutsche Sprache zu leisten vermag.

Wir haben eingesehen, wie beschwerlich das Lesen, Verstehen und Uibersetzen der alten Sanskritschriften ist, wie ihre seltenen Scholien für uns ihre eigenen Kommentatoren verlangen; wie wir, um sie wörtlich und zugleich geistig getreu zu übersetzen, völlig hinduistisirt seyn, oder in dem Vortheile sitzen müssen, gelehrte Brahmanen zur Stütze zu haben; darum ist es billig einigen Engländern zu verzeihen, daß sie, obgleich an allen Quellen breit und bequem gelagert, dennoch sehr kärglich und etwas eifersüchtig die gefüllten

Becher kreisen lassen, da denn auch in ihren Händen die etwas engen Kredenzpokale eben so trübe sind, als die aufgeschöpfte Fluth unlauter ist. Die Götterſprache, welche wie Nektar fließen sollte, wird hier oft ein wunderliches Gebräu von Quidproquos und dieselbe Himmels-Sprache, welche der enthusiastische W. Robertson für eine übermenschliche, für eine Gottheitsspende ansieht, sinkt auf den Lippen verschiedener Dollmetscher bis zum Trivialen herab. Wilkins gehört zu den geistreicheren Uibersetzern, wie Halhed, Carey, Marsham, Holwell und Gov. Caul zu den getreueren gezählt werden. Ist es aber nicht, als wollten sie die ehrwürdige Synthesis der Sanskrita mit Artikeln, Partikeln, Auxiliarverbums und dem ganzen Wuste ihrer analytischen Sprachbildung erdrücken und modernisirt verjüngen? Unter solchen entstellenden Formen geht denn nicht selten auch die originale Sinndeute unter, wie schon unser Kleuker bemerkt, und Georg Forster gelegenheitlich bedauert hat. So zeigten Wilkins Ramayana und Hitopadesa schielende Stellen, welche A. W. v. Schlegel mit der Jahreszahl 1787, nämlich als eine sehr frühe Erzeugung, entschuldigen will. — Nath. Brassey Halhed, der erste Engländer, der sich mit dem Studium der Sanskrita ernstlich beschäftigt hat, wäre dann, von obigem Motive ausgegangen, ebenfals für die Unrichtigkeiten zu entschuldigen, die sich in seinem Code de Gentoos (Dsjentus) befinden, den er zwar aus dem Persischen übersetzt, aber doch mit dem Urtext verglichen und nach demselben berichtigt haben soll. Will. Carey und Josua Marsham haben wohl dem walmikischen Ramayana als tüchtige Sprachkenner dem Geiste nach erfaßt; aber die Unbeholfenheit ihrer Muttersprache hat ihnen ebenfals böse Streiche gespielt. — J. Z. Holwells fragmentarische Uibersetzung aus dem Tschartah Bhade Schasta, und Goverdhan Caul's Auszüge aus Widjadersa leiden stellenweise an gleichen Uibeln, wie Wilfords Skanda Puram und Blaquieres Rudhira Dhyata.

Die Uibersetzungen von Jones haben einen besonderen Werth; erstens weil er des Geistes und der Formen der Sanskritsprache, ausser Colebrooke, mehr als ein anderer sich bemeistert hat; zweitens weil ihm, der einen so eminenten Posten begleitete, ungemeine Erleichterungsmittel zu Gebote standen; und drittens, weil er selbst

ein orientalisch-poetisches Gemüth hatte. Neben Menu und Badya-paiya (Pilpay oder Bidpay), neben Gupta, Dhara Padma und Varaha Mihira hatten sich auch die Kunstjünger von Nareda, mit allen Gondharven und Ragmalas seiner Brust bemeistert, und die Geister von Kalidasa und Jajadeva bewegten seine Pulse. Seine Hymnen auf Kamadeva und Narajena stempeln ihn zum indischen Dichter, und zeigen zum Theile, was er geleistet haben würde, hätte er sich nach Polier's Wunsch und Hoffen an die Uibersetzung der Wedabücher gehalten, oder hätte er uns mit noch einigen Kleinodien aus dem Archive der Nataks bekannt gemacht.

Im Allgemeinen ist demnach der Vorwurf ungründlicher Uibersetzungen, welcher die Engländer trifft, eben so wenig ganz ungegründet als jener, welcher ihrer literarischen Trägheit und Einseitigkeit gemacht worden ist. Mit trauriger Nachlässigkeit werden aber besonders die sanskritische nomina propria von den Engländern so verdorben und unter willkührlichen Abänderungen so gerabbrecht vorgetragen, daß man oft gar nicht wiederfindet von wem und von was die Rede ist. Diesen Fehler begehen alle Europäer, nur mehr und weniger; die römischen Missionäre aber eben so gewiß am mindesten, als die Engländer am meisten. Erklärt doch aber Sir Will. Jones das englische Alphabet mit seiner Aussprache für unbrauchbar zu Uibertragungen aus dem Sanskrit; so wie er die englische Aussprache des lateinischen Alphabets höchst lächerlich, widersinnig und regellos findet. Jones ist unter den englischen Calcuttensern seiner Zeit der einzige gewesen, welcher sich ernstliche Mühe gab, die Entstellungen und den Formenwechsel der Sanskritwörter und Sanskritnamen zu verhüten. In Kleuker's übersetzten Abhandlungen Bd. IV. S. 279 sind einige Pröbchen jener Verunstaltungen und zugleich die sehr gerechte Klage des Pater Paullinus über diesen Unfug angeführt *).

*) Hier heißt es: « Malum est hoc omnium malorum maximum, et cui non facile remedium applicari possit, nisi eruditi viri inter se conveniant et regula aliqua stabiliatur, qua tuto et uniformiter Indica vocabula scribi possint ab Europæis. Quod facile fieri posset, si litteris Samerdamicis radicalibus cummuni calculo ex Europæis Alphabetis certus et fixus valor, sonus potestas ac pronuntiatio eruditis sequenda proponeretur etc. »

Ein Uibel bey Uibersetzungen aus dem Sanskrit ist es noch, daß verschiedene Methoden angenommen werden, die Sanskritwörter, entweder dem Laute der Aussprache oder der Anzahl der sie bildenden Buchstaben nach, wiederzugeben. Andere Uibersetzer wanken zwischen beiden Systemen und schreiben die Eigennamen ächt sanskritisch den Zeichenelementen nach, die andern Wörter hingegen bilden sie nach dem Laute der Aussprache, wenig besorgt der Buchstabenanzahl des Originalwortes. Auch liegt in den deutschen Uibersezzungen noch ein Uibel mehr für uns darin, daß bald deutsche, bald englische Orthographie beobachtet wird, und der Verfasser einer Schrift beide vermengt. Wann wir daher den ersten Buchstaben der sechsten Ordnung des Alphabets bald durch das deutsche j, bald durch das brittische y; wann wir den vierten Buchstaben der sechsten Ordnung hier durch das deutsche w, dort durch das brittische v; wann wir den zweiten Buchstaben der siebenten Ordnung bald durch das deutsche sch, bald wieder durch das brittische sh gegeben sehn; wann wir eben so bald tsch und dsch der deutschen, und bald wieder tsh und dsh der brittischen Schreibeweise finden; dann müssen wir wahrlich über Mangel einer gleichen Orthographie und besonders darüber klagen, daß wir als Deutsche, die wir eine befestigte Orthographie besitzen, so gern in die englische minder gute eingreifen. Dieser Vorwurf trift nun freilich nur unsere deutschen Schriftsteller, welche Sanskritanisches aus dem Originaltext auf englische Weise schreiben; oder welche aus dem Englischen übersetzten Schriften über Sanskritanisches auch englische Orthographie einverleiben; oder welche überhaupt in ihren Schriften die Sanskritwörter in unfester Schreibeweise, also im Grunde ohne orthographische Bestimmtheit, vorlegen. Freilich sind alle orthographischen Schwierigkeiten nicht ganz zu besiegen, und wir sind immer genöthigt noch einiger Buchstaben z. B. des E und Z uns zu bedienen, deren deutschen Klang wir im Sanskrit gar nicht wiederfinden. Auch muß man uns Schwanken und Fehlen in einer für uns immer noch neuen und fremdartigen Sprache zu Gute halten, bis wir besser eingeübt sind *).

*) Auch der Verf. gesteht, daß er sich keiner festen Schreibart bemeistert hat, und ihm orthographische Ungleichheiten entwischen, welche er nicht genug verhüten kann. — So eben erst

Aber auch Oberflächlichkeit der Commentationen und kritischen Conjekturen wird den Engländern zum besonderen Vorwurf gemacht. Allerdings finden sich in den calcuttaschen Abhand-

---

erhält der Verf. die Recensionsblätter der Othmar Frank'schen Chrestomathia Sanscrita (Hallesche allgem. Lit. Zeit. September 1821. No. 233-234) worin sich verschiedene der oben gemachten Bemerkungen, nur deutlicher und ausgeführter, wiederfinden. Unter andern lesen wir hier: « Es scheint uns freilich besser, entweder ganz nach englischer, oder auch ganz nach deutscher Orthographie zu schreiben, indem eine solche Verbindung (sie wird der Frank'schen Schrift zum Vorwurfe gemacht) doch leicht Verwirrung stiften kann. Uibrigens werden in dieser ganzen Sache, wie es auch in den übrigen orientalischen Sprachen geschieht, fast eben so viele Systeme befolgt, als es itzt Gelehrte in Deutschland giebt, die sich mit dem Sanskrit beschäftigen. Anderst schreibt Frank, anderst A. W. v. Schlegel, anderst Bopp. Franz Bopp befolgt zwei Systeme, deren eines ganz nach deutscher Orthographie eingerichtetes, er bei den Nominibus propriis, die in Uibersetzungen vorkommen, anwendet (daran dachten wir bei hierüber oben gemachter Bemerkung); deren anderes er aber bei dem Schreiben ganzer indischer Sätze gebraucht. Rezensent muß gestehen, daß er von diesen dreien wiederum abweicht, jedoch mit Bopp in so weit übereinstimmt, als er dessen zuerst erwähntes System durchgängig befolgt. Zwei Hauptparteien lassen sich hier unterscheiden; die eine sucht dem deutschen Leser nur den Laut des indischen Wortes, die Aussprache desselben möglichst deutlich zu machen, unbekümmert darum, ob sie nun gerade eben so viele einzelne lateinische oder deutsche Buchstaben gebrauche, als indische in dem Worte vorkommen; die andere dagegen sucht dem Leser genau die Zahl der Buchstaben wiederzugeben, die im Indischen geschrieben wird, unbekümmert darum, ob dabei auch der wahre Laut des Wortes reproducirt werde; deswegen gebraucht sie auch die lateinischen Buchstaben Z und X, die sonst ihrem deutschen Laute nach, im Sanskrit gar nicht existiren. Rezensent gehört zur ersten Partei; weil ihm das Wesen des Wortes im Laute zu liegen scheint, und nicht in den Buchstaben, die nur Mittel zur Bezeichnung des Lautes sind; und er glaubt, es müsse den der Sprache Unkundigen — für die doch übersetzt wird — mehr daran liegen, zu wissen, wie sie einen ihnen vorkommenden indischen Namen recht aussprechen sollen; als zu wissen, mit wie viel Buchstaben er im indischen Alphabet geschrieben wird. u. s. w. »

lungen, in den Asiatic Mescellanies, in den transactions philos., in den verschiednen gelehrten Disquisitionen vielseitiger Art — alle aber in Belang der asiatischen Weisheits- und Glaubensantike — so manche unlogische und unphilosophische Ausgeburten, so manches Unkritische und Seichte, daß es uns klar wird; in Frankreich und in Deutschland sey, im Durchschnitte, in dieser Hinsicht nicht so häufig gesündigt worden. Einige gelehrten Engländer sind aber auch ungerechter Weise angefeindet worden; weil sie Unbekanntseltsames zu erst vortrugen. Sie sollten Leichtgläubige, oder Schwärmer, oder unwissende Thoren seyn, und doch standen sie fester, prüfender und unterrichteter da, als ihre Ankläger. Halhed und Holwell haben starke Anfeindungen besiegt, und dem lächerlich gemachten Alex. Dow ist schon in manchen Punkten eine Ehrentettung geschrieben worden. Hingegen hat der wagliche Gang durch die Labirinthe der Astronomie und Chronologie; und selbst durch die Nebelländer des verschleierten Mythus der alten Hindus viele Verirrungen, Einseitigkeiten und Irrthümer erzeugt; welche man als Meinungen großer Autoritätsmänner sehr unrecht auf ihrem relativen Werthe beruhen läßt. Auch der mit Recht gefeierte Jones darf in seinen falschen Ansichten und in seinen Fehlschlüssen nicht geschont bleiben, wo es um Wahrheit zu thun ist; und Paullinus, indem er auf dessen Abhandlung über die Gottheiten Griechenlands, Italiens und Indiens (in Asiatic Researches I.) einen Satyr abschickt *), darf darin unseres Beifalls gewiß seyn.

So wie wir in Hinsicht einer tiefen, kritischen, archäologischen und paläographischen Forschung im alten Hindugebiete die großen Verdienste französischer Gelehrten anerkennen müssen; so wie wir dieselben Verdienste, mit einer noch innigeren Verknüpfung der bei

*) In seinem Syst. Brahm. I. C. — p. 182 sagt er: Hunc Deastrum (Indra) Calcuttenses Angli una Tabula exhibent sed more suo ex imperitia Samscrdamicæ linguæ (in Anwendung auf W. Jones unwahr) rem satis intricant ex eo, quod plus ex Græcorum mythologia et sententia Numina Indica describere adlaborent, quam ex ipsis Brahmanicis fontibus ac libris, quos non satis se intellexisse, fateantur est necesse. Dieses Letztere ist auch in Bezug auf Jones wie auf die meisten Anglos Calcuttenses sehr wahr! —

uns vorzugsweise heimatlichen Philosophie, auch uns Deutschen zuschreiben müssen; so können wir nicht umhin, unser Gefühl auszudrücken, daß wir in den Schriften der englischen Orientalisten jene Schärfe und Tiefe vermissen, welche sich in beiden obgenannten Nationen bis zu einer preiswürdigen Gesetzgebung erhoben haben.

Der letzte Vorwurf der Inkorrektheit und der Willkühr der artistischen Erklärungswerke war schon bei vielen Gelegenheiten — besonders bei Vergleichungen französischer und deutscher Zeichnungen und Kupferwerke mit den englischen derselben Gegenstände — zur Sprache und Bekräftigung gelangt. — Aber auch hier keine Regel ohne Ausnahme.

Zu den bekannteren englischen Werken mit beigefügten Kupfertafeln gehören:

Das in London 1775 erschienene a comparative view of the Ancient Monuments of India, by Robert Gough. Schon Heeren (I. 2te Abth. S. 227) sagt, daß Niebuhrs Grundrisse (Reise II.) dieses älteste Kupferwerk der Britten, über Indiens Steinmonumente, erweckt habe, und daß die darin enthaltenen Darstellungen meistens nur Copien nach Niebuhr (zum Theile sehr unglückliche) seyen. — Das große Werk von Hodges in 2 Bänden Views of Hindostan — und jenes derselben Uiberschrift von Pennant enthalten viel Gutes, aber wenig Ausgezeichnetes in artistischer Rücksicht, und die Treue der Darstellungen weicht jener strengeren von Niebuhr. — In gleiche Kategorie gehören die Indian Antiquities von Maurice. — Moore's the Hindoos Pantheon (London 1810) enthält bei vielem Neuen nichts artistisch-ausgezeichnetes. — Das berühmte Prachtwerk der Gebrüder Daniells: Antiquites of India from the Drawings of Thomas Daniell, engraved by Himbs and Will. Daniell, taken in the Years 1790 and 1793 (54 Plates) — Ferner Daniell's Hindoos Excavations, in the muntain of Ellora, London 1804 u. f. fol. Der Tadel, welchen A. W. v. Schlegel über diese Darstellungen ausspricht, ist der erste nicht, welcher sich hörbar gemacht hat, und wird auch der letzte nicht seyn. Wir haben mit diesen Darstellungen den Augen schmeichelnde Gemälde, aber keineswegs gewissenhafttreue Abbildungen erhalten.

Mit einer ausgezeichneten Sorgfalt für getreue Darstellung, also für den wesentlichen Zweck, ist dagegen:

Das aus 150 Folioblättern komponirte Werk: Munumens anciens et modernes de l'Inde, von Hr. L. Langlès verfaßt. Obgleich dieser gelehrte Orientalist nebst oben genannten auch noch die Werke von Crawfurd (Scetches of Hindostan), von Holmes und Colebrooke, in ihrer hier einschläglichen Rubrik, mit offenkundiger, dankbarer Anerkennung benutzt hat; so finden wir doch die Mängel vermieden, und, wo es ihm möglich war, die Fehler verbessert, welche dieselben beschädigen.

Eben so vortheilhaft zeichnet sich auch das große Werk der Franzosen und das Denon'sche über Aegypten, (von Caillaud nun neu aufgelegt); eben so das v. Humboldt'sche über Amerika aus, welchen kritische Kenner verschiedene brittischen Prachtwerke (z. B. jenes zu Belzonis Reise nach Aegypten, von Murray verlegt; jenes allbekannte von Hamilton; dann die mit vielem Aufwand von Dodwell und Cakewell, und von Walpole besorgten Reisebeschreibungen) den inneren und selbst äusseren Verdiensten nach nachsetzen. Was wir an Gärtner's und Gau's Arbeiten erhalten werden, wird wohl mit Lusson's Sicilien und Mazois Pompeji sich messen dürfen; aber gewiß wiegen hier deutscher Fleiß und deutsche Gewissenhaftigkeit, der Realität nach, das auf, was über die ähnlichen Gegenstände die Londner Kupferpressen beschäftigt hat.

Wir wissen ja aber überhaupt, wie schlecht es mit englischer Zeichnungskunst, Bildhauerei und Mahlerei, in Masse, beschaffen ist. Wie wenige ausgezeichnete Künstler zählt England, selbst die phönomenische Fruchtbarkeit des vergötterten West kann in der ihn verschönernden Kupferstechkunst nur theilweise seine Rettung als korrekter Zeichner finden; und was bleibt der großen königlichen Shakespears-Gallerie für Kunstruhm übrig, wenn wir den Siegsmantel der Calcographie von ihren blendenden Darstellungen abziehen?

Eine merkwürdige Urkunde nachlässiger und untreuer Abbildungen durch die Engländer bleiben unter andern die Schriftabbildungen des berühmt gewordenen Basalts von Rosete in Aegypten *). Empfeh-

*) Am Ende des Jahres 1800 brachte der französische General

'nder, der Zeichnung nach, waren die bei Hella aufgefundenen Backsteine, in 3 Kupfertafeln abgebildet, zugleich wurden dieselben durch

---

Dugua zwei von den H. H. Marcel und Galland verfertigten Inschriftkopien dieses berühmten Steins nach Paris vor das National-Institut, welcher Marcel 1801 eine dritte Kopie beilegte. Durch den Kapitain Turner wanderte der merkwürdige Stein, nach Besiegung der Franzosen, in das brittische Museum, von wo aus denn die Gesellschaft der Alterthümer 1802 ein Facsimile der griechischen Inschrift, und 1803 eine Kopie der drei Inschriften in drei großen Kupfertafeln herausgab. Diese drei Tafeln sind so übel ausgefallen, daß alle Gelehrten, welche, ihnen nach, ihre Entzifferungskünste in Uibung setzten, sich in eine ihre Weisheit mehr oder minder compromittirende Unbeholfenheit verstrickt haben. J. G. Rhode, in seinen Beiträgen zur Alterthumskunde (1819), beklagt sich bitter über dieses schlechte, untreue, brittische Kunstmuster, und der H. Direktor v. Schlichtegroll, in seinen beiden Werken über diesen Stein (Monachii 1817, und München 1818) wird bekennen, hiemit eine undankbare Veranstaltung getroffen zu haben. — Auch unser ehrwürdiger Chr. G. Heyne brachte die griechische Inschrift dieses Steins in einer 1802 gehaltenen akademischen Vorlesung mit gelehrt-unerheblichen Commentationen zum Vorscheine. In wieweit Herr Prof. Wahl, angezeigter massen, die ägyptischen Buchstabenschrift des Rosette'schen Steines glücklich entziffert habe, wissen wir nicht. Aber ein Brief von Oluf Tüchsen an Herrn D. Joseph Hager (vom 12ten 9ber 1802) ist uns über diesen Gegenstand bekannt geworden, worin er klagend sagt: « Ich würde meine geringen Kräfte sowohl bei dieser (der koptischen Inschrift dieses), als der hieroglyphischen Schrift versucht haben, wenn man auswärtigen Gelehrten, worüber sich mehrere wundern, nicht die Abzeichnungen vorenthalten hätte. » Diese Klage gehört mit zu obiger den Britten gemachten Anschuldigung über ihren Geist wissenschaftlicher Ausschließung. Dagegen haben sich die gelehrten Engländer in Entzifferung besagter Inschriften desto thätiger bezeigt, ohne indeß ihre Geistesblüthen zu goldener Reife gebracht zu haben. Das Museum Criticum bis 1816, und die archäologischen Werke waren voll von Extracts of lettres and Papers relating to the Egyptian Inscription of Rosette, voll Researches und Remarks, voll Conjectural Translations über diese schlechtkopirten, unverständlichen Steininschriften, weshalb viel gewichtige Gelehrsamkeit in Spreu erstickte. Gough und Clarke zeichneten sich hierunter wohl am vortheilhaftesten aus. Die Arbeiten nach den französischen, treueren

einen seltenen, aber rühmlichen Beschluß der ostindischen Compagnie im August 1803 allen berühmten orientalischen Alterthumsforschern in Europa als ein Deschiffrir-Pensum durch den damaligen Bibliothekar der Compagnie, den Herrn Wilkins zugeschickt.

Ungeachtet dieses in gewisser Einschränkung gegründeten Tadels gegen die Arbeiten der Engländer in und über Ostindien, können wir doch nicht umhin mehreren dieser gründlich gelehrten und für die indische Literatur eifrigst und fruchtbar bemüheten Männer eine dankbare Anerkennung reeller Verdienste zu erstatten.

Schrift-Kopien fielen auch leichter und fruchtbarer aus. Hieher gehören die Schriften und Briefabhandlungen des Grafen von Pahlin; die Briefe des Herrn Cousinery an H. Rostan, jene von d'Anssе de Villoison an H. Akerblad; jene von Akerblad an Silvester de Sacy; die Eclairsissemens von Ameilhon; die Briefe des H. Silv. de Sacy; an Herrn Chaptal, u. a. m. Hierüber kann man eine weitere Nachlese machen in dem interessanten Werke von H. Prof. und Konsistorialrath A. Th. Hartmann in Rostock: Oluf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur. Dieses inhaltreiche Werk (Bremen 1818) ist nicht blos ein Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit, ære perennius, dem großen Orientalisten Tychsen gesetzt; sondern es kann als eine Geschichte der Linguistik und Paläographie, als ein Archiv europäischer Gelehrsamkeit betrachtet und geachtet werden.

IV.

Bemühungen deutscher Gelehrten um die Weisheit und den Glauben der Hindus, in direkter und indirekter Weise.

Zu verkennen ist aber auch nicht, daß die Orientalisten Frankreichs von einem liberaleren Geiste beseelt, zur Verbreitung der hinduistischen Sprachen, besonders des Studiums der Sanskrita, mit kosmopolitischer Gemüthlichkeit und Allgefälligkeit ihre literarischen Schätze zum Genusse darbieten, und ihre wissenschaftlichen Leistungen zur allgemeinen Theilnahme zu fördern, löblich bemüht sind. Bopp, Schlegel, Rosegarten, und andere mögen hierüber entscheiden. Indessen trifft auch sie der Vorwurf, daß sie sich noch nicht angestrengt haben, der gelehrten Welt eine, ihrer Sprache nach, möglichst treue Uibersetzung der Wedabücher zu liefern, welche sie nun auch im Urtexte besitzen. Dabei ist es zu bedauern, daß die berühmtesten, französischen Orientalisten, nur wenige abgerechnet, sich bis itzt vordersamst und beinahe ausschließlich mit der arabischen und persischen Literatur beschäftigt haben, welches auch derselbe Fall mit Deutschen ist; wo denn noch der traurige Misstand obwaltet, daß einige ausgezeichnete Schön- und Starkgeister, Männer einer gefeierten und verdienten Celebrität — von einseitigen Verwöhnungen, von Witz und von barer Unkunde verleitet — zu entwürdigenden aber grundfalschen Beurtheilungen der Hinduwelt sich gezogen fühlten; indeß es gerade Deutsche sind, welche den Geist der brahmanischen Gott- und Welterschauung kritisch geprüft, mit philosophischem Scharfsinne durchdrungen, und hinter den mystischen Schleiern des Symbols

eine hohe, reine Gotterkenntniß, eine klare Ansicht der Sinnenwelt und einen tiefbedeutsamen Kultus gefunden haben, welcher — als symbolische Naturfeier zur Verrherrlichung der ewigen Gotteinheit angeordnet — die Urquelle der Weisheits- und Glaubenssysteme der ältesten Vorwelt, nach allen Zonen der Erde hin, geworden ist. Spätere Umnebelungen des Aberglaubens, vielleicht auch Anbildungen der Priesterpolitik, tragen ihr eigenes kennbares Münz-Gepräge, das sich in Klang und Gehalt sehr leicht von den ächten Goldstücken des höheren Alterthums unterscheiden läßt, also keineswegs das auf die Urelemente eindringende Kenneraug zu Täuschung und Irrthum zu verleiten vermag.

Unsere bedeutendsten Alterthumsforscher, unsere gelehrtesten Universal-Etymologen, Archäologen, Polyglotten und Paläographen, die sich vor dem letzten Decennium blos um den Pentateuch, um Hellas und Aegyptens Alterthümlichkeit und linguistische Behelfe herumgedreht hatten; bewandeln nun die neu aufgeschlossenen Bahnen der Hinduwelt, welche noch alle Blüthen und Früchte ihrer tiefsten Vorzeit im Schooße der Gegenwart mit frommer Treue verwahrt hält.

Der den Geist und die in Verkehr tretende Lebensrege der civilisirten Vorwelt streng untersuchende Heeren; der die ursprüngliche Einheit der Völkermythen mit ungemeinem Reichthum innerer und äusserer Mittel aufspürende Creuzer; der in Zusammenstellungen, in Vergleichungen und Conjekturen so geniale Görres; der tief erfassende und klar darstellende Rhode; der kühne, universale Kanne; die geistvollen, kritischen Sprachgenien Aug. Wilhelm und Frieb. v. Schlegel; der rühmlichst ausgezeichnete Bergmann in den Fundgruben des Orients, Jos. v. Hammer; unser preiswerther und allgewürdigter Paläograph Grotefend; das Orakel aus den Vorhallen der Weltgeschichte, Carl Ritter; der im alten Brahmenlande sich daheimfühlende Majer; der den Mythos der alten Gesammtwelt umfassende Wagner; der mit den Phantasien der mythischen Vorwelt vertraut gewordene Richter; die mit alter Sanskritliteratur sich befassenden, in unsere dankbare Liebe aufgenommenen, und uns leider! zu früh entrissenen, in den Geist hinduistischer Vorwelt eingeweihten Herder, v. Dalberg und G. Forster,

die fleissigen Bergmänner der Meruschachte Wahl, Bernstein, Kosegarten; und besonders unsere muthig voranstrebenden Bopp und Frank: Alle diese Männer des Lichtes und des Ruhmes sind hinter den Mythenschleier des Urglaubens der Welt vorgedrungen, und haben da, im inneren Heiligthum, Ehrwürdiges gefunden; wo sich die Trägeren und Schwächeren an den geschmack-beleidigenden Vorhangsbildern der Propyläen geärgert fanden.

Mit Aufzählung obiger Ehrenmänner, will ich noch viele Würdigen nicht ausgeschlossen wissen, die ich nicht nannte, weil ihre Bekenntnisse in diesem Gesichtspunkte mir nicht, oder nicht sehr klar bekannt sind, oder weil sie der Zufall meinem Gedächtniß entrückt hält. Auch bin ich gewiß, daß nach einem Decennium der Wiedergeburt unseres alterthümlichen Wissens, der Gelehrtekreis vor dem indischen Pantheon sich erweitert und verherrlicht hat, und zwar im Maaße der Hülfsmittel, welche zur Würdigung antiker Hindus-Weisheit fruchtbar errungen werden. — Der gelehrte Hug leitet die griechische Mythologie aus dem Aegyptischen her, er kennt in Mythenbildung klimatische Eigenthümlichkeiten an, und sagt dabei (Unters. über den Mythus der berühmteren Völker der alten Welt, vorzüglich der Griechen. Freyburg und Constanz 1812. 4. in Vorrede S. III.) « Es wäre ein leichtes gewesen, einige der indischen Fabeln, deren Aehnlichkeit mit den Aegyptischen zuweilen unverkennbar ist, in Vergleichung zu ziehen, allein ich wollte den Kreis, den ich mir vorgezeichnet hatte, rein erhalten, und den Plan, so viel es möglich, vereinfachen u. s. w.» — S. 319 sagt der geistvolle Gelehrte noch: « Weit entfernt, die Aegyptier für die einzigen Besitzer der Himmelskunde in der Welt auszugeben, mögen die östlichen Asiaten zu gleicher Zeit, oder sogar vorher alles das entdeckt und gewußt haben: immerhin, nur ist mir dieses, so wie das Alter und der Werth der Denkmale, worauf man die Behauptung gründet, unbekannt. » — F. W. J. Schelling, aus vorbefangender Glaubenstreue an hebräische Offenbarung, läßt aus dem mosaischen Ursysteme, welches er als solches und als das Aelteſtbekannte annimmt, die Elemente des ältesten griechischen Mythos hervorgehen, indeß er das Aegyptische absichtlich in's Dunkel zurückdrängt, und dem indischen Emanationssystem mit der Schelle hoher Machtsprüche den Krieg an-

kündigt. Dieses wahr zu finden, lese man nur seine Abhandlung über die Gottheiten von Samothrace; Stuttgard 1815. — Auch Ottfried Müller, indem er eine reine, hellenische Urgeschichte begründen will, schließt — abweichend von Welker's und Heyne's archäologischem Leitfaden — allen phönicischen und ägyptischen Kolonien-Einfluß auf Hellas ursprüngliche Mythenwelt aus, und verwirrt sich — wie es muß — in die Labyrinthengänge seiner originellen Opposition. — Ausgreifender, und nicht ausschliessend in Vorbefangenheit, verbreitet sich das antiquarische Leben und die eigentliche archäologische Aesthetik — welche mit so vieler Kraft auf das sittliche Bild, auf Glauben und Weisheit der gebildeten Vorwelt zurückweißt — in den vereinten Bemühungen von Böttiger und den rühmlichen Mitarbeitern seiner Amalthea. Es ist zu hoffen, daß die Wissenschaft des bildlichen Alterthums — die bis itzt die Urmutter aller Plastik und Schriftbildung, Hindostan, verschmäht hat — unter den, die persisch-babylonischen, die ägyptischen Weisheitsmarken ausforschenden Gelehrten Grotefend, Wahl und Spohn; unter den Bemühungen von Thiersch, Becker, Buttmann, Ideler, Böckh, Hirt, Levezow, Jacobs, Schottky u. a. m. ein umfassenderes Ansehen gewinnen, und mit Einschliessung von Sina und Amerika, besonders aber von jener höchstantiken Steinbilderwelt des hohen Asiens, die Totalmasse aller plastischen und linguistischen Vergleichbarkeit zu entscheidender Belehrung einer unverkennbaren Ureinheit aufstellen werde. — Wolf's und Buttmanns Museum giebt nur Andeutungen, das Siebenkäsische Handbuch der Archäologie ringt mit Unbequemlichkeit; die Heyne'schen Vorlesungen haben dem Grundriß der Beck'schen Archäologie in vielen Stücken belehrend vorgeleuchtet; indem wir uns aber auf Griechenland zurückziehen, stehen doch immer Winkelmann, Göthe und Voß als die drei Lichtkönige mit ihren Gaben wegzeigend voran.

Die philosophische Alterthumswissenschaft hat uns ebenfals so viele Gänge in das hinduistische Urland geöffnet, als die geschichtliche und plastisch-bildliche.

Zwischen Herder's ältester Urkunde und dem Grundriß der Alterthumswissenschaft von Kanngieser, liegt eine ganze literarische

Welt; aber, leider! dreht sich das Meiste — nicht das Bedeutendste — um das mosaische Ansehen; und an dem Pentateuch scheiterte alle kritische Forschung, erstarrte jeder Eilschritt logischer Conjektur, jeder Flug einer hochtragenden Ahnung. Indeß haben nicht alle Doktoren der Philosophie, gleich W. C. Seybold (Ideen zur Theologie und Staatsverfassung des höheren Alterthums, Tübingen 1820) die Winke des Universalhistorikers Joh. v. Müller, die Heeren'schen Ideen, die Creuzer'schen Zusammenstellungen, die Görres'schen Vergleichungen und die Berichte der calcutta'schen Untersuchungen so unkräftig benutzt, um das Buch Hiob allein zum zuverlässigen Führer zu erkühren. — Auch nicht alle Doktoren der Philosophie haben sich um die emendatio, oder doctrina oder um das rationarium temporum der Scaliger, Petau, Pezron, der Usher oder Marsham bekümmert, und, dem Verfasser der histoire du ciel (die Plüche Paris 1757) nach, die Geschichte des Himmels mit seinen Sternenbahnen, die Symbolgebilde und Symbolschriften der ältesten Völker, ihre Theogonieen und Kosmogonieen unter die Siegsfahne Moses gebeugt; und, dem Menschen das Sehrohr abwendend, ihm die Spate in die Faust gedrückt, um als Erdenkind sein Erbe, die Erde, anzubauen, nicht den Himmel zu schauen. Auch nicht alle Weltweisen fürchten sich irreligiös zu heissen, wenn sie einer vorsündfluthlichen hochantiken Vorwelt nachspüren, und, wie Dupuis, in dem Gesammtkult aller Völker des Alterthums eine universale Urreligion zu erspähen bemüht sind. (Origine de tous les cultes par Dupuis, à Paris l'an III. de la Republ.) Ich will unsre deutschen Philosophen nicht nennen, welche à la Pluche die menschliche Denkkraft zu entwürdigen bemüht waren, in soweit dieselbe in ihren Resultaten das Orthodoxe angestossen hatten. Jene aber, welche, gleich Dupuis, jedes Vorurtheil unter die heilige Satzung der Vernunft beugen, und in der Macht derselben die Gottheit selbst zu ehren verstehen, haben sich selbst bekannt gemacht, und ihrer Mehrere habe ich oben genannt.

Wir haben von Rhode, Ideler, Kanne, Görres Ansichten über die Sternbilder, über das Alter des Thierkreises und der Astronomie überhaupt erhalten, welche uns ebenfals auf eine große Ureinheit, aber auch auf ein unkanonisches Alterthum hinweisen, und

den weisen Lehren eines Bailly, Dupuis, Goguet und Freret beleuchtend zur Seite stehen, besonders aber zu Vergleichungen des Jones'schen und Bentley'schen Werkes über die indische Astronomie und Chronologie dienen können.

Auch besitzen wir, gleich den Franzosen und Engländern, kosmologische Geschichten der Natur, geognostisch-geologische Aufsätze, wie jene von Alex. von Hagen, von Steffens, Parrot's Grundriß der Physik der Erde und Geologie — Werke von hohem Interesse, welche zugleich Vergleichungs- und Combinationsstoffe darbieten zu einer Urwelt, oder zu Urwelten, wie uns Link und Ballenstedt vormachten, wovon letzterer Unrecht hat, für sein praktisches Musivstück in Angst zu gerathen, weil sein Adam, Noah und Moses Gefahr laufen, Vorfahren ihrer Natur zu finden; und weil uns bei Bildern dieser Art die Ahnung ergreift, die uns biblisch bekannte älteste Offenbarung, sey dieses nur relatif für uns, nicht für jene Vorwelten, welche über dem Gebiet unserer Geschichte liegen; und nicht einmal über diesem Gebiete, wenn wir so viele fossile, botanisch- und animalisch-organische Erscheinungen als Fakta und Glieder einer Vorwelt betrachten, an welche weder Oral-, noch Schriftzeichen- oder Skulptur-Vermächtnisse der uns bekannt gewordenen Menschheit hinanreichen, welche aber durch sich selbst den belehrenden Mund aufthun, und eine Vorweltgeschichte vor unserer Weltgeschichte bilden, die auch an einer strengeren Kritik ihre Evidenz erprobt. — Wie belehrend werden uns auf diese Weise die Berichte eines Cuvier und Lamark über Thier- und Muschelversteinerungen; wie belehrend die Notizen eines Petiver, Knorr, Volkmann (in seinem Silesia subterranea) über Petrifakten. Leiten uns nicht Scheuchzer's herbarium diluvianum, Schlotheim's Flora der Vorwelt; des Grafen von Sternberg Versuch einer geognostisch-botanischen Vorwelt, Prag und Leipzig 1820 (hievon die französische Uibersetzung: Essai d'un exposé geognostico-botanique de la Flore du monde primitif traduit etc. par Mr. le Comte de Bray. Leipsic et Prague etc. 1820), und noch so manche Werke dieser Natur zu der natürlichen Conjektur, daß es Vorwelten gab, welche jenseits der mosaischen Genesis lagen, die Dokumente ihrer positiven Existenz aber heute noch vor unsern Augen aufs unwidersprechlichste entfal-

ten? — In diesen Einklang von belehrenden, und unserer Geschichte der ältesten Menschheit voranstehenden Dokumenten der physischen Natur und Kulturspuren stimmen auch selbst die schöpferischen Vorbildungen der Chemie und der Experimentalphysik, aus welchen wir, nach gesunder Conjekturalkritik, auf eine kosmogonische Uranfänglichkeit jenseits des Buches Beresith hingeleitet werden, selbst auf annähernde, freilich nur hypothetische Zeitberechnungen der genetischen Prozesse der großen Naturchemie. Ich darf nicht de Lüc's Geologie et Histoire physique de la terre, nicht Buffon's bekannte Abhandlung desselben Titels, nicht des Abbe Sauri Géographie physique (oder: Opinion des Philosophes sur la formation du Globe. Yverdon 1779. 8.), nicht die auf eine mond primitif (anderer Art als jene von Court de Gebelin) logisch angewandte Chemie und Experimentalphysik berühmter französischer Gelehrten anführen; auch nicht die ähnlichen Arbeiten der Engländer, sondern in dem Kreise deutscher Literatoren bleiben, in welchem wir die Bahnen geebnet, aber — das große Ziel nur selten förmlich aufgesteckt finden, welches demungeachtet, als gleichsam bedingter Centripetalpunkt, vor die Konsequenz unserer Urtheilskraft sich hinpflanzt. Diesen Reichthum zu entwikkeln, gestattet uns weder der Raum noch der Zweck dieser Schrift.

Dieser merkwürdige Einklang, welcher auf Aeonen hindeutet, die, vor unsern chronologischen Kanons, über Vorwelten dahingeflogen sind, welche durch naturrevolutionäre sowohl als durch Spuren einer uralterthümlichen und hochgestellten Kultur (wie die präadamitischen Felsengrotten-Tempel Hindostans) ihre Existenz ad oculos demonstriren; wird selbst noch durch die abstrakte Speculation über Gottheits-Natur und Gottheits-Offenbarung durch Natur, also durch die ethische Nöthigung einer reinen Naturtheologie vermehrt.

Aber bleiben wir auch bei dem Positiven stehen, welches innerhalb des Bereichs unserer Kräfte liegt, prüfen wir die Seynspuren der älteren und ältesten Menschheit, die Urkunden ihres Treibens, Wissens und Glaubens; suchen wir mit Beck, Gatterer, Joh. Müller, Rottek, Herder, Kanne; mit den Engländern Hume und Gibbon; und mit den Franzosen Montesquieu, Raynal und Goquet Geist und That, Gesetz und Recht der Humanität in ihren Dokumenten auf; erforschen wir auch die Geschichte

der älteſten Völkervereine, Völkerwanderungen, Staatenbildungen mit philoſophiſcher Abwägung aller mythiſcher Sagen, Kroniken, Literatur- und Steindenkmale: und wir werden jedesmal auf einen und denſelben Punkt hingetrieben werden, nämlich auf die Höhe Aſiens, als die hiſtoriſch erweisbare Urwiege unſerer hiſtoriſchen Menſchheit. Selbſt die meiſten unſerer gelehrten Theologen tragen offenkundig in ihren Schriften zur Beſtärkung dieſer Idee bei, wenn nicht indirekt doch direkt in dem Ausgreifen ihrer oft allzu orthodoxen Commentationen. Hier meinen wir noch lange nicht einen Roſenmüller, der durch Burders morgenländiſche Gebräuche, und durch Ward's Erläuterungen der heil. Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus, die Dunkelheiten der Bibel — alſo mit dem Aelteren das Jüngere — zu erhellen ſich offen bemüht hat; auch nicht die aus den profanen Schriftſtellern alter morgenländiſcher Sitten und Gebräuche erläuterte Bibel von Brentano und Dereſer, die dem Roſenmüller'ſchen alten und neuen Morgenland, wenn nicht zur Seite ſtehen, doch ſich dreiſt annähern darf. Auch nicht die Freunde theologiſcher Myſtik, welche kühne Bibeldeutungen liefern, wie Joh. Friedr. v. Meyer; auch nicht die philoſoph-theologiſchen Polemiker über Naturalismus und Offenbarung oder über Rationalismus und Supernaturalismus, wie J. G. S. Leuchte, Czſchirner, oder wie Kanne in ſeinen bibliſchen Unterſuchungen mit und ohne Polemik; auch meinen wir hier nicht die äſthetiſch, und gleichſam archäologiſch-architektoniſche Religionsanſicht von J. C. Gaſſ, oder jene nach Myſtik und Symbolkult ſtrebende von G. C. Horſt, noch minder jene Funke'ſchen Scholien zur Lutherbibel, welche ſo viele Contraverſen erweckt haben, oder gar die vielen nach der Kabbala geformten Werke gelehrter Dogmatiker oder Skeptiker: obgleich in den Werken all dieſer Genannten ſich bedeutende Erkennungsmittel der Ureraditionen aus dem hochantiken Brahmanismus über das Geſammtaſien unſerer vergleichenden Forſchung darbieten; obgleich dieſelben keineswegs von den Verfaſſern ſelbſt beabſichtigt waren: ſo gehen doch auch aus den Vorträgen anderer ſich ſtreng beweiſternder Theologen viel wirkende Lichter über eine aſiatiſche Vorwelt auf, und die Ergebniſſe einer ſchulgerechten Hermeneutik und Exegetik führen den unbefangenen Denker ungehemmt

über die Schranke des heiligen Kanons, über die Data positiver Offenbarungslehre hinaus, indem nur der innere Kreis des geweihten Cirkus beleuchtet werden sollte. Die Physikotheologen J. G. Voß *), Michaelis, Scheuchzer, Nieuwentyt u. a., oder ein J. K. F. Schlegel in seinem Werk: Uiber den Geist der Religiosität aller Zeiten und aller Völker; oder J. A. L. Richter's Christenthum und die ältesten Religionen des Orients (Leipzig 1819), oder Hartmann's Blicke in den Geist des Urchristenthums, oder die älteren Werke: Strack's Translatitia, Pfanner's Systema Theologiæ etc. **), sind im Grunde nur die offenherzigeren, ihre Tendenz klar aussprechenden unter den heutigen Schriftstellern, welche der sich hebende Obscurantismus und ein eifersüchtiger Geist der Orthodoxie grämlich beschielen. Phantasie und Wissensfülle, welche einen Justi, Bernstein, de Wette, Kleuker, Rosenmüller, Schleiermacher und Wahl zu belehrenden Mittheilungen drängen, schieben auch die Formen einer logischen Einkleidung unter, und stürzen auf diese Weise die Thermen um, welche sie selbst vielleicht befestigt zu haben wähnen. Hug, Rosenmüller und Umbreit, indem sie mit Einbildungskraft, Gefühl und Wissensfülle Salomons hohes Lied aufs neue allegorisiren ohne dasselbe aus der theokrit-virgilischen Bukolik hinauszudrängen, geben demungeachtet nur Winke, sich den älteren Orient zur Vergleichung darzustellen, und die Muse des indischen Jajadeva in Jedidjas (Salomon) Harfe überhauchen zu sehen. Kurz: die strengsten Theologen, welche in Keil's und Tschirner's Analekten für das Studium der exegetischen und praktischen Theologie als gesalbte Kämpfer bis itzt aufgetreten sind, haben alle mehr oder we-

---

*) Besonders: De Theologia gentili et Physiologia Christiana.

**) Der ganze Titel dieses verdienstvollen Werkes ist: Systema Theologiæ gentilis purioris, qua, quam prope ad veram religionem Gentiles accesserint, per cuncta fere ejus capita, ex ipsis praecipue illorum scriptis ostenditur. Basil. 1679. 4. Hier sind die Stellen der Alten in extenso nachgewiesen, welche Vergleichungsmittel den berühmteren Religionen des Alterthums mit der christlichen darbieten, und eine auffallende Aehnlichkeit zwischen ersteren und letzterer darstellen. Schade, daß diesem gelehrten Tobias Pfanner Hindostan's Glaubenssystem unbekannt geblieben ist.

niget einen Theil ihrer Gelehrsamkeit und ihres Scharfsinns angewandt; uns in die erbleichten Strahlen einer im höheren Asien, in einer hochgebildeten Vorwelt, eingedämmerten Offenbarungssonne forschend und auffindend zu versetzen.

Noch haben wir die Ebenung des Weges zur richtigen Beurtheilung und Würdigung der antiken Weihe des Urmutterlandes Hindostan durch Sprachforschung dem deutschen Fleiße vorderſamst zu verdanken. Keine Nation hat in diesem bedeutenden Fache des Wissens, welches zugleich das Förderungsmittel aller näheren Erkenntnisse, und einer Konzentration zur Humanitäts-Einheit ist, in dem letzten halben Jahrhundert so glückliche Fortschritte gemacht als die deutsche. — Die heilige Schrift, als der Angelstern aller ihr untergeordneten Studienkräfte, veranlaßte auch hierin die Eröffnung der linguistischen Fundgruben der Vorzeit. Alle polyglottischen Erzeugnisse wurden Trabanten der Bibelsonne, aber erst das achtzehnte Jahrhundert erweckte die Theilnahme des gelehrten Deutschlands für diese Arbeiten. Anfänglich erscheinen einzelne biblische Kapitel, Bücher, Psalmen; Sprüche in lateinischen, griechischen, chaldäischen oder in spanischen, oder französischen, oder italienischen, oder englischen und deutschen Uiberſetzungsstücken, und zwar nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, je nachdem diese Versuche in Spanien oder Frankreich, Italien, England, Deutschland an das Licht traten. Im Jahr 1514—17 erschien die erste Ximenes'sche (auch Neucastilische, oder Alcala'sche, gewöhnlich aber Complutensische genannt) Polyglotte; im Jahre 1569—79 die ebenfals spanische des Arias Montanus; sonst auch die Antwerper oder Philippische (von Philipp II.) Polyglotte. Im Jahr 1645 erschien die Pariser Polyglotte in 10 Foliobänden; sie wird auch jene von Michel le Jay genannt, und enthält 1) den hebräischen Bibeltext; 2) die lateinische Vulgata; 3) die griechisch-alexandrinische mit lateinischer wörtlicher Uiberſetzung; 4) mehrere chaldäische Targumim (Paraphrasen), ebenfals mit lateinischer Version; 5) im N. Testam. den griechischen Grundtext mit der Vulgata; 6) eine syrische Uibersetzung mit syrischen und hebräischen Lettern; 7) eine lateinische Version. Bis hieher hat sie Gemeingut mit der Antwerpischen Polyglotte, nun aber besitzt sie noch überdem im A. T. 8) eine arabische Uiberſetzung und eine

dieselbe begleitende lateinische; 9) den samaritanischen Pentateuch (Text und Uebersetzung); und im N. T. 10) abermals arabische Version verbunden mit lateinischer. Im Jahre 1684—87 erschien die London'sche Polyglotte, auch die Walton'sche; also genannt von Brian Walton, der als der vorzüglichste Verfasser bekannt und genannt ward, obgleich auch Männer, wie Hyde, seine Mitarbeiter waren. Diese Polyglotte begreift nun den vollständigen Inhalt der Pariser in sich, und überdies eine äthiopische und persische Version von einer lateinischen begleitet. — Zu gleicher Zeit gingen die Früchte linguistischer Bemühungen aus allen Welttheilen ein, welche fortwährend gesammelt und polyglottisirt wurden. Spanier, Portugiesen, Franzosen und Niederländer machten sich hierin vorzugsweise verdient; ihnen folgten die Italiäner, später die Engländer. So erhielt das gelehrte Europa schon zwischen dem Ende des siebzehnten bis in das erste Viertel des achtzehnten Jahrhunderts einen Sprachenschatz aus allen Theilen der alten und neuen Welt, welcher unter den verdienstvollen Bemühungen der Missionäre, besonders der rastloseren und lehreiferigen Jesuiten, immerfort sich vermehrte, ordnete, und welcher unter grammatikalischen und lexikographischen Bestrebungen an Klarheit und Bestimmtheit immer mehr zunahm. Die Deutschen, durch geographisch-statistische Verhältnisse zurückgehalten, traten erst mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in die linguistische Bergmannsinnung ein, indeß sie schon früher bedeutende Spracharchitekten hatten, welche das gelieferte Material verständig zu bearbeiten, und die alt-klassischen Sprachen des Alterthums, wozu ich mit J. G. Gruber alle Hülfssprachen des Hebräischen zähle, zu schriftstellerischen Erzeugnissen oft geistreich zu gebrauchen wußten. Einzelne Deutschen hatten sich freilich schon früher hervorgethan. So erlernte Heinrich Roth schon 1664 das Sanskrit, der dänische Missionär Ziegenbalg, der ein geborner Deutscher seyn soll, gab schon 1716 seine damulische Grammatik heraus; Hanxleden, aus der malabarischen Mission, begann schon in den ersten Jahren des 18ten Jahrhunderts ein praktischer Vorarbeiter des Pater Paullinus von St. Bartholomäo in Versuchen indischer Sprachlehren und Wörterbücher zu seyn. Wie in Ostindien so in Westindien. Auch hier traten in der guaranischen

Mission geborene Deutsche auf, welche sich Sprachforschung zur besonderen Aufgabe ihres Berufs machten. Deutsche Uibersetzungen solcher spanischen und französischen Missionsberichte aus Amerika, sammt den ihnen einverleibten Resultaten der Sprachenforschung erscheinen ebenfals schon mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Mit dessen Mitte aber begann die fruchtbarste Regsamkeit der linguistischen Studien, und zwischen 1760 und 70 erschienen schon Oluf Tychsen und von Murr an der Spitze der klassischen Orientalisten; und indeß der mecklenburgische Oedipus die Domäne der Palaeographie erweiterte und befruchtete, erfaßte der unermüdliche Murr die gesammelten Sprachschätze von Ost und von West zu polyglottischen Repertorien. Reinigung, Bereicherung, Befestigung der Sprachen, Vergleichung ihrer grammatikalischen Architektonik, Ergründung ihrer Wurzelgewebe, Aufdeckung der Ursachen ihrer Aehnlichkeiten und Abweichungen unter sich, mit Erhellung ihrer Schriftzeichen, mit Aufsuchen ihrer Literatur und der Geschichte ihres Pflanzens, Gedeihens und der sie modifizirenden Schicksale; mit Anwendung auf Chronologie, auf Mythologie, auf Weltgeschichte, auf Völker- und Länderkunde, und mit Nachforschung eines uranfänglichen linguistischen, wie religiösen Zusammenhangs des Menschengeschlechts in einer gemeinsamen primitiven Heimath: diese schönen Bestrebungen wurden nun, vorzüglich in Deutschland, in hundert Köpfen und Gemüthern auf eine Art lebendig, welche mit den fruchtbarsten Resultaten auch den deutschen Fleiß und die deutsche Gründlichkeit dokumentirt hat. — Uns 20 Jahre näher steht die Periode der erweiterten und vergleichenden Sprachenkunde zur Erläuterung der biblischen Urtexte und zu apostolischer Verbreitung des Christenthums in den beiden Indien; so wie auch die hochrühmliche Bemühung von Rußlands großer Beherrscherin, von Katharina II., welche für die vergleichende Sprachenkunde mehr Verdienste hat, als alle Fürsten Europas. Die Gelehrten, deren sie sich als Werkzeuge ihres besseren Ruhms bediente, — das muß bemerkt werden! — waren nicht die von ihr geschmeichelten und ihr schmeichelnden Franzosen, Voltaire, d'Alembert, Diderot, Buffon u. s. w., sondern beinahe ausschließlich Deutsche, welche zu dem noch itzt nicht völlig ausgebildeten, großen Katharinischen vergleichenden Lexikon die

Materialien gesammelt haben. Schon im Jahre 1785 hatten Katharinens Philologen über 200 Sprachen zusammengebracht; und die von Friedrich Adelung uns mitgetheilte Uibersicht aller bekannten Sprachen und Dialekte (St. Petersburg 1820)*) macht uns mit 987 asiatischen, 587 europäischen, 276 afrikanischen und 1214 amerikanischen Sprachen und Dialekten (welche allerdings mehr eine Reduction erleiden, als eine Erweiterung erhalten dürften), also mit 3064 Sprachformen bekannt; indeß Adelung der ältere (Oheim des jetztlebenden russischen Staatsrathes) in seinem Mithridates nicht gar 2000 aufstellt. Uiber den Werth des Mithridates von Joh. Christ. Adelung (wobei wir blos bemer-

*) Diese Uibersicht zu dieser, die ganze Menschheit interessirenden, Bibliotheca Glottica, hat einen wackeren Recensenten erhalten an Joseph v. Hammer (Wiener Jahrbücher der Literatur. Bd. XIII. 1821. Art. XI. S. 270–276) Auch in der Halle'schen allgem. L. Z. Jan. 1821. Nr. 13 tritt ein sachverständiger Beurtheiler dieser Uibersicht wie des ganzen löblichen Werkes auf. S. 103 heißt es hier unter andern. «Die Bibliotheca glottica wird geeignet seyn, die Geschichte der zerstreuten Menschheit noch mehr aufzuhellen. — So tritt dann immer mehr die Gesammtheit der Völker alter und neuer Zeit — die Menschheit — vor die Augen derer, die ihre Geschichte (ihr Wissen, ihren Glauben, ihre ganze Denkweise) aus den Sprachen erforschen, diesen Denkmalen, welche, wenn kein anderer Stützpunkt derselben so hoch hinaufreicht, uns so gewiß den sichersten für den Blick in die früheste Menschheit gewähren. Große Völker von einander weit entfernter Theile Afrikas und Amerikas (Asiens und Europens) als Zweige eines Stammes zu erkennen, ist gewiß ein Triumpf der Forschung, der jedem wohlthut, der für Menschen und ihre Geistesanlagen (für ihre Geistesblüthen und Glaubensfrüchte) fühlt. Je tiefer die Spracherforschung in das Innere der Sprachen eingeht, desto mehr werden die stärkeren, oder zärteren Fäden des menschlichen Verbandes sichtbar. Fast alle Völker Europas (wie aus den empirischen Ergebnissen und dem philosophischen Conjekturalgeiste der allgemeinen Linguistik sich bereits faktisch dargethan hat) reichen sich in ihren Urvätern in Indien die Hände, wo diese ihre ähnlichen Formen schon gebrauchten, sich schon gefunden und angeeignet hatten, ehe sie weiter zogen, und im ehemaligen Medien, in Armenien und Georgien sind in den Sprachen auch die Spuren des Weges dieser Züge erhalten.»

ten, daß Th. I. S. 149—176 über die Sanskrit-Sprache verhandelt wird) hat die dankbare Gelehrtenwelt entschieden; aber wie erfreulich ist es nicht, dieses berühmtgewordene Werk von unserem ersten Universal-Philologen) von Jos. Severin Vater (dem Verf. der Literatur der Grammatiken, Lexika und Wörtersammlungen aller Sprachen der Erde, nach alphabetischer Ordnung der Sprachen, mit einer gedrängten Uibersicht des Vaterlandes, der Schicksale und Verwandtschaft derselben. Berlin 1815) fortgesetzt zu sehen.

Der Etatsrath von Adelung, Alexander v. Humbold, Münter, Ebeling, Fiorello, Quandt und andere gelehrten Sprachenforscher haben den Verf. mit bedeutenden Beiträgen, wie er öffentlich selbst anerkennt, unterstützt; er selbst hat alle von Reisenden mitgetheilten Spracheproben aufs sorgfältigste gesammelt und benützt; vorzüglich aber auch das, was er in polyglottischer Hinsicht während 50 Jahren mit Eifer und Sorgfalt Eingesammeltes von Christian Gottlieb v. Murr erhalten hat. Diesen reichen linguistischen Apparat mit dem löblichsten Fleisse zusammengetragen, wußte Vater mit Gelehrsamkeit und Geschmack, mit Auswahl und Urtheil zu ordnen und genußreich vorzutragen. Auch ihn hat, gleich Adelung, die Uiberzeugung durchwärmt, die vergleichende Sprachenkunde reiche den Schlüssel zu den Geheimnissen der Vorwelt, beleuchte selbst die Vorhöfe unserer Weltgeschichte, löse die Räthsel der Mystik, und führe die zerstreuten Nationen in das gemeinsame Urmutterland der ersten Sprache zusammen; ein Bild, das schon Leibnitz in glücklicher Ahnung erfaßt hatte, und von welchem sich die gediegeren Etymologen unserer Zeit nicht mehr abzuwenden vermögen.

Die Urquelle aller Sprache- und Schriftkunst, aller Symbolik, und alles Mythus, die Urwiege der Menschheit, sey im hohen Asien zu suchen, dort eine ältere oder älteste Offenbarung: diese zur Uiberzeugung gesteigerte Wahrscheinlichkeit gewinnt nun durch die allgemeine vergleichende Sprachenkunde ein entscheidendes Gewicht; und die obgenannten Lichtträger Germaniens haben diese ihre Meinung mit größerer oder minderer Bestimmtheit ausgesprochen. Auf diese Weise hat unter den bergmännischen und zugleich architektoni-

schen Bemühungen so vieler gewichtiger Sprachforscher ein Pharus sich erhoben, welcher in die früheste Menschenwelt hineinleuchtet, und in dem Habergewoge der Afterkritik fest und trotzend in seiner unerschütterlichen Begründung hervorragt. Er leuchtet nach dem Goldscheitel des Meru hin, um dessen mythische Wolkenhallen das weitgegliederte zerrissene Bild Mensch, in den Lichtpunkt seiner Uranfänglichkeit sich zusammenzieht.

Uiber diese Materie weiter unten an gehöriger Stelle ein Mehreres.

Seitdem die Schätze indischer Literatur durch erlangte Kenntniß der Sanskritsprache, oder durch Uibersetzungen einem Theile nach, uns aufgeschlossen sind, seitdem hat die orientalische Literatur überhaupt in vielen Gelehrten eine andere Richtung, nach einer höheren Tendenz, gewonnen. Leider waren die linguistisch-paläographischen Bemühungen unserer europäischen Gelehrten, von allenfals 1750 an, bis auf unser letztes Jahrzehend, zu blossen Hülfsmitteln der besseren Verständniß des Hebräischen herabgesetzt; das alte Testament der Bibel war insonderheitlich der Pol, um den sich alle Sprachen des Orients dienstbar herumdrehen mußten. Dieses Jagen nach Sprachwurzeln, dieses geizig-eifersüchtige Variantensammeln verschiedener Dialekte und Schriftarten, dieses etymologische Haarspalten und Nothzüchtigen, dieses Aufputzen und Parademachen gelehrter Curiositäten, diese oft arogante polyglottische Koketterie war ein trauriger Geist jener Zeit geworden, gegen welchen sich weder die Engländer Swinton und Ouseley, noch der französische Abt Barthelemy, noch der spanische Archidiakon Bayer, noch der dänische Bischof Münter, noch der schwedische Akerblad, noch der italiänische Abt de Rossi, noch der deutsche Oluf Tüchsen genugsam zu waffenen verstanden. Die gelehrten Federkriege wurden nicht selten zu literarischen Skandalien. Die Kennikott'sche Bibelfehde währte 36 Jahre hindurch. Wem sind die Lichtenstein'schen und Witte'schen in das Lächerliche gezogenen Gelehrtenprozesse unbekannt; und welche Anlage bieten uns zu ähnlichem Federkampfe die Untersuchungen über die Keilschrift dar? De Sacy, Hager, Münter, Tychsen Büttner, Grotefend (gewiß der bewehrteste und verdienstvollste der Genannten) traten gegeneinander auf mit antithesischen An-

fichten, und erst itzt wieder wirft Rhode, in diesen Schranken, den Fehdehandschuh dem Letztgenannten etwas derbe vor die Füße hin, den derselbe wahrlich aufheben wird. — Es ist nicht zu leugnen, daß durch dergleichen antithesischen Untersuchungen die Wahrheit mit lebendigerer Regsamkeit zu Tage gefördert wird; auch daß solche Antitheſen im Grunde oft nur illusorische sind, welche, bei gemeinsamer Centripetalkraft, auf zwei Seitenbahnen sich begegnend, in einem schönen Vereine sich zusammenfinden und in ein Unisono auflösen. Wenn ein Creuzer und ein Hermann Meinungen gegeneinander stellen, so liegt ihnen beiden, die ihre Waffe schulgerecht, aber auch mit Würde zu führen verstehen, die Wahrheit in der Mitte; und wenn Ouwaroff zwischen beiden in eine schwankende Haltung geräth, so wird er in ihrem Vereine sich selbst befestigen.

Diese erwähnte höhere Tendenz literarischer Anstrengungen unserer Zeit spricht sich sehr klar in den neueren Erzeugnissen unserer bedeutendsten Gelehrten aus. Die Kenntnisse der orientalischen Literatur sind nicht mehr Schaugerichte — um das große Tafelhauptstück Bibel umher aufgepflanzt — sondern sie leiten, bei eigenthümlicher Geltung, in einem geistigen Vereine, zu einem höheren Gesichtspunkte hin, sie werden für sich als edle Zwecke aufgesteckt, und doch auch wieder als Mittel geheiligt, unserem Geiste die innig verbundene große Gliederkette anzuschlingen, die ihn mit dem Höchst- und Heiligstgeachteten aufs engste vereint.

V.

Abgenöthigtes Schutzwort für die Brahmanen, für die symbolische Plastik der alten und neuen Hindutempel, so wie für den Werth der Sanskritliteratur gegen einige Feinde derselben. Ein Wort gegen Wieland und Göthe. Gegen eine Rezension in der neuen Berliner Monatschrift. Gegen eine Rezension in Hermes. Aufruf an Voß. — Brahmanische Theologie in nuce und Aufstellung einiger Grundideen über den wahren Geist der plastischen Symbolik der Hindus. Apologetische Skizze gegen Anfeindungen oben bemerkter Natur, als Vorläuferin einer ausführlicheren Abhandlung über diesen Gegenstand.

Freilich wird dieser schöne Genius unserer Zeit, welcher zur allgemeinen Verbrüderung der zerstreuten, in nationaler Individualität getrennt gehaltenen Völkerstämme die Fahne der Vereinigung über Asiens Höhe aufgesteckt hat, nicht von den Unberufenen erkannt; er wird von einzelnen Blödsichtigen sogar geschmäht und angefeindet. Aber die Zeit ist nicht ferne, wo auch Blinde sehend, und alle Erdenkinder der einen Urmutter das paradiesische Stammland der Menschheit an Blüthe und Frucht erkennen werden.

Ich komme auf die schon oben im allgemeinen gerügten Anfeindungen gegen den religiösen Geist des Brahmanismus und den plastischen Bilderkreis seiner Symbolik zurück, weil eine ähnliche von zwei zu gewichtigen Männern herrührt, um so ganz und gar darüber schweigen zu dürfen.

Diese zwei Männer sind die beiden, mit dem verewigten Schil-

ler das große parnassische Kleeblatt Germaniens bildenden Genien, Wieland und Göthe.

Unser, mit rechtlicher Anerkennung seiner wissenschaftlichen vielseitigen Ausbildung und seines Dichtergeistes, hochgewürdigte Wieland hat an der, die moderne Geschmackslehre beleidigenden indischen Symbolik; und an der, seinen Grazien und Danae-phryne-laidischen genußreichen Freudengeistern anekelnden, einen ernsten Büßergeist athmenden praktischen Lebensweisheit der Jünger Brahma's einen lebendigen Abscheu eingesogen. In diesem Gefühle befeindet er auf seine satyrische Weise — die er seinem Horaz und Lucian abgelernt hat — das Religionssystem, den Kultus des Brahmanismus und die Brahmanen selbst; ohne sich indessen über die indische Literatur näher einzulassen, die ihm bis auf einige fragmentarische Uibersetzungsversuche fremde blieb. In seinen literarischen Miscellaneen (sämmtliche Werke Bd. 45. Carlsruhe 1818. S. 92 u. ff.) geht er, mit seiner Art die Klinge zu führen, gegen Alexander Dow's Nachrichten von der Religion der Brahmanen los. Der gewandte griechisch-gallische Fechtmeister giebt Täuschungsstösse und sucht unverwehrte Stellen auf. Aber eine von innerer Pietät vermiedene frivole Philosophie hat nie eindringliche Spitze und Schneide; und das Falstafische ecce signum! kann kein Vertrauen erwecken. Was der gelehrte Mann von der geheimen Theologie der Priesterkaste spricht; das mögen ihm die sachkundigen Paolino, Creuzer, Heeren und andere widerlegen, indem in Hindostan nur das Lehramt Privilegium ist, die Lehre selbst aber auch der niedrigsten Kaste, als das heiligste Gemeingut, ertheilt wird; und zwar die reine Symbolik, wie sie aus Wedalehre erkannt werden kann, welche aber unser grosser geistreicher Dichter und Gelehrter S. 95) einen metaphysisch-allegorisch-fantastischen Plunder zu nennen beliebt; indem es ihm gefällt, an die einseitigen, von politischer Egoistentendenz diktirten Berichte der malabarischen Missionäre — gegen Herders Warnung — sich gläubig anzuschliessen, weil es ihm eine innere Behäglichkeit gewährt; den äusseren, zum Theile grobmaterial herabgesunkenen Kultus der Ostindier einen höchstabgeschmackten Götzendienst zu nennen. Was hie und da eine unrechtliche oder unbeholfene Duldung der Brahmanen, aber im Grunde nur ein

Werk des zum Aberglauben hinneigenden Hindupöbels ist, das darf noch lange nicht mit den äusseren Kultformen vermengt werden, welche der spirituellen Spekulation jener urmütterlichen Weltweisheit plastisch-analog und-vernunftgemäß conventionel, seit Jahrtausenden, entsprechen. Freilich steht das hochantike hinduistische Weltanschauungssystem — das sich im innigen Vereine mit frommem Glauben wohl befindet — in scharfkontrastirendem Gegensatze mit jener aristipp-epikur-zeno'schen Weltweisheit, welche unser weiser Dichter in succum et sanguinem aufgenommen hat. — Mit demselben und mit noch grösserem Rechte dürfte H. Wieland das Christenthum schmähen, wenn er sein Urtheil auf Schein und Aussenseite gründet; weil auch hier der lichte, reine Geist im leidigen Ritualwesen hie und da obskurirt und trivialisirt wird. Mißdeutung einer guten Sache ist relatif, Entadelung derselben ist positiv schädlich; und bei den Hindus ist diese Mißdeutung nicht so allgemein als bei uns, weil unser Priesterthum unter stärkeren Versuchen gelitten hat, als das brahmanische, welches mindestens den Aberglauben nicht so meisterhaft als Milchkuh zu behandeln versteht. Will aber Wieland mit den französischen Zeloten, welche in ihren lettres édifiantes — wie schon Jones, und vor ihm ihr eigener Landsmann Le Gentil klar dargethan hat — ein Heer von Entstellungen und Unwahrheiten aufstellen; absichtlich die reine Höhe vermeiden und in dem Pöbelkehrigt rühren, um Gestank zu machen; so mag, in Hinsicht auf den von ihm so schnöde befeindeten Dow, sein eigenes Sprüchelchen auf ihn bezogen werden: Er hängt dem Autor die Krätze an, um sich an ihm reiben zu können. Das so fromme als sinnreiche bekannte Symbolbild, Brahma auf dem Lotusblatte, stellt unser lieblicher Mährchendichter neben seine Mährchen der Mutter Gans. Dürfte er nicht, auf solcher Oberfläche mit Witz spielend, mit gleichem Rechte das christliche Mystenbild der Dreifaltigkeit, oder jenes der unbefleckten Empfängniß neben seinen Prinzen Biribinker setzen?! —

Göthe thut einen eben so heftigen, aber auch eben so blinden und schlecht verwahrten Ausfall gegen die geistige und plastische Brahmanenwelt. Dieser gewaltige, universale Genius lebt in seiner Erfahrungswelt mit eigenen Fassungs- und Bildungskräften; er

durchsichtet seine Umgebung, als wären alle Wesenhüllen bis auf den Seelenkern von Krystall; und im Reiche der Einbildung lebt und webt ihm eine wahrhaft demiurgische Gestaltungskraft. —

Die übrige Welt mag ihm gehören, und durch ihn die Welt in neuer Färbung vor unsere Blicke treten! — in dem Gebiete der indischen Symbolik war er nie daheim; das Land, das die Buddhafußstapfen geheiligt haben, ist ihm eine terra incognita geblieben. Und Schade darum, daß das so ist! Schade daß der grosse Mann, der Proteus des Helikon, der als deutscher Sophokles, Theokrit und Pindar, als deutscher Dante, Ariost und Petrarka (keineswegs aber als deutscher Hafis, Dschami und Nasami) musterbildlich aufgetreten ist; daß Er nicht auch jenen geistigen Boden der stärksten, wie der lieblichsten dichterischen Blumenwelt mit seiner Wina bewandert hat; am Hofe des Vikramaditija hätte er zwischen Calidasa und Jajadeva die Zahl der Edelgesteine, vielleicht mit einem sehr schätzbaren vermehrt!

In seinem west-östlichen Divan (Stuttgard 1819. 8.) sagt er (S. 269): «Viele Städte Persiens lagen als Lebenspunkte in vielen Regionen zerstreut; am bewundernswürdigsten aber ist nur, daß die fatale Nähe des indischen Götzendienstes nicht auf sie wirken konnte. Auffallend bleibt es, da die Städte von Balk und Bamian so nah an einander lagen, hier die verrücktesten Götzen, in riesenhafter Grösse verfertigt und angebetet zu sehen, indessen sich dort die Tempel des reinen Feuers erhielten, grosse Klöster dieses Bekenntnisses entstanden, und eine Anzahl von Mobeden sich versammelten.» — Ferner (S. 294): «Die indische Lehre taugte von Haus aus nichts, so wie denn gegenwärtig viele tausend Götter, und zwar nicht etwa untergeordnete, sondern alle gleich und unbedingt mächtige Götter, die Zufälligkeiten des Lebens nur noch mehr verwirren, den Unsinn jeder Leidenschaft fördern, und die Verrücktheit des Lasters, als die höchste Stufe der Heiligkeit und Seligkeit begünstigen.» — Nicht mit gleicher Einseitigkeit aus totaler Unkunde und verwirrender Scheinblende, aber mit gleicher Verschrobenheit, aus fanatischer Schelsucht und böser, staatskluger Beabsichtigung, haben verschiedne Zeloten, und diesen nach, einige fanatische Reisende ähnliche falsche Urtheile ausgesprochen; so hat

ein Vorurtheilvoller, oft schwarzsehender Abbe du Bois geurtheilt; und die ähnlich verblendeten oder fanatisch-intrikirenden V. V. der Ceremonies religieuses, die H. H. Bannier und Mascrier, haben so, selbst vom Tadel ihrer Landsleute getroffen, ihre unkritischen Berichte eingerahmt. Von Göthe aber durfte etwas so Unwahres weder gedacht noch gesagt werden. Auch zugegeben einen partiellen heutigen Mißbrauch der Form, oder eine Erlöschung des Verständnisses der primitiven Sinndeute gewisser Ritualien unter dem gemeinen Volke; So darf darum die gute Sache selbst, die sich unter unverständlichen Schleierbildern verdüstert hat, nicht geschmäht werden, am mindesten von jenem, der ihr niemals das unverschleierte Angesicht beleuchtet hat. Was der Italiäner Pietro della Valle, was Pater Paullinus, der geborne Deutsche, was die Franzosen Le Gentil und Bernier, was die Engländer Holwell und Jones gegen solche übereilte Urtheile obiger Natur gesagt haben, muß Göthe auch auf sich beziehen. Er — den die heitere Griechenwelt mit den Schönheitsformen und Schönheitsregeln ihrer die Natur vergötternden Kunst in ihre Silberfluthen bis über die Lippen eingetaucht, und mit einer lieblichen Verwöhnung bis in die Nervenwurzeln getränkt hat — Er freilich muß hier eine Falschmünzerei des Geschmacks erblicken, wo durch Unmaaß alle Schönheitsgesetze so hart zertrümmert werden; und was hier, hinter Bedeutnissen vernunftgemässer Uibereinkunft und Erinnerungsmarken an Göttliches, eine Brustwehr gegen Naturvergötterung und Polytheismus feststellt; was ein Palladium ist des theosophischen Brahmanengeistes: das muß ein profanes, aber ästhetisch verzärteltes Aug — an jene Vergötterung der Natur, und an jene Vermenschlichung des Göttlichen durch den Zauber der Schönheitsformen verwöhnt — mit Abscheu zurückstossen.

Es hat sich wohl hie und da ergeben, und mehrere Individuen der heutigen brahmanischen Priesterkaste verschiedener Provinzen sind in einzelnen Fällen (wie auch Herder und Fra Paolino thun) angeschuldigt worden, daß sie die reinen Grundlehren ihres Religionssystems durch Pöbelthorheiten beflecken lassen, und selbst eines sündigen Mißbrauchs ihres Amtes und ihrer Würde in so weit anzuklagen sind, als sie das gemeine Volk, das sich wie in der ganzen

weiten Menschenwelt nicht sehr zu denken unterwindet, allzu blindfolgsam an einen verdunkelten Ritualmechanismus anbinden, anstatt sich unablässig zu beeifern, dasselbe über die geistige Ansicht der gottesdienstlichen Ritualsymbolik gehörig aufzuklären; da sie ihr Beruf als Bewahrer aber auch als Erklärer der Glaubenslehren und Kultvorschriften hiezu verpflichtet. — Das erwähnte Anschuldigungsrecht erstreckt sich aber keineswegs dahin, als seyen diese geistlichen Volkslehrer planmässige Verdunkler, welche sich Abweichungen vom Alten und Entwürdigungen desselben erlaubten; um durch Verblendung und Geistesunterjochung über dem gebeugten Haufen eine selbstiche Herrschaft zu begründen. Eine solche Anschuldigung paßt ganz und gar nicht auf Hindostan, und widerspricht der gewissenhaften Kunde, welche uns unbefangene, reinforschende Reisende mitgetheilt haben; es widerspricht aber auch selbst dem Geiste des Brahmanismus, der ein ähnliches Versinken und Sündigen keineswegs zuläßt; es widerspricht den strengen Ordenspflichten dieser Volkslehrer, und ihrer ganzen Denk-, Glaubens- und philosophischen Lebensweise, welche zwar oft absichtlich verläumdet worden ist, aber dem Wesentlichen nach sich doch immer in Form und Geist, ihrer reinen Ursprünglichkeit nicht unwürdig erhalten hat. Auch Herder giebt in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (Leipzig 1812. Bd. II.) den Brahmanen und ihrer Religion ein berühmtes Zeugniß von der Haltbarkeit und beispiellosen Macht, und tiefsten Seelenbeherrschung einer Religion, die, wie Naturgesetze Gottes, heilig erkannt und in das tiefste Leben ihrer Bekenner eingewurzelt ist; gegen welche alle europäische Einrichtung nur auf der Oberfläche geblieben sind. «Man wird, setzt Herder fort, in den hallischen Missionsberichten sich schwerlich auf Seite der Bekehrer finden.»

Im Hermes 1820. Bd. IV. Art. V. S. 154 u. f. f. findet sich eine Rezension über den Göthe'schen west-östlichen Divan, zu welcher ein enthusiastischer Verehrer des greisen Dichterkönigs, wie Göthe hier mehrmalen genannt wird, die Feder führt. Nach lobpreisender Anerkennung des Unvergleichlichen entladet Herr G. E. O. sein gekränktes Gefühl über das im Divan an verschiedenen Stellen angetastete Würdige, und er kann das Unfromm-Un-

wahre derselben Stellen nicht schweigend überwinden. Nun folgt eine klar entwickelte Rüge des oben mit Tadel Belegten. S. 162 heißt es: «Wie begreiflich es auch ist, daß ein an die griechische Kunst mit Liebe hingegebener Sinn die indischen Götzenbilder vorzüglich nicht anzuschauen lieben kann, so ist doch hier ein gar arges Zusammenwerfen und vermengen der Zeiten, eine Verwechselung des Pantheismus und Polytheismus, überhaupt ein Verkennen der Idee sichtbar, welches mindestens nicht von diesem vielumfassenden und tiefeindringenden Geiste zu erwarten war.» — Daselbst an anderer Stelle: «Haben nun aber tiefere Forschungen neuerer Zeit, eines Kanne, Görres, Ritter u. a. m. das Höhere (als persische Lyrik) als ein menschliches Gemeingut und Erbe in einem altasiatischen, vom indischen Ober- und Mittelasien zum Kaukasus, Pontus, Thracien, und bis West-europa verbreiteten Glaubens, mithin eine älteste religiöse Einheit vor Zerstreuung nachgewiesen; hat dieser Glaube sich durch den mißgestalteten Unsinn selbst hindurch unvertilgbar erhalten, indem, nach dem tiefen Worte eines in diesem Gebiete noch lange nicht genug gewürdigten Entdeckers, dieser Unsinn selbst, — schon weil er ein so grosser war (schien!) — auf die Vermuthung hätte bringen können, daß er erst einen grossen Sinn gehabt haben müsse, weil doch der Irrthum nur eben die Wahrheit verlohren habe —, wie denn dies noch aus des trefflichen Hammers Mysterio Baphométis augenfällig aufs neue sich bestättigt, hat endlich Görres in der Mythengesch. der asiat. Welt S. 250 u. ff. namentlich gar die völlige Uibereinkunft und Gleichheit in den Grundprincipien des Parsismus und Brahmanismus, oder Buddhaismus nach andern, hinlänglich erwiesen: so ergiebt sich von selbst was davon zu halten sey, wenn es hier Seite 293 heißt: Die indische Lehre taugte von Haus aus nichts, u. s. w.» — Auf diese Weise werden hier ferner die mangelhaften Grundansichten über Mysticismus und über die Nichtachtung und Unkenntniß der Urzeit in Rücksicht des alten Priesterthums mit Gründlichkeit, aber auch mit jener Schonung gerügt, welche der Rezensent der Wahrheit, seinem hohen Achtungsgefühle für Göthe, welche er sich und dem großen Verirrten schuldig ist, der «bis in die Wurzeln seiner Zeit einge-

drungen ist» aber die alten Lager und Verzweigungen der Urweltwurzeln aufzufinden, bis izt verschmäht hat.

Indem wir das System einer alten Ureinheit von Volk und Sprache, von Glauben und Wissen gegen jede Anfechtung in Schuz zu nehmen uns für verpflichtet halten, und in diesem Systeme die alte ehrwürdige Hinduantike — an den tiefsten Zeitrand möglicher Beurkundung hingerückt — als das urälteste, und, wenigstens relativ für unsre Weltgeschichte, als das Uranfängliche erkennen, so müssen wir auch ein paar Worte für den verehrten Karl Ritter, oder vielmehr gegen seinen Herrn Rezensenten reden, der dessen Vorhalle europäischer Völkergeschichten (Berlin 1820) kritisch beurtheilt hat. Rezens. hat bewiesen, daß er auf dem Felde daheim ist, auf dem sich Ritter als in den Propyläen der europäischen Geschichte, so wacker herumgetummelt hat. Auch hat er (diese Rezension befindet sich im Hermes von 1821 und wir müssen einiges aus ihr aus dem Gedächtnisse nachholen, da sie nicht mehr vor uns liegt) manche Erhellungen und Erörterungen, selbst Zurechtweisungen, gegeben, für die Ritter dankbar seyn darf, und besonders wegen der humanen Art mit der das geschehen. Aus dem Ganzen dieser Rezension — welche übrigens auch in einigen Punkten Hrn. Ritter offenbar unrecht thut, und wieder ihre eigenen Schwächen zeigt — geht aber ein Angriff auf das Wesentliche der Ritter'schen Abhandlung, auf sein System hervor; die Erdbeschreibung zur Unterlage einer Geschichte hinduistischer Sprache und Mythevererbung — durch die ganze asiatische und europäische Welt ausgedehnt — zu machen. H. Rez. hat mit den Ritter'schen Wortforschungen eine scharfe Sichtung vorgenommen, er hat auf Schwächen verschiedener derselben aufmerksam gemacht, und selbst an einigen Stellen ein, aller etymologischen Probabilität nach, Besseres an die Stelle geschoben. Indessen sind seine Expositionen nicht alle probehaltig, auch einige seiner Substitionen sind schwankend, und selbst aus seinen Citaten geht eine gewisse Unsicherheit hervor; sogar ein Contradiktorisches, wobei denn die citirte Autorität (wie es mit Polier geschehen) wieder verdächtig gemacht wird. Uiber den Buddhaismus ist der H. Rezensent nicht im Klaren, wie denn überhaupt dieser in die Profangeschichte Hindostans verflochtene Gegenstand einer tiefern

Forschung und einer grössern Würdigung empfohlen bleiben sollte, und so lange zu Fehlurtheilen leitet, bis wir das Symbol-Buddha von dem jüngsten geschichtlichen Religionsreformator Buddha gehörig gesondert haben. — Bevor in Indien Religionskrieg war durch Abtrennung Einzelner von der grossen Glaubensgemeine; viele Jahrtausende zuvor gab es Brahmanen, die sich als wandernde Apostel der Wedas den stolzen Namen Buddhisten gegeben haben, weil Buddha ihnen ein Kollektivname (wie Thaut, Hermes, Vyasa) geworden ist, der die intelligible Erzeugungskraft des Höchsten im Symbol giebt. Diese gottgeistige Produktionspotenz Buddha ist ein Hauptsymbol in dem brahmanischen Emanationssystem, er ist zugleich das in die materielle Wahrnehmbarkeit eingekörperte Wort, das wandernde in göttlichem Lehrerberuf, das Symbol geistiger Verbreitung des Geistigen. Friedensapostel zogen schon vor vielen Jahrtausenden und Jahrtausende vor dem letzten wie vor dem ersten historischen Sektirer Buddha durch die Welt, und geheiligte Fußtapfen (Nachhalle der Predigerweihe) zeugen den Wandel der göttlichen Weltbesämer. Diesen nach hat Ritter auch seinen Wandel genommen, und es muß hoch gewürdigt werden, was er leistete. H. Rez. gesteht folgendes ein: «Auf Verwandtschaft der ältesten unter den gebildeten Völkerschaften des Alterthums deuten Religion und Mythologie; erwiesen wird sie durch Sprachverwandtschaft, nächst dem bietet Architektur noch einiges Gemeinsame dar, und ist eine Bestättigung mehr für die Einheit des Ursprungs aller asiatischen Bildung.» Dieser Satz ist, was Rez. nicht bemerkt, ein Schlegel'scher, von Ritter S. 315. eingeschalteter, so wie denn alle nummerirten aphoristischen Ausstellungen von Nummer 1 bis 19, inklusive, (S. 307 bis 316) von Hn. Ritter selbst als Auszüge von Schlegel (Uiber Sprache und Weisheit der Indier) paginirt angeführt sind. Mehrere dieser Sätze nun greift H. Rezens. tadelnd an, aber, unsrer Einsicht nach, nicht alle mit Recht, und bei einigen setzt er Unerweisliches gegen Unerwiesenes. Der Raum gestattet hier nicht eine ins Einzelne gehende Gegenrezension zu machen; auch kann es der Zweck gegenwärtiger Schrift nicht erlauben, uns über einen Gegenstand, welcher doch nur ein Lehngut und keine freie Domäne des Urtheils ist, ebenfals wieder blos neue Vermuthungen

aufzustellen. Wenn aber H. Rezt., trotz der schon gebilligten Ausstellung einer historisch-evidenten Verpflanzung von Sprache, Religion und Mythe von Hochasien aus, doch wieder, an anderer Stelle, die mythischen Vererbungen nicht zugestehen will, so mögte sich allerdings ein solches Heer mythisch-analoger Erscheinungen, von so individueller Karaktergleichheit mit brahmanischer Urmythe in allen Welttheilen aufstellen lassen, daß die Identität des Ursprünglichen mit dem aus ihm Entsprossenen nicht weggeläugnet werden kann. Freilich ist hier nur von dem Kern der Mythe, nicht von der Schaale die Rede, welche sich nach Klima, Lokalverhältniß, Lebensweise u. s. w. so wie die Völker selbst im Laufe von Jahrtausenden, augenfällig und gleichsam bedingt, verändert hat. Es ist nicht genug zu sagen; Naturdienst konnte allenthalben entstehen, der Mensch bleibt unter jedem Klima, unter allen Natur- und Lebensverhältnissen der Wesenheit nach sich immer gleich, also konnte er auch allenthalben das erfinden, was in jeder Oertlichkeit ihm gleichsam abgedrungen ward, und wozu ihn schon ein gewisses Verstands- und Gefühlsinstinkt hintrieb. Das ist wahr, aber nicht hinreichend, die Einheit in gewissen Vorstellungsarten zu erklären, welche in Hindostan die uranfänglichen seyn mußten, weil sie da noch mit ihrer ganzen Kräftigkeit und Klarheit herrschen, indeß sie in anderen Welttheilen, wo ihnen das Lokale nicht analog zusprach, wie kranke Pflanzen halb verzehrt, oder, mit Schmaruzzerpflanzen und Moos bedeckt, in einem entstellenden Krankheitszustande nur die Unterlage ihrer alten Originalität erhalten haben. Hieher gehört das Emanazionssystem, die Kosmogonie, Pneumatologie, die Astronomie der Hindus, von welchen Weisheitssostemen nicht allein allenthalben Spuren der Sache, sondern selbst der ursprünglichen Benennungen sich erhalten haben. Es ist zugleich eine gezwungene Denkart, anzunehmen; es habe sich von Hochasien her Volk und Sprache über die übrige Erde verbreitet; aber diese Auswanderer — es mögen Volkslehrer, Weisheitsapostel, Priester, oder auch nur profane Verkehrmenschen, Handelsleute, oder erobernde Herrscher und Soldaten gewesen seyn — haben zwar Länder erobert, oder Handlungskolonien und politische Verfassungen gestiftet, aber ihren Mythus daheim gelassen. Im Alterthum, wo Krieg, Handel, Staatsverfassung, und besonders in Hindostan ganz und gar, unter

den Schirmflügel und unter die Gesetze der Religion gestellt waren, ist dies schlechterdings nicht gedenkbar, und soweit wir die Geschichte ausgewanderter, seefahrender, Kolonien stiftender Völker kennen, wissen wir auch, wie sie ihre heimatliche Religion allenthalben mitgebracht und oft mit Gewalt verpflanzt haben. Aegypter, Phönizier, Griechen und Römer beurkunden das, und die ältesten Auswanderungen waren gewiß jene indischen Priester. Aber keine Auswanderungen aus Noth — sie verliessen einen hochkultivirten Staat, wie ihre kolossalen Bau- und Skulptur- wie ihre Literaturdenkmale darthun, — auch nicht aus Kriegslust oder Uibervölkerung, dafür bürgen ihre Religionsansichten wie das ungeheuergrosse Paradies das sie friedlich in Genußfülle bewohnten, — sondern als friedliche Staaten- und Religionsstifter. In den Angrenzungen von Hindostan bis zum Kaukasus und zum Nil — Geschichtsspuren sprechen sogar dafür — haben sich gewiß unmittelbar indische Kolonien, als Verbreiter brahmanischer Urweisheit verbreitet, und mittelbar über den ganzen Erdball. Gewiß ward aber auch mit der Sprache die Religion verbreitet, erstere war sogar nur Mittel zum Zweck, und weder die eine noch die andere haben ihr exotisches Leben bis auf die letzte Wurzel eingebüßt. Was H. Ritter von den Schlegel'schen Expositionen unter No. 18 anführt, können wir ganz unterschreiben, aber das von H. Rez. angefochtene 19 ist durch die plausiblen Gegengründe nicht völlig bemeistert.

Auch eine Müllnerische Rezension mit beissender Kritik hat Göthe's Divan gegen sich erweckt, welche (Literaturblatt August 1820 No. 67) mit der lobpreisenden im Hermes eine förmliche Antithesis bildet. Das Wesentliche dieses Angriffs darf indeß jeder Kenner unterzeichnen, während seine Form den Verdacht feindlicher Partheilichkeit erwecken könnte, und dem Vorwurfe einer wilden Schmähung ausgesetzt bleibt.

Der Göthe'sche Ausfall gegen die Brahmanenwelt erinnert uns sehr lebhaft an eine neue literarische Erscheinung, an die der neuen Berliner Monatschrift, welcher Hr. E. H. G. Christiani als Redakteur vorgedruckt ist. Ich habe die ersten drei Hefte (Berl. 1821 in 8.) vor mir, und lerne wohl begreifen, wie so etwas gedruckt werden, aber keineswegs wie ein ähnliches Werk in unserem Jahrzehend sich vor ein

prüfendes Publikum wagen darf, ja, wie sich in Berlin Menschen finden, die sich und die Presse mit solchem Schaumwerke prostituiren mögen, oder Verleger, die dasselbe honoriren. Diese Zeitschrift kann kein unpassenderes Aushängeschild führen als das: Für Philosophie, Literatur und Kunst; denn diese drei ersten Hefte könnten viel füglicher: Für Unwissenheit, Lüge und Verrückung betitelt werden, oder auch Barbarei, Wüsteney, und Erbärmlichkeit in Tendenz und Kraft. Eine Hauptwaffe wird auf diesem Pygmäen-Ambos gegen Brahmanismus geschmiedet, und augenscheinlich soll dadurch A. W. v. Schlegel für das Verbrechen gezüchtigt werden, mit seiner indischen Bibliothek, mit sprachgelehrten, sachverständigen und meisterhaften Aufsätzen, wie sie von ihm zu erwarten waren, einem achtungswürdigen Theile der deutschen Lesewelt ein angenehmes Geschenk gemacht zu haben. Der «ganz protestantische, an den Geist der Regierung sich anschließende» Herr Verfasser setzt sich die verdienstvollen Bemühungen des H. v. Schlegels für die indische Literatur zu einer besonderen Zielscheibe seines knabenhaften Muthwillens, und ist dabei nebenher eifrigst bemüht, seine grasse Ignoranz und seine ganze Trivialität auf eine aberwitzige Weise zu proclamiren und zu beurkunden, und auf sein sogenanntes Anschließen an den Geist der Regierung eine frevelhafte Satyre zu machen. Die Seitenhiebe auf den Verf. der Concordia könnten wir ihm verzeihen, wenn er, als ein ächter Freier, an rechter Stelle edle Waffe führte, nicht aber Katzenhäkeleien fanatischer Ignoranz anbrächte, die vom ohnmächtigen Zorne der Beschränktheit zeugen. Nach der absichtlich in läppischen modernen Mährchenzuschnitt eingekleideten, dem Bagawadam und Mahabharat entnommenen, vom Verf. aber aus Majers in Klaproths asiatisch. Magazin (Bd. I. S. 228) eingerückter Mittheilung aufgegriffenen Mythensage von der Bereitung des Unsterblichkeittrankes, folgen bis Seite 26 lauter Flach- und Falschheiten mit baarem Unsinn untermengt. S. 85 steht ein artiges Bekenntniß auf des Verfassers Rechnung. S. 91 wird H. v. Schlegels Bruchstück aus dem Ramayana, die Herabkunft der Göttin Ganga, auf eine, solcher Garküche entsprechende Weise fricassirt. Auf S. 94 macht der Verf. ein gelehrtes Gesicht zu einer Nulle. S. 96 giebt

uns einige abgenutzte Weisheitstiraden nach seinem Zuschnitt, und versendet zugleich einige Dunstkugeln gegen indische Plastik. S. 97 spricht er eine nachbeterische Lüge gegen die Brahmanen aus. S. 99 folgt ein neuer, verstandloser Angriff gegen Schlegel. Endlich S. 117 eine Apotheose Göthe's — durch welche dieser wahrlich weder sich geschmeichelt, noch beleidigt fühlen kann — und eine Strafpredigt gegen A. W. v. Schlegel, daß er gegen die oberwähnten Göthe'schen Angriffe auf die indischen mythisch-symbolischen Religionsformen in seiner indischen Bibliothek (Bd. I. Heft I. S. 36) Folgendes gerichtet hat: «Auch neuerdings hat unter uns ein Mann von größtem Ansehen einen harten Bann über die indische Götterlehre ausgesprochen, jedoch mehr im Sinne eines vom Heidenthum zum Islam Bekehrten, als eines methodistischen Predigers u. s. w.» Es ist noch mehr über Schlegel und Indien versprochen worden, aber ein solches Pröbchen, das nicht einmal Stoff zu einer ernsten kritischen Abfertigung enthält, hat uns hinreichend belehrt und gesättigt. —

Wir dürfen doch nicht unbemerkt lassen, daß der erste Band dieser neuen Berliner Monatschrift in der Halle'schen allgem. Lit. Zeit. 1821 Nr. 201 eine Rezension erhalten hat, derer sich die HH. Verfasser nicht alle freuen dürfen, so sehr auch diese Rezension günstiger ist, als sie Recht und Wahrheit nach seyn müßte. So wird an dem Aufsatze gegen H. v. Schlegels indische Bibliothek der rohe, schimpfende Ton, der Mangel an ruhigem Ernst des Beurtheilers gemißbilligt; so wird ihm Leidenschaftlichkeit vorgeworfen. Aber man merkt es dem H. Rez. wohl an, daß ihn der schale Witz des Vfs. dieses Aufsatzes angenehm ansprach, und daß er in alle Ansichten desselben einzutreten geneigt ist. Auch Rez. nennt das wenige Treffendwahre, und im Grunde nichts weniger als eine Beleidigung Enthaltende, was Schlegel zu Göthe's unzeitiger, profaner Arbeit, dem Divan, sagte, für eine Unziemlichkeit; auch Er hält die elenden parodirenden Xenien, «wie sie uns aus der Küche des H. v. Schlegel oft aufgetragen wurden» für sehr gelungen, und auch Er tritt im Allgemeinen der Ansicht bei, «daß die indische Weisheit und Poesie nur Anfänge und Anklänge der in Kindheit befangenen Menschheit enthalte. Der H. Rez. mag ein Feind

der gelehrten Schlegel seyn, wenn er nur gerecht seyn wollte; er darf ein Hochverehrer Göthe's seyn, er soll nur nicht gefällig zusehen, wie menschenvergötternde Menschen Oelgötzerei treiben; er soll auch ausschließlich in Homer und Hesiod die Erfinder und Spender der hellenischen Götterwelt erblicken; nur soll er uns nicht glauben machen wollen, die Dichter und Bildner Griechenlands haben in dieser Götterwelt einen dreifachen Sieg! über indisch-ägyptische Dichter und Bildner davon getragen. Das Phantastische und Maaßlose der Hindugebilde bleibt noch in den Gestalten der Giganten, Kyklopen, des Briareus, des Typhoeus, des Geryon, der Gorgonen, Empusen, Furien, in der dreiköpfigen Artemis, in dem zweigesichtigen Janus. — Das Thierische bleibt noch in den Verwandlungen und thierischen Akten der Götter; in Kentauren, in der Sphinx, in den Harpyen, in der Chimära, in dem Triton, in den Sirenen, Faunen, im Minotaurus, in den menschlichen Leibern mit Pferdekopf, Hundskopf, Schweinskopf, Ochsen- und Löwenkopf, wie unter andern die dreiköpfige Diana in provinzialem Formwechsel erscheint. — Das Symbol ist nicht ganz verschwunden; erst in höchster Blüthenzeit griechischer Kunst ist es in der konventionellen Befestigung des Individualtypos der Götterbilder, als überflüssig, beinahe, und doch nicht ganz untergegangen. Hermen, Larven, die einzelnen Attributenthiere und Pflanzen den Göttern geweiht, mußten auch noch in den spätesten, wie in den frühesten Zeiten hellenischer Plastik die Götter selbst symbolisch darstellen, von denen sie erklärend-zuständige Theile, konventionelle Aggregate waren.

Der Flammenwulst und der Adler, die Aegis und die Eule, der Delphin und die Taube, das Pferd und der Dreizack u. s. w, waren immer Symbole ihrer Gottheiten, wo sie ohne dieselben dargestellt wurden; mit denselben waren sie ihre Attribute. Schon der alte Zodiak in plastischen Monumenten zeigt das, und daß die mythische Symbolik die alte Griechenskulptur bereicherte, ersehen wir in den Kunstmuseen des bildlichen Alterthums, in den Darstellungen von Psyche und Amor, von Pygmaleon, von Herkules auf dem Scheidewege u. s. w. Winkelmann, den der H. Rezens. wie der Vers. obigen Werkes gewiß zu einer Autorität in Beurtheilung griechischer Kunst und ihrer Entstehung erhoben haben, sagt in sei-

nem klassischen Werke von der Nachahmung der griechischen Werke in Malerei und Bildhauerkunst (Dresd. und Leipz. 1756. S. 135) folgendes: «Die Aegypter waren die ersten, welche allegorische Bilder suchten, und ihre Hieroglyphen (die Symbolgebilde der Hindus) gehören mit unter den Begriff der Allegorie. Alle Gottheiten des Alterthums, sonderlich der Griechen, ja die Namen derselben kamen (nach dem vom Verf. des Obigen citirten Herodot L. II. c. 50) aus Aegypten: Die Göttergeschichte aber ist nichts als Allegorie. — — Die witzigen Griechen nahmen nur diejenigen Zeichen (Attribute) an, die ein wahres Verhältniß mit dem Bezeichneten hatten.» So fährt nun Winkelmann fort, über die Symbolik und Allegorie der griechischen dichterischen und plastischen Darstellungskunst seine Beispiele aufzustellen: er erwähnt der Flügel an Göttergestalten, der absichtlich ungeflügelten Viktoria der Athenienser, der Gans, der Sphinx, der Schlange, des Todes mit Schmetterlingsflügeln, jenes der nach der Flöte tanzt; der personifizirten Tugenden und Laster, der eingebilderten alten philosophischen Theoremen von Gott und Unsterblichkeit, der Darstellungen aus den Mysterien; z. B. der Granatapfel in der Hand der Samischen Juno u. s. w. — Hierüber ließ aus Homer und Hesiod selbst sich ein reicher Auszug machen, und die alten Münzen geben nur die Bestättigung; von dem Schweine der eleusischen Münzen bis zu dem römischen Magnifizens-Elephanten; von der atheniſchen Münze mit dem die Stärke des Herkules repräsentirenden Stierhaupt, bis zu der die Venus repräsentirenden Schildkröte, oder der den Phöbus repräsentirenden Eidechse. — Sollen wir nun auch noch Göthe'n gegen den H. Rez. aufrufen, der in seinen Propyläen sogar den Johannes zum Attribut (Symbol der messiadischen Weihsagung) des Christkindes qualifizirt? — Der selbst den auf dem Basrelief der Medicäischen Vase (gewöhnlich als Opferung der Iphigenia erklärt) befindlichen Altar mit dem Dianenbilde als blosses Attribut ansieht? «In den Allegorien, sagt Göthe (Porpyläen I. Bd. erstes Stück. S. 41) sind die Alten sehr glücklich gewesen. Die bekannte Gruppe von Amor und Psyche ist Allegorie und Symbol zugleich.» Nun werden noch citirt: die Bacchantin, die den Kentaur antreibt; Kybele mit den Jahreszeiten; Amor mit der

Beute des Herkules; Eros und Anteros, die das Weltall halten; Amor zerbricht Jupiters Donnerkeil, er treibt den gefesselten Kentaur, u. m. dgl. Die mythisch-allegorischen Bilder aus symbolischer Bedeutsamkeit zusammengesetzt, und worin sich die alten Griechen so sehr auszeichneten, nehmen in Göthe's Urtheil einen höheren Rang als das Charakterbild an.

Wie nun würden Göthe und Winkelmann den dreifachen Sieg, den H. Rez. anpreist, demselben selbst genügsam erklären können? — Und doch, wer in aller Welt ist noch auf den bizarren Gedanken gekommen, in den griechischen mythologischen Kunstwerken nicht eigenthümlich Griechisches zu finden; oder Indisches und Aegyptisches, den Aussenformen, selbst dem wesentlichen Zwecke der Bestimmung nach, mit dem Hellenischen vergleichen zu wollen? Die mythologische, vielfach vermittelte Grundunterlage aller Mythen der jüngeren Welt, also auch Griechenlands, ist aber hinduistisch, wie es jene der griechischen Sprache ist, und indeß Hindostan an seiner symbolischen Typologie, als an dem Repertorium der Erinnerungsbilder seiner Theologie und Weisheit, mit frommer Treue festhielt, hat Griechenland aus jenen brahmanischen Erbstücken sich Neues, Gefälliges, den Zweck in sich selbst Darstellendes umgeschaffen und in ein eigenes Pantheon der Naturvergötterung eingesammelt. Dieses Pantheon ist ein eigener Triumpf des Geschmacks, der freien Poetik, der blendendsten Civilisation, der Riesenmacht idealisirender Kunst. Wer steht ungerührt und kalt vor diesen Schätzen, die gewiß ein Creuzer so gut zu würdigen versteht, als der H. Verfasser oben angezeigten archäologischen Fragmentes, als sein Recensent, und als der Verf. gegenwärtiger Rüge, der selbst ein technisch Eingeweihter der Kunst ist, und mit Recht sein Odi profanum volgus et arceo aussprechen darf. Hier soll aber auch keine Kunst entwürdigt, hier soll «kein Marmorbild in antiquarischen Gasarten verflüchtigt,» keine Skopasaphrodite auf dem anatomischen Theater dem Prosektormesser entgegengereckt werden. Mit künstlerischem Gemüth wollen wir uns erquicken und erwärmen, wo möglich auch — durchdrungen vom Werthe idealer Unübertrefflichkeit höchster Kunst — wie ein Michel Angelo begeistern lassen. Darf aber bei dem Genusse des Kunsteffekts nicht auch die Betrachtung eintreten, welche doch eigent-

lich schon eingetreten war, und diesen Genuß auf jene Höhe gesteigert hatte? Gerade von allem Wunderbaren, uns durch seine Größe Uiberraschenden die Genesis zu kennen, ist ein natürliches Streben im Menschen, und wenn wir nun jene Gestalten, welche poetische Fiktion und Kunst dem Volksglauben als Heiligthümer übergeben haben, als Glieder eines grossen mythischen Symbolkreises erkennen, der seinen Initialknoten am Meru festgeschlungen hat; wenn uns schulgerechte Forschung davon überzeugt, daß die Götter Griechenlands das Urelement ihres ethischen Seyns aus den Lehren kosmogonischer Gottheitskräfte der brahmanischen Welt- und Gotterschauung genommen, und für die Denker in sich erhalten haben: so weis ich nicht, wie auch der verliebteste Helenist, die Lehre einer solchen Uiberzeugung wie einen Skandal aufnehmen kann. Nur ein gegen eigentliche Kunstweihe innerlich Verbretterter kann in seiner Affektation sich so verirren und blenden?

Die Sache griechischer Kunst ist, den Götzenglauben blinder Heiden abgerechnet, platterdings blosse Profansache, weihelos dem Menschen, der nur vor Sittlichgeadeltem sein Herz öffnet, der in jeder Abbildung die Repräsentation als Zweck erkennt, und gern an Himmlisches, an Heiliges, an sittlich oder göttlich Grosses erinnert ist, wenn sie blos Kunst ist, und ihr eigener Zweck. Wenn nun Leute die Mühe übernehmen, hinter den Formen den inneren Geist höherer Bestimmung aufzuschliessen, und den Werken der grossen Künstler auch eine höhere Bedeutenheit zu verschaffen; wenn diese Leute die beschwerlichen Steigen veralteter Mystik, wenn sie Himmelsflüge nicht scheuen, nicht tiefe Schachtenarbeit; wenn sie keine Nebel aber auch keine widersacherische Nebelriesen mit Dampfkolben meiden, und all das, um Anklang des Göttlichen in Formen zu finden und aufzuwecken, daß es nicht innen verhallt und ihnen nichts verbleibt, als eitler Weltruhm vom Meisel her: Wenn Leute dieser Art, anstatt geniessend in das lachende Ballette- und Haremleben der Olympier sich zu theilen, es zu erringen streben, daß die griechische Kunst auch, als eine solche, verherrlicht werde, die vom innersten ererbten Bildungskern aus, Gottheitskräfte versinnlicht hat, daß sie eine Bildnerin des Würdigen und Heiligen gelte: Und wenn diese wackeren Leute das alles auch wirklich errungen haben: so ist es wohl unbegreiflich, wie man

diese wahren Würdiger und Würdebefestiger griechischer Kunst, die Sachwalter und Verfechter ihrer besseren Ehre lästern kann, wie man ihnen nicht allen Dank weis dafür, daß sie den Lieblingslarven, Gehirn und Seele, und edlen Zweck des Seyns gegeben haben! — Lebte Winkelmann lebte Lessing noch — wahrlich, sie würden einen Creuzer, einen Rhode dankbar umarmen; und was soll denn Göthe? Was Göthe, das dritte herrliche Glied dieses Triumvirats? — Von vielen anderen schweigen wir, die da den Schemmel des Gottes preisen und darüber die Stirne des Olympierkönigs übersehen.

Und nun, ehrwürdiger Voß! beziehe einen Theil dessen, was für Göthe gesagt worden, auch auf Dich. Deine billige, rechtliche Liebe für das geistig und plastisch hochgebildete Hellas darf nicht Verliebtheit werden, in der Du ungerecht wirst gegen das äusserlich Unschöne, welches innerlich einen realen Reichthum verschließt, von dessen Uiberfluß auch Deine ideale Hetäre die besseren Lebenstropfen erhalten hat. Stelle in Sache des Ehrwürdigsten der Humanität, in Sache des weisen Glaubens, kein vergöttertes Formenideal dem vernünftigzusammengesetzten Erinnerungsbilde an Gottheitskraft vergleichend entgegen. Dieses ist eine heilige Schrift, eine Hieroglyphe, ein in den Verständnissen des Glaubens geweihtes Symbol; jenes ist nur ein herrliches Kunstwerk, in welchem sich Geschmack und Wahrheit siegreich vereinigt haben, das aber nur in so weit bezugvoll auf Gottheit ist, als der Grieche, unvermögend kindlich-fromm und reingläubig sich zu ihr aufzuschwingen, dieselbe zu sich herunter zieht und in menschlicher Verähnlichung entweder heidnisch anbetet, oder zur Lust seiner Augen in glanzvolle Tempel, in seine Speisehallen, in seine Bäder, vor seine Lagerstätte, in seine Lieder und Dramen aufpflanzt. Der Hindus Bhawani ist keine zur Venus Anadyomene geadelte Phryne; ihre Sri ist keine aus einer Lais erstandene Charis; Saraswadi ist keine Pallas Athene, ihr Indra kein Phöbos Apollo; ihr Schiwa kein Dionysos. — Das hat auch der von Dir allzubrausend angefeindete Creuzer (der übrigens mit unserem göttlichen Homer ein wenig zu arg und untrauſam umgesprungen ist, was aber auf ihn selbst zurückfällt) nicht gesagt, noch hat er so was Thörichtes sagen wollen. —

Aber, daß der Grieche eine Demeter, eine Aphrodite, eine Charis, eine Pallas, einen Apollo, einen Bacchus hat, das verdankt er seiner Urmutter Hindostan. Willst Du weisen Sinn in deinem hellenischen Pantheon erblicken, sollen Deine Polyklets und Praxiteles mehr als künstliche Götzenmeisler seyn und berühmte Diener der Prachtliebe und Schwelgerei: so findest du Dich gezwungen, Himmlisches in jene Formen zu legen, die Dich doch festhalten auf der Erde; du mußt Bedeutenheit von aussen hineinlegen, indeß Deine gesteigerte Griechen-Kunst unabhängig, durch sich, ohne nur des Kommentators symbolischer Attribute zu bedürfen, kollektiv verschönerte Naturkopie ausspricht. Du mußt demnach in jene theologische Spekulation übergehen, welcher auch die uralten Brahmanen ihre Gotterschauung und Weltansicht verdanken. Dabei gehen deine olympische Hierarchie, deine Heroenwelt historisch unter, indem sie in der Emanazionslehre symbolisch wieder auferstehen. — Das thut dem Verwöhnten wehe, aber er kann nicht anderst. — Sollen nun aber die abstrakten Begriffe der Gottheitskräfte, wie sie sich in ihren genetischen Entwickelungen des Weltenbaus offenbart haben, unter dem Bilde gelehrt, veranschaulicht werden, so ist wahrlich die hieroglyphische Plastik, als Medium einer symbolisirenden Theologie, die einzig zweckmäßige, weil sie, einem unendlichen Reichthum von göttlichen Potenzen gegenüber, faszische Gliedervereine bestimmter Sinndeute darzustellen geeignet ist, die, nach Regeln der Analogie, einzeln der Natur entnommen, doch in derselben so vereint nicht gefunden werden.

Auf diese Weise hat sich das brahmanische Weisheitssystem der Gott- und Welterschauung in Symbolkreise verständig eingegliedert; und diese Symbolgebilde, an welchen eine Art Ungenügsamkeit (die indeß immer noch Armuth bleibt) der Hauptkarakter ist, sind nun die Kommentare hinduistischer Theosophie, keineswegs aber hinduistischen Kunstgeschmacks, der sich in anderen Gegenständen auf seine eigene Art bewährt hat. Auf diese Weise nun sind die Tempel Hindostans Steinbücher des alten Glaubens und Wissens, plastische Exegeten der geglaubten demiurgischen Gottheitsoffenbarung geworden, und die ausübenden Plastiker — ohne alles freies Kunstgefühl, ohne Befugniß zur Selbstschöpfung — waren die technischen Exekutoren

des vormundschaftlichen Priesterthums, waren willenlose Hierographen. Diese heilige Steinschrift aber durch eine jüngere kühnergewordene Poetik zum Theil episch ausgedeutet, war zugleich das indische Ancile, vom Meru-Sinai herabgereicht, das den alten Glauben verbürgen sollte, und sie ist es noch. Von ihr aus, und den heiligen Schriften, die sie kommentiren, gingen nun die Vererbungen in alle Welt, so auch in jene Länder, wo dein Homer und dein Hesiod, nach langer Nacht, den alten, durch Mittelglieder, im Laufe mehrerer Jahrhunderte, schon oft zurückgegebenen Merustrahl — obgleich die hier in Nacht versunkene Geschichte ihre Stimme eingebüßt, und blos Finger für Winke in Bewegung erhalten hat — in ihre Prismen auffingen, und färbig zersplittert, aber anmuthig wie Wiederstrahlen ihres Blumenlandes, ihren Zeitgenossen wieder gaben. Die ganze Hesiod'sche Theogonie ist auf diese Weise eine umgestaltete, sinnlich-verschönerte Symbol-Typologie der hinduistischen Urlehren; keineswegs aber stellt sie treue Nachgebilde jenes innen grossen Vorbildes auf, das hier, in jener Zeit, unter jenem lebensmuthigen, geistbeweglichen, sinnlichen Volke, keine Anhänger und liebende Freunde sich hätte werben können. Was in Hindostan, den Grundsätzen des Emanazionssystems zufolge, ein zusammenhängender und in sich zurückkehrender Bilderkreis aussprach, das wurde hier zerstückt; jedes Glied wurde vereinzelt, individualisirt und zur selbstständigen Persönlichkeit erhoben; diese Symbole göttlicher Allwissenheit, Vorsicht, Kraft, Liebe, Gerechtigkeit, Welterhaltung u. s. w. wurden nun eben soviele Götter, und damit der stolz gewordene, dünkelgeblähte Mensch sich nicht zu tief hinabbeugen müsse vor den selbstgemachten Repräsentanten des Göttlichen, so stellte er sie selbst, nach dem Bilde menschlicher Verhältnisse, gebrechlich gegeneinander, und umstrickte sie mit dem Netze der Leidenschaften, die ihn selbst gefangen hielten. Die Gottähnlichkeit des Menschen sollte sich in der Menschenähnlichkeit der Gottheit bewähren, und das Ganze ward — in der Erkenntniß unausreichlicher menschlicher Beschränktheit, und in dem Entschädigungsgefühle einer allgemeinen Gleichheitswalte — unter das Skepter des Schicksals gebeugt. — Die Spuren aber der Merueraditionen konnte kein Helenist wegtilgen, sie blicken durch alle neue Uiberbildungen

leserlich hindurch; und Du dankbarverehrter Nachsänger des göttlichen Mööniden wirst das nicht leugnen wollen. — — —

Ja, der Abstrahl der Gottheit aus Naturoffenbarung, die mythische Seele des alten Urstamms der Menschengeschlechter, lebt fort in dem griechischen Mythos, und konnte selbst in seiner dichterischen und plastischen Formenwelt nicht gänzlich verbannt werden. Unzernichtbar wohnt er ihr ein, und hinter den fremdartigen Gewändern der Hellenisirung fühlt der Eingeweihte ihr unsterbliches Wesen; wie der Sprachforscher die Wurzeln der alten Brahmanensprache, von reicher Sprachbildung mit Fremdartigem verdeckt, aus Homer und Hesiod hervorspürt.

«Homer und Hesiod (dieses führt der erwähnte Rez. der neuen Berliner Bibliothek von dem Verf. der darin erschienenen archäologischen Abhandl.: der Zug des Bacchus aus Indien nach Griechenland, an) haben — so sagt Herodot — den Griechen ihre Götter gegeben, und darin liegt mehr Aufschluß über Ursprung und Heimath der griechischen Götterwelt, als wenn die gelehrten Antiquitätenkrämer bald in den rohen Elementen der Natur, bald in den Sagen von Königen und Helden, bald in mystischen Zeichen schwer zu deutender Symbole den ersten Anklang des Göttlichen suchen, und auf solchen Wegen von dem heiteren Götterleben des Olymps und von den schönen Gestalten der plastischen Kunst, ohne den Sinn und die Erscheinung dieser aufzufassen, sich in das unterirdische Reich der Naturmächte, in das Nebelland der Sagen, und zu dunkler Zeichendeuterei verlieren. — — Creuzer, Böttiger, Hirt, Heyne, haben die griechische Welt nicht so lebendig aufgeschlossen, als es Winkelmann und Göthe thaten, die das Marmorbild nicht in Sauerstoff und allerhand antiquarische, ägyptische, asiatische Gasarten verflüchtigten, die griechische Schönheit nicht anatomisch behandelten, sondern mit künstlerischem Gemüth als ein Lebendiges und Ganzes auffaßten. — »

So weit der Verf. gedachter archäologischer Abhandlung; und der H. Rezens. findet hier den wahren Standpunkt, wie der Vossische Angriff gegen Creuzern beurtheilt werden müsse. — Wie falsch das Obengesagte ist, wie unwahr und ungerecht, ist bereits durch das

von uns Entgegnete dargethan. Erstens widerspricht sich Herodot über diesen Gegenstand, oder der Vater der Geschichte, dessen angefeindete Glaubwürdigkeit so würdige Verfechter erhalten hat, will nur sagen, die Griechen haben ihre Götter in der Einkleidung und Gestalt, in welcher sie in Hellas erscheinen, von Homer und Hesiod erhalten; das ist unbefechtbare Wahrheit, und besonders die Theogonie ein klarer Beweis. Die Sache so genommen, dürfen wir aber nicht zum Schluß leiten wollen, als habe vor Homer und Hesiod gar keine Götterlehre, keine Religion in Griechenland bestanden; denn dies widerspräche der Geschichte. Zweitens liegt in dieser Behauptung Herodot's, der den griechischen Mythos ursprünglich aus Aegypten kommen läßt, kein anderes Gewicht, als das, daß es mit der Autochthonenschaft der griechischen Götterwelt gerade zu nichts ist, indem er ihren Ursprung, ihre Heimath an den Nil verpflanzt; obgleich er hierin nur zu Hälfte Recht hat; da sich hier auch Indiens asiatischer Einfluß fühlbar gemacht hat. Drittens. Wenn es nun aber evident ist, daß der Ursprung der griechischen Mythe hyperboräisch, barbarisch, fremde ist, so mag es doch wohl von den sogenannten Alterthumskrämern nicht so dumm, verrückt und übel gethan seyn, die ächte Heimath des auf Griechenlands Boden verpflanzten Mutterstammes aufzusuchen, und zugleich den Geist zu ergründen, welcher diesem Mutterstamme Leben und Trieb, Nahrung und Kraft verliehen hat. Auch mag es von diesen sich so sehr plagenden Menschen nicht sehr zweckwidrig erdacht seyn, selbst an den Blüten und Früchten der Absenker dieses Urmythenbaumes, mit diesem Studium zu beginnen, und so der Altmutter, an lauter befreundeten Leitfaden, bis zum Herzen zu dringen. Viertens. Es ist wohl ein eigenes Kunststück, die griechische Götterwelt als ein lebendiges Ganze aufzufassen, da es kein lebendiges Ganze ist, auch wenn wir den Hesiod für unfehlbar erklären. Zwischen ihm und Homer sind aber schon starke Varianten, und Homers Heldenwerke sind nur eine Rhapsodensammlung, von nicht einmal völlig getreuem Einklang der Theile. Nun aber stehen die Heere von griechischen und römischen Mythographen so in Widerspruch gegeneinander, daß wir mancher Göttin sechs Mütter, und manchem Gotte sechs Väter, und beiden sechserlei Geburtsorte vorzählen kön-

nen. Dabei gehen die Dichter bald von kosmogonischen, bald von astralischen, elementarischen, bald von geschichtlichen, bald wieder von ethisch-allegorischen Ansichts-Leitungen aus; bald dichten sie im System der Emanazion, bald in jenem der Metempsychose, bald fallen sie in Reinmenschliches herab, bald spielen sie mit Idealen in goldenen Lüften, und nebenbei giebt es auch noch provinziale Gottheiten, wie es abweichende Dialekte einer Stammsprache giebt; Gottheiten, die nur Gültigkeit innerhalb ihres Terminus haben, wie Scheidemünze. Soll aber unter dem lebendigen Ganzen eine einzelne Gottheit verstanden werden, oder höchstens der heitere Götterkreis des Olymps; so wird jeder, der seine alten Klassiker studirt und dabei klare Augen hat, hier allerdings ein ihm gegebenes Bild, als solches, zu würdigen, und in sein Gefühl aufzunehmen wissen. Dieses Bild oder diese Bildergruppe verbleibt auch seinem Genusse selbst dann, wann ihn inzwischen die Begierde tieferer Forschungen, bis unter die Schleier der Myste treibt.

Die Rezension, welche Voß gegen Creuzer und seine Mythologie und Symbolik, oder vielmehr — Gott weis aus welchen Motiven! — gegen Mystiker und Unfreie: gegen eine supponirte Propaganda eines selbstigen Obskurantismus (hier müssen uns unbekannte Reizungen und Seelenrichtungen unterliegen) geschrieben hat, darf vielmehr eine enggedruckte, vierzehn Quartblätter, also durch sieben Nummern der Jen. allgem. Lit. Zeit. (May 1821. 81—87.) durchlaufende Kriegsproklamation gegen Verdunkler, Unfreie, Griechenfeinde und Indikomanen genannt werden. Vielleicht hätten in mehreren einzelnen Theilen sich Belehrungen gefunden, die wir dankbar erkannt hätten, wäre nicht das Ganze durch ein Gewimmel von Faunen und Furien völlig entstellt, und ging nicht aus ihm die klare Tendenz hervor, seinen Meinungsgegner als einen persönlich verhaßten Feind zu höhnen, zu geisseln, zu Boden zu schlagen. Uiber diesem böslichen Zorneifer hat sich der uns noch immer dankbar Verehrte die eigene Zunge durchbissen, und, indem er die schädlichen Nachtgeister der heutigen Mystik auch im indischen Symbolwesen spucken sieht — der Späher nach Argem findet überall Arges — sich in dem herakleischen Ausholen nach eignem Schatten sehr beschädigt. Daß Creuzer vielen seiner Muth-

maßungen die Farbe der dogmatischen Belehrung gegeben hat, möchte in Dingen der Symbolik, wo wir so manches durch Conjekturen verständigen müssen, wohl dem allzu raschen Eifer für sein System zuzuschreiben seyn; dagegen zeigt uns Voß wahrlich weder Logik noch Forschungsgeist, noch jene Billigkeit, und jenen nach einziger Wahrheit strebenden Ernst, welche Mutter und Amme der Weisheit sind. Wir wissen alle wie sehr Er seinen Homer kennt, aber in der Creuzerischen Fehde will er ihn nicht ganz kennen, um ihn dem hie und da misdeutenden Creuzer in noch schärferem Kontraste entgegen zu stellen. Wir wissen alle, daß Voß eine mythische Vorzeit vor Homer kennt, da schon Homer seine Vorzeit besingt; das darf hier kaum zugegeben werden. Voß weis auch, daß die Mythe dieser Vorzeit, wie alle Mythe der Symbolik angehört die auf kosmogonische, astralische, elementarische, ethische Ansichten gegründet ist; aber hier will er davon nichts wissen. Er weiß, daß hinter dem hier spöttisch sogenannten Indischen Urquell mehr aufzufinden ist als ein Nichts, aber hier gehen ihm alle indischen Urkunden als Schattenspiele unter, als leere Spreu, als muffiger Auskehrich. Billig, weis Er, wär es, die dem Artilleristen Wilford (so heißt er diesen) zugefügte Untreue auf die Art vorzutragen wie sie die wahre ist, und nicht daraus eine Gelegenheit hervorzuzwängen, der Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe der Pandits seinen Hieber anzumessen. Wenn Voß glaubte die Calcutta-Gesellschaft habe nur drei namhafte Forscher der Mythologie, und diese drey, Jones, Wilford und Polier, seyen unwissende Menschen, so zeigt er, daß er selbst übel unterrichtet ist; aber er sucht sich absichtlich solches Material aus, um den Schöppenstuhl mit seiner Weisheit umzustoßen. Daß hier schlaue Pandits die Prahlsucht bedient hätten, ist durchaus falsch! — Daß Voß den Fanatiker Ward, der so viele absichtlichen Entstellungen sich zu schulden kommen läßt, als eine würdige Autorität anführt, weil er seinem vulkanischen Zeughause zuträgt — ist — — — —. Daß Er sich so sehr belustigt mit dem «rothäugigen Lump Schiwa, dem Duselichen von des Schmauchpfeifchens mystischem Qualm; dem besudelten Landstreicher, auf dem Tieger oder Stier reitend mit Schlangen und Todtenköpfen: das darf hier nicht als

Beweis gelten, Er wisse nichts von dem Hindusymbol des Feuers, als gute, zeugende und als böse, zerstörende Kraft, und als Erzeuger des Zerstörenden in der Natur durch Feuergeist, und des Schaffenden durch Geistesstärke. Die Todtenschädel, die Asche sind doch wohl für Zerstörungssymbole nicht so schlecht gewählt; auch nicht der begeisternde Bang, als Pflanzengeist; Palmwein, als Pflanzenfeuer. Die sich wie Feuerzunge bewegende und tödtende Schlange, der heiße dampfschnaubende bengalische Tieger mit seinen Streifen und seinem wie Flamme auffahrenden Bogensprunge, sind doch auch wohl Bilder des animalischen Lebensfeuers. Die Elephantenhaut deutet auf das geistige Feuer dieses Thiers u. s. w. Da nun die Hindus nur solche Symbolgebilde kennen und wollen, weil sie Stützpunkte ihrer Theologie sind, so weis Voß sehr gut, daß das Ganze in seiner Art vernunftmäßig kombinirt und komponirt ist, und daß es lächerliche Bemühung wäre, hier unschöne Formen mit so schönen, als sie Hellas ihrem Dionysos geliehen hat, ästhetisch vergleichen zu wollen. Aber er weis doch auch, daß Schiwa als wohlthätiges Feuer anderst gestaltet ist, wieder anderst als Sonnenfeuer, und so fort; daß es an und für sich gar kein Unsinn ist, wenn wir unter sonstigen Probabilitäten, oder auch kritisch-gesichteten Nachweisungen, darthun, das Feuerelement, in Indien verehrt, sey auch in Griechenland in die Mystenschulen und auch oberflächlich in den öffentlichen Kultus eingegangen; es habe sich daselbst aber in die tugendhafte Feuerstärke des Herkules, in die Sonnenmacht Apollos, in das Pflanzenfeuer des Bacchos u. s. w. zerspaltet, in jedem der einzelnen Licht- und Feuergötter sey eine abgeschlossene göttliche Persönlichkeit in Verehrung und plastische Darstellung übergegangen, und zwar in so eigenthümlichen Gestalten, und von freier Dichtung so sehr in Reinmenschlichkeit und episch-historisches Heroenthum eingewändert und eingesalbt, daß sich beinahe aller ethische oder kosmisch-siderisch-elementarische Geist daraus verflüchtigt hat, und vom ersten Ursprung kaum noch Spuren zu entdecken sind. — Voß — so merkt man wohl — ist dem Indischen ein so grimmiger Feind geworden, nicht, weil darunter sein Homer leiden könnte — was auch gar nicht wahr ist — nicht, weil er dasselbe als in sich verwerflich erkennt — das ist eben so unwahr, sondern weil er Creuzern treffen

will, indem er auf Indien los schlägt; Unrecht und Wahrheitverleugnung sollen die Mittel werden, seinen unweisen Zorneifer zu sättigen. — S. 192 belehrt uns, was in Vossens freier Seele Unwille und Aergerniß erweckt, und wahrscheinlich eine starke Anreizung auf die Sichternerve in ihm hervorgebracht hat, die sich dann über das Ganze erstreckt. Auch wir fühlen hier ein Aehnliches und der Ton dieses Creuzer'schen Vortrags über Priestermonarchie oder monarchisches Priesterthum ließ auf unfreie Gesinnung schliessen, wenn wir diesen Würdigen derselben für fähig hielten. — Ob die alten Hindus gar keinen Wein gehabt haben, möge wohl schwer gegen das Epos zu behaupten seyn, das ihnen Wein giebt. Auch Heeren bezweifelt es; aber Voß hat nun einmal seine Lust daran, die vielen Mischbecher zu sehen und keinen Wein. —

Wie alles Uibel auch sein Gutes mit sich führt, so die Voß'sche Rezension. Voß hat Creuzern und die Wahrheit beleidigt, das schmerzt uns für alle drei; Voß hat Creuzern, wenn wir unpartheiisch sind, einige Zurechtweisungen gegeben, das freut uns für beide; Voß hat Unziemlichkeiten gesprochen und sich dadurch selbst mißhandelt, das thut uns sehr leid für Voß; Voß hat aber seiner häßlichen Rezension eine sehr schöne Krone aufgesetzt, seine interessante Schluß-Abhandlung über antike Weinpflanzung; die wir hier an dieser Stelle zwar ein hors d'Oeuvre nennen, zwangvoll eingepaßt; die uns aber so lieb und werth ist, daß wir von Herzen einen Becher Maroneiawein (ohne Misch oder Krama, in keinem Mischgefäß Krater, von keinem Keraste oder Mischkünstler, oder von keinem symbolisirten Melchi-Zedek — weil er uns einmal verdächtig ist, — auch von keinem mystischen Aristäus, dem alten Melissenpapa, dem Präses der solarischen Tafelrunde kredenzt, sondern von einer Hebe oder einem Ganymed im rheinischen Pokal) auf Versöhnung und Wohlseyn ausbieten oder annehmen möchten. Aber weder kyklopisch saufen, noch, magna vi brachiorum, kyklopisch zuhämmern wollten wir, und das Rekrutenwerben für Unser einer unterließen wir ebenfals; jedem liessen wir seinen Gang und Sang, wie ihm Fuß und Schnabel gewachsen ist; jedoch froh wollten wir seyn, wie Olympier, und keinem Böses zutrauen, und verschwören wollten wir es uns, nie Krakeler und

Haudegen zu werden, weil es Exempel giebt — wie Asmus vom gewaltigen Goliath singt — daß der kleine Mann den grossen bisweilen umwerfen kann.

Noch haben manche Schriftsteller eines untergeordneten Ranges auf unwürdige Weise grimmige Ausfälle gegen den brahmanischen Mythenkreis gethan, deren sie sich gewiß schämen würden, wenn sie sich zu Gemüthe führten, welche hohe würdige Begriffe so manche hellenischen Weltweisen von der Weisheit der Brahmanen in sich befestigt hatten. Solche Angriffe aber verdienen keine Wehrstellung. Es bleibt nur sonderbar, und ist eine sehr unerfreuliche Erscheinung, daß auch gelehrte Männer ersten Ranges, daß auch mit Recht gefeierte Genien über das uns eine neue Welt aufschliessende Hindostan nicht näher, von den Quellen aus, sich aufgeklärt haben; daß sie vor den trüben Aquadukten über Unlauterkeit klagen, indeß dort am Urborn der reinste Silberstrahl aufspringt.

Diese Irrleitungen sind freilich vielfacher Gestalt, und nicht blos objektiver sondern auch subjektiver Art.

Die uralte brahmanische Religions- und Weltanschauungslehre, deren hochgeistige Gestaltung selbst die Alten besser zu erspähen und zu würdigen verstanden, als so viele in Hindostan gleichsam einheimisch gewordenen christlichen Europäer, ist, von ihren Urwurzeln aus, eine rein esoterische; ein metaphysisches Glaubens-Ideal, ein theosophisches System, das eine selbstständige, untheilbarewige, und doch in Raum und Zeit allverbreitete, alle Offenbarungen der Sinnenwelt aus sich entschliessende, und mit eigener Natur durchdringende Intelligenz in seinen Thematen als erste Grundbedingung aufstellt. Dieser *νοῦς*, dieses Brahm des Hinduweisen, war von Ewigkeit her, also vor Entfaltung seiner genetischen Potenzen, unoffenbart, von sich selbst nur erkannt, in sich verschlungen; und der erste demiurgische Wille ward Oum, *λογος*, über den Erscheinungen der Welt und vor denselben, aber dieselben aus dem mystischen Schoose des Gottmöglichen hervorrufend und ordnend im Gesetze seiner allmächtigen Natur, worauf dann Elemente, Organe, Bildungstrieb und Geist-Körper-Verkehr so geordnet und wirkend erschienen, wie wir Menschen sie erkennen und lobpreisend anstaunen. Von Brahm selbst kein Bild, aber Erkennen im weisen Glauben; Kant's einzig

möglicher Beweis des Daseyns Gottes; Plato's Geisterflug in jenes Empyräum reinster Gotterschauung; des Aristotels Tiefforschtes auf der von ihm erweiterten Rennbahn der Metaphysik; des Sokrates in frommer Ahnung Tiefstergriffenes; Ciceros summum maximum seines Studiums der Gottheitsnatur haben keine reinere metaphysische Auffassung der Gottheit dargestellt, als wir sie in den Wedas der Hindus finden. Aber der Brahmanismus lehrt auch eine demiurgische Entfaltung der Gottheit, und giebt diese Lehre in der bedingten Form menschlicher Faßlichkeit, das heißt unter dem Bilde, wie sie eigentlich als Volkstheologie allein gedenkbar ist. Nur Mißverstand findet darum in diesen kosmogonischen und pneumatologischen Darstellungen unter einem bestimmten Bilderkreise — den keine Willkühr ändern kann, weil ihre Konvention sanktionirt, und eine eigene Sprache, durch scharfe Unterscheidungen, festgegründet hat — ein System des Materialismus oder Fatalismus, oder gar, wie Friedrich Schlegel will, ein bloses Gewebe der Phantasie. (Uiber Sprache und Weisheit der Indier. S. 131. 162.). Wahr ist es, daß dieses unerläßliche Mittel der Veranschaulichung abstrakter Begriffe, dieses Pantheon von Erinnerungsbildern oder von bildlichen Repräsentanten der Gottheitskräfte in Seele und Natur — auf das große System der Emanation und der endlichen zur primitiven Unification hinstrebenden Remanation gegründet — zu einer materiellen Religion, und selbst unter den sich einschleichenden Anmassungen eines traurigen Fatalismus, zu den kläglichen Verirrungen eines Pantheismus hinleiten kann, der die Gottheit, das selbstständige Urwesen, zurück in dunkle Tiefe drängt, und seine religiöse Physik aufzimmert, indem er die Natur, das geschaffene Weltganze, mit angedichteter Selbstständigkeit und eigenthümlicher intelligibler Potenz, zum Objekte göttlicher Verehrung emporhebt. — Der in der Religion seiner Urahnen unterrichtete Hindu, welcher hinter den Bildformen des Ritus und Kultus überhaupt die ursprüngliche Bedeutsamkeit festzuhalten weiß, ist und bleibt wahrer Theist; der Geist der Symbolik ist ihm aufgeschlossen wie ein Paradiesesgarten, in welchem tausend Bahnen in centripetaler Richtung zu dem einzigen Baume der Erkenntniß führen; und wann er wie David und Hiob die Natur preißt, so preißt er in ihr den allord-

nenden Weltenvater, die ewig rege Liebe, die unbeschränkteste Weisheit, die unbegränzte Macht. Der fromme und weise Hindu kennt jenen leeren, inhaltlosen, sich in Nichts auflösenden Indifferentismus des in blos negativen Begriffen der Gottheit sich mittelbar selbst zernichtenden Pantheisten nicht. Seine Urahnen haben ihm schon von grauer Zeittiefe her einen weisen Glauben als Erbe hinterlassen; jene Urahnen, welche dem primitiven Schöpferwerke gleichsam näher gerückt, in reicher Naturfülle sich eine prüfende Geistesrege zur Pflicht machten, und ihr tief unterscheidendes Gefühl gleichsam zum Instinkt des Glaubens erhoben. Diese Bestrebungen reiner Gotterkenntniß haben den Hindu stolz gemacht auf sein Menschseyn; er erblickte in sich das Band zwischen der Gottheit und der grossen Wesenkette der Natur, er erkannte in sich Gottheitsnähe, Gottheitstheil, Weltbild, die kleine Gottheit mit zeugender Verstandeskraft, mit sittlicher Freiheit begabt; und Meister über ihn ward jene, in fromme Glaubensformen eingekleidete, Sehnsucht einer endlichen Vereinigung mit dem urheiligen Mutterborn der Erscheinungen, Erkenntnisse, Genüsse und Wunder. Also fügte sich zu der metaphysischen Gotterkenntniß, jene der schöpferischen Intelligenz, der demiurgischen Kräfteentwicklung, der Emanation, der Seelenlehre, der Ethik; und eine vielgestaltige Sinnbilderwelt, und ein wunderbarer Sprach- und Zeichengeist befestigten diese Ansicht und Gefühle so, daß sie sich viele Jahrtausende herab auf unsere Zeit, dem Wesentlichen nach, erhalten haben. In Sache des Glaubens steht, das ist längst bekannt, das einfach grosse immer zunächst an der Quelle; hier wird im Zeitenlauf nimmer vereinfacht, immerfort angefügt; wie Inseln in der See schwimmen die Urtexte in den Scholien. So hat auch spätere Dichtung der ältesten Hindureligion immer mehr Bilderschmuck verliehen, jedoch im Geiste der Ursprünglichkeit; so haben spätere Reformatoren, das Heiligste schonend, selbst das Geweihte angetastet; und da haucht uns ein Geist späterer Zeit an, da zeigt sich uns ein anmaßlicher Eingriff in die älteste Gestalt, wo wir einen Uiberflug von Fatalismus finden; aber noch jünger hat sich ein pantheistischer Mehlthau an einige wenigen Blätter des alten Glaubensbaumes im Volke verderblich angehängt.

Vom Geiste solcher Betrachtung ausgehend, müssen wir das

Religionswesen der Brahmanen beurtheilen, um nicht aus einer Durcheinanderwerfung jener Erscheinungen unrichtige Ansichten zu erhalten, und dadurch nothwendig falsche Urtheile zu fällen. Von diesem Gesichtspunkte aus haben auch die geistreichen Forscher der indischen Mythologie und Symbolik dieselbe beurtheilt, und in derselben den religiösen Wurzelboden, das urweltliche Heimatland aller Theologie der Völker des Alterthums gefunden. So hat Creuzer *) die mythische Plastik der Hindus zu begreifen erlernt, zu ihm müssen wir alle jene in die Schule schicken, welche die Symbolgebilde der alten Hindutempel in das Gebiet der vergleichenden Geschmackslehre ungebührlich einzuzwängen geneigt sind; welche diese indischen Faszen göttlicher Potenzen von tiefbedeutsamer Innerlichkeit, mit Hohn und Spott als Kunstwerke tadeln, und mit jenem kunstreichen Streben der Griechen hämisch vergleichen wollen, die, nach Aeusserlichkeit angetrieben, das Göttliche in der Menschengestalt zu idealisiren bemüht waren; aber auch gerade dadurch in jenen Gebilden die Erinnerung, die Allegorie, das Symbol vergassen, selbst die Attribute der Gottheitsgestalten in der Meisterschaft des Meisels durch die Magie des Ausdrucks überflüssig machten, und so der Abgötterei, oder, auf anderer Seite, dem skeptischen Unglauben Thüren und Thore öffneten.

Der Hindu jener beurkundeten ältesten Vorwelt stand, gleich dem heutigen, mit einer glücklichen Organisation der Seele und des Körpers in einer unendlich reichen Naturumgebung; sein Himmel, seine Erde, seine Gewässer wetteiferten unter sich in Fülle unzähliger Spenden; in Vorspiegelungen wunderbarer Erscheinungen; in Offenbarungen einer göttlichen Macht, Weisheit und Liebe. Der aufmerksame, empfängliche, gescheidte und gutartige Mensch fand an Millionen Fäden zur Betrachtung des Urquells jener Wohlthaten und Naturwunder sich hingezogen, und durch die Physik selbst ward jene Ethik begründet, welche als der herrschende Geist der Hindureligion betrachtet werden muß. Das sittliche Leben, angefesselt an Gott und Natur, ward Triebfe-

*) Friedr. Creuzers Symbolik und Mythologie, zweite Ausgabe. Leipzig und Darmstadt 1819. Bd. I. S. 646 u. ff.

der zur Pflichtübung; und, in positive Formen eingekleidet, die durch religiösen Sinn einer reinen, kindlichen Gemüthlichkeit geheiligte Pflicht selbst. Hier also schon, an der Urwiege der Menschheit, erhob ein kategorischer Imperativ seinen Herrscherstab zwischen den Wunderzeichen der Schöpfermacht hervor; dieser aber war kein Kantischer, der alle Pflichtenlehre, alle religiösen Beweggründe nur duldet; und, indem er den Menschen in die Banden seines Ichs schlägt, denselben loslößt von Gott und Natur; sondern ein wahrer, in den Wurzeln des unverdorbenen, instinktartigen Menschthums gedeihlich eingeleibter Erzeuger, Beleber und Befestiger des Glaubens. Wenn sich dieser gottgläubige Mensch jener Vorwelt zwischen Gott und Natur stellte, so war es vereinend; Er, in der Mitte, reichte das Symbol der allgemeinen Wesenverkettung, die Perlenschnur, zu dem Symbolbilde des Schöpfers empor; stolz ein Nachbild und Mittler seiner Geistigkeit, ein Glied des heiligen Ganzen zu seyn; aber nicht sich erhebend im Dünkel einer geträumten Allgenügsamkeit, und Ehre suchend in Ausschliessung und positiver Selbstvergötterung. Seiner Betrachtung drängte sich das Medium der Mittheilung in der Formenwelt auf, die sein Vehikel an die Gottheit war, und sie mußte ihm auch, einer mystischen Analogie zu Folge, die Bezeichnungsbegriffe des Geistigen befestigen. Die vielseitigen, in seinen Glauben aufgenommenen, Gottheitsoffenbarungen aus der Natur ernöthigten ihm auch ein reichhaltiges, vielseitiges Aufgreifen symbolisch bezeichnender Elemente, die sein architektonischer Verstand — der ihn auch Sprache und Sprachzeichen erfinden ließ — bestimmte und ordnete, und (um über Kants blos regulatives Prinzip hinaus zu gehen) als unverletzliche Satzung constituirte, und zwar unter zwei verschiedenen Gestalten. Erstens in Hinsicht der technischen Bezeichnungsmittel, welche, einmal gewählt und mit scharfbezeichneter Sinndeute konventionel vereint, unabänderlich dieselben bleiben mußten; zweitens in Hinsicht einer physisch-empirischen und religiosbekräftigten Anerkennung eines gottschöpferischen Fortwirkens in der nie rastenden Kraftrege der Natur; welche Betrachtung das Dreieinheit-Symbol, Schaffen, Erhalten, Zerstören, unmittelbar an das urheiligste Bildlose bildlich anfügt. Die weite, herrliche, wundervolle Natur gab also dem ersten Glauben

an Gottheit nicht allein das Leben, sondern sie gab ihm auch die Formen einer symbolischen Befestigung; und wie sie Offenbarungsgrund, Urkunde des Göttlichen, Lichtträgerin seiner Emanationskräfte ist; so ist sie auch ein Leiterbild der Vergeistigung und der Versinnlichung; der Höhe, der Tiefe; der Ferne, der Nähe; des Guten, des Bösen; und — im ethischen Kampfe zwischen denselben — die grosse Basis des Begriffes von Gerechtigkeit mit Hinweisung auf Zukunft, auf Lohn und Strafe, auf Prüfung, Läuterung, Wiedervereinigung, Centralität.

Die spätere Dichtung ging weiter. Sie erhöhte das Symbol der göttlichen Vatergüte in Theophanien; Lebensbilder von Weltheilanden, von Gottheitsmittlern, in menschlichen Formen, wurden, von den Symbolgeweben hochfärbiger Legendenstücke umhangen, unter den Baldachin des Glaubens gestellt; und die genetische Uranfänglichkeit des Weltganzen, die Gewalten naturrevolutionärer Reproduktion, die phönomenische Macht der Elemente, die Wunderzeichen der sublimen Sternkunde; selbst die ältesten Geschichtszüge gottgekräfteter und von Gottes Geist berathener Menschen, ihre Lebensmuster, ihre geistigen Spenden und ihre heroischen Wohlthaten wurden, (als sich die Menschen zu Staaten gebildet hatten und den Hütern, Pflegern und Vormündern der Menge fromme Klugheit ersprießlich geworden war) in die analog bezeichnenden Typen repräsentativer Erinnerungsbilder eingekleidet; indem sie, zu Gottinkarnationen erhoben, oder als allegorische Personifikationen der Gottes- und Naturkräfte angesehen, und so in die geheiligten Symbolkreise aufgenommen wurden.

So entstand die indische Religion, oder jene Mythologie, welche Mutter und Muster alles antiken Wissens und Glaubens ist; und so entstanden jene plastischen Symbolkreise, die in einer reichen Natur als Zeichen eines reichen Glaubens, auch im Zeitenlauf zu jener Ungenügsamkeit hinneigen mußten, welche nur relativ, in Beziehung auf reine Kunstgesetze, Uiberfülle oder Unmäßigkeit genannt werden kann; in Hinsicht einer symbolischen Architektonik aber nur die reichgliedrige Aussprache einer plastizirten Theologie heißen darf, indeß sie im Tone der Missionare als die Quelle des

Götzendienstes, als Ursprung des Heidenthums, im bösen Sinne, verschrieen ward.

Wenn die ersten Lichter jener Religionsschöpfung zwischen den Wolkenschichten des Aberglaubens auch theilweise in diesem Volke untergingen; wenn im Vorüberschreiten von Aeonen die mythischen Gestaltungen jener lichten Vorwelt bei dem blindgläubigen Haufen ihre hohe Bedeutsamkeit auch verlohren und gegen eine polytheistische Verkehrtheit vertauscht haben; wenn die Verehrung von dem Schöpfer auf das Geschöpf in Vielen des Volkes nach und nach herabgesunken ist: so darf man doch keineswegs obenhin den eben so wenig bedachten als unbilligen Ausspruch thun: das ursprüngliche Glaubenssystem der Hindus tauge von Haus aus nichts, es bestehe aus einem Gewebe von Unsinn und Betrug. Diese altreine Religion der Brahmanen, welche schon die alten Griechen und Römer, dem wenigen nach, was sie von ihr kannten, zu schätzen wußten, existirt noch in Schrift und Wort, in Bild und Lehre, und die treuen Hüter ihrer ursprünglichen Reinheit und Heiligkeit haben ihre Argusblicke noch nie geschlossen.

Diejenigen nun, welche sich von der Aussenherrschaft jener indischen Plastik, als einer frazzenhaften Erzeugniß des Betruges oder als einer widrigen Geburt abergläubischer Verrücktheit, mit Widerwillen abwenden, anstatt dieselbe als die in der Vernunft begründete und konventional anerkannte Hieroglyphik einer reinen Theologie zu betrachten und zu beurtheilen: diese dürfen nur, obigen Angaben nach, ihren Gesichtspunkt ändern, und sie werden die, eine grosse Glaubensansicht in Einheit umschliessende, schätzbare Bedeutsamkeit dieser Symbolformen sowohl, als der denselben angeeigneten Religionsschriften nicht verkennen; es wird und kann ihnen, nach näherer unbefangener Prüfung, nicht entgehen, wie das kosmisch-astralisch-symbolische Weisheits- und Glaubenssystem jener brahmanischen Vorwelt eine wunderbare Zusammenstimmung seiner Theile zu einem abgerundeten, allumfassenden Ganzen aufstellt; freilich aber in uns befremdenden Formen, weil Geist und Wesen jener Vorzeit eine neue Einweihung fodern, um unser Verständniß anzusprechen, und unsere moderne Gefühlsgewöhnung mit ihrer derselben heterogenen Alterthümlichkeit vertraut zu machen.

Zu dieser Verständniß der brahmanischen Glaubenssymbolik das Unserige beizutragen, wird in der Zukunft unsere Bemühung seyn.

An dieser objektiven Täuschung und Irreleitung kränkeln aber sehr viele schriftstellerischen Reisenden des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts; auch wenn sie sonst tüchtige, ehrliche und denkende Männer sind. Sie bieten ohne Bedenken ihre zusammengerafften, ohne Wahl und Kritik durcheinander geworfenen Berichte zu Schau und Kauf aus, und in der Selbstüberredung, das Beste und Tiefste aus ächter Quelle geschöpft zu haben, schleppen sie sich mit böhmischen Diamanten, und tragen den Schaum täuschender Oberflächlichkeit getrost zu Markte. Daher denn auch die vielen seichten Berichte und schiefen Urtheile voll Lüge und Widerspruch, welche uns die vielen Voyageurs à la mode mit quacksalberischer Beredsamkeit aufschwätzen; welche aber auch schon so manche gründliche Abfertigung erhalten haben.

Als eine Fortsetzung dieses Abschnittes werden wir in den folgenden eine brahmanische Gotterschauung, brahmanische Theodoxien, Brahm-Anrufungen in Musivstücken, Torsos, und vollformigen Mantras an das höchste Wesen, mit Erklärungen — als älteste Urkunden der Menschheit betrachtet — folgen lassen, um ein Vergleichungsmittel derselben vorzulegen und um augenfällig zu machen, wie die brahmanische Urweisheit allen Völkern der bekannt ältesten Vorwelt vorgeleuchtet hat.

VI.

Metaphysik brahmanischer Gotterschauung im Allgemeinen. Das Brahm in den sieben vorschöpferischen Potenzen, oder in der großen siebengliedrigen, kosmischen Präformation.

Der Kampf für und gegen die hellenische Originalität in Gestaltung ihrer Mythen, und selbst für und gegen das Autochthone der Grundideen derselben, hat uns ein Feld der Nachweisungen eröffnet, das wir zwar in einem anderen Werk durchtummlen, hier aber nur durchlaufen können. Nach den verschiedenen kurzgefaßten Vorträgen über hellenischen Mythengeist im Allgemeinen, worin wir Einiges über die, in der mystischen Verschleierung der Symbolik verwahrten, Gotteinheitsidee aufgestellt haben; in wieweit nämlich dieselbe in dem, die Sonnenhöhe des Olympos mit menschlichen Gebilden bevölkernden Künstlermythos — zu welchem Homer und Hesiod die Modelle und das Schaugerüste gestaltet haben — nicht völlig untergegangen sey; so daß in der profan-plastisirenden Sprache der Phantasie, Dicht-Pinsel- und Meiselkunst die altheilige Mistiksprache gleichsam noch durchlalle: und wie die Geheimlehre, die stille treue Bewahrerin der alten Reinheit der Gott- und Weltansicht, abgeschieden von dem anthropomorphistischen Polytheismus, der weihevolle Gegensatz geblieben sey mit dem allgemeinen Kultus — wollen wir nun auch — nach den Darstellungen der metaphysischen und der empirischen Brahmerschauungen — in den hierauf folgenden Abschnitten die Vergleichungsmittel der höchsten Gottheitsbegriffe der berühmteren Völker des Alterthums darbieten, mit der Vorüberzeugung, daß auch die Zusammenstellung solcher Theodoxien — die wir zugleich als Musivstücke oder Torso's, und zum Theile selbst als originale Vollgebilde aus den ältesten Urkunden

des Menschengeschlechtes geachtet wissen wollen — zu dem Urtheile einer ursprünglichen Einheit alles Gotterkennens — und zwar im hinduistischen Stammvaterlande heimatlich erzeugt, uns hintreibt.

Wir beginnen demnach vordersamst mit der reinsten, metaphysischen Gotterschauung der Brahmanen, wie sie aus den Wedabüchern erkannt werden muß; und lenken von ihr auf Annäherung an die Ritual-Theodoxie, wie solche schon, im Symbol befaßt, die Gottheit unter dem Bilde gab, um sie unter dem Bilde für menschlich mögliche Erfaßlichkeit zu eignen; dem Drange zu Verehrung und Dank gleichsam die Pforten zu öffnen, und dem Muthe des Hilferflehens in Noth und Leiden eine Bahn zu ebenen.

Das Brahm, der metaphysische Gottheitsbegriff der alten Wedalehre.

Die alte Brahmanenlehre giebt uns, durch ein ganzes Theologiesystem durchgeschoben, den Begriff einer höchsten Gottheit, aus welcher alle Erscheinungen, im Reiche der Sinnlichkeit vor uns ausgebreitet, ausfliessen. Die uns aus der Natur geoffenbarten Kräfte oder Machtvollkommenheiten dieser höchsten Gottheit — welche selbst als Entfaltung ihres unerforschlichen Bestandes angesehen werden müssen — werden als die Potenzen betrachtet, durch welche zwischen dem Reingeistigen und dem Sinnlichwahrnehmbaren das Band geknüpft wird, demnach als genetische Potenzen, mittelst derer die Gottheit emanirt; und selbst wieder als die Efluenzen derselben. Diese göttlichen Kräfte, erst Gegenstand der Betrachtung, sollten auch Gegenstand der Verehrung, des Kultus werden. Darum kleideten die urältesten Völkerväter sie in das Gewand menschlicher Mittheilbarkeit, in Symbolgebilde ein, aus denen dann spater — nachdem sie fremde Erdstriche bewandert, und dort mit gebietenden Lokalinfluenzen sich amalchamirt hatten — allegorische Persönlichkeiten, noch spater Personen, Götter wurden, endlich mit höchster Gottheit conexistirende Nebengötter in der sinnlichsten Form.

Brahm, der reine metaphysische Gottheitsbegriff, ging darum den Eingeweihten nicht verloren, die in ganz Asien, in Aegypten und

in den asiatischen Kultpflanzungen Europa's sich als die Asyle der emancipirten höheren Wahrheit bewährt und befestiget haben; aber aller Kultus, für dessen Körperlichkeit die transzendentale Brahmidee zu hoch stand, wandt sich auf die in Anschauung geäusserten Potenzen seiner Selbstentfaltung. Der reinste, strengste Begriff jedoch ruht im Hintergrunde, in der menschlich möglichsten Abgezogenheit, zwar auf dem kalten Wege der negativen Forschung uns zum Theile festgehalten; aber, bei der gefühlten Unausreichbarkeit gemessenen Geistesvermögens, von einer seeligen Ahnung in das subtilste Gewand eines erfaßlichen Daseynbildes eingewunden, welches — in seinen Rückwürkungen auf Sinnenoffenbarung — in einer herzerhebenden Verbindung mit der Materie sich erhält, und auch als Idee das Gemüth zu erwärmen vermag.

Das geschlechtlose Brahm also ist die abstrakteste denkbare Erschaffungs-Weltordnungs- und Welterhaltungs-Fakultät vor Schöpfung, vor Weltordnung und Welterhaltung. Es ist der abgerundete Verein aller erdenkbaren Gewalt und Vollkommenheit in Ruhe, der vollendete Kreis aller höchsten Intelligenzen vor Anwendung, und aller genetischen Potenzen vor Entfaltung des Willens, vor freier Entwickelung im Werk. Es ist also auch Raum- und Zeitmöglichkeit vor Raum und Zeit, und die menschlich nie ganz zu erfassende Ewigkeit. Also auch Vorursache aller Bewegung und Wirkung, die Urbedingung alles Nachbedingten, in sich ruhend, sich genügend, sich Gesetz, sich verkündet, sich befestigt ausser Schranke und Zeitmaas.

Wir dürfen es nicht leugnen, daß uns, vor Bearbeitung solcher metaphysischen Begriffe, Anschauung und Erfahrung mit ihren Spuren und Merkmalen inwohnen müssen; daß der Geist von diesen ausgeht in seinen Uibungen, daß er nur nach und nach von denselben sich loslössen und über sie erheben kann. Aber dieses Vermögen, die Materie mit geistigen Waffen zu bestreiten und zu überwältigen, dieser Gottheitstheil in uns, das Abstraktionsvermögen, das über die Brücke der Empirik in das Gebiet der reinen Idee zu leiten vermag, stellt uns auch das indische Brahm, als also gebildet und geworden, vor das geistige Aug.

Die von aller Empirik also abgezogne Gottheit ist im Grunde —

auch das gestehen wir — weder ein Gegenstand des positiven Wissens, noch der Pflichtenlehre; sie überfliegt, als reinübersinnlich, den Horizont der geistigen Lebensluft, sie ist überethisch.— Gut, dem sey also! Dennoch ist und bleibt dieses abstrakte Gottheitsprincip, von der Tiefe unserer Vernunftanlage hervor, eine sittliche Gesetzgebung, ein Pflichtimperativ der sittlichen Zweckerkennung, der sich uns mit starkbewegenden Kräften zum Gebieter aufstellt; der zugleich alle Triebfedern zur sittlichen Kultur des Willens stählt, und den Menschen, — von der gröberen, selbstischen Thierheit abgelöst — in die wundervolle Werkstätte sich erkennender Selbstmacht und Würdigung einführt, ihn also sein Gottähnliches ausser Plastik und Technik empfinden läßt.

In reiner Gottbeschauung wird der Mensch geadelt, auf den Lichtpunkt seiner Höhe geführt; in dieser Weihe der Geistigkeit hört er auf Phänomen zu seyn; er wird Noumenon, Selbstzweck, sittliche Selbstständigkeit im engsten Sinne.

Diese Gottergreifung in Ablösung der Hüllenwelt, in einem fesselosen Geistesaufschwung, in einer unser Tiefstes auffassenden, gebietenden Ahnung: diese sich unserer Verstandeskräfte bemeisternde, und uns wie im Gottheitsabstrahl selbst heiligende reine Idee von Gottmöglichkeit, und daher selbst — in rechter Schlußfolge aus Erscheinung hervor — von Gottseyn — für welche Idee nur eine ungewöhnlich ausgebildete, nur eine menschlich vollkommene Sprache Medium der Befestigung, Empfindbarmachung und der klaren Mittheilung werden kann: diese Idee von Gottseyn, die sich, trotz ihrer übersinnlichen Erhabenheit, der forschenden Vernunft stärkerer Geistesanbauer gebietend aufdrängt — sie findet sich als heiliger Urquell aller Kräftung, und mit größter sittlicher Fruchtbarkeit in der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts; sie findet sich im Lichtlande der Hindus, im leider! Verunstalteten Paradiese unserer Erde.

Alles Primitive der Menschheit müssen wir als etwas Vollendetes, in seiner Natur Vollkommenstes, also auch durchaus zur höchsten Reife Gediehenes betrachten, oder wir setzen der Schöpferkraft Schranken. Des ersten Menschenlebens Seyn war Lust in Lebens- und Naturaction, war die Feier des Selbstgefühls und die

Freude der Kraftübung des Geistes und des Körpers; war Gefühl des lohnenden Daseyns zwischen Fülle der Gaben, zwischen Dank, freudigem Erheben, und Liebe zum ungenannten Geber; war Streben den Verborgenen aufzusuchen, ihm anzukünden in Tönen und Gebehrden die Bewegungen der innern Walte des Gemüthes; die flatternden Schwinge der Freude anzuschlagen an ihm. — Keine langsam gezimmerte, breitaufgestützte Empirik eines langen, prüfenden und vergleichenden Erdewandels war nöthig, diesen Impuls zu geben auf geistige Anlagen des Verstandes; nicht Inductionen, nicht Kettenschlüsse, keine dädalische Logik führten von dem Werk zum Werkmeister, von der Gabe zum Geber. Die bestorganisirten Menschen — die den Zweck der Schöpfung erweisen, und das Erschaffene an die Gottheit anschlingen sollten — begannen ihr Daseyn mit Eröffnung aller thierischen Wahrnehmungspforten; ihr, der Erkenntniß geöffneter, Geist empfing das gewürdigte Wunder der Weltoffenbarung ungesäumt, und sie ward unter dem raschen Umtrieb seines Vermögens, zur Offenbarung der transcendentalen Vernunft. Also würdig die Gottheit zu vertreten unter dem Geschaffenen; würdig das Vehikel des Göttlichen zu seyn zu dem Irdischen, würdig einen mächtigen Gottheitstheil in edelster Plastik zu bewahren; würdig als versinnlichter Gottheitstypos ein Symbol des Göttlichen zu seyn: — so erstanden die ersten Menschen vor dem Worte, als es belebend in die Materie trat. Ihr erstes Beginnen war geistige und sinnliche Erfassung des inwohnenden Allerhöchsten, war freudiges Hingeben an das, aus der Objektivität hervorgehende, subjektive Auffinden und Feststellen; war genußvolles Selbstversenken in das Gefühl von Gottheitshöhe, Gottheitsnähe; und erst in spätern Generationen hinabwärts begnügte sich der praktische Sinn der Erdgebornen, der menscherzeugten Menschen an den Orakeln der Natur, am kosmischen Schöpfergott, an den Demiurgen, an Brahma, an Jehova. Schade darum, daß auch die heilige Symbolik ihre ursprüngliche Deute nur in den brahmanischen, hermetischen, orphischen Bundesladen, hinter den Scheidewänden heiliger Monopoliten, nur hinter den Vorhängen der Mystenschulen erhielt, und das Möglichreinste kein Gemeingut der Menschen verblieb! Noch ist sie das auf dem Mutterboden; dort ist sie noch von

keiner Scheidewand der Klugheit, der Anmassung, der herrschsüchtigen Selbstsucht ungebetner und weiheloser Vormundschaft frevelhaft gesondert vor der Menge; dort haben die Priester Würde und schwere Dienstpflicht, aber kein Monopol der Weisheit; freie, reine und ganze Mittheilung ihres Wissens, ist eine der unverletzlichsten ihrer Amtsvorschriften. Hier aber waltet dennoch das Unheil, das wie das alte Fatum sich schlangenhaft um die Menschheit, ihre Beute, schlingt, und ihr die Kraft der Prüfung und den freien Willen verschnürt. Die grössere Masse ist auch hier zu träg und zu sehr festgehalten von dem irdischen Anklebsel, als daß sie nicht sich wohlgefiel im bequemeren Festhalten an Aussenform; die den gemeinen Menschen nur zu gern und zu leicht auf sich selbst fesselt, und dadurch von der geistigen Innerlichkeit zurückhält.

Anderst und schlimmer war es in den andern Ländergebieten der Vorwelt, welche sich als Erben der brahmanischen Weisheits- und Glaubensgestaltungen betrachten müssen. Dort in China wie in Argypten, in Persien wie in Chaldäa, in Griechenland wie unter den Skalden und Druiden ward die nakte Wahrheit, die unverhüllte Weisheitsfrucht, in Bundesladen niedergelegt, und mit kluger Eifersucht, als ein ausschließliches Erbtheil, von Mystenhütern bewacht. Dort, in jenen Ländern, wo das Sinnliche die Herrschaft über die eingeschlummerten Urrechte des, das Uibersinnliche in sein Gebiet zu bannen mächtigen, Geistes mit kluger Gewandtheit, — aber nicht überall und allezeit ohne Mühe und Kampf, ohne Verführungskunst und Argliſt — erschlichen oder ertrotzt hat: dort trat vor die, in ihrer eignen unnatürlichen Demuthsstellung sich selbst entwürdigenden Massen, eine schiedsrichterlich anmaßliche Glaubensdiktatur — ihre Usurpation mit dem Strahlenrahmen göttlicher Satzung heiligend — herrisch auf; als privilegirte Besitzerin alter Weisheit, und als Wächterin über die Netze und Augenbinden der Unterworfenen. In jenen Ländern hatte die Menschheit schon im eigenen tollen Verbrauch ihre fromme Kindlichkeit mit ihrem Jugendschmelz verwischt; die sinnlichen Gelüste zeugenden und Befriedigung fodernden Regungen waren mit Meisterschaft über die innern Warnungen einer eingebornen Ethik und einer noch nicht ganz vergessenen Sittenvorschrift, aus älterer Zeit ererbt, emporgewachsen; Verwöhnungen des Ge-

nusses, wie die sich viel erlaubende Verkehrklugheit und selbstliebische Erwerbneigung, hatten die schwachen Anmahnungen des innern Richters erdrückt; und die Selbstsucht hatte sich ein eigenes Sittengebäude nach und nach zu bequemer Bewohnung zugerichtet. Wie sehr mußte der mythische Symbolgeist — das Reine, Heilige umhüllend — hier, unter solchen Selbstentwürdigern und Selbstverdunklern; oder auch durch äusseren Verhältnißdrang Niedergedrückten, ausser Anspruch, Erregbarkeit, selbst ausser Erfaßbarkeit kommen; und wie willkommen waren ihnen die neuen Göttergestalten mit menschlichen Formen, mit heimischer Sinnverwandtschaft und Gefühlsweise? Idealschön vermenschlichte Götter, genußliebend, sündigend wie sie, wie sie Sklaven des Schicksals und Spielball der Leidenschaft: sie mußten gefallen und willigen Dienst finden. Man küßte die Hände, welche das Symbol aus seinen Binden nahm und das bessere Gesicht ihnen selbst in Verband legte.

So verlohr die Symbolik nach und nach den Sinn erster Feststellung, die Würde ihres konventionellen Bundes. Trägheit verwischte, falsche Klugheit änderte, Dünkel fügte hinzu, und die so oft übelstiftende Hermeneutik dunkelte und verwirrte. So mußte die Einheit der Begriffe, so ihr harmonischer Einklang auseinanderbrechen, Klarheit und Ordnung in alte Nacht zerfliessen; und in das Herz der Menschheit eintreten, als wiedererzeugtes Chaos.

Der Grundpfeiler indeß ist noch aufrechtstehend auf ewigen Fundamenten erhalten, und die brahmanische Urlehre hat bis auf unsere Gegenwart eine unzerstörbare Haltbarkeit in diesem verwüstenden Aeonenmeer erprobt. Nichts reicht an ihre Veste als der Erde Dauer; vielleicht nichts an das Alter ihres Seyns, als jenes der jetzigen Erdgestalt, und minder als die Erde selbst hat sie ihr Angesicht geändert; wie sie den Geweihten sich zeigt, und von Reinen erkannt wird.

Brahm, wie es die heilige Urlehre darstellt, ist das vor Erschaffung der sinnlichen Scheinwelt (Rojo) in der Wahrheitswelt (Sotwo) unbegrenzte, unendliche in seinen eignen Geist verschlungene Es selbst. Es ist das höchste sich selbsteigene und sich selbst genügende Ich, in heiliger Friedensfeier, mit gebundenem Wunsche, mit schlummernder Offenbarungsmacht ruhend über den Möglichkeiten der Erscheinungen, über jener von Tomo, der dunklen

Welt sich zerstöhrend-bewegender Nothwendigkeit. Was von ihm ausgehen kann liegt bewegungslos im Abgrund seines Seyns; die Weisheit, die Macht, die Liebe, das Schaffen, das Erhalten, das Zerstöhren, das Leben, der Tod, die Neugeburt; Urlicht, Urzeit, Urraum, Allrhythmus, Allsubstanz, Allbewegung. — Man sehe verschiedene Brahmsymbolbilder Tab. I. Fig. 1, 2, 3, 4 und Tab. II. Fig. 14.

Brahmerkennung

in den sieben verschöpferischen Potenzen; oder in der metaphysisch erschauten siebenfachen, ersten Selbstentfaltung, sammt einem erklärenden Nachtrage. — Diese sieben mystischen Prodromen der Genesis sind:

Maja, Oum, Haranguerbehah, Porsch, Pradjapat, Prakrat und Pran.

Von diesen antegenetischen abstrakten Kräfteformen, vor wirklichem Eintreten des, dieses ideale Vorweltsbild realisirenden, Schöpferaktes — als der Gottheit sich entfaltende mythische Persönlichkeiten erfaßt — müssen wir nun nähere Erklärungen geben, mit der vorgreiflichen Bemerkung, daß diese zu allegorischen Personen bildlich herabgesetzten Symbole metaphysisch erschauter inkelligiblen Gottheitspotenzen auch noch ihre respektive Gültigkeit in der sinnlichen Weltgestaltung sich erhalten haben, und in derselben, als die in der Natur sich rührende Gottheitspulse, ihre mystische, ihrem metaphysischen Karakter analoge Bedeutsamkeit. — Die Erscheinung der göttlichen Welterhaltnng, der mittelbaren und unmittelbaren Providenz, aller Phänomenenwunder u. s. w. werden durch sie erklärt.

Spater wurden diese Ideal-Gottheitstheile noch versinnlichter hineingezogen in den Volksmythus, und von den jüngeren Mythographen und Theogonisten der Ferneländer polytheistisch zerspalten. Deutet doch die Gestalt der jetzigen Wedalehre selbst schon auf die ältere, einfachere einer untergegangenen Periode zurück, deren heiligen Gebeine aber negromantisch aus den Gräbern zu winden wir den Hebel gefunden haben und gebrauchen.

Nun die Sinndeute der oben genannten heiligen Sieben:

I.

Brahmerkennung in Maja,

der göttlichen Einbildungskraft; in dem Vermögen idealer Typisirung, in jenem der Perceptibilität des selbstwillig und selbstthätig ausser Sich gesetzten Objektiven; zugleich die subjektive, halb aktive, halb passive Affektsentwicklung aus eigener Wesenheit, mit dem leidenden sich Uiberlassen einer objektiven Attraktionskraft.

Maja ist, nach der ursprünglichen Weltansicht der Weda's, die der Gottheit inwohnende, ewige Liebe, erlodernd mit reiner Unschuld im Zeugungstrieb, und hintreibend in die schöne Strebe affektvollen Schaffens nach idealer Urform des Weltganzen. Sie ist die vom liebenden Gott ausgesonderte Geliebte. Der Selbstspaltungsakt der idealen Doppelgeschlechtigkeit in die Urform des Männlichen und Weiblichen stellte Maja, als süsse taumelumwebte Liebesglorie, vor die wundersame Bilderwelt des zu Erschaffenden. Das geistige Spiegelbild des Weltallurbeginns tritt hervor, in Schleiern von Nebel, aus dem Zauberblicke der liebeberauschenden Maja, der Zauberin des süssen Selbstvergessens, der lieblichen Täuschung, des wohnsamen Taumels; sie die von ihrer lachenden Farbenwebe den erhabnen Ernst in seine Tiefen zurückweiset, die aus ihrem Scheine die Forschung verbannt, die Selbstbetrachtung aus ihren Scherzen und Spielen, und zu den Fäden ihrer lichtfärbigen Begeisterungsgebilden nie die Farben wählt die in Schmerz bleichen und in Reue ersterben.

Die Gottheit mit ihr gepaart, die seiner ein Theil war von Ewigkeit, mit ihr gepaart aus eigener Wohl und Wollenskraft, tritt gleichsam unbewußt mit ihr, im wogenden Affekte der Zeugungslust, selbst in den Akt der Zeugung ein; gewilligt und auch wieder gegen Wissen, im Spiele gleichsam mit dem Zauberstabe, der Feenruthe. Der Wesen Gesammtheit erhält Scheinbestand aus ihr; das Vorbild des All webt Maja lachend aus Schein. Sie kennt den Ernst nicht in des Bildens flachem Lustgetriebe; doch bleibet unentheiligt, unversehrt der Gottheit hoher Ernst in hehrer Friedenstiefe, indeß sie spielend Majas Zauber theilt.

Spielend gleichsam wirket er dieß, der höchste Schöpfer für und für,
Zahllose Weltentwicklungen giebts, Schöpfungen, Zerstöhrungen.

Maja wird auch als die Mutter betrachtet des Liebesgottes Kamdeo; und als die in der Liebe modifirte, allgemeine anziehende Kraft, als Gegensatz von der abstoßenden der Feindschaft, des Hasses, der Heterogenität und Divergenz aufgestellt. Als Göttin der Täuschung, des Scheins, wird sie deßhalb allenthalben eingeführt, weil sie die Urquelle der Einbildungskraft, und dadurch das präformative Vorbild der Welt der Erscheinungen, Rojo, ist; auf welcher alles Entstehen und Vergehen nicht als eine Realität, sondern als organische leere Spiegelfechterei, als Sinnentäuschung angesehen wird. — Die Chinesen stellen sie als eine siegende Kraftlöse aus Gottheit, als das Urinstinkt der Zeugung ohne Lust und Unlust auf, begründet im Dunkel der Gottheitsnatur. Maja ist ihnen die grundlose, mechanische Scheidung von Ti und Ki, der göttlichbethätigende unbemackelte Zeugungsakt; göttliche Strömung hervorgequollen aus der heiligen Urruhe, und treibend die Millionenrädermaschine der Hervorbringungen, ohne Leidenschaft und Mühe, ohne Lust und Schmerz, nach eigener Selbstbestimmung, nach selbstgegebener Satzung. — Maja war in Urentstehung erste Siegslöse aus dem Urfrieden der Gottheitskräfte, und reiner Bezug auf Liebe und Darstellungskraft der Gottheit; aus welcher gleichsam die Ahnung einer Weltschaffung, ihr geistiges Vorbild, die abstrakte Urformenwelt und das Erzeugungsgetriebe der organischen Saamenwelt in antechaotisch intellektueller Bearbeitung hervorgingen. Daher in späterer Versinnlichung der Naturgeist, ebenfals mit der Gottheit von Ewigkeit her coexistirend, vor die Meditation trat; die Urseele der Weltbelebung und der Plastizität, der Formenbildsamkeit, zugleich unter der Symbolgestalt von Paraschakti, Urweiblichkeit in Darstellung des Zeugungsaktes, gelößt aus der Gottheit, dem urseyenden Weltlingam; und so dann weiter die Ausübung in dreygestaltiger Kraft der Trimurti, als Ausgeburt von ihr und zugleich männliche Mitwirkung mit ihr.

In einem Schaster heißt es:

Ein weites lustaufrauschend Meer ist Maja,
Der Wogen tanzend Spiel trägt Farbengischt;

Nicht allerfüllend alldurchdringend Bild
Von Brahm durchlebt der Wahrheit Tiefe hier.
Hier ist kein Machteintritt in wirklich Leben,
Nur Reizungsbilder schweben um den Becher,
Den das Vermögen des Gedankens reicht.
Der Lüfte Vorbildwebe aus der Hand
Der seel'gen Geistesliebe zeigt den Kranz
Von Rosenblüte auf der blauen Fläche,
Und ihm entgegen neigt Verlangen sich. —
Der Täuschungsexistenzen Urgrund du,
O Maja! uns Pramatma, Seel der Seele,
Wohl gibst du uns im schönen Kunstmodell
Original und doch nicht Wirklichkeit.
Aus dir erhebt sich eitel Audia
Das Konterfei von Atma's Wahrheitswelt,
Die Namen hat nicht Wesenheit, die Form
Doch Wirklichkeit nicht hat! O, Maja, Süsse!
Du des Verlangens holde Königin!
Die Welt ist dir die schönste Seele schuldig,
Und ihren Schmuck die Allerzeugerin,
In deren Geist du deine Freude legtest;
In deren Schoos du das Verlangen und
Das ewig göttlich süsse Wollen mit
Der Allbelebung Lust du niedersenktest,
Bethätigend durch sie der Liebe Zweck. —
Dich denkt der Weise gern in Pranu sich,
In geistverwandter feinster Brahmverhüllung;
Im ersten Oumhauch dein Wesenkleid,
Doch abgelöst von der Erkenntniß wie
Von Geierklau die leichte Freudentaube.
Darum, du Anfangslose, flieheſt du
Der strengen Wahrheit scharfe Adlerkralle,
Weil sie dein Ende wird; und suchst den Schein
Fern von der Lichtbahn der Sokuntasluge,
Verwirrend in der Lüge Zauber dich.
Des Höchsten Wollen ist Geschenk von dir

Doch auch Gebieter deinem eignen Seyn;
Selbstordnend, frei von ihm, dein fröhlich Spielen
Ist nimmer, doch hast du durch Prakrat ihn —
Der Schöpfungsallmacht Drillingsqualität,
Die wie ein Liebeslichtquell dir entspringt —
In dich hineingezohn oft tausendarmig.
Dann ist auch dieser Atma überwunden;
Sonst frei von Schein vergißt er dann sein Selbst,
In Fesseln seines eignen Ichs gefallen.
In Tropfen dann zerrinnt, in Farbendunst
Das wahre Seyn vor ihm; die Veste schwankt
Der Wahrheit; und das Licht von Sotwo dunkelt,
Verwandelt ihm sich in der Tomo Schein;
Doch selig schwimmt er dann in deinem Meere,
Du hälst ihn fest, des wahren Lichtes Ursprung,
In deinem Lichtnetz durch des Pakrat Macht.
Und jene Welt des süssen Sinnenscheins —
Du Mächtige im Reiche holder Täuschung! —
Die du aus Brahm gemischt und deinem Ich
Wird Brahmtschekr nun und gleicht der Liebessee
Durch die das All wie Quelle zaubrisch fließt,
In der das Wellenspiel die Elemente
Beherrscht und aller Sinnen Kraft entmächtigt,
Und lieblich tosend die Betrachtung in
Den süssen Traum des Wahns hinüberschläfert.

In dem Upnekhat kommen dieselben Stellen vor. Hier heißt es noch:

Durch sich selbst kann Maja nichts vollbringen. Sie ist, wie Pranu, gleich einer Kuh dreifarbig, roth, weis und schwarz. Roth ist Qualität der Schöpfung, weis die Qualität der Erhaltung, schwarz die Qualität der Zerstöhrung. Sie heißt daher auch Kamdehen, die Alliebe, denn Alle trinken an ihr. — Der Maja wegen erscheint das höchste Wesen, aus seiner Natur hervorgehend in die Webe der Täuschung, in vielen Gestalten, erfüllt die Sinne und ist selbst Sinne. Auch in die drei Qualitäten der Trimurti hat sie ihn hineingeschmeichelt mit ihrem Zauber, dem er Macht gab über sich

aus freiem Willen; aber sein reines Licht bleibt herrschend in seiner Tiefe, dort ruht die Betrachtung im Lager des Ewigwahren und selbstständig Einen; dahin hat sie keinen Zugang, sie die nur die Magd ist des grossen Willens, und die Herrschaft ausübt die ihr derselbe ertheilt hat. — Aus dem Upnekhata, dabei Weda- und Schasterfragmente. —

Die Hindus verehren den Buddha oder Buzd für einen Sohn der Maja, das heißt, sie bezweifeln seine historische Existenz, und betrachten ihn als ein Kind, oder eine Ausgeburt der Einbildungskraft, wie viele Gelehrte mit Thot, Thaut, Hermes u. a. verfahren. Budha, als ein guter Genius des Verstandes, der Erfindung, der geistigen Entbindungskunst, wird bisweilen mit Dherma, der Tugendkraft, vermengt. In Tibet, Japan und Siam wird er vorzugsweise verehrt. Er wird auf der Lotus sitzend und über den vor die Brust gehaltenen Lingam meditirend vorgestellt. — Der gräcisirte Hermes, Mercur, wird ja förmlich ein Sohn der Maja genannt. Der jüngere Foe (nach den chinesischen Jahrbüchern 1027 Jahre vor Christus) wird als ein Sohn des In-fang-vang und der Moye, Maja, (später Schekia oder Schaka genannt) angegeben. Auch Dschakscha oder Xaca gilt für einen Sohn des Sudadan und der Machamâ oder der Mahamaja. — Buddha ist übrigens der abstrakte Begriff, welcher in allgemeiner Göttlichkeit oder in angewandtem Sinne auf Gottheitsoffenbarung, Gottheitshauch, Gottheitswort, also geistige Schöpfung des Verstandes, Satzung und Glaube bezeichnet. Alles was demnach in der Urzeit als heilige Lehre, als Urgesetz oder Gottheitsvorschrift in Aposteln oder in Priesterberuf inkarnirt erschien, war Buddhaisch, Bodhisch, Wodhisch, Godhisch, Göttlich; und jene Menschen, welche der Bahn göttlicher Vorschriften folgten waren die Reinen, die Gerechten; daher alle Völker des hohen Alterthums, welche die Buddhalehre, das heißt den reinen Monotheismus und eine in hoch erleuchteten, in von Gottes Geist berathenen prophetisch-apostolischen Männern ausgesprochene Theokratie erkannten, auch Buddhaisten genannt wurden, welches Wurzelwort noch in vielen Stiftungen über den ganzen Erdball verbreiteter indischer Glaubens-Pflanzen unverkennbar sich erhalten hat; worüber unter andern in

Ritter's Vorhalle der europäischen Völkergeschichten vor Herodot Nachlese gehalten werden kann; und wohin uns Creuzer, Görres, Wahl, Rhode, Kanne u. a. m. mit ihren Lichtern vorleuchten. — Man sehe verschiedene Majasymbolbilder Tab. I. Fig. 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12. Tab. II. Fig. 13, 15.

II.

Brahmerkennung

in Oum,

in der mystisch-vorschöpferisch im Worte verkörperten Entschlußbefestigung des idealen und zugleich normalen Gestaltungswillens. Daher auch, dem männlichen Urlicht gegenüber, ideale Form des Urwassers, als des Grundelements der Genesis.

Oum ist ein mystisches Symbolwort; Bild des männlichen Lichtsaamens, einfliessend in weibliches Wasser, ein Vorbild der ersten kosmogonischen Entwickelung und Kräfterege, die erste antegenetische Erscheinungslöse nach Maja aus der Ruhefeier Gottes. Brahms mystisches Wort, ein Vorklang alles Werdenden; ein harmonisches Weltklangbild, die Möglichkeit aller Zeit-, Elementen-, Gefühls- und Verstandsgestaltungen in sich befassend; den wehenden Majaschleier zur festen Harmonietafel ordnend und befestigend.

Als Luftbild symbolisirt ist Oum Pran, Urlebenhauch; Inhalt der werdenden Urnatur aller sich einst genetisch entwickelnden Lebenswinde (Pranos); daher ist Oum auch der mystische Willensträger, die Wissenshülle, der mythische Körper von Brahm; und dadurch geistiges Spiegelbild von Kalmeh, dem Dreiweltenkörper; Paradies sein Haupt, die Erde sein Fuß, sein Aug die Sonne. Da Oum Vorerkenntniß alles Werdensollenden, Weltform aus Majas Schleier gebildet in Ahnung, Möglichkeit und Allwissenheit des Zukünftigen ist, so wird durch Es Brahm Weltform; und wie Brahm allumgebend, alldurchwirkend, allbewegend, wie er Atma (Allseele) ist, so wird auch Oum durch und in Brahm, was dieses selbst ist. Wer über die Natur von Oum meditirt, der muß an der großen Perlenschnur des Wesenalls hinan wie an einer Leiter, er muß die Welt erfassen und durchdringen, denn nur durch sie gelangt er zu Brahm.

Auch ist Oum geistigähnlich dem Tsched Akasch (Uräther), denn die Möglichkeitsgestaltungen der Dinge sind in subtile Gedanken gekleidet, in Urluftzärte, in der das Feinste aller Elemente aufgelößt schwimmt.

Des Oumwortes Klang (Aoum) hat vier Elemente. Brahm und seine Dreiheitsgestaltung sind eins aber auch vier. Sieben Modulationen des Klangs liegen in seiner Aussprechbarkeit; denn die Urelemente Aou und Mim, Urwasser und Urfeuer sind wie zwei doppelgehörnte Köpfe und vierhändige Leiber. — Aber auch die rhythmische Tonvielheit, in Einheit wohl eingefügt, wird Aoum; es ist dann Adkiteh der Schöpfungseinheit heiliges Vorbild. — 3, 4 und 7 sind in der Kuh Vierzehnwelten-Symbol, so in Aoum die vierzehn Qualitäten, vierdräthig das Jahrsbild nach Wochen, jede zu 7 Tag (bildet 13 Monate). Aber auch die acht Schabdas Waros (die Grundton-Elemente) liegen in ihm, es ist Allklang und Allrhytmus, weil es in Brahm ist, und Alllehre, Allort, Allraum, Allzeit, Allsubstanz weil es in Brahm seine Wohnung hat. — Oum war vor allem Sichtbaren, und bevor Menschengeist brahmdurchlichtet sich versenkt hat in die Beschauung des reinen Uibersinnlichen; es war Urform seiner Selbst von Ewigkeit her; aber doch hat es sich erst als seyend bestättigt in der Meditation, im bewegten Leben des arbeitenden Menschenverstandes. So wie es der Mensch erforscht hat war es auch, ertönte auch der unartikulirte geistige Gotteshauch in der Erkenntniß, Wissenschaft offenbarend, der Weisheit Geheimes ans Licht ziehend; und es ward Machterwecker im Willen zu intellektueller Hervorbringung geistig vorerkannter Objekte; und als es der Mensch dem andern Menschen erklären wollte, da bekam es Elementengewand, Buchstabenkleid, Klanggestalt; aber in der inneren Erschauung bleibt Oum göttliches Hauchbild des geistigen Schöpferwillens über dem gebildewechselnden Majaschleier befestigt, und doch, selbstständig freibeseelter Gottestheil, stellt es substanzlos sich uns dar. Wo wir es festhalten, körperlich, da ist es schon nicht mehr sein ursprünglich Selbst; im Vierärmelkleid der vier Wedas haben wir es erhalten, als Brahm nicht mehr Brahm war, als er in Brahma die Macht seiner Entwickelungen erprobt hatte. (Meistens aus dem Upnekhata.)

Man sehe hiezu die mythische Harmonietafel von Oum, die das

hier fehlende ergänzt. — Man sehe ferner einige Oumsymbolbilder Tab. II. Fig. 16, 17, 18.

III.

Brahmerkennung in Haranguerbehah.

Die vorschöpferische Normalität der Weltseele, das Vorbild von Maha-Atma (Weltseele, Seelensammlung) in Bewältigung der ersten Substanz; daher Brahma's Vorbild, Ordnungsvermögen der Grundelemente, und Produktionsvermögen der Weltformtypen. Zugleich mystischer Vater von Pradjapat, und selbst der symbolische Mensch mit brahmanischer Denkurform, daher Produktionskraft in der Scheinwelt.

Brahm, der sublimideale Vorschöpfer, in Haranguerbehah ist die dritte vorgenetische Potenzenqualität des ewigen Urgeistes. Brahm ist in dieser Erschauung ein geistiger Antebrahma. Der geistigvorbildernde Sammler und Ordner der einfachen Elemente; und so das Prototyp der in späteren Schöpfungsentwickelungen eintretenden Weltseele; Musterideal des künftigen in intelligible Rege gesetzten grossen Weltgeistes, des Mahaatma.

Haranguerbehah ist also mystisches Vorbild von Brahma, der allordnende Weltgeist, die demiurgische Verstandsherrschaft zwischen den Formidealen des zu gestaltenden Weltalls; daher auch die Bestandtheile des meditirenden Haranguerbehah die subtilste Verfeinerung von Urwasser und Urfeuer sind, also von den Elementen der ersten kosmischen Entwickelungsstoffen. — In ihm liegen die Urkeime der Erscheinungswelt wie die Urformen derselben in der Idee. — Daher ist er das Wesen des Reichs des Täuschung wie der Wahrhaftigkeit. Er ist SATJ, der Wahres in der Vorschöpferidee ausdrückt und Lebendiges durch Anfang und Ende durch S und J. Durch T aber, seine Mitte, die Lüge und den Tod, die beide in ihm sind.

Haranguerbehah ist gestaltlos und hat zahllose Gestalten; er hat keine Sinne und hat sie endlos vielfach, er ist farblos und alle Farben gehen hervor aus ihm, er ist schmerzlos und seiner zahllosen Häupter-Mäuler sind allessend; denn als das Wasser mit Feuer

schwanger war, ward er die Frucht. (Die Weltseele selbst körperlos, ertheilt die Empfänglichkeit für sinnliche Wahrnehmungen und Empfindungen; sie ist wie Gestalten in's Leben rufend, so auch sie zernichtend mit Zurücknahme des Lebensodems; also auch allessend im symbolischen Sinne.)

Die Seele der Seelen, Pram-Atma, Brahm steht über ihm; sie allein, die Universale, denn Haranguerbehah ist ein einziger Weltbaum, mächtigen Stammes; die Welt durchästet er, seine Zweige bilden oben den Thron der Herrlichkeit. Maha-Atma wird die Welt beseelen wann sie geschaffen ist, aber der idealgeordnete Weltstoff im Vorschöpfergedanken lebend, ist Haranguerbehah, darum ist er auch Vorbild der in Wirksamkeit gesetzten Weltseele; diese geht aus von Brahma, Er geht aus von Brahm, und ist deßhalb Kapl Kiani der Verein des Selbstbewußtseyns mit allem Wissenden. Aber in soweit Haranguerbehah analog über Maha-Atma steht, ist er auch Sammlung aller Seelen, der Verein aller Seelen ist seines Ichs ein Theil; sie sind getrennt von ihm, wann sie ausgeflossen sind, wann die Welt steht, sie stehen alle einzeln und sagen Ich bin Ich! — aber sie sind ihm verantwortlich, denn er bindet sich in den gefesselten Theilen, und er fodert sie alle zurück, weil alles Leben sein ist und sein war, ehe es gesondert Leben ward. — Haranguerbehah ist hervorbringend in der Idee, er ist Wirkungsessenz nicht Bildungsstoff, er ist allverstehend, groß, wirksam, herrlich ohne Schrank und Maaß, ohne Mischung und Zusammensetzung; er ist das Lebensfeuer des vorbildernden Vorschöpfers.

Haranguerbehah brachte Pradjapat hervor, das in der Idee liebende Verlangen nach Weltgestaltung (Urat srup); weil er aber vor Weltgestaltung lebt und webt, so ist die unentwickelte Materie vor ihm wie todter Weltstoff; und darüber brütet sein vorbereitender Geist; darum über dem Todten ist er selbst Mout der Tod, weil die Menschen nur das Leben begreifen, das in der geschaffenen Welt seine Flügel übt.

Bevor aus Pradjapat, der Schöpfersehnsucht, durch Brahma die sichtbare Welt in Licht, Gestalt und Rege herausflog in die Kreise des Lebens, waren alle Vorgestalten von ihr in Haranguerbehah

versammelt; er war allein sein bewußt, ausser seiner mystischen Vorschöpfung alles todte Formlosigkeit, aber seiner Ichheit gewiß, sprach er: Aham, ich! — und hiemit ward er Weltbildungstrieb mit Selbsterkenntniß; das ist Pradjapat, die Annäherungs-Qualität an den Akt der Schöpfung; und er ward es durch Aham, durch lebendiges Seyngefühl mit der Lust der Selbstentfaltung, des wirksamen Eintritts in die Materie. So ward Haranguerbehah auch, der im Geiste die künftige Elementarwelt in ihren innersten Wurzeln durchlaufende Geist; Urlicht und Urfeuchte waren seine Weltbaumeisterstützen, und er ward vor sich selbst die Grundgestalt des Weltkünstlichsten, des schöpferischen Hauptstücks, er war symbolisch-mystische Menschengestalt; nach seinem Bilde sollten die Menschen werden; und die Geschlechter wurden vorgebildet, Mannbild, Fraubild! damit Haltbarkeit durch Zeugung und Erhaltung des Geschlechts und der Gattung bewirkt werde. (Aus dem Upnekhata und aus einzelnen Wedastellen.) — Man sehe ein Haranguerbehahsymbolbild Tab. II. Fig. 19.

IV.

Brahmerkennung in Porsch.

Die mystische Gottheitsqualität der Alldurchlichtung, Alldurchdringung und Allerfüllung. Gottheitslicht in den Grundkeimen des Geistigsten, wie in den Scheingeweben der täuschenden Maja; Lichtsaame der Allwissenheit.

Porsch ist die vierte vorgenetische, metaphysische Gottheitspotenz. Er ist die göttliche Alldurchlichtung, Alldurchdringung und Allerfüllung, vorbildendes Prinzip der Urformenwelt der idealen Vorschöpfung; die tausendgestaltige Entwickelung des Universalen derselben in die unzählbaren Individualitäten; der Athem- und Pulsbeweger, der Wandelantreiber der schöpferischen Einbildungskraft der Maja. Aber Porsch ist das Feste im Wandelnden, das Bleibende im Wechsel, das Selbstständige im Vergänglichen; denn er bewegt sich im Göttlichen über den Archetypen der bewegten, farbespielenden Fluthenbildern des Scheins. Höher; fester steht er als die Erscheinungen der Zeit in Zeit, weil er vor Zeit und Welterscheinung

nur die eigene, göttliche Kraftausübung in sich, aber keine zerreibende Beweglichkeit ausser sich kennt.

Das ist Porsch in antegenetischer Natur, als die mächtige übersinnliche Brahmentfaltung vor sinnlicher Offenbarung, vor schöpferischem Eintritt in die Materie. Aber er hat zwei Naturen; die der intellektuellen Zeugungsförderung, und die Natur die er bei Einmischung in das sich gestaltende Wesenall annimmt. Wann er in die Momente der Versinnlichung eintritt, dann fällt er unter die Schleier der Scheinwelt, unter den Wechsel von Leben und Tod, unter die Gesetze der Reproduktion, unter den Hunger der Elemente, unter die ätzenden Zungen der Zeit. Seine Urnatur geht in dieser Selbsttheilung nicht unter, und während seine Körperbewohnungen voll Wechsel, Gebundenheit und Dranges sind, verbleibt sein geistiges Selbst unbeschädigt, und sein intelligibler Bildungsgeist ruht ewig in Gott, dessen ein Theil. Wie die Gottheit Form aller Rede ist (denn die Sprache ist aus der sinnlichen Aussenwelt wie Theile derselben hervorgegangen, und die Aussenwelt ist voll Gottheit und der plastische Abdruck seiner Vorbilderwelt), so ist Porsch Form alles Bildes (weil die alldurchdringende Gottheitessenz Porsch dem organischen und chemischen Bildungstriebe der Natur, indem er sich selbst wirksam bewegt, die bedingenden Formen unterschiebt). In Gott tritt kein Gedanke und keine Rede ein, er steht über Ton und Sprachberührung; in Porsch tritt keine Form ein, er ist Urbedingung aller Formen; er bestimmt sie, er lenkt jede Naturrege bis ins feinste Organfäserchen, aber ewig unvermengbar bleibt er mit Substanz; er leuchtet wie Licht und läßt keinen seiner reinen Strahlen zurück.

Porsch ist auch Archetypos aller hermaphroditischen Erscheinungen im unkörperlichen Bilde mystisch gedacht. Er ist der Ideenerwecker der Entschlußbeflügeler von Bhawani in den späteren Momenten der Weltgestaltung; er ist der intellektuelle Lebenszunder aus Maja, vor Paraschakti durchlichtet er die reingeistige Erschauung, befeuert er die herrschende Willenskraft; vor Bhawani prägt er die Urmodellensammlung nach bedingten Formenregeln des plastischen Kosmos aus, und spannt sie gleichsam aus vor ihr, als die treue Beachtung ernöthigenden Gestaltungsregeln.

Auch im Lichtschooſſe der feurigen Sonne wird Porſch gedacht als Form des Lichtes und Licht ſelbſt. Er ſitzt in Mitte der Sonne, und iſt, in der Form Zeit (Kal), der Sonne Herzkelch; weil die Sonne alles durchleuchtet und durchwärmt, darum Porſch ihr Schützer, und Einwohner, und göttliches Vorbild; und weil des Menſchen Geiſt durchdringend iſt und allbefaſſend, darum ſitzt auch Porſch im Verſtand, darum iſt er Wiſſensform, und ein göttliches Vorbild des kontemplativen Menſchen. (Aus dem Upnekhat und aus einzelnen Wedaſtellen.) — Man ſehe ein Porſchſymbolbild Tab. II. Fig. 20.

V.

Brahmerkennung in Pradjapat,

Weltbildungstrieb mit Selbſt-Ich-Erkenntniß (Ahankar), die Sonderungsnorm der Einzelnheiten aus dem Elementarbund; daher das Vermögen der Vergleichung, Abſtraktion, Kombination und der Individualiſirung; daher Vorbild der Sinnenform und der körperlichen Wahrnehmung, und zugleich des weltgeſtaltenden Bildungstriebes. Daher auch das intelligible und organiſche Medium des demiurgiſchen Brahma bei dem Schöpfungsakte.

Brahm erſcheint auch in der metaphyſiſchen vorgenetiſchen Gottheitspotenz von Pradjapat (der Ahankar des Mahabharata und des Menu). Er iſt Weltbildungstrieb mit Selbſterkennung, er iſt die allweiſe und allmächtige Sonderungspotenz der Einzelnheiten aus dem elementariſchen Allbund; er iſt daher der Affekt der Formenwahl, er iſt der Spiegel der Majas Bilderwelt zurückſtrahlt, und das Verlangen nach Weltgeſtaltung erweckt und belebt; der die liebende Sehnſucht nach Allform mit Lebenswaſſer tränkt, und das Selbſtgefühl der Ichheit mit dem Feuertriebe des Anerkanntwerdens nach auſſen durchglüht.

Pradjapat iſt alſo das ſelbſterkannte und mit Liebe gehegte Produktionsvermögen der Gottheit mit dem Triebe organiſirender Einwirkung auf die Materie gepaart; die ſich ſelbſtbewußte Weltenbaumeiſtersluſt. Wie die Henne getrieben iſt das Ei zu legen das

in ihr gezeitigt ist; so ist Pradjapat der Trieb, der Erzeugungsaffekt, das in ihm mit seiner totalen Urbildenwelt idealisch gezeitigte Brahmanda (Weltei) unter die materiellen Lichter der Sinnenwelt, unter die mit der Sonne zuerst wahrgenommene theilbare Zeit (selbst aus der zerbrochenen Schale hervorgehend) frei hinzulegen.

Mit Recht nennen daher die Weisen Pradjapat den Weltoffenbarungstrieb, die Allbildnerlust mit Einbildungskraft, mit Selbstbewußtseyn; mit Vorbilderformensammlung und produktiver Gottheitsessenz.

Pradjapat ist der Bildner der Sinne und ihrer Nahrung in Weltform. Er öffnet den Seelen die inneren und äusseren Fenster des Leibes, besaamt sie mit dem Vermögen des Aussonderns und Vergleichens, des forschenden Eindringens, des Kernaufdeckens, des Zweckerfassens, der Abschätzung und der Würdigung. Mit dem Selbstgefühl der Ichheit giebt er die Macht der Beurtheilung des Ausser uns Seyn, und des inneren Schattens (der Objektivität und Subjektivität). Was die Sonne der geschaffenen Erde ist, mehr als sie war Pradjapat dem Brahm vor Weltschöpfung.

Pradjapat ist Vorläufer von Brahma, der geistige Ordner von Mahabout (der grossen Materie). Die zusammengesetzten Elemente gingen vor der Schöpfung im Weltgestaltungsvorbilde aus ihm hervor; er ist also, vor Brahma, Brahmas Macht und Wille zugleich, und bei Welterschaffung ward er von Brahm dem Brahma, dem Nachschöpfer, übergeben; er ward Brahma's Hand im Schöpfungsakt, und was Brahma hervorgebracht aus dem Weltei, geschah durch die Entbindungshand von Pradjapat. Durch Pradjapats lustbeflügelte, mächtige und sichere Ammenhand gingen Brahmas Schöpfungswunder hervor, und breiteten sich aus im weiten bunten Reiche des Scheins. Diese Wesen sind dreifacher Art: Dewtas (gute, mächtige Kräfte), Djenian's (böse, schädliche Kräfte) und Menschen.

Darum heissen die Erscheinungen aus Brahmanda auch Saamen von Pradjapat; darum gehören vordersamst die Mokelan (Herrschgeister der Sinne) die verborgenen Beweger der Sinne, der Lebensfeuchte, der Lebenswärme, des Wachsthums, der Nahrung, des Naturtriebs, der Lebensaktionen, der Instinkttriebe, der

Selbsterhaltung, aller Werke in Gestalt, aller Rede, alles Herzenswallens in Pradjapats Reich.

Pradjapat ist der wahre Vorrichter der Brahmawerke durch Kraft des Höchsten, als Ahamsprecher ist er die erste selbstgefühlte lebendige Existenz, das schlagende Herz des ganzen Menschengeschlechts in seinem Anherrn. Für alle die über ihr Seyn meditirten ward er Belebungskraft durch Aham; er allein giebt Leben in der Ich erzeugenden Betrachtung. — Man sehe ein Pradjapatsymbolbild Tab. II. Fig. 21.

VI.

Brahmerkennung in Prakrat.

Der Urgrund des Wechsels in den Erscheinungen im intellektuellen wie physischen Sinne. Daher die mystische Stütze von Maja, und Normalidee der demiurgischen Dreiheit, so wie der drei Welten. Daher das Maja-Attribut der Vermengung und des Befangens in Schein, der Verblendung und der dunkelen Gelüstefesseln. Urprinzip des Eintauchens des Geistes in die bindende Materie.

Brahm in Prakrat ist die sechste antegenetische Potenzentwickelung der metaphysisch erkannten Gottheit.

Prakrat ist die göttliche Fakultät der Weltbilderung in den drei aufeinanderfolgenden Momenten des Schöpfungsvermögens, nämlich des Schaffens, Erhaltens und Zernichtens; also das Maja-Attribut des Wechsels und der Vermengung; der Beweger des Wesenmeeres über dem Wogen der bilderspiegelnden Wellen; der ewige Veränderer der Bildererscheinungen auf dem gestaltenmischenden Schleier der grossen Täuscherin; der stets beschäftigte Lenker der Wesengruppen auf der Schaubühne des Lebens. Alles dieses vor Moutentwickelung (Kaosentwickelung) und nach dieser.

Darum wird Prakrat auch die Temperatur der dreifachen Schöpfungsqualität des Schaffens, Erhaltens und Zerstörens genannt; denn dieses Seitenwesen von Maja verbindet sie alle, daß eins hervorgeht aus dem andern, und des einen Tod das Leben des andern wird, weil er den Geist trägt, der zwischen Formwechsel nie

untergeht, ein göttlicher Theil. Aus dieser Ursache ist Prakrat dreifärbig. Roth ist er als Brahmaessenz, weis als Wischnuessenz, schwarz als Essenz von Schiwa. Die Kuh, das Symbol des vierzehntheiligen Weltalls, die der Maja und Pranu's Bild ist, ist auch sein Bild; denn wo Gestalten sind da ist er, wo Form sich ausbreitet und Umrisse der Zeichnung wechseln, wo Formen entstehen aus Scherben: da ist er, da waltet er. So war er vor Schöpfung im idealen weltschöpferischen Vorspiel, so ist er unter den Lenkungen und in den Werken der Gottdreieinheit.

Die Welt der Wahrheit war vor dem allhervorbringenden, allordnenden, weltgestaltenden Schöpferwort schon im Gottheitsideal, gleich der Welt der Täuschung und des Scheins, auf welcher Maja ihre schmeichlerische Macht übt, und gleich der Welt der Finsterniß, die alle in Vorbildern ihr künftiges Seyn verkündeten. Und über die drei Welten der unkörperlichen übersinnlichen Vorschöpfung herrschte schon Prakrat, der grosse Bühnenmeister, wie er in den geschaffenen Reihen des Weltganzen herrscht, und das Leben mit seinen Umfassungen zum Natak (Schauspiel) macht, wo sich Gestalten und Rollen tauschen, wo keines ist was es scheint, und Auftreten und Abtreten nach Vorschrift wechseln.

In der Mitte von Prakrat ist eingewebt Atma das geistige Lichtwesen, die geistig sensitive Gottheitsessenz, und in ihm verschmilzt es seine drei Qualitäten. Atma, die Gottheitsseele, ist zwar purer Geist, aber sich selbst bindend in Prakrat, wird er von Schein und Täuschung besiegt, weil Maja Macht übt auf Prakrat. Mit Prakrat verwebt, wird der grosse Geist seiner selbst vergessen, seinem Ahankar (Ichheitsgefühl) entwunden, er fühlt Schranke und Räumlichkeit in seinem Selbstausfluß (Atmamatrasu); das Feste schwindet, das Unbewegliche bewegt sich, das Klare wird dunkel, das Freiwaltende wird von Widerstrebungen beengt, das Unfehlbare wird fehlend, und er, Atma, sinkt durch Prakrats Umschlingen in die Fesseln des unfrei gewordenen Ich's. Wenn wir die Weberin Maja hinter dem Webestuhl sehen; dann ist Prakrat der Fadenspanner, der Schiffchenschieber, des Webestuhls Halt, und des Eingewobenen Formenvereins Trenner, Wirrer und Mischer. Wann Maja sich mit Wischnu vereint, dann tritt

er als Temperatur von Brahma wirkend ein, der Weltbildererge-hülfe, der Mischkünstler, der Gestaltenvermenger, der Wechsel- und Täuschungsfreund. Aber mit Atma gemischt wird Prakrat Djiwatma; er das ewig spielende nie ernstende Kind der Brahmmeditation. — Man sehe ein Prakratsymbolbild Tab. II. Fig. 22.

VII.

Brahmerkennung in Pran,

in Urform des allbelebenden Welthauchs, wovon zugleich Oum der mystische Körper ist. Prinzip der Urbewegung der subjektiven und objektiven Entfaltung in Urform des Raums und der Zeit vor Schöpfung, und, vom Schöpfungsakt an, die Pulsirung der Natur; Lebensbewegung, Bemächtigung aller Kraftrege.

Brahmentfaltung in der Form der Bewegung, des geistigen Athmens und Pulsirens, in dem Prinzip der Urform des belebenden Welthauchs und des fünfströmigen Lebenswindes, also in Lufturform vor Lufterscheinung ist Pran.

Pran geht aus dem Begriff Atma mystisch hervor, wie Schatten aus Körper; er ist Form des subtilsten, gereinigtsten, feinstaufgedünsteten Urwassers, und die Aushauchung des zartesten Lebenswassers der fünf Sinnlichkeiten. — In der Wirklichkeit ist Pran Mittelpunkt aller Sinne sammt dem Herzen, und in der Mitte aller geistigen Sinnenherrschaften (Mokelan's) hat er seinen Sitz. — Auch von Pranu sind Urwasser und Urfeuer — vor Urwasser und vor Urfeuer, und vor der ersten Entwickelung alles Organons des Vierzehnweltenganzen — die geistige Urform; er steht im Prinzip der Lebensgebung, Lebensbewegung, der Allernährung, Allerhaltung und Allumgebung. — Als Luftform ist er Mittler zwischen Erde und Wasser vor aller Elemententrennung. Pran ist der innere Hauptheil der Seele in der Idee, wie in der Wirklichkeit ihr Haupttheil Feuergeist ist, dem Sonnenfeuer ähnlich. Darum ist in der Wirklichkeit zu Pran wie zur Sonne ein innerer Weg und ein äusserer.

Pran bewegt sich um Atma wie ums Erdenrund Planetenlicht. Im geschaffenen Menschen bewegt sich Pran als Lebenswind in

Athemzügen. 15 auf die Minute gerechnet, kündet er in Tagnacht 21,600 mal sein Leben an. Die Sonne ist der leuchtende Atmai der Welt, Pran jener des Thierkörpers und all dessen was lebt im nährenden Strom der Luft; er ist Herr der kleinen Welt im Menschen. Ist von Pran ein Hauptsitz gedenkbar in der geschaffenen Welt, so ists die Sonne, von ihrer Nymphäa hervor schickt er mit den Strahlen seine Bewegungen nach den acht Weltgegenden hin. Das Wurzelgewebe von Haranguerbehah sich abwärts senkend; die manchfaltigen Elementenmischungen, hinabwärts sich einzweigend und einschiessend in die geschaffenen Weltenmassen, haben auch Menschenform, das Lieblingsbild des Vorschöpfers, wirklich hervorgebracht, und in derselben die Herrschaft des Pranu. Hier wird aus Nahrung, dem Zusammengesetzten, Pranu das Einfache, und hieraus die geistige Bewegung und der Körperhalt der ganzen Persönlichkeit.

So tritt auf dieser Bahn die Materie siegreich in die Naturansicht, so wie auf der anderen geistigen Bahn wieder die geistige Anschauung in die Elemente eindringt. — Aus Prans, des belebten Welthauchs Rede gehen Erde und Feuer wie zwei Söhne; aus seinem Athem die Atmosphäre und der Wind; aus dem Gesichte Paradies und Sonne, aus dem Gehör Tonluft; aus dem Herzen Mond und Wasser von dem Pran die Hauptform ist. (NB. Diese wie so viele der obigen Bilder fodern eine Erklärung, welche izt in dieser Schrift, der Vorläuferin ausführlicherer Abhandlungen dieser Natur, noch nicht gegeben werden kann; doch sollen die beifolgenden Abbildungen, von Erklärungen begleitet, vorläufig im allgemeinen orientiren.)

Wie Bienenfliegen ihrem Könige folgen, so alle Sinne dem Pran, der aus Atma hervorgeht wie Schatten aus der Person. Als Pran einst aus der Mitte der Sinne weggegangen war, sanken sie alle in Beängstigung und Ermattung hin. — Pran ist das Gold vom Metalle, der Diamant von den Steinen, der Rahm von der Milch, er ist Bestes von allem und er bewohnt das Herz des Menschen, des Menschen Bestes. Er bewirkt alle Lebensbewegungen, er giebt dem Blute die Wallung, dem Gedanken die Flugkiele, er kräftet die Leidenschaft; aber er selbst ist affektlos, er herrscht ohne Anstrengung und erpicht ist er auf keine besondere Absicht; wann seine Zeit gekommen ist, so geht er dahin, er des Körpers König.

Alle Bewegung, die im Körper ist, wird vom Lebenswinde getrieben, und darum ist er in fünf Strömungen getheilt: Apan, Saman, Bian, Advan und Pran. (Nach den bekannten Mantras der Brahmanen heissen sie 1) Prana, 2) Abana, 3) Samana, 4) Udana, 5) Viana. Pran selbst als Seele, Pranaya Prana.)

In Pran dem Hauche ist aller vereinigten Sinne Kraft. Er ist der einige Deweta der alle Vermögen in sich hat, der alle erscheinen macht, alle erhält, um den sie, wie die Speichen eines Wagens, in die Mitte zusammenlaufen. Die Wohnung des groben und des feinen Körpers ist in ihm unverändert. In Atma eingehend, der Sammlung der unbewegten Bilderwelt, giebt er Bewegung, Leben, Sinn, Form des Lebens. Wie ihn Atma (die Seele) bewegt, so bewegt er die Seele, und auch selbstständig sich selbst; er ist alle innere Verwandtschaft in einem; Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Kind. Mit den Stricken des Windes (Hauchs, Pran) sind diese und jene Welten zusammen gebunden; wo Tod, wo Untergang eintritt, da lösen sich die Glieder aus Pran's Haft.

Pran ist höchste Wissenschaft, die ganze Reinheit, und unermüdlich im Essen.

Pran entsteht durch die Form der Nahrungsmittel, Nahrung ist Ursache der Stärke von Pran. Beide können nicht ohne einander seyn, er ist gewesen ehe schon Sinne und Glieder im Mutterleibe waren.

So wie alles Belebte Pran's nöthig hat, so ist Pran selbst wieder Brahms bedürftig.

Sinne, Herz und Rede erkennen Pran als höchstes; sie können ohne ihn nicht bestehen. Denn in ihm wird die Rede vernichtet wenn der Mensch schläft, und das Herz, und das Gesicht, und das Gehör.

Bad, der Wind ist Prans Körperform. Bad aber deckt die Sonne mit Wolken, leitet Blitze, verschleiert den Mond, trocknet Wasser auf, und zieht alles an. Alle Sinne, das Herz in der Mitte, setzen sich um Pran im Kreis herum und sagen: Pran ist sehr groß, weil er im Ein- und Ausgehen nicht ermüdet; so wie seine Winde in Mitte der Mokelan von Gesicht, Rede, Herz, Gehör;

der Sonne, dem Feuer, dem Monde, der Tonluft nicht müde werden.

Die Pranströmungen im Menschen aber laufen so:

1) Apan abwärts steigend und abwärts treibend zu Leben durch die Genitalien, zu Tod in Neugestaltung durch Tod, durch die hintere geheime Oeffnung; das Exkrement als Absonderung am Leben, als caput mortuum der thierischen Naturchemie betrachtet.
2) Saman sitzt im Magen und treibt die Nahrung durch den Körper; er giebt Stärke den zwei Augen, zwei Ohren, zwei Nasöffnungen und dem Munde, also den sieben obern Herrschaften (Mekelan) des Körpers.
3) Bian wohnt in der Form des subtilen Körpers in Mitte der Herznymphäa, und in Mitte der Venen, durch die er das Blut treibt.
4) Advan verbreitet die drei Lebensfeuer
   1) Erkenntnißlicht.
   2) Gesichtsfeuer und Augenlicht.
   3) Magenfeuer

   durch den natürlichen Organism. Im Tod geht er aus der großen Vene (Pulsader) die von der Kehle zum Gehirne führt, heraus, und läßt den Körper kalt zurück.
5) Pran begründet Aus- und Einathmen, und die vier Sinnenaktionen in Aug, Ohr, Nase und Mund, die alle im Winde geworden sind.

Aber alle die Pranhas sind nur ein Pran.

Alle die Brahmformen werden anderwärts eine Aufhellung ihres metaphysischen Dunkels erhalten. Sie sind aus dem Upnekhata (man sehe Görres Mythengesch. der As. Welt S. 71—117) und aus zerstreuten Stellen der Wedas genommen.

Man sehe verschiedene Pransymbolbilder Tab. III. Fig. 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29 und 30.

Ausser diesen sieben Formen der Brahmerkennung hat die brahmanische Metaphysik noch neun andere aufgestellt, welche alle dar-

thun, wie sich, aus der aufmerksamen Beobachtung der Natur selbst, das reingeistige Gottheitsbild gestaltet hat; und zwar in einer gewissen Analogie zwischen der geistigen Bildsamkeit abgezogener Begriffe und der materiellen Bildererscheinung im Reiche der sinnlichen Auffassung.

Die Gotteseinheit ist und bleibt Basis von allem, und nur die Schöpfung selbst, die faktisch erwiesene Produktionskraft des höchsten Wesens und die ebenfals erweisliche Bemengung geistiger, intelligibler Potenzen mit der Materie; der demiurgischen Gestaltungsgeister mit der für sich todten, leidend bildsamen Körpermasse, lenkte die kontemplative Spekulation auf eine göttliche Selbstentfaltung und Entäusserung jener verschiedenen Seelenkräfte, welche wir bei psychologischer Selbstdurchforschung wahrnehmen, und wobei die Analogie ihre Meisterschaft erwies.

Der Mensch, das kleine Gott- und Weltbild, erkannte sich der Gottheit voll, selbst mit Schöpfermacht des Zeugens, Erhaltens, Formwechselns, Zerstöhrens, so wie des Wahrnehmens, Durchdringens, Vergleichens, Aussonderns, Verbindens bis zum Urstoff des Elements und der Monas bemächtigt; daher führten ihn die Gesetze der Vergleichung des Aehnlichen auf die Eigenschaften und Kräfte der Gottheit, welche in derselben lebendig und thätig werden mußten, um die faktische Erscheinung dieses wohlgeordneten Weltganzen, und zugleich die Motive des göttlichen Willens und Entschlusses der Weltschöpfung zu begreifen.

Aus dieser Sonderung der menschlich-analogen Geisteskräfte oder Gemüthsvermögen gingen nun die sieben verschiedenen rein-metaphysischen Brahmerkennungen hervor, welche wir mit Obigem aufgestellt haben, welche gleichsam die in der Gottheit selbst gegründeten Centripetal- und Centrifugalneigungen der Einzelnkräfte oder der sieben Farben zu ihrem Lichtpunkte sind; und welche die sich selbst Zweck seyende antegenetische Gottnatur erklären, und, in die materielle Schöpfung mystisch eingreifend, das Phänomenische derselben im Bilde darstellen sollen. Der grosse Weltkörpergeist, in der Qualität eines Erzeugers, bildete sich in der Darstellungsweise der alten Brahmanen unter den Formen der zwei Geschlechter aus; und so erhielt die Erkennung des höchsten Wesens als Weltschöpfer noch verschiedene Unterlagen analoger Vermäh-

lungsmyste, deren wir die vier vorzüglichsten und allgemeinsten hier in Darstellung bringen.

Die aus dem grossen, einigen Dejota als geistige Erstgeburten sich entfaltenden, vorschöpferischen, siebenformigen Gottheitskräfte finden ihr tellurisches Seitenbild in den sieben erstgeborenen demiurgischen Menu's; und ein astralisches Seitenbild in den sieben grossen Erzeugern, Pitris, welche das Siebengestirn bewohnen, und gleich den Munis, als Brahmagehülfen erschaut, die untergeordneten Weltschöpfer und Weltordner sind. Wir müssen hier noch an die parsischen Schöpfungsgeister um Mithras Thron, die Amschaspands*), an die sabäischen sieben grossen Himmelsmächte, an die samothrazischen Kabiren, an die kabbalistischen sieben Sephirots, an die mosaischen Schöpfungstage erinnern.

Die vier in dem folgenden Abschnitte sich darbietenden Brahmerkennungen sind nicht mehr vorschöpferische im strengen Sinne, sondern im wirklichen demiurgischen Eintritt in die materielle Weltgestaltung befangene Gottheitskräfte.

Erklärender Nachtrag

über Metaphysik in Gotterschauung, und Gott in Religion oder im Glauben nach alter brahmanischer Ansicht.

Diese siebenfluthige Kräftelöse aus der Gottheit mit den Eigenschaften einer kosmischen Präformationsstrebe und einer idealen Gestaltungslust, hat sich bei näherer Sichtung derselben ungefähr so gebildet.

Entfernt, die Erscheinungen dieser Welt, trotz der sinnetäuschenden Maja, für blosen Schein zu halten, die eigene Selbstheit in Schein zu zernichten, oder, im anderen Extreme, als den einzigen Zentralpunkt des Wirklichen in gleichsam vergötterter Egoität zu begründen: entfernt davon, die Gottheit in ihren Werken gleichsam zu entgöttern; oder in Verselbstständigung der Natur, in Aufhebung der Nothwendigkeit einer wirkenden Endursache auser

*) Die sieben heiligen Lichtgeister, Repräsentanten der sieben Tugendkräfte; Liebe, Treue, Muth, Stärke, Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit.

derselben, die Gottheit aus ihr zu verbannen: entfernt davon, die Gottheit ausschließlich in die Hülle einer farbewechselnden Konvenzionsgeburt, in den, nach moderner Weise sogenannten, Pflichtimperativ zu setzen; oder die Existenz der Gottheit ausschließlich aus der Ethik beweisen zu wollen: haben die Weisen der hindostan'schen Vorwelt sich ein eigenes Gebäude von Gotterschauung mit wahrhaft architektonischem Verstande aufgezimmert; in welchem unter der einzigen Vorauserkennung des freilich idealistischen Emanationsprinzips, ein Plato und ein Zeno, ein Spinoza und ein Kant verträglich und bequem beisammenwohnen könnten.

Die Welt mit der imeren Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen ist da; der Mensch mit Intuität und Reflexion ist da; und daher ist auch die Möglichkeit eines Gottschöpfers da, der diese vom beschränkten, leichtermüdlichen Menschengeist nicht zu umfassende Wunder hervorgebracht hat. — Existirte nun dieser Gottschöpfer vor Schöpfung, oder entstand er in der Zeit mit dem Zeitlichen? Diese Frage beantwortete sich der Hinduphilosoph der Vorwelt so: das zusammengesetzte Körperliche ist Veränderungen unterworfen, auch die Natur, und doch belehrt uns letztere zugleich von einer gewissen Ordnungsfolge in Bewegung und Wechsel der Erscheinungen, von einer geistigen Lenkung, von einem die Masse bewältigenden Geiste nach weiser Gesetzgebung; daher muß eine substanzlose Geistesgewalt seyn, die, als unkörperlich, Meister und Lenker alles Wechsels über denselben erhaben, also auch über der theilbaren Zeit also ewig ist. Alle körperlichen Zusammensetzungen aber, als solche, können wir nur unter den Bedingungen ihres Seyns in Zeit und Raum denken, daher als geworden in Zeit und Räumlichkeit. Gott also war vor Zeit, vor Raum, selbst Allzeit, Allraum; und die Erscheinungen der Sinnenwelt sind von ihm in der Zeit hervorgebracht. — Zuerst also Gottmöglichkeit als die grosse, geistige Unkörperlichkeit; dann Gottwahrscheinlichkeit, aus Selbst- und Welterschauung erfolgert, dann Gottseyn, aus der Nothwendigkeit einer geistigen Weltleitung, aus der übermenschlichen Vernunftmässigkeit der erkannten Welterscheinungen, aus der Grundbedingung einer Endursache empirischer Wahrnehmungen, aus der Meisterschaft des innern Sitteninstinktes erschlossen und dogmatisch festgestellt. Dieses Gott-

seyn wurde nun ein Sittengeboth, Glaubensgeboth, und zwar — gerade aus dem allgemeinen Sittengebothe hervor, nach menschlichen Denkformelgesetzen — mit allen den Eigenschaften ausgesteuert, welche wir Menschen in dem geselligen Kontrakte für wohlthätig, erhaltend, mächtig und sittlich halten; die Tugenden und Kräfte wurden, aus dem Begriffe von Vollkommenheit, dem höchsten Wesen natürlich auch im höchsten Grade ertheilt, weil es das Vollkommenste seyn mußte, wie es nur das Einzige seyn konnte.

So entstand der Gottheitsbegriff aus der Anschauung; aus Empirik; aber, einmal gebildet, wurde er über alle Erschaubarkeit oder Erreichbarkeit des menschlichen Verstandes in der Idee hinaufgehoben, und im Ideale als eine metaphysische Existenz erkannt; aus welcher dann wieder, als aus ihrem Urgrunde, die Erscheinungen des physischen Weltganzen gleichsam abgelößt und beleuchtet wurden.

Dieses metaphysische Gottideal konnte aber dennoch nur in den, der menschlichen Denkkraft einbedingten, Formen einer gewissen Bildlichkeit aufgestellt werden, das heißt in einer, der reinmenschlichen Gott- und Weltansicht analogen Gestaltung, unter dem Aufgebothe all unserer Seelenkräfte, diese Gestaltung vom Körperlichen nach Möglichkeit abzuziehen, und, selbst in einer hiezu eigenst erfundenen Sprache, zu vergeistigen. Diese zeitgebohrene, elementarische Körperwelt aber, vom ewigen und unkörperlichen Schöpfer hervorgebracht, setzt ein dem in der Zeit eingetretenen Schöpfungsakte vorhergehendes, in Gott ruhendes Schöpfervermögen, setzt Willen des Schaffens, also Entschluß, eine geistige Bewegung aus sich selbst hervor, als Ursache des Bewirkten zum Voraus. Also schuf der ewige Gott in der Zeit; der Geist schuf Körper; und Macht dieses zu thun, muß, nach natürlicher Ansicht, vor dem Werke da gewesen seyn; zwischen dem Vermögen zu schaffen, und dem Schöpfungsakte selbst muß aber der Entschluß des Schaffens in die Mitte, als causa causata causans, eingetreten seyn; und schon dieser Schöpferwille als ein eigenes, geistiges Vermögen betrachtet, wird als der erste Urgrund aller übersinnlichen und sinnlichen Kausalität, und als das geistige Urprinzip aller Bewegung in Zeit und Raum; also auch als die antegeurtische Grundform aller Entwickelung der Theile aus einem Ganzen, aller Suk-

zession in Zeit und Ausdehnung in Raum, auſſer und vor empiriſcher Zeit und empiriſchem Raume gedacht.

Die brahmaniſchen Gotterſchauer der Vorzeit gingen nun auf dem Wege der Analogie weiter, und behandelten den Gottheitsgeiſt vor Heraustreten in Willensformen, ſeine Entwickelung unter dem geiſtigen Getriebe derſelben, und im Eintritte in den Schöpferakt; wie einen Theil empiriſcher Seelenlehre, und unterſchieden daher nicht nur die drei Hauptmomente; Gott als vor Schöpfungswillen in ſich verſchlungen, Gott als Vorſchöpfer und Gott als Schöpfer; ſondern entfalteten auch dieſe zweite Gottheitsqualität, den Schaffenwollenden, und daher in eigener göttlichen Einbildungskraft gleichſam die idealen Urtypen in ſich geſtaltenden, und ſelbſt in Affekt befangenen präformirenden Gott, in einer dem empiriſchen Seelenkenner analogen Weiſe; ſo daß alle jene geiſtigen Kräfte aus dem, der Gottheitsruhe in Selbſtverſchlungenheit entſteigenden, bewegten Schöpferwillen in Betrachtung gezogen wurden, welche ſich der Menſch, als dem Schöpferakte gleichſam thätig ſubſtituirend, oder die ſchaffende Gottheit gleichſam repräſentirend, aus ſich ſelbſt zu entfalten und zu erklären mächtig wird.

Hiebei wurde zwar auch in Wedalehre Ewigkeit der elementariſchen Materie, oder vielmehr der einfachen, nur in Zuſammenſetzung und Auseinanderſetzung veränderlichen Körpertheilchen, Matras; und zwar eine mit der Gottheitsessenz von Ewigkeit her coexiſtirende monadiſche Weltſtoffſammlung dogmatiſch befeſtigt; die prototypiſche Bearbeitung zur chaotiſchen Materie, Mohat; war aber ſchon der dritte Moment des Gottheitsvermögens, und der unmittelbare Eingang in die Schöpfung ſelbſt, daher dieſe Einſammlung der groſſen Materie zum Chaos, (Mohat, Mout) dennoch eine Schöpfung aus Nichts hieß; weil die ewigen Mohats blos eine urſprüngliche Idee des Kontraſtes mit Geiſtigkeit, aber ſonſt keine Bedeutſamkeit einer zweckvollen Exiſtenz hatten; indeß Mohat, der ordnungsloſe, alle Keime der Organiſation, alle Tauglichkeiten künftiger Geſtaltungen in ſich enthaltende aber vermengende Weltbildungsſtoff allerdings die Bedeutſamkeit eines Geſchaffenen aus Nichts ausſprechen konnte.

Was nun aber die brahmanische Metaphysik vorzugsweise beschäftigte, war der zweite Gottheitsentfaltungsmoment, jener der antechoatischen idealen Weltpräformation. Diese Entfaltung, welche wir immer im geistigen Sinne einer Eradiation und intelligiblen Potenzenefluenz beachten müssen, hatte in dieser Ansicht folgende Formen erhalten:

Brahm, das in sichverschlungene Urwesen, die Ruhefeier des Ewigen vor Schöpferwille und Selbstoffenbarung in demselben, entäusserte aus seinem eigenen Wesen in freier Willenskraft zuerst:

Maja, die göttliche Einbildungskraft mit Liebesaffekt; mit Anziehungskraft und Begierde, mit ihrem allegorisch-symbolischen Sohne Kama; dann

Oum, den idealen und normalen Gestaltungswillen; dann

Harauguetbehah, das Prototyp des Ordnungsvermögens der Weltformtypen, Norm der Weltseele; dann

Porsch, die Qualität aller geistigen Bewegungskraft und Eindringlichkeit, dann

Pradjapat, das Urbild aller individuellen Selbstständigkeit, den Urgrund aller Egoität; dann

Prakrat, den Urgrund alles Formenwechsels; Urbedingung des Werdens und Vergehens; endlich

Pran, das Grundprinzip und die Urform der physischen Bewegungskraft.

Also vor allem Eintritte der Gottheit aus Ruhe in die geistige Bewegung der Meditation und in das Spiel der Einbildungskraft mit dem Affekte des Willens; diese Ansicht öffnet zugleich den Eingang in die allgemeine Idee aller Hervorbringung durch Zeugung im Grundsatz der Doppelgeschlechtigkeit; daher hier das erste Vorbild einer mystischen Brahmehe; das geschlechtlose Brahm erkennt bildlich in sich Macht und Nothwendigkeit einer Geschlechtsliebe, daher tritt es ein in das Prinzip der Doppelgeschlechtigkeit; und nach Trennung der Geschlechter umarmt er als männliche Kraft die weibliche Maja; das heißt, Gott entfaltet aus seinem Kräftebunde die Liebe, die Lust zur Schöpfung; übersinnlich ethischer Moment der Begründung des Keimpunktes alles Gestaltungsstoffes der Begrenztheit, und geistige Entwickelung desselben

in innerlicher Unendlichkeit. Diese Maja, als mystische Geliebte des grossen Präformators, ist aus dem Affektenspiele des Menschenlebens analog übergetreten in das Gottmeer der Urbeseelung; aber der göttliche Lebensfunke im Menschenverstande des kindlichguten Menschen hat dieser Vorstellung einen tiefen Ernst aufgeprägt; und seine Persönlichkeit, hienieden in die Trugbilder des Scheins getaucht, dort im Reiche der Idee mit einer Maja vermählt, welche für die in ihren Zwecken geheiligte Betrachtung ein Brennpunkt von Wahrheit, und die Vorhalle zu dem Orakelspruch ist, den wir über die Gottheitsethik und über den Zweck der Schöpfung vernommen haben.

Nach der Gottentfaltung in Maja, mußte nun das wechselvolle Bilderspiel der Einbildungskraft eine ideale und normale Befestigung in Oum erhalten, dem bildlich-verkörperten Schöpferwillen als ein prodromisches Werde! der Schöpfung; das heißt die Bilder der Einbildungskraft mußten befestigt werden. — Das Muster der vorschöpferischen Bilderanordnung, das Urregulativ künftiger Naturgesetze, das wir modern der Weltseele zuschreiben, mußte hierauf in natürlicher Succession wirksam werden; das heißt; Haranguerbehah mußte aus dem göttlichen Potenzenfaszes sich ablössen und thätig werden. — Die Bedingung seiner Wirksamkeit aber ist das Gottheitsvermögen Porsch, alles zum Objekt gewordene subjektiv zu durchdringen, sich seiner tiefsten Natur zu bemächtigen und aus innerlicher Kraft zu durchleuchten. — Die unmittelbare Folge dieser Durchlichtung aber ist das Erkenntnißvermögen der Selbstheit durch Kraft der Unterscheidung der Objekte; die Kraft des Uiberblicks der grossen Wesenkette als einer Verbindung oder Sammlung von Individualitäten, von relativen Selbstständigkeiten und sich selbst fühlenden Ichheiten; ist daher Pradjapat. — Aus dieser Unterscheidungskraft der individuellen Selbstigkeiten geht aber auch die Erkennung einer Gotteskraft hervor, welche im Weltvorbilde das Aug der Allvorsehung im mystischen Prakrat verklärt hervorleuchten läßt. Die Gottheit, die Allsammlung des bildbaren Weltstoffs im Vorbilde der Schöpfung erkennend, bildet auch in sich das Gesetz der Nothwendigkeit aus, von der elementarischen Allsammlung kein Atomchen verlohren gehen zu lassen; daher über den formenzerreibenden Kräften der kosmischen Lebensbewegung einen Geist der Erhal-

tung walten zu lassen durch Formenwechsel, einen beständigen Formenaustausch, der den Geist binden und drücken aber nicht zernichten kann. Ein Vorbild dieses Gestalten- und Seelenhüllenwechsels der noch zu bildenden Welt stellte sich demnach dem grossen Präfermator, dem antechaotischen Demiurgen in der aus sich selbst entfalteten Prakrat-Potenz dar. — Noch fehlte ein Gegensatz zu Porsch, jener Normalqualität aller geistigen Bewegungskraft und Eindringlichkeit, nämlich das Grundprinzip und die Urform körperlicher Bewegungskraft, Pran; und auch diese Gottqualität, welche sich, ihrer Natur nach, dem wirklichen Schöpferakte gewissermassen zu nächst stellt, und als das letzte des wirklichen Schöpferaktes betrachtet wird, nämlich Belebung des Geschaffenen, entwandt sich gleichfals dem grossen Intelligenzen- und Potenzenbunde des allmächtigen Vorbildners der werdenden Schöpfung.

Diese kurzgefaßte Analysis der vorschöpferischen Gottheitskräfte — welche als ein Vorbild aller Emanation, als das System einer urbildlichen siebenstrahligen Selbsteradition, oder als die siebengliederige Zusammenstellung der, aller Zeugungsfolge in der Sinnenwelt vorleuchtenden, derselben analogen, unerzeugten, ewigen, einen, göttlichen Allmacht betrachtet wird — ist die mit sinnlichen Vorstellungen am mindesten bemengte, die abstrakteste, und daher die nicht auf dem Wege der Negazion, sondern in einer transcendentalen Kräftewelt metaphysisch befestigte, und dann, als solche — als Offenbarung des gottdurchlichteten Vestandes — in ein theistisches Weisheitssystem eingeschlossen, dessen Theoremen zu Dogmen erhoben sind.

Dieser siebentheiligen Brahmerkennung folgen, wie schon bemerkt worden, noch mehrere andere, welche aber aus Begriffen einer minder reinen Abstraktion gebildet sind, und mehr die Gottheit darstellen, wie sie sich in die Vorgestaltung der Materie mit geistiganaloger Bildsamkeit einmengt; oder wie sie aus der Welterscheinung selbst, auf eine die Versinnbildlichung stärker in Anspruch nehmende Art, vor die forschende Betrachtung tritt, als aller Erscheinungen Hintergrund; als der aus uns selbst alle sinnliche Wahrnehmung, und alle geistige Anschauung beleuchtende und bahnleitende Pharus; als der unsichtbare grosse himmlische Lehrer (Mahamuni), und zugleich als der unsichtbare, grosse, geistige Lernstoff;

das heißt, als der intelligible Urgrund der grossen Erscheinung (Mahabhut).

Brahm hat weder öffentliche Verehrung, noch Tempel, noch Bild; die Dogma stellt ihn als das Unsichtbare, substanzlose, ewige Wesen hin, als das unvergleichbare, sinnlich unerfaßliche; aber dennoch sind für ihn und seine Potenzenentfaltung, ausser Tempel und Dienst, gewisse Symbolbilder konventionel befestigt worden, welche diese metaphysischen Kräfteformen der menschlichen Erinnerung in einer typischen Analogie der sublimen Sinndeute gleichsam unter die Augen binden. Wir erinnern an unsere Darstellungen Tab. I. II. III.

Wie in heutigen Tagen die Spekulation, die philosophischen Erforschungen in der Sphäre des Uibersinnlichen für alle Selbstdenker ein Bedürfniß zu seyn scheinen, und besonders in den zwei und drei letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts, gewiß waren; so ist es dann auch in jener uralten Vorwelt der Brahmanen gewesen; aber doch hat auch schon diese klassische, an geistiger Produktion so reiche, Vorwelt den Satz bestättigt: daß die metaphysische Spekulation im Grunde nicht nur kein Beschäftigungsgegenstand für den grösseren Menschenhaufen sey und seyn könne, sondern daß dieselbe auch keineswegs mit der eigentlichen dogmatischen Religion und ihren öffentlich in Ausübung gesetzten Ritualgesetzen im Verein stehe, und auf die Tugendpflichten der positiven Glaubensdogmen keinen Einfluß haben könne; obgleich auch die eigentliche Theologie, über den blosen Glauben hinaus strebend, an eine ihr zur Basis dienende, eigene Metaphysik sich anschließt, und dadurch eine verdienstliche wird, daß sie eine philosophische ist, daß sie dem Glauben, unter der Obhut des reinen Verstandes, gleichsam Augen und Flügel giebt, daher in der Erkenntniß des Alleinwahren ihn gleichsam heiligt, und berechtigt Formeln vorzuschreiben, welches Recht der Vernunft, als der in sich selbst gegründeten Diktatur, sonst allein zustehen dürfte. Die indische Religion zur Volksreligion angeordnet, ist daher von der Spekulation metaphysischer Erschauungen unabhängig gemacht. Hinter der Verehrung der Weltschöpferkräfte, unter Symbolen, ruht vor dem Volke der Unsichtbare, Ewige, Eine, wie hinter einem

Tabernakel in den Sanktuarien der heiligen Literatur; und indem eine göttliche Vorschöpfungskraft unbegriffen bleibt von der Menge, weiht diese den Wirklichen, in der Natur erfaßten Schöpferkräften Dienst und Opfer, Glaubens-, Herzens- und Sittenweihe. Dieses aber geschieht in Hindostan nicht in Weise der alten Priestermonopole, sondern durch die eigene Natur der Sache und der herrschenden Menschenverhältnisse, und jeder Denker, aus welcher Abtheilung des Volkes er erstehen mag, hat einen heiligen Anspruch auf den Unterricht in den sublimen Wahrheiten einer höheren, übersinnlichen Gotterkennung. Ein Bild dafür haben wir in der Symbolinkarnation des Brahma als Walmiki, der Menschenerscheinung aus der niederen, verachteten Giadi der Tschandal, welche als eine hohe, gottberathene, völkerlehrende angesehen wird.

Ob es eine metaphysische Evidenz giebt, das heißt, eine auffer Anschauung liegende a priori erweißliche Erkenntniß der Dinge, ihrer Kräfte und Zwecke? diese Frage hat Kant mit Nein beantwortet, in welches nein wir mit allen seinen Freunden, Rehberg*) an der Spitze, im allgemeinen einstimmen. Die alten Brahmanen haben aber auch nicht einen apodiktischen Beweis der Existenz ihres unsichtbaren höchsten Wesens auffer aller Erfahrung, als der Endursache aller Erscheinungen, und als des Inbegriffs aller möglichen Realität und Erkenntniß führen wollen; sondern, ausgegangen von der Betrachtung der Natur, dem Dokumente eines übermenschlich weisen und mächtigen Baumeisters; zugleich ausgegangen von dem in dem Menschen so bemeisterndlebendigen Moralprinzip; und von der Kaussalität der Vernunft durch Freiheit selbst haben sie die, auch als demiurgisches Gestaltungsprinzip, und unter jedem idealen oder historischen Momente unsichtbare körperlose Gottheit, in eine Präformationsidee befangen, und haben ein Ideal aufgestellt, wie dieser dem demiurgischen Sinnenwelteffenbarer analoge Vorschöpfergeist in jene Kräfte sich entfaltet habe, deren Entfaltung wir der wirklichen Schöpferpotenz einbedingt finden. Auf die Weltschöpferidee waren diese Weisen aber wie alle Denker hingewiesen, welche

*) Uiber das Verhältniß der Metaphysik zur Religion, Berlin 1789.

gleich Kant aus den Grundsätzen der Beharrlichkeit, Kausalität und Gemeinschaft einen Zusammenhang der sinnlichen Erscheinungen mit einem Etwas konkludiren, das kein Gegenstand der Erscheinung seyn kann, und das durch die Ideen von Dingen an sich, von Kraft, Urgrund, Urwesen, demnach von Geist, Gott ausgedrückt wird. Dem alten Hinduweisen, war diese Hinweisung der Erscheinungen auf ein unsinnliches, höchstvollkommenes Wesen genug, um den Mangel an positiver Erkennung des mit den Vehikeln unseres Wahrnehmungsvermögens Unerkennbaren durch den Begriff von Möglichkeit zu ersetzen, und dann einen wohlthätigen Glauben unterzulegen, um nach vollständigem Gebrauch der in Erfahrung allerdings eingeschränkten Verstandesbegriffe, ein unerschauliches, und daher als seyend unerweisliches Objekt nicht zu verliehren. Ein summum maximum aller erdenklichen Vollkommenheiten als erste Ursache analoger Wirkungen, die wirklich in der Sphäre einer erschaulichen und daher faktischen Objektivität liegen, in einem hohen Idealbilde zu errichten, das den Wundern der Natur als Endursache entspricht, und bei jeder Beschauung aus der Möglichkeit immer mehr in die Wahrscheinlichkeit einrückt, und zuletzt in einer sittlichen Glaubenserheischung respektive Wirklichkeit wird: dies war Bedürfniß der frommen Brahmanen, und der Glaube ward die Frucht, mit der sie den Schein und den Werth der Uiberzeugung empfingen. Die Gottheitnatur konnte ihnen aber nicht verborgener seyn als die der eigenen Seele; des Theiles aus derselben. — Das Emanazionsprinzip überhaupt ist zwar ein idealistisches, aber ein der Vernunftmässigkeit nicht widersprechendes, und eine fruchtbare Förderung der Ethik, da es den gemeinschaftlichen Beziehungspunkt aller Naturzwecke in die Gottheit legt, und des Menschen endliches Heil auf dieselbe zurückführt. Auch durch es wird Kant's skeptische Frage leicht beantwortet: «Was hilft's, sagt der königsberger Philosoph, daß wir den Natureinrichtungen einen grossen, einen für uns unermeßlichen Verstand zum Grunde legen, und ihn diese Welt nach Absicht ordnen lassen? wenn uns die Natur von der Endabsicht nichts sagt, noch jemals sagen kann, ohne welche wir uns doch keinen gemeinschaftlichen Beziehungspunkt aller dieser Naturzwecke, kein hinreichendes teleologisches Prin-

cip machen können, theils die Zwecke insgesamt in einem System zu erkennen, theils uns bei dem obersten Verstande, als Ursache einer solchen Natur, einen Begriff zu machen, der unserer über sie teleologisch reflectirenden Urtheilskraft zum Richtmaasse dienen könnte. u. s. w.» (Kritik der Urtheilskraft Bd. II. Grätz 1797. S. 166.) Dieser grosse gemeinschaftliche Beziehungspunkt aller Naturzwecke — so antwortet der alte Brahmane — ist Gott und der Mensch in Gott!

Du Schaarenführer der Welten, ihr Hüter, Zernichter auch,
Aller Wesen Gestaltung, alles Athmenden Leben Du!
Was all du geschaffen, es ausser Dich setzend ist es geworden,
Zurück es dann ziehend in Dich, hat es gefunden sein Ziel.
Allem bist, Ewiger! Ziel Du, Du Ursach von Allem auch.
Ein Seligkeitssee Du rückkehrenden Ausfluß versendend;
Der Spinne auch gleich Du, die ausspinnt in Absicht die Fäden
Und wieder sie einzieht in sich, gereinigt von Hüllen und Staub.

(Aus einem Dichtungsfragmente.)

Bhogovan.

«Es kehret nicht zur Sterblichkeit die vergänglich, der Leiden Haus,
Wer mich erreichte noch zurück, hoch am Ziel der Vollkommenheit.
Wiederkehrender Art, Orjun! sind aus Brohma die Welten all;
Wer mich erreicht hat, Kunti's Sohn, ist der fernern Geburt befreit.»

(Fr. Schlegel a. a. O. S. 307.)

VII.

(Fortsetzung des vorigen Abschnittes.)

Die vier ersten altbrahmanischen Gotterschauungsbilder, welche auf die Bemengung der Gottheitskräfte mit der Materie, in dem Momente der materiellen Weltbauerrichtung, bestimmt hindeuten. Demnach, erstens Brahmerkennung im allgemeinen Prinzip der Doppelgeschlechtigkeit, dem Medium der Zeugung durch Geschlechtserkennung; zweitens, Brahmerkennung in der Symbolmyste der Majavermählung; drittens in jener der Paraschakti; viertens in jener der göttlichen Dreieinheit, mit dem einbedingten, durchherrschenden Grundsatze der Geschlechtszweiheit verbunden.

Die folgenden vier Bahnen der Erkenntniß der höchsten göttlichen Urgeistigkeit laufen hier von einem Punkte aus, und führen, nicht streng parallellaufend, im Kreise wieder zurück in diesen gemeinschaftlichen Zentralpunkt. Diese vier Bahnen haben das Gemeinsame, daß sie alle von dem Grundsatze der göttlichen Geschlechtsentfaltung in Urmännlichzeugendes und Urweiblichempfangendes ausgehen, welcher Grundsatz sich nach der in menschlicher Empirik gegründeten analogen Ideenformel gebildet hat. Hier also gleichsam angewandte Metaphysik der Gottheitsnatur; oder die das Weltall zur Erscheinung bringende, und sodann mit dem Elementarischen, Organischen und Belebungfodernden desselben sich befassende Gottheit unter den Symboltypen der Doppelgeschlechtigkeit, und der allegorischen Myste der Ehe und Zeugung durch Geschlechtsverbindung. Diese vier-

fache Erschauungsweise der Gottheit ist indeß die unmittelbare Folge auf die vorhergehende siebenfache, letztere ist die vorschöpferische von der Materie unbefaßte, lichthelle, geistesreiche Vorläuferin der ersteren, welche in materiellen Hüllentypos eingewunden, die Bahn ihres Laufes mit Nebel bestreut findet, und — von dem Tempelkult und von den Ritualien aus — selbst mit Wolken überdämmert.

VIII.

Brahmerkennung

im Prinzip der Doppelgeschlechtigkeit im Allgemeinen, als dem Medium der Zeugung durch Geschlechtserkennung. Ein metaphysisches Analogiegebilde, entsprechend der reinmenschlichen Ansicht von Geschlechtsbegattung im Reiche der Vegetation und des animalischen Lebens; und ausgehend von dieser empirischen Bedingung alles Zeugens und Gebährens.

In Entwickelung dieser mythischmystischen Ansicht gehn wir von dem Grundsatze (man nenne es Muthmassung oder Hypothese) aus, daß die ersten Menschen in einer vollkommenen blühenden Körperreifheit, in einer klar besonnenen, der Natur-Selbst- und Gottheitsforschung fähigen Geistesmündigkeit die Gottheitsoffenbarung aus dem lebenstumultuarischen üppigen Lebensgarten der vollkräftigen Natur empfangen, und das Daseyn des Höchsten als Uiberzeugung und schlußgerechte Evidenz in ihrem Geiste wie Gemüthe (als Glauben) befestigt haben.

Als von dem Menschen — der Schöpfung höchstes Werk, Wunder, Schmuck und Centralpunkt aller Bezweckung — im Laufe der Zeiten, in Anhäuffung der Gesellschaft und ihrer Verbindungen unter Verpflichtungen der Gesetzlichkeit, und gleichsam schon durch das Entrücktseyn von der jugendlichen, frischesten, gottinnigsten Periode der Menschheit, von der strahlenden Uranfänglichkeit der Offenbarungswunder, die mächtig tiefe Geisterschauungskraft, die Vertrautheit mit Göttlichem gewichen war: als in der grossen Masse der Menschen die Lust des Aufflugs ins Uibersinnliche erstorben, und der erste Frühlingsschmelz des herrlichen vollkommenen Urseyns von ihr abgegriffen war durch die roh betastende Zeit, und durch das

dem Urguten in innerer Entzweiung widerstrebende Urböse: Da erhielten einzelne Familien sich fest auf der geistigen und sittlichen Strahlenhöhe der Altahnen, und sahen um sich her das Versinken der Völker. Einzelne Weisen erhielten den tugendhaften Muth, mit Lehrerstimme unter die Versinkenden zu treten, mit Prophetenruf, mit Vorschrift; mit Liebe und Sorgfalt zugleich: aber das Sinken der Masse war nicht oben zu halten in der klar unterscheidenden Tagshelle eines die Materie besiegenden Verstandes. «Werdet Gott ähnlich, war der ältesten Propheten Wort, und ihr werdet Gott erkennen! — Aber das Volk sprach: «Die Blüte die wir nicht sehen, erfreut uns nicht, uns schmeckt die Frucht nicht die unsichtbar so hoch in der Höhe hängt, daß unser kurzer Arm auch ihren Schatten nicht erreicht; gebt, weise Väter, mindestens ein sichtbar Zeichen das uns erinnere an Gott und Gottesmacht. — So fiel die Volksmasse der Vorwelt ab von den abgezogenen Begriffen der Gottheit, die es ermüdeten und im Nebel liessen. Die Volksväter mußten der Nothwendigkeit weichen, sie sannen auf Mittel das Gemüth der Menschen gegen Erkältung zu bewahren, und gegen Abfall von den Instinktpflichten des Danks, der Liebe und der Ehrfurcht; und von der frommen Bewunderung der Herrlichkeiten im grossen Gottestempel der Natur. Sie erfanden Bilder als Erinnerungszeichen an die Gottheit und an ihre, rings umher in der weiten Wesenverkettung des Weltalls laut verkündeten Kräfte- Huld- Weisheit- und Machtoffenbarung.

So ward es der grossen Menschenmasse wieder leicht, es ward ihr möglich, sich an Gottväterlichkeit in Liebe und Dank zu erwärmen, und sich vertrauend an Gestalten anzuschliessen, die ihr die grosse Lehre unter der einverständigten Bedeutniß ihrer Zeichen faßlich vortrug. Freilich beschränkte und bestimmte diese Bilderwelt die Denk- und Glaubensform der Völkermassen; das Unsichtbare, Reingeistige zog sich in die ferne Abenddämmerung einer frommen Ahnung zurück; aber die fromme Deute der Symbolik ward doch, selbst der Masse nach (man vergesse nicht daß wir von den Zeiten der Ritschis, der Munis und Menus der brahmanischen Urwelt reden), eine nicht lichtlose Glaubenslehre; und die Regsameren, Geistigmündigeren im Volke, deren zu allen Zeiten viele erstanden

sind, traten kühn hinter diese Lichtschirme in den vollen Strahl des Geistigerschaulichen. Diese dann bewachten das Reine Heilige wie ein geweihtes von der Gottheit der Menschenhut anvertrautes Feuer, das nie erlöschen darf.

Diese würdigen Erschauer bewahrten denn auch die Sage im Volke, daß das Ewigwahre, das Heiligreine wie Morgenstern in den gottverwandten Seelen der ersten Menschen erstand, daß sie geistig daheim waren in den Reichen des Uiberirdischen, und im Eintrachtsverkehr standen mit dem Unsterblichen. Diese Sage ist von jenen Zeiten her — wer zählt die Jahrtausende? — bis auf uns gekommen; und die Symbolgestaltungen, welchen jene Weisen das Lehramt übertragen haben, werden ihre plastischen Apostelzungen noch nach Jahrtausenden wie Memnonsorakel in das Morgenroth des Glaubens erklingen lassen.

Aber es war mitten in Glaubensbeflammung und Ahnungsseligkeit ein böses Zeichen der Zeit, daß man sich des Forschungsrechtes begeben hatte, daß man es willig vermied, den Einklang der Vernunftgesetze mit den Vorschriften des Gottesdienstes zu erproben. Es war ein historisches Hinabsinken des Menschen, als er den reinsten Gottheitsbegriff, der sich der Kontemplation darbietet, aufgab. Denn von nun an erhielten die Klarsehenden Gewicht über die Verzichtenden; die Raschaufstrebenden über die Bequemen, es wurden Bewahrer des Alten, Lehrer des Neuen, es wurden Priester nöthig und Tempel, Glaubensvorschriften, Ritualgesetze, Liturgienormen; Bücher des geweihten heiligen Ansehns, angeblicher Eintritt des Ewigen in den Körper des Wortes. — Der freie Flug in die ewigen Himmelsräume hatte ermüdet, gefahrvoll geschienen; und sicher und gemächlich schien es dagegen, ein bequemes Glaubensgezelte in der Niedre aufzuschlagen unter dem Schutze der Mächtigen und der Priester. Die älteste Patriarchalität war verschwunden, jene Goldzeit, in welcher der Hausvater Familienpriester war und Naturkönig; in welcher die reine, gottinnige Weisheitspietät, unbekannt mit den Gelüsten der Selbstigkeit, festhielt an Wahrheit, Recht und Liebestreue; in welcher alles Gute und Wahre legitim, und die historische Knechtschaft aus der geistigen und über dieselbe noch nicht geboren war: jene Zeit, welche alle Völker des

Alterthums in eine Sehnsucht begleitende Ahnung aufgenommen, und ihren Vorweltsagen mythisch einverleibt haben: — sie war dahin!

Die Machtvollkommenheit des Urwesens trat nun nicht mehr als in sich ruhende, bezug- und verhältnißlose Einheit vor das Aug des Gläubigen, sondern sie ging in den Moment verlohren, wo sie in Selbstentzweiung siegend ausströmt, wo sie ihr Daseyn durch Schöpfungsact dokumentirt, wo sie als wirkende Ursache handelnd, und durch Sinnliches dem Sinnlichen sich offenbarend; wo sie als realisirte Allmacht, Weisheit und Güte, mit allgemeiner und spezieller Providenz, das grosse Theater eigener Schöpfung waltend betritt.

Die erste Versinnlichung der Gottheit ward durch die Betrachtung der Macht der Hervorbringungen in den weiten, segenvollen Reichen der Natur, und durch jene des beständigen Wechsels von Werden und Vergehen, als eine ihm inwohnende Doppelgeschlechtigkeit — durch eigenen Willen und durch eigene Kraft in Männliches und Weibliches urprinziplich geschieden — erschaut, und, unter der Glaubensfirma Maja und Paraschakti, den Brahmanenlehren einverleibt *).

---

*) Die uralte symbolische Ansicht thierischer Doppelgeschlechtigkeit im Schaffenden wie im Erstgeschaffenen hatte sich sehr lange Bekenner erhalten, und war durch alle Weltgegenden ausgebreitet.

Das aus dem Urlicht und der Urfeuchte sich aufwölbende Weltei enthielt schon den ersten Hermaphrodit, Brahma, Nachbild des Urlingam's, des Geschlechtstheilevereins im Urprinzip. Selbst der erste Mensch soll Hermaphrodit gewesen seyn. In dem Upnekhat heißt er Prabjapat — (so wird das produktive Vermögen des Brahma oder des realisirten Schöpferwillens, und das aus dieser Kraft hervorquillende Verlangen nach Urath frup, Weltallgestalt genannt). Dieser Prabjapat ist also nicht allein antegenetische Gottheitsqualität (S. 109—111), sondern auch in Weltgestaltung Brahma's erste Erzeugniß, er ist der Ahankar des Mahabharata, und des Menu. — Das Prinzip von Haranguerbehah muß aber dem Prabjapat vorangehen, weil es als Qualität der Produktionsmöglichkeit des Sinnlichen, oder der Körperwelt, dem Prinzip des ausübenden Schaffungsvermögens, wie Kraft des Willens der Realisirung vorangeht; und in soweit ist es mit dem Amarasinha'schen Hiranjagaerbha, Goldmutter, identisch, als es das goldstrah-

Bei dem Worte Hervorbringung, Zeugung, denkt sich der sinnliche, an sinnliche Denkformen gebundene Mensch — der weiß wie

---

lende Brahmanda, Weltei, hervorbrachte, in dem die Meditation der ausübenden Weltvaterschaft, Brahma, eingeschlossen ruhte. Als Beinahme Brahma's ist also dieses Wort nicht das bestgewählte. — Pradjapat wandelte der Willen nach dem Weibe an, und er fand sich im Willen mit dem Weibe an einem Orte, und er theilte in ihm seinen Körper in zwei Hälften, und formte die Gestalten. Der Namen des Porsch (hier nicht die Gottheitsqualität Allerfüllend, sondern das Individuelle männlicher Zeugungskraft; männliche Zeugungsaktion,) war Pat, Man, des Weibes Name war Pani, Satrupa. Im Bagavadam der erste Menu Swayambhouva mit seiner Gattin Sátarupa; Stammeltern des Menschengeschlechts. Mann und Weib sind daher wie die beiden Hälften einer Erbse. Man und Satrupa erkannten sich an einem Ort und aus dieser Vermählung gieng hervor das Geschlecht der Menschen. —.

Aehnliche Denkart verzweigte sich, unter Modifikationen, durch das ganze Alterthum; Plato's Ursprung der Liebe geht aus der ähnlichen Ansicht hervor. Diese Idee der Zwitterschaft des erstgeschaffenen Menschen bildete sich auch im Kopfe vieler Bibelerklärer aus; wie wir in Heidegger (Hist. Patriarch. T. I.) und in Bayle (Dictionnaire historique et critique, art. Adam) verzeichnet finden.

Maimonides, die Ehre der jüdischen Nation, Ben Israel, der gelehrte, sehr fertige Rabbiner aus dem 17ten Jahrhundert, und eine grosse Anzahl jüdischer Talmudisten glaubten, der Leib Adams sey doppeltgestaltig gewesen. Die eine Seite weiblich, die andere männlich, und an den Schultern so verbunden, daß die Köpfe Nacken gegen Nacken standen. Die Erschaffung der Eva war also nur eine Trennung von Adam. — Eugubin glaubte, Adam und Eva seyen an den Rippen zusammengewachsen gewesen und glichen sich, ausser dem Geschlechtsunterschiede, aufs vollkommenste. Der Mannskörper war auf der Rechten, der Frauenkörper auf der linken Seite, und als Gott die Eva lostrennen wollte, versenkte er sie vorher in festen Schlaf. Mehrere Pentateuchkommentatoren behaupteten sogar Adam und Eva seyen beide vor dem Sündenfall Androgynen, Mannweib und Weibmann gewesen; bei Adam habe nur das Männliche und bei Eva das Weibliche vorgeherrscht. — Andere nahmen gar an, Adam habe die physische Gabe der Selbstbefruchtung besessen.

Genug solcher Träumereien, deren es über die Genesis Moysis nur zu viele und zu tolle giebt.

er geworden ist und alle Thiere und alle Pflanzen — an Geschlechtsverein, an den Akt der Vermählung. Das Heraustreten der Gott-

---

Wie einfach dagegen die alten Wedamschafter:

Biasche.

Erkläre die Natur der Gottheit mir.

Schumontu.

Genaue Kenntniß seiner fehlt dem Menschen;
Er ist das Alles was die Welt nicht ist
Und wir; und doch wird er geoffenbart
Durch Welt und Seele in Gedankenkraft.
Er ist der Einzigewige in Einheit,
Er ist unendliche Vollkommenheit. —
Der Wedam giebt die bessere Beleuchtung
Bestreb dich diesen gründlich zu besitzen.

Biasche.

Wie doch erschuf die Gottheit alle Welt?

Schumontu.

Wer dieses einsäh könnte selbst erschaffen.
Er schuf aus sich und nur allein durch sich;
So war's sein Wille, seine Kraft und Weisheit.

Biasche.

Wie aber war der ersten Menschen Werden?

Schumontu.

Gott schuf im Anfang einen Mann, ein Weib;
Von diesen stammen alle Menschen her.
Adimo hieß der erstgeschaffne Mensch.
Gott gab ihm alles Wissens Fülle mit
Ließ ihn die Rede und die Schrift erfinden,
Die Erd mit allem was da wuchs und lebte
Ward seiner Herrschaft Schalten unterthan,
Und Macht ward ihm, mit Hilf' der Prokriti,
Der holden Gattin, sein Geschlecht zu pflanzen.
Dokio Brahma, war ihr Erstgeborner;
Der wieder vielen Kinder Vater ward.

Nach anderen Schaftern heißt die erste Frau Kam, die Liebe, der erste Mann Adimo, das Unglück; zu Kind und

heit aus seiner Insichselbstverschlungenheit mit Schöpferwillen und Gestaltungslust, mit dem Affekte der schöpfrischen Weltentfaltung, denkt sich der Mensch, gewöhnten Denkformen und analoger Empirik nach, als ein Zeugen durch männliches und weibliches Geschlechtserkennen. Vom Menschen bis zur Auster, von dem Palmbaum bis zum Grashalm, hat ihm die Natur dies Geheimniß der Ehe offenbart. Also auch hier eine mystische Ehe. Die Gottheit scheidet das Urweibliche aus sich heraus, und erkennt es im Affekt der Schöpferlust, und so wird die Schöpferlust Zeugung; Schöpferfrucht.

Enkel hatten sie Loab, die Lüsternheit, und Lubia, die Schande. — Hier hätten wir ja das erste bekannte Schicksal der Menschheit in Allegorie.

In Betreff der Weisheitsaussteuer des ersten Menschen stimmen alle ältesten Urkunden überein; und wie viel ist nicht über Adams Weisheit raisonnirt und gefabelt worden. Sogar Skribent soll er gewesen seyn und ein Buch über die Schöpfung, ein anderes über die Gottheit geschrieben haben. Der 92ste Psalm soll von ihm seyn, und Eusebius Nieremberg bringt sogar zwei in der Bibliothek des Eskurials getreu kopirte Gesänge von Adam zum Vorschein; den ersten auf sein Erwachen und auf den ersten Anblick der Eva, den zweiten ein Bußpsalm nach dem Sündenfall von ihm und seiner Gattin abzusingen. — Abraham soll im Sabäerlande Adam's Archivlade sammt den Büchern Seth und Edris (Enoch) gefunden haben. (Stanlei, Phil. Orient. L. III.) — Die Araber führen ihm 20 göttliche Offenbarungsbücher vom Himmel herab zu. (Hotting. Hist. Orient.) — Auch Moreri tritt in die Meinung ein, Adam sey vollkommener Weiser, Polyhistor gewesen, und besonders vorzüglicher Astrolog. (Josephus läßt die Astrologie erst von den Nachkommen des Seth erfinden.) Salian Annalium T. I. hat dieselbe Uiberzeugung. Pinedo versagt ihm einzig die Kenntniß der Politik, indem er eine vollständige Liste seiner Wissenschaften verzeichnet. — Rivinus und Kajetan mildern diese Sache und setzen Adams Weisheit jener von Moses und Salomon an die Seite. Dahingegen lassen die meisten Rabbinen den Adam selbst die Engel an Weisheit beschämen. — — Hier stehen Mährchen, aber auch abwägende Meinungen, und im Ganzen die vernünftige Idee, der erste Mensch sey im Stande klarer Besonnenheit in der ihm entschlossenen Welt aufgetreten. —

Dieses weibliche Grundprinzip der Weltgebärung ist aber und bleibt in hinduistischer Ansicht nur ein Symbol, eine menschliche Denkform; und so haben sich zwei mystisch symbolische Gottheitsfrauen gestaltet, beide vorschöpferisch, die Zeugung der Vorschöpfung fördernd. Maja (wir kennen sie schon, man sehe S. 98—103 und, weiter unten, S. 137—139) ist die Bildnerin der Wesenmodelle der räumlichen Form nach, die Belebung göttlicher Einbildungskraft zur Zeugungslust der Sinnenwelt; und Paraschakti das mystisch weibliche Urprinzip geistiger Erzeugungen, die vom Gottheitssamen befruchtete Gebärerin der Geisteskräfte, der intelligiblen Erscheinungen im Reiche der Unkörperlichkeit. (Man sehe weiter unten, S. 140—142, und Symbolbilder des ersten Menschenpaars Tab. IV. Fig. 31, 32.)

IX.

Brahmerkennung

in der Symbolmyste der göttlichen Zweiheit, als Vermählung mit Maja dem metaphysisch erdachten Grundprinzip eines idealen Prototypos genetischer Erscheinung der Gestaltenwelt.

Obgleich wir oben schon den mythisch mystischen Karakter des Majasymbols als vorgenetische Gottheitspotenz, als metaphysisches Attribut der vorschöpferischen Gottheitsnatur erklärt haben, so kommen wir doch hier wieder auf diese mystische Personifikation zurück, als auf eine Gottheitsentfaltung in ein weibliches Grundprinzip. Dieses Ausscheiden des Weiblichen von dem Männlichen in der Gottheit als erster, diese mystische Geschlechtserkennung als zweiter Moment, hat denn die Geburt der vielgestaltigen und allgestaltenden, die Schöpfungswerke in idealen Vorbildern darstellenden, göttlichen Einbildungskraft, der Majafrüchte, als dritten Moment zur Folge. Wir wiederholen demnach hier aus dem Upnekhata das auf diese Ansicht Bezug habende. Wir wollen den Görres'schen Auszug aus diesem alten Dokumente brahmanischer Metaphysik und Physik (Mytheng. das. W. I. 78. 79.) wörtlich hieher setzen.

«Der Grund aller Scheinexistenz liegt in Maja. Sie ist die Qualität des Verlangens von Brahm; Lust allem Lebendigen gebend;

sie ist das ewige, göttliche Wollen, ewige Liebe auch wird sie genannt, deswegen weil die Liebe Anfang nicht hat, wohl aber Ende, denn wo die Erkenntniß kommt, hebt sich die Liebe weg. Sie ist in allem und ohne Alles; durch sie erscheint Wahres als Lüge, und Lüge als Wahrheit; das universale Seyn als Nichtseyend; und Nichtseyendes als existirend. — Durch sich aber kann diese Maja nichts vollbringen. Sie (Maja) ist gleich einer Kuh wie Pranu, dreifarbig, schwarz, weiß und roth, und heißt Kam-dehen; alle Thiere trinken an ihr, ihr Herr ist der Wille des grossen Herren. — Und diese drei Farben sind die drei Qualitäten: roth, Schöpfung; weiß, Erhaltung; schwarz, Vernichtung; und Maja ist daher gleich Prakrat, der Temperatur dieser drei Qualitäten. — In der Mitte (der Maja) aber Atma, großes Lichtwesen, und wie die Spinne sich in ihre Webe hüllt, so Atma sich in Prakrat; und hat das Netz der drei Qualitäten ausgebreitet; und sie in der Temperatur vernichtet. Und sie (Maja) die gewesen ist vor aller Produktion, macht durch ihre Mischung mit dem Lichtwesen (Atma) sichtbar die Trimurti, Brahma, Wischnu und Mahadewa. Atma ist in den Figuren herausgegangen, und der Maja wegen erscheint er in vielen Gestalten; erfüllt die Sinne und ist selbst Sinne. Die Welt aus Brahm und Maja gemischt heißt Brahm Tschekr; und ist einem Meere gleich, in dem Sturm und Elemente und Zustände Quellen, Wellen und Ströme sind. Und Atma, selbst frei von ihrem Scheine, wird doch, wenn er mit Prakrat sich mischt, überwunden, vergißt seiner selbst und kennt sich nicht. — Ein Symbolbild von Brahmtschekr findet man Tab. IV. Fig. 33.

Es ist ein Forschungsinstinkt der Weisheit, die Gottheitsnatur vor Schöpfung zu ergründen, und sich befriedigende Ideen über das Motiv der Schaffung auszubilden. Man fragte sich: Hat ethische Kraft, oder die innere Lust an Machtausübung, oder eine in Gottheitnatur inwohnende gesetzgebende Nothwendigkeit die Selbsttrennung, die Löse der Einheit, den Abfall der Theile, die Beraubung und Selbstbindung der Gottheit hervorgebracht? — Kann ethische Kraft, kann Pflichtverbindung in der Gottheit liegen? — Giebt es Gesetze der Lust, der Liebe, der Privation für die Gottheit in ihr, warum nahm diese gottinnere Diktatur solche Richtung? — Ward

die Welt wegen Gott selbst geschaffen, welchen Zusatz konnte sich hiemit die Gottheit geben? — Des Menschen wegen? Der Anerkennung wegen? Der menschlichen Ethik den Sieg des Heiligen zu schaffen? — Um das Aussergottgesetzte wieder in die Gottheit remaniren zu lassen; und daher des in die Schöpfung einbedingten Urbösen Macht zu brechen, weil Gottes Vorbild von Liebe und Selbstopferung die sittliche, in Willensfreiheit gegründete Macht des Menschen kräftet, erhöht und zum Siege bewehrt? — — Alle diese Fragen hat der denkende Mensch ergrübelt, aber auch gelöst als Mensch; als das Wesen das im Gefühle seines erhabenen Seyns sich als den Mittelpunkt, den Herrn der Schöpfung, als das Medium der Anerkennung der die Naturerscheinungen durchwaltenden Gottheitskräfte, als der Gottheit plastisches Repräsentationsbild, als die kleine Welt betrachtet, und als das Vehikel zwischen der Schöpfung und dem Schöpfer sich selbst würdigt. Daher ward das Geheimniß der Genesis in menschlichen Beziehungen erklärt, und nach menschlicher Denkweise. Der Mensch ist in der Gottheit Motiv der Schöpfung geworden, das Grundgesetz der Emanation dreht sich um ihn herum. Daher der substituirte Liebesaffekt in dem Willen des Schöpfers; in die Ruhefeier Gottes mußte Bewegung des Begehrens gelegt werden; das Bild der Grundbasis alles Liebesaffektes und aller Fortpflanzung, jenes der zwei Geschlechter ward hier aus menschlicher Begriffeform vergeistigt, und wie ein Strohmungsdrang nach Aussen in der Grundtiefe des Gottesfriedens aufgeregt. Der grosse Kräftebündel der Gottheit wurde getrennt in Einzelvermögen, und das erste, in eigene Wirksamkeit versetzte, war Maja die göttliche Einbildungskraft, die, als künftige Geburtenmutter alles Geistigen wieder zurücktrat in die liebende, befruchtende Umarmung der männlichen Zeugungskraft in Gottheit. — Der Weltlingam als Idee in der Gottheit vereint, oder das Prinzip der Weltallszeugung, ruhend in seeliger Eingeschlungenheit mit dem Ewigen vor Schöpfung, erhob sich also in der schaffenden, zeugenden Macht und in dem inneren geistigen Liebeswillen, als in den beiden Geschlechtsbestimmungen, zu gemeinsamer, affektvoller Hervorbringung des Universums.— Hier also ein Prototyp und Symbol alles Grundverkehrs der Geistigkeit mit der Materie, der Seele Lust im Bade des Weltbechers,

der fruchtbarthätigen Freundschaft zwischen ursprünglicher Gottheitskraft und Substanz, aus der alle Wunderzeugungen wie Himmelsleitern sich hervorschieben, auf denen Geister und Körper, auf- und niedersteigend, sich begrüßen und bemengen in der Myste der Begattung. Das geistigste Bild davon, strahlenergiessend, und Bilderfülle zerstreuend, ist Maja, die Allvorbildnerin im Schein, die freundlichseelige Weberin des allgemeinen Täuschungsschleier's der Sinnlichkeiten.

Uiber das ethisch-religiöse Emanationsmotiv sehe man Görres II. S. 633, und Creuzer IV. 593. — Brahm-Maja- und Majasymbolbilder sehe man Tab. I. Fig. 5, 6, 8, 9, 10; Tab. II. Fig. 15; Tab. III. Fig. 33.

X.

Brahmerkennung

in der Symbolmyste der göttlichen Zweiheit, als Vermählung mit Paraschakti, dem metaphysisch construirten Grundprinzip aller transcendentalen Erzeugung des Gottverstandes vor Weltschöpfung, demnach in den gesetzgebenden Denkformen, den Vorbildern der menschlichen Weisheit.

Paraschakti bildet, gleich Maja mit Brahm verbunden, eine göttliche Geschlechtszweiheit, mystisch aus der Spekulation hervorgehend und symbolisch in Form der Lehre gebracht. Paraschakti ist das mystische, in Brahmliebe erwärmte in Brahmbeiwohnung erstärkte Frauenbild; aus Brahm — als ein von Ewigkeit her mit ihm in antegenetischem Gottesfrieden einwohnender Selbsttheil — ausgeschieden durch eigenen Willen des sich Entfaltenden, und wieder in Liebesverlangen ihm — als urweibliches Grundprincip aller geistigen Pruduktionen des zeugend erregten Gottesverstandes — hingegeben zur Geschlechtserkennung. Paraschakti in die Potenzhöhe der geistigen Prototypalfötification durch zeugende Beiwohnung des Gottheitsverstandes; ist auch — Kraft der Analogie zwischen Geisteserzeugung und den Hervorbringungen der sinnlichen, körperlichen Kräfte und Gestaltungen. — Das mystische Vorbild der letzteren, nämlich der produktiven Naturkraft; des

sichtbar realisirten Schöpferwillens in den Aktionen und Resultaten alles Zeugens, Empfangens, Entwickelns, Zeitigens und Gebährens im körperlichen Raum, in der meßbaren Zeit.

Die Entfaltung des göttlichen Willens mit Schöpferidee war demnach gleichsam das Werdel der Paraschakti; das Erstehen von Schakti (Stärke Kraft), von Manassa (Wille des Herrn) von Manishani (Mannweib), von Parameschwari (das höchste Weiblichkeitsprinzip), aber auch von Adicumari (erste Jungfrau, erstes Mädchen), Prinzip der ersten, höchsten, jungfräulichen Empfänglichkeit. In dieser Potenz einer mit physischer Zeugung analoger geistiger Gebährungskraft, ist sie wahrhaft Paraschakti, die unübertreffliche, höchste Frauenmacht, und theilt, als Brahmweib, die Prädikate des Höchsten Ewigen. So ist sie Grundprinzip des werdenden Reinen, Nirmádiguelkoru, und selbst die Unbefleckte, Nirmala. So ist sie die selbstständig Ewige, Genmanáschádihina; so die sichalleinähnliche, Advaja, und Abaricédi die Unerklärbare; sie ist Parabara das Unübertrefflichste; sie ist Ashariri die Körperlose, sie ist Schöpferin und Allursache. Aber mit ihrem mystischen Gemahl, mit Brahm, theilt sie doch nicht alle Eigenschaften; sie ist nicht Anádi Anfangslose, weil sie aus der Gottheit in der Zeit erweckt ward; sie ist nicht Ananda die Endlose, weil sie, in den Moment der Trimurti-Mutterschaft sich versenkend, als Paraschakti gleichsam untergeht, um aus sich selbst hervor in einer eigenen Trimurtigestaltung das dreifache weibliche Seitenstück der Dreieinheitspotenzen, als Mutter und Gemahlin derselben bildet. Auch Tatva ist sie nicht, das Wesen nicht, das aus sich es selbst ist, denn Brahm hat diese Qualität aus sich erweckt und gesondert; sie ist daher bhu bestehend, aber nicht Suaya Selbstzeugung und Suayambhu; der durch sich selbst Daseyende ist nur Brahm.

Als aber im spätern Momente der Weltschöpferwille zur Realisation sich vorbewegte, da schritt alles Intellektualbildliche in die Form ein, und Paraschakti trat als weibliches Körpergebährungsbild in die Typologie der Weltgestaltung. Mit diesem göttlichen Selbstberaubungsmomente befestigt sich die Lehre des besiegten Dualismus

oder der mit Gott gleichewigen Substanz des Weltenstoffs. Erster, scharfer Gegensatz von der Gottheit, von der mit dem Begriffe ihrer heiligen, ewigen, unzertrennlichen Natur innigst verbundenen Urgeistigkeit. Eintritt, harmonischregsamer allwirkender Eintritt der lebendigen Gotteskraft in die todte Materie, diese belebend und im Wunder der alldurchzweigenden Organons allmählig weise gestaltend zum kosmischen All.

Auf dieser Stufe geht Paraschakti, die Idee und das geistige Vorbild verlassend, in die Stoffe ein, deren Allverein wir Natur nennen, und giebt dieser Natur ein geistiges Leben; ihrer Seele lebendigen Theile, Gestaltungsmacht, Ordnungsvermögen, Erhaltungstriebe und Erhaltungskraft; und die Gewalt des Zerstörens im Zwecke der Wiedererneuung durch Formwechsel. Auf dieser Stufe wird dann die mystische Vermählung der zeugenden männlichen Gottheit mit dem weiblichen Grundprinzip des Wesengebährens, im typischen Symbol, menschlich erfaßt; als liebende Uiberwältigung göttlicher Zeugungslust aufgenommen, und erwärmt, wie in Liebesumarmung zur Gestaltungsmacht der sichtlichen Weltwunder. Also wird der Geist der Natur, der dunklen Räthselmacht, im Weibe Paraschakti gebildet, durch sie die nicht Gott und doch göttlich, nicht Schöpfer und nicht Geschöpf ist; ein Gottweib, welches das zeugende Vermögen der Gottheit in Fülle empfängt, und so ewig gebährende, ewig segenspendende Allmutter des Lebens, als solche, auf höchster Stufe; und des geistigsten Naturdienstes Quelle wird.

Des geistigsten Naturdienstes, denn nun erst tritt Paraschakti in eine tiefergehaltene Potenz, einer gröbern Typologie, in das Symbol der Gebährerin des dreifachen Gottheitssymbols des Schaffens, des Zeugens, des Zernichtens, in jenes der Trimurtimutter ein. Die drei hervorstechendsten Schöpferkräfte lösen sich ab aus ihrem Mutterschooße, als das Signal, als der Beginn des Schöpferaktes nach der Urmodellensammlung der geistigen Vorschöpfung.

Der Schleier der Maja wird jetzt abgedrückt auf dem grossen gewölbten Farbenspiegel des kosmischen Bildermeers; und Paraschakti wird die rastlos thätige Gattin des kosmischen Geisterdrillings, dem sie aus Brahmumarmung das Daseyn gegeben hat. Sie

wird selbst Trimurti, denn das Prinzip der zwei Geschlechter waltet durch die ganze Ansicht der Weltschöpfung, der Welterhaltung, und des durch Zerstörung erzeugenden Formenwechsels herrschend hindurch. War sie im dritten Momente allgemeiner Naturgeist, ist sie im vierten Mutter der Dreiheit, so wird sie im fünften die mystisch-mythisch typisirte Gemahlin von Brahma, Wischnu, Shiwa, die sie selbst erzeugt hat.

Als Gemahlin von Brahma, erhält Paraschakti den Unterscheidungsnamen Saraswati, als jene von Wischnu heißt sie vorzugsweise Lakschmini oder Sri; und als jene von Shiwa ist sie mit ihren distinktiven Namen die Allgebährerin Bhawani, und die dunkle, zerstörende Kali. Sie ist Mutter des Lebens wie des Todes

Man sehe Symbolbilder der Paraschakti Tab. I. Fig. 3; Tab. IV. Fig. 34, 35 und 36.

XI.

Brahmerkennung

in der Symbolmyste der göttlichen Dreieinheit; oder in jener metaphysischen Triplizität der mit dem wirklichen Weltschöpfungsakte befaßten drei göttlichen, demiurgischen Kräfte des Schaffens, Erhaltens und Zerstörens; samt jener, der göttlichen Dreifaltigkeit (Trimurti) vom grossen alldurchwaltenden Prinzip der Geschlechtserkennung einbedingten Doppelgeschlechtigkeit oder mystischen Vermählung. Ein Kapitalstück der indischen Glaubensmythe, und der Grund einer durch die ganze alte Welt hindurch greifenden Symboltypologie der Dreiheit.

So wie aus der Einheit die Zweiheit, so entfaltet sich auch aus der Zweiheit die Dreiheit, die Dreieinkörperung, die Trimurti. Die Allerzeugerin Paraschakti nämlich tritt in drei, ihr in einer mythischen Genealogie auf herabsteigender Linie untergeordneten Formen, deren gemeinschaftliche Wurzel, ungetrennt durch ihre äussere Raminifikation, in dem Urgrunde der Einheit verwahrt bleibt; weshalb diese Dreiheit Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit aus Einheit eine sinnbildliche Personifikation der drei

vorzüglichsten Weltschöpferkräfte ist. Also auch unter dieser Ansicht bleibt die Einheit der Gottheit verwahrt und selbst durch Sinnbild befestigt; versteht sich von ihrem Entstehen aus, denn auch hier hat die Zeit einige Entstellungen im Volke erwirkt. Diese Ansicht der Trimurti hat sich unter unwesentlichen Modifikationen als ein Stammprinzip des Glaubens im ganzen Orient festgestellt; Phönizien, Chaldäa, China, Aegypten haben ihre Dreiheit. Im Altmutterlande aber hat sich diese Dogma am lebendigsten symbolisirt und selbst auf die Dreiheit der Grundelemente Erde, Brahma; Wasser, Wischnu; und Feuer, Schiwa ausgebreitet *).

---

*) Das dreimal heilige Gottschöpferbild, die Trimurti erfaßt die Gotteinheit unter den drei kosmischen unter sich verschiedenen Machtäusserungen, oder unter der dreifachen Modifikation ihrer Gottschöpferattribute in menschlichen Gliedmassen symbolisch typisirt. Aber die spätere Dichtung verbildete diese Dreieinheit zur Kollegialschaft dreier coexistirender Götter. — Die Trimurti wurde übrigens, vom hohen Gebürgrücken Asiens herabgestiegen, durch den ganzen Orient eine ihm angehörige Denkweise, aber hie und da unter kleinen Verschiedenheiten in Auswahl dieses Drillingsbundes. — Die phönizische Trimurti ist Ulomus, Oluforos, Eliun oder Bal — oder Licht (Schöpfungsweisheit), Feuer (Nährkraft und Erhaltung durch Erzeugung) und Flamme (Zerstöhrung). Die egyptische ist: Kneph der Aeon, Bild Gottes; Osiris, die Welt selbst und dann Phtha, die Sonne als Sinnbild des höchsten Schöpferverstandes, der intelligible νους. — Hermes setzte für seine Trinität einen dreifachen Phallus, und bilderte unter ihm drei Attribute der Schöpfung in einer Natur. — Die persische Trimurti ist Ormuzd, Licht der Schöpfermacht; Mithra, Erhalter, Mittler, Retter, gleichwie der indische Wischnu in diesem Sinne; Ahriman gleich Schiwa, Bösesverüber, Todbringer. — Der thibetanische höchste Gott Concioa ist ebenfals dreieinig. Der erste ist Sanghkié, der Heilige, Cio der Gesetzgeber ist der zweite und der dritte Kedun. Kirchenhaupt. Cio ist hier wieder der Proteus Wischnu; Kedun das gute Licht und das strenge Feuer. Die Chinesen haben noch eine Trimurti älter als die des Con-fu-tse, die des Tao-stee. Aus Tao dem Einen gieng hervor Khi der Sichtbarunsichtbare, Hi der verständliche Tonlose, und Ouei der Fühlbarunerfaßliche; und diese drei sind Eins in Tao. So sind auch drei Bilder von der Einheitsubstanz des Fo. — Auch

Paraschakti — das weibliche Symbol der göttlichen Vermögenssonderung zum allgemeinen heiligen Zwecke der Weltallzeu-

---

das dem Abraham zugeschriebene Buch Sezirah enthält eine mystische Trimurti. Aleph, Mim, Schin sind Alles Geschaffenen drei Urmütter, sie gebahren die drei Urväter des Universums. Die Wortbedeutung dieser drei Worte aber ist Luft, Wasser und Feuer, wobei die Luft als Mittler zwischen Wasser und Feuer steht. — Die Talmudisten haben noch eine eigene Trimurti in Gabriel, himmlischer Lichtfürst (Brahma); Michael, himmlischer Wasserfürst (Wischnu), und Sammael, zerstörender Feuerfürst, Engel des Todes (Schiwa). Diese Trias zu Tetras bildend wird Jehova Brahm. — Die Kaldäertrinität sehen wir in Aos, Illinos und Anos. — Die thrazische Orpheustrimurti, der ägyptischen nachgebildet, erscheint in dreifacher Drachengestalt. —

Nach Damascius (Christ. Wolfii Anec. græc. de Principiis) war die vulgär-orphische Trinität: Kaos, Aether, Erebos. — Kaos bezeichnet die Materie den brahma'schen Entfaltungsstoff; Aether bezeichnet die entwickelte Welt im Lichte, den feuchten Lebensfluß der wischnuschen Welterhaltung; und Erebos ist die finstere, nächtliche Schöpfung durch Formwechsel, der dunkle Proteus Schiwa. — Eine zweite Trimurti ist: Erikapeus (der brahmaisch-demiurgische Logos), der Hermaphrodit Protogonos (Zeus und Pan. Weltgestalter aus dem Ei, Ordner der Himmel und Erdreiche, wie der Unterwelt; Vater aller geistigen Produktionen als Zeus, daher ein indischer Brahma. Als Pan, Erzeugungskraftfülle der Natur, Bedingung fortgesetzter Erschaffung, Anherr der materiellen Welt. Daher ein Wischnuschiwa), und Eros, hier ein Bruder des Erikapeus und des Protogonos, welcher mit der höchsten Gottheitsidee, mit Brahm-Kronos, eine Tetras bildet. Eros wird ein Kama-Schiwa; er ist in das weltbildende Ei eingeschlossen als die Liebe, welche Vielheit in Einheit gattet, Geistiges mit Körperlichem paart, und aus dem Kampfe genetisirender Urelemente das allerzeugende Begierdefeuer erweckt. Eros hat goldene Flügel mit Stierköpfen; denn der Liebe Flug führt zur Zeugung durch Begattung. Er trägt die Fackel, wie der stierreitende Schiwa die Feuerflocke; er ist der erste Lucifer wie Phanes, der als Sonnenfeuer und Sonnenlichtbild den Aether erleuchtet und durchwärmt. Als Sonnenbild zugleich der grosse Schlüsselführer der Natur, der erste Entschliesser, weil im Glanzäther die Wesen in Form und Farbe gleichsam den Augen sich aufschliessen. Daher geht auch aus ihm hervor, wie aus

gung in Unschuld und Liebe — ward nun die Mutter der Schöpfungskräfte, ebenfals sinnbildlich ihrem embrioreifenden Schooß vertraut;

Sonne die Zeiterkennung, der unsterbliche, ewiges Fortwirken verbürgende Lebensstrahl Phene, der Aeon. — Hier also Kronos, Brahm; Erikapeus, Brahma; Protogonos ein eine Brahma- und Schiwanatur vereinigender Wischnu; und Eros ein in Maja und Kama verschlungener, oder, in niederer Potenz, ein mit Bhawani vereinter Schiwa.

Klemens Romanus stellt die orphische Trinität also auf: Kaos (Athor) mit Logos (Oum, Kolpiah), Erikapeus, das Mannweib, Arsenothelys, der Demiurgos und Agathodämon, Brahma. Hier ist Logos gleichsam der männliche Schiwa'sche Beschwängerer, die befruchtende Geistigkeit, eintretend in das weibliche Kaos (Urfeuchte mit Nacht), und Eros ein Sohn und Bruder von Kolpiah, oder von Logos, dieser als Weltseele genommen. Eros erhält hier Wischnu-Schiwanatur; er ist erster Sohn des Gotteshauches mit dem Wundergürtel der Welterhaltung; ein Goldstrahl des Unbegreiflichen, der den Tod giebt mit der Glut des brausenden Lebens, und das Leben mit dem gespitzten Pfeile.

Timotheus, Cedrenus und Malata stellen in der theomythischen Weltphysik der Orphiker folgende Theotrias auf: Metis, Produktionskraft der göttlichen Weisheit; Phos, alldurchdringende Kraft des Lichtes und der Wärme in göttlicher Liebeshuld; und Zoe das Prinzip der Lebenskeime in dem Urgesäme. Also Μητις, Verstand, Brahma; Φως, Licht, Wischnu; und Ζωη, Leben, Schiwa. Diese drei sind erzeugt von Zeus, Lichtäther in Brahmpotenz, mit Nyx (Athor, Kaos, die schattige Maja), der Urnacht. Der Karakter der ewig erneuenden, ewig gebährenden Weltmutter, und der ewig beschäftigten Weltamme Bhawani, ist hier in den beiden Schwestern Hebe und Ilithyia gegeben, welche, in Gemeinschaft mit Zeit (Kaal), oder mit den Horen eine besondere weibliche Dreiheit bilden.

Nach Eudomos, Proklus und Lydus stellt sich folgender Gottheitsdrilling heraus: Hier kein Brahm, sondern die demiurgische Gottheit ist die Höchste und erhält als der Zentralpunkt einer eigenen kosmogonischen Trimurti den Brahmkarakter im Momente des Eintretens in die Weltgestaltung. Diese Dreiheit, in niedriger Haltung, ist Nyx, Gea, Uranos. Nix identisch mit Maja und Athor; Gea mit Demeter-Persephone und Isis; Uranos mit Osiris; werden demnach zu einem in einander gemischten Brahma-Wischnu-Schiwakarakter; denn Nyx-Maja ist hier eine Art Brahma, sie ist der Grund der

und zugleich der in denselben ausgebreiteten elementarischen Urprinzipien; also die Mutter von Brahma, personifizirte Schö-

---

Weltschöpfung, ist, in niederer Potenz, die primitive Weltgestaltung nach den immateriellen Urmodellen der Weltform; Gea ist das konsolidirte Geschaffene, der geordnete gröbere Weltstoffbefang, wie er dem Geiste der Welterhaltung anvertraut ist. Aber Gea wird auch zugleich die Gemahlin von Uranos, welcher als der feinere Elementenbefang, als Licht, Feuer und Luft, als die allbesaamende Urmännlichkeit mit Welt- und Lebenswärme in den Schoos der Gea (Erde und Wasser), als in die mit allem Urgesäme erfüllte Urmütterlichkeit (Bhawani) zeugend eingeht. Die Wischnu-Qualität wird daher in dieser Ansicht in die Gea, in die unermüdliche Welterhalterin durch Zeugung übergetragen. — Aber in dieser Anordnung von Gottheitskräften in der Natur werden wir auch zu jener höheren, geistigeren Trimurti geleitet, welche aus der antegenetischen Gottheit in der Spekulation hervorgehen. Nämlich: Maja, Ananke (Nothwendigkeit) und Eros bilden eine kosmogonisch-prodromische Trias; hier freilich, gleich dem ganzen Götterhimmel unter das Skepter von Heimarmene (Adaristo, Schicksal) gebeugt.

Nach des Athenagoras Expositionen über die theomythische Weltphysik der Orphiker, mit Hesiod'schen Einmischungen geschmückt, geht schon über den Urtypen der alten Erschauung die theatralische Kunströthe eines eigenen ikonologischen Sonnenaufgangs auf, welche die polytheistische Bühne der neuern Orphiker beleuchtet. Demungeachtet tritt noch aus dem uranfänglichen Wasserschlamm, der dem Mythus des Welteies unterschoben ist, eine Trinität hervor; ein Demiurgos in dreifacher Zusammenstellung bedeutsamer Einzeltheile. Ein Brahma-Schiwa war derselbe, Herakles genannt und identisch mit Kronos. Das göttliche Menschengesicht, oder das menschliche Gottgesicht dieser Dreigestalt ist Brahma; der Löwenkopf ist Wischnu-Schiwa; die Schlange ist Schiwa-Wischnu.

Dieselbe Ausstellung mit kleiner Variante geben uns Hellanikos und Hieronymus. Hier erhalten wir Gottbild-Löwen-Stierkopf und Schlange. Die Schlange ist hier das Bild der feingeistigen Gottheitsfakultät oder Gott-Essenz vor Schöpfung; das Gottgesicht nach menschlichem Typus ist hier Brahma, der Demiurgos; das Löwenhaupt ist Wischnu, das Stierhaupt Schiwa. Die Schlange (Brahm) hält hier das Ganze, als seine eigene Emanation, zusammen, und bildet mit ihm die schon so oft, unter so manchen Formen, wiedergefundene Tetras.

pfungskraft und, nach späterer Modifikation, das elementarische und organische Hervorbringungsvermögen der Erde. — Also auch die

---

Die äthiopische Welkansicht und Gotterschauung finden wir in der Aegyptischen wieder, denn die indische Weisheits- und Glaubenskultur ging in diesen Filialstaat auf die Weise über, wie, historisch erwiesen, äthiopische Kultur über das Nilthal bis in die lybischen Oasen sich verbreitet hat. Es wäre daher sonderbar, wenn bei dieser Verpflanzung schon in dem ostafrikanischen Mittelgliede, das in Meroe einen so starken Verband hatte, die höchste Gottheit, Brahm, von der Spitze seines heiligen Dreiausflusses weg, sich verlohren hätte. Aber dem ist auch nicht so, denn wir finden ihn selbst in dem hermetischen Hamon (Amun, dem Zeus Ammon) der göttlichen Trias, dieselbe zur Tetras gestaltend, vorangestellt. Dieser Hamon hat den Karakter von Brahm-Paraschakti und Brahm-Maja in sich vereint, und ist vollkommen identisch mit diesen. Er ist demnach der in Affekt und Vorschöpfungsarbeit, in Rathschluß und in den bewegten und bewegenden Willen eintretende, seine Schöpferkräfte zu einem antegenetischen Vorspiele aus sich herausführende Weltpräformator. Diesem Hamon, diesem intellektuellen Ikton und Daimogargon wird eine reingeistige, höchste vorschöpferische Potenz; eine stammgründliche, anfangslose, höchste, göttliche Intelligenz, aber auch eine uranfängliche, aller Selbstbewegung und Kräfteentfaltung vorangehende heilige Gottruhefeier, eine Insichselbstverschlungenheit, und dann als zweiter Moment, eine freiwählige, selbstmächtige Kräfteentwickelung als eigenthümliche, höchste Gottheitsqualität zugeschrieben; und der Name dieses Höchstheiligen, blos durch Abstraktionskraft der profondesten Meditation uns im Reiche des Uibersinnlichen, Offenbarten durfte nur im geweihten Symbolworte, von den geweihten Mystagogen des höchsten Grades, mit tiefster Ehrfurcht ausgesprochen werden. Der noch nicht ikonische, in sinnliche Wahrnehmbarkeit eingetretene ist daher, nach Manetho, der verschleierte, verborgene, in sich gekehrt entwerfende, denkende Gott; und, nach Jamblich (de Myster. Sect. VIII.), die unsichtbare höchste Gotteskraft, der verborgen schaffende Urgeist, der sich aus seiner Ruhe freiwillig hervorbewegt hat, und Entwürfe der künftigen Hervorbringungen in innerer Erlichtung, im inneren Getriebe seiner Macht, unter den inneren Saitenanschlägen seiner Urharmonie sichtet, abwägt und ordnet. Die tiefste Tiefe dieser Gottmeditation ist die zu einer Maja gesteigerte Athor. Hamon, innerhalb des Beschauungskreises von Athor, oder in objektiver und subjektiver Verbindung mit diesem urmütterlichen Grundprinzip aller in-

Mutter von Wischnu — personifizirte Welterhaltungskraft; und, ebenfals nach späterer, engere Ansicht, das elementarische und durch

---

tellektuellen Geburt mit Zeugungsaffekt mystisch einwohnend, wird, wie das klar hervortritt, das völlig gleiche Wesen mit Brahm, dem mystischen Vater und Gemahl von Paraschati und Maja. — Um Hamon's Haupt sind die sphärisch auslaufenden, und im Kreislaufe zum Kopfe, ihrem Ausgange, rückkehrenden Widderhörner, ein analoges Bild ewigen Ausstrebens und Rückbeugens der arbeitenden Gottmeditation; Bild des unoffenbarten, ewigen, im eigenen inneren Kreise sich bewegenden Erleuchtungsglanzes des göttlichen Gottverstandes, und daher ganz und rein die Brahm'sche Selbstbeschauungsrege vor Offenbarung; und der Widderkopf mit seinen zurückgebogenen Kreishörnern entspricht vollkommen dem Brahmbilde, wo Brahm seinen Fuß zum Munde gezogen, in die Mantelkugel seiner inneren Mystik eingewunden und eingedämmert, also aller äusseren Offenbarung entzogen, da liegt. — Die tiefer gehaltene Gottheitsintelligenz, die sich als demiurgische Potenz typisch offenbart; oder der in sinnliche Beschauung herabgezogene Hamon wird Apisbild, der Stier mit den Ausstrahlungshörnern, Offenbarungssymbol. Kneph ist dem zufolge der Verwirklicher der Hamonsreflexion, ist Weltschöpfer, aus ihm das allzeugende Wort, aus ihm das Weltei, aus ihm, dem äthiopisch-ägyptischen Brahma. Phtha ist in dieser Ordnung der eigentliche Gottverstand als Materieordner, Werkkünstler, Weltbaumeister, der Vollender der Genesis, Harmoniebild der Welt zur Gottheit; daher auch ein Mittler gleich Wischnu, und ein Erhalter wie dieser. Osiris wird als grosses Zeit-, Sonnen-, Zeugungs- und Zerstörungsbild, als Bild des Lichts und der Nacht, der Fruchtbarkeit und des Zeugungsunvermögens im Wechsel, ein Seitenstück zu Schiwa. Auf diese Weise hat das alte Brahmarscha seinen heiligen Dreiwinkel über die Länder, Ströme und Gebirgketten hinübergeschoben. Was Griechenland dem alten Aegypten an indischer Erbschaft schuldet, haben wohl die alten Weisen und die Mystenschüler dieses Landes eingesehen, aber viele seiner heutigen Verehrer wollen es nicht eingestehen, weil sie sich nicht zumuthen wollen, den Geist alter Brahmanenweisheit näher zu beleuchten.

Der Blick in die orphische Welt erhebt die Einsicht des vergleichenden Forschers zur Evidenz. Fügen wir zu den oben angeführten Autoritäten über die orphische Trias noch die Kosmogonie-Fragmente, wie sie aus Einzelstellen aus dem Leben Isidor's von Damascius, des heiligen Clemens, des Hesychius, Pherecydes, Apollodor (in seiner Götter-

eigene Belebungs- und Spendekraft der Nahrungsfülle vor Zerfall schützende Vermögen der Urfeuchte, des Wassers. — So endlich

---

bibliothek) des Ficinus (in Platonem IV.) des Philo u. a. m. sich herausstellen: so kann es uns nicht entgehen, wie die altbrahmanische Gotterschauung, wie überhaupt ihr ganzes Weisheits- und Glaubenssystem in den Orpheliten und selbst in den praktischen Weltweisen nicht mumienhaft, sondern in frischem Leben sich erhalten haben. Allenthalben ein unerkannter höchster Geist vorbildend und gleichsam brütend in Nacht über Kaos; dann ein Uranos-Brahma, ein Aethergeist, eine Sphärenseele; dann die Gea mit dem sie umgürtenden Wasser, eine Wischnu-Lakschmini, eine Erd- und Weltseele, eine nährmütterliche Tithea. Diesen angefügt erscheint im Geleite von Pathos — der Gelüsteglut in Liebe — und Eros — der Liebesbegeisterung — ein Zeit- und Sonnenbild, als Sommersonne, Bel-Arveris, und als Wintersonne (bei den Aegyptern Herbstsonne), Osiris-Schiwa; beide vereint Zeugungs- und Zerstörungsurgrund. — — Nach Suidas (voce Ορφευς) und Simplicius (in Phys. Arist.) erhalten wir folgendes orphisches Gottentfaltungsbild: Vor Anfang des Sichtbaren die Gottheit ruhend in eigener Umschattung über dem unermeßlichen, ungebornen Kaos als todter Materieurstoff; d. h. Brahm in Selbstverschlungenheit. Hierauf legt der Ewige, sich in Willenskraft bewegend, einen Geist der Urmütterlichkeit mit mystischen Präformationskräften in diesen weiten, todten Nachtmantel des Kaos; d. h. Brahm tritt meditirend über Weltform in die Verbindung mit Paraschakti und Maja. Das Kaos hat nun seine innere Seele, seinen thätigen Gestaltungsgeist, und erhält von diesem die Urmodellensammlung, die geistigen Formen alles in Weltform Einzuordnenden, die Keimesaat aller künftigen Entwickelungen. Daher wird es die graue Erzeugerin der Götter und Menschen genannt. Im Momente ihrer wirklichen Bewältigung durch den weltgestaltenden Geist hört Kaos auf die ruheliebende Schlafmutter zu seyn, es wird (als organisch bewegter Welteistoff) die in die Materie tretende Paraschakti-Maja, Geburt und Ursprung von Allem, es wird die blaustrahlende, sternglänzende Göttin, und der erste Sohn ist Aether, der zweite Zeit, der dritte Liebe. — Der Aether, Uranos, der das Himmelsgewölbe umfliessende, und die Erde und das Erdwasser beleuchtende Urglanz, der blaufärbige, durch Formenfülle sich auszeichnende Allseher mit dem lichtdurchstickten Weltmantel, der Allerzeuger, der unvergängliche Weltvater, Er Haus und Ort der Seligen, die verschwiegene Brust schlafender Verhängnisse; Er Anfang

und die Mutter von Schönu, verschiedene deutsche Gesellschaftsspiele und Wiederholungsübungen, und von Stab zu Stab gelegten aus allem und Ende; ist ein Prototypenst, ein Drahma. Aus dem Brandzeichen der bösartigen Vorbereitung, sagte der Lehrer, die Zeit, ohne sich darüber die Nichtige verstehen zu lassen, Thaten mit der Kreide bei der Tür, der langen Zeit. Kreuze, rothes Kreuzschild mit Zuckerwasser, mit Nacht und Tag, mit verschiedenen Mitteln, im Wechsel mit unterschiedlicher Kälte. Kreuz ist der Ort, wo Jesus, heißt das Kreuzfest, Karl Lizius, der sich Verbrechen, Gefängnisse, der Christus und Kreuzigung, Kreuzfest Thomas Lutze, der Kreuzritter, Tod, der die Liebe hat in seinem Herzen, Erlösung, der Tod, das Kreuzfest, Kreuzfest, Thomas Lutze, Kreuzfest, Thomas Lutze, Kreuzfest, Thomas Lutze

Todes; und gleichfals nach späterer, engerer Ansicht, das Element des Feuers in zweifacher Gestalt. In jener des allerhellenden Lichtes und

---

Ganz indisch-ägyptisch spricht uns die orphische Trinität an, wie wir sie aus verschiedenen Bruchstücken in den Recognitiones Bibl. Patr. divi Clement. L. XI.; in Lactanz: de falsa Relig. 4 — und in Proclus: in Tim. kennen lernen. Hier zuerst Gottdämmerung, Ruhefeier der Kraft und des Willens; dann Hervortreten in Affekt und Bewegung, Bildung des rohkaotischen Weltallstoffs zum Weltei. In diesem vor allem die Ursubstanzen der Geschlechtsdualität; die Uranfänglichkeit aller Weltbesaamung, alle ihre Wesenkeime bildend unter Leitung eines demiurgischen Mannweibes, der mystischen Grundsammlung aller künftigen Zeugungsfähigkeit. Dieses Mannweib im Ei war Wesenzeugerin nach Einbildungskraft voll wilder Fruchtbarkeit, Bildnerin ohne Einsicht und verständige Wahl, war Omorka, eine mythische Ausgeburt des indischen Hikel im Rückschluß von der Wirkung auf die Ursache. Das Ei zerbrach und Licht ging aus von ihm und belebende Geistigkeit, und dies Mannweib ward Phanes, hier also der Protogon, der Ungeborne, der den Aether wölbte und mit Sternen die Räume schmückte, der den Sterblichen ein unverwüstliches Haus erbaut; vor jeder Erscheinung aus dem Grenzenlosen hat er zuerst das Licht der Welt gefunden, nicht aber begriffen sein Selbst. Dieser Phanes ist Anos, Weisheit, Schöpfer, Zeus, Brahma. Nach Phanes dem Aether zeigte sich das Licht, die Bewegung, das Löwenhaupt des Thiers im Ei (nach Hellanikos das Stierhaupt), Herakles, der Held des Himmels, Sonnenbild, mit Gestalten- und Lichtwechsel in Zeitmaassen, der Schlangenleib am Thier im Ei; Illinos, der Wischnu-Schiwa, der Phtha-Osiris. Zuletzt brach auch, diese Trinität ergänzend, die Befruchtungsmacht aus dem Ei hervor, das Feuer, Aos, Osiris, Phtha, Schiwa-Wischnu.

Vor allem demnach hier Phanes, dann Herakles, dann Kronos; denn die Zeit ist Sonnensohn, so wie im Altindischen, und eine Vereinigung von Wischnu und Schiwa (von Herakles und Kronos), von Illinos und Aos, von Bewegung und Befruchtung in Zeit und Raum, von Licht und Feuer, von erhaltenden und zerstörenden Kräften; oder eine physische Vermengung derselben ist allenthalben in eigene Typen eingetreten.

Auch die sabbäisch-magische Physik-Trimurti tritt in die orphische mit Aether, Licht und Feuer ein; und die Platoniker, gleich den Orpheliten, haben in den wesent-

der alle genetische Kräfte in Schwingung und Funktionsrege versetzende Wärme; dann in jener der Lichtberaubung, der Nacht, der Wärme-

---

lichsten Theilen ihrer Gott- und Welterschauung den indisch-ägyptischen Normalgestalten Nachbildungen geliefert.

Dieselben Gleise haben (wie wir aus Herodot, Strabo, Eusebius, Jamblichus, Symmachus, Agathias, Diodor, Damascius, Syncellus; Berosus, Eutichius, Maimonides, dem Dabistan; Selden u. s. w. fragmentarisch ersehen können) auch die Yazdanier, Huschianen; Azerianen, die ältesten Assyrier und Kaldäer, die ältesten sabäischen Araber (vor zaradischer Lehre) betreten. Bemerken müssen wir hiebei, daß — wie es sich besonders aus Jamblichus bestättigt — ältester Magismus, Kaldäer- und Sabäerlehre in eine Identität fallen; daß hier die älteste Lehre die reinste ist; daß endlich auf spätere Sektirervarianten z. B. auf reine Substanzenverehrer und Sazellendiener hier nicht geachtet wird.

Als höchste Lichtintelligenz strahlt in dieser Lehre AΩ—IAΩ (Jao) das unsichtbare nur in Vernunft erschlossene, höchste Gottheitsprinzip hervor, das indische Brahm, der ägyptische Hamon, der Taiki des Konfutse, der Cumhin des Fo. Gleichwie das vorgenetische Brahm zuerst sieben Hauptkräfte aus sich selbst hervorgethan hat, um das kosmogonische Prodrom anzuordnen; so enthielt auch dieser heilige, nur hinter Mystenschirmen von reinen Weihebündnern ausgesprochene Name Jao eine siebentheilige Ausdeute, und ward in dieser Ansicht schon ein präludisches Schöpfungsbild, gleich dem brahmanischen Om, (Oum, Aoum). Die sieben Farben des prismatisch zerspalteten Lichtstrahls; die sieben Grundtöne der Weltharmonie, die sieben vorzüglichsten Schöpferkräfte, Vorbilder der sieben Planeten, der Siebenweltentriplizität, der Wocheneintheilung u. s. w. Hermes kannte die sieben heiligen Vokale der grossen Weltharmonie, wie Orpheus, wie Naredo, der mystische Brahmasohn; und aus den sieben (A, Mond, I, Sonne; H, Merkur, E, Venus, O, Mars; Y, Jupiter; Ω, Saturn, — die indischen Schomo, Robi, Buddha, Bargobo, Mongola, Zibo und Schoni — nach einem Wedaschaster) ward die repräsentative Klangtrias, Sonne, Mond und Saturn, das heiligste Gottheitssymbol, in Saturn Brahma, in Mond Wischnu, und in Sonne Schiwa, herausgehoben; das heißt: In der noch unoffenbarten Gottheit im ersten Momente der Selbstverschlungenheit unterschied man die erkannte Ewigkeit, (Kronos) die Urmännlichkeit (Phöbos, Sol), die Urweiblichkeit, (Phöbe, Luna.) —

beraubung, der Lebenserstarrung, und der zerstörenden Macht des wilden Feuers, der lebenzernichtenden Glut. —

In dieser höchsten Gottheit, im zweiten Momente erfaßt — in dem der Vorbewegung zum genetischen Prodrom — unterschied man zehen Kräfte, als eben so viele Entfaltungen aus Gottheitssubstanz, beinahe völlig gleichstimmig mit der brahmanischen Religionsmetaphysik. Diese Decas ist: 1) göttliche Einbildungskraft; 2) die Liebesrege (Paraschakti und Maja); 3) das Verlangen nach Weltform, als idealer und normaler Gestaltungswille (als Oum), 4) der Wille zur bildenden alldurchdringenden Bewegung (Porsch Ahankar); 5) der Entschluß der Selbstentfaltung mit dem Grundprinzip physischer Bewegungskraft in Einstimmung gebracht (Pran); 6) die Betrachtung mit dem geistigen Ordnungsvermögen in Einstimmung gebracht, mit den Prototypen der Weltformensammlung (Haranguerbehah); 7) die Weisheit mit dem individuellen Unterscheidungsvermögen (Prabjapat): 8) der Rathschluß des Formenwechsels als Urbedingung der Welterhaltung (Prakrat); 9) die Vorsehung mit Macht und Güte vereint (Mahaatma mit Jotna und Pirkirti verbunden); 10) die Zeit mit der Macht der Schickung, Lenkung, Fügung; also Schicksalsherrschaft in Gegenwart und Zukunft (Kaal mit Adaristo).

Mit diesen zehen Urkräften bewehrt, hauchte die Gottheit das ewige Kaos (Mahabut, Mohat) an, und es gestaltete sich das verstandlos gemengte Urgesäme zum scheinbar blinden, wunderbaren Vorspiel des Kommenden, unter der wilden Walte der Kaosherrin Hamoroka (Omorka), die dunkle Zeugungswelt im Schattenmantel, die verstandlose Brüterin in Finsterniß, die dunkle Weltseele im mechanischen Bildungstriebe. Ordnungslosigkeit und Nacht, Atomische Bewegung in Liebe und Streit, dunkler wirrender Kaostumult! — Uiber Hamoroka aber die blinde Treiberin der Ursubstanzen, deren Werke, einigen Wedastellen zufolge, mit den mißlungenen ersten Brahmaversuchen mythisch übereinstimmen; hauchte nun die Gottheit die demiurgische Weisheit, und dieser Weisheitshauch (Logos, Kolpiah, Oum) ward in Bel-Uranus, zum doppelgeschlechtigen Demiurgen (vollkommen wie Brahma) mystisch verkörpert. Sein Männliches (Apasson) ist Welt- und Geistervater, Brahma, Yang; sein Weibliches (Thaute) ist Welt- und Geistermutter, ist Sarasvati, Jn; demnach mystische Vermählung des urmännlich-thätigen, und urweiblich-leidenden Grundprinzips. Mit diesem Brahma-Saracvati ging nun das kosmische Ordnungslicht über der geistesloſen Weberege der Hamoroka auf. Bel-Saturn ist daher auch Azad und

Jedes dieser drei Symbolgebilde wird von der Mutter Paraschakti in seinen Attributen geschirmt und gestützt; ja sie ver-

---

Bahman, die kosmogonische Gottheisweisheit mit Kraft der Belebung und Ordnungswalte (nach dem Dabistan) und zugleich auch Vater der Weltseele, des intelligiblen Kosmus, des Moumis (nach dem Damascius), des Gesetzgebers, des Allordners des Weltganzen, der wie ein Kneph-Phtha (Hamon'sche Emanation!) die Weltseele vereint mit dem Weltordnungsgeiste und dessen Gesetzgebung über das universale kosmische Organon. Wie Brahma das Weltei von innen, so spaltete Bel-Uranos den trächtigen Leib der Omorka von aussen, und das Reich des wildthierischen gesetzelosen Bildungstriebes mit seinen monströsen Mißgestalten und Mißklängen, mit seiner Nacht voll Wirrwarr verwandelte sich, Kraft des Wortes, in eine tagshelle wohlgeordnete Wesenmodellenwelt, in der jede Einzelnheit als Glied eines Ganzen in die Form und in den Kreis seiner Bestimmung, jede Gestalt in der ihr angewiesenen Raum, jede Farbe auf ihre Fläche, jeder Ton in seinen Akkord eintrat. So ward Bel-Uranos, als Wortverwirklicher, Apasson und Thaute, und ordnete in dieser Qualität alles Urgesäme nach den gesetzkräftigen Bedingungen der Fortpflanzung und Welterhaltung. Hier also zugleich die dreifache Gottheitseigenschaft des Schaffens, Erhaltens und der Neugeburten durch Zerstörung, im Grundprinzip des Demiurgen vereint; wie Wischnu und Schiwa in Brahma zusammentreffen. Der zerspaltene Amorkaleib ist völlig identisch mit dem platzenden Weltei; denn wenn Bel-Uranos als Azab, als der Glanzstrahl der Gottvernunft, Seele und Körper erzeugte, so heißt das nach mythischer Sprache: Er erzeugte Himmel und Erde; oder, indem er die wild zerworfene nächtliche Urmaterie zum Lichte aus dem Nachtbauch der Omorka herauszog an das ordnende Licht, bildete er aus ihr zwei Haupttheile, aus Aether und Feuer den Himmel, aus Wasser und Erde die Erde. Und er nahm von seinem grossen Allgeiste und vertheilte das in die Intelligenzenhäuser der Sphären, aber vom grossen Lichte seines göttlichen Ursprungs gab er auch der Erde, und ward so Himmelsgeist und Weltseele wie Brahma, als Herr der Himmelswelten mit allen Schutzgeistern. Die Sabäer bildeten jedoch die astralische Ansicht vorzugsweise aus, und so ward ihr Brahma der besondere Gott Himmelsseele, der Sphärenbeweger, Herr der Planetengeister, ewiger Führer der intelligenzenbewohnten Sterneheere, Gott Zebaoth; und diese verständigen Lichter, denen auch die alten Hindus grosse Influenzen auf unser telurisches Leben zuschreiben, wurden nun als Mittler gestellt und

richtet zugleich symbolisch, als allerzeugendes weibliches Naturprinzip — ewig von dem beiwohnenden Vermögen der höchsten Gottheit

---

in hierarchische Rangordnung gebracht zwischen der Erde und ihren Kreaturen, und dem Schöpfer. Hier zeigten sich die Auswüchse, die Entartungen der Stammpflanze auf fremdem Boden. Was den Hindus astronomische Empirik war, ward hier ein reichhaltiger Quell astrologischen Aberglaubens, ein abgötterischer Sterndienst; dort blieb die Kalenderlehre, hier gaben Konstellationen Orakel; was nur im jüngern Hindostan ein Zeichen der Pöbelneigung, und im Aelteren ein Auswuchs der Poetik ist. Im Urbeginn mögen aber auch der alte Sabäismus und Magismus rein geblieben seyn von diesen Flecken der horoskopischen Afterweisheit.

Demnach ist die Omorka die rohe Weltstoffmaterie der Hindus vor Welteigestalt, ein verwilderter Haranguerbehah als Mout in die Materie getreten, mit allen groben Elementen befaßt und aller Normalität beraubt; sie ist die ägyptische Hyle in Instinktrege, der träge, nordische Riesenleib Ymer. Aber der Omorkafötus im Lichte nach Ordnung und Harmonie, nach Zwecken entwickelt, ist die mit intelligiblem Bildungstriebe zum Weltei gebildete Weltmateriemasse, ist Bramandam, Motta, ist Moumis, der intelligible Kosmus.

Die sabäisch-magische Trinität auser jener Physik-Trimurti von Anos, Illinos und Aos (Aether, Licht, Feuer) ist jene höhere der Mahabalim, nämlich:

Bel Uranos (Aether), vermählt mit Gea. — Kybele, Mithra, die Bergmutter Ma. —	Bel Kronos (Licht), vermählt mit Astarte (Athara, Asera, Asthara, Astaroth), Herodots Mithra Urania. —	Bel Zeus (Feuer), vermählt mit Baaltis (Atargetis, die armenische Anaitis, die babylonische Mylitta, auf schwarzer Seite eine Enyo, eine Bellona).
Brahma, vermählt mit Sarasvati.	Wischnu, vermählt mit Lakschmini, Sri.	Schiwa, vermählt mit Bhawani, auf böser Seite zur Kali verwildert.

Bemerken müssen wir hier noch, daß, dem Dabistan zufolge, die Yazdanier ein identischer Volksstamm mit den indischen Suppasiern oder Sepazyern sind, welche selbst auch Jezdianer genannt werden; ein klares Zeugniß für die Behauptung, daß die primitiven Weltansichten der alten sabäischen Kaldäer aus den urmütterlichen Grundlehren des Brahmaismus abzuleiten seyen, gleich jenen aller anderen antiken Völkerschaften; wie sich denn auch die ursprüngliche Einheit aller mythischen Reflexionsentwickelung bei vergleichender Prüfung klar beurkundet.

befruchtet — die Pflicht der Gattin an ihren eigenen Söhnen, deren jedem sie unter eigener Modifikation gleichsam im ehlichen Liebes-

---

Die Trimurti der Meder, Perser, Parther, Saker, Baktrier u. s. w., nach Zoroasterlehre, also eine jüngere als die vorstehende sabäisch-magische, die wir vorzoroastrisch nennen müssen, finden wir in zerstreuten Angaben von Damascius bei Wolf; in Theopompus, Photius, Porphyr, Agathias, Eudemos; im Zendaveſta bei Anquetil dü Perron, und Kleuker, in Ferdusi's Schahnameh, in Albupheda, Scharistani, Mopsveſta, Herbelot, Dupuis, Hyde, Wernsdorf, Görres, Creuzer, Heeren, Hammer, Rhode u. v. a.

Nach zaradischer Lehre (Lehre von Zeretoschtro, Golststern, Zoroaster,) ist folgende Trimurti — als aus der Dualität des guten und bösen Grundprinzips, aus Ormuzd und Ahriman hervorgehend — aufgestellt.

Ormuzd,	Mithras,	Ahriman,
Ehore Mezdao, der grosse Lichtkönig; von Honover (das Wort, Logos, Kolpiah, Oum) der erste, geistigste, subtilste Essenzextrakt; die allkräftige Wesenwurzel, der König des Uiberflusses, der sonnenschimmrige Vogel der Höhe (Rameschne Kharon) — Licht, Tugend, Glück, Urgutes! Erster Demiurg durch Liebe und Freundschaft, durch Harmonie im Lichte. Ewiger Werkmeister ewiger Werke.	der grosse doppelgeschlechtige König aller Izeds; der reinste, lichteste, heilbringendste Ormuzdausfluß; göttliches Urbild der sichtbaren Sonne; ewiger Vater, Wohlthäter, König, siegreicher Erdeschützer, tausendohriger Allerhörer, tausendarmiger Allbeschützer, tausendäugiger Allerforscher; Sonnengeist Mann und Weib; allwirkende Feuerkraft im Sonnensymbol, Mithras-Mithra! Mestes, Mittler! Zweiter Demiurg in den generischen Welterhaltungsformen. Erzeuger sterblicher Wesen hinfälliger, gebrechlicher Formen.	der grosse Nachtkönig, der finstere Dervandfürst, der Versucher und Dränger, der Sämann der Lüge, Tücke, Argliſt, Empörung, des Irrthums, des Kriegs, alles Mangels, aller Uibel und Peinen; Ormuzd Urfeind. — Nacht, Laster, Unheil, Urböses! Miterster Demiurg durch Haß, Streit und Feindschaft, durch Mißklang in Nacht. Ewiger Werkmeister endlicher Werke.
Ein Brahma, Schöpfer.	Ein Wischnuschiwa, Erhalter, auch ein Seitenbild zu Indra-Schosti und zu Omanus Anaitis im pontischen Zela.	Ein Schiwa-Brahma; ein Mahadeo, ein Rutren, ein böser Schiwa; ein Zerstörer.

eifer mit unverbrüchlicher Treue beiwohnt, in alles Streben in jede Verrichtung werkthätig hülfreich eingreift; und ein genaues Seitenbild zu der Gatten Karakter liefert.

Das höchste Wesen, der anfang-wurzellose, ewige Urgeist, die grundlose Tiefe der nie zu ergreifenden, göttlichen Vollkommenheit in eigener nichtsähnlichen Natur verschlungen, ruhte von Ewigkeit her in Zervane Akerene, im Schooße der ungebornen, unbegrenzten Zeit; wie das Brahm in Selbsteinwindelung mit Kaal und Akaal. Als die Gottheit aus ihrem Ruhedämmer heraustrat, da begann die Löse göttlicher Potenzen aus dem Einheitsbunde; wie es bei Brahms Austritt aus seiner Ruhefeier geschah. Zuerst nun zeigte sich die lange, d. h. die meßbare Zeit, Zervane, die in indischer Ansicht spater, mit Sonnenlauf, beginnt. In zoroastrischer Ausstellung wird die Zeit, als Pforte des grossen Weltjahrs auch Befassung des Wesenalls, Schöpfungsurgrund und ein eigener Trimurtithron der Schöpfermacht, der Schöpferweisheit und der Schöpfergüte. Sie ist Schicksalsfeld, das Bette der ausströhmenden Gottheit, von eigener demiurgischer Kraft. — So ungebührlich gegen das altindische Vorbild erhob Zoroaster die Zeit; eine unglückliche Novität seines Reformatorgeistes, der sonst in den Kapitalstücken brahmanischer Dogmatik, so ziemlich, und oft ganz getreu sich angeschlossen hielt. — Als das höchste Wesen die lange Zeit (Zervane) aus sich entschlossen hatte, ward sein Ersterzeugtes in Zervane, Honover, Enohe Verihe, vox oris Dei, Gottheitshauch, das Wort, Kolpiah, Oum; das Mächtige, Schnellwirkende, Reine, Heilige, das war, ehe Himmel war und irgend ein Geschaffenes, der Hombaum sein Symbol. — Mit Honover ging eine elementarische Trimurti hervor:

Kaos, Urerde, der bildsame, todte Urstoff alles Werdens — Brahma's Leichnam — der mit dem Dunkeln der Materie, mit dem uranfänglich rohen Elementengemengsel erfüllte Raum — das indische ungezeitigte Weltei. Brahma's Wiege!	Aniran, Urlicht und Urfeuer, mit gebundenem, todtem Ursamen — Schiwa's Gliedlosigkeit — das gedämpfte Bhutakasch der Hindus vermählt mit gefesseltem Weltfeuergeiste, dem Beischwaur-Atma. Schiwa's Wiege!	Ardvisur, Urfeuchte, Urwasser; das Anbheheh der Wedas, gleichsam in Eisform, bewegungslos, lebenlos; das starre Eislager des schlafenden Wischnu.

In allen dreien waren die organischen Ursaamenelemente gebunden, triebelos, unbewegt, todt; bis Honover in sie hineintrat, und mit Seel und Geist sie durchströmte; worauf

Auf dieſe Weiſe wird Paraſchakti jedem dieſer drei Dewetas in dem denſelben genau entſprechenden Karakter thätig vereint; und

---

ihr feinſtes, reinſtes, geiſtigſtes — von der höchſten Gottheit von Ewigkeit her in ſie hineingelegt zum zeitlichen, lebloſen Schlummer — zu den beiden dualiſtiſchen Grundprinzipien der Althanavia, zu Ormuzd und Ahriman, den Demiurgen, ſich geſtaltete; worauf die höchſte Gottheit das Mittlerweſen Mithras-Mithra aus Ormuzd hervorrief, der doch auch ihm Selbſtausfluß (Atmamatraſu) war, da in ſeiner Monas, aus der das All emanirt, das All auch wieder ſich unifizirt; in ihr, die, als Brahm, mit obiger Trias die bekannte Tetras bildet.

Wie ſehr Zoroaſter aus der brahmaniſchen Muterquelle aufgeſchöpft habe, zeigen ſeine Lehren von Gott, Seele, Unſterblichkeit, Zukunft, ſeine Weltanſicht, ſelbſt der Gebrauch ſo vieler Wörter, welche, ihrer Sinndeute nach, in der brahmaniſchen Metaphyſik, Seelen und Sittenlehre ſich wieder finden; als

Das Leben, . .	Pſchatanſtſche, .	Pran.
Der Körper, . .	Keherpeſtſche, .	Bhutatma.
Das Ichheitsgefühl und Bewußtſeyn,	Feuiſchiſtſche, .	Ahanhar oder Pradjapat.
Der Verſtand, .	Beodeſtſche, . .	Mehtat.
Das Urtheil, .	Oruanemtſche, .	Mahaatma oder Haranguerbehah.
Der Ferwer, . .	Freueſchimtſche,	Djiwatma.
Das Gewiſſen, .	Ruantſche, . .	Onto ſonjna bhovonty.
Der Geiſt . . .	Boetſche, . .	Atma.
Die Lebensluft, .	Djantſche, . .	Prani.

Dieſe 9 Weſen ſind es, die Ormudz als die wohlthätigen Gahs anruft, als die guten Izeds, die Tagsgeiſter, welche des Menſchen Leib gebildet haben. — Majers Myth. Lex. II. S. 151. Art. Gahs — Görres a. a. O. I. 258. — Die Aſtronomie, Ton- und Dichtkunſt der Parſen deuten klar dahin, daß das Mediſchindiſche in ein Parſiſches verwandelt worden iſt; und der neue Umguß der Gefäſſeformen des reformirenden Goldſterns darf das Urtheil über den Inhalt derſelben nicht irre leiten. Wie ſehr aber im alten Medien zwiſchen dem Kaukaſus und den tauriſchen Gebirgshöhen, zur Zeit der Zerduſchtiſchen Religonsreinigung, die Sanſkritſprache daheim geweſen ſeyn muß, zeigt noch die Sprache der Parſen, welche ihre Sprachbildung, wie ihre Kultur überhaupt, von dorther erhalten haben.

vereint mit ihr ist die Trimurti, das dreiköpfige Symbol der heiligen Schöpfungsmacht in Einwirkung auf die bildsame Materie. Das Hermaphroditensystem der Trimurti ist spatere Verdunklung.

Von der phönizischen Dreieinheit haben wir oben im allgemeinsten berührt, daß sie aus den Gliedern Ulomus (Vlomus) Oluforos und Eliun, Bal, aus dem geistigen Verhältnisse von Verstand, Geist und Seele; von geistiger Schöpferkraft, von geistiger Nährkraft und von Gemüths- und Willenskraft, unter den analogisch-materiellen Formen von Licht, Feuer, und Flamme bestehe. Diese angegebene Trias der Phönizier und ihrer Kolonieenländer findet sich in Bruchstücken in Sanchoniaton, Mochos, Josephus, Polybius, Varro, Philo, Pherecydes, Damascius, (bei Wolf) Eusebius, Julian, Macrobius, Eudemos, Nonnus, Boethius, Hesichius, Fabrizius, in Dupuis, Court de Gebelin, Jablonsky, Bayle, Bochart, Blackwell, Cumberland, Fourmont, u. a. m.; so wie in allen Schriftstellern über Sanchuniaton. Hier aber müssen wir die Identität der phönizischen Gotterschauung mit der altbrahmanischen nachweisen.

Der oben angegebene Ulomos ist der unoffenbarte, in sinnlicher Anschauung nie zu erreichende höchste Gott; die in sich selbst gekehrte Monas des göttlichen Urprinzips, demnach das indische Brahm, das ägyptische Ikton Hamon, das chinesische Tao. Nun aber stellt die phönizische Gotterschauung ausser der genannten Vulgaren, noch einige andere Dreieinheiten untrr verschiedenen Ansichten auf. Die höchste Trimurti ist eine antegenetische, metaphysische, der Gottheitessenz von Ulomos emanirend, und zu welcher die höchste Gottheit selbst, wie Brahm, die Tetras bildend, sich anschließt. Demnach:

Ulomos (Brahm), die göttliche Monas.

Kronos	Pothos	Omiale
die aus der Ewigkeit (Akaal, Zervane Akerene) hervorgehende lange Zeit (Kaal, Zervane), demnach erstes Prinzip von Zeit und Raum, von erster Gottheitsrege im Willen der Selbstentfaltung, erster Moment von Oum wie von Porsch.	Das Verlangen nach Weltform (Uratsrup) Affekt der Zeugungslust in geistigster Potenz; (Brahm durch Pradjapat verbunden mit Paraschakti.) Also auch Entschluß mit Vor- und Allsicht, mit Weisheit und Güte im unterscheidenden Gefühl der Ichheit, in Ahankar.	Typenpräformation in mystischer Vermählung des Höchsten mit seiner göttlichen Einbildungskraft, (Brahm durch Haranguerbehah mit Maja vermählt). Demnach geistige Wesenamme, eine metaphysische Ilythjia-Bhawani, unter den Begeisterungen von Eros-Kamadeva.

Rein wie die heilige Dreifaltigkeitsmyste des Christenglaubens zeigt sich die Urantike der Trimurtilehre; nur ein Gott, und —

Von Ewigkeit her mit der Gottheit coexistirend war die todte verworrene Weltstoffmaterie; oder mit Ulomos vereint war Baauth (Baau Bohu); wie Mohat, Mut, (Kaosstoff) mit Brahm; wie Hyle mit Athor, diese Nachtherrin auf die höchste Potenz einer mystischen Gemahlin von Hammon gestellt. Hier aber ist Baauth die materielle Athor, Hammons Bildungsstoff; der unbelebte Urmutterleib Omorka in Ruhe, ein Gegensatz von der kaldäischen Omorka dem Kaos in dunkler Instinktrege.

Pothos und Omiale vermählten sich,
d. h. das göttliche Verlangen nach Weltform trat bethätigend in die Werkstätte der Vorbilderwebe der in der Providenz gegründeten Urmodellenwelt ein, und aus dem Vereine dieser beiden Intelligenzgewalten ging hervor die Dyas

Aether	und	Aura,
(mystisch Lips) indisch Akaschon und Bhout-Akach.		(mystisch Notos), indisch: Vayu und Pran.
Die intelligible Klarheit, das ausfliessende göttliche Verstandeslicht. Hier nicht der physische Lichtäther, Akaschon, sondern Atma's Essenztropfen zu Djiwatma gebildet, als Herz im Menschen verkörpert.		Die Vorbilderwelt der Lebensrege durch die Gefühlslüfte mit Pran verbunden, im Raum, und Vorbild von Bhutatma der Thierseele, wie Lips von Djiwatma der vernünftigen Seele.

Beide traten nun wirksam ein in Baauth, in die leidende Urelementensammlung als der erste doppelgeschlechtige phönizische Kamephis (Demiurgos), mit Kolpia dem Worte, dem verkörpernden und lebengebenden Gotteshauch zu einer andern Trias vereint.

Aether.	Aura.	Kolpiah. (Kol-pi-ah.)
Bewegtes Gottheitslicht; Ausfluß des göttlichen Verstandes, von Mahaatma in die subtilsten, von Luftäther gewobenen Theile des Organons der Natur nach den Gesetzen des Wortes.	Bewegte Urbildersammlung; das Gottheitslicht, vermittelnd mit Kolpiah, dem demiurgischen Werde! in Rege versetzt.	Der demiurgische Gotteshauch; der durch das bewegte Gottheitslicht befestigte Schöpferentschluß des Schaffens in Ausführung bethätigt.

Diese Dreiheit zur Dreieinheit verbunden unter sich, und zur Viereinheit mit Ulomos, trat nun geleitet von Eros und unter Maja's Schleier dem Optikgebilde des werdenden Universums — in Baauth ein, das, nach Empfängniß dieser Intelligenzen, in die mütterliche Bewegung

hier — Dreifachheit in Kraftäusserung nach aussen; später erst drei Symbolpersonen, und diese drei eins. Auch hier gilt: Tres sunt

---

der embriobildenden Mischkunst überging. In der beschwängerten Baauth sonderte sich nun ab

Mot.

(Υλη, die ägyptische Mout, Mot, Buto, Motta, Weltei, das brahmanische Bhut und Mohat, Materie des Weltstoffs, und Mout, Kaos, Tod, leblose Mischung der Matra's, Atome), der alles Urgesäme, alle Keime des Weltorganismus enthaltende, bewegte Urschlamm; des Welteis innerer, pränormaler Gährungsstoff, in welchem der Urbeginn des Bildungstriebes nach prodromisch-genetischen Gesetzen der Maja, des Prakrat und Porsch zu suchen ist, und zwar vor der Auswölbung des Welteis, des Symbols der Weltform.

Hier nun zeigt sich eine Dreiheit der Materie.

Baauth.	Mot.	Oton oder Νους.
Der rohe Elementenstoff der Weltmaterie. Die indische Matrassammlung, in todter Ruhe von Ewigkeit her coexistirend mit dem in sich verschlungenen Brahm; auch Bhout, todte Masse, genannt.	Die vom göttlichgeistigen Lichtäther und dem genetischen Gotteshauche (von Mahaatma und Oum) durchdrungne, und von der greifenden Urbilderherrin angeregte Weltstoffmasse; demnach Baauth im zweiten Momente.	Baauth im dritten Momente, oder Mot zum Weltei präluforisch ausgereift. Oton demnach Brahmandam.

Aus Oton, dem Weltei, ging nun das Erstgeborne hervor, der eigentliche Nachschöpfer, der phönizische Brahma-Protogonos, oder der Aeon, der gute Schlangengott, der ägyptische Kneph, der Eireifer, Eispalter, der Eröffner, Chusoros (Χουσωρος). — Hier nun entsteht eine Vermengung mit Brahm, denn nun erst geht durch Protogonos, mit der Ulomosnatur verwechselt, oder gemischt, ein Brahm-Brahma hervor, welcher wieder eine Dreiheit aus sich entfaltet, die nach brahmanischer Ansicht die eigentliche demiurgische Trias darstellt, nämlich:

Genos.	Eros.	Genea.
Der Ulomos in niedrigerer Potenz; oder, in spaterem Momente, als Kronos erfaßt. — Verstand, Licht! — Aether, Luft, Himmelshöhe! — Angriff, Thätigkeit!	Der Oluforos in niedrigerer Potenz; oder, im spateren Momente, als Pothos erfaßt. — Geist, Feuer! — Berghöhe, Erdniedere! — Einigung, Durchdrin-	Die tiefer gehaltene Omiale — Seele, Flamme! — Wasser, Wasserstand! — Widerstreburg! Leiden, Arbeit! Hier haben wir zwar keinen männlichen Schiwa, keinen wilden Zerstörer in

el hi tres unus sunt. Brahma Anherr der Welt, Gott Vater; Wischnu, auch Christna, der in Einfleischungen erscheinende

---

Der geistige Brahma, der Schlüsselführer des Universums, der den Kampf der kreisenden Materie im Ei durch intelligible Thätigkeit zur Ordnung wendet, und Licht und zweckfördernde Vernünftigkeit in den wilden Bildungstrieb, beschwichtigend und normalisirend, einträgt. Brahma, welcher nach den Urgesetzen der Harmonie die Urchemie der primitiven Weltgestaltung leitet, und daher die Stoffe zwecklich eint und ordnet und mit Selbstfortpflanzungskraft des Gleichen ausstattet, also gleichsam genetisirt. Nach Schöpfung strebt er in Luft; Materie und Gesetz der Bildungen legt ihm der Ewige vor.

gung, Vermittelung, Vermischung!

Die geistige, feurige Mithrasnatur; der Wesenfreund, der hilfreiche, vermittelnde Allvater Wischnu in Feuerglut der Wahrheit und des Rechts. Der liebebeflammte Menschenfreund; Berge und Thäler lieben ihn, sehnen ihn; was an Weisheit ihm abgeht, ersetzt reichlich die Liebe, sein Geist ist Geist der Liebe, das Feuer des wohlwollenden Gemüthes. Er beleuchtet und erzeugt nicht wie Licht, er verzehrt nicht wie die versengende Flamme, aber in Feuerwärme vereint er beide als liebreicher Welterhalter.

Luft nach Formenwechsel; sondern eine weibliche Brahma, eine weibliche Wischnu und eine weibliche Schiwa in wirksamer Vereinung, jedoch mit vorherrschendem Bhawani-Karakter, als Urprinzip der Allmütterlichkeit, der Weltamme, unter dem Symbol der weiblichen Urfeuchte. Genea ist daher ein Bild der Seele, des Gemüthes, eine dunstverschleierte Mondscheibe in Herzensmitte, und die lebenverströmende Ganga. Sie widerstrebt im männlichen Angriff, aber sie läßt sich fraulich besiegen, anfangs leidend in Arbeit, dann entflammt im Geschlechtstriebe, in Luft zum Jungen (amor prolis).

Dieselbe Gott- und Welterschauung herrschte auch, wie uns die punisch-spanische Mythe belehrt, in den tyrischen Pflanzstädten am Mittelmeer; selbst in dem ganzen übrigen Europa; wo Sonne, Mond unt Erde, oder Feuer Wasser, Erde; oder Schiwa-Herakles und Bhawani-Hertha mit Brahma-Zeus-Wodan sich zur gewöhnlichen Trimurti gruppiren, die nur bisweilen also abwechseln:
Anstatt den chaldäischen Bel-Uranos, Bel-Kronos, Bel-Zeus o. Zas, oder den phönizischen Kronos-Helios, Beruth-Astarte, Ge-Rhea treten in den europäischen Pflanzungen abwechselnd auf: Sonne, Mond, Erde. — Licht, Aether, Feuer. — Luft, Wärme, Glut. — Licht, Feuer, Flamme, — Luft, Wasser, Feuer. — Erde, Wasser, Feuer. — Urwasser, Urluft, Urerde. — Urerde, Urluft, Urwasser, Urfeuer. — Verstand, Geist, Gemüth. — Seele, Leben; Verstand, Bewegung; Sinnlichkeit, Rede und Form. —

Menschheit- und Weltretter; Heiland am Rande des Verderbens; der Gottgesandte Sohn des urheiligen Brahm, Mittler zwischen ihm und den Menschen. Schiwa — im guten Sinne — Geisteslicht, Geisteswärme, Herzensglut, Lichtzünder, Gnadenspender, Reiniger,

---

Im Allgemeinen aber eine Trimurti göttlicher Kräfte, in Erscheinungen der Aussenwelt oder des inneren Menschen wahrgenommen; dabei die Grundidee von Schaffen, Erhalten Zernichten, und von Doppelgeschlechtigkeit; also brahmanische Unterlage.

Diese Untersuchung führt uns zu den Skythen, zu den Kelten, Samothraken, Theutischen und gallischen Druidenschulen; wo uns freilich zum Theile nur dürftige, zum Theile einseitige Berichtfragmente von Herodot, Diodor, Justin, Cäsar, Tacitus, Mela, Lucanus, Procopius und Marcellinus unterstützen; die neuern kritischen Untersuchungen über die Bevölkerung Europa's; über die asiatischen Auswanderungen von der grossen Kaukasusbrücke herüber, und so manche plastischen und numismatischen Monumente aber uns zu Hilfe kommen.

Die alten Skythen, die nach Justin aus ihrer hohen Alterthümlichkeit auf ihre Pflanzungen stolz herabsahen, waren aus reiner Gotterkennung auf jenen Elementen- und Planetendienst herabgesunken, wie wir ihn zum Theile schon oben im Sabäismus oder kaldäisch-medischen Magismus erkannt haben, wie er sich in kleinen Umriß- und Schattirungsabweichungen in den schamanischen Buddhastiftungen, und selbst in der Glaubensaussaat Othin's, im europäischen Norden wiederfindet.

Der höchste Gottheitsbegriff, in den Geheimladen priesterlicher Mystenhuter ruhend, war hier jene helldunkle Allseele, jener Weltschöpfergeist, der sich bei den Unterrichtetsten in allen schamanischen Stämmen der Sichtung darstellt. Dieses höchste Wesen der Skythen ist der Ostiaken Innen Non, Oben Gott; der Buräten Herr des Himmels, Tängiri Burchan; der Mongolen Matagai; der Tungusen Boa; der Teleuten Madai; der Wogulen Toron oder Troron; der Kamtschadalen Kutka, der Irokesen Garonhia, der Huronen Saronhiata, u. s. w. In tieferer Haltung der demiurgischen Naturoffenbarung aber wird er hier Tabiti (Brahma-Schiwa) und sein weiblicher Gegensatz ist Apia (eine Saraswati-Bhawani). — Die Elementenentwicklung ging in diesem Kosmus so hervor:

Erheller, Entwickler — der heilige Geist. Und diese drei, in verschiedener Wirkung sich wechselweis haltend und hebend, sich ver-

---

Tabiti

Urlicht mit Urfeuer, Urwärme. Als Urlicht wird Tabiti identisch mit dem lichten Uräther der verwandten Kosmogonien, der zuerst der alten Urnachtmutter sich entwindet, die erste demiurgische Intelligenz aufnimmt, und gleichsam der allverbreitete Lichtmantel wird, auf welchem des in Maja erregten höchsten Wesens entzündete Gestaltungslust die Sternbilder mit ihren Sphären zeichnet, demnach das erste Gottheitslicht aus Urnacht hervortretend; der erste waltende Gottheitsgeist, die erste schöpferische Weltseele, der erste skythische Kamephis Kneph, ein kaldäischer Bel-Uranus, ein mit Kaschiopo und Indra vermengter Brahma; zugleich auch das vestalische, heilige Feuer sein Symbol. —

Aber auch, im planetarischen Zyklus, Sonnenbild; doppelgeschlechtig im Produkzionsprinzip; eine Brahma-Kali; eine Schiwa-Manfi, eine alle Wahrnehmbarkeit bewirkende Sonnen- und Zeitherrin, aber dabei hervorbringende, lichtreiche Verstandesherrin, ein hermaphroditischer Haranguerbehah, (Antarschar), und Mahatschar Lichtverstand aus Arma, und als Aethermutter zugleich Prakriti der intellektuelle Lichtsaame, die aktive Lichtmacht im Raume, und Zeitamme der drei Gunams (Rajadam, Schöpfungsreich; Satjagam Erhaltungsreich, Tamadam Zernichtungsreich; zusammen Schicksalsfeld), nach dem Bhagavadam.

Thasmasdes.

Urfeuchte, Urwasser, der mit dem Urgesäme durchschwängerte Wassermoder, Motta, Mout, Hyle, der Grundstoff des Weltei's; aber auch zugleich in höherer Potenz ein Wischnu, der Mittler zwischen Feuer und Erde, und ein Brahma Narajena, der Beweger der Wasser, der über dem feuchten Eidotter brütende Geist des Brahma. In tiefster Potenzhaltung ein Wasser-Schutzgeist, ein Neptun, ein Poseidon, ein indischer Waruna, der tellurische Strafherr Borun, ein Todtenrichter Pluto-Jama; zugleich aber auch eine liebreiche Gängadewa mit Durga-Essenz durchmischt. Wenn wir die Tabiti als den ersten skythischen Kamephis Kneph betrachtet haben, als den ersten Weltoffenbarer im Sonnenzeitsymbol, als

Papajos.

Urluft; der schallführende, also der ätherttragende Wind, aber auch Wayu die fühlbare Luft. Wie Wasser ein Mittler ist zwischen Feuer und Erde, so die Urluft ein Mittler zwischen Himmel und Erde. Zur indischen Pranuporenz erhoben ist Papajos Lebensluft; Athem, Hauch des Schöpfers; Kolpiah, Oum, daher ebenfals ein Allvater, Allerzeuger, ein Weltanherr, ein Brahma. — Die Luft ist aber auch das Leben des Feuers, denn wo Pranu weicht, da stirbt das Leben; wo Wayu seinen Athem zurücknimmt, da erlöscht das Feuer; das Band des Weltbestandes ist Luft. Daher ist auch Sonnenfeuer ohne Luft nicht gedenkbar; Pran, wohnt in dem Herzkelche der Sonne, wie

Apia.

Urerde, der Urschoos der Zeugungen, dem männlichen Tabiti, dem männlichen Thasmasdes, dem Pappjos, zur Zeugung eröffnet; und dadurch, als Allmutter, Weltamme, Allbefruchterin, der vierte skythische Demiurg.

Apia ist zugleich Mond- und Weltkuhbild, ist die indische Shawani, eine Hertha, Kybele, eine Vesta, aber auch eine Urania, und Selene. Als den planetarischen Einflüssen unterworfen, und als die nie ermüdende Gebärerin wurde Apia von den alten Skythen nur

zweigend und verwebend, die drei Farben eines Strahls, die drei Gnadenwipfel eines Stammes; diese drei eins; Brahm — und Symbol davon die Dogme über den heiligen Tripos, auf dem der

---

Tabiti als Akasch steht allenthalben voran, als Hervorbringerin der übrigen Elemente. Die Weda's lassen aus Akasch Wind, Wasser, Feuer, und Erde entstehen; der Mahabarata läßt den Akas (Bhoutakasch) aus dem Herzwasser des Schöpfers symbolisch entstehen; und Lichtäther ist Brahma's Herz, von Mehrat (Haranguerbehah) dem Verstande durchleuchtet. — Menu hingegen läßt den Lichtsamen aus dem Urwasser sich entwickeln, und hiernach würde Tabiti des Wischnu-Thasmasdes Tochter, und zugleich die durchschwängerte von Atma-Matra, dem Seelen- oder Herzensausfluß der Gottheit.

Wie aber der ägyptische Phanes ewig zeugend zurück wirkt auf die Mutter (die Welteimaterie in ihrer Entwicklung), so wirkt auch Tabiti, als intelligibler, potenzialer, demiurgischer Lichtäther, ewigzeugend zurück auf den ewiggebährenden Schoos der Urmuttererde Apia. Als Entschliesser ist Tabiti Weltlicht, als Besaamer ist er Weltfeuer. Wie wir nun eine Neitha-Phanes- oder (hier eins) eine Kneph-Neitha und eine Phtha-Neitha kennen, die Mutter und Gemahlin ist der ersten demiurgischen Gottheitskräfte; so schließt sich auch hier weibliches Apiaprinzip an den Weltbildner Tabiti (in männlicher Erfassung), Thasmasdes und Papajos an — im bösen Sinne des feindlichen Feuers ein Utgarde-Loke, im Sinne der den Aeon, den Schicksalsgrund, aber in der tiefsten Haltung, als den Sonnenstier Mondi, als den Weltstier Apis-Abudad: so müssen wir den Thasmasdes als den zweiten skythischen Kamephis ansehen, als den Demiurgen im Prinzip des Welteibildenden Urschlamms, als den zweiten Brahma-Narajena, welcher identisch ist mit Wischnu, dem Schlangengetragnen über der Fluth, die ein Spiegel ist von Majas Schleier, eine in Zeit bewegte Bilderwelt.

In weiblicher Erfassung wird Thasmasdes eine Gemahlin von dem männlich erfaßten Tabiti, Papajos aber der aus ihr hervorgehende Sohn, weil der Hauptbestandtheil der Luft die feine Ausdünstung des Wassers ist. Thasmasdes ist unter dem Nabel der Erde. Also Papajos der geistige Schutzherr der Sonne, wie die Pulsation alles Lebens, wie der Flügelheber aller Bewegung. Bewegung ist die Hauptqualität von Papajos, denn er ist Lebensform in Zeit, selbst Bild der Sonne wie der Zeit. Daher ist Papajos der dritte skythische Brahma, der dritte Kamephis, und als solcher gleich der phönizischen Aura, dem zaradischen Ardvisur, dem geistigen Anbeheh der Wedas, gleich dem Weltstoffsordnungsverstande Phthas der Aegypter. Er ist aber auch, wie Tabiti der erste Lichtstrahl aus der zur Hyle verdunkelten Athor.

Blos elementarisch genommen ist Vayu Urluft, der nordische Kare, weiblich erkannt, und eine vorzugsweise Verwandtschaft zwischen ihr und dem Monde in Betrachtung gezogen. Wenn Tabiti als Himmel betrachtet wird, so ist Apia die wir nicht mit dem skandinavischen Fornjedr (Urerde) verwechseln dürfen, als die befruchtete Erde, als die indischen Gondopoti (Düfteherrin), Luki, (Ceres, Getreideschützerin der Hindus), und s. w.; die eigentliche Gemahlin des Tabiti, Er Uranus, Sie Jea; aber auch Luna; so daß Apia Luna, Parvati-Ganga wird, und die grosse Matrix rerum,

Eine Höchste seine Weltoffenbarung verkündet, seiner Urweisheit, seiner Urgüte, seiner Allmacht Orakel giebt.

---

wohlthätigen Feuergewalt Bel-Osiris, ein Odin-Thor, als Lichtäther ein Zeus, ein erhöhter nordischer Kare, als Urerde ein Brahma-Fornjedr, eine Isis-Hertha.

der Laugr der Skandinavier.

er tritt, als solcher, in seinen eigenen Mythenkreis ein.

die Lingam-Yoni, die Phallus-Creis, der Kratera zoogonon.

Aus diesen Elementen, deren wechselweise Vermischungen man erkannt hatte, wurde nun eine Trimurti gebildet, welche nach verschiednen Standpunkten auch verschiedentlich angeordnet auftrat. Diese drei demiurgischen Brahmas erschienen in Geschlechtsverbindung mit Apia also:

Tabiti und Apia.	Thasmasdesu. Apia.	Papajos und Apia.
Aetherformenbild in Eigenschaft von Brahma-Schiwa, verbunden mit Bhawani, als allzeugendes Weltfeuer.	Wassergeist in Erde mit Eigenschaft von Brahma-Wischnu, als Atmabhu die allbelebende Erdseele.	Lebenshauch, Oum-Pranu-Porsch, verbunden mit dem Organon der Natur; oder auch Haranguerbehah, als Sammlung der Individualseelen.
Höchste Schöpfermacht in Verstand. — Sonne. — Nach Cäsar: Sol, (Lichtfeuer, Zeugungskraft.)	Höchste Schöpfermacht in Geist — Mond. — Nach Cäsar: Luna, (irdische Feuchte, Leben gebend.)	Höchste Schöpfermacht in Gemüth und Bewegung. — Erde. — Nach Cäsar: Vulcanus, (Lebensluft; Wesenseelensammlung.)

Demnach, aus der Masse des gegebenen beurtheilt,
Die drei Brahma's:
Brahma-Quiatri. — Wischnu-Sri. — Schiwa-Schakti.
alle drei Schöpfer und Erhalter durch Zeugung und Zerstörung.

Was wir durch die alten chinesischen Geschichtschreiber — besonders durch Sema-tsien, oder Ssu-ki — durch Marco Polo, Haiton, Carpin, und schon 1500 Jahre früher, durch Herodot von den alten Skythenstämmen wissen, finden wir in den römischen Berichten über die alten Gallier, Deutschen und Britanier wieder, bis auf die Weihsagungsgaben und Zaubermächtigkeit der Priester (im schamanischen Geiste), bis auf ihr Richteramt, auf die Wahrsagung durch Pferde, Stäbe und Ruthen, bis auf die grossen Pferdeopfer und Ordalien, bis auf die Schlacht- und Selbstopfer über den Gräbern, bis auf die Schulstiftungen Lehrstoffe und Lehrformen,

Das Resultat der näheren Sichtung dieser göttlichen Dreiheiten ist im Grunde kein anderes, als die christliche Trinitätsdogma:

---

bis auf Emanation und Metempsychose und die Lehre des Dualismus u. s. w. Eben so knüpft aber auch hier die vorzugsweise Verehrug von Sonne, Mond und Erde die Kosmogonie dieses weltbevölkernden Volkes an jene des alten brahmanischen Mutterlandes an.

Die alten Skythen haben ausser obigen Angaben einen in's Fleisch getretenen Brahm allegorisch-mythisch behandelt, der wieder Vater einer eigenen Trimurti ist. Der Borysthenes bewässert dieses verkörperten Brahm's erstes Paradies, und wird demnach im mythischen Style dessen Mutter genannt. Targitaus, so heißt dieser Brahm-Brahma, erhielt das Wort (Gesetz) vom Himmel, das sein jüngster Sohn Kolaxas (der skythische Menu) der Menschheit offenbarte. Targitaus ist aber auch der eingekörperte Jao der Kaldäer, des Urbelus Avater, in der Dreiheit seiner mythischen Söhne auftretend, nämlich in Leipoxain, Arpoxain und Kolaxain. Diese der gewöhnlichen Trimurti entsprechende Dreiheit ist identisch mit der im pontischen Belherakles befestigten, wo die mit dem Schlangenmädchen aus dem Ei erzeugten drei Söhne Agathyrsis, Gelo und Skytha heissen. Bel-Targitaus wird auch wieder identisch mit dem skandinavischen Bure dem mythischen Vater des Bore, welcher eine beseelende Inkarnation in Odin, Seele und Leben; Vile, Verstand und Bewegung; und Ve, Sinne, Rede, Namen und Bekleidung, hervorgebracht hat. Hiezufolge ist der skythische Targitaus auch die göttliche Sonneninkarnation auf höchster Höhe des intelligiblen allerzeugenden Schöpferlichtes, aus welchem die Weltordnungstypen und Gesetzformen der primitiven Erscheinungen in sukzessiven Verkörperungen demiurgisch nachfolgen als brahmanische Weltallseele, als der Wischnu-Proteus-Verstand in der Bewegung des Formenwechsels, und als die genetischorganische Hülkengestaltung und Formenwelt durch Zeugung. Die Götterbilder der alten Ungarn, der Karentiner, der Rugier der Obetriten, Sorben, Wenden; jene in Arkon dem Zentralpunkte der slavischen Völkerstämme; jene, welche wir von den alten Galliern kennen lernten u. s. w. sind die plastischen Zeugen, wie der östlich europäische Kultus der Vorzeit mit dem urmütterlichen Orientalismus nicht nur dem Geiste, sondern theilweise selbst auch der Form nach aufs innigste verbunden blieb. Wir erinnern hier an die Werke von Cluverus, Thorlacius, Thunmann, Masch, Barth, Hummel,

Tres suns et hi tres unus sunt. Alle Gottheitskräfte, Schöpferattribute, alle genetischen Intelligenzen und Potenzen bilden sich

---

Büsching, Kruse, Pikel, Gräter, Hagen, Rhode, Hentze, Pinkerton, Vallancey, Magnussen, Müller, Rask, Nierup u. a. m., welche uns mit europäischen Alterthümern bekannt machen, die den unbefangenen Forscher auf orientalische Abstammung derselben zurückweisen.

Vor allen kommen wir auf jene uralt preussische Trimurti, mit welcher uns Kotzebue und Baczko bekannt machen. Dieselbe hatte besonders in Remove ihren Hauptsitz befestigt. Es ist wohl schwerlich zu bestimmen, ob diese Dreiheit, älter als Odin-Sigge, eine uralte skythische Pflanzung, oder ob sie eine auf seinem Zuge nach dem europäischen Norden zurückgelassene Stiftung sey. Hier ist das auch im Allgemeinen gleichgültig, genug daß diese Trias klarer, als irgend eine andere auf den urmütterlichen Boden Hindostan zurückweiset. Diese drei Gottheitspotenzen sind:

Perkunas,	Potrympos,	Pykullos,
Kraftvolle Mannsgestalt, das Haupt bestrahlt, als das starke, feuergeistige, genetische Grundprinzip. Weltschöpfer, Brahma! Hier auch nördlich klimatisirt, Wodan, Odin, Thor, ihm ewig lodernd des Feuer geweiht.	ein heiterer, früchtegeschmückter Jüngling, die nimmerrastende Weltseele, der ewige Lebensodem der Erneuung. Welterhalter Wischnu! der nordische Balder; der hilfreiche, freundliche Mittler, der Agathodämon Kneph. Ihm daher Weihrauchdampf geweiht und die milchgetränkte Schlange unter der Garbe.	der finstere, bleiche, welke Greis, der Blüthenwürger, Früchtezerstörer, Formenbrecher — Weltzernichter Schiwa! der nordische Loke. Vor seinem Opfersteine thürmen sich die abgeschlagenen Brahmahäupter.

Da alle nordischen Götter in orientalischer Mythenweise begattet sind mit ihren Bestimmungen entsprechenden und dieselben theilenden Göttinnen, so dürften wir wohl die hier fehlenden Notizen nach gewöhnlicher genealogischer Bildungsweise solcher Theogonien ergänzen. Also wird dem Thor-Perkunas die Frigg, dem Balder-Potrympos die Nanna Freya zugetheilt, und dem Pykullos (der von Czernebog begeisterte Schreckensgott) hat die hier getreuere Sage und Legende eine Giltina zur Gemahlin zugesprochen, die gleich der furchtbaren Kali, der Gemahlin Schiwa's, eine nächtliche Würgerin, eine feindliche Zerstörungsgöttin ist, und sowohl mit Loke's oder Lopter's Weib, der Zeitenvettel Angerbode, als auch mit der Tochter derselben, mit Hel-(Todesgöttin) identisch heissen darf.

aus dem Grundsatze der Einheit, aus dem Centralpunkt aller Emanazion hervor. — Das höchste Gottheitsprinzip bleibt allenthalben

---

Zerstückte Absyrthusglieder des hindostanschen grossen Mythendrillings zucken auch noch allenthalben unter den Leichentüchern der nordischen Vorweltsfabeln. So die Giltinasdienerin Mogila, und der Diener dieser altborussischen Kali, Drebkullys. Erstere ist eine qualverhängende Unholdin; letzterer ein Erderschütterer; wie denn Loke die allfressende und gewaltsame Feuernatur darstellt, also auch durch die eingeschlossenen Feuer Erdbeben verursacht; woher denn auch die Fabel, Loke errege das Erdbeben durch seinen gichtrischzuckenden Schmerz, den ihm die, Balders Ermordung rächenden Götter durch einer Schlange Giftgeifer erregt hätten. — Dies erinnert uns an den parsischen Erdbeben erregenden Zohak, und überhaupt an die Gigantomachie der alten Fabel. Gewiß lebten in jenen nordischen Ursagen einst die Kämpfe und Aussöhnungen zwischen Pykullos und Potrympos — als Nachbildungen jener zwischen Schiwa und Wischnu, zwischen Typhon und Osiris, zwischen Ahriman und Ormuzd, und selbst jener zwischen Loke und den guten Göttern — noch in der Frischheit ihrer mythischen Jugend.

Wir müssen des merkwürdigen Schutzgottes von Rethra erwähnen, welcher in Gestalt eines Wildschweins aus dem See neben dem Tempel (wie einst Wischnu im Wara-Avater) heraufstieg, und nach bedeutsamen Lehren sich jedesmal wieder in die Fluthen stürzte; wie es Oannes gethan, der apostolische Fischmensch von Babylon.

Lingambilder, also Dreifaltigkeitssymbole, und Priapen, bisweilen drei aneinander geheftet, hat man mit Todtenurnen bei Salzburg gefunden; besonders in Roseneggerischen Ausgrabungen. An falschen Ausdeutungen hat es hier der oberflächlichen Sichtung dieser Gegenstände nicht gefehlt; oder die Zeichnung, welche uns der Prediger Jakobi zu Neumarkt in Schlesien liefert, ist offenbar ein Lingam. Der Phallus, in Pyramidenform, erhebt sich aus dem Dreieck (mondsichelförmig und unten abgerundet, dabei ein Strich über einer Oeffnung), also das Membrum männlicher Befruchtung aus der mondverwandten Eteis der Bhawani. In Voraussetzung der Lehre der Seelenwanderung im Hüllenwechsel, welche Leben zum Todeskeim, und den Tod zur Neubelebung qualifizirt, läßt sich dann auch der Gebrauch erklären, solche Lingambilder in Knochenurnen beizusetzen, wie in jener bei Schaupe gefundene. — Findet doch Grimm in den Volkssagen der Alten unverkennbare Spuren des phallischen Mythenkreises, wie des Schiwa-Molochdienstes; und

hinter dem Schirm eigner Wesentiefe versteckt, hinter Maja- und Neithaschleiern der Wahrnehmbarkeit entzogen. Aber in der Natur, in der

---

beide können wir in Amerika wieder finden, eben so klar, wie eine förmlich altindische Trias und Tetras, worauf wir weiter unten noch kommen werden.

Vorzüglich verdient hier eine Erwähnung das Münter'sche Werk: Die Religion des Nordens vor den Zeiten Odins. (Im Archiv für alte und neue Kirchengeschichte von Ständlein und Tschirner III. S. 251—303.). Der gelehrte Verf. stellt eine vierfache Trimurti auf, und glaubt behaupten zu können, daß die Religion der ältesten Urbewohner des europäischen Nordens eine Art Schamanischen Magismus gewesen sey.

Diese vier Dreiheiten sind folgende:

Thor.	Odin.	Freyr.
Höchste Gottheit; ein Jehovah, ein Jupiter tonans, ein Aukuthor (ein fahrender mit den vom Kaukasus bekannten Steinböcken), er ist identisch mit dem keltischen Taranis. Er ist der Asen vornehmster und stärkster, die Welt sein grosser Pallast.	Das Sonnenauge, Hlöder, der Feuergeist, der Thatenwäger der Menschen, die Allsicht, der Allvater; der Herr über die zwölf Rathstühle, der Welt- und Himmelordner; der Augverpfänder an Urds Brunnen bei den Wurzeln des Weltbaums Ygdrasill.	Der hermaphroditische Mondgott, der Herrscher über Regen und Sonnenschein und gutes Wachsthum, Symbol der Fruchtbarkeit und der Erdengüter. Freya seine Schwester, Odins Frau; mit Katzengespann fährt sie, die Hälfte der Todten gehört ihr, dabei ist sie die Liebesgöttin, sie erhört der Liebenden Sehnsucht.
Brahma-Schiwa.	Schiwa-Brahma.	Wischnu-Sri.
	Durga-Sarasvati.	

Börs-Bestla,

ein mythisch-mystisches, aber auch symbolisches Menschenpaarbild durch das Zwischenglied Bure, mit Audumbla verwandt — der Weltkuh, dem kosmischen Weltei, und die Zerbrecher desselben — zeugte als zweite Trimurti, die Weltregierer

Odin,	Vile,	Ve,
Geist und Leben.	Verstand und Beweglichkeit.	Sinnlichkeit, Sprache, Rede, Form.

Nun folgt die dritte Trimurti.

Den dreifachen Thron des Himmels besetzen:

Har (der Hohe).	Jafn-Har, (der Gleichhohe).	Thridie-Har, der dritte Hohe.

Die vierte Trimurti, eine elementarische, ist:

Hertha (Erde).	Aeger (Wasser, Meer).	Utgarde-Loke (Feuer).

So weit Münter, nun einige Bemerkungen, Erklärungen und Zusätze.

Weltbaumeisterschaft hat der ewige Eine sein Daseyn und seine Göttlichkeit beurkündet; und dieses Erkenntnißlicht hat sich allenthalben in drei Strahlen zerspaltet. Eine göttliche Dreiheit ward Denkweise

---

Die erste Trimurti:

Thor ist in dieser Trimurti der männliche Erd- und Luftherr, ein nordisch verwilderter Brahma-Schiwa, ein Donnergott mit Hammer, Bogen und Eisenhandschuhen. Aber die Welt ist sein Haus, die wilde Naturstärke hält er unter seine Herrschaft gebeugt, er ist ein Brahma-Zeus, der die Schädel der Riesen zerschmettert; aber auch Gerechtigkeit handhabt und die Sterblichen schützt. Die Stärke jedoch und die Macht ist seine höchste Tugend, sein Ruhm. — Odin herrscht mit Güte und Weisheit als Allvater. Er setzt sein Aug, wie einen leuchtenden Stern, an den verdeckten Bornstrahl des Schicksals; er durchdringt alle Wesen bis zur Wurzel und prüft den sittlichen Werth oder Unwerth der Menschen. Hier ist demnach Odin ein Schiwa-Brahma; der sich das dritte Aug einsetzt, als Jama-Schiwa die Todtenrichterwage hält; und als Brahma, Allvater, Weltordner und Herr der Rathschlüsse ist. Der weibliche Theil Durga-Sarasvati. — Freyr ist der Nahrung und Fruchtbarkeit gebende Wischnu, der, in Verwandschaft mit Ganga-Parvadi, die feuchten Einflüsse des Mondes zur Zeugungsfülle der tellurischen Natur lenkt, und überhaupt als der elementarische Mittler mit Sri, der Freuden- und Nahrunggeberin, erscheint. Des welterhaltenden Mondgeistes Wischnu Schwester mußte eine Freya, eine Liebeskönigin mit Kalinatur seyn, und ihre gewaltthätige Natur mit dem, auf böser Seite, zerstörenden Odin angeehligt werden. Hier haben wir: Thor, Macht und Gewalt, Aether, Himmelsgewölbe. — Odin, Weisheit, Weltgericht, Sonnenglut. — Freyr, Weltgedeihen durch lunarische, elementarische Influenzen.

Die zweite Trimurti:

Odin ist wieder ein Brahma als Weltseele, die Schicksalsherrin sein Weib. Vile, ein Wischnu, ein weiser Beweger des Weltorganons in Zeit und Raum, ein Ordnungserhalter. Ve, ein Schiwa, ein Herr der Sinnlichkeiten, ein Meister der Weltformen und ihres Wechsels; alle drei zusammen Menschenbild nach indischer Ansicht, denn von ihren Essenzen haben sie dem ersten Menschenpaare mitgetheilt, daß sie wurden was sie sind, Ebenbild Gottes, mit Leben, Verstand, mit Willenskraft und Wahrnehmungsvermögen ausgesteuert.

Die dritte Trimurti:

Die drei Hohen und Gleichhohen auf ihren Glanzthronen, Har, Jafn-Har und Thridje Har, die Gangler in As-

und Glaubensformel der Erde; und überall trat in den Kreis dieser Ansicht zugleich der Grundbegriff göttlicher Zweigeschlechtigkeit, und des

---

gaard bewundert hatte, sind hier kein eigentliches Trimurtibild, da ausser der Zahl 3 und der Bezeichnung von Ehrensitzen, in dem ersten Kapitel der Edda keine weitere Erklärung über diese drei Asenkönige gegeben ist, in den folgenden Kapiteln unterrichten sie den wißbegierigen Gangler auf seine Fragen, und nennen ihm im siebenten Kapitel alle Asen her, welche göttlich verehrt werden, ohne sich selbst darunter zu nennen.

Die vierte Trimurti:
Hertha, Erde; Aeger, Wasser; Utgarde Loke, Feuer ist allerdings eine elementarische Trinität, aber gerade dieser Karakter darum auch in seiner Lokalausbildung ein nordischer geworden, der von seiner alten Originalität im Uibergang an eine neue gröberer, materiellerer Natur unendlich viel verlohren hat.

Kosmogoniefragment und Trinitäten aus Voluspa.

Höchste Gottheit verborgen.
Als die Gottheit aus Ewigkeit und Ruhe in Zeit und Bewegung trat, da war nur

Ginunga gap

die dunkle Abgrundstiefe; Kaos, Urnacht, gefüllt von den Urelementen. Die Gottheit sonderte in diesem Kaos zuerst 2 Theile ab:

Niflheim, Nebelwelt und Nacht, Kälte, Trägheit, Starrheit, Leiden, Empfänglichkeit.	Muspelheim, Lichtwelt. Tag, Licht u. Wärme, Bewegung, Thätigkeit, Mittheilungsrege
in	
Niflheim	Muspelheim
Hvergelmeer, der eilfarmige Quell der Höllenflüsse; der negativen Potenzen. Reich des Todes, Hela.	der lebendige Quell der affirmativen Potenzen; Licht, Feuer, Flamme, Glutsprühend, Blitze werfend. Reich Surtr's, Lebensreich.

Zwischen beiden wogte, durch die Gottheit ins Leben geweckt, die ordnungslos-wild bewegte Lebensessenz von Ginungagap, mit Wirbeln und Stürmen (Omorka).

Die Lebensfunken von Muspelheim flogen durch Ginungagap (Omorka) in Niflheim über; das heißt: der feurige Lichtgeist, der über die dämmerlichen Wogen der von der Gottheit durchdrungenen und in die Instinktrege erweckten Urnatur in das todte Reich der großen Materiemasse der Nachwelt hin-

Dualismus des Urguten und Urbösen ein. Daher allenthalben den Typen von Dreiheiten auch jene von Androgynen und Arsenothelyten, von Kampf zwischen Urgutem und Urbösem beigesellt sind.

überflog, lößte durch seine zerschmelzende, eindringende Kraft die todte, dunkle Eisnatur auf in belebende Tropfen; so daß hieraus der Riese Ymer — Motta, Moumis, Oton, Brahmandam, das Weltei — gebildet ward. Daher wird auch der Karakter der Doppelgeschlechtigkeit, welche dem genetisirenden Weltei beigelegt wird, in Ymer erkannt; der auch Aurgelmeer der Uralte heißt.

Vier Himmelsflüsse, Milchströme aus dem Euter der Kuh Audumbla nährten Ymern, das Weltei; d. h. die intelligible Weltwärme, der indische Beischvamtr, drang mit den vier Prinzipien, mit Leben, Geist, Bildungstrieb und Weltform in das aus der Vermischung von Nifleheim und Muspelheim gebildete Weltei ein, und brachte die genetisirenden Elementarkräfte in demselben zur organischen Reife.

Diese vierströmige Lebensmilch ward zuerst offenbart in der Gottheitsinkarnation Bure, Bel-Uranus, Götter- und Weltvater, der nordische Eieröffner, Brahma.

Bure erzeugte Bore, den personifizirten Geist, der Natur- und der Weltordnung, den Vater der Intellektualtrimurti.

Odin,	Vile,	Ve,
Seele und Leben,	Verstand und Bewegung,	Sinnlichkeit, Rede und Form.

Hier erhalten wir abermals die drei Targitaus-Emanationen:

Leipo,	Arpo,	Kola,
Licht,	Wärme,	Glut;

und sonach wieder, mit Zurücknahme der Zwischenpotenzen Bure und Bore:

Brahma,	Wischnu,	Schiwa,

wie sie in der Wedalehre aus Brahmandam als drei Gottheitsstrahlen eines Lichtpunktes in die metaphysische Spekulation, unter den bekannten Symboltypen, eingetreten sind.

Odin, Vile und Ve tödteten Ymern, d. h. sie giengen zuerst aus dem zerbrochenen Weltei des Schöpfungsembrios in die grosse Weltordnung des intelligiblen Kosmus, als die Seele desselben, ein. — Aus dem getödteten Ymer traten nun die übrigen Theile der Schöpfung hervor. Die grosse Körpermasse ward zwischen das Oben und Unten, zwischen Feuer und Nebel im Allraume eingeschoben als Erde; das

Zum Schlusse dieses Abschnittes folge ein Dialog-Fragment aus einer Sammlung brahmanischer Kompilationen alter Schaster-Weisheit.

Blut ward das strömende und erdumgürtende Wasser, die vier Theile des leeren Schädels bildeten die vier Gegenden des Himmels und der Luft. Feuer aber stieg aus der Lebenswärme hinab als Erdefeuer und hinauf als Himmelslichter; und Sonne, Mond und alle Sterne bekamen ihre Oerter, und ihre Zeitmaaße der Bewegung.

Kosmogonische Fragmente und elementarische Trinität aus den Fundinn norregs.

Höchste Gottheit.

Sie tritt aus Ewigkeit in die Offenbarung der Zeit hervor, aus dem Nichtraum in den Raum, aus der Ruhe in die Bewegung; aus dem Lichtpunkte der Einheit in die Farben der Ausstrahlung.

Mit diesem Hervortreten in Zeit, Raum, in allregender Bewegung und Vielmächtigkeit beginnt der Akt der Schöpfung.

Das erste Werk ist demnach:

Selbsterkenntniß, Schöpferwille, die gemessene Zeitfolge, der Aetherraum.

Das zweite Werk ist das Kaos; das dunkle Weltstoffgemenge.

Dahinein bringt der genetische Gottheitsgeist; sondernd und ordnend, verbindend und trennend. Aus dieser kosmogonischen Chemie geht die Elementenordnung mit ihrer intellektuellen Belebung als drittes Werk hervor, und zwar:

Vor allem

Fornjedr

die Urerde als intelligibler thätiger Mutterschoos aller Hervorbringungen; als die Urkeimesammlung alles organischen Wachsthums, als die Nährmutter alles Werdens und Gedeihens; aber auch, männlich gedacht, als der Weltkönig aller Erscheinungen, als Elementen- und Wesenvater.

Aus ihm hervor geht die Weltphysik in einer elementarischen Trias:

Aeger. Urwasser.	Kare. Urluft.	Loge. Urfeuer.
der befruchtende durch Urfeuchte; Thau, Regen seine Söhne.	Frost und Eis seine Söhne, Schnee sein Enkel.	Seine Gemahlin ist Glöd (Gluth) seine Kinder sind Eisa (Kohle) und Emmyria (Asche).

Guru. Schala.

Schala.

Geliebter Vater, Leiter meiner Schritte,
Ich hab des Herzens Tiefe dir entfaltet,
Mit seinen Zweifeln und des Wissens Durst:
O führe mich zum Lichtmeer deines Wissens,
Still meinen Durst nach Wahrheit, nur in ihr
Kann mir die Qual der Zweifel untergehn.
Nicht Schalenhüllenbilder gnügen mir,
Reich' Vater mir des Wesens nakten Kern!

Der Stufengang der elementarischen Ausbildung zur allgemeinen Weltgestaltung geht demnach in dieser reinmateriellen Ansicht von dem gröbern zu dem feinern Elemente hinaufwärts. Fornjedr, Aeger, Kare, Loge, Urerde, Urwasser, Urluft, Urfeuer; hiernächst folgen die Geschöpfe aus dem Urgesäme, Vegetirendes und Lebendes in Willenskraft und Selbstgefühl; Pflanze, Thier, Mensch, dann Halbgott, dann das weite Reich der guten und bösen Geister; endlich die Feststellung der Lehre der beiden Grundprinzipien, oder der Dualität.

Nun müssen wir noch einen Blick auf das älteste Griechenland werfen. Hier finden wir auf Lemnos und Samothrake eine pelasgische Triplizität der Gottheit, welche als eine förmliche Emanationstrinität brahmanischer Gotterschauung betrachtet werden muß. Voransteht

Axieros oder Axiuri (Brahm-Monas.)

Jedoch müssen wir diesen Brahmkarakter nicht in der reinen, metaphysischen Abgezogenheit erhalten wollen, wie das indische Brahm. Hier haben wir einen ersten zeugenden Gotteshauch, der zugleich die Weltseele ist mit weltordnender Kraft, ein Phanes-Kneph-Phtha, Lichtvater, Glanzvater, Elemententwickeler, Organenbildner, einen höchsten Schöpferwillen mit höchster Schöpferkraft, einen urweisen, allvorsehend Mächtigen, einen Meister der Weltrhythmen, einen Kabirenvater.

Eine Dyas trat hervor aus
Axieros.

Axiokersos,

Der grosse männliche Befruchter, der grosse Besaamer, Allvater. Hier zugleich ein Ares, ein Kriegsgeist. — Streit; der νεῖκος des Empedokles.

und

Axiokersa,

Die grosse Allgebärerin, Allamme, Allmutter. Hier zugleich Liebeskönigin, Aphrodite — Liebe, Eintracht; die φιλια des Empedokles.

Guru.

Es sey, mein Sohn! du bist der Wahrheit würdig.
Ich will das Kleinod in das Herz dir legen,
Dort halt es unter heil'gem Siegel fest. —
Der Wahrheit Licht wird ungeweihten Augen
Der Menschenkinder zu verderblich oft,
Als daß ich dich mit tiefstem Ernste nicht
Ermahnen müßte, sehr behutsam nur

Aus beider Umarmung geht hervor die Harmonie, Bild der Weltordnung.

Axiokersos-Axiokersa

als Eins betrachtet, ein Araphrodit, ein Mavors-Venus, ein Mithras-Mithra, ein Brahma-Wischnu-Schiwa in Verbindung ihrer drei Weiblichkeiten hermaphroditisch erdacht, also die zweigeschlechtige Emanation von Axieros, welcher ein Brahm in demiurgischen Formen ist.

Axiokersos ist demnach die wilde Bewegung in der Natur, die sich bekämpfenden Elemente, das gewaltsame Reiben und Stossen feindlicher Kräfte der revolutionirenden Kosmosmaterie. Die heftige Sonnennatur, die nach Zeugung strebende Urmännlichkeit, ein Schiwa, mit Dherma verwandt dem Schützer des Rechtes und der Unschuld, eine Schanze des Olympos, ein Tugendheld (den orphischen Hymnen, nicht aber den homerischen Bildern nach, wo Ares als roher Thraker erscheint). — Seine Orakelgabe aus dem Schnabel des Spechts; sein Attribut, der Hahn; seine Eberinkarnation, in welcher er den Adonis tödtet; das ihm dargebrachte Pferdeopfer; der architektonische Styl der ihm geweihten Tempel, mit jenem der Zeus- und Heraklestempel in Gleichung gebracht; die Angabe Eros sey sein Sohn u. m. dergl. lassen schliessen, daß Ares auch ein Zeus-Herakles, und als

Axiokersa ist demnach das sich sanft an einander Anschmiegende, das freundlich Befreundete in der Natur, das Zarte, Liebliche und Holde; das mild Beschwichtigende; die sanfte, feuchte Mondnatur, welche die Glut der kreisenden Natur dämpft, das Männlichzeugende abkühlt im Weltbecher. Eine Bhawani; aber auch eine Durga, eine Tugendheldin, und eine lieb- und spendereiche Allmutter. — Die wilde, kosmogonische Bewegung der Elemente wird durch sie zur befruchtenden Einigung gebracht; daher ist ihre Tochter das wohlgeordnete Weltall, die grosse Weltharmonie.

Vereint demnach mit Axiokersos ist sie das Werkzeug, die kosmogonische Willensvollzieherin von Axieros und steht im Verhältniß zu demselben, wie die Schiwagattin zu Brahma; aber zu einem Brahma in höchster Potenz, welche ein Brahm im Momente der Materiebefassung ist.

Vom Sonnenglanz der heil'gen Scherkunde
Der Theilchen kleinste, wohl bedacht und klüglich
Verhüllt, verhüllten Geistern mitzutheilen. —
Nun merk' wohl auf, dein Guru ist's der spricht:

Gott kann nur Einer seyn. Ein Höchstes, ein
Vollkommenstes, ein Allerheiligstes
Kann Einer seyn nur, neben dem kein Andrer.
Ein Gott ist; und derselbe ohne Gleichen,
Und ewig, sonder Anfang sonder Ende.

---

solcher mit der Sonne, und daher ursprünglich mit dem indischen Herakles-Dorsanes, dem Vater von Kartiko (Karticeya, Subramannja), dem indischen Kriegssymbolgeiste identisch ist; wie mit dem sidonischen Melkarth, dem ägyptischen Som, Anum und Gigon, dem arabischen Dusares oder Urotal u. s. w.

Alle untergeordneten Schöpfungskräfte sind ihre Emanation. Orpheus hat sie aufgenommen in seine heilige Typologie, und aus der geheimen Mystenpflanze desselben ging sie als ein vorzüglich demiurgisches Symbol in die alten Philosophiesysteme Hellas über, jedoch nicht ohne die Varianten einer freien Bildlichkeit der nicht selten hymnisirenden Weisheit.

Bei den grossen demiurgischen Potenzen ist eine dritte gleichsam sie bedienende, sie zur freudigen Kraftrege aufmunternde beigefügt. Diese wird hier Kasmilos genannt. Kasmilos ist daher auch ein Mittler mit Hermes-Buddhanatur (wir sind nicht geneigt, mit Kreuzer die Melkarthesnatur zu finden, oder den ägyptischen Gigon; einen Lacher, Tänzer, Reigenanführer, die lustige Person, den scherzenden Ministrant im grossen Demiurgenschauspiel); er steht höher, als man ihn gewöhnlich zu stellen sich bewogen fühlt, er ist die göttliche Schöpferlust unter dem Majaschleier, daher Majas Sohn, Thot, Hermes, Buddha, die demiurgische geistige Gestaltungskraft, der rhythmische Gesetzgeber der Weltordnung; durch seiner Weisheitkraft singen die Sphären, tanzen die Welten. Zwischen dem höchsten Gottverstand (Axieros) und seinem Weltzeugungswerkzeuge (Aiokersos-Axiokersa) steht er in der Mitte mit den geistigen Kräften der Befestigung, der Verbürgung, der Zweckentsprechung, der Erhaltung des Geschaffenen; und ist in dieser Hinsicht Wischnu selbst, der wie ein Mithras das Feindliche in Liebe verschmilzt, das Kriegerische in Frieden, und dadurch des Lebens Reichthum gründet. Lakschimi, das weibliche Symbol des Weltheils ist

In seine eigene Natur verschlungen —
Die grenzenlose allumfassende,
Die unbefaßlich formlos geistige —
Genuß- und regelos; und unbewegt
Von Trieben der vergänglichen Natur
War Gott des eignen Friedens Feier: Da
Entstand auf einmal eine Sönderung
In den bisher in Ruh' verschmolznen Theilen
Der Seelenfülle und der Geistigkeit.

---

seine Gattin, seine Schwester ist Saraswati, wie weise Harmonie. Er ist der beflügelte Porsch und der Proteus-Wischnu in den Avater's, der Entferner der Uibel, der Bekämpfer des Urfeindlichen, und der Unsterblichkeitstrank ist seine Erfindung. — Diese Trinität gestaltet sich demnach also:

Axieros,
Brahma in höchster Potenz; ein dreifacher Bel, ein Vorbildner des All und Oberdemiurg; der Italiker Ur-Nus. Er ist selbst des Eros mystisches Vorbild; denn Liebe ist seiner Entfaltung Beweggrund, Stütze seiner Weisheit und Macht; daher ein mystischer Parakama, und, an Maja's Reizen gefesselt, ein Kamavater, und daher auch der Schlüsselgewaltige, und selbst ein indischer Radivadi, Herr der Vereinigung! wie in niederer Potenz, Kamilos sein Ausstrahl. Aber auch Aether, sichtbarer Himmel in elementarischer Ansicht; ein Indra, Kasiapa, ein Zeus.

In planetanischer Ansicht ist er Jupiter und Saturn.

Kasmilos,
Wischnu-Buddha, die göttliche Denkkraft, welche Hyle (Motta, Mahabhut) ordnet zur Weltgestaltung, und die mit der Materie befangenen Gottheitskräfte nach Zwecken leitet. Daher allgegenwärtig, geflügelt, und mit dem Stabe der Einigung versehen. Aber auch Welterhaltung liegt ihm ob, darum ist er Gesetzgeber und Weltstütze in Weisheit und Güte. — Aber auch die Erde in elementarischer Ansicht; sie, welche die Mitte der vierzehn Welten ist.

Als Planet ist er Merkur, Buddha.

Axiokersos-Axiokersa, Arthanari (Mannweib) Schiwa, oder Schiwa-Bhawani. Dabei Aresherakles vermählt mit Aphrodite-Hebe. Rüstiges Sonnenbild, und ewig sich erneuendes Mondbild in ihren Zeugungskräften. Daher planetarisch, Sonne und Mond, Mars und Venus. Elementarisch ist er Feuer und Wasser, die Axieros mit dem Urgesäme versehen hat, und Kasmilos zur Befruchtung in Einheit verbindet.

Der Wille ward vor Allem abgelöst
Vom Eintrachtsbande der verwandten Lichter.
Nach ihm, und durch ihn selbst — den starken Theil
Der Gottheit — trat nun aus dem Kräftebunde
Der Geist hervor den wir Betrachtung nennen.
Er war die hohe, göttliche Vernunft.
Einbildungskraft war drauf die dritte Löse.
Jetzt aus der Allmacht Tiefe trat hervor,
Die Sonne unbegrenzter Schöpferkraft,
Und hinter ihr die reiche, schöne Seele
Der Liebe, wie wir sie in Gott gedenken.

In der Tetrasstellung tritt Kasmilos zwischen Axiokersos und Axiokersa in die Mitte, und Axieros als Brahm an die Spitze derselben, Axieros der grosse Mächtige, Brahm Ischwara, Paraméschwara, Karta.

Einzig Beginnloser hinter Aetherabgrund und tiefster Lichttiefe; Flammenkugel, Feuerrad, Lichtkranz, Lichtsäule, die maaßlose Perlenschnur und der verschleierte Adler der Heimlichkeit sind sein Symbol; sonst seiner kein Bild. — Er ist Eljon, Adonai, Abad, Urbel, Abadir, Natgai, Tai-Kin, Zaruam; besonders aber ist er der pelasgische Urgott, von Aegypten herüber gekommen, der hellenische Zeus geworden.

In Krischnagestalt spricht Er:

Nichts ist größer als ich. Wie die köstlichste Perl' an der Schnur hängt,
Hängen die Wesen an mir. Ich bin im Wasser die Feuchte,
Licht in der Sonn' und im Mond'; Anbetung bin ich im Webam,
Schall in dem Firmament', und Menschennatur in der Menschheit,
Süsser Geruch in der Erd' und Glanz in der Quelle des Lichts;
Leben und Glut in allem, des Weltalls ewiger Saame.

(Herder'sche Uibersetzung.)

Orpheus besingt ihn also:

Zeus ist der erste, Zeus ist der letzte der Blitzegewalt'gen,
Zeus ist das Haupt und die Mitt', und von Zeus ist alles gegründet.
Zeus ist strebender Mann, Zeus ein unsterbliches Mädchen;
Zeus ist Wurzel der Erd' und des sternetragenden Himmels.
Zeus ein wehender Hauch; Zeus stürmender Flamme Gewaltschritt,
Zeus des Meeres tiefunterster Grund, Zeus Sonne wie Mondlicht;
Zeus ein König des All, und urbewegende Grundkraft.

(Seybold'sche Uibersetzung.)

Nun trat der Wille auch in Thätigkeit,
Einbildungskraft auf Schöpfermacht zu stützen,
Und mit der Liebe lezztre zu vermählen.
Der Weisheit Lichtquell floß dazwischen hin,
Und was erst Wille war ward nun Entschluß. —
Der Fuß der Zeit stellt seine erste Mark. —
Das Allgeschaffne brauset durch den Raum
Mit den Aeonen der Entwicklungskräfte,
Und tritt in seine angewies'ne Bahn.
So ward die Welt aus Gott, mit Gott, in Gott.

Was da ist, (sichtbar und auch unsichtbar,
Geist, Kräfte, Körper, Form und Eigenschaft,
Weltordnung, die Gesetze der Natur)
Erhielt durch Ihn sein Daseyn in der Zeit;

So läßt auch Aeschylos über das höchste Wesen, den pelasgischen Urzeus, sich vernehmen.

Du sondre von der Gottheit alles Sterbliche,
Und wähne nicht, sie sey in Körper gehüllt.
Du kennst sie nicht. — Bald stürmet sie als Feuerglut,
Unnahbar; bald als Wasserfluth, als Finsterniß,
Bald kleidet sie sich selbst in Thiergestalten ein,
Erscheint als Wolke, Sturm und Blitz, der Menschen Tod.
Vor ihrem Zorn erbebt die Erd' die Mächtige,
Des Meeres Tiefen und der Berge luft'ge Höh,
Wann sie mit wildem Herrscherblick hernieder schaut.

(Fähse'sche Uibersetzung.)

Das Orphische: Εἷς Ζεῦς, εἷς Ἀΐδης, εἷς Ἥλιος, εἷς Διόννσος, hat auch Aristoteles in sich aufgenommen, in seinem Buche von der Welt sagt er:

Εἷς δέ ὠν, πολυώννμος ἐστὶ, κατονομαζομενος τοῖς πᾶσιν ἅπερ ἀυτὸς νεοχμεῖ.

Und diese indisch-ägyptisch-pelasgische höchste Gottheitsidee hat sich den alten Hellenen mitgetheilt, und ihnen selbst wieder, bei genauer Forschung ihrer Weisen und Sänger, in einer Trias oder Tetras kund gemacht. Die pelasgische Tetras ist demnach:

Arieros (Brahm-Zeus als Vorschöpfer.)

Es ging hervor aus Gottes Kraft, und wird
In diesen Urborn einst zurück auch kehren.
Er selbst bleibt ewig, doch der Formenwandel
Des Wesenalls, des in der Zeit Entstandnen,
Wird auch, der zeitlichen Natur getreu,
Aufhören in der Zeit. Nur Geist ist ewig,
Ist Gottnatur; und löst sich in die Gottheit
Auch wieder auf, nach abgelaufner Frist.

Axiokersos.

Der Demiurgos, und als solcher ein gemilderter Schiwa mit Brahma-Attributen; ein allgemeiner Weltgeist, daher auch Zeus, Pan, allgemeine Natur, Axieros in die Materie eingetreten, aller Elemente Kraft, alles Lebens Nahrung, Gottbegeisterung in Gestaltungslust, allbelebender Sphärenrhythmus, Allerforscher, Weltregierer, Zeugungsvater, der die Heerden auf fette Triften setzt und die Wandelsterne an's Firmament, der mit dem kreisenden Jahrsrad sich umdreht; zugleich das elementarische All. (Nach orphischen Ideen.) Im Allgemeinen daher Himmel, Erde, Luft, Wasser und Feuer des intelligiblen Kosmos, und identisch mit Brahma-Schiwa.

Kasmilos.

Auch in die Tetras eingemischt bleibt er ein Wischnu-Buddha, das Bindungsmittel zwischen Axiokersos und Axiokersa; und das Vereinigungsband zwischen diesen beiden und dem allgemeinsamen Zentralpunkte Axieros, weil er der Typos der Gotteshuld, der Gottesliebe, und des Gottesverstandes ist, dem Quellbecher der Welt-Eteis Axiokersa führt er den Phallus des Axiokersos zu, und macht aus Axieros ein Ega Sourunam, den Weltlingam. In soweit ist er Weltlustwecker, Daktylen und Korybantenvater, und der Liebesdämon Hermes Ithyphallikos, mit dem vorstrebenden Pfahl (Phallos) zum Monde, als der Weltmaterie; in soweit ist er selbst Proteus-Wischnu, und Mischkünstler im Mischkelch, Tafelfreund und Lacher, Administrant der Ehemyste.

Axiokersa.

Der weibliche Theil des hermaphroditischen Axiokersos, alle Attribute desselben theilend, demnach die Herrin des Weltalls, die grosse Fruchtbringerin, Venus, Aphrodite, die Erdmutter Demeter und Kybele, die Gottbegeisterung und Allgebährerin, die ewige Lebenserneuung im grossen Weltbecher; die grosse Eintrachtmutter, die grosse Mutter Natur, von Orpheus besungen und von Homer, und selbst die Sang- und Klangmeisterin der Welten, die Harmoniegebährerin; die Königin der Liebe und des zeugungsmächtigen Krieges. Sie ist eine Sarasvati-Sri-Bhawani, eine Triasgattin und, als Paraschakti-Maja mit Axieros vermählt, durch Zeugung des Axiersos-Kasmilos eine Triasmutter, denn Axiokersos allein ist Brahma und Schiwa. Endlich ist sie als weibliche Naturkraft auch Mondgöttin, Bhawani-Ganga.

Schala.

Was ist die heilige Trimurti nun
Da Gotteseinheit sich so klar erweiset?
Was gelten Brahma, Wischnu, Schiwa dem,
Der Alles aus der Einheitsquelle leitet?
Giebt's noch geschaffne Untergötter; giebt
Es Geister wohl nach Rang, doch unerschaffen?

Noch mit einer andern Trias trägt sich die heilige Sage der samothrazischen Mysterien; aber wir fürchten uns zu weit auszubreiten; sonst würden wir noch jene göttliche Dreiheiten hier aufstellen, welche sich in Erforschung der alten Mystenschulen und der einzelnen Philosophiesysteme der alten Weltweisen ergeben; was wir uns für ein andres Werk über die Kosmogonien der Alten, und die daraus resultirenden Gottheitsbegriffe vorbehalten müssen.

Die Amerikaner sogar, wie es sich besonders bei den Manacicas vorgefunden, haben eine Trias mit dem Urgeiste in eine Tetras umrahmt. Omequeturiqui, Brahm, der unsichtbare höchste Geist, er ist der Huronen Agreskovi, der Irokesen Agriskove in höchster Potenz, denn er wird auch in einer sinnlichen Haltung der Lenker des Kriegs, ein Αρης; und Herr der guten untergeordneten Geister, der Okkis oder Manittos. Der hohe Areskovi ist aber auch der grosse Manitto, als die Urquelle der Weltseele von den Priestern und Hohen erkannt, indeß der tiefgehaltene, offenbarte Weltschöpfergeist, der in der Sonne wohnt, die Elemente beherrscht, und alles hervorbringt auf Erden, Herr des Lebens heißt, und als Kitchee Manitto (Jarvi's Mannittoo, the great Spirit, the Master of life) aus Brahm Brahma wird. Dieser Brahma, Jehova, Gottvater, Gottschöpfer ist der Uragozoriso der Manacicas. Diesem als Trimurtiglieder beigesellt sind: Urasana, Wischnu, Weltheiland, und, incarnirt, Christna der eingebohrene Sohn; und Urapo, Schiwa, Weltlicht und Weltwärme; Herzensleuchte, Verstandsfackel, Geist der Heiligung und hier zugleich mit Urasana Mittler, Fürsprecher bei Uragozoriso dem Allvater. Diese von dem metaphysischen Omequeturiqui ausgestrahlte Dreiheit heißt auch hier als Dreieinheit im Vierten, dem Urgeiste verbundene, Tinimaakas, Trinität. Dieser Merustrahl leuchtet von den Abdachungen des Cimborasso noch klarer zurück durch die dieser Gottheitsansicht eingeflochtene Lehre der göttlichen Zweigeschlechtigkeit, und der mystischen Vermählung des

Guru.

Die Einheit Gottes schliesset Götter aus,
Doch Geister, Kräfte nicht, durch ihn
In Zeit erschaffen; dieses heißt: Aus ihm
Hervorgegangen, wirksam ausgebreitet
Als Theile seines untheilbaren Selbst.
Universal ist dieser Geist der Geister,
Ist diese Seelenfluth der Allbeseelung.
Allgegenwärtig, allumfassend, all-
Durchdringend, allbelebend und allmächtig
Ist dieses Brahm, ist dieser Atmai-Porsch.
Für ihn giebt's fremde Kraft und Hilfe nicht,
Denn aller Kraft ist Er allein die Quelle;
Der Hilfe nöthig hat nur das Geschöpf.

---

höchsten Wesens mit einer weiblichen Paraschaktinatur, welche zwar nicht als dreifache Gemahlin der drei Symbolsöhne, aber doch als die Mutter derselben, als Weltamme, als Bhawani unter dem Namen Quipoki, Allmutter, verehrt wird; und besonders mit der Quiatri, Brahmas zweiter Gemahlin — der saraswatischen Anthithesis; der körperlichen Urmütterlichkeit, der Weltahnfrau und Elementenherrin — Karakter, Namensähnlichkeit und Verehrung theilt. Bemerkbar ist hier noch das Wurzelwort Ura, Ur, das sich durch den ganzen asiatischen Mythus so bedeutsam hindurch zieht. — Obige Trimurtiangabe ist von dem spanischen Missionär Cavallero. —

Hier noch eine Bemerkung, die als Disgression gelten mag, dem analogischen Forscher im Gebiete der Urkunden des Glaubens der Vorwelt aber nicht unwichtig seyn darf. In Ulloa (Diezische Uibersetzung. II. S. 132) heißt es: «Die unterwürfigen Indianer in Peru haben gewisse, ihnen allein bekannte, Oerter, gemeiniglich auf den Bergspitzen, welche sie Mochaderos nennen. An diesen Orten sieht man kleine Haufen von zusammengetragenen und aufeinandergelegten Steinen; denn von den hier Zusammenkommenden trägt jeder einen Stein bei, den er auf den Haufen, gleichsam als Opfer, legt. Das Wort Mochadero kommt vielleicht von Muchar, küssen, her.» — Schon von allen Seiten, und aus vielseitigen Betrachtungen ergriffen, sind uns die Bemerkungen mitgetheilt worden, daß man in dem wenigen Kultus der Originalamerikaner, so wie in vielen ihrer Sitten und Gebräuche etwas israelitisch-patriarchalisches wahrnimmt, und

Schala.

O hohe Weisheit die den Geist ermüdet,
Und fast im Schwindel niederwirft vom Aufflug!

---

daß diese Völker die höchste Gottheit nie durch Bilder oder Andichtung menschlicher Leidenschaften und Laster entwürdigen, sondern wie aus dem Erbtheile einer verdunkelten Offenbarung her, nur untergeordnete Gottheitskräfte, in der Natur offenbart, zu Schutzbildern plastizirt, und in ihrer Versunkenheit als Götzen angebetet haben. Dieser Vorerinnerung nach finden wir die Meinung, welche unter vielen anderen, für Phönizien, und demnächst für Ererbung aus Hindostans Urmutterſitz spricht, als die bestgegründetste. — Wir kennen die bedeutsamen Tempelsteine der Hindus, Symbolgestalten göttlicher Kräfte in mathematischen Formen, die erste heiligste Plastik nach kosmischen Form- und Zahlenbegriffen, vor Heiligung des Menschenhauses in seinen zu Gottsymbolen erhobenen Gliedern, der Gerüst- und Haftstücken der heiligen Plastik. Wir kennen den pyramidenförmigen, schwarzen Krischna in Dschaggernaut; den ähnlichen Sammonakhodam (Buddha) der Siamasen; den schwarzen Symbolstein in Benares. Ayin Acberi bemerkt uns einen fünfzig Ellen hohen, schwarzen, achteckigten Marmorphallus. Die Salbung dieser Symbolsteine mit Oel oder ausgelassener Butter ist ebenfals bekannt, von Menu bis auf Jakob. Der delphische Apollostein, der Emesa'sche am Orontes, ebenfals Sonnenbild; der pyramidasche der paphischen Venus (Bhavani) sind alle einer Natur, einer Bestimmung; alle wurden mit Oel oder Butter gesalbt als das Reichthumssymbol der tellurischen Produktion durch Sonnenwärme gereift und gehäuft.

«Deine Fußtapfen trieffen von Fett.» Psalt. 65. 12. —

«Die Wohnungen in der Wüsten sind auch fett, daß sie trieffen.» Psalt. 65. 14. «Daß des Menschen Gestalt schön werde vom Oele.» Psalt. 104. 15. — So ist diese Ansicht auch in die mosaischen Urkunden getreten. Das Fett der Opferschaafe ist dem Herrn angenehm u. s. w. Wie der Rahm das Beste der Milch, so das Fett, das Oel, das Edelste der animalischen und vegetabilischen Erzeugung, und nur das Beste, Reinste, ist als Opfergabe im Brahmanenritual vorgeschrieben; daher die Einsalbung mit Oelen und Butter gleichsam die Weihegabe der Verehrung ist. — Wir kennen aber auch den Meru, die heilige Höhe, die selbst ein Stein ist des Himmels, der Gottheitsglorie und Himmelspracht über dem Goldscheitel trägt; also der König der Meteorsteine, der Donnersteine aus der Wolkenkrone herab; der Mondsteine, denn oben

Guru.

Aus dem, was du nun fühlst und selbst bekennst
Erprobest du die Macht der Wahrheitskunde.
Ich sagte dir's, den Blick in dieses Licht
Erträgt nicht Jeder; und nothwendig wird
Die Lehre unter'm Bilde stets dem Volke.
Daher auch, lieber Sohn, die heilige
Dreifaltigkeit, als drei verschiedene
Personen, doch vereint zu einem Wirken;
Daher die Geister Brahma, Wischnu, Schiwa.

---

wohnt Schiwa über den Locken die Mondkrone, als Bhawani-Gänga, tragend; und Schiwabild wieder der steinerne Lingamkonus, und ein solcher selbst der Meru über den Weltinseln. So der strahlende Bergkegel Alborbi der Parsen; so der Ida mit dem kybelischen Kiesel, dem Symbol der Erdkraft aus Pessinunt in phrychischer Ansicht; so die phönizischen Bätilien; erst Phallussymbole, dann Elementarsymbole überhaupt und Himmelskörperbilder, wie die zwergigten Patäcken, zugleich als Kanopenbilder, den oft schlangenumwundenen Befruchtungsgefässen, vom Nilthal herüber gekommen. Derselbe Steinkegelriese wieder vom Euphrat über Kaldäa verpflanzt, das brennende Molochglied, Bel-Saturnglied, und dann ein gleichbedeutender Lingamstein in der Kaba von Mecca, aus einem parsischen Abudadsymbol in fremde Ausdeute heruntergezogen, nachdem ihn, den Quadrirten Alassovid, Mahomed zu zernichten eitel bemüht war, und den schon Herodot als Dusares-Bakchus (Schiwalingam) erkannt. — Das Zusammentragen von Steinen wobei auch an Deukaleon und Pyrrha (der indische Zwitter Bhavani-Bhagavada gräcisirt) gemahnt wird, war auch in Israel heimatsittlich, sammt der Salbung der Steine zu Altären errichtet, wobei häufig die Shiwazahl zwölf herrschte, den Sonnenhäusern und Jakobs Sippschaft nach, und die Zahl sieben, den Wochentagen nach. Daher die Sitte Kalendermarken durch abgezählte Steine zu bilden; denn Zeit ist Sonne und Sonne Zeugung nach ältester Ansicht, und die Zeit selbst wieder Symbol der Allhervorbringung wie Allverschlingung, dem Kronos-Schiwa nach. — Daher auch die Sitte Steine zu salben und als Bäthilien, als Beth-El-ien zu heiligen, und anzusehn als die Stätte der Gottheit, die zugleich über der Spitze der Lichtleiter thront. — Daher der Brauch bei heiligen Steinhaufen zu schwören und Verträge

Schala.

Warum die wahre Gottheit so verdunkeln
Daß sie im Pöbelglauben untergeht?
Warum denn eben diese Stellvertretung
Von Dreien?

Guru.

Nenne sie nicht Stellvertreter
Der wahren Gottheit, dieser Narain steht
Zu tief dem Volke hinter jenem Schirm,
Den seines Willens Satzung ihm gestellt.
Nicht aus dem rein erschaffenden Verstande
Geht dieser sinnbeherschten, trüben Menge
Der Gott hervor vom Jenseits seiner Schaffung,

---

zu machen, der Schwur beim Steine war ein heiligerer Schwur als beim Barte, bei der Hüfte, bei dem Bein, es war Schwur beim Lingam dem Zeugungssteine. (Man sehe Kanne's Urkunden, S. 481. u. ff. —) Der Peruaner der eine indische Trimurti kennt, der das Feuer der Vesta unter andern Namen ehrte, der den Schiwa-Moloch, den Sonnenphallus unter anderm Namen, andrer Gestalt kannte, dessen Sitten und Gebräuche in vielen Stücken an den Orient mahnen, dessen Sprache viele ihrer Wurzeln selbst in dem Fundamente des Sanskritgebäudes einsenket: der Peruaner verehrte muthmaßlich auf seinem Mochadero die Produktionskraft der Sonne aus Erdfeuchte; die Sonnentempel waren ihm zerstört worden, worin er nicht die Sonne, sondern den ewigen Erzeuger im Sonnensymbol angebetet hatte, da bestieg er nun die Sonnenhöhen, und die Lingams, die dort im Tempel als Sinnbilder ihn umschwebt hatten, wurden hier in den Steinen repräsentirt, in die für seinen frommen Sinn schon früher eine Bedeutung gelegt war. — Das Wort Mochadero selbst ist wohl schwer mit Verlässigkeit auszumitteln, so stark wir auch auf den Mahamerus (der Griechen Meros) den grossen Meru, und an das in der Schiwaqualität gleichbedeutende Mahadewa, um so mehr erinnert sind, als dieses Wort nach andern Lesearten Machamero und Mahadeva heißt. (Man sehe Scheuchzers 38stes Kap. der Physica sacra; Münter über die Bätilien in Gilbert's Annalen der Physik, Bd. XXI. Bellermann über die alte Sitte Steine zu salben (Erfurt 1793) Ward in seinen Erläuterungen. Rosenmüllers altes und neues Morgenland Bd. I. S. 125.

Sie lernt erkennen nur durch Sinnenmacht,
Der Dinge Urgrund durch die Dinge selbst.
Nur Weltbeschauung führt sie auf den Schöpfer
Und stellt den Glauben auf Erfahrung fest.
Daher die Lehre der drey Ordnungskräfte
Des Weltengangs durch Werden, Daseyn, Enden,
Sie sind durch die materielle Lehre
Drei zweckvereinte Geister nun geworden,
Und drüber wird kaum höchstes Brahm erkannt.
Den Weisen in die Wahrheit eingeweiht
Sind sie Symbole nur der Gottheitskräfte;
Dem Volke doch zerrinnt der Sinn im Bilde.
Geist Brahma ist der Gottheit Schöpfungskraft
Vollzognen Schöpferwillens tiefe Deute.
Geist Wischnu — zwiefach nicht an seiner Stelle,
Denn dem, der eins mit Brahm ist, und allein
Der wahre Gott, wird hier der zweite Rang
In dieser Dreiheit der Symbolverehrung —
Ist des Geschaffenen Erhaltungsgeist;
Ein Menschenheiland und ein Weltenretter.
Zerstörungskräfte gehn von Schiwa aus
Und alle Neugeburt durch Wandel, Tod.

Mit freier Willkühr hat die Dichtungsgabe
Der Völkerlehrer diese Glaubenssätze —
Noch einfach g'nug und würdig im Entstehen —
Gleich wie mit farbespielendem Gewebe
Dicht übersponnen vor dem Kindesblick,
Der Sinn geht auf der Hülle oft verloren
Den unverdeckt der Webekünstler wahrt.

In einer der heiligen Schriften der Hindureligion heißt es:

« Das einzige höchste Wesen zeigt sich durch Schöpfung, Erhaltung und Zerstörung, aber es ist nur Eins. Sich zu einer dieser drei innigst verbundenen Formen wendend, wendet man sich zu

allen, das heißt, zu dem einigen Gott selbst. Wißt, ihr Sterblichen! Wischnu, Brahma und Schiwa sind Einer Gottheit ausfliessende Lichter; sie fliessen in drei Formen auseinander und vermengen sich wieder, denn kein wirklicher Unterschied trennt sie; ihre Wesenheit ist eins, ist der einzige höchste Gott. Brahm als Weltschöpfer wird Brahma genannt, als Welterhalter Wischnu, als Formenwechsler zwischen Geburten und Wiedergeburten Schiwa.»

In einem heiligen Eifer für Gotteinheit ruft in einem der Schaster Schumontu dem Biasche entgegen: «Ich will dir deine Vergehungen, deine groben Irrthümer vergeben, aber werfe alle deine bösen Bücher in's Feuer, lege deine Vorurtheile ab, und entsage jedem Irrthum. Hauptsächlich aber bring ich darauf, daß du aufhörst den Brahma, Wischnu und Schiwa mit göttlichen Namen und Verehrungen zu belegen, sie, die nur Benennungen der drei verschiedenen Kräfteäusserungen des Einen Gottes sind.»

Im Bedang-Schaster spricht Brimha: «Du, o Narud, wirst gelehrt, die schaffende, erhaltende und verderbende Gewalt der Gottheit als Weltenschöpfer wie drei Götter zu betrachten, und alle drei unter verschiedenen Gestalten anzubeten. Diese drei sind aber nur drei Eigenschaften des Einen, einzigen Gottes, und ihre bildlichen Darstellungen sind nur Erinnerungsformen an den Höchsten der in seiner Liebe die Macht erzeugt hat, die, mit Zeit und Schicksal vereint, die Güte umarmt, und jene Materie in organischer Reife hervorgebracht hat, auf welche die Gottheit unter den drei Formen wirkt, die wir als Dreifaltigkeit seines Wesens erkennen, in denen wir aber nur den Einen Einzigen anbeten dürfen und sollen.»

Abbildungen von indischen Zweiheiten sehe man Tab. IV. Fig. 33, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68 und 69. Darstellungen der indischen Trias sehe man Tab. II. Fig. 43, 44, 45, 58. — Tab. IV. Fig. 37, (zugleich Paraschaktibild als Trimurtimutter) 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57. —

VIII.

Fortsetzung des vorhergehenden Abschnittes über brahmanische Gotterschauung. Einleitung. Allgemeines über altbrahmanische Seelenlehre. Das in der Materie befangene Brahmbild im grossen Nara und Atma, (ein Theil der reinmetaphysischen, der theologischen und der empirischen Seelenlehre der Hindus). Uiber Emanationslehre sammt der ihr einbedingten Lehre der Seelenwanderung und Remanation; als Ergänzung indischer Psychologie, Pneumatologie und Ethik, in den allgemeinsten Umrissen.

Altbrahmanische Seelenlehre.

Metaphysik und allgemeine Ansichten derselben.

« Wenn es über irgend einen Gegenstand — sagt Kant in seiner Vorrede zu den metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre — eine Philosophie (System der Vernunfterkenntniß aus Begriffen) giebt, so muß es für diese Philosophie, auch ein System reiner, von aller Anschauungsbedingung unabhängiger Vernunftbegriffe, d. i. eine Metaphysik geben. »

Diesen Lehrsatz finden wir auch für die Seelenlehre anwendbar, welche in ihrer Ableitung aus Empirik auf philosophische, das heißt auf eine auf Vernunftgründe gestützte, Art behandelt, und in dieser philosophischen Behandlung auch, abgelößt von allen Anschauungsbedingungen, eine Metaphysik der Seelenlehre wer-

den kann. Die Lehre der Emanation aber weißt den Hinduweisen, bei Betrachtung der menschlichen Seele, ohnehin aus dem Kreise sinnlicher Wahrnehmungen hervor, und hebt ihn in die Sphäre des Uibersinnlichen zur metaphyschen Gottheit auf, welche er in dem geistigen Leben seiner Ichheit selbst aufgefunden, und mit welcher er sich in einer Psyche verbunden hat.

In seiner Seele findet der Hindu Gottheitslehre, in seiner Gotterschauung findet er seine Seelenlehre; und um alle Erscheinungen in der Welt und in sich zu erklären, theilt er seinen psychischen Gottheitstheil in zwei Naturen, deren absolut reine, von allen Anschauungsbedingungen unabhängige, er in die Lehren seiner metaphysischen Psychologie einführt; und deren in der Materie befangene Natur er als seine empirische Seelenlehre philosophisch systematisirt, und theologisch dogmatisirt. Diese metaphysische Seele nun ist die in Abstraktion und Analogie rein im Geiste erschlossene, indeß die empirische auf die praktischen Erfahrungen des Gemüthes, und die theologische auf den Glauben reduzirt wird. Die Metaphysik der brahmanischen Seelenlehre aber ist es, welche die Elementen der praktischen Seelerkennung ergeistigt, und selbst die der empirischen Seelenlehre entspringende Ethik mit einer gewissen bewegenden Kraft erhebt, ihr Reinheit und festen Fuß giebt.

Gottesgeist, Gottesseele; Weltallgeist, Weltallseele; Menschengeist, Menschenseele stehen vor der Betrachtung des Hinduphilosophen blos in Größenverhältnissen zu einander, wie begrenzte Zahl zur unbegrenzten; aber die Qualität dieses empirisch und metaphysisch erkannten Vernunftobjektes ist in Gott, in Natur und im Menschen dieselbe, ist Gottheitstheil, und daher auch im Reiche des Scheins, der Täuschungen, der Unzuverlässigkeit sinnlicher Wahrnehmungen das allein Wahre, wandellos Feste und Beständige, und selbst die Basis, der Halt, die Vorbedingung, die ganze Zweckmässigkeit und Bestimmung des Sinnlichen und zugleich das Medium aller ethischen Würde. Daher schließt sich an Gotterkennung in Geist und Gemüth organischer Umhüllungen, an den Begriff einer in Materiebefassung gewissermassen leidenden und verdunkelten Gottheit, Kraft der mit dieser

Idee verbundenen Sittenlehre, eine gewisse Verachtung des Weltseitlen an, ein Gefühl von den drückenden Fesseln der Sinne, und eine aus Selbstbeherrschung hervorgehende Mässigung sinnlicher Genüsse, welche letztere sich blos in der Gottheit würdigen, und unter den Vorschriften einer Art religiöser Diätetik die Arznei des Leibes, die Stärkung der Seelenwerkzeuge, die Pflichtübung der Selbsterhaltung sind. — Die μη οντα der Eleaten enthalten ungefähr denselben Begriff der Nichtigkeit des Sinnlichen, aber auch nur ungefähr, denn obgleich Plato das μη ον des Parmenides bestreitet, und in demselben nicht ein leeres Nichts (wie einige Ausleger wollen), sondern das schwankendunzuverlässige des physischen Seyns betrachtet; so ist den Hindus die Sinnenwelt — nicht der erlaubten und selbst der gebotenen Genüsse wegen, sondern als Werk des Höchsten, als Spiegel seiner Allmacht und Allweisheit, zugleich als Medium der ethischen Kräftestärkung und einer endlichen Unifikation mit der Gottheit — doch immer von relativhoher Bedeutenheit; sie ist ihnen der Dädalosflügel des Menschen, die Geistesbrücke der Gottheit, der goldene, mit Rosen und Dornen umwundene Hebel der Sittlichkeit, die Stählung der Springfeder sittlicher Willensfreiheit. Dieses ον als Prinzip der Scheinwelt, als Quelle sinnlicher Wahrnehmungen, darf übrigens aus dem gleichbedeutenden hindustischen Om hergeleitet, oder mit demselben als identisch betrachtet werden; und dieses Om, Oum, Hom ist gerade das Göttliche Einheitsprinzip in die Vielheit gestaltbarer Materie eintretend; ist das Zentrallicht Naraatma. Plato, der unter dem ἑν nicht die Substanz der Dinge verstand aus welcher die Ideen hervorgebildet werden durch Wahrnehmung, sondern die abgeleiteten Ideen selbst, gleich den Pythagoräern, setzt daher das ἑν in dieselbe geistige Weseneinheit, in welcher wir das ον erkannt haben, und worin er den Geist der Weltordnung in seinen lieblichen Ideengewändern aufstellte, wie Pythagoras in Zahlen und Klangthemen; die uns denn wieder aus der mythischen Oumharmonietafel entgegentreten. Der Begriff μη ον mag auch die gestaltete Ausfluthung der Materie aus der Gottheit (unter Voraussetzung der ewigen Koexistenz der Materie mit derselben) in sich enthalten, so ist er doch kein materieller; denn dieses emanirende Urorganon des

Weltganzen bietet der Betrachtung nur grosse demiurgische Kräfte und Werke dar, welche über alle Sinnlichkeit erhoben sind, und in reiner metaphysischer Anschauung sich verlieren; wozu das Λογος-Symbol göttlicher Ausstrahlung in die Körperwelt, gleichsam einen idealen Typos herleiht. Daß aller Geist, alle Kraft, aber auch alle Form, als μη ον, von Gott komme, ist indische Lehre vom altmythischen Me-nu von Mon-u *), dem Oumprediger, vom mystischen Unterdemiurgen aus, hat sich zum Nil und Euphrat verpflanzt; ist von Moses und Philo in die christlichen Kirchenväter übergegangen. Aber auch die scholiastische Irrlehre des Schaffens aus Nichts rührt daher; daß das μη ον von Vielen als Nichts betrachtet worden, als leeres Unseyn; indeß es nur zu wahrscheinlich den Sinn einer Erscheinung von nicht positiver Natur, einer Scheingestaltung, oder vielmehr den Gegensatz der antechoatischen Gottheitsverschlungenheit zu Weltoffenbarung in Materiedurchgeistigung bezeichnen soll. Die Widersprüche die sich in Plato's philosophischer Terminologie, in reinen Ideen und in Ideen als Substanzen, finden; lösen sich in seiner Psychologie auf. Des Menschen Seele hat, nach ihm, etwas Göttliches, der Gottheit Emanirtes, aber auch etwas in so weit Materielles, als es in der Materie befangen ist; diese erste Seele ist ihm die vernünftige, der freie Menschengeist; das brahmanische Nara, als Gotteſſenzpartikel im Menschen. Die andere Seele ist die materiell gebundene, die mit den Impulsen der Thierheit und ihrem Willensvermögen in Kampf gesetzte, ist ihm demnach die eigentliche Gemüthsseele Atma, ebenfals als Gottheitspartikel im Menschen, und den Ursprung des

*) Verwandt mit Manus dem allgemeinen Begriffe von dem durch menschlichen Gehirnsorganismus beschränkten Gottheitsverstande. Diese Beschränkung der menschlichen Unterscheidungskraft in der physischen Natur und durch dieselbe, also die empirischen, möglichen Täuschungen unterworfenen Erkennungen sind Manus, με οντα; und werden blos im Gegensatze zu abgezogenen rein-transcendentalen Begriffen a priori, von jenen idealisirenden Weltweisen nicht hoch geachtet; welche gegen alle Urtheile a posteriori ein gewisses Mißtrauen hegen, weil sie das Sinnliche als Quelle der Täuschung und des Unstatthaften betrachten; wie wir dieses denn auch in der brahmanischen Weltweisheit wahrzunehmen Gelegenheit haben.

moralischen Uibels leitet er von diesen thierischen Impulsen, Begierden und Gelüsten, welche, wie alle Materie selbstzerstörend, einer zerstörenden Gewalt unterworfen sind, und gegen die auf sittliche Willensfreiheit gestützte bessere Seele, und in derselben der Gottheit selbst, verdunkelnd und bemeisternd anstreben. Auf diese Weise können die platonische Körperlehre aus der indischen Monadologie; eine Lehre der göttlichen Urbilder, als der idealen kosmischen Präformation, aus der indischen Maja; seine Götter- und Dämonenlehre aus der indischen Metaphysik erklärt werden. — Auch Sokrates legt Göttliches in die Natur der Menschenseele, und darum nothwendig Unsterblichkeit; auch Sokrates unterscheidet gleich Plato jene psychische Trias, welche wir im alten Hindostan gefunden haben; gleich den drei Seelenkräften, den Grundessenzen der Materie, der Quelle des sittlichen Uibels des Aristoteles.

Gott in der Materie, in Mensch und Welt ist die älteste Ansicht des Menschengeschlechts; aber in allen Philosophemen, welche über die menschliche Seele von vernünftigen Denkern gebildet worden, finden wir die Vorklänge im alten Hindostan.

Eine Grundbasis ist allenthalben die Unterscheidung zwischen der freien Verstandsseele, dem Geiste des Menschen, und seiner von der Materie bewegten und die Materie bewegenden Gemüthsseele, dem Gefühle; die Unterscheidung von Nara und Atma, wie sie uns aus dem Brahmaismus anspricht; jeder Brahmane war ein Mendelssohn, ein Kant, und alle Differenzen und selbst Divergenzen unserer modernen Philosophie können in jener Weisheitsantike der Hindus ihren Vermittler finden; selbst ein Spinoza findet hier wenigstens eine prästabilirte Harmonie, und einen aussöhnendern Heydenreich. *)

In der indischen Lehre der Dualität, welche weiter unten folgen wird, werden wir wieder an Plato's und Aristoteles Quelle des sittlichen Uibels, und an des Heraklitus und Empedokles Wesenquellen, an νεικος-φιλια gemahnt werden.

---

*) Natur und Gott nach Spinoza. Leipzig 1786.

XII.

Brahmerkennung

im grossen Nara und Atma.

Als ein in die Materie eingreifender Theil von Nara, dem Allgeiste, und von Atma, der Allseele; daher der symbolische Reitvogel des mystischen Oum (das in männlichem Urlichte, und weiblicher Urfeuchte Doppelgeschlechtigzeugende Brahmwort — der Brahmwille —; im Momente des Heraustretens aus dem Ideal eines Vorschöpfungsbilder der Einbildungskraft zeugenden Hauches in die demiurgische Materiebewältigung, als mystisches Schöpferwort in den Belebungsakt des Weltstoffes). Daher auch, als Beleber der organischen Wesenformen, Haranguerbehah in der tief gehaltenen Potenz der Materiebefassung; daher auch des Sinnenbewegers Prano geistigere Potenz; Prano sein Reitvogel; und Porsch der Wegebahner und Pförtner der sich individual vertheilenden Seelensammlung. — Kurzer Abriß der Emanazions- und Seelenwanderungslehre.

Brahm wird als göttlicher Urgeist Nara, und als göttliche Allseele Atma, Mahaatma erkannt. Bei der Weltenschöpfung mit der Materie befaßt, sonderte Brahm in sich Nara von Atma, und stieg mit beiden in die grosse Werkstätte der körperlichen Allgestaltung. Nara bethätigte sich als jene Eigenschaft des Höchsten, welche in dem Universalen als Ausfluß der Gottheit sich beurkundet. Also der allgemeine kosmische Bildungstrieb des sich entwickelnden Kaos; die grosse Naturgestaltung mit dem elementarischen Bestande, mit der schöpferischen Bewegung der Bildungsstoffe ist Nara; Nara das allgemeine Organon der Natur, die Pulsirung des universalen Weltkörpers; alldurchdringend; allbefassend, allbildend, allbelebend; gleich Oum das Gewebe der Organe und der elementarischen Allsammlung webend nach Maja's Vorbilderschleier; gleich Haranguerbehah, dem Trinitätsurgrunde, die Urkeime der Schöpfungsfortsetzung, des Weltbestandes und des Hungers nach Wechsel, streuend und einpflügend; gleich Prano, oder vielmehr mittelst seiner, die Lebenshauche versendend durch alle

Theile des Universums; gleich Porsch, oder mit dessen Hülfe, eine siegreiche geistige Alldurchdringlichkeit und Allerfüllung begründend. —

Die aus Brahm durch ihn selbst gesonderte Qualität Atma bethätigte sich als jene Eigenschaft des Höchsten, welche in dem Individuellen als Ausfluß der Gottheit sich beurkundet. Also ist Atma der göttliche Belebungstrieb der Millionen Individualwesen des gestalteten Weltganzen. Diese Seelenvertheilung in die organische Natur nach Individuen, mit individualer Zumessung der Quantität seiner Gottheitsessenz, setzt übrigens das Prinzip zum voraus, daß die Gottheit selbst in alles Lebende von der Allsammlung ihrer Urseele vertheilt hat, daß dieselbe aber darum doch — als ihrer Natur nach untheilbar — keine Privation erlitten, sondern sich in Vollständigkeit, in unveräusserlicher Ganzheit erhalten hat. Auch jenes Prinzip muß als hier heiligwaltend betrachtet werden, daß die Gottheitsantheile im Menschen, die respektiven Seelenpartikeln der göttlichen Allseele im Individuum durch die Materie selbst, gleichsam gebunden und verdunkelt, und durch Entgegenstrebungen beengt und befeindet sind, aber dennoch dem Menschen die Gewalt seiner sittlichen Willensfreiheit und daher die ethische Anrechnung verbleibt.

So bleibt auch Nara der ungetheilt-göttliche Urgeist; obgleich er in dem Weltganzen das All befassend und durchdringend, sich respektive vertheilt hat; und der Beweger der Elemente, Narayana, ist der unberaubte, unverminderte Nara, der Unvertheilbare Urgeist, Allgeist in Weltbefassung; wie Mahaatma die unvertheilbare Urseele, Allseele auch in der Scheinvertheilung in die Millionen belebten Individuen verbleibt. Der Begriff göttlicher Vollkommenheit läßt keine eigentliche Privation, keine Selbstschwächung in Emanation, keine wirkliche Selbstzerspaltung und Vertheilung zu, da der Ewige das All in Allraum und Allzeit ist; und da die Gottheit als geistiger Beweger der Elemente und aller Urmaterie; und als Beseeler der totalen Lebenshüllensammlung betrachtet werden muß, ohne, bei dieser wunderbaren Allverbreitung eine eigentliche leidende Theilbarkeit in unseren Begriffen zu erwecken.

Diese würdigen Hauptbegriffe liegen der brahmanischen Gotterschauung in Nara und Atma zum Grunde, und es darf uns

nicht irren, wenn diese reinen Begriffe in dem bildlichen Gewande der Sprache in Ausdrücken erscheinen, welche im gewöhnlichen Profangebrauche zu sinnlichen, reinmenschlichen Begriffen hindrehen. Wir müssen nur unsere Aufmerksamkeit dahin lenken, unter dem Sprachbilde jedesmal den wahren Sinn der Bedeutung zu finden; und uns hüten, der oberflächlichen Wortbedeutung nach, uns in Mißverständniß und Falschmünzerei der Begriffe zu verlieren. Das Würdigste in der Bedeutung, das Reinste in der Erkenntniß ist in der brahmanischen Theologie auch das allein Wahre.

Zwischen Nara und Atma ist demnach ein realer und formaler Unterschied festzusetzen. Die Gottheitsqualität Nara ist, ausser Anwendung auf die wirkliche Befassung elementarischer Weltstoffe, der reine Gottesverstand mit der Tauglichkeit Weltverstand zu werden. Also vor Schöpfung ist Nara die göttliche Urgeistigkeit mit dem eigenthümlichen Vermögen als ein mystisch-geistiges Organon des Gottesverstandes in ein elementarisches Organon einer Weltgestaltung auf eine unbegreiflich analoge Weise einzugreifen; und ist daher das grosse Vorbild der äussern Sinnenbewältigung durch die innern Seelenorgane, und der mystische Impuls der immateriellen Seelenkraft auf diesen innern feinen Organismus des thierischen und besonders des menschlichen Lebens. Die Gottheit, unter dem Bilde des Menschen betrachtet, räumt seiner Essenz Nara das Gehirn ein; und Nara, als die Weltmasse durchwaltende göttliche Urgeistigkeit, sitzt, von derselben bildlichen Analogie ausgehend, in den Gehirnorganen der Natur, und im Gehirne des Thiers, vorzüglich des Menschen.

Dahingegen ist Atma, ausser Anwendung auf die wirkliche Befassung des universalen Organons der Natur, die Gottheitsqualität der göttlichen Seele, die von dem Verstande als Gefühlsfähigkeit oder, reinmenschlich zu reden, als Gemüthlichkeit, sich unterscheidet. Atma, als Gottheitsessenz vor Befassung der Materie, ist in dieser distinktiven Ansicht das Gottheitsgemüth; die göttliche Sensibilität, die Fakultät der Affektsfähigkeit, des Willens und der vorschöpferischen Kräfterege einer Bezweckung, einem Ziele nach; und in so weit dürfen Atma die Stütze von Nara, und Nara der Beweger von Atma; aber auch Nara der Agens unter den

Leitungen von Atma, und Atma der Beflügler von Mara genannt, und jene Wechselwirkungen dieser beiden Gottheitskräfte erkannt werden; jenes geistige Kommerz, welches wir in den anthropologischen Forschungen in analoger Art wahrnehmen. — Im Momente der wirklichen Weltschöpfung müssen wir uns nun Atma als die Gefühlsqualität, als das Sensitive in der organisirten Gestaltenwelt vorstellen. Die Gottheit in den Thiererscheinungen als Atma, ist der Urgrund des Gefühls, des bewegten Willensvermögens, der Leidenschaft; und in dieser mystischen Typologie die Gottheit in Menschengestalt gebracht, wird der Ursitz von Atma das Herz des Ewigen, wie er im sterblichen Menschen das Herz ist; in dem er, und aus dem er denn als das erregte Willensvermögen in Affektherrschaft sich fühlbar macht.

So wird denn auch klar, daß die Gottheit in der Natur, als Urgeist, Mara, das elementarische Universale mit herrschender Geistigkeit durchwaltet; daß hingegen die Gottheit in der Natur, als Urgefühl, Atma für das thierische Willensvermögen, die Gemüthsseele animalischorganisirter Individuen gehalten werden muß.

Unter solchen Beobachtungen, und auf solchen Bahnen geistiger Betrachtungen der intelligiblen Gottheitskräfte in ihrer Einwirkung auf das grosse Weltgebäude, bildete sich die altbrahmanische Theologie diese Begriffe, in welchen sie der Gottheitnatur ideal und formal näher rückten.

Diese Betrachtung führte aber auch zu einer näheren Erforschung der menschlichen Seele, jenes Wesens im Menschen, das mit den wunderbarsten lichtesten Kräften ausgestattet, dennoch ein Räthsel bleibt; und, die Augen in sich selbst kehrend, grade darum sich nicht selbst klar wird, weil so Reingeistiges, zwischen Blut und Nerven und dem groben Organismus der Thierheit eingewunden, seine Wirkungskräfte unter die Herrschaft der Masse gebeugt sieht, und zwar mit der Erkenntniß einer Zwangerleidung, einer Verdunkelung und Schwächung, und mit dem ethischen Gefühle der Siegspflicht, der Bewältigung dieser feindlichen Anstrebungen.

Geist und Gefühl, oder Verstand und Willenskraft sind die zwei verschlungenen Hauptäste, welche aus dem Stamme der

Seele mit sichtbar verschiedener Natur sich hervorgebildet haben, und welche als das Grundprinzip androgynischer Zweiheit betrachtet worden sind. Der Geist wurde als das männliche Feuer in inniger Verbindung mit dem Gefühle, der weiblichen Urfeuchte, symbolisch erschaut, und auf diese Weise die idealbildliche Zweigeschlechtigkeit der Gottheit, auf jene der menschlichen Seele, des göttlichen Nachbildes, übergetragen. Die Zweiheit aber bedurfte einer physischen Unterlage, Stütze des Fußgestells der organisirten Materie; des materiellen Vehikels der Machtäusserung, also Brahma's; und so ergab sich wieder in dem Menschen selbst eine psychologische Trimurti; in welcher aber Brahma als Mittler und als Vehikel erscheint zwischen dem Geiste (Verstande) Schiwa, das Gehirn bewohnend; und dem herzbewohnenden Wischnu, dem Gefühle im Vereine des Willensvermögens. Die physische Organisation mit den subtilen Anlagen der Einwirkung auf, oder der Erregbarkeit durch Reingeistiges ist aber auch ein Seelentheil, der gröbere, Bhut atma; von der thierischen Menschenhülle das elementarisch-geistigste Organon; in dessen zartes Gewebe — Brahma's Herrschaft und Meisterstück — der gehirnbewohnende Schiwa; als reiner Nara oder Mahat, seine Hauche wirksam einweht, und von deren Empfang, durch unbegreifliche Reaktion, er Kenntniß erhält: in dessen zartes Gewebe aber auch der herzbewohnende Wischnu als Atma-Jivatman, als Lebensgeist, als Gefühls- und Willensbewegung, seine Lebensfasern, als in Mutterboden einwebt. In dieser Seelentrimurti werden die Attributen des Brahma-Antheils doch keineswegs mit jenen Wischnu's verwechselt: nur wird hier der Seelenqualität Brahma das Begehrungsvermögen abgenommen, und Wischnu dem Herzbewohner, dem Gemüthslenker, zugeschrieben, und Brahma bleibt Urtypos des Menschenhauses, des aus elementarischen Bestandtheilen organisirten Gebäudes, welches den Urgrund aller Perceptibilität und Sensibilität, welches Bhutatman enthält, und das Medium aller Machtäusserung von Nara und Atma, das Fußgestell des Lingams ist, und elementarisch, wie Brahma, der Erde entspricht; da Nara-Mahat Lichtfeuer, Schiwa; und Wischnu Atma-Javitman (Kshetranjuga), Lebenswasser ist.

In diesen drei Seelen wird zugleich Noumen und Phäno-

men des Weltganzen und die Immanenz des höchsten Wesen mit demselben erklärt. Das Brahm, symbolisch abgebildet in Brahma dem Weltschöpfer, ist, unter dem Bilde desselben; Adam Kadmon, Urtypos des Weltganzen, und, ein kleinerer Abdruck desselben, Urmenschbild, das Universale der Menschheit im Individuum Menschtypisirt. Aus der Wechselwirkung dieser drei Seelen aufeinander wird aber auch zugleich das grosse vierfache Gebäude der Emanazion, der Metempsychose, der Dualität und der Ethik gegründet; und die Psychologie selbst, mit ihren Abstufungen von über- und untergeordneten Kräften, theils idealisch, theils empirisch entwickelt.

Aus Nara-Mahat, als Gottheitspartikel im Menschen, wird Djiw-Atma, die vernünftige Seele des Menschen, wie sie sich in ihrer geistigen Produktivität, in ihren reinen Resultaten des spekulativen Geistes im Gebiete des transzendentalen erweißt. Djiw-Atma ist das grosse Licht im Menschenverstande und in Menschenvernunft, durch welches der Mensch seinen Standpunkt, als solcher, mit allen Beziehungen erkennt, und wissend wird seines eigenen Ichs. Also ist Djiw-Atma, von Nara-Mahat ausgehend, das ist, eradirend aus dem grossen, göttlichen Lichtwesen, und, eintretend in die drei Qualitäten (Schiwa, Wischnu, und Brahma), Es selbst (Djiw-Atma) geworden, und die erste Offenbarung im Menschen von Formen und Räumen ohne Zahl und Maas. Die eindringende, alldurchlichtende, allbefassende Gottheitsessenz in Djiw-Atma ist Porsch das geistige Alldurchdringlichkeits-Urbild von Brahm, aus der kosmischen Präformationswelt übergehend in die verwirklichte Weltgestaltung. In so weit Djiwatma, ausser dem Menschen, als unoffenbarter Gottesverstand betrachtet wird, ist es Pramatma, oder Mahaatma; also Djiwatma, die Seele als Menschentheil, ein Theil von Pramatma der vernünftigen Gottheitsseele, oder von Naraatma, der göttlichen Urgeistigkeit, vereint mit der Qualität des Eraditionsvermögens vor Eradition. Djiwatma aber setzt die im Menschengeist und in dem Menschengefühl geoffenbarte Ausstrahlung als Bedingung immer zum Voraus. Die vernünftige Menschenseele ist aber ein doppelter Atma im Menschen, denn Pram-Atma und sein Theil Djiw-Atma

sind nicht zu trennen, da der reine Pram-Atma untheilbar ist, und die Erscheinung der Seelenkräfte des Menschen, wie der Geisteskräfte der Natur überhaupt, nur eine Scheinvertheilung des grossen Nara-Atma bewirken, indeß in den Kreaturen nichts leer von ihm bleibt. Zwischen Nara-Atma und Pram-Atma ist aber kein Unterschied der Realität nach, wohl aber der Form. Ersterer ist der in der Erscheinung ergriffene Brahmatma, und dieser ist der in der Gottheit von Ewigkeit her coexistirende Urgeist des Verstandes und der Willensbewegung.

Daher ist Pramatma erhaben über alles Thun und über alle Lust; da der von Naraatma ausgehende Djiwatma lustgenieſsend ist am Lohn der Werke; da es im Schauspiel der Sinne (Tamascha) als handelnde Person auftritt, indeß Pramatma ruhiger Zuschauer bleibt, wie das im Upnekhata (Tom. II. p. 313.) bildlich gegeben ist. Darum ist aber auch, wie dort das Bild weiter spricht, Pramatma gleich dem Lichte, und Djiatma gleich dem Schatten, und gleich dem Leben im täuschenden Schattenspiele, weil Djiatma, mit dem Körper verbunden, also unter die Bedingung der Erscheinungen gesetzt, gleichsam mit Maja vermählt ist. Darum wird Atma, mit Maja vermählt, Djiwatma; und indeß Naraatma das über das Weltall ergossene grosse, ideale Licht; universaler Lichttempel des Höchsten, die grosse Welt bleibt, wird Djiatma der Lichtträger in der Nebelsphäre, wird die kleine Welt; und der Mensch, ihr Haus, ist Bild derselben. Indeß Naraatma Allwissenheit befaßt; kann Djiwatma nur Wissenstheile in sich aufnehmen und reifen; der Blick in Gottheitsnatur ist beschränkt in ihr durch die Schranken der Materie; in die Vorzeit, in die Folgezeit blickt sie nur durch die Schleier der Muthmassung. Indeß Naraatma in freier Wahl ihre Schöpfungen zeigt, fühlt sich Djiwatma von Nothwendigkeit gebunden, und seinen Kampf erschwert mit dem Bösen. Djiatma ist frei durch Kraft der Flucht, aber ein Vogel am Faden; ist frei durch Siegskraft; aber ein Kämpfer in Fesseln, indeß Naraatma über der Ankämpfung steht und erhaben ist über Versuchung und Fesseln. Naraatma ist erhaben über Bhut (sinnlicher Körper aus den fünf zarten Elementen, aus Lativ — und aus den fünf groben Elementen, Kasiv — gewebt) und

erhaben über Aidia (sittliche Zurechnung, der Richter des Gewissens). Djiwatma aber, in der Natur des Menschen befangen, trägt auch diese dreifache Kette; aber Gewalt hat sie damit zu spielen wie ein gefesselter Riese. Diese dreifache Menschennatur ist auch Bhouatma; und Atma, der reine Geist, ist in Bhoutatma wie ein himmelbildtragender Thautropfe im Blumenschoos, er bemengt sich nicht mit ihm. Atma ist in Djiw, und Djiw in Atma das Wirkenmachende, das Wirkende ist Bhoutatma.

Das Feuer im glühenden Eisen wird mit dem Metalle nicht zerstückt, so nicht Atma, er nimmt keine Qualität des Körpers, nicht Vielheit an, und wenn Djiwatma den Bhoutatma verlassen hat, dann wird er Pram Atma (Upnekhata Tom. I. pag. 305-330. — Görres a. a. O. S. 94.). Das heißt: so bald die Seele des Menschen von den Banden des Körpers befreit wird durch den Tod, kehrt sie — im Falle sie keinen ferneren Wiedergeburten unterworfen ist — in den Ewigen, in Brahm als Pramatma zurück. Denn der Baum — so heißt es ferner — ist wahr und Prinzip, der Schatten aber ist Wirkung und falsch; Atma aber ist im Prinzipe und Erfolge, in Djiwatma dem feinen Wesen, und in Bhoutatma dem groben Körper.

Bhoutatma ist aber auch Nervengeist, Nervenschwingung; Leben in Fibration, in Pulsirung, im Athem, in den Verrichtungen des Naturbedarfs und des Lebens; in allem sinnlichen Verlangen und Gelüste und im Saamengeiste wie im Geburtenkampf; denn das thierische Leben ist ein verdunkelter Geist, ein Theil der gebundenen Gottheit im Thiere; darum ist Bhoutatma die Form von Pran in den fünf Strömungen des Lebenswindes, in so weit Pran, die Natur durchwirkend, im Menschenhause König ist. Aber Brahmatma ist auch ein König der Leiber und ihres Wahrnehmens mit den fünf Sinnlichkeiten, und ihres Leidens wie ihrer Lüste. — So ist Bhoutatma Nahrung, weil Saame Bild der Nahrung ist, und aus Saame alle Körper hervorgehen, in denen Bhoutatma herrschet; und da im Körper ein zeugendes Sonnenbild sich findet als männlich Feuer, und das Männliche das von ihm getrennte Weibliche (das empfangende Mondbild als weibliche Urfeuchte) in Liebesaffekt und Befruchtungsdrang aufsucht; wobei vom

Kopfe herab das Sonnenbild sich ins Herz taucht, in die Wohnung des Mondes: so wird Bhoutatma ein sinnlich Nachbild von Brahma im Feuer des Instinkts, ein Wesenbildner im Mischkelch der Sinnenlust. Die Sonne im Kopfe aber ist ein Theil von Djiwatma, sie ist verzehrend, aber Nahrung gebend ist Bhoutatma die feuchte gedeihliche Mondfrau voll Thau und Fruchtbarkeit.

Djiwatma ist auch Weltfeuer (Beischwanr-Atma), und Bhout Akasch (Alläther) seine Nahrung; aber dabei ist Djiwatma mit der Temperatur der drei Qualitäten; und Manfi, die herrschende Lichtkönigin, geht hervor aus Brahm und lebt siegreich in seiner Liebe.

Uiber das Verhältniß der Gottheit zur Menschenseele, aus welchem ein guter Theil der Gotterkennung sich ergeben mußte, hat Majer in seinem Brahma, aus dem Jaguſch-Risch-Athervan- und Saman-Weda folgendes zusammengetragen.

Brahm, oder Atma, das Wesen aller Wesen, welches sich in allen Geschöpfen befindet, ist am glänzendsten unter allen Thieren im Körper des Menschen, aber gleichsam wie ein Wassertropfen in der Lotusblume, ohne sich mit ihm zu vermischen. Der Körper (Bhout-Atma), wörtlich: beseelte Erscheinung, ist das Wirkende; Atma, welches, so lange es sich im Körper befindet, auch Dschiw-Atma heißt, das die Wirkung Hervorbringende. In Bhout-Atma sind an einen Ort gesammelt die fünf feinen Urstoffe in den fünf Sinnen, und die fünf zusammengesetzten, oder groben in den fünf Gliedern: Zunge, Hand, Fuß und den beiden besonderen Orten für Exkremente.

Jajuschweda.

Der Körper des Menschen ist eine Stadt mit eilf Thoren. In der Mitte derselben, im Herzen, wohnt Dschiwatma, gleich der Sonne leuchtend, aber des Verstandes wegen in die Bande der Ichheit und des Willens gefallen. Nicht Mann, nicht Weib und nicht geschlechtlos, nimmt er den Namen des Körpers an, in welchen er eingeht; wird er im Herzen des Körpers, welchen er geschaffen hat, Ursache des Willens, des Gefühls, des Gesichts und aller Wahrnehmungen.

Jajuschweda.

Die ganze Zusammensetzung des aus dem Lehm des Fleisches und dem Stein der Knochen erbauten Körpers besteht aus den fünf Urstoffen; das Harte in demselben ist Erde; das Fliessende ist Wasser; die Lebenswärme ist Feuer; der Athem ist Wind; der Raum, welchen er einnimmt, ist Akasch. Gleichwie aber die Urstoffe in ihm sind, so ist er wieder in den Urstoffen. Die Erde giebt ihm Schutz, das Wasser Nahrung, das Feuer kocht seine Säfte, Wind giebt Wachsthum, Akasch den Ort.

Risch- und Atharvanweda.

Es wohnen aber auch in dem aus Urstoffen und Sinnen zusammengesetzten Körper des Menschen: Prakrat, in den drei Eigenschaften, oder gemischten Dingen, Radscha, Tama und Satwa; Atma oder Haranguerbehah im Verstande, und Pradschapat oder Ahankar im Selbstbewußtseyn, oder dem Vermögen: Ich zu sagen. Befaßt von dem letztern erscheint das Herz, der allgemeine Mittelpunkt im Laufe der Ereigniſſe, der Ort, oder das Haus aller Sinne, auch das Prinzip aller Sinne, weil keiner etwas vermag ohne sein Zuthun.

Jajusch- und Samanweda.

Wie das Herz ist Wohnung aller Sinne, also ist Pran, der Athem oder Hauch, die Kraft derselben. Er ist die einzige Gottheitskraft, welche alle Vermögen in sich hat, welche alle erscheinen läßt und alle erhält, in welche alle, wie die Speichen eines Rades in ihre Mitte zusammenlaufen. Jajuschweda.

Als Atma die Körper, welche er erschaffen hatte, gleich den Felsen, ohne Bewegung sah, ist er unter Gestalt des Pran in sie eingegangen, und Gestalt des Lebens geworden. Bewegt durch Dschiwatma und bewegt durch sich selbst, gehet Pran im Körper aus und ein, und, verläßt er denselben im Tode, so fallen die durch ihn zusammengehaltenen Glieder auseinander. Darum folgen ihm alle Sinne, wie Bienen ihrem Weisel; denn als er einst aus ihrer Mitte weggegangen war, fielen alle in Beängstigung und Ermattung.

Jajusch- und Samanweda.

Dschiwatma, oder die allgemeine Seele im Körper, ist keinem Uibel unterworfen, weder dem Kummer, noch der Krankheit, noch den Gebrechen des Alters, noch dem Tode. Sie verlanget auch nicht nach Speise, oder Trank, sondern nur nach dem Wahren und Rechten.

Jajuschweda.

Im Augenblicke des Todes wird Atma, welches als Dschiwatma unter der Form von Pran in den Körper eingegangen war, davon getrennt, wie man einen Halm aus seiner Scheide zieht; nachdem sie das Beste der Sinne und Vermögen als einen feinen und zarten Körper um sich gesammelt hat. Hierauf gehet sie dahin, wohin ihre Thaten und Werke sie führen. Wie der Goldarbeiter ein altes Gefäß zerschlägt und ein neues daraus verfertigt, so nimmt sie einen neuen Körper an, wenn sie den alten verlassen hat. Wie der Wurm von Halm zu Halm kriecht, so wandert sie von Gestalt zu Gestalt.

Jajuschweda.

Kurzer Abriß der Emanazionslehre der Hindus

Nara der grosse, göttliche Urgeist, und Atma, die grosse, göttliche Urseele sind der vereinigte Brennpunkt der ausstrahlenden und ausfluthenden Gottheit. Sie sind schon in sich eine analoge Qualität von Menschengeist und Menschengemüth, schon in sich die analoge Form von Mannweiblichem, Nir-Madda, enthaltend, nämlich von Geistes- und Gemüthsessenz, von dem männlich Durchleuchtenden, und dem weiblich Durchwärmenden; von dem Gebenden und dem Empfangenden. Dieser von zweifacher Gottheitsessenz bestehende Urgrund aller Emanazion wird beim Hervorgehen aus der Gottheit als eine Trennung dieser mystischen Zwitternatur, als eine Vertheilung in Nara und Atma, und zwar das erste als Eradizion, Ausstrahlung, das zweite als Emanazion, Ausfluthung gedacht. — Atma bringt in die Materie der Urkeime in die feuchte Masse werdender Fötation ein, und wie Barawafeuer unter dem Wasser brennt und ein Bild wird der Feuerwasserproduktion, gleich der strahlenden Padma (Lotus);

so gründet der göttliche Feuerpartikel in der werdenden Kreatur die Organisation selbst, die nach ewigem Rathschluß der Präformationsschöpfung vorbestimmt war, seine irdische Hülle auf gemessene Zeit, in bestimmter Gestaltung zu seyn. Die auf eine physische Analogie gegründete Idee des in die Körpermasse thätig, gestaltend, belebend eintretenden Atma ist demnach Feuer und Wärme, mit der inwohnenden Kraft ausgerüstet, des Erdlichen und Feuchten wirksam sich zu bemächtigen, und nach unbegreiflichen Gesetzen ihrer Natur, im Zwecke der göttlichen Vorsehung, Geistigkeit in den bewältigten Bildungstrieb herrschend einzutragen.

Nara als Lichtpartikel ausgestrahlt aus dem Lichtmeere des Ewigen, um die einzelne Kreatur — von Atma mit organisirendem Lebensgeiste getränkt — geistig zu beleuchten; folgt gleichsam nur den Vorarbeiten des Atma, durchleuchtet seine Getriebe, die vom Kern des Herzens aus ihre Richtungen nehmen; und strebt mit Vorliebe zum Kopfe hin, wo ihm Atma die Gehirnssitze wölbt, und in deren Nähe die Pforten seiner Wahrnehmungen, als seines Tempels Eingänge und Ausgänge, sich vereint öffnen.

So wird der Körper selbst die von Atma belebte Erscheinung, also Bhoutatma; und die von Nara durchstrahlte Erscheinung Djiwatma (Dschiwatma), und als letztere Wirkung hervorbringend; von den Sinnen unbemeistert; nicht leidend unter den Trieben und Leiden von Bhoutatma, also weder Kummer, noch Noth, noch Krankheit, noch Altersgebrechen, noch Hunger und Durst leidend, sondern sich siegreich erhaltend in eigener Freiheit, im Rechten, im Wahren, dem Wächter des Herzens seine Augen und Wachsamkeit leihend; aller Zerstörbarkeit, mitten in Zerstörbares eingewunden, trotzend, und so auch selbst besiegend den Tod.

So wie Licht von Aether getragen wird und Feuer von Luft; so geht auch Nara in den Körper ein als Akasch (Lichtäther), Atma aber geht in denselben ein als Prana, und in Form von Prana, der geistigen Lebensluft; und indem Atma die Gestaltungs-Triebe von den Urkeimen aus, und vor diesen, von der unwandelbaren, untheilbaren, physischen Matra (Monas, Atom) aus, in gestaltende Rege versetzt, bedient es sich der fünfströmigen Pranha's als Triebwerk in dem mystischen Gestaltungswesen; und leitet, nach den

Präformazionsurmodellen aller Krystallisazion, alles Organons, diese wunderbarmächtige Naturchemie gleichsam mit dem Othem von Pran der das inkarnirte Oum ist von Parabrahma; vom höchsten Parabarawastu; von Parameschwara, dem ewigen Herrn. Die Hauptbefestigungswurzel, der wahre Panciadewjam (Krafttrank) der Emanazionstheile im Pflanzen- und Thier-Körper, der Grund aller Sensibilität, der Pfortenwölber aller sinnlichen Wahrnehmungen, der Grund- und Schlußstein alles innern Kommerzbestandes zwischen Geistigem und Körperlichem ist demnach Pran, der zugleich als Körper geistiger Production Bild der Rede, und als jener physischer Hervorbringung Form von Feuerwasser und Wasserfeuer ist.

Auf dem Wege, welche die Gottheit gewählt hat, Theile ihrer selbst, gleichsam nach Maaß und Vorbestimmung, zu emaniren; auf demselben Wege strahlen und fluthen auch die Emanazionstheile wieder zurück, die Massen der Hüllen zwar bewältigend, sie zu Werkzeugen sinnlicher Verbindungen benützend, aber keineswegs sich ganz verliehrend in ihnen und vermischend mit ihnen. Eine eigentliche Vermengung oder wechselseitige Amalgamazion und Naturalisazion findet hier zwischen ursprünglich Heterogenem nicht statt, wohl aber eine Eingewöhnung, eine Akklimatisazion; und ein unbegreifliches Kräfteverkehr. So wie die Hülle zerfällt, wird die Körperlebenskraft, Bhoutatma, losgewunden von der sich auflösenden Form, und, Vereinigung mit dem geistigen Urbestande erstrebend, fließt sie wieder in Djimatma ein, im Fall keine Wiedergeburt statt findet.

Diese Emanazionslehre, verbunden mit der Lehre der Seelenwanderung, oder vielmehr, ihrer Natur nach, ihre ganze Ethik auf die letztere gründend, — wie schon Holwell und Jones, Herder und Fr. Schlegel *) behauptet haben — ist unter allen Philosophie-Religionen und Religions-Philosophien die älteste, in Hindostan unbezweifelt autochthon, und Grundlage aller praktischen Gesittung, aller moralischen Nöthigung, aller Vereinständigung mit dem großen Zwecke des Schöpfers, und dessen Verhältniß zur Offen-

*) A. a. O. Seite 95 u. ff. System der Seelenwanderung und Emanazion.

barung durch Selbstentfaltung. Daher ist diese Lehre auch gleichsam in Geist und Blut der Hindu's übergegangen, die Norm ihrer geistigen Beschauung, das Regulative ihres Glaubens- und Lebenswandels, das Grundgewebe ihrer heiligen Sagen, die Vorschrift ihrer zeichnenden Symbolik, die Basis ihrer Verfassung und Gesetzgebung geworden. Aber auch nur in Hindostan hat sich die mit der Metempsychose verbundene Emanazionslehre auf ihrer reinen Höhe erhalten; auf fremden Boden verpflanzt hat sie die traurig verdunkelnden Elemente des polytheistischen, pantheistischen und hylozismischen oder fetissismischen Sauerteiges aufgenommen, und ist selbst in den philosophischen Wiedergeburten der Kaldäer und der Griechen ein Orbis piktus der Metamorphose statt der eigentlichen Metempsychose geworden.

Hier die Hauptgrundsätze der indischen auf Emanazion gegründeten Seelenwanderungslehre; wohlgemerkt, daß wir nur von dem Menschen reden, weil derselbe neben dem Thierinstinkte, — dem von der Schicksalswalte, von dem unabwendbaren Impuls der Nothwendigkeit bemächtigten Naturtriebe — auch ein freies Willensvermögen; also die geistige Qualität sittlicher Anrechnung, Aidia, besitzt.

1) Das geistige Leben im Menschen ist Gottheitstheil.

2) Diese Emanazionstheile bleiben ungesondert vom grossen Geiste, und sind nur die durch Individualität in Offenbarung ausgeflossene, also individual erkannten Theile des grossen Ganzen, des Allgeistes, der Allseele.

3) Durch Auswanderung der Geistigkeit und der Seelenkräfte aus einer Körperform in die andere wird keineswegs die geistige Individualität des ersten Hüllewesens aufgehoben, sondern in den neubezogenen Körper übergetragen.

4) Diese Emanazionstheile, in individuelle Formen verpflanzt, sind als ausgeschlossene Gottheitstheile bildlich in Banden gefallen, und daher, analog nach Menschennatur zu schließen, leidend.

5) Je stärker der Körper über den Geist herrscht, jemehr das wilde Getriebe und Gelüste des Bluts und der Nerven und des ganzen begehrlichen Sinnenmenschen die drückende Oberhand erhält über das Geistige; desto mehr leidet, nach bildlichem Ausdrucke, die Gottheit in dem Menschen-Körper, desto stärker wird ihr Licht in demselben verdunkelt.

6) Des Menschen freie Willenskraft ist gleichsam der Schild den der Gottestheil im Menschen sich gewölbt und gestählt hat gegen die ihm feindlich anstrebende, zum bösen, pochenden Riesen erwachsene Sinnlichkeit.

7) Der einzelne den Schöpfer erkennende Mensch, der Mensch als ein in Gesellschaft lebender Staatskörpertheil hat natürliche und positive; rationale Natur- und conventionale Kontraktpflichten. Aber alle diese zielen im gutorganisirten, civilisirten Staate, wie im gesellschaftlosen Alleinseyn darauf hin, das Menschen-Verhältniß zu Gott, zu sich und zu der Aussenwelt in positive Ansicht und in die Fesseln sittlicher Verpflichtungen zu setzen. In Erkenntniß dieser Pflichten liegt des Einzelmenschen, wie des Menschen als Gesellschaftsglied, sittliche Vorschrift der Handlungsweise.

8) Des Menschen sittliche Willensmacht ist die Stütze desselben in sittlicher Strebe gegen die feindliche Einwirkung der bewegten Materie, gegen Oberherrschaft derselben. Dem Menschen ist Gewissen (der Sohn der Erkenntniß des Guten und Bösen) als ein Warner und Richter eingepflanzt.

9) Alle Sittengesetze haben Selbsterhaltung und Erhaltung der Gesellschaft zu ihrem Hauptzwecke. Die Leidenschaften dem Blute mit wilden Trieben entstiegen, sind Feinde der Selbsterhaltung, und Feinde des Friedens und der Wohlfahrt des Staates. Alle Gelüste nach Handlungen die wir Sünde und Laster nennen, sind Zerstörer der Gesundheit, des Körpers Despoten, des Staates Feinde. Daher sind aber auch Sünden und Laster Feinde der Gottheit in uns; denn der reine Geist, ihr Wesentheil, kann nur aus den gesunden, kräftigen Werkzeugen der Organe herrschend wirken; die erschlafften oder thierischverwilderten in dem sich selbst befeindenden Menschen drücken gleichsam den Geist, ertödten ihn gleichsam.

10) So wird das Laster ein Feind der Gottheit; die Tugend ihr Freund; so wird Beobachtung der Sittengesetze ein Mittel, die Temperatur des Wechselwirkens zwischen Geist und Körper zu erhalten; ein Mittel die Willensfreiheit der bessern Seele zu stärken; in Bemeisterung der Sinnlichkeiten die Remanationsbahnen des Göttlichen in uns offen zu halten, und so den Sieg des Lichtes und der Wahrheit in der Bewältigung der rohen Brutalität, in Dämpfung von

Aufruhr, in Zerstreuung von Nacht, in Vergeistigung der individuellen Selbstheit; also in Gottverähnlichung durch Gottheitstheil, den Sieg der Schöpfer-Absicht mit Remanazion in die Gottheit, mit Unifikazion in derselben, zu bewirken.

11) Je mehr die Körpermasse meistert, um so mehr leidet die Gottheit, denn die Banden des Körpers verdicken und verengen sich über der Geistigkeit nach Maaßgabe der Sündhaftigkeit, nach Maaßgabe der Schwächung der sittlichen Freiheitsmacht. Rückkehr ins Urlicht ist Zweck göttlicher Einkörperung, Laster aber hemmt diesen Zweck. Da der Geist das Reine ist, und sein Zweck das Lautere, so wird das Laster auch das Unreine und Unlautere; seine Anmaßlichkeit wird Befleckung, Besudelung; und auch in dieser Rücksicht, nach menschlicher Sinnesweise, ein Urfeind des Unreinen; wie es als Verdunkler ein Urfeind des Urlichts; als Fesselschmied ein Urfeind des Urfreien ist.

12) Darum wird der Versuchung der Sinnenlust die Betrachtung, die Spekulazion entgegengesetzt als Stärker des Geistes; daher die Sinnenbeherrschung den Lockungen des Fleisches; daher das Erstreben der Wahrheit und des Lichtes den Verdunkelungen, der Täuschung, der Lüge, des Truges; daher Aufschwung in die Räume der Geistigkeit den Fesseln der Erde; daher auch Läuterung durch Feuer, Reinigung durch Wasser von den Befleckungen der Sünde.

13) Die Rückkehr des einzelnen Menschen in Gottheit ist nicht ein in Gottheitsfügung Vorangeordnetes, kein Muß der Bestimmung das die sittliche Freiheit zernichtet und Laster und Tugend zu leerer Gleichbedeutenheit und gleicher Unwirksamkeit hinabdrängt; sondern eine Möglichkeit über welche des Menschen Wille selbst bestimmt, ob sie sich in Wirklichkeit verwandle, oder in widerstrebende Unthunlichkeit auflöse. So wie in Gott keine Nothwendigkeit, den Gottheitswillen bestimmend, existiren kann; so liegt im Menschen die Selbstgewalt die Unifikationsbahn zur Gottheit sich zu öffnen, oder bei Selbstauslieferung an das beharrlich Böse dieselbe auf ewig sich zu verschließen.

14) Gottes Vorsicht aber wird keineswegs dadurch beschränkt, der Allwissende, der in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich lebt, weil die Zeit positiv in ihm und nur relativ auffer ihm ist, Er sieht auch voraus, welches Individuum bei vollem Genuß

der sittlichen Willensfreiheit, bei reinunterscheidender Kenntniß des Guten und Bösen sein Selbstbeherrschungsrecht benutzen, oder diese persönliche Souverainität in sich zernichten wird.

15) Auf die Möglichkeit eines zeitlichen Beharrens im Bösen ist auch diese Lehre auf eine zeitliche Sühnstrafe, auf eine Art Fegefeuer motifirt, aus welchem Erlösung ist durch Reue und Büssung. Auf die Möglichkeit eines ewigen Beharrens im Bösen hat diese Anschauung die Lehre ewiger Ausgeschlossenheit des Bösen aus der Gottheit, und selbst, im Sinne unserer christlichen Glaubenslehre, einer ewigen Hölle festgesetzt. Aber eine, nur nach gemeinem Menschensinne, relative Ewigkeit.

So ist denn in dieser Lehre der Emanazion, mit Seelenwanderung und Remanazion verbunden, der Begriff von Göttlichkeit im Menschen; von Sittengesetzgebung, von sittlicher Willensfreiheit und Anrechnung, und von der realen Unterscheidung des Guten und Bösen befestigt und geheiligt; und ihr wohlthätiger Einfluß auf das Menschenleben, daher auch ihre feuerbeständige Festigkeit, in Hindostan seit vielen Jahrtausenden erprobt.

Auch aus dem Geiste dieser Lehre hervor müssen wir jene der vier Zeitalter der drei Welten, der drei Grundkräfte und die Volks-Eintheilung in Dschiadis (Kasten), als Theile eines großen Systemes betrachten; und darin zugleich eine Apologie der Herabwürdigung finden, welche die höheren, edleren Kasten den Kastenlosen und in der That unter vielen Ansichten rohen, unreinen, unsittlichen, von Sinnlichkeit bemeisterten, fleischessenden, gelüstevollen Sinnlichkeitssclaven, den gleichsam die Gottheit mißhandelnden Parias fühlen lassen; von welchen selbst Menu's Gesetzbuch die vier übrigen Dschiadis, als vom verächtlich Unreinen, vom Gottverworfenen, als von einem Wesen entfernt, das keinen Antheil an Brahmaschöpfung aus seinen Gliedmaaßen, also gleichsam keinen an rechter Menschen-Natur, und doch die Fähigkeit hat, den Gottheits-Antheil in sich gleichsam zu mißhandeln.

Um das System der Seelenwanderungen auch in seiner Typologie so kennen zu lernen, wie wir in Obigem den Geist derselben

ben erfaßt zu haben glauben, so wollen wir nun einiges aus Holwell's Schasta, und dann aus Menu's Verordnungen hier anführen.

Grundlehren der Seelenwanderungen.

(Nach Holwell, aus seinem Schasta, aus dem Tscharta- und Atharvan-Weda.)

Den Anfang der Schöpfung machten Birmah, Bistnu und Sieb (d. i. Brahma, Wischnu und Schiwa); dann folgte Moisasur (d. i. Masura oder der große Asur) mit der ganzen Schaar der himmlischen Wesen, welche den allgemeinen Namen Deweta, Debtah oder Divi führen. Birmah oder Brahma war das allgemeine Oberhaupt der Geisterwelt und hatte den Wischnu und Schiwa zur Seite; Moisasur aber, der Fürst aller Deweta's, deren verschiedene Ordnungen oder Klassen wiederum ihre besondern Häupter hatten.

Nachdem eine lange Zeit in der Geisterwelt die vollkommenste Ordnung und Harmonie geherrscht hatten, versagten Moisasur und Rhabun, die ihm an Macht und Hoheit am nächsten waren, aus Herrschsucht und Neid über die Vorzüge des Birmah oder Brahma und seiner Beisitzer, diesen den Gehorsam, und empörten sich. Hiedurch war die allgemeine Harmonie zerrüttet: es entstand Trennung, Widerstreit und eine grosse Lücke. Der Ewige suchte die Empörer wieder zur Ordnung zurück zu bringen: da sie aber bei ihrem Ungehorsam beharren und unabhängig bleiben wollten, so mußte Schiwa, der Allrächer, sie und ihren ganzen Anhang (alle die sich von ihnen hatten verführen lassen, an der Verschwörung Theil zu nehmen) aus dem Himmel *) in die Onderah, oder den Abgrund der Finsterniß, hinabstoßen.

Nachdem die Abtrünnigen hier eine lange Zeit geseufzt hatten, ließ der Ewige Eine sich durch die Fürbitte der drei Erstgezeugten und der übrigen Treugebliebenen bewegen, jenen Mittel zu ihrer möglichen Wiederherstellung zu verschaffen. Er ließ nämlich die Donnihudah der 16 Bobun's (d. i. ein System von 15 Welten

*) Maha Surgo, d. i. die große Höhe.

Regionen, oder Arten zu seyn, wovon sieben unter und sieben über der Erde sind, welche letztere, als die achte, in der Mitte ist und den Uibergang von den untern zu den obern, und umgekehrt, macht), entstehen, die den in animalische Körper gekleideten Verbrechern als so viele Stufen der Reinigung und Läuterung zur Wohnung dienen sollten. In diesen belebten Körpern sollten sie, wie Gefangene, und nach Maaßgabe ihres ursprünglichen Vergehens, zu ihrer Prüfung mehr oder weniger schmerzhaften Zuständen unterworfen seyn, bis sie nach 89 verschiedenen Wanderungen in den Körper des Menschen kämen, wo ihre Kräfte zum Guten und Bösen eben so erweitert werden sollten, als sie es in ihrem ursprünglichen Zustande gewesen waren. Da dies aber die Hauptstufe der Prüfung wäre, so könnten sie sich hier durch Treue und Gehorsam zu den höchsten Stufen der Reinigung vorbereiten, bis sie zur Vollendung gelangten; oder wenn sie, ihrer Strafwürdigkeit eingedenk, ihre Vernunft und Freiheit mißbrauchten, so sollten sie von der Stufe des menschlichen Daseyns wieder auf die allerunterste herabsinken, und den Kreislauf von neuem beginnen. (Die sieben untermenschlichen Stufen dienen zur Strafe und Züchtigung, die menschliche zur Prüfung, und die sieben obern zur Läuterung und Vollendung). Den Treugebliebenen unter den himmlischen Wesen sollte es erlaubt seyn, in die untern Regionen sich gelegentlich hinab zu lassen und die Gefallenen zu warnen.

Hienach sind alle Seelen oder Geister, welche irgend einen thierischen oder menschlichen Körper beleben, gefallene Engel oder Geister, die wegen ehemaliger Verschuldungen, da sie noch bloß als Geister existirten und ihre ursprüngliche Reinheit und Güte verlohren, in diesem Zustande der Strafe oder Prüfung sich befinden. —

Zur Vorbereitung und Ausführung dieses grossen Werks einer, wo möglich, allgemeinen Wiederherstellung der gefallenen Geister mußte Wischnu, der Erhalter, sich herablassen, und sie zuerst auf die unterste der 15 Bobun's (welche zusammengenommen die ganze zu diesem Zwecke geschaffene Welt ausmachen) setzen. Die verschiedenen animalischen Körper kamen zum Vorschein und wurden von den Gefallenen, nach Maaßgabe des Mehr oder Weniger ihrer Verschuldung, bewohnt. Die, welche von der untersten Stufe angefan-

gen, müssen erst 87 Regenerazionen erfahren, ehe sie in den Körper einer Kuh kommen, der deswegen heilig und unverletzlich seyn soll. Alsdann kommen sie durch die 89ste Regenerazion in den Körper des Mhurd, oder des sterblichen Menschen, welches der letzte Stand der Prüfung und der Bewährung ist. Uibrigens dürfen die thierischen Körper wegen ihrer Bestimmung, weil sie ein Werk der Hand Gottes sind, überhaupt nicht zerstört werden. Wer dieses Gesetz übertritt, soll ganz auf die Tiefe herabsinken; und wer sich selbst mit Vorsatz das Leben nimmt, soll auf ewig, ohne weitere Hoffnung, in den Abgrund hinabstürzen.

Die verschiedenen Körper der Lebendigen sollen sich durch die Verschiedenheit ihres Geschlechts, ihrer Art, Gestalt und Eigenschaft unterscheiden, und sich, jeder nach seiner Art, vermittelst eines natürlichen Triebes, fortpflanzen, damit die Stufenfolge der Wanderungen nie still stehe. Wenn ein gefallener Dewa in einem menschlichen Körper mit einem andern, der nicht seiner Gattung ist, oder sonst auf eine unnatürliche Weise sich vermischt, so daß die Fortpflanzung seiner Gattung gehemmt wird, so soll er, in jenem Falle, auf eine gewisse Zeit, in diesem aber, auf ewig in die Tiefe hinabstürzen.

Die Gefallenen sollen sich durch gesellschaftliche Verbindungen das Leben versüßen, sich einander Liebe und Wohlwollen beweisen, sich beistehen und zum Guten aufmuntern, wobei sie Gottes Beistand erfahren sollen; verfolgen sie sich aber, so sollen die Unterdrücker nie bis zum neunten Bobun, oder dem ersten der Reinigung, gelangen.

Ferner erklärte der Ewige Eine, daß die Weltdauer in vier Hauptperioden Joga's getheilt seyn sollte, so daß während der ersten die 89ste Regenerazion der Prüfung (das Leben eines Menschen) 100,000; während der zweiten, 10,000; während der dritten, 1000 und während der vierten (und jetzigen) 100 Jahr währte.

Wer nach Ablauf der vier Weltperioden die ersten acht Stufen oder Bobun's der Strafe und Prüfung noch nicht durchgegangen und zu der ersten der Reinigung gelangt ist, der sinkt, ohne Hoffnung fernerer Erlösung, in die Tiefe zurück. Die acht untern Bobun's werden zerstört, die sieben obern dauern noch fort, bis nach vollendeten Reinigungen auch sie nicht mehr seyn werden.

Dem Moisasur und Rhabun, als den Oberrebellen, soll es während dieser ganzen Zeit frei stehen, sich die Mittel der Rückkehr zu Nutze zu machen; doch sollen sich, wegen ihrer Herrschsucht, auch ihre Kräfte zum Bösen erweitern, welches ihre eigene Verschuldigungen eben so vermehrt, als die übrigen dadurch vielen Versuchungen zu wiederhohlten Abfällen bloß gestellt seyn werden, wodurch sie Gelegenheit bekommen, ihre Treue und Aufrichtigkeit zu erproben.

Nachdem dieß erklärt war, baten die Treugebliebenen durch den Mund des Wischnu, daß ihnen vergönnt würde, sich in die acht untern Bobun's von Zeit zu Zeit hinabzulassen, die Gestalt eines Sterblichen (Mhurd) anzunehmen, und die Unglücklichen durch ihren Rath und Beispiel gegen die fernern Versuchungen des Moisasur und der übrigen rebellischen Oberhäupter zu bewahren. Diese Bitte wurde ihnen gewährt *).

Durch die Ankündigung der göttlichen Erbarmung vermittelst des Brahma und Wischnu, und die Erlösung aus dem Abgrunde wurden die Gefallenen so gerührt, daß sie während des ersten der vier Weltalter (da die Prüfung der Geister in einem menschlichen Körper auf 100,000 Jahr ausgedehnt war), in Reue und Gehorsam beharrten, und unzählige durch alle fünfzehn Bobun's zu ihrem ursprünglichen Zustande gelangten. Während des zweiten aber gewannen die Häupter der Urempörung wieder so viel Gewalt über die noch sehr grosse Zahl der Zurückgebliebenen, daß sie, ihres Elendes und strafwürdigen Zustandes uneingedenk, sich zum zweitenmale empörten, und Moisasur den dritten Theil derselben ganz zu seiner Parthei zog. Gott verkürzte also die Prüfungszeit bis auf 10,000 Jahre: doch gelangten noch viele wieder in den großen Himmel (Mahah Surgo). — Noch größer war jener Einfluß der Verführung während des dritten Weltalters, so daß die Prüfungszeit auf 1000 Jahr herabgesetzt ward, die sich jedoch viele wieder zu Nutze machten und ihre Wiederkehr vollendeten. — Während der letzten

---

*) S. Holwell l. c. 35. 36. 42—45. 47—59. Der deutschen Uibersetzung. S. 209—228.

(noch fortdauernden) aber erlangte Moisasur über die noch übrigen Gefallenen, wenn man einige Wenige ausnimmt, eine eben so grosse Gewalt, als da er sie zuerst verführte. Doch fehlte es selbst während dieses harten und bedrückten Zeitalters, da die Bemühungen der Häupter des Bösen, zu verführen und festzuhalten, unermüdet sind, nicht an Beispielen solcher, die die nunmehro bis auf hundert abgekürzten Prüfungsjahre zu ihrem Besten anwandten und nach zurückgelegten acht untern Bobun's den ersten der Reinigung erreichten, dagegen der bei weitem größte Theil fast unverbesserlich und der Gewalt des Moisasur völlig Preis gegeben ist *).

Was die Schöpfung der sichtbaren oder materiellen Welt, als des Mittels zur Erlösung der Abtrünnigen, anlangt, so finden sich hier die sonst bekannten allegorischen Fabeln, in Absicht der Art, wie sie geschehen, und dessen, was dabei vorgegangen seyn soll, gleichfals.

Als diese Schöpfung nämlich beginnen sollte, kämpften zwei mächtige, aus dem Ohrenschmalz des ewigen Geistes hervorgegangene, Ossur's oder Asur's (Giganten, Auswürfe) dagegen, nämlich Modu und Keitu (Modoo and Kydoo, Feindschaft und Aufruhr). Nachdem diese bezwungen und dem Murto (dem Sterblichen) gleich gemacht waren, sprach der Ewige Eine: Du Birmah (Brahma) sollst, vermöge der Kräfte des Geistes, der dich beseelt, alles was in der neuen Schöpfung der 15 Bobun's werden muß, schaffen — du Bistnu (Wischnu) das Geschaffene schützen, pflegen und erhalten — und du Sieb (Schiwa) zerstören und verwandeln. — — —

Sogleich bildete Brahma ein Betelblatt und schwamm darauf über der Oberfläche der Jhoale (Flüssigkeit, ὑλη), und die Kinder des Modu und Keitu flohen. Wischnu verwandelte sich in einen Eber und holte auf seinen Hauern die Murto (die Welt der Sterblichen, die Erde) aus dem Abgrunde herauf, stellte sie auf den Kopf einer aufrechten Schlange, und diese auf eine Schildkröte, welche beide aus ihm selbst hervorgiengen u. s. w. **).

*) l. c. pag. 66. sep. Deutsch S. 234 — 236.

**) ibid pag. 160. sep. Deutsch S. 271 — 274. S. die allegorische Schöpfungstafel bei Holwell und dessen Erklärung darüber.

System der Seelenwanderungen

nach den Verordnungen des Menu.

Die guten, oder bösen Handlungen der Menschen, in dieser sich unaufhörlich dem Untergange nähernden Welt, bestimmen die verschiedenen Wanderungen der Seelen, vom Zustande des Brahma an bis zu dem der Pflanzen; und darum haben auch Thiere und Pflanzen wegen einiger Handlungen inneres Bewußtseyn und Empfindung für Vergnügen und Schmerz. Die Seelen solcher Menschen, welche größtentheils tugendhaft und nur selten lasterhaft waren, geniessen in einem, aus reinen Elementartheilchen zusammengesetzten, Körper Wonne in den himmlischen Wohnungen. Die Seelen derjenigen aber, welche größtentheils lasterhaft waren, kommen wieder in einen andern, mit fünf Sinnen begabten, irdischen Körper, um der Schmerzen und Qualen empfänglich zu seyn, welche das Urtheil des Todtenrichters, Jama, ihnen zuerkannt hat. Erst, wenn die Seele diese Qualen überstanden hat, und meistens von ihren Flecken gereinigt ist, gelangt sie wieder zu den fünf Urstoffen in der Reihe ihrer Bestimmung.

Die Handlungen der Menschen sind entweder Handlungen der Gedanken, oder der Werke, oder des Körpers, und stehen deswegen mit gewissen körperlichen, in drei Klassen eingetheilten und aus zehn Ordnungen bestehenden, Verrichtungen in Verbindung. Auf Mittel denken, wie man sich das Besitzthum anderer zueignen könne, sich zu einer verbotenen That entschliessen und atheistische und materialistische Begriffe hegen, sind die drei bösen Handlungen der Seele; Schimpfreden, Falschheit, offenbare Verläumdung und unnützes Geschwätz sind die vier bösen Handlungen der Zunge; nicht gegebene Sachen nehmen, empfindenden Geschöpfen ohne Erlaubniß der Gesetze Schaden zuzufügen, und sträflicher Umgang mit der Frau eines andern, sind die drei bösen Handlungen des Körpers. Die Gegensätze derselben sind in gleichem Grade gut. Die guten, oder bösen Früchte aber, welche diese durch das Herz in Bewegung gesetzten Handlungen tragen, veranlassen die verschiedenen Wanderungen der

Seelen in drei Abstufungen, einer höchsten, mittleren und niedrigsten. Handlungen der Gedanken werden an der Seele, Handlungen der Worte an den Sprachwerkzeugen, Handlungen des Körpers am Körper bestraft. Darum kommen die Seelen solcher Menschen, deren böse Handlungen meistens mit Gedanken begangen wurden, nach dem Tode wieder in Menschen der niedrigsten Stände; Seelen, deren Vergehungen hauptsächlich mit Worten geschehen, in Thiere; Seelen, deren Handlungen mehr körperlich waren, in Mineralien, oder Pflanzen.

Die Handlungen der Menschen sind abhängig von den drei Eigenschaften, welche alle Seelen an sich haben, der Satwa, oder Neigung zur Güte, der Radscha, oder Neigung zur Leidenschaft, und der Tama, der Neigung zur Finsterniß. Güte ist wahre Kenntniß, Leidenschaft eine Regung des Verlangens, oder Verabscheuens; Finsterniß grosse Unwissenheit, und je nachdem eine oder die andere derselben in der Seele überwiegend ist, zeichnet sich der von ihr bewohnte Körper darin aus. Die Güte offenbaret sich in der vernünftigen Seele durch eine Empfänglichkeit für tugendhafte Liebe, welche von keiner bösen Leidenschaft umwölkt, klar ist, wie das reinste Licht; der verabscheuende Theil der Leidenschaft, durch welchen bekörperte Geister beständig hin und her getrieben werden, in einer Stimmung der Seele, welche Unruhe verursacht und Abneigung hervorbringt; die Finsterniß endlich in einer unbestimmten, unbegreiflichen und unerklärbaren Stimmung einer von Natur an den Sinnen hängenden und in Thorheit bewölkten Seele. Aus diesen drei Zuständen der Seele entspringen in einer höchsten, mittleren und niedrigsten Abstufung folgende Handlungen: Forschung in der Schrift, strenge Andacht, heilige Kenntniß, körperliche Reinigkeit, Herrschaft über die Glieder, Erfüllung der Pflichten und Nachdenken über den göttlichen Geist aus der Stimmung, welche durch Güte bewirkt ist. Selbstsüchtige Bewegungsgründe zu religiösen, oder sittlichen Handlungen, Bewegung der Seele aus unbedeutenden Vorfällen, Begehung gesetzwidriger Handlungen aus der Stimmung durch Leidenschaft. Habsucht, Fühllosigkeit, Geiz, Afterreden, Gotteslängnung, Unter-

lassung vorgeschriebener Handlungen und Mangel an Aufmerksamkeit bei dringenden Geschäften aus der Stimmung durch Finsterniß.

Folgende gewisse und untrügliche Merkmale lassen erkennen, welcher von den drei Eigenschaften die Handlungen der Menschen, in Beziehung auf die dreifache Zeit, die vergangene, gegenwärtige und zukünftige, angehören. Jede Handlung, durch welche der Mensch göttliche Kenntniß zu erlangen hofft, welche zu thun er sich nicht schämt, welche in seinem Gewissen beruhigende Freude hervorbringt, ist zuzuschreiben der Eigenschaft der Güte. Jegliche Handlung, durch welche sich Jemand in dieser Welt berühmt zu machen sucht, ob es ihn gleich nicht sehr schmerzt, wenn er seine Absicht nicht erreicht, der Leidenschaft. Jedwede Handlung, welcher sich derjenige schämt, der sie gethan hat, thut, oder zu thun im Begriffe ist, der Finsterniß. Die Eigenschaft der Güte hat also zum vorzüglichsten Gegenstand die Tugend; die Leidenschaft, das irdische Wohlbefinden; die dunkle Eigenschaft, das Vergnügen.

Die Seelen der Sünder werden, wenn sie im Verhältniß zu der Anzahl und Grösse ihrer Vergehungen, eine längere, oder kürzere Reihe von Jahren hindurch in den Schreckens-Wohnungen der Hölle durch die mannigfaltigsten Qualen bestraft worden sind, wieder in irdische Körper versetzt, um auch von allen Ueberresten ihrer Vergehungen gereinigt zu werden. Eben so erfolgt auch die Belohnung für die den Vorschriften der religiösen Pflichten entsprechenden Handlungen, im Verhältniß zu der Absicht und Gemüthsstimmung, womit sie geübt wurden; in andern mit der nämlichen Eigenschaft vorherrschend bei alten Körpern. Uiberhaupt kommen Seelen, welche in Dunkelheit gehüllt waren, in einen Zustand der Thiere; Seelen, mit eifersüchtigen Leidenschaften in menschliche Naturen; Seelen, mit Güte erfüllt, in einen Zustand der Götter (Dejotas). Jede Ordnung dieser dreifachen Seelenwandungen muß nach der vorhin bemerkten dreifachen Verschiedenheit der Handlungen wieder aus drei verschiedenen Gesichtspunkten als eine niedrigste, mittlere und höchste betrachtet

werden. Demnach sind nun Substanzen aus dem Stein- und Pflanzen-Reiche, Würmer, Ungeziefer und Insekten verschiedener Grösse, Fische, Schlangen, Schildkröten, Vieh, Schakals die niedrigsten Formen: Löwen, Tieger, Eber, Pferde, Elephanten, verächtliche Barbaren und Leute aus der dienenden Klasse die mittleren Verhältnisse; Tänzer und Sänger, Vögel und betrügerische Menschen, Riesen und blutdürstige Barbaren die höchsten Zustände, zu welchen die finstere Eigenschaft führt. Die niedrigsten Formen, welche man, vermöge der leidenschaftlichen Eigenschaft, zu erwarten hat, sind Klopffechter, Faustschläger, Fechtmeister und solche, welche dem Spiel und Trunk ergeben sind; die mittleren Könige, Krieger, königliche Hauspriester und Männer, welche in der Kunst gelehrter Kämpfe erfahren sind; die höchsten Gandharva's oder Tonkünstler der Luft, Guhyakas und Jakschas, oder Diener und Gesellschafter des Kuvera, Vidyadharas und andere Genien, welche die Obergötter (Dejotas) bedienen, und verschiedene Gesellschafter von Apsarasas oder himmlischen Nymphen. Die Eigenschaft der Güte aber versetzt in Einsiedler, religiöse Bettler und andere Brahmanen, in Halbgötter (Dewerkels), welche in Luftwagen umher schweben, in (die Sphären der) Genien der Zeichen des Thierkreises und der Mondwohnungen, und in Daityas oder Kinder der Diti, als niedrigste Formen; in Opferer, heilige Weise, Gottheiten des niedern Himmels, Genien der Weda's, Beherrscher von Sternen, welche nicht in den Pfaden der Sonne und des Mondes sind, Jahrgottheiten, Erzeuger des Menschengeschlechts und die Halbgötter (Dewerkels), welche Sandhyas genannt werden, als mittlere; in (den Kreis des) Brahma mit vier Angesichtern, in die Schöpfer der Welten unter ihm, zum Beispiel Maritschi und andere; in die Gottheiten, welche über die beiden Prinzipe der Natur, Mahad, oder die Mächtigen und über Avyaeta oder die Unbemerkten, herrschen, als höchste.

Einiges über Maha-Atma Djiwatma und Bhoutatma, Fragment aus dem Bedang-Schaster; Zwiesprach zwischen Brimha und Narud.

Narud.

Was soll ich unter dem Verstand verstehen
Der in dem Thiere die Gefühle weckt
Und auch die Triebe, Mittel der Erhaltung.

Brimha.

Ein Theil der grossen Seele ist Verstand
In diesem Sinne, jener grossen Seele,
Die aus dem Einbund aller Schöpferkräfte
Der Ew'ge sönderte, die Thierheit zu beleben,
Sie zum Genuß der Sinnlichkeit, zur Uibung
Der ihr ertheilten Kräfte, zur Verpflanzung
Der eignen Art stilltreibend hinzuleiten;
Um der Erhaltung Zwecke so zu fördern.

Narud.

Wenn aber, nach des Erdenlebens Satzung,
Des Alters Mürbe und Hinfälligkeit
Hereinschleicht in das welke, müde Thier?

Brimha.

Nur schwach dann kann in dem erstechten Leibe
Die Seele wirken, doch sie wirket stets
Nach Maaßgab jenes Werkzeugs, welches ihr
Die Sinne bieten, mehr und minder stark.

Narud.

Und was geschieht, sinkt nun der Körper hin,
Gefühllos, kalt, in starren Todesarm?

Brimha.

Alsdann kehrt dieser Theil des grossen Lichtes
Zurück in seinen ersten Sitz, so wie
Ins unbegrenzte Meer ein Tropfen fällt;
Wo nicht, so fließt er andern Leibern ein,
Um sie als Neugeburten zu beleben.

Narud.

Und werden guter Menschen Seelen nach
Dem Tode nicht belohnt; bestrafet nicht
Die Seelen derer, die da sündlich lebten?

Brimha.

Die Sünder werden nach dem Tode wieder
In andern aber schlechteren Gestalten
Aufs neu belebt zu ihrer Sünden Strafe;
Auch andre Strafe harrt noch ihrer Thaten.

Narud.

Erklär' das mir, du heil'ger Offenbarer!

Brimha.

Der Menschen Seelen sind von jenen der
Gethiere unterschieden. Letztere, —
Sind sie Verbannungskleid von Menschen nicht —
Beleben nur zu blindem Thiergetriebe
Worinn des Willens Freiheit spärlich wurzelt.
Daher auch schwach Erkennen, winz'ge Wahl,
Von Gutem und von Bösem; schwache Kenntniß;
Daher auch kaum Verdienste, Sträflichkeit,
Doch mit dem Tode Rückkehr in den Ursprung.

Narud.

Des Menschen Seele aber?

Brimha.

Ist begabt
Mit der Vernunft der Tochter des Verstandes,
Mit Prüfungskraft, mit heller Unterscheidung
Der Wirklichkeit von Schein, der Wahrheit von
Dem Trug. Sie ist vom Ewigen begabt
Mit des Bewußtseyns innrer Richterstimme,
Die gutes Werk mit Lust und Muth ermuntert,
Und gegen Böses warnend sich verstärkt.
Des Menschen Seele die, nach Kraftverstattung,
Dem Guten anhängt und das Rechte übt,
Wird, hat der Tod vom Körper sie getrennt,
In Gottheitsherrlichkeit verschlungen werden.
Des Menschen Seele aber die trotz Einsicht, Warnung
Dem Bösen anhängt und das Unrecht übt,
Wird bei dem Tode nimmer ganz befreit
Von der organ'schen Elementenwebe.
Ein Kleid von Luft, von Akasch und von Feuer
Umspinnet sie, von höchster Reizbarkeit
Ein Fiebernkleid gewebt durch Rechtes Händen
Und unverbrennbar gleich dem Amyanth.
So eingewnnden, werden sie zur Strafe
Dem Fegefeur, der Gluth der Läuterung,
Auf zugemeßne Zeit dann übergeben;
Und diese Zeit heißt der Veredlung Höhle.
Ist sie vorüber und die Reinigung
Vollbracht, so müssen andere Körper sie
Beleben, und bevor sie zu der Stufe
Vollkommner Reinigung gelangt sind, können
Sie nimmermehr in Gott verschlungen werden.

Narud.

Was ist denn diese Gottverschlungenheit?
Wie deut' ich dies geheime, hohe Wort?

Brimha.

Theilnehmung an der göttlichen Natur
Der alle Leidenschaften fremde sind;
Verschmelzung, in der seeligsten Entzückung,
Mit Gottheitlicht, daß das Bewußtseyn schwindet:
Dies ist Verschlungenheit in Gott dem Höchsten.

Narud.

O welcher starke Ruf zu Tugendübung!
O welche Abscheuweckung gegen Sünde!
Und o wie kurz ist dieser Prüfung Zeit!

Brimha.

Von Ewigkeit her war die Zeit bei Gott,
Seit dem Beginn des grossen Schöpfungwerke;
In der Bewegung Bahn hinausgestoßen,
Wird sie bemerkbar, meßbar erst den Menschen;
Begreifbar durch des steten Fortgangs Rege
Erst dem Verstande. Menschenleben aber
Ist eine Spanne, ja ein Tropfe nur;
Und doch bestehn nur wen'ge Erdenkinder
Die Prüfung in der Schule ihres Seyns!

Einige hieher gehörige Stellen aus der Mahabarat'schen Episode Bhagavatgita (Bhaguat-Geeta).

Also spricht im Bhagavatgita im zweiten Adhyayo von der Seele Bhagavan (Krischna) zu Orjun:

Unvernichtbar wohl ist, wisse, das wodurch dieses All besteht;
Nicht mag vernichten irgend wer, was unsterblichen Wesens ist.
Diese endlichen Leiber hier sind nur Hüllen des Ewigen,
Das keiner vernichtet noch mißt! — — —

Wer irgend wähnt, daß dies tödte, und wer, daß es getödtet sey;
Wohl nicht weise sind beide sie; nicht tödten kann's und sterben nicht.

Geboren wird's niemals und stirbt auch nimmer, nicht gilt:
Es war hier, und es wird seyn, und es ist jetzt. —
Denn unerzeugt ewig wohl ist's das Alte, und nicht erstirbt's
Wird auch der Leib getödtet. — — —

Gleichwie ein Mann Kleider, die alt geworden, abwirft, und legt
andere, die neu sind, ihm an;
So läßt auch dies Wesen den Leib, den alten, alsobald eingehend
in andre neue.

Unzernichtbar, alldurchdringend und bleibend ist's, auch unwandelbar
ewiglich;
Unerklärlich, undenkbar wird's, unvertilgbar mit Recht genannt.
Gewiß ist des Geborenen Tod, wie die Geburt des Gestorbenen. —
Ewig die Leiber durchwandert's, doch unzerstörbar in keinem Leib.

Fr. Schlegel.

Da nun der Schöpfer selbst dieses von der menschlichen Seele, einem Theilchen Seiner, sagt, so gilt das alles nothwendig auch von der Formenwandelnden Gottheit. Darum spricht auch in obenerwähnter Episode des Mahabharat Christna als Bhagavan im vierten Odhyayo zu Orjun:

Viel sind meiner vergangnen Geburten, Orjun, deiner auch,
Alle sie kenn' ich wohl wissend, du kennst nicht sie, o Herrlicher!
Ungeboren, unwandelbar bin ich, auch aller Wesen Herr;
Mein eigen Wesen beherrschend, entsteh' ich durch den eignen Schein.
So oft als nur ein Verschwinden des Rechts sich zeigt, o Bhorot's Sohn!
Ein Emporsteigen des Unrechts, erschaff' alsbald mich selber ich,
Zu retten die Rechtschaffnen, zu vernichten die Uibels thun,
Fest das Recht wieder zu stellen, komm ich in's Seyn von Zeit zu Zeit. —

Fr. Schlegel.

Dasselbe, was Bhagavan von der menschlichen Seele sagt.

»Nicht mögen Waffen es (Geist oder Seele) spalten, noch wird's etwa
durch Gluth vertilgt,

Nicht vom Wasser wird's aufgelöst; nicht der trocknende Wind verzehrt's,
Unverwundbar, verbrennlich nicht, nicht zu schmelzen zu troknen nicht.»

Fr. Schlegel.

In demselben Bhaguat-Gita (Majer'sche Uibersetzung im As. Magazin II. S. 455) heißt es:

Es giebt drei Gun oder Eigenschaften, welche von Pakriti, oder der Natur abstammen; Satwa, die Wahrheit; Raja, die Leidenschaft; und Tama, die Finsterniß. Jede dieser Eigenschaften beschränkt den unvergänglichen Geist im Körper. Satwa ist, wegen ihrer Reinheit, klar und ohne Fehler und hält die Seele durch sanfte und angenehme Wirkungen und durch die Frucht der Weisheit zurück. Raja ist von leidenschaftlicher Natur, weil sie von der Liebe zur Welt herstammt, und nimmt die Seele gefangen durch die Folge der Handlung. Tama, die Tochter der Unwissenheit, verwirrt alle intellektuellen Fähigkeiten, und verhaftet die Seele durch Trunkenheit, Stumpfheit und Trägheit.

Seelenzustände in den drei Welten,

in jener des Wachens, in jener des Todes, und in jener, welche diese beiden verbindet oder gleichsam vermittelt, des Schlafes.

Auszug der mystischen Expositionen über diesen Gegenstand aus dem Upnekhata, hier Uibersetzung und Auszug von Görres (Mythengeschichte I. S. 107 u. ff.)

Es sind aber zwei Welten, diese Welt und jene Welt, die eine im Tode, im Wachen die andere, und eine dritte verbindende die des Schlafes zwischen beiden. Wachwelt, Djagrat, wenn die Mokel der vierzehn Sinne mit den Sinnen verbunden in die Sinnengegenstände wirken, ist die Welt der Menschheit. Die Welt des Schlafes aber ist zwiefach, wenn Djiwatma in den vier Mokelan der vier inneren Sinne des subtilen (Aoudia, Verstand, Selbstbewußtseyn und Pran) befangen ist, dann ist er Sapen, Malkout oder in der Welt der Deveta's. Sind alle vierzehn Sinne vernichtet in

Djiwatma und Aeusseres wie Inneres nicht gesehen, dann ist zweite Form des Schlafes Sakhepat, empyreische Welt. Wo aber alle drei Welten nicht sind, und keiner ist, der da Ich sagt, das ist Teria oder Laout die göttliche Welt. *) Wenn der Mensch schläft, ist er eins mit Atma, das Herz sucht überall nach Ruhe, und ruht endlich in Pran, womit es sich verbunden fühlt. Im Schlafe ist der Sonnenstrahl mit der Brust des Erdmenschen und Sonnenmenschen verbunden, und die Person ist leuchtend in dem Strahl geworden, und es stößt ihr kein Uibel zu. **) Der Porschi, der die Form des Wissens ist, nachdem er im Schlafe die Pranha's, die Sinne, nach innen zurückgezogen, ruht in der Mitte des Akaschi im Herzen, der Form von Pram Atma ist. Und in der Zeit des Schlafes heißt jener Porsch Supat, sich selbst gleich; und wenn er Pran und Sinne und Rede und Herz hinabgezogen in die Mitte des Körpers, vernichtet er sie in sich, und ist der Porsch dieser Welt, ihr König, Brahman, in der höheren Schöpfung Fereschtehhah, in der unteren Schlange, Skorpion u. d. gl. ***) Der Schlafende bildet sich selbst anderen Körper; die Figuren, die in seinen Gedanken sind, sieht er im Lichte seines Wesens; Sonne und Mond sind dort nicht, ausser Atma's Lichte ist kein anderes am Orte. Und Atma selbst ist frei vom Schlafe, weil er aber mit Imagination Form des Schlafs geworden ist, darum sieht er die Gestalten im eigenen Lichte, und spielt damit ohne mit ihnen sich zu mischen. Er wird im Wachen von den Bildern wohl erfreut, aber weil sie nicht sein Wesen sind, darum kehrt er bald wieder in sein Haus, den Zustand des Schlafs, zurück; wie der Adler ermüdet zum Neste kehrt, so ist ihm Haus und Nest Sakhepat, zu dem die durch Bilder des Schlafs und Wachens ermüdete Person eilt. Und ist er dort angekommen, nachdem er der in der Wachwelt äussere Lust, in der Schlafwelt Lust der eigenen Production genossen, dann ist er in vollkommener Ruhe. Die Rede geht dann mit allen Namen, den Formen der Dinge; das Gesicht mit allen Figuren; das Gehör mit

*) Oup. T. I. pag. 401.
**) T. I. pag. 84.
***) T. I. p. 161.

den Tönen; das Herz mit den Gedanken in Pran zurück: er will dann nichts, sieht nichts, hat kein Verlangen. Und in den drei Zuständen ist Djiwatma in drei Körpern oder Häusern, dem groben im Wachen, dem feinen im Schlafe, dem von Audia in Sakhepat. *) In allen dreien ist noch Audia, darum verläßt der Schlafende auch diesen Zustand wieder; und wird ins Wachen wieder hinausgetrieben. — Zwei Wege aber führen zu Brahm selbst hin, der Tod und die wahre Wissenschaft, die den Schein wegwerfen und aufgehen in Atma. **) Wie die Honigmücke aus vielen Baumgeschmäken den Honig zusammenträgt, und die Bäume im Honig, dessen Prinzip sie sind, ihren Geschmack nicht erkennen: so sind alle Thiere in drei Zeiten, Schlaf, Tod, und der grossen Auferstehung mit jenem wahren Wesen eins, und wissen nicht, daß sie eins geworden. Alle Thiere wissen nur, was sie selbst sind, und haben vergessen, was sie in Wahrheit sind, bis sie zu ihrem Prinzip kehren. ***) Wie man ein Kraut aus der Scheide zieht, so wird Djiwatma im Tode vom Körper getrennt. †) Im Augenblicke dieser Trennung überfällt ihn tiefe Trauer, der Freundschaft zum Körper wegen. Und Djiwatma sammelt das Beßte der Sinne und Vermögen um sich, und trägt es in die Mitte des Lichtes, das im Herzen in Form des Verstandes ist. Und der Mensch sieht nicht, denn sein Gesicht ist mit dem zarten Körper verbunden, und das Vermögen des Sehens mit der Sonne; so der Geschmack mit dem Wasser, die Rede mit dem Feuer, das Gefühl mit dem Winde, das Gehör mit der Tonluft, das Herz mit dem Monde, der Verstand mit Bhoutakasch. Und Djiwatma mit dem subtilen Körper eingegangen in die Oeffnung in Mitte des Herzens, geht aus mit dem Besten der Sinne und Vermögen, nachdem er ein Licht in Mitte des Herzens gemacht hat. ††) Sprache ist ins Herz hinabgegangen, Herz in Pran, Pran in die natürliche Wärme, die in den grossen Deveta, und der ist zart und alles, selbst Atma ist wahr und wesen-

*) Oup. T. I. p. 240 und 401.
**) T. I. p. 375.
***) T. I. p. 58.
†) T. II. p. 326.
††) T. I. p. 250.

haft, denn bei der Feuerprobe wird der Wahrhafte nicht verbrannt, und darum ist das zarte Wesen Wahrheit. *) Und nach seinen Werken geht der ausgegangene Djiwatma zu der Welt der Väter, wenn seine Thaten ihn dahin führen, und so zu den Kandhervas, zu den Kramdevas, zu Pradjapat, Haranguerbehah, zur Sonne durch das Auge auf dem Wege des Strahles mit der Schnelle des Gedankens, zu Brahma's Welt auf dem Wege des Gehirns. Wie der Goldarbeiter ein altes Gefäß zerbricht und ein neues daraus bildet, so nimmt Djiwatma, nachdem er den alten Körper verlassen hat, einen neuen an; wie der Wurm von Halm zu Halme kriecht, so er von Form zu Form. Das erste Wort aber, was er beim Eintritt in den neuen Körper sagt, ist Aham, Ich. **) Und diejenigen, welche die fünf Feuer verstehen, und Haranguerbehah in Brahm wissen, kommen nach dem Tode zuerst zum Mokel des Lichtes, von da zu dem des Tages, zu dem der Tage des wachsenden Mondes, zu dem der sechs Monate, in denen die Sonne nach Norden aufsteigt vom Steinbock zu den Zwillingen, zum Mokel von Diwlok, zu dem der Sonne, des Blitzes, dann zu Brahma's Welt, wo die Seele feste Stelle nimmt, und, wissend geworden mit Brahma, Freude genießt, und nicht wieder in die Welt kehrt, so lange dies Brahmand***) dauert. Und dieser Weg heißt Djiw Djan, Weg der Devas. — Die aber um des Lohnes willen Werke und Opfer verrichten, die kommen zum Mokel des Rauches, zu dem der Nacht, des abnehmenden Mondes, der niedersteigenden Sonne, zum Mokel der Seelen der Väter, und von da zum Monde, dort werden sie Diener der Fereschthehha; und wenn sie belohnt sind für ihre guten Werke, dann kommen sie zu Bhoutakasch, zur Erde, und gehen dann um gestraft zu werden für die bösen, zur Djehenna in dieser Welt, und bleiben dort in Gestalt eines Wurmes, Schmetterlings, Hunds, Schlange oder Skorpions, und dieser Weg heißt Petrdjan; denn jener geht zum Paradiese, dieser zur Hölle. Die Kiani und Unitarier aber sind frei von beiden, sie sind selbst Brahm, sie haben keinen Weg zu gehen, sie selbst Atma. ****) De-

*) Oup. T. I. p. 58.
**) T. I. p. 251.
) Weltei. *) Oup. T. I. pag. 291.

Unwissende aber der stirbt, dessen Pran geht in den Wind, Gesicht in die Sonne, Herz in den Mond, Körper in die Erde, Djiwatma in Bhoutakasch, die kleinen Haare in die Kräuter, die grossen in die Bäume, der Saamen in Wasser, und er irrt zerstreut in die irrdischen Dinge umher. *) — Das aber ist Kiani: nicht meditiren über Wissenschaft und äussere Werke, alles Verlangen im Herzen ausrotten, auftauchen aus dem Meere guter und böser Werke, Wollen ablegen und Gedanken, Brahm allein betrachten. Ein solcher Brahmdan ist Herr des Vergangenen und Zukünftigen, frei von Schrecken, Licht des Lichtes, unsterblich, Pran von Pran, Herz des Herzens, er fest bestehend ohne Aufhören. Ihm verschwindet diese Welt und die des Paradieses, er wird nicht kleiner oder grösser durch Werke. Allen Willen aussen und innen muß er in sich ziehen und fesseln, ausser den nach Gott. Gelüste, Zorn, Kälte, Hitze, Freude, Trauer, Liebe, Stolz muß er verlassen, sich in sich sehen, und wissen, daß alles Ich ist, und ausser Atma nichts. Dann wird alles seine Form, er ist Unitarius, er Brahmdan ist Brahm; Gott wissend ist er Gott, und der Atma hat nicht Gränze, Alter, Tod; denn Tod ist Vielheit, Zweiheit. Wer sich daher von der Menge löst, der wird mit dem Wesenlichte, dem Wasser des Lebens der ewigen Einheit eins; er ist Brahm schon in diesem Körper, und verläßt ihn gleichgültig, wie die Schlange die Haut abstreift. **) Das Herz wird Form des Dinges, dem es sich zuwendet, das ist alte Lehre, rein aber ist das Herz, in dem kein Wollen ist. Und Brahma war vor allen Mokelan und lehrte diese Wissenschaft der Unifikation die alten Rischis. — Auf sechs Wegen wird das eine Wesen erlangt: dadurch, daß der Meditirende den Athem anhält, daß er die äusseren Sinne nach innen zusammenfaßt, die Einbildungskraft an ein Besonderes fesselt, sie selbst fesselt, indem er die wahre Weisheit thut; endlich, indem er aufgeht in sie; alle sechs zusammen heissen Djogi, in ihnen erlangt Djiwatma den Atma. Wenn die Zunge zu ihrer Wurzel zurückgebogen wird, dann werden Rede, Herz, Sinne und Pran mit ihr gebunden, und das ist der erste

*) Ouv. T. I. p. 185.
**) T. I. p. 249—262.

Schritt zur Befreiung. *) Wer aber das Herz nicht eng in Fesseln legt, dem irrt es in den acht Blättern, die um das Herz der Nymphäa liegen, immer. Im Blatte nach Osten begehrt es Lohn, im Südost Schwäche und Schlaf, im Süden Zorn und Härte, im Südwest Sündhaftes, im West Freude, im Nordwest Lust zur Bewegung, im Norden Geschlechtslust, im Nordost Freigebigkeit, in Mitte des Herzens von Nilufer aber Einsamkeit. Ausser dem Kreise der Herzöffnung Wachen, innerhalb Schlaf, in der Oeffnung von der Größe eines Schalikorns Sakherat, wer aber ganz über das Herz hinausgeht, der erlangt Atma selbst. **) Und die weisse Maschghuli-Meditation zu machen, ist, sich auf viereckte Basis zu setzen; auf die Fersen nämlich, und dann die neun Pforten verschliessen; die beiden Untern durch die Fersen, die Oberen durch die Daumen, die Augen durch die beiden Zeigefinger, die Nase durch die beiden Mittleren, die Lippen durch die vier andern. Die Lampe im Gefäß des Körpers wird dann bewahrt vor Wind, und jeder Bewegung und das ganze Gefäß wird Licht. ***) Wie die Schildkröte muß der Mensch alle Sinne in sich hineinziehen, das Herz dann in Mitte der Oeffnung hüthen, zweimal zwölf Matrai den Athem anhalten, und in der Vene Sakhemma alle 72000 andere schliessen: dann wird Brahm in ihn eintreten als Feuer, Blitz; in dem grossen Feuer in der Herzöffnung wird eine kleine Flamme aufwärts lodern, und in ihrer Mitte Atma seyn. †) Und wer das gethan, hat Audia Maja in sich zerstreut; wie ein Habicht ist er durch die Fäden des Netzes gebrochen, und ist mit dem Wesen eins geworden. ††) Wie die Flüsse, nachdem sie viel Raum durchlaufen, eins werden mit dem umgebenden Meere, so die Kianian im grossen der Grossen, und dieser grosse der Grossen ist mit seinem Lichte Alllicht. Wer ihn als Brahm erkennt, wird Brahm; hunderttausendmal hunderttausendfaches Sonnenlicht reicht nicht an das Licht von Djiwatma der

---

*) Oup. T. I. p. 339.
**) T. II. pag. 30.
***) T. II. p. 202.
†) T. II. p. 249 und 273.
††) T. II. p. 224.

Pramatma geworden ist.*) Und Atma selbst ist Grund jener Vereinigung; er begreift sich selbst, und wer ihn will, erlangt mit Atma den Atma, Atma selbst zeigt ihm seine Gestalt. **) Eben darum gelangt nicht jeder zu dieser Höhe, weil Atma ihre Sinne von sich treibt, daß sie nach aussen hin sich ausstrecken, und nur äusseres sehen. ***) Wer daher diesen Weg zu Pramhens einschlägt, muß allem Willen und aller Lust entsagen, die Welt verlassen, die Schaam nur decken, einen Stock nur führen, ein Trinkgefäß und soviel Almosen als zur Fristung seines Lebens nöthig ist. — Das ist klein Saniasi; der grosse aber wirft Decke, Gefäß und Stock weg, und liest auch nicht die Upnekhatha: die sechs Zustände des Lebens, Existenz, Geburt, Wachsthum, Altwerden, Abnehmen, Sterben, fassen ihn nicht. Pramhens erkennt Djehat die Luft als seine Decke, er heftet sich an nichts, hat nicht Furcht noch Freude, er ist nicht geschieden, und nicht verbunden mit irgend etwas, für ihn ist nicht Tag noch Nacht, ich noch du, nicht Haus, nichts als Atma. Brahm ist ihm alles. †) — Und das sind die vier Welten, und in ihnen sind die vier Buchstaben von AOUM wieder dargestellt: in der Welt des Wachens der erste, in der Traumwelt der andere, in der Welt des ruhigen Schlafes Sakhepat der dritte; in der Wesenwelt endlich der vierte zusammt dem Ganzen. ††) — Das daher ist die Beschreibung des grossen Porschi, dessen äussere und innere Sinne ohne Ende sind, der alles ist was war, ist, und seyn wird, und was noch darüber hinausgeht. Wenn er ausathmet wird Produktion, wenn er den Athem anhält, geschieht Ernährung, beim Einathmen erfolgt die grosse Auferstehung. Wie in der Welt des Schlafes, wenn Djiwatma die Sinne wieder nach aussen trägt — gleich wie die Spinne die Webe und die Funken aus brennender Kohle — der Mensch erwacht; so werden nach dem grossen Schlafe bei der grossen Auferstehung Maha Prali, alle Sinne, alle Welten, alle Schützer, alle Elemente sich erheben, und in diesem Porschi ausgestreckt. †††)

*) Oup. T. I. p. 393. T. II. p. 29.
**) T. II. p. 307.
***) T. II. p. 316.
†) T. II. p. 279.
††) T. II. p. 207.
†††) T. I. p. 163.

Dann wird aus ihm Haranguerbehah sein einer Fuß, aus ihm Vratheh Pradjapat die Figur der ganzen Welt, daraus ein Mensch, Man Vater der Menschen aus fünf Elementen. Und der eine Mensch wird grösser mit der Zahl der Gebornen. Die den Wedam wissen sind sein Mund, die Könige sein Arm, Kaufleute und Ackerbauer seine Hüfte, das Volk sein Fuß, der Mond sein Herz, die Sonne sein Auge, Pran der Wind, die Wedams und Feuer seine Rede, Atmosphäre sein Nabel, Paradies sein Haupt, die Erde seine Sohle, Tonluft sein Ohr, seine Form das Pferd im Opfer Korban; wenn er Sakhepat macht, verschwindet alle Welt. *) Und dieser Brahm hat drei Körper. Prakrat der erste, dann Haranguerbehah einfache Elemente, dann Pradjapat Figur der ganzen Welt, grobe Elemente. Und Djiwatma hat gleicherweise die drei Körper: mit dem groben Bhoutatma genießt er durch die Sinne die Luft sinnlicher Dinge, in Djakrat der Wachwelt; gleichwie Brahm durch Pradjapat seinen groben Körper in Nasout der Menschenwelt, die Luft dieser ganzen Welt genießt. Djiwatma hat auch seinen Körper und in Sapen, der Welt des Schlafes, faßte er mit seinen Sinnen seiner sinnlicher Dinge Luft, und Brahm genießt eben so durch Haranguerbehah in der Welt Malkut seine Luft. Djiwatma endlich wird in Sakhepat Welt von Djakrat mit Pram Atma eins, und genießt mit ihm die Luft der Freude. Und das sind die drei Füße von Atma: im ersten hat er sieben Glieder und siebenzehnfachen Mund und Lebenswärme und Weltwärme; im zweiten gleiche Glieder und Füße und Herzlicht und Haranguerbehah; im dritten nur einen Mund, die wahre Wissenschaft, und ihr Licht und die Herrschaft über alles in Mitte von allem. Ueber ihnen ist der vierte Fuß, der Zustand Teria, die Welt Lahut, in dem sie wieder alle drei sind, der erste mit dem Bewußtseyn, ich bin in Atma eingegangen; der zweite, ich bin Atma; der dritte, in dem Wissenschaft und Wissendes und Gewußtes eines sind in Sakhepat: das aber ist die grosse Demerssion, wo der Mensch sich reine Freude weiß, wo er frei wird von der Maja der drei anderen, vom grobem und feinen und Sakhepat, und seiner Freude, das ist Teria. Dort Ruhe, dort

*) Oup. T. I. p. 382. T. II. p. 346.

nicht Welt und Zweiheit. Und Haranguerbehah zieht Prabjapat in sich hinab, der Harang Aluhet, die drei zusammen Teria in Lahut, d. i. das Wesen Natur. *)

Ein Kommentar wäre hier allerdings an seiner Stelle; die Raumenge verbietet ihn hier; doch wird sich uns eine andere Gelegenheit dafür darbieten.

Zustände der Menschenseele nach dem Tode

auf ihrer Wanderung in Gemäßheit der drei Eigenschaften: Satwa, Raja, Tama.

— Allgemeine Grundsätze des brahmanischen Religionssystems über die endliche weltrichterliche Vergeltung des guten oder bösen Erdenwandels —

(aus Majer's mythologischem Lexikon. Bd. II. S. 347. u. ff. Art. Jama; Auszüge aus dem Gesetzbuch der Gentoos übers. von Raspe, S. 292 — aus Alex. Dow's Abhandl. — aus Roger's offner Th. zum verb. Heidenthum. — aus Fra Paolino, Sonnerat, Nickamps kurzgefaßter Missionsgeschichte, u. m. a.) In soweit diese Zitaten zum Theile aus Menu's Verordnungen geschöpft haben, werden wir Manches von S. 217 — 220 wiederholt finden. —

So wie jede Handlung der Gedanken, der Worte oder des Körpers an sich selbst gut oder böse ist, so trägt sie auch gute und böse Frucht, und aus den Handlungen der Menschen sind ihre verschiedenen Umwanderungen im höchsten, mittleren oder niedrigsten Grade herzuleiten. Das Herz ist es, welches die dreifache Handlung, die mit körperlichen, in drei Klassen eingetheilten und aus zehn Ordnungen bestehenden Verrichtungen verbunden ist, in Bewegung setzt.

Auf Mittel denken, wie man sich den Reichthum anderer zueignen könne, sich zu einer verbotenen That entschliessen und atheistische

---

*) Oup. T. II. p. 412.

und materialistische Begriffe hegen, sind die drei bösen Handlungen der Seele; — Schimpfreden, Falschheit, offenbare Verläumdung, und unnützes Geschwätz sind die vier bösen Handlungen der Zunge; — nicht gegebene Sachen nehmen, empfindenden Geschöpfen ohne Erlaubniß des Gesetzes Schaden zufügen, und sträflicher Umgang mit der Frau eines andern, sind die drei bösen Handlungen des Körpers. Alle zehn haben ihre Gegensätze, welche in gleichem Grade gut sind.

Ein vernünftiges Geschöpf erhält eine Belohnung oder Bestrafung für Wirkungen des Geistes an seiner Seele; für Wirkungen der Worte an seinen Sprachwerkzeugen, für körperliche Handlungen an seinem Körper. Wegen sündlicher Handlungen die mehr körperlich sind, soll ein Mensch nach dem Tode eine vegetabilische oder mineralische Gestalt annehmen; wegen Handlungen die mehr mit Worten begangen worden sind, die Gestalt eines Vogels oder eines Thieres; wegen Handlungen, die sich mehr auf die Seele beziehen, die niedrigsten menschlichen Stände.

Derjenige, dessen fester Verstand eine Herrschaft über seine Worte, über seine Gedanken und über seinen ganzen Körper erhält, kann mit Recht ein Tridandi oder dreifacher Befehlshaber genannt werden, und wer diese dreifache Selbstbeherrschung in Rücksicht auf alle belebten Geschöpfe anwendet, und Wollust und Zorn gänzlich erstickt, der soll dadurch gänzlich zur Seligkeit gelangen.

Die Weisen nenen die Substanz, welche dem Körper Bewegungskraft ertheilt, Eshetrajnya oder Jivatman den Lebensgeist, und den Körper, welcher seine Thätigkeit daraus herleitet, nennen sie Bhoutatma, oder von Elementen zusammengesetzt. Ein anderer innerer Geist, Mahat oder die große Seele genannt, ist bei der Geburt aller bekörperten Geschöpfe gegenwärtig, und daher wird in alle sterbliche Formen entweder eine angenehme oder schmerzhafte Empfindung gebracht.

Diese zwei, der Lebensgeist und die vernünftige Seele, sind genau mit den fünf Elementen vereinigt, aber mit dem höchsten Geiste oder göttlichen Wesen, welches alle hohen und niedrigen Geschöpfe durchdringt, verbunden. Aus der Substanz dieses höchsten Geistes verbreiten sich, wie Funken vom Feuer, unzählige Lebens-

geister, welche beständig erhabene und verworfene Geschöpfe in Bewegung setzen.

Die Lebensseelen derjenigen, welche in dem zu Asche verzehrten Körper gesündiget haben, werden nach dem Tode einen andern Körper annehmen, welcher aus Nerven mit fünf Sinnen bestehen wird, damit er der Qual empfänglich sei. Und sind sie mit diesen kleinen Nerventheilchen, vermöge der Vertheilung derselben, innig vereinigt worden, so werden sie in diesem neuen Körper die Peinigung fühlen, welche ihnen in jedem besondern Falle das Urtheil des Jama zuerkannt hat.

Hat die Lebensseele die Frucht der Sünden, welche aus Liebe zu sinnlichen Vergnügen entstehen, aber Elend hervorbringen müssen, geärndtet, und ist ihre Befleckung solcher Gestalt getilgt worden, dann nähert sie sich wiederum den beiden höchstglänzenden Wesen, der intellektuellen Seele und dem göttlichen Geiste. Sind diese beiden genau verbunden, so untersuchen sie unablässig die Tugenden und Laster dieser empfindsamen Seele zu Folge der Vereinigung derselben, mit welcher sie Vergnügen oder Schmerz in der gegenwärtigen und folgenden Welt erlangt. — Ist der Lebensgeist größtentheils tugendhaft und nur selten lasterhaft gewesen, so genießt er Wonne in den himmlischen Wohnungen, und ist mit einem Körper begleitet, der aus reinen Elementartheilchen besteht. — Ist er aber mehrentheils lasterhaft gewesen und hat er nur selten die Tugend geschätzt, dann werden ihn diese reinen Elemente verlassen und er wird einen gröberen Körper mit empfindenden Nerven bekommen, durch welchen er die Schmerzen fühlen wird, zu denen ihn Jama verdammt.

Hat er diese Foltern nach dem Urtheilsspruche des Jama ausgestanden, und sind seine Flecken meistens weggenommen, dann gelangt er wieder zu den fünf Elementen in der Reihe ihrer Bestimmung. Jeder betrachte daher mit seinen Verstandeskräften die Wanderungen der Seele in eine Gegend der Wonne oder des Schmerzes, je nachden sie tugendhaft oder lasterhaft gewesen ist, und erfülle sein Herz unaufhörlich mit tugendhaften Gesinnungen.

Die drei Eigenschaften der vernünftigen Seele: Satwa, Raja, Tama, sind eine Neigung zur Güte, zur Leidenschaft und zur Finsterniß, und da sie eine oder mehrere derselben hat, so bleibt

sie beständig allen diesen erschaffenen Sachen zugethan. Ist eine dieser drei Eigenschaften in einem sterblichen Körperbaue hervorstechend, so zeichnet sich dann der bekörperte Geist ausserordentlich in dieser Eigenschaft aus. Güte ist wahre Kenntniß; Finsterniß grobe Unwissenheit, Leidenschaft eine Regung des Verlangens oder des Verabscheuens. Dies ist die kurze Beschreibung der Eigenschaften, die alle Seelen an sich haben.

Verspürt Jemand in der vernünftigen Seele eine Empfänglichkeit für tugendhafte Liebe, von keiner bösen Leidenschaft umwölkt, und klar wie das reinste Licht, so halte er dieß für die Eigenschaft der Güte. — Eine Seelenstimmung, welche Unruhe verursacht und Abneigung hervorbringt, betrachte er als den zu verabscheuenden Theil der Leidenschaft, wodurch bekörperte Geister immer hin und her getrieben werden. — Jene unbestimmte, unbegreifliche, unerklärbare Stimmung einer von Natur an den Sinnen hangenden, und mit Thorheit bewölkten Seele endlich aber, ist die Eigenschaft der Finsterniß.

Folgende Handlungen entspringen aus diesen drei Seelenzuständen in dem höchsten, mittleren und niedrigsten Grade. Forschung in der Schrift, strenge Andacht, heilige Kenntniß, körperliche Reinigkeit, Herrschaft über die Glieder, Erfüllung der Pflichten und Nachdenken über den göttlichen Geist sind mit der guten Eigenschaft der Seele verbunden. — Selbstsüchtige Bewegungsgründe zu religiösen oder sittlichen Handlungen, Bewegung der Seele bei unbedeutenden Vorfällen, Begehung gesetzwidriger Handlungen, sind Eigenheiten, welche die Leidenschaft begleiten. Habsucht, Fühllosigkeit, Geiz, Afterreden, Gotteslängnung, Unterlassung vorgeschriebener Handlungen und Mangel an Aufmerksamkeit auf dringende Geschäfte gehören zur dunkeln Eigenschaft.

Kurze, aber gewisse Merkmale der drei Eigenschaften, wie sie sich in den drei Jahren, in der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, von unten auf anzufangen, zeigen, sind folgende. Jede Handlung, welche sich Jemand schämt gethan zu haben, zu thun, oder zu thun im Begriff zu seyn, müssen weise Leute der Eigenschaft der Finsterniß zuschreiben. — Für Folge der Leidenschaft müssen sie ansehen jede Handlung, durch welche sich Jemand

in dieser Welt zu erhöhen oder berühmt zu machen sucht, ob es ihn gleich nicht sehr schmerzt, wenn er seine Absicht nicht erreicht. — Zur Eigenschaft der Güte gehört jede Handlung, durch welche der Mensch göttliche Kenntniß zu erlangen hofft, die er sich nie zu thun schämt, und welche in seinem Gewissen beruhigende Freude hervorbringt. — Der Hauptgegenstand der dunkeln Eigenschaft ist also Vergnügen; der Leidenschaft weltliches Wohlbefinden, und der guten Eigenschaft, Tugend.

Die Umwandlungen die einer Seele vermöge jeder von diesen Eigenschaften in diesem Weltall bevorstehen, sind folgende: Seelen mit Güte begabt, werden allezeit in einen Zustand der Dejotas versetzt; mit ehrsüchtigen Leidenschaften erfüllt, kommen in menschliche Naturen, und die welche in Dunkelheit gehüllt sind, in einen Zustand der Thiere. Dies ist die dreifache Ordnung der Seelenwanderung. Jede dieser drei Umwanderungen, welche mit den verschiedenen Eigenschaften in Verhältnisse steht, muß wieder aus drei verschiedenen Gesichtspunkten als die niedrigste, mittlere und höchste, nach der dreifachen Verschiedenheit der Handlungen und Kenntnisse, betrachtet werden.

Substanzen aus dem Pflanzen- und Steinreiche, Würmer, Insekten und Ungeziefer, kleine und von Mittelgröße, Fische, Schlangen, Schildkröten, Vieh, Schakals, sind die niedrigsten Formen zu welchen die finstere Eigenschaft führt. — Elephanten, Pferde, Leute aus der dienenden Klasse und verächtliche Mlech'has oder Barbaren, Löwen, Tiger und Eber, sind die mittleren Verhältnisse, welche man vermöge dieser Eigenschaft zu erwarten hat. — Tänzer und Sänger, Vögel und betrügerische Leute, Riesen und blutdürstige Barbaren sind die höchsten Zustände, welche sie erreichen kann.

J'hallas oder Klopfechter, Mallas oder Faustschläger, Natas oder Schauspieler, die, welche den Gebrauch der Gewehre lehren und die, welche dem Spiele und Trunke ergeben sind, sind die niedrigsten aus der leidenschaftlichen Eigenschaft entstehenden Formen. — Die mittleren sind Könige, Männer aus dem Wehrstande, königliche Hauspriester und Männer die in der Kunst gelehrter Kämpfe erfahren sind. — Die höchsten derjenigen Formen aber welche leiden-

schaftliche Seelen annehmen können, sind Gandharvas oder Tonkünstler der Luft, Guhyakas und Jakschas oder Diener und Gesellschafter des Kubera, Genien welche die Ober-Dejotas bedienen, zum Beispiel die Vidyadharas und andere, und verschiedene Gesellschafter von den Apsarasas oder Nymphen.

Einsiedler, religiöse Bettler, andere Brahminen, die Klassen von Halbgöttern welche in Luftwagen umher schweben, Genien der Zeichen des Thierkreises und der Mondwohnungen und Daityas oder die Kinder des Diti sind die niedrigsten Lagen in welche die Eigenschaft der Güte Seelen versetzt. Opferer, heilige Weise, Gottheiten des niedern Himmels, Genien der Wedas, Beherrscher von Sternen, welche nicht in den Pfaden der Sonne und des Mondes sind, Jahr-Gottheiten, Pitris oder Erzeuger des Menschen-Geschlechts und die Halbgötter, welche Sandhyas genannt werden, sind die mittleren Formen, mit welcher die gute Eigenschaft bekleidet. — Brahma mit vier Antlitzen, Schöpfer der Welten unter ihm, zum Beispiel Maritschi und andere, der Genius der Tugend, die Gottheiten welche über die beiden Prinzipe der Natur Mahat, oder die Mächtigen, und über Avyakta oder die Unbemerkten, herrschen, sind die höchsten Stufen, auf welche Seelen durch die gute Eigenschaft erhöhet werden können.

Nach dem Verhältniß der Sünden die ein Lebensgeist begangen hat, wird er in diesen oder jenen Körper hienieden versetzt. Sünder des ersten Grades wenn sie viele Jahre lang durch gräßliche Oerter der Qual hindurch gegangen sind, werden am Ende dieser Zeit um alle Uiberreste ihrer Sünden zu tilgen, zu den folgenden Geburten verurtheilt. Der Mörder eines Brahminen muß nach den verschiedenen Umständen seines Verbrechens, den Körper eines Hundes, Ebers, Esels, Kameels, Stiers, einer Ziege, eines Schafes, Hirsches, Vogels, eines Schandala oder Pukkasa bewohnen. Ein Priester der erhitzende Getränke genossen hat, soll die Gestalt eines größern oder kleinern Wurms oder Insekts, einer Motte, einer Fliege, welche sich von Unrath nährt, oder eines Raubthiers annehmen müssen. Wer einem Priester Geld stiehlt, soll tausendmal in die Körper von Spinnen, Schlangen und Chamäleons, Krokodillen und andern Wasserungeheuern, oder von schadenfrohen blutdürstigen Tä-

menen fahren. Diejenigen, welche empfindenden Wesen Schaden zufügen, werden als Katzen und andere rohe Fleischfresser geboren; die, welche verbotene Sachen kosten, als Maden oder kleine Fliegen; die, welche verworfene Weiber umarmen, werden rastlose Geister. Wer aus Habsucht Rubinen oder andere Edelsteine, Perlen, Corallen oder Kostbarkeiten gestohlen hat, soll im Stamme der Goldschmiede oder unter Vögeln geboren werden, die man Vemakaras oder Goldmacher nennt. Wer ungedroschenes Getreide stiehlt, soll als Ratte geboren werden; ein Wasserdieb als Plava oder Untertaucher; ein Honigdieb als große Stechmücke; ein Milchdieb als Krähe; ein Dieb ausgepreßten Saftes als Hund; ein Dieb gereinigter Butter als Ichneumon-Wiesel; ein Fleischdieb als Geier; ein Oeldieb als Schabe oder als ein öltrinkender Käfer; ein Salzdieb als Heuschrecke oder Heimchen; ein Dieb seidner Zeuge als der Vogel Tittiri; als Dieb gewebten Flachses als Frosch; ein Kuhdieb als die Eidechse Godha; ein Dieb von Gartenkräutern als Pfau; ein Obstdieb als Affe; ein Frauendieb als Bär; u. s. w. Frauen, welche dergleichen Diebstähle begehen, beflecken sich auf die nämliche Weise und sollen mit den benannten männlichen Thieren in der Gestalt der Weibchen geboren werden. Jede der vier Klassen die ohne dringende Nothwendigkeit die Erfüllung der ihr zukommenden Pflichten unterläßt, soll in sündliche Körper eingehen und Sklavin ihrer Feinde werden u. s. w.

Lebensseelen, welche der Sinnlichkeit ergeben sind, sollen noch feiner und schärfer durch ihre Sinne empfinden, und zwar in dem nämlichen Grade, in welchem sie sich verbotenen Ergötzungen ergeben hatten, damit sie verhältnißmäßige Schmerzen ausstehen mögen. Und sie sollen wegen ihrer Thorheit, so oft sie ihre sträflichen Handlungen wiederholen, zu immer heftigeren Schmerzen in Gestalten verurtheilt werden, welche auf dieser Erde verächtlich sind. Zuerst sollen sie in Tamisra, oder äusserster Dunkelheit und in andere Wohnungen des Schreckens, in Asipakravana oder Schreckblätter-Walde, und in verschiedenen Orten wo Festzusammenschnüren und Aufreißen ist, eine Empfindung der Todesangst haben. Mannichfaltige Qualen warten ihrer. Sie sollen von Raben und Eulen verstümmelt werden, und siedendheiße Kuchen verschlucken, und über glühenden Sand gehen, und die nämlichen Martern empfinden, als ob sie wie Töpfer-

waare im Ofen gebrannt würden. Sie sollen die Formen beständig elender Thiere annehmen, wechselweise von äusserster Kälte und Hitze geplagt und mit verschiedenartigen Schrecken umringt werden. Sie sollen mehr als einmal in verschiedenen Mutterleibern liegen, und nach martervollen Geburten zu strenger Gefangenschaft und zu sklavischer Bedienung bei Geschöpfen, die ihnen gleich sind, verurtheilt werden. Dann sollen Trennungen von Verwandten und Freunden, gezwungener Aufenthalt bei den Gottlosen, mühsamer Gewinn und zu Grunde richtender Geldverlust, und kaum gemachte Freundschaften von endlichen Feindschaften verdrängt, folgen; ferner Alter ohne Unterstützung, Krankheiten mit Gewissensbissen und unzähligen Martern verknüpft, und zuletzt unvermeidlicher Tod.

Und also wird von der Absicht und Gemüthsstimmung, mit welcher Jemand in diesem Leben eine religiöse oder moralische Handlung ausübte, in dem künftigen mit der nämlichen Eigenschaft begabten Körper die Belohnung abhangen *).

Vulgärer Hindusglaube an die Thatenvergeltung in den Höllenreichen

wie er sich zum Theile aus den allegorischen und ethischen Gebilden der alten National-Literatur, besonders aus dem Bagawadam materiel abgelößt; grossentheils aber sich neu gebildet hat unter brahmanischen Zeloten der niederen Fakirarten; wie er sich des Pöbels bemeistert hat, aber von dem aufgeklärteren Hindu jeder Kaste als Spiel der Einbildungskraft, und als ein triviales Werkzeug der Sittenlehre betrachtet wird. — Wir nehmen diese Ikonologie der Höllenreiche und Verdammungsstrafen der Sünderseelen hier aus Majer's allg. Myth. Lex. Bd. II. S. 345 u. ff. —

Die Indier — (die abergläubisch an den Fiktionen frommer Bußeiferer gemeinen Schlages festkleben) — glauben, daß die abgeschiedenen Seelen gleich nach der Trennung vom Körper, nach Jamapur, der Stadt und Wohnung des Jama kommen, um von ihm als ihrem Richter ein gerechtes Urtheil zu empfangen, das sie entweder bestimmt

---

*) Verordnungen des Menu Kap. XII. 1 — 82.

nach Swerga, die Wohnung des Dewandren und der guten Genien, den ersten Himmel hinaufzufahren, oder hinab in den Narak, (Nirik) den Abgrund und Aufenthalt der Schlangen, um zur bestimmten Zeit ihrer Wanderung durch Pflanzen oder Thiere bis zum Menschen von neuem anzutreten. *)

Jenseits und tiefer als alle oberen und unteren Welten liegt die Hölle. Flüsse von Feuer, wilde Thiere, allerlei Arten schneidender Waffen, die schmutzigsten Unreinigkeiten, und endlich alles Böse ist daselbst in überschwenglichem Maaß. Der Vorsteher dieses Ortes ist Jama, Jameng oder Emen. Die Menschen werden nach ihrem Tode vor ihn gebracht und als ein billiger und gerechter Richter, siehet er nicht auf die Person, sondern ist unerbittlich. Die, welche die Regeln und Vorschriften der Religion verachteten, werden so viele Jahre lang gestraft, als Haare auf ihrem Leibe sind; die Atheisten und Religionsverächter wirft man auf Haufen spitziger Waffen; wer mit Würden bekleidete Personen und Brahminen verachtete, wird in Stücken zerhauen; Ehebrecher zwingt man Bilder von glühendem Eisen zu umarmen; wer die Pflichten seines Standes nicht erfüllte, und wer seine Familie verließ, im Lande herum zu laufen, wird von Raben mit eisernen Schnäbeln zerrissen werden; wer seinen Nächsten Böses zufügte, oder Thiere tödtet, wird in ein stinkendes Gefängniß geworfen, um daselbst schreckliche Martern auszustehen; Elende, die ihre Eltern oder Brahminen nicht ehrten, werden in ein Feuer geworfen, dessen Flamme zehntausend Jossinei hoch lodert; wer Greise und Kinder mißhandelte, wird in eisernen Kesseln gebraten; Wollüstlinge, die ohne Schaam des Tages bei liederlichen Weibern lebten, wird man zwingen, auf Dornen zu gehen; Verläumder müssen auf eisernen Ketten liegen, wo man sie mit Unrath nähret; die Geizigen werden Speise der Würmer seyn; wer einen Brahminen beraubte, den wird man entzwei sägen; Hartherzige, die aus Prahlerei bei Opfern Kühe und andere Thiere tödteten, wird man auf einem Ambos hämmern; die mit Elenden und Armen kein Mitleid hatten, wird man mit Feuerbränden sengen; falsche Zeugen stürzt man von Bergen herunter. Das Aergste bei

*) Kalkuttische Abhandl. I. S. 191.

diesen Strafen aber wird seyn, daß die Leiber der Verdammten, die aus einer feinen Materie gebildet sind, durch die Marter in Stücken zerrissen, sich wie Quecksilber sogleich wieder vereinigen, und daß diese Elenden niemals sterben werden. *)

Die Bösewichter, diejenigen die vom Geize beherrschet, nur Schätze zu häufen suchen, die Wollüstigen, Eitlen, Müssiggänger, diejenigen, die keine Allmosen geben und ohne Mitleid den Armen ihr Haus versagen; alle diese Sünder werden sterben, ehe sie Zeit gehabt haben an den Tod zu denken. Die Jamagengilier d. i. Diener des Todtengottes werden sich ihrer bemächtigen; gebunden wird man sie schlagen, peitschen, mit Füssen treten und verhöhnen. Sie werden über eiserne Spitzen gehen müssen, ihre Leiber aus feiner Materie gebildet, werden von Raben zerhackt und von Hunden gebissen werden. Unerbittliche Diener werden ihre Grausamkeit an ihnen üben. Man wird sie in einen Feuerstrom werfen, und in weniger als einer Stunde bis nach Jamapuram schleifen, der Residenz des Todtengottes neun und neunzig tausend Jossinei von der Welt entfert. Dann werden sie ihre Sünden bereuen. Viele vergebliche Klagen, viele umsonst vergossene Thränen, viele Versprechungen, ins künftige ein besseres Leben zu führen, wird man da hören und sehen. Aber sie werden, sind sie in Jamapuram, ein Urtheil empfangen nach ihren Werken. Die Strafen der Hölle sind siedendes Oel oder mit Feuer angefüllte Höhlen. Einige werden in Mörsern gestossen oder von Elephanten zertreten; andere hackt man in Stücken und zwingt sie, sich von ihrem eigenen Fleisch zu nähren. Viele tausend Jahre hindurch werden in diesem schrecklichen Ort die Sünder unaussprechliche Marter leiden; und hierauf sind sie zu einem neuen Leben in dieser Welt verdammt, als einer Fortsetzung der höllischen Strafen. **)

Der Höllen, welche die Sünder durchwandern müssen, ehe sie wieder in irdische Körper versetzt werden, giebt es sehr viele, und unter ihnen folgende ein und zwanzig: 1) Tamisra; 2) Andhatamisra; 3) Mahaurava; 4) Raurava; 5) Naraka;

---

*) Bagawadam im fünften Buche.

**) Das. im dritten Buche. — Asiat. Orig. Schr. I. S. 66. 67.

6) Kalasutra; 7) Mahanaraka; 8) Sanjivana; 9) Mahavichi; 10) Tapana; 11) Sampratapana; 12) Sanhata; 13) Sakakola; 14) Kudmala; 15) Putimrittika; 16) Lohasanku oder Eisen gespitzt; 17) Rijisha; 18) Panthana; 19) Salmala: ein Fluß. 20) Asipatravana oder der Schwerdtgeblätterte Wald. 21) Lohangaraka, oder die Grube der glühenden Kohlen. *)

Andere sprechen von achtzig Arten von Höllen, davon eine jene dem Grade der Bosheit der Personen angemessen ist, die daselbst bestraft werden; denn die Seelen derer, die Böses thun, werden bei dem Tode nicht von allen Elementen befreiet, sondern sogleich mit einem Körper von Feuer, Luft und Akasch d. i. Aether bekleidet, in welchem sie auf einige Zeit in der Hölle, Nirik oder Narak, gestraft werden. So bald aber die Zeit ihres Grams vorüber ist, wird es ihren Seelen erlaubt, neue Wohnungen im Fleische zu suchen und andere Körper zu beleben, und nun erst wenn sie auf diesem Wege zu einem Stande der Reinigkeit gelangt sind, können sie in Gott verschlungen werden. **) Zuweilen werden alle diese Höllen in eine, Narak, zusammengeschmolzen, und jene sind entweder verschiedene Gegenden oder die verschiedenen Grade der Strafe in denselben. ***) Zu bemerken ist noch, daß auch im Sanskrit die Hölle überhaupt Gehennum genannt wird. †)

Jama bestraft zur bestimmten Zeit Freunde und Feinde, seine Verehrer und seine Verächter. ††) Wenn einem Kranken, wie man sagt, der Tod auf der Zunge sitzt, dann erscheinen ihm zwei Jama-Douta oder Jame-Dewta d. i. Diener des Jama, in so schrecklicher und entsetzlicher Gestalt, daß er über ihren Anblick von einer großen Angst und Bangigkeit befallen wird. Zugleich erscheint aber auch ein Wischnu-Dewta d. i. ein Diener des Wischnu, und ist nun der Sterbende ein treuer Verehrer dieses Gottes

---

*) Verordnungen des Menu IV. 88—90.
**) Alex. Dow's Abhandl. zur Erl. der Gesch. von Hindostan S. 29. 41.
***) Verordnungen des Menu VIII. 94.
†) Gesetzbuch der Gentoos übers. von Raspe S. 292.
††) Verordnungen des Menu IX. 807.

gewesen, so führt der Diener desselben seine Seele auf einem sehr schönen Wagen hinweg; war er aber nicht fromm, sondern ein Sünder, so führen ihn die Diener des Jama hinab nach Jamaloga oder Jamapur, Paaalologa genannt, der Wohnung des Jama, der Hölle. Ist er nun hier angekommen, so erfragt und vernimmt Jama von seinem Schreiber, welcher alles weiß, was auf der Erde geschieht, weil ihm Wischnu diese Wissenschaft ertheilt hat, was er gethan hat. Ist dieses abgelesen, dann schickt er ihn wieder auf die Welt, dort zehn Tage als ein Dämon herumzuschwärmen, nach Verlauf dieser Zeit aber wird ihm sein Urtheil gesprochen. Darum haben die Indier den Gebrauch, die zehn ersten Tagen nach dem Tode eines ihrer Verwandten, von allen Speisen, die sie genieſſen wollen, den bunten Krähen einen Theil vorzusetzen, weil sie glauben, daß mit der bunten Krähe zugleich die herumschweifende Seele des Verstorbenen Nahrung erhalte. *)

Diese um ihrer Sünden willen als Dämonen auf der Welt herumschweifenden Seelen, leiden sehr groſſen Hunger und Durst, denn sie dürfen von alle demjenigen, was auf der Erde ist, nichts anders genieſſen, als was ihnen von den Menschen mitgetheilt wird. Deswegen kommen sie auch zuweilen in menschlicher Gestalt zu den Menschen, Allmosen von ihnen zu bitten. Beirewa, ein Sohn des Schiwen, der das Oberhaupt der bösen Geister, und das Haupt der Gerechtigkeiten über die herumschweifenden Dämonen, die vorher Menschen waren, genannt wird, hat die Aufsicht über sie und hindert sie, daß sie auch nicht ein Gräslein aus der Erde reiſſen dürfen. Uibrigens können diese Dämonen, welche vorher Menschen waren, nicht, wie andere, Uibel stiften. *)

Jama hat mehrere Geister oder Genien zu Gehülfen und Dienern bei seinem Todtengericht, und bedient sich eines Spiegels, in welchem er die guten und bösen Handlungen der Menschen erblickt und prüfet, um ein gerechtes Urtheil über sie zu fällen. Seine Diener erproben die guten oder bösen Handlungen der Verstorbenen auf einer Waage, in deren einer Schaale die Seele des Verstorbe-

---

*) A. Roger's offene Thür zu dem verb. Heidenth. S. 193—196.
**) Daſ. S. 297. 298. 227. 297.

nen, in der anderen aber ein noch jetzt in Indien gewöhnliches Gewicht befindlich ist; — oder sie zählen mit weißen und schwarzen Kügelchen, wie sie den Indiern noch jetzt zu Berechnungen dienen, die guten und bösen Handlungen der Abgeschiedenen zusammen, um so über den Zustand der Seelen urtheilen und ihrem Gebieter von ihren Verdiensten oder Verschuldungen Nachricht geben zu können. *)

Der Schreiber des Jama, der die Handlungen der Menschen in ein Buch aufzeichnet, damit dereinst ein gerechtes Gericht über sie gehalten werden kann, heißt Sittirabudtiren; der Name der Genien oder Engel aber, die als seine Diener die Seelen der Gottlosen in seine Wohnung Emalagam oder Jamalogam führen, ist Ematanmarasa oder Jamatanmarasa. Die Diener des Schiwen, welche die Seelen seiner Verehrer in seinen Himmel tragen, werden Siwa-Tudäcköl genannt, und die den Verehrern des Wischnu dasselbe thun, Wischnuwa-Tudäcköl. **)

Nach der Schasterlehre (wie sie in Heomo Verekehe — S. 62-68 — aufgenommen ist) wird die Unterwelt, gleich der Ober- und Mittelwelt, in sieben Reihe; und daher die Hölle gleichsam in sieben Regionen, oder Hauptfächer der Bestrafung eingetheilt. Diese heissen: Patala, Otala, Bitala, Schutala, Talatala, Mahatala und Roschatala. In dieser sieben Mitte ist Patala. — Diese Hölleneinrichtung gab wahrscheinlich dem Moloch (Molchon, Melech) der Ammoniter und Moabiter sein Daseyn, und seine sieben glühenden Kammern rühren wohl daher. Hier aber müssen wir astrologische und kosmische Ansichten muthmassen, und bei den Hindus nebenher eine ethische Tendenz, als die hervorstechendste, zum Voraus setzen, welche sich vorzüglich in dem Systeme der Seelenwanderungslehre heraushebt.

---

*) Pauliuus a. S. B. in Syst. Brahm. p .178. 179. Man findet dieses vorgestellt auf einer daselbst Tab. XXIII. befindlichen Abbildung des Gerichtshofes des Jama nach einem indischen Gemälde.

**) Niekamps kurzgefaßte Missionsgeschichte Th. I. S. 92.

Auf drei Tafeln haben wir Abbildungen der typisirten Weltanschauung der Brahmanen gegeben, welchen die nöthige Erklärung beigefügt ist. — NB. Diese drei Tafeln sind bezeichnet: Tab. I. * — Tab. II. * — Tab. III. *

Der Bedang-(Weda-) Schaster hat über den Zustand der Seelen des Menschen nach dem Tode — in Rücksicht der auf ihre Qualität der in Willensfreiheit gegründeten sittlichen Anrechnung (Aidia) — über Lohn und Strafe (Himmel und Hölle), also über jenseitige Vergeltung, so wie über Bußwerke, Sühne, Opfer und Werke der Liebe ebenfals sich ausgesprochen (man sehe Heomo Verekehe, S. 62-70); wovon das Wesentlichste in folgendes Musikstück eingetragen ist, welches, gleich jenem Dialogfragmente brahmanischer Kompilation alter Schasterweisheit — in der Ansicht der theistischen Sekte der Sihks (Seeks) modifirt und geformt *) — in diesem Bande (S. 175.) sich befindet; und welches gleich diesem und noch mehreren anderen brahmanischen Weisheitsfragmenten, welche sich in des Verf. Händen befinden, von dem Freunde desselben, dem der Literatur zu frühe verstorbenen Weltumsegler, G. Forster, herrührt; der dieselben, einer Note zufolge, aus Patna erhalten hat. Der Verf. hat sich blos erlaubt, diese Prose zu jambisiren, und einige erklärenden Noten beizufügen; dabei erklärt er hier, daß er zwar manche Interpolitur muthmasset, aber doch nichts findet, was der reinen Gott- und Welterschauungsweise dieser Hinduphilosophen auch nur im geringsten widerspräche.

---

*) Es bedarf wohl keiner ausführlichen Erläuterung, daß die heutige Theologie des Seiks oder Sihks auf Monotheism und einer reinen Symbolik, als Gottheitslehre unter dem Bilde, beruht, und daß diese Lehre die aller aufgeklärtesten Brahmanen von jeher war und noch ist. In der dreiundzwanzigsten Abhandl. der asiat. Untersuchungen (bei Kleuker Bd. III. S. 67 u. ff.), finden sich Ch. Wilkins Bemerkungen über diese Sihks (Forscher) und ihre Kommunität in Patna, welche einigen Bemerk. G. Forsters über diese Philosophengemeine und zugleich dem entsprechen, was wir über sie von Polier und Andern wissen.

Uiber Paradies und Hölle, Erbsünde, Busse, Opfer, Liebe, gute Werke, fragmentarische Schasterweisheit.

Eine Lehrstunde in nächtlichen Tempelhallen.

Guru. Schala.

Guru.

Was weißt du von der Himmel Paradiesen?

Schala.

So viel nicht, daß ich selbst befriedigt sey.
Vaikonta*), Kailas-Parbut**), alle Surgs***)
Sind doch Gemälde nur der frommen Dichter,
Biskumawerke****) reicher Phantasie.
Allgegenwärtig ist der Ewige,
Kann nun ein Ort seyn seines Aufenthaltes?
Nie hast du deutlich dich erklärt darüber.

Guru.

Das will ich nun; doch ich gestehe frei,
Das menschliche Erkenntniß hier nicht leuchtet,
Denn über ihr stehn himmlische Bezirke.
Auch Menschliches — wie kann ich dir's verhehlen? —
Mischt sich mit Macht in diese Ansicht ein.
Das endliche Rückkehren in die Gottheit,
Das ihm Verschlungenseyn im Paradiese,
Hab ich mir nimmer geistigrein ersonnen;
War stets mit ein verfeinert Sinngebild.
Zu glauben aber war ich stets versucht,

---

*) Der Wischnuhimmel.
**) Der Schiwahimmel.
***) Die Surgs sind die Himmel überhaupt, und die Indras insbesondere. Uiber diese paradiesischen Logas anderwärts ein Mehreres.
****) Biskuma (Wisua Karman, Wisma-Karman) der grosse paradiesische Baugeist der himmlische Baumeister, Wundergärtner, u. s. w.

Es sey ein Ort, der Gottheit vorzügsweise
Geliebter Aufenthalt. — Der Thaten Lohn
Führt uns der Gottheit zu, der Thaten Strafe
Entfernt von ihr, und wie ich dies Entfernen
Mir denke als an einen Ort der Leiden,
Der unnmmersatten Lüsternheit; der nie
Befriedigenden Gierd' nach Schändlichem,
Bei unfruchtbarer Reue Schlangenbissen;
Wie ich mir Nacht dort denke, Geistesdumpfheit,
Und gottverlaßnen, wüsten Sinnenhader,
In welche die Erinnrung an Verlohrnes
Allein nur leuchtend hinblickt, das Gefühl
Der Sünde noch durchbohrender zu schärfen:
So denk' ich mir der Gottvereinung Freuden
An eignem Ort' der Herrlichkeiten voll. —
In Gottes Anschaun ist die Seel' entzückt;
Der das Geheimniß für die Sinne wob,
Der Wunderschleier aller Gottheitskräfte,
Enthebt sich hier des Geistes freien Blicken.
Die grosse Schöpfungsharfe tönet hier
Vernehmbar ihrer Allmacht Einheitsklang.
Was diesseits band, und an Bedingungen
Der Masse knechtisch angeklebet hieng,
Ist der Verklärung freies Spiel geworden.
Ein neues, lichtes Leben beut Genüsse
Die diesseits unsre Ahnung nicht erreicht,
Und nimmer Durst und nimmer Sättigung,
Und keiner ird'scheu Sehnsucht trübe Lust.
Hier herrscht kein Schmerz und keine Reue, hier
Die Furcht nicht die der Menschen Brust beklemmt.
Hier liegt besiegt des Glaubens Trug, die Täuschung;
Und unbethört, vom Klarheitskleid der Wahrheit
Umthan, erhebt der Geist sich höchster Weisheit.
Der Glaub' ist keine Gab' hier mehr, und kein
Verdienst, er weicht der strahlenden Gewißheit.
Die Meinung, die aus Dunkel oft entspringt,

Und öfters noch aus der Verblendung Gründen,
Und mit geraubter Leuchte mattem Lichte
Allirdisches zum Irrthum leitet, reizend
Zur Unschaam oft und zum Entzweiungskampfe:
Auch sie zerfließt im Hochgenuß des Wissens.
Vergehend, anfaßbar vom Zahn der Zeit,
Ersterbend in dem müden Dienst der Form
Und wiederkehrend im Geburtenwechsel
Ist nichts dahier, hier strahlt Vollkommenheit,
Der Läuterungen hochgestelltes Ziel. —
Hier geht die Kunde ohne Rückhalt auf
Wie ohne Dunst die Sonne an dem Berge;
Den Zweifeln fehlt es hier an Lebensluft;
Des Wissens Strebe ruhet in Erkenntniß. —
So, lieber Sohn, denk' ich den Himmel mir,
Und denk' mir ihn als Lieblingsaufenthalt
Des Höchsten, weil er hier die Seeligen
Versammelt ihrem Lohn, weil er in diesen
Die Wiederkehr des Eigenthumes feiert. —
Doch soll dir diese Ansicht nichts verschränken;
Wer weis, worinn der Seel'gen Lust besteht!
Vielleicht in Allverbreitung Alldurchschauung,
Vielleicht in Schaffen, Walten und Zernichten,
Vielleicht zerfließen alle sie in Einem,
Und dieses Eine ist die Gottheit selbst;
Denn was gelehrt von den vier Zeiten wird,
Ist Menschenansicht, Offenbahrung nicht.

Schala.

Was du von Himmel und von Hölle denkst
Entspricht des Glaubens stiller Neigung sehr.
Was sonst Brahmanen davon lehren*), ist
Ein allzusinnlich Bild, entfremdend mich.

---

*) Auch die Hindus haben leider! Wie wir aus Obigem ersehen, ihre Pater Kochem's und Abraham's de Sancta Clara; also ihre Höl-

Guru.

Der Himmel Lohn, der Höllen Strafen aber
Bedingen uns des Willens Sittenfreiheit.
Wo wär' Verdienst sonst, wo sonst Sträflichkeit?
Vor jeder That herrscht frei die Wahl der Seele;
Ist sie geschehn, so war nothwendig sie.
Der Gottheit Vorsicht weis was da geschehn
Bei voller Willensfreiheit wird, und daß
Sie's weis voraus; hebt diese drob nicht auf.

Schala.

Doch sprechen manche Weisen auch von Uibel
Des Sündenreizes, traurig und vererbt
Von Unsern Ahnen, die vom Reinen wichen,
Gleich bösem Saamen ausgestreut in uns.
Wär's also dem, wo blieb Gerechtigkeit,
Wenn wir der Eltern Sünden müßten büßen?

Guru.

Verschlechterung des Menschen durch der Sippschaft
Geheime Kraft ist unbestreitbar da;
Doch stört auch die des Willens Freiheit nicht,
Nur hilft sie der Versuchung Kampf erschweren.
Am nächsten Gott stand wohl der erste Mensch,
Aus der Erkenntniß Klarheit leitete
Sich auch die Reinheit seiner Lebensweise,
Und sein Gemüth glich jenem Paradiese
In dessen Reichthum wandelte sein Fuß.
Im Zeitenlauf verlohr die hohe Würde,
Der Gottheit selbst allmählig mehr entrückt,

---

lenköche und Himmelstapezierer, nur um mehrere Grade minder unsinnig. Die Himmels- und Höllenbilder in der alten Wedalehre haben viel Philosophisches, und sind — unabgesehen auf ihre eigentliche Basis, die Emanations- und Seelenwanderungslehre — auf ein gewisses in der Ethik beruhendes Kompensationsrecht gegründet, welches wieder gewissen Gesetzen der Analogie schicklich angepaßt ist.

Den ersten Glanz; ein sinnlich Flohrgewebe
Fiel vor den Blick, die Klarheit schwand in Nebel,
Das Paradies nahm ab an Schmelz und Fülle,
Und Sorge für die Nahrung, Furcht vor Tod,
Und kleinliches Gelüst' der Sinnlichkeit
Erstanden, wachsend stets in Meisterschaft.
Der Mensch in dem Gesellschaftsbund' hat Pflichten
Die Maas und Schranke seinem Streben setzen;
Ihm weitert sich das Reich der Prüfungen,
Selbst durch die enge Mark des Eigenthums. —
So steigt die Menschheit immer tiefer nieder. —
Doch bleibt das Lehrbild der Vergangenheit,
Doch bleibt das Recht der Prüfung, und die Macht
Der freien Wahl; da ihm der Tugend Satzung
Aus heller Vorzeit vor den Augen steht.
Des Vaters Sünde freilich geht sehr oft
In seines Thierseyn Elemente über
Und böse Neigung oft vererbt sich so.
Der Taube Kind hat ihrer Mutter Einfalt,
Des Tiegers Säugling, sauget Mordbegierde.
Der Mensch von heft'gen Trieben stets entzündet
Zeugt auch im Sohne grobe Sinneswilde.
Dies ist die Erbsünd' die der Weise kennt,
Die Buß nicht fordert, sondern Macht des Kampfes. — 1)

Schala.

Was ist's, das wir vernünftig Busse nennen?

Guru.

Der Reue That, der Beß'rung fester Vorsatz
Im Werke.

Schala.

Welche Werke sind denn die
Der wahren Busse?

Guru.

Die Bezähmung der
Grobsinnlichen Gelüste unsres Leibes.

Schala.

Auf welche Weise unternimmt man diese,
Durch welche Mittel soll sie uns gelingen?

Guru.

Aus Nerv' und Blut steigt jede Leidenschaft,
In diese taucht sie ihrer Wurzeln Webe
Gedeihlich ein; und die Einbildungskraft
Ist ihr die Kupplerin, durch schnöde Bilder.
Das heisse Blut, die angereizte Nerve
Lustschmeichelt sie zum Dienst' der Sündenwerke,
Empört sie zu der Gräuel Uibelthat.
Der Mensch, der Knechtschaft seines Thierseyns hin-
Gegeben, ist auf der Entfernungsbahn
Von Gottheit selbst verderblich vorgeschritten;
Er ist, die Gottheitsleuchte sich verdunkelnd,
Als Schänder eigner Würd', dem Thiere nah'.
Und könnte Gott beleidigt werden, würd'
Er's hier, durch die Zernichtung seiner Güte,
Durch seines Ebenbildes Selbstbefeindung.
Umfaßt nun solchen Wüstling, an dem Rande
Der schrecklichen Verderbniß, rettend noch
Die Reue, vom Gewissen aufgeweckt
Mit allen Geiselschlägen ihrer Macht:
Dann führe ernster Vorsatz ihn zur Busse. —
Er ist der ihn umgebenden Gemeine
Der Brüder die Entschädigungen schuldig
Für Gram und Leiden über sie verhängt;
Er ist sich selbst Vergütung schuldig, denn
Der Blinde hat sich wüthend selbst beschädigt.
Der Höchste fodert nichts; doch glaubt er das
So ist er ihm auch jenen Menschen schuldig,
Wie er in Mutterleibe ihn belebt,

Das reine Urgepräge seines Daseyns. —
In's Werk zu setzen seiner Reue Vorsatz,
Den innren Richter zu befriedigen,
Muß er nun frommer Busse Werke üben,
In ihnen liegt der Keim der Neugeburt.
Vor allem also streb' er Geistesfreiheit,
Des reinen Sinnes Herrschaft zu gewinnen,
Zu zähmen seines Körpers wilde Macht. —
In Gottbeschauung, in der tiefen Forschung
Der Wunder die der Ewige erschuf,
In der Betrachtung frommer Erdenpflichten
Und all des Seegens der von Tugend stammt,
Wird sich die Seele aus den Schlacken heben,
Verklärt und mächtig, unter ihr der Staub. —
Durch ernste Unterdrückung üpp'ger Bilder
Der Phantasie, durch Zügelung derselben
Auf jene Bahn, wo sie um Tugend kreiset,
Und selbst im Anstrahl heilger Wahrheit fliegt;
Wird sich der alte Erdenhimmel öffnen
Mit reiner Geister seeligem Verein. —
Durch die Abtödtungen des Fleisches mit
Entbehrungsmacht; durch das beschwichtigen
Der Nerven und des Bluts der Sinnlichkeit,
Vertrocknen auch der Leidenschaften Wurzeln;
Der Sünd' Gelüste stirbt im magren Grund'. —

Schala.

Warum doch nennt man das auch Busse, wann
Sich strenge, tugendübende, gerechte
Und weise Männer in Entbehrungen
Abhärten, selbst des Mangels Druck ertragen,
Und — unbelohnt vom kahlsten, ärmsten Leben —
Der heil'gen Lehre Dienst mit hohem Eifer
Sich unterziehn, und, allgedeihlich wie
Die Sonne, ihren Lauf mit Heil bezeichnen?
Warum auch nennt man Büsser jene Helden
Der Urzeit, jene hohen Väter, die

Zum Urbild dienen aller Heiligkeit?
Warum auch nennt man jene Büſſer, die
Auf ſtrenge Weiſ' Brahmanenamt verwalten?

Guru.

Uneigentlich nennt man auch Büſſer ſie,
Sie haben kein Verbrechen abzuſühnen,
Und keiner Reue That iſt was ſie thun.
Der Schuldbewußte, der am Leben hängt,
Der Welt Genüſſe achtet als ein Glück
Der ſeiner Sinnen Gierden pflegt, und Leiden
In der Entbehrung fühlt — ein ſolcher blickt
Mitleidig auf den Heiligen herab;
Er glaubt ihn unglückvoll im Stand' der Buſſe. —
Wie anders iſt der fromme Weiſe den
Der Wahn für elend hält; denn er allein
Iſt der Beglückteſte auf dieſer Erde.
Sind irdiſch Glück, iſt Sinnenluſt ſo reich
Daß ſie die Lieblinge befried'gen könnten?
Die Bruſt des Reichen iſt ein tobend Meer,
Ein Wechſel nur von Durſt und Uiberfüllung.
Dagegen iſt in ſeiner Felſenklauſe
Der Weltentflohne Weiſe uns ein Bild
Des wahren Glücks des Menſchen fähig ſind.
Die Güter, die ihm ſeine Weisheit aufſchließt,
Die geiſt'ge Frommheit, die ſein Leben lichtet,
Sie raubt kein Feind, die Furcht iſt nicht mit ihnen,
Ihr Weben iſt kein brauſendes Erheben,
Der Stolz iſt nicht mit ihnen: nicht mit ihnen
Sind Eckel, Bitterkeit und Zorn die Quäler
Des Gierenden nach ſchnöden Täuſchungsgütern.

Mein Vater war der frommen Weiſen Einer
Vom Stamme des Ogoſtya, des Heil'gen; 2)
Ich will dir ſeines Seyns Gemälde geben.

Nie klagt' er, nie begehrt' er; Sinnes Sieger,
Begierdefrei, beseelt von Einheit, fern
Von innrer Zwiespalt, aller Banden frei, [3])
Mit seinem Geiste still in sich gestellt. —
Zur Handlung ward ihm der Erkenntniß Wink:
Sie band ihn an den Einen Ew'gen fest,
Und Gottesruhe feiert' er in Gleichheit.
Des Denkens unentweihte, feste Ordnung
Der äussern Stöhrung mächtig widerstehend,
Ließ in der Tiefe Gott erkennen ihn,
Und all sein Werk in Wunder eingehüllet. —
Der Seele Einung knüpft' er mit dem Schöpfer,
In Gott beharrend durch der Andacht Treue. —
Ein heilig Gut, ein rein entzückendes
War Wahrheit ihm, des freud'gen Denkens Fund.
Sie ließ ihn, durch die Frömmigkeit gestärkt,
Den Geist im Geiste schau'n im Glaubenstempel
Des Uibersinnlichen; und, jenseits selbst
Der goldnen Zinne, klärlich Gott erfassen
Durch seiner Weisheit scharfen Adlerblick,
Den unermüdet Hüllenlösenden,
Den muthigstandhaft Scheinzertheilenden,
Den Fleckenreinen selbst, von Gott geschärft,
Der Treue wegen reingeweihter Liebe. —
Der Menschenschwäche ward er freier Meister,
Der Sündenneigung unbesiegter Herr;
Des leichtern Geistes unbeständig Wandern
Auf ungeweihter Felder üpp'gem Schmelz'
Führt er zurück, in alte Ordnung stellend
Ihn, reinigend ihn vom Berührungsschmutz
Des Ungeweihten, Geistbefleckenden. —
So ward sein durchgeläutert Innerstes,
Von Flecken rein, dem Menschlichen entbunden,
Vollendet; und in heil'ger Gottberührung
Genoß er himmlischreine Seeligkeit.

All dieſe Selbſtveredler, Selbſtvollender,
Die hohen Muth's der Erde Tand verſchmähn,
Nennt Büſſer man. So nannt' man meinen Vater,
Und reiner ſtand auf Erden noch kein Menſch,
Und glücklicher — zum wenigſten kein König.

Schala.

Auf welche Weiſ' verehrt der Menſch die Gottheit
Am würdigſten? Vielleicht durch Büſſerleben?

Guru.

Vielleicht! Die Meinung iſt es vieler Weiſen.
Doch glaub' ich; Menſchen ſtehen Gott nicht fern
Die ihn auf andre Weiſ' zu ehren trachten;
Weil hier der Wille zählen muß für That.
Der Ewige verlanget keine Ehre,
Der Menſchen Preiß giebt keinen Zuſatz ihm,
Der Menſchen Opfergab' macht ihn nicht reicher.
Der Opfer Gröſſe mißt nach Willens Güte;
Der Ehrfurcht und des Dankes fromme Spende,
Selbſt von des Wahnes Händen dargereicht,
Gilt gleichen Werth mit höhrer Weisheit Opfern.
Der arme aber opfre eine Taube,
Der Reiche tauſend Ochſen — Nur Symbol
Des Danks iſt jeder Gabe Werth vor ihm
Dem Allerſchaffer, der da alles giebt. —
Die aber, ſo ſich ſelbſt mit allen Trieben,
Mit Allverzichtung auf die irdiſchen
Genüſſe opfern, ſich in Einheit ſammeln,
Aus jedem Kampf' den Lohn des Sieg's erzielend; —
Sie opfern viel, ſich Selbſt, und opfern nichts.
Sie werfen Schaalen weg doch nicht die Kerne,
Ertauſchen Weſentliches gegen Schein,
Ertauſchen Ewiges um Zeitliches;
Und ſetzen Schaumgut an des Himmels Veſte;
Auch kennen ſie des Zieles hohen Preiß

Sie wissen klar wornach ihr Streben ringet,
Die Sternenkrone schwebt vor ihrem Blick.
Ist das ein Opfer, diese Welt verachten
Voll Schein und Wandel um die bessere
Die Herrlichwandellose zu gewinnen? —
Nein! Opfer heißt das nicht; Doch Selbstbeglückung
Und Selbstverehrung in der Gottheitsnähe. —
Die innre Liebe, innres Dankentflammen,
Die innre Freudigkeit der Seelenweihe,
Für die nicht Sprach' ist und nicht Zeichenbild —
Sie sind die Opferglut der reinsten Weihe,
Sie sind es willkührlos und ohne Absicht. —
Die Liebe Gottes, frommer Weisheit Kind,
Sie ist die höchste Lust und reinstes Opfer.

Schala.

Worin besteht, mein Vater, diese Liebe?

Guru.

In einer unbedingten Weihe des
Gemüthes mit dem werthgeschätzten Triebe
Der ewigen Vereinigung mit Gott;
Im ew'gen Streben, seiner Selbst in Gott,
Und Gottes in sich Selbsten werth zu seyn;
Das all zu thun, was den Verein befestigt,
Mit Eifergluth das Alles zu entfernen
Was Aufzulösen den Verein bedräut. —
Das heiligrege Leben dieser Liebe
Ist uns der Bürg' der Gottheitähnlichkeit,
Der Würdigkeit dem Höchsten nah' zu stehen. —
Den Hochgeliebten zu verherrlichen,
Ist dieser Liebe seeligster Triumph;
In tausend Spiegeln seiner Weltenwunder
Sein mächtigschönes Bildniß zu erblicken,
In jeder Gnadenfluth ihn aufzusaugen,
Ist dieser Liebe ungemeßne Glorie.

Verlohrengehen, aufgelöset seyn,
Ganz eingeschmolzen seyn in Gottnatur;
Ist geist'ger Brautschaft höchste Himmelswonne. —
Die Krone alles Wissens, jeder Tugend,
Und jeder reinen Lust ist Liebe Gottes.

Schala.

Auf diese Weise müßt' ich glauben, Vater,
Die Liebe Gottes wirke blos nach innen,
Beglücke das Gemüth des Liebenden
Ausschließlich, selbstig nur; und ausser That
Und Werk, und Einfluß auf des Nächsten Wohl
Gehöre sie der Geisterwelt nur an.

Guru.

Dem ungeachtet wirkt sie sehr nach aussen,
Und gute Werk' gebiethet ihre Satzung,
Erwirkt schon ihre innere Natur.
Wie Gottes Milde, Güte, Vaterhuld
Sich allen Menschen darthut; wie die Sonne
Der weiten Erde leuchtet, wie sie alles
Lebend'ge Wachsthum reift dem Leben;
So strebt auch der nach Gottheitähnlichkeit
Der Gott des Herzens Liebesglut bewahrt.
Er will im Kleinen, nach der Kräfte Höchstem,
Dem Hochgeliebten auch an Güte ähneln,
Will eine seiner Seegenshände, will
Von seinen tausend Sonnen eine seyn,
Und seiner heil'gen Inbrunst hohe Würde
Bewähren durch ein edles Thatenleben.
So wird er Wohlthatstifter seinem Nächsten;
So wird sein unabläßiges Bestreben,
Dem Sittengeist' der Weda's nachzuthun.
Den Hunger speiset er, er stillt den Durst,
Er kleidet Blöse, tröstet Herzenstrauer,
Den Lahmen trägt, den Blinden leitet er,

Der Armuth theilt er selbstentbehrend mit,
Den thierisch Rohen strebet er zu bilden,
Den pflichtversunknen Lasterhaften söhnt
Er mit der Tugend aus durch Reuethat. —
Da wo auf ihn der Tugend schwerste Prüfung,
Der Wahrheitzeugniß härtste Probe, und
Des Vaterlandes Opferweihe' zählt:
Da wählt er mit des Märtrers Heldenmuth
Den Tod und geht zu dem Geliebten ein.

Anmerkung zu der Zweisprach:

1) Die Erbsünde, die Busse nicht fodert, sondern Macht des Kampfes. — Die Hindus glauben an jene Art Erbsünde, welche sich aus dem Seelenwanderungsglauben und dem Systeme des Ausströmens ableitet, und zugleich auch von allmähliger Verschlechterung der Sippschaft ihren natürlichen Stoff hernimmt. Wenn das Universum beim Entstehen in möglich vollkommenster Bildung, mit der reichsten Aussteuer gleichsam als eine Privation aus dem Schöpfer hervorging; im Zeitlauf aber das manchfach ausstrebende Leben — unter so vielfachen Formentwickelungen, Formauflösungen und Formzerstöhrungen — wieder Elementartheile der Gottheit, geläutert vom dunkelen irdenen Anklebsel, in dieselbe zurückgiebt; so muß diese Welt, so wie sie Gottheitstheile zurückfluthet, immer mehr zurücksinken in Unwerth gröberer Sinnlichkeit. Die Seele, welche, nach dieser Ansicht, in früherer Weltperiode lebte, war also edler und feiner eingekleidet; und tauschte in späterer Weltperiode ein schlechteres Kleid ein; und so mit jedem Formenwandel ward auch ein schlimmer Tausch, und dadurch ein Zurücksinken unter die Herrschaft der Masse. Die Verschlimmerung, in erster Anordnung des Schöpferplans beschlossen, ward Vermächtniß der Zeit, ein trauriges Erbe; und darum Erbsünde, weil jegliches Versinken unterm Formenwandel zugleich die Strafe ist für Uibelthat, für Sündenfall in der Versuchung, für Feigheit, Trägheit in dem Kampf mit Bösem, für sklavische Verzichtung auf des freien Willens Recht und Macht; für sündige Unterlassung der Edelung sein Selbst, des opfermächtigen Heroenmuthes gegen die Tugenddrängenden Verdunkeler. — Die in dunkeler Neugeburt traurende Seele trägt also die Strafe für die Sünden der vorhergehenden Lebensform in sich; dumpf (so weit geht dieser Glaube,) schwebt ihr sogar die Erinnerung der in anderer Aussenform verleb-

ten Zeiten, ihres Sinnes und ihrer Werke von ehemals vor; wie wir aus der Sakontola des Mahab-Harat ersehen. — Der Seele bleibt jedoch auch in der groberen, feindlichstärkeren Masse die Gewalt des Sieges, und je erschwerter ihr dieser wird im dunkelen Lebenssturm, im riesenhaften Andrang der Leidenschaften, desto verdienstlicher und gloriereicher ist er auch. — Was jene Sippschaftsverschlimmerung betrifft, oder Erbschaft der Sünde vom Vater her, so ist dieses in einem ganz eigenen Sinne zu nehmen; denn da dieselbe Seele wandelt, so ist der Sohn mit seinem eigenen, früheren Daseynsgeist beseelt, und schuldet dem Vater nur das Kleid, das grober, thierischer Mechanismus webt. Der Sohn aber besitzt allein die Kraft, durch fromme Buß- und Andachtswerke, die Seele des scheinbaren Vaters von den Strafen zu erlösen, die er jenseits für Verschuldungen leiden muß. Daher gilt eine unfruchtbare Ehe als eine sehr unglückliche schon darum, weil der, welcher keinen Sohn hat, auch keinen Retter hat aus den Straforten der anderen Welt. Im geistigen Sinn aber ist jeder Sohn sein eigentlicher Vater, weil er von sich das Leben hat; dasselbe Leben, mit dem er schon in so viel Formen eingekleidet war; und die Söhne, die der Mann zeugt, erhalten Hüllen nur von ihm; die Seelen, welche beim physischen Entstehen des Körpers diesen beziehen, sie lebten ja vorher in anderen Gestalten, Zeiten und Verhältnissen.

In diesem Gedichte ist eine andere Denkweise von Erbsünde aufgestellt, eine, wie sie aus dem ruhigen Nachdenken, von keinem Vorurtheil befangen, hervorgeht; und also eine desto mehr verschiedene von jener, welche im alten und neuen Testamente als Dogma festgestellt ist; wo ohne weiteres der Sohn das Sündenopfer des Vaters wird; wo Sündenfluch durch die spätesten Geschlechter verderblich hinausreicht, und Gott selbst nur der Sühne mächtig wird durch Selbstopfer.

2) Einer der alten heiligen Brahminen der Vorzeit, welcher als Heiliger verehrt wurde. Dieser Name kommt auch im Ramayon des Sehers Valmiki vor.

3) Das heißt, fern von aller Dualität. Also mehr als blose Gleichmuth, oder als das Horazische: Aequam momento rebus in arduis servare mentem. L. II. O. 3. Hier ist es der innere Friede nach Kampfsieg, die Ruhe auf völlige Entwaffnung und Lähmung des streitsüchtigen Bösen.

Aus einem der Schaster-Kommentare noch das:

Biasche.

Giebt's nicht nach Maaßgab jeder Sünde auch
Gemeſſene Beſtrafung, oder werden
Sie ausnahmlos auf gleiche Art beſtraft?

Schumontu.

Nach Anzahl und Beſchaffenheit der Sünde
Mißt rechter Richterſpruch die Strafe zu.

Biasche.

Nicht alle Sünden werden alſo wohl
Durch ewig zehr'nde Feuergluth beſtraft?

Schumontu.

Nicht alle, auch das Feuer brennt nicht gleich,
Es mißt die abgewogne Qualenſumme
Jedwedem zu wie das der Richter ordnet.
Die auf der Erde ſich am Eigenthum
Des Nächſten diebiſch oder räuberiſch
Vergriffen, werden von dem Martergeiſt'
Gefeſſelt und mit Wuth gezüchtiget,
Die Haut wird ihm vom Leibe abgezogen.
Ein treulos Weib, das Fremden Gunſt erzeigte,
Liegt feſt im engen Grab voll Nacht und Graus.
Wer eines Andern treues Weib verführte,
Die Unſchuld ärgerte und ſie verdarb,
Der muß gepfählt das Werk des Frevels büſſen.
Wer eine öffentliche Dirne hielt,
Dem wird ein Krebs der Unſchaam Werkzeug kneipen.
Der Räuber, der auch Mörder ward zugleich,
Wird von des Feuers ſtrengſter Glut durchlodert.
Wer einen Brahmen tödt'te, ſoll im Feuer
Mit Gall' getränket werden und mit Blut.
Wer log der wird aus faulem Sumpf' getränkt.

Wer Treue brach aus Eigennutz, dem wühlt
Geschmolz'nes Gold sich durch das falsche Herz.
Wer falsches Zeugniß gab, deß Zunge wird
Zur Vipper, die mit Giftbiß ihn zerfleischt.
Die mörd'risch Blut der Unschuld und der Schwäche
Vergossen, selbst im Krieg auch, Mordbrand übten,
Und das geseegnete Gefield zertreten,
Die werden so zermörsert und zermalmt,
Daß sie wie nasser Brei durch Sieben rinnen;
Dann, neuergänzt in Feuersglut, erdulden
Sie ewighin dieselbe Höllenpein.
Wer Fremde nicht mit frommer Güte aufnahm,
Sie nicht bewirthete, doch zornig anschnob,
Der muß verhungern und verschmachten, dem
Wird eines Vogels spitzer Schnabel schmerzlich
Die beiden Augen aus dem Kopfe hacken.

Der ganze Orient hat eine ähnliche Ansicht über Lohn und Strafe in Zukunft, und wer das Elysium und den Orkus Virgils vergessen hat, dem werden doch Blumauers Travestationsgemälde gewiß unvergeßlich seyn. — Die unbefangene Forschung muß aber doch auch in den trivial-bildlichsten Ansichten der Hindus, über diesen idealen aber auch praktisch angewandten Theil der Ethik, eine gewisse Vernunftmäßigkeit; und den tugendhaften Abscheu gegen das strafwürdige Laster, nach Rechtsabwägung und typischer Analogie, löblich und achtungswürdig finden.

IX.

Fortsetzung des vorhergehenden Abschnittes über das in der Materie befangene Brahmbild. Einleitung. Altbrahmanische Ansichten von Zweckmäßigkeit der organischen Zeugungen. Brahmerkennung in der dreizehnten Hauptform als Ega sourounam, im Weltlingam, dem Symbolbilde göttlicher Allzeugung. Dieses Symbol ist in einer eigenen Typologie auf die Gottheitspotenz Schiwa übergegangen, und in solcher hat es sich in die Ansicht und den Kultus der bekannten Vorwelt, unter immer zunehmender Versinnlichung, verbreitet. Daher Phallusformen und Sonnen- wie Feuerdienst; daher in astralisch-kosmischer Ansicht Gottheitsleiden, Lingams-Verlust, und Wiedererneuung in Betrachtung der Jahrzeiten, der Winter- und Sommer-Sonne; daher, bezugsweise über verschiedene Gegenstände dieser Natur, verschiedene Zitaten aus den Urschriften und Vorzeitsagen.

Altbrahmanische Ansichten von der Zweckmässigkeit der organischen Zeugungen.

In keiner ihrer vorzüglicheren Operationen zeigt die Natur so viel Wunderbares, als in den Geheimnissen der Zeugung, daher ist es auch diese, welche so mächtig an die Gottheit erinnert, und in sie die Endursache aller organischen Produktion im Allgemeinen, besonders aber alles Lebendigen legt. Alles Leben von Gott! anders kennt das keine Weisheit und kein Glaube; Gott in den Zeugungen,

besonders der Thiere und vor allem der Menschen, hört nie auf unmittelbarer Schöpfer zu seyn; wenn er es auch in unorganischen Objekten nur mittelbar durch die einmal zur Produktion der Gestaltungen in primitiver Grundeinrichtung ermächtigte Natur ist. Sollte nun Gott, der Pflanzen-Schöpfer in ein Symbol gebracht werden; so müßte nach vernunftgemäßer Analogie, eine Pflanze gewählt werden, welche vorzugsweise durch Nutzen in Fruchtbarkeit, wie die Palme; oder durch die menschenähnliche phallische Art der Fortpflanzung, wie die Bananienfeige; oder durch eine deutliche Entwickelung ihrer Befruchtungswerkzeuge, wie die Lotoslilie, vor die Augen trat. Gott als Thierschöpfer — in welchem, noch vor Qualität der Produktionen, die Quantität in Anschlag gebracht wurde — konnte sehr füglich in Thiere symbolisirt werden, welche durch ihre eigene produktive Natur Bilder der Vielzeugung sind, wie Schildkröte und Schlange. Gott als Menschen-Schöpfer wurde vernünftiger Weise in dem Bilde menschlicher Fortpflanzungswerkzeuge verehrt, deren Typen aber, als blos repräsentativ, nur eine allgemeine Aehnlichkeit mit den Naturgliedern dieser Bestimmung hatte, und daher selbst wieder als Untersymbole betrachtet werden müssen. — Da nun aber der Mensch, dem Schöpfer gegenüber, gleichsam Bild der ganzen Schöpfung und demiurgisches Symbol wird, so war es natürlich, die vereinten menschlichen Zeugungsglieder (männliche und weibliche) zu Repräsentanten aller Zeugung zu machen, und dieselben zum Attribut des Weltschöpfers selbst zu erheben. Dieser Zeugungs-Typus (Lingam) war also ein heiliges Erinnerungsbild an die allweise Wundermächtigkeit des Gottschöpfers; ward ein Erkennungsbild der Kausalität alles lebendigen Seyns innerhalb des kosmischen Sphärenalls; ward gleichsam das mystische Gottheitsglied selbst, ward Ega sourounam, Weltlingam, das materielle Bild der schöpferischen Doppelgeschlechtigkeit. Dieses wurde in die geistige Erschauung der Weisheit als die Form der empirischen Unterlage, und in die Dogmen der Volks-Religion als das, seine eigene Bedeutsamkeit analog aussprechende Symbol eingeführt.

Die Geheimnisse der Zeugungswunder wurden von den alten Hindu-weisen, welche — ohne eben jemals sehr unterrichtete Männer in der

Anatomie (eine Wissenschaft die ihrer Natur nach abschreckend ist und indischer Glaubensansicht entgegenstrebt), ohne Physiologen in dem Gebiete der animalischen Natur von Namhaftigkeit besessen zu haben (gerade weil ihnen eine philosophischangewandte Zergliederungskunst fremde blieb) — in Kenntniß des thierischen Organismus des Menschen nicht ganz ignorant waren, natürlicher Weise mit ihrem Systeme der Emanazion und der Seelenwanderung auf das genaueste mit einander verbunden; und, von diesem aus, in dem nexu effectivo der Natur die besondere in Gott beruhende Kaussalität, der nexus finalis, erkannt. Der letztere bestimmte die Ansicht des ersteren, und aller in demselben begründeten objektiven Zweckmäßigkeit; so daß die Idee von bloßem Mechanismus der Natur in einer aus der niederen Sphäre der empirischen Komparazion und Analogie zur Theologie erhobenen Teleologie völlig untergeht; und aus Reflexion Dogma wird.

Aber auch unsere Philosophen müssen, mit Kant, den Begriff von Verbindungen und Formen der Natur nach Zwecken sich bilden, wenn sie ein Prinzip mehr haben wollen, da, wo die Gesetze der Kaussalität nach dem bloßen Mechanismus derselben unzulangbar bleiben, die Naturerscheinungen unter gewisse Regeln bringen zu können. Alle Analogie ist freilich subjektiv, aber was wir in unserer Natur antreffen, wird in diesem Augenblicke selbst Objekt, und ein Vergleichungsgegenstand mit den sinnlichen Wahrnehmungen wie wir sie empirisch als ausser uns annehmen.

Auch alles technische Vermögen der Natur ist ein ihr eigenthümliches; und wenn wir gar in Beurtheilung der Erscheinungen, denen wir die Natur als unterworfen betrachten, ein uns selbst entlehntes, regulatives Prinzip hinein legen, so wird uns dasselbe als Objekt nicht Rückstrahl unsers Geistes, sondern Ausstrahl der Gottheit mit Ursache, Zweck, Kraft und eigener, freier Normen- und Formenwahl; und ein objektiver, intellektueller Urgrund aller Erscheinung, alles Wechsels, alles Gestaltungstriebes, aller Kaussalität, aller praktischen Teleologie.

Ferner darf hier nicht übergangen werden, daß diejenigen Naturerscheinungen, die wir als Naturzwecke (subjectiv aus unserm Verstande hervor) ansehen, organische Gestaltungen seyn müs-

sen, weil nur in diesen Wesen, oder Naturprodukten ein Naturzweck enkennbar ist, als in welchen ein in sich bestehendes Wechselverhältniß von Ursache und Wirkung unserer Forschung ausschließlich sich darbietet; auf welcher Bahn der Kausalverbindungen wir denn auf den Kantischen nexum finalem, oder auf die causam efficacem — der die Causa efficiens untergeordnet ist — das heißt, nach brahmanischer Ansicht, auf die Gottheit selbst hingeleitet werden.

Da wir hier ganz in Kantische Ansicht hineingerathen; so trete dieser Philosoph hier selbst auf, er sagt:

«Zu einem Körper, der an sich und seiner innern Möglichkeit nach als Naturzweck beurtheilt werden soll, wird erfordert, daß die Theile desselben einander insgesammt, ihrer Form sowohl als Verbindung nach, wechselseitig, und so ein Ganzes aus eigener Kausalität hervorbringen, dessen Begriff wiederum umgekehrt (in einem Wesen, welches die einem Produkt angemessene Kausalität nach Begriffen besäße) Ursache von demselben nach einem Prinzip, folglich die Verknüpfung der wirkenden Ursachen zugleich als Wirkung durch Endursachen beurtheilt werden könnte. — In einem solchen Produkte der Natur wird ein jeder Theil, so, wie er nur durch alle übrigen da ist, auch als um des andern und des Ganzen willen existirend, d. i. als Werzeug (Organ) gedacht: welches aber nicht genug ist (denn es könnte auch Werkzeug der Kunst seyn, und so nur als Zweck überhaupt möglich vorgestellt werden); sondern als ein die andern Theile (folglich jeder den andern wechselseitig) hervorbringendes Organ, dergleichen kein Werkzeug der Kunst, sondern nur der allen Stoff zu Werkzeugen (selbst denen der Kunst) liefernden Natur seyn kann: und nur dann und darum wird ein solches Produkt, als organisirtes und sich selbst organisirendes Wesen, ein Naturzweck genannt werden können.» (Kritik der Urtheilskraft II. Grätz 1797. S. 33 u. ff.).

Auch die ältern Hinduweisen erkennen nur in den organisirten Wesen einen eigentlichen Naturzweck; dieser Naturzweck aber ist ihnen, da die Philosophie sie hier vor einer innern und äussern Unbegreiflichkeit stehen ließ — die Gottheit selbst geworden, und demnach ein Dogma ihrer Theologie. Die Gottheit hat das Produktionsvermögen organischer Formationen in die

Natur gelegt um einen Theil ihrer selbst in denselben zu entfalten, und ihrem Schöpfer-Affekte genug zu thun.

Unsere heutigen Weltweisen werden nichts Besseres substituiren können, welche von den sinnlich erkannten Naturzwecken aufwärts auf den Endzweck derselben analoge Schlußfolgen ziehen, und in Hylozoismus oder in die Hypothese einer selbstständigen Weltseele sich verlieren, oder gar, hinabwärts, als Materialisten, mit einem Analogon der Kunst endigen.

«Die innere Naturvollkommenheit organischer Wesen, die allein nur als Naturzwecke möglich sind, ist nach keiner Analogie irgend eines uns bekannten physischen, d. i. Naturvermögens, ja da wir selbst zur Natur im weitesten Verstande gehören, selbst nicht einmal durch eine genau angemessene Analogie mit menschlicher Kunst denkbar und erklärlich (Kant, ebendaselbst S. 37.).» Hier hätte es noch heissen sollen: Keine aus Empirik geleitete, und aus abstrakten Vernunftbegriffen gebildete Ansicht steht in Menschengewalt, welche die Endursache der Zeugungen organischer Wesen verdeutlichen könnte. Der Weise, der den obersten Ursprung jedes Dinges auch gleichsam ober sich sucht, wird immer an die Gottheit, als an das oberste Prinzip aller Erscheinungen zurückgewiesen werden; und nur jene Weisen, welche sich schwingelos fühlen, werden, dem Gesetze der Gravität materieller Influenzen nach, in die technisch bildsame Töpfererde sich begraben, und vom launigen Schicksal sich trillen und befingern lassen.

Wie in der Natur nichts von ungefähr ist, so ist auch in jedem einzelnen organisirten Geschöfe nichts umsonst; in ihm alles Zweck und wechselseitig als Mittel; und hierin liegt der unterscheidende Karakter seiner Natur als eine Vollkommenheitsstufe über den leblosen Massen oder den blos chemischen Körperbildungen eines Naturmechanismus, den wir zwar auch nicht als ganz blind und völlig zwecklos, sondern nur, als der organischen Natur offenbar untergeordnet, betrachten. Haller, Sömmering, Blumenbach u. a. können uns hierüber belehren. — So wie aber jedes organisirte Individuum in sich selbst ein aus mehreren Theilen zweckmäßig zusammengesetztes Wesen ist das eine unbegreifliche Absicht belebt, und so konstituirt hat, daß kein Theil mangelt und keiner ein überflüssiger

ist: so wie jedes organisirte Individuum eine eigene Welt in sich abschließt, so wird es wieder ein Analogon der ganzen Natur, in welchem es als einzelnes Glied erscheint, und beiträglich dem Ganzen vereint ist. Wie wir das Individuum als ein für sich bestehendes Ganze, nach seiner innern Zweckmäßigkeit teleologisch beurtheilen, so beurtheilen wir es ebenfals in seinen Beziehungen als einen Theil des universalen Ganzen auf dasselbe; und beurtheilen daher auch seine Existenz als nicht umsonst, nicht zwecklos seyend, sondern als ein in die Vollständigkeit des Ganzen bedingter Theil; dessen Abgang wieder ersetzt werden muß durch ein Gleiches oder Aehnliches.

Aus dieser Ansicht gieng den Hinduphilosophen das System einer ununterbrochnen großen Naturreproduktion, ein Welterhaltungssystem durch Zeugung hervor, verbunden mit Seelenwanderung in organischen Wesenhüllen, also mit einem Hüllenwechsel der Seele, oder des Gottheitsantheils in dem Körper, und zwar unter den Bestimmungen einer eigenen angewandten Ethik, und nebenbei unter dem Bilde einer Stufenleiter animalischer Würdigkeit, auf welcher die Reinigungswanderung gemacht wird, und die oberste, der Gottheit nächste, Sprosse, der reine Menschengeist einnimmt, der dann von da in sein urstämmliches Element, in die Gottnatur selbst, übergeht.

Nach dieser Ansicht aber mußten die brahmanischen Weltweisen den Idealismus der Naturtechnik, d. h. ihrer produktiven Kraft verwerfen, und in der erkannten Absichtlichkeit der Naturzwecke einen Realismus hervorheben und theologisch begründen. Dieses mußten sie um so mehr, als sie in dieser absichtlichen Zweckmäßigkeit den physischen Bildungsgrund der Kausalisten eben so verwerfen mußten, als jene hyperphysische Gewalt blinder Naturbestimmung der Fatalisten. Die Natur ist ihnen Gottes Werkzeug, und das Uibersinnliche ist Gott, der Weise, Allvorsehende, von dem aus kein blinder Wurf geschieht, der sich keiner Nothwendigkeit beugt, und der die Fortsetzung der Schöpfung keinem blinden Räderwerke anvertraut hat. In dem weisen Hindu wurde also dieser Realismus, diese Erkenntniß der Absichtlichkeit in Naturzwecken, ein reiner Theismus, und — in so

weit sie Gott in der Natur konstituirt haben — ist dieses das urheilige, alldurchdringende, allbelebende, allerhaltende Schöpfer-Prinzip: die in der Materie sich bewegende Gottheitsessenz: und die hieraus gestaltete Typologie darf keineswegs auch unter hylozoismischen Formen, als Annahme eines innern Lebensprinzips der Materie — als eine von der Gottheit unabhängige, also selbstständige Weltseele — ausgedeutet werden.

Der brahmanische Theist maßte sich nun das Recht an, dogmatisch zu erklären, das Prinzip der Welturſachen und Zweckeinheit in theologische Sätze einzukleiden, unbekümmert, ob ihm ein Idealist nicht dieses Recht bestreiten könne; aber zufrieden, die eiteln Bemühungen desselben nicht zu theilen, welche er sich aufladet, indem er die blinde Nothwendigkeit (Fatum) oder das eben so blinde Ungefähr zu zwecklosen Welt-Baumeistern macht, und alle Gestaltung, ausser Zweck, in eine kasuale oder fatale Bewegung, in eine dunkele seelenlose Naturbestimmung setzt. — Gott der oberste Verstand, höchste Welturſache! Was kümmert den brahmanischen Theisten der Beweis; da er den Sieg der Analogie für sich hat, da ihm ein innerliches Sittengebot diesen Glauben als Uiberzeugung aufdrängt; und da die so anderer Meinung sind, anstatt in der Gottheit sich selbst zu edeln, unter die verdienstlose Nothwendigkeit ihre Thierheit hinabbeugen! —

Die Reflexion ist dem brahmanischen Weisen schon eine Pflicht an sich, und der subjektive Gebrauch seiner Urtheilskraft, in eigener Betrachtung über Naturzwecke, machte ihm unwiderleglich klar, daß dieselben ausschließlich aus dem Prinzip der absichtlichen Kaussalität einer höchsten Endursache gedacht werden können und müssen. Die objektiven Beweise mochten fehlen, das kümmerte ihn nicht; da doch auch Objektivität für Möglichkeit, für Wahrscheinlichkeit ihren Millionenzungenmund, die Gottheit predigend, über, unter, neben und in ihm aufthat. —

Der absichtlichen Kaussalität als einer Frucht, nicht der objektiven Beobachtung, sondern unserer Urtheilskraft, schob freilich jener brahmanischen Denkweise hiemit Unerweisliches, aber — von allen Seiten beurtheilt — gewiß die grösseste Probabilität und das unter, was unsere Urtheile am mindesten in Schwierigkeiten befängt. Hätten

diese Weisen Kant's Teleologie in ihrer Kraft wie in ihren Grenzen erkannt, mehr und Besseres hätten sie nicht zu Licht gefördert; da doch diese Teleologie nichts weiter beweisen soll, als: «daß wir nach Beschaffenheit unserer Erkenntnißvermögen, also in Verbindung der Erfahrung mit den obersten Prinzipien der Vernunft, uns schlechterdings keinen Begriff von der Möglichkeit einer solchen Welt machen können, als so, daß wir uns eine absichtlich wirkende oberste Ursache derselben denken.» Kant a. a. O. S. 34. — Die Brahmanen sagten nun nicht mit Kantischer Distinktion: Wir können uns die Zweckmäßigkeit, die selbst unserer Erkenntniß der inneren Möglichkeit vieler Naturdinge zum Grunde gelegt werden muß, gar nicht anders denken und begreiflich machen, als indem wir sie und überhaupt die Welt uns als ein Produkt einer verständigen Ursache (eines Gottes) vorstellen.» sondern sie stellten das Dogma auf: Es ist ein Gott, er ist die Endursache und Zweckeinheit der Natur, und aus dem vorzüglichsten Werke derselben, aus der Epigenesis, waltet seine Vorsicht, waltet sein urheiliger Geist der Welterhaltung.

Diese Epinesis, diese Nacherzeugung der Wesen gleicher Art und Gattung (vegetabilischer oder animalischer Natur), betrachtet als die gelegenheitliche Entwickelung einer in der Spezies ursprünglich vorhandenen zweckmäßiger Anlage; ist eine Bedingung der Selbsterhaltung der Art, nach innerer und äusserer Zweckmäßigkeit des prädestinirten Organismus der individuellen Zeugungskraft; ist zugleich eine nicht zu begreifende Erhaltung einer äusseren und inneren Konformität mit den Urmodellen spezieller Urstämmlichkeiten, und dadurch denn auch im Ganzen die Erhaltung der Weltform. Diese von Urnormen bedingte Epigenesis, wie sie auch der Brahmaismus in seiner reichen Bildersprache erkennt, wird nun in vernünftiger Schlußfolgerung nicht aus einem Occasionalismus hergeleitet, welcher die Gottheit bei jedem fruchtbaren Akte der Begattung unmittelbar mit seiner geistigen Mixtur in die Materie mengt, und dadurch die Ehe unter der Wunderhand des Schöpfers als leere Formel entweiht; sondern aus dem Prästabilismus her-

geleitet, das heißt: diese zweckmäßigen Nacherzeugungen gehen aus den Urmodellen der Spezies hervor, welche — einmal ausgerüstet mit der Fakultät, aus sich selbst nach einem prästabirten Bildungstriebe, das Gleiche hervorzubringen — sich selbst beständig erhalten, und ununterbrochen den zerstörenden Zungen der Zeit durch Ersatz für Abgang welterhaltend entgegen arbeiten. — Die Annahme einer Epigenesis bei den Zeugungen setzt mit dem Prästabilismus auch das System der generischen Präformation zum Voraus, das heißt: die organischen Ergänzungen werden durch ein Produktionsvermögen erwirkt, welches, inneren zweckmäßigen Stammanlagen des Zeugenden zufolge, die spezifische Form nach prototypischen Bedingungen gestaltet. Der brahmanische Weise kennt die individuelle Präformation nicht einmal in seinen mythisch-symbolischen oder ethisch-mystischen Avatars, Gottinkarnationen, obgleich dieselben einen Schein von dem Eduktions- oder Evolutionssysteme an sich tragen; weil hier, in der Wundermäre; die bildende Kraft der Natur einen unmittelbaren Zwischentritt der nach besonderen Zwecken individuell präformirenden Gottheit, und daher eine Hemmung ihres natürlichen Bildungstriebes zu erleiden scheint. Aber ein solcher okkasionaler Embryo muß auch von der Dichtung mit hyperphysischen Entwickelungskräften gezeitigt und mit besonderer Qualität göttlicher Präformation wie Eduktion ausgestattet werden; gerade weil er bloses Edukt, blose Evolution der ethischen Einbildungskraft, oder einer mystischen Symbolik, also kein normales Wesen des selbst auf Maja's wehenden Bilderschleier gegründeten Prästabilismus ist.

Die der bloßen Entwickelung entgegengesetzte Hervorbringung, in dem Systeme der Fortpflanzung durch Zeugung nach dem Prinzip der Geschlechtsbegattung, ist die Zeugungsart, welche den geringsten Aufwand von Übernatürlichem fodert, aber demungeachtet immer noch in der Hauptsache, in dem Punkte des eigentlichen Belebungsanfangs ein alle Physik niederschlagendes Mirakel bleibt. Wie die initialen Elemente der Organisation sich mit lebendigem Bildungstriebe begatten, wie Geist in die blindtaube Bildungsrege eindringt, wie die vom Naturmechanismus bewältigte Materie, die Scheinbarlebende, von wirklichem Leben beseelt wird: das uns klar zu

machen ist noch kein Haller entstanden, kein Blumenbach; und die physiologischen und psychologischen Träume der Büffons und Maupertuis gewähren uns keine Uiberzeugung.

In dieselben Schwierigkeiten hineingezogen, wie unsere heutigen Philosophen und Physikotheologen, ergriffen die alten Brahmanen wahrhaft die beste Parthie, sie setzten alles auf Gott, die einmal erkannte Endursache alles Phänomenon in der Natur; das einzige eigentliche Noumen, die einzige grosse Selbstständigkeit über den bewegten Fluthen der Erscheinungen; Er allein die Allmacht, und jedes Wunders Schlüssel durch diese. So ist er, der Ewige, auch allein der Erhaltungsgrund seiner Schöpferwerke; das Symbol aller Zeugungskraft, der Weltlingam. — Er hat seine Symbolformen aus tellurischen Organenbildern erhalten, aber die heilige Typologie stieg auch zum Firmament empor und widmete dem mystischen Prinzip seiner Doppelgeschlechtigkeit, seiner zeugenden Macht die Sonne, den kräftigen allzeugenden Feuermann, und den Mond, das zarte, allgebährende Wasserweib. Urfeuer wieder bald als Löwe, bald als Stier, bald als Tieger und Widder symbolisirt; und Urwasser, auch in die Formen der Kuh gestaltet. Zwischen allen diesen Bildern ist die Sinndeute der Allbefruchtung und Allgebährung befestigt; und in der Mitte dieses symbolischen Panoramas schwebt Ega sourounam; von allen Elephanten (Weisen) mit dem Rüssel, von allen Bulbul's (Sängern) mit Rhythmen begrüßt.

Was der Obrist Polier über den Ursprung der Seele, ihre Natur, ihr Schicksal — als Menschen- oder Thierseele — nach dem Tode, uns mitgetheilt hat; dabei mehrere Mythensagen — welche über die Seelenschöpfung, Seelenwanderung, über Himmel- und Höllenreiche als Belohnungs- oder Bestrafungsorte, besonders über die Regenerationen und Awataras der Dejotas sich gebildet haben — finden sich zum Theile in Obengesagtem, und bei ihm ist das ganze Chapitre XV. und ein guter Theil von C. XVI. diesem Gegenstande gewidmet. Wir bemerken noch hiebei, daß der berühmte Gibbon der Mdme. la Chusse. de Polier, bei der Redaktion, vorzüglich hier seine ordnende Hand geliehen haben soll.

XIII.

Brahmerkennung

im Ega sourounam oder Weltlingam,

Symbolbild der göttlichen Allerzeugung und des elementarischen, dreifachen Mediums derselben; nämlich der Urfeuchte, Wischnu; des phallischen Urfeuers, Schiwa (als Lingam aus der Joni — matrix — der weiblich empfangenden und gebärenden Urfeuchte hervorragend); und der das Zeugungsgeschäfte stützenden Erde, Brahma.

Diese Brahmerkennung, durch die im Symbol des Weltlingam wiedergegebene Beurkundung, oder Offenbarung des göttlichen Zeugungsvermögens, ist nur eine materiellere jüngere Ausbildung des Grundprinzips der Hermaphroditischen Schöpferkraft, oder der beiden Geschlechter. Materieller ist sie, weil sie ihr Bild aus dem Elementarischen, in, auf den Animalischen Coitum hindeutenden, Formen gestaltet hat. Jünger ist sie, weil sie die göttliche Dreieinheit in der tiefer gehaltenen Potenz der elementarischen Zeugungsstoffe aufstellt; weil sie zugleich mit sehr vielen Abwechselungen und Anfügungen freisymbolisirender Dichtkunst jüngerer Perioden ausgerüstet erscheint.

Daß in der Ausbildung der Begriffe von dem höchsten Wesen — unter der Ansicht der vegetabilischen und animalischen Fortpflanzungskräfte, und der hiezu zweckmässigen Organisirung — auch die drei demiurgischen Hauptprinzipien, welche den Symbolstoff zur göttlichen Dreifaltigkeit hergaben, in Anspruch genommen werden mußten, ergab sich aus dem natürlichen Zusammenhang von Erschaffen, Erhalten und Zernichten, mit dem dieser dreifachen Qualität einbedingten Erforderniß des Zeugens. Brahma, das Schöpfersymbol, muß nicht allein die Grundelemente der Weltgestaltung zur Ordnung hervorrufen, sondern er muß auch den Bestand der Schöpfung auf die Herrschaft des Selbsterhaltungs- und Zeugungs- oder Fortpflanzungsinstinktes gründen. Wischnu, das Welterhaltungssymbol, kann ebenfals nur durch das zweigeschlechtige Hervorbringungsprinzip

als fortgesetzte Schöpfung betrachtet werden. Schiwa, das Symbol der Zerstöhrung, mußte vordersamst auch, als jenes des nöthigen Gegensatzes, der Zeugung, in Verbindung kommen; weil der Begriff des Untergehens, des absoluten Verschwindens, der Zernichtung in der Natur nicht gebildet werden darf, indem dieselbe nur die Gestalten und Zwecke der Erscheinungen wechselt, aber kein Atom (Matra) ihrer Bestandesmasse verlieren kann. Hier führt Tod zum Leben, und Leben zum Tode; das Sinken eines Wesens, ein Zerfallen und Vergehen in dieser Form wird das sich Erheben, Bilden und Erscheinen in einer anderen, so wie mit des Lebens Keim, Blüte und Frucht das Verderben, der Tod sich entfaltet; so werden die Gräber der Verstorbenen Gestaltungen, die Blumenbeete der Neugeburten. Zwischen diesem Formenwechsel — aus einer ununterbrochenen Bewegung zerreibender Kräfte und aus einem nie erstarrenden Reproduktions-Vermögens, besonders in der organischen Welt, hervorgehend — treten Bewegungen der Leidenschaft und des Instinktes in den Kampf; der Hauch des Verlangens duftet aus den Zeugungsgefässen der Pflanzen; der Puls der Begierde ergreift die animalischen Massen; und der Odem des allbeseelenden Weltgeistes, der höchsten, in die Walte der Materie thätig eingetretenen Gottheit, heiligt die Mysie der Ehe.

Die Trimurti zerschmilzt hier wieder in das eine Hauptsymbol der Zeugung; Brahma wird Wischnu und Schiwa; Wischnu wird Schiwa und Brahma, Schiwa wird Brahma und Wischnu, alle sind eins, die in Brahm, im mystischen Weltlingam, aufgelößte göttliche Trias.

Daß aber Schiwa in einer, dem primitiven Symbolgeiste gewiß mehr entrückten, jüngeren Periode, der gewöhnlichere Repräsentant der göttlichen Zeugungskraft geworden ist, rührt von der jüngeren Ansicht her, in der Trimurti die symbolisch-personifizirten Elemente zu finden; wobei denn an Schiwa, als Feuerelement, zugleich als Sonnensymbol, die eigentliche Funktion des männlichen, göttlichen Befruchtungsgeistes überkommen, und sein weiblicher Gegensatz, in dieser Haltung, die weibliche Erdfeuchte, als das Ovarium der Feuerbesaamung, als Mondsymbol erscheinen mußte.

Die Brahmerkennung in Ega sourunam ist demnach die

Trimurti oder die dreigekörperte Gottheit selbst, die Dreigestaltung menschlicher Formen in eine Hieroglyphe mit der enger gezogenen Sinndeutegrenze der Weltbefruchtung; wobei Schiwa als männliche Zeugungskraft durch Feuer, Wischnu als weibliche Empfangungs- und Gebährungskraft durch Wasser, und Brahma (nach einmal vollendeter Schöpfung gleichsam in den Hintergrund tretend) als Medium und Stützpunkt des Vereins, durch Erde repräsentirt werden. — Diese Dreiheit ist aber Eins und Gott selbst, denn Alles kommt von der ewigen, untheilbaren Gottheit, und nur durch sie. Der Weltschöpfer ist auch Welterhalter, und die Kräfte, welche er hiezu aus sich entwickelt, hat der sinnreiche und witzige Mensch in das vom irdischen Bestande (Brahma) festgehaltene doppelgeschlechtige Zeugungsglied, und, aus diesem, in ein blos konventionelles Zeichen eingestaltet. Schiwa, der Zeuger, Zerstörer, Formenwechsler, ward das männliche Glied; Wischnu, als die gebährende Urfeuchte — aufgelöst in Schiwas Gattin, die allerzeugende Bhavani — ward das weibliche Geburtswerkzeug; und beide Geschlechtstheile — in die Form einer aus einem Dreiecke, oder aus einer Wasserschale (Weltbecher, Matrix) hervorragenden konischen Säule übergetragen, wurden nun Weltlingam — die mystische Vereinigung des Lingams (Phallus) mit der Joni (Cteis).

In den jüngeren Ansichten der göttlichen fortgesetzten Zeugungskraft, als Bedingung der Welterhaltung, ging endlich Brahma als eine überflüssige Beimischung unter, so wie überhaupt Brahma, das Gottbild als Weltschöpfer mit Weltgeschichte den größten Theil seines Dienstes verlohr, weil die Fortsetzung des durch ihn in die Erscheinung getretenen Weltganzen — unabhängig von erster Weltschöpferkraft — nun die göttlichen Kräfte der Erhaltung in Anspruch nimmt, welche in dem Vereine von Wischnu und Schiwa erkannt worden. Daher trat aber auch in dieser jüngeren Periode das Bild des Weltlingams aus der Dreiheit in die Zweiheit, oder in die göttliche Doppelgeschlechtigkeit zurück, die ihm nun, als dem Welterschaffer oder Nachschöpfer, so ertheilt wurde, wie sie ihn als Vorschöpfer im Bilde von Brahm und Maja, und in jenem von Brahm und Paraschakti; und als Schöpfer

in jenem von Brahma und Saraswati ertheilt worden war. Auch Wischnu ging in einer noch jüngeren Periode hinter seiner weiblichen Substitution, hinter der weiblichen allgebährenden Urfeuchte, dem Bhawanisymbol, verlohren; so daß nun Schiwa allein mit seiner Gemahlin Bhawani, als männlichweibliches Welterhaltungssymbol durch Geschlechtsfortpflanzung im Saamen, wie durch Welterhaltung im Formenwechsel überhaupt, betrachtet wurde; und der Lingam ward das Bild dieser mystischen Ehe.

Sonne, Feuer, Mann! stellte sich nun vor den Gegensatz Mond, Wasser, Weib! Geist, Lebenswärme, Befaamung, Zeugung vor jenen von Gemüth, Lebenswasser (Jhoale, ὑλη, Urfeuchte); Empfängniß, Föturation und Gebährung. Aber auch jener Gegensatz der produktiven Natur ward kundbar, welcher Reproduktion; Regeneration, Formenwechsel durch Zerstöhrung bewirkt. Das Feuer ward nicht allein als Gestalter durch Lebenswärme und Saamenbildung betrachtet, sondern auch als ein Diener der Zeit, welcher den Untergang der Gestalten fodert, um aus ihren Trümmern oder Atomen dieselben zu reproduziren, oder aus denselben andere Gestaltungen hervorzurufen. In dieser Ansicht stehen Leben und Tod in naher Verwandtschaft dicht neben einander, eins ist des anderen Mutter und Amme; und eins des anderen Bedingung. Alles, was da ist, unterwirft Schiwa dem Wechsel, nur ist er selbst an Erhaltung der Urtypen gebunden, indeß das Geistig-Individuelle bis in die endliche Rückkehr in das grosse göttliche Lichtmeer die Hüllen seiner Erscheinungen wechselt, wie die Wiese ihr Blumenkleid, wie der Baum seinen lebendigen Schmuck von Blatt, Blüte und Frucht.

Brahm, das grosse, endlose Urwesen, die höchste Gottheit und allein Gottheit erweist sich, als Fortsetzer der Schöpfung, in Erhaltung; aber Bedingung dieser Qualität ist Macht der Zerstörung, Schiwa ihr Symbol wie jenes der Zeugung, weil beide nicht getrennt werden. Können doch Blüte und Frucht nicht zugleich seyn, eines folgt auf das andere, die Frucht ist Tod der Blüte, und die Frucht geht unter im Zweck ihres Seyns selbst, in der Verzehrung, im Genossenwerden; aber der Genuß bereitet wieder den Stoff, die Urnahrung der Reproduktion, und so drehen sich die Welterscheinun-

gen im ewigen Kreise des Werdens, Untergehens und der Erneuerung, von welchem bunten, vielgestaltigen Wesenwechsel Schiwa das Symbol des Höchsten ist.

Das gute, produktive Feuer wird, in dieser Ansicht, das böse, zerstörende: das zeugende Mannbild wird ein verschlingend Ungeheuer; das wohlthätige Lebenswasser wird Gift der Auflösung, das gute, mütterliche Weib wird eine Todesfluth. Die läuternde Sonne, der reinigende Mond, werden allverzehrende Gewalten. Der grosse chemische Feuerprozeß der Natur!

In der indischen Welterschauung hat sich die Lehre der Emanazion in ihrem Bilde der Zweiheit (als Kampf in den sich widerstrebenden Kräften des Urguten und Urbösen), also in Schöpfung guter und böser Geister — vor Welten- und Menschenschöpfung bewirkt — an die Lehre des Lingamismus bedingend und bedingt auf eine Weise angeschlossen, welche das Fortpflanzungswesen der Geschöpfe jeder Art als einen eben so heiligen als wohlthätigweisen Akt der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte darstellt. Diese Schöpfung der Geister mit den hier angehängten mystischen Ausbildungen von Ungehorsam, Abfall und Herabstürzung der rebellischen Geister aus dem Lichte, jener Geister des Stolzes, der Selbstverblendung, der Habgelüste, des Betrugs und der Anmassung u. s. w.: soll ein Bild seyn der bei Eintritt des Schöpferwillens in die Materie, vor Architektur und Organisation des Weltstoffes, aus sich entfalteten Geistes- und Seelentheile, als Essenzpartikel der Gottnatur vorbestimmt, die noch zu erschaffenden Körpergestaltungen zu beseelen. — Diese von der Gottheit bildlich ausgeschlossenen Theile seiner Selbst, im Kontraste des beständigen Urreinen Reinigenden, und des Beflekbaren Beflekenden; des Lichtstrahlenden ohne Wechsel, und des Schattigen Verdunkelnden; des Friedlichen Einheitwirkenden und des Störenden Urfeindlichen: diese Gottheitspartikel harrten demnach, nach menschlicher Denkweise, in der zwischen der Präformations- und wirklichen Weltschöpfung eingeschobenen geistigen Mittelschöpfung auf die Bestimmung einer Einwirkung auf die materielle Welt, auf eine Befassung mit derselben. Diese Zwischenweltgeister nun dachte man sich als bekannt mit dem Zwecke ihrer Gottentäusserung, als bekannt mit dem Gottesrathschluß, welchem

nach sie erst in den Urschoos ihres Seyns zurückkehren sollten, nachdem sie, gewisse Zeitabschnitte hindurch, zur Belebung und geistigen Leitung des Erdenlebens sich hergeliehen hätten; also auch — in reinmenschlicher Denkweise erfaßt — als Wesen, welche sich nach Rückkehr in ihre Urheimath, und daher — das Mittel zu diesem Zweck erkennend — nach der Vereinigung mit jenen Körpern sehnen, für welche sie vorbestimmt sind. Da nun die Einbildungskraft — gerade um die Machtvollkommenheit und den inneren Reichthum der Gottheit im Bilde zu geben — die Anzahl dieser ausgeschiedenen Geister des Urguten und des Urbösen auf eine — immer nach menschlicher Fassungskraft ermessen — ungeheuere Anzahl in mythischer Gestaltung befestigt und in die Lehre aufgenommen hatte; so wurden auch zahllose Formen erfodert, um der göttlichen Endabsicht zu entsprechen, und die Sehnsucht dieser Geister nach Rückkehr in ihre Urnatur zu befriedigen. Diese zahllosen Formen zu produziren, mußte die Weltschöpfung aus ihren Urstoffen hervorgehen; und der Mensch (das durch die reichste Ausstattung an jenen ihn durchwaltenden Zwischenweltgeistern versehene, daher auch ausgezeichnet vor allen übrigen Erdenwesen mit Vernunft begabte Geschöpf) fand nun jene seinen Körper bewohnenden Geister oder Gottheitstheile in sich individualisirt; in sich seine Ichheit geworden, und dadurch sich selbst bestimmt — nach einem vielfachen Wechsel von Formen und Wiedergeburten, wie nach einer Läuterung und Entschlackung von den böslichen, feindlichen Urgeisttheilen — siegreich in die Gottheit selbst zu remaniren.

In dieser Ansicht nun ist die organisirte Schöpfung eine grosse Läuterungsmaschine der Gottheit selbst, ein Veredlungsmittel des der Gottheit inwohnenden Urbösen; und der Mensch, von dieser Betrachtung ethisch bemeistert, findet in der Förderung und Vervielfältigung der irdischen Produktionen gleichsam ein Beschleunigungsmittel jener allgemeinen Remanation des vom Urbösen befreiten urreinen Geistes in Brahm, in Mahaatma, in die grosse göttliche Allseele.

Auf diese Weise hat in der brahmanischen Welterschauung die physische Produktionskraft, eine hohe, heilige Bedeutsamkeit und eine eigene symbolische Typologie höchster Verehrung erhalten, vor welcher Brahm selbst als Urlingam dasteht, und die intelligible

Potenz seiner Welterhaltungskraft durch Formenwechsel, das heißt, seines Hervorbringungsvermögens durch Zerstörung, Schiwa, mußte das sichtliche Symbol dieses Dienstes im Schiwalingam hergeben; das grosse Bild der Lebenserneuung über den zerfallenen Hüllen des Untergegangenen; des Weltbestandes durch Produktion zwischen Formenwechsel; Gottverherrlichung im Bilde des physischen Mittels zu der grossen Absicht; ein Symbol, eine Hieroglyphe des Heiligsten, geweiht im reinen Herzen der Frommen, im dankbaren Gemüthe der weisen Forscher.

Die Lehre der Gotterkennung im Weltlingam war den Mythographen von jeher ein tauglicher und würdig erachteter Stoff zu vielen Anbildungen; symbolische Fiktionen, welche den Schleier des Menschlichen für gemeine Auffassungsweise vielleicht zu sehr verdichtet haben, um noch die reine Symboldeute selbst hinter dem Bilde befestigt zu halten. Hieraus ging denn auch die falsche Beurtheilung des Lingamdienstes so vieler Europäer hervor, welche an diesem Symbol, als an einem grobsinnlichen Phallos — oder Priapbilde — Aergerniß genommen haben; weil sie den Lingamdienst, seinem Geiste und selbst seiner Form nach, gar nicht begriffen. Freilich erhielten wir, diesen Schmähern gegenüber, auch Beurtheilungen dieses Symbols im rechten Sinne, und sehr christliche Männer, Jones und Paulinus an der Spitze, vertheidigten seine vernünftige Begründung und seine gute, sittlichreine Bedeutniß.

Von diesen, dem Lingamismus angefügten poetischen Symbolfiktionen, so wie von den Repräsentanten des Lingams müssen wir hier einiges vortragen.

Schiwa, welcher im Lingamdienste die mächtige Potenz ist, erhielt durch denselben den Namen des grossen Gottes, Mahadewa, und sammt seiner Gemahlin Bhawani eine Menge Ehrennamen, welche alle dieser doppelten Funktion des Zeugens durch Zerstörung, und der Remanazion durch Formenwechsel, entsprechen. Nun haben die mystischen Symboliker viele Bilder erfunden, welche die Gottheit als Lingam repräsentiren; da aber die Gottheit selbst in diesen Fiktionen im Hintergrunde bleibt, so sind diese Dichtungen

in Bezug auf Schiwa gesetzt, der hier als das mächtige Erinnerungsbild und als Zeichenträger des höchsten Wesens selbst, auftritt.

Das vorzüglichste Lingambild ist der wie mit einem Symbolnetze umsponnene Berg Meru; der mit den Geheimnissen der Schöpferkraft als ein goldgeeichelter Phallus dicht beim Nabel der Erde (Murto, Mortion, Mirtlok, Mittelwelt) zwischen den Erdinselseen, wie ein Lingam aus der Joni aufsteigt, und die Zeugungen der Weltwunder verbreitet. Darum ist der Meru die Scheidung von Tag und Nacht, der Mittler von Himmel und Erde; darum ist sein Gipfel der Lustsitz von Schiwa und Bhawani, (hier als Parwadi, die stromreiche Herrin der Gebirge und als Haymawadi, Himala- oder Merubewohnerinn qualifizirt) die hermaphroditisch in eins verschmolzen der Wille des Herrn, Isch-Bur, und Schakti die göttliche Urkraft in Wirksamkeit, die Energie der Gottheit sind. Auf dem Meru, dem Erdelingam, erhebt sich dann wieder der Lingam von Schiwa, und zeigt sich im Lotusschoose der Parwadi, der Joni, als Dreieck, und diese in Verbindung sind Erinnerungsbild an das unerforschliche Geheimniß der bildenden und hervorbringenden Natur.

So singt nun der alte Dichter Pakunar: «Auf dem Goldberge Kailasam (Kalaya, Mahameru, Sumeru, Meru) prangt Ischwara's (Schiwa's) göttlicher Sitz. Hier auf reicher Ebene der viereckte Himmelstisch schimmernd im Schmuck der neun köstlichen Steine; mitten darauf die reine Padma (Tamara, Lotos) das Dreieck tragend im Schoose, aller Dinge Ursprung und Quell. Hoch aus des Dreiecks Mitte steigt Schiwalingam als aus seiner Wohnung empor, das Dreieck (die Joni) des ewigen Gottes Haus.» Paulinus führt diese Stelle an mit dem Zusatze: «Diese Dinge sind gleichsam auf einem Throne aufgestellt, denen ein Löwe (Stärke-Kraft- und Sonnensymbol der ältesten Zeit; später auch Tieger, Büffel und Widder), aus köstlichem Gestein verfertigt, gleichsam zum Fußgestell dient. Das hier enthaltene Geheimniß ist so groß, so erhaben, daß weder der Menschen einer, noch selbst einer aus den himmlischen Geistern dasselbe klar verstehen und erklären kann.*)»

*) Paul. a. S. B. in Syst. Brahm. p. 130.

Eine Übertreibung, da die Brahmanen nicht allein, nicht allein die Hindulaien, sondern auch Paulinus selbst, und mit ihm viele Europäer, den rechten Sinn hinter dieser Symbolbewänderung erfaßt haben *). — So heißt es in einer anderen Mythensage (von Görres a. a. O. S. 46 aufgezeichnet) also: «Als die vierzehn Welten mit der durchgehenden Axe und unten das Gebirg Kalaya (Meru) sich gebildet hatten, da erschien auf seinem Gipfel das Dreieck, die Joni (Yoni) und in ihm Schiwalingam, auch Ega sourunam, Gott selbst genannt, in dem das Wort Oum ist. Drei Rinden hatte dieser Lingam (im Baumbilde), die äussere war Brahma, die mittlere Wischnu, die dritte, weichste Schiwa; und nachdem die drei sich davon abgelöst hatten, blieb der Stamm im Dreieck allein noch übrig, und Schiwa übernahm seine Obhut.» — «Dort, so fährt Görres S. 47 fort, auf Himavata **) (Meru) also stand jener uralte Phallus des Schiwa, den der Gott, dem Schiwa-Puranam zufolge, in zwölf getheilt, und sie strahlend von Licht — daß sie die Augen der Geister und Menschen auf sich zogen — in den verschiedenen Theilen von Bharata (Indien) aufgepflanzt, wo die Dejotas und Untergeister der acht Weltgegenden sie anbeteten, und wo sie gegenwärtig noch verehrt werden.» — Dieser Schiwalingam ist denn auch die Feuersäule ohne Anfang und Ende, die den Ewigen in seiner endlosen Lichthöhe mit dem Sterblichen in seinem Dunstkreise, als Geisterleiter, gleichsam verbindet; jene Feuersäule, deren Höhe Brahma in Weltperiodenalter (weil dann in indischer Weltansicht eine totale Elementarerneuung des Weltganzen durch Gottes Schöpfergeist (Brahma) erwirkt wird, wobei denn der todte Brahma gleichsam wieder selbst in's Leben

---

*) Baldäus Abgötterei der ostindischen Heiden p. 434. Sonnerat's Reise I. S. S. 148. — Majers Lexikon I. S. 194. — Görres I. S. 46. Dem letzteren nach, Heeren. I. S. 583.

**) Hima-Wata, Himala-Wata, oder der Wata-Baum auf Meru ist selbst schon Phallus; denn Wata, der heilige Feigenbaum, ist ebenso Bild der Befruchtung unter den Bäumen, wie die Lotus unter den Blumen, wie Stier mit Widder unter den Thieren, die Schildkröte unter den Amphibien, und der Fisch des Kama, des Dejotos der Liebe (Mina, Liebesfisch, Minnefisch) unter den Fischen.

teilt), in hunderttausend Jahren nicht ersteigen konnte. All die grossen Weltsäulen dieser Natur, so wie alle Versuchungs- und Erkenntnißbäume, durch die ganze asiatische Welt verbreitet, sind Absenker des Schiwalingam.

Der Lingam ist gleichsam die Axe des brahmanischen Symbolknäuls, und zugleich der Zentralpunkt der meisten mythischen Fiktionen. Er ist das erschaulichste Band zwischen Kreatur und Schöpfer; die reichste Erkenntnißquelle der in Schöpferlust nie rastenden Gottheit; und — im trivialsten Sinne — das Symbol der Fruchtbarkeit durch Erzeugniß im Prinzip der Doppelgeschlechtigkeit.

Diese Exposition führt uns zu einer Verkettung von Bildern der Lingamvererbungen; der Erkenntniß-Bäume, des thierischen Produktionsprinzips und der göttlichen, nimmerrastenden Allzeugungskraft; zu einem phallischen Pantheon, über den Erdball verbreitet. Da dieser Gegenstand so viele Aufmerksamkeit erregt, so viele Parallelen herbei geführt, sich so widersprechende Beurtheilungen hervorgebracht hat; so können wir nicht umhin, hier eine kleine Gallerie aufzustellen, in welcher die Reinheit der hinduistischen Originalität dieses Gegenstandes, durch die Vergleichung mit den Nachbildern der übrigen antiken Welt, in die Augen leuchtet.

So wie die Trimurti zu einem gemeinschaftlichen Zwecke sich inkarnirte, so treten auch die drei personifizirten Gottheitsattribute einzeln zu grossen Zwecken in verschiedenen Verwandlungen ein, woher denn auch die Menge ihrer Namen; deren der Padma Purana dem Schiwa tausend beilegt.

Schiwa's Inkarnazion um das Fußwaschwasser Brahmas, den nachmaligen Ganges, gesammelt in ein Gefäß für sich zu behalten, wollen wir hier übergehen. — Auch Scharmajaga (Cham, Noa's dritter Sohn) ist eine seiner Inkarnazionen. Der kuschitische Schiwa, als böses, zerstörendes Feuer, erscheint, gleich Buddha, ein Riesenneger in grausen Todesformen; ein feindlicher Gegensatz vom guten wohlthätigen Feuerbilde der Magier von Iran, im Zendavesta ausgebildert. So steht dann in persischer Ansicht Schiwa als Ahriman wieder auf in der wilden Gestaltung eines wildglühenden Dewsfürsten; im

Kampfe mit den Izeds der Lichttugenden, in Befeindung der reinen Keime von Ormuzd. Auch die Kriege der Sonnenkinder mit den Mondkindern in Ajodhia und Pratisthana werden durch Inkarnazionen von Wischnu und Schiwa geleitet. In Kangera, wo Schiwa's Dienst Wallfahrten herbeiführt und Opfer, zeigt er als erdausschlagende Flamme sich. — Brahma verlohr einen der fünf Köpfe, seines gewöhnlichen Versinnlichungsbildes, durch Schiwa. Er hatte eine Tochter Schiwa's geheurathet, sie in eine Hindin, sich aber in einen Hirsch verwandelt, und so war er mit ihr in's Gehölz entflohen. Schiwa entbrannte in Wuth, und als er ihn in gewöhnlicher fünfköpfiger Gestalt erreichen konnte, riß er ihm mit einem seiner grossen Fingernägel den einen Kopf ab. — Auch zwischen Wischnu (Wasser) und Schiwa (Feuer) ging eine Verheirathung in Körperform vor, von den Brahmanen als jene mystische Ehe angesehen; im Grunde ein Symbol von Elementarmischung. Ein weiteres hierüber an anderer Stelle.

Mahadewa heißt dreiaugig, er geht (so spricht der Upnekhat) nach den Produktionen Maja und Prakrat, und nach Brahma und Wischnu hervor aus der Qualität Tam, das ist Wille mit Zerstörung; und er heißt auch Mahabhout, die grosse Erscheinung, der da lebt in böser Lust in der Qualität Tam. — Alle Dämonennamen, die Einige auf die Sonne in Qualitätsbezug bringen wollen, gehören Schiwa, dem gewaltigen Feuer, dem Todessieger, dem Höllenrichter, dem Djenianfürsten, dem Asoranhaupte an. (Asoran's wie Djenian's, böse Geister). So sind Schiwa-Indra der waffenstrahlende König in Osten; Agni, Feuer in Südost; Jama, Todtenrichter, Bestrafer im Süd; Niruti, Djenianskönig in Südwest; Varuna, Verderber durch Fluth, wilder See-Dejotas, Seelenfeßler, in Westen; Waju, verheerender Sturmlenker; in Nordwesten; Cuvera, der seelenvergiftende Plutus im Norden; (herrschend in Nacht, dem neblichen Mondreiche); Isanja endlich, Schiwa's gewöhnliche Gestalt, die Erschreckliche, in Nordost in Erscheinung getreten. — Sie alle, die acht Mogelan (Lupalam-Herrn — Weltgegendvorsteher — auch Wasu's, Wischnu's, Beschu's, Weltschirmer, Universums-Präsidenten), oder die Vorgesetzten der Erscheinungen, sind Geborene aus Pradjapat (Verlangen nach

Weltallsgestalt; Urath srup) welches ausgeht von Haranguer-behah, der Qualität der Produktion, des sinnlichen Alls, zur Existenz gekommen, Erstes oder Urbedingung aller Erscheinung im Reiche der Sinnenwelt. — Geordnet stehen die acht Mogelans, Repräsentanten Schiwa's, als die acht Lupalam, Weltgegenden; jede hat ihr Haus, ausser den vierzehn Erd- und Himmelsgeschossen. Schiwa ist also Herr des Achtsonnentempels der Welt; der acht grossen Machtvollkommenheiten der Zeugung und der Zernichtung.

Jeder der Trimurtiglieder hat seinen eigenen Wohnsitz, seinen eigenen Himmel, seinen eigenen Wirkungskreis; und wo sie elementarisch in einander greifen, da entsteht leichtlich Unfriede und Kampf.

So sagt der Wedamscholiast Schumontu vom Sitze und der Familie des Schiwa:

Links hinter Weikunta, an vierzig Stunden
Entfernt vom Ursitz des Naraja, liegt
Das Lingambild, das Dreieck Kailassan;
Das Fülleland, die hohe Freudenstadt.
Es lebet mit Parvati Schiwa dort
Ununterbrochen in Erlustigungen.
Ganesa*) heißt sein ersterzeugter Sohn,
Und Kartiko der zweite. Feind der Banden
Der Liebe und der Ehe blieb Ganesa,
Der himmlischen Betrachtung ganz sich weihend;
Darob auch viele thöricht uns behaupten,
Der fromme Weise sey nur halb ein Mensch,
Er trage eines Elephanten Kopf.
Ihm ungleich ist der jüngre Bruder ganz;
Den Waffen nur, den Kämpfen nur ergeben,
Nach Mord nur dürstend und nach Sieges Ruhm.
Die Plagegeister der Djenian
Mit ihren schadenmächt'gen, schwarzen Fürsten
Sind jener Hofstadt schreckenvolle Schaar;

*) Hier wird er Goneschо genannt.

An ihrer Spitze steht der grause Nondi.
Drei Unterfürsten herrschen neben diesem,
Sie heißen Bringi, Bimo, Rodurgito,
Und bleiche Furcht erwecket ihre Schau.
Doch Grauen und Entsetzen weit verbreiten
Die Scheußlichen zu Wächtern ihm gesetzt
Vor Stadt und Schloß, ein unheildrohend Heer.
Dorschono, Boirobo sind die Führer.
Kein Kleid verstecket ihre Häßlichkeit;
Denn nackt sind ihre schwarzen Riesenleiber.
Die frechsten Zauberkünste üben sie
Sich selbst befeindend oft in Meuterwuth;
Fremd ist das Schickliche und Gute ihnen;
In frecher Unschaam und Zuchtlosigkeit
Sind sie der Lüste ungezähmte Pfleger,
Von Geilheit triefend und von Völlerei.
Auch Schiwa selbst kennt keiner Sitte Zügel
Und folgt dem ihn beherrschenden Gelüste;
Weil er ein Bild der wilden Lebenskraft,
Des bösen Feuers hier dem Blick erscheint.
Des Tigers Haut, das flammenstriefige,
Ist sein Gewand, und Asche deckt sein Haupt.
Die nahen Berge sucht er öfters heim,
Der Mächtige auf seinem Stiere reitend. —
Kailassau nennt man seinen Lieblingssitz
Ob dem Gekreische der Djenian,
Dem Kailkail, das sie ewig hören lassen.

Indessen sucht der fromme, weise Sohn
Die Einsamkeit, ertödtend jede Gierde,
Und nach der Weisheit spähend und der Gottheit
In Nacht wie Tag. So lautet sein Gebeth:

O grosser Gott! Dein Wille hat die Welt
Erbaut mit allem was die Sinne greifen;
Dein Will' allein genüget der Erhaltung;

Und deiner nur ein Hauch ist stark genug
Das Ganze in sein Nichts zurückzuwerfen.
Der Tugend und der Weisheit mich zu retten
Bedarf es auch nur deiner Güte Hauch;
Erhöre mich, dein würdig dir zu enden.

In anderen Schriften finden wir statt Kailassan Killassan, auch Kaillasan, und Kailas-Parbut; und statt Gonescha, Ganescha, Ganesa, auch Gänesha. Er heißt auch Ganewadie und Pollear. Ein weiteres von ihm wie von Kartiko in einem der folgenden Kapitel. — Schiwa wollte diesen Sohn, der ihm so ungleich war, nicht als seine Zeugung anerkennen, (so sagt eine andere Schastermythe) deßhalb riß er ihm den Kopf ab; er ließ sich aber erbethen ihn wieder zu beleben, setzte ihm aber den einzahnigen Kopf eines Elephanten auf. — Die Hindus verehren ihn unter dieser Gestalt als Symbol frommer Weisheit; indem die Kalamitäten und Abmüdungen des Erdenlebens, von Schiwa herbeigeführt, den, durch Glück so leicht verwöhnten Menschen zur Selbstbeschauung und zur Betrachtung der Gottheit, und, auf diesem Wege, zur Weisheit und zur Tugend leiten. — Ganesa wird auch als Symbol des Schicksals, des Gelingens und Mißlingens, und der Zahlen verehrt. Darum wird er vor jedem Unternehmen angerufen: Heil dir Ganescha! In dieser Ansicht verbindet er noch enger den Schiwa'schen mit dem Brahman'schen Mythenkreise, indem auch Brahma wie Schiwa Schicksalsherr (Widhi, Wadhi, Fatum) ist. Er sitzt mit dem Elephantenkopfe über einer Ratte mit dem Lingam, der Sonne und dem Monde, worüber weiter unten ein Mehreres.

In anderen Handschriften lesen wir statt Kartiko, Kastik, auch Karttikeyo oder Skondoh, als solcher ist er der sechsarmige, wildzerstörende Kriegsgott; steter Begleiter des Vaters Schiwa. Er heißt auch noch Virapatren, mit acht bewaffneten Armen. — Sonst aber auch gilt er für das Symbol des Stolzes und der anmaßlichen Herrschsucht, und so zeigt er sich, ganz geharnischt, auf einem Pfau. Er wird verehrt unter dem Namen Subramanja und zwar unter einem sechsköpfigen Bilde. Er wurde, sagt die

Mythe, von den Bären (dem Siebengestirn) gesäugt, und wird als Führer der Gestirne angesehen. Gewöhnlich wird er im Tempel seines Vaters Schiwa als ein Attribut desselben verehrt, und wie er, der indische Herkules, (abermals Sonnen- oder Feueremblem) heissen mag, so erblickt Jones in Ganesa einen römischen Janus. Er ist aber das geistige, heilige, wohlthätige Sonnenlicht und Sonnenfeuer, so wie sein Bruder das irrdische, elementarische, gewaltthätige darstellt. Schiwa hat also seine Attribute gleichsam in seinen Söhnen geschieden, oder er giebt sich selbst in zwiefacher Wirkung.

Hier muß bemerkt werden, daß Schiwa selbst vorgestellt wird, wie er auf dem Dherma, (Dhormo, Dharma, Dharmadewa) dem Gerechtigkeits- und Tugendsymbol, ein Ochse, reitet; nicht sowohl, als ob er die Tugend unterdrücke; sondern zu denken, daß ihn die Tugend zu seinen Werken führe; also die göttliche Endabsicht seines scheinbar verderblichen Strebens. Der Stier ist auch, nach allgemeiner orientalischer Ansicht, das Bild der göttlichen Stärke und Gewalt; daher das Apisbild, daher der biblische Ausdruck von Gott: 'Du bist mein Horn! oder du Horn von Juda. Daher Elohim in Stierverkörperung eintritt, und Aaron das Apisfest als Fest Jehova's verkündet. *)

Also ist auch Schiwa's Gemahlin, Durga oder Dourga, die nach anderen Schriften auch Rapa und Schororboti heißt, ein Symbol der Tugendkraft. Sie wird bisweilen an die Stelle der Prokriti, des ersten Menschen, Adimo's, Weib gesetzt; bisweilen wird sie dem Schiwa als Todtenrichterin, als Höllenfürstin, Djenianherrin beigesellt, wenn er die unterirrdischen Marterkammern mit seinem furchtbaren Gefolge als Herr der Schrecken und der Gerechtigkeitspflege besucht; wo er denn vorzugsweise gern in der Höllengegend von Patulam verweilt, welche Bitolo genannt wird. Einige geben ihm, wie der Durga, alsdann einen höllischen Unterrichter, Djam (Schama Jamma, Jama, oder Zamo); welcher Schuzomein bewohnt, andere legen ihm selbst in dieser Eigenschaft eines Höllenrichters diesen Namen bei. Hier sehen wir Schiwa, den Rächer

*) Bernays biblischer Orient. Heft I. S. 36. Bayle's Diction. Histor. et crit. Art. Moïse.

als Wintersonne, zu dem Mogelan Jama in's Unterreich herniedersteigen; also Naturphönomen. — Durga wird aber auch in mehreren Schriften und von vielen heutigen Hindus als die personifizirte Tugend erkannt, ihr Bild ist zehnarmig, eine Schlange umwindet sie, und dem Moisasur, (hier das Böse) durchbohrt sie das Herz. Ihr grosses Fest fällt auf den siebenten September. — Baldaeus und Ceremon. Relig. I. —

Die oben vorkommenden Namen Nondi und Bringi als Fürsten aus Schiwa's Hofstadt, erkennt Holwell irrig für zwei Nymphen.

In soweit Schiwa das furchtbargewaltsame Feuer und die Macht der Zeugung, durch Wollust bethätigt, in seine Symbolperson begreift; heißt seine Gemahlin Kali, die ungemässigte, wüthende Bhawani. Kali ist in dieser Ansicht die wildbrennende, das Blut empörende Zeugungskraft der unkultivirten wilden Natur; die wüthende Thierbrunst und die zerstörende Geilheit. In ihrem Kultus an der Seite des ihr gleichen Gemahls, zeigt sie die schrecklichste Misgestalt symbolisirender Unersättlichkeit und mißleitete den Haufen zu einem fürchterlichen, materiellen Naturdienst, zu syrischen und punischen Blutgräulen, Baal- und Molochopfern, so daß die Weisen der Reinheit, Frömmigkeit und Vernunftgemäßheit des Ursprungs dieses Dienstes nur mit Trauer gedenken. Unbegreiflich, wie ein göttliches Machtsymbol der Hindus bis zu einem mexekanischen Kriegsgeiste, bis zu einem gallischen Esus, bis zu der grossen Schlächterei im israelitischen Wüstenzuge, die gleichsam den Tod in seinen Blutbädern ermüdeten, hie und da entarten konnte; wie Liebe Grimm werden konnte, und Lust des Lebens, Verderben.

Der Kalika purana spricht insonderheitlich von dem durch Menschenopfer in spaterer Zeit befleckten Kultus des Schiwa.

Schiwa redet:

Des Menschen Blut ist dem des Löwen gleich,
Schandikadewa wird auf tausend Jahre,
Auf gleiche Frist, durch es, das Fleisch gewonnen.
Durch dreier Menschen Opferweihe wird
Auf hunderttausend Devi's Grimm versöhnt.
Der fromme Opf'rer ruft die Worte aus:

O Kali, Kali, furchtbar Schreckliche!
Zerschmeisse, fresse jeden Bösewicht;
Zerhaue ihn mit deinem Beile; bind
Ja bind' und fasse, fasse, trink das Blut;
Iß auf, iß auf, und gieb uns Sicherheit!
Heil Kali Dir!
Der durch sich selbst besteht hat das Belebte
Geschaffen, daß es ihm ein Opfer falle,
Drob sonder Sünde weih'st du mir dein Leben,
Drum sonder Sünde nehm' ich's ab von dir.
Doch nur das reine Opfer trete her vor mich;
Gesund an Leib und Seele muß es seyn,
Der Jahre fünf und vierzig muß es zählen,
Und furchtlos sich der heil'gen Sühne weih'n.
Wer seines Fleisches einen einz'gen Gran
Freiwillig opfert, auf sechs Monden Zeit
Deß Wünsche all' erfüllet werden sollen.
Doch wer das grosse Opfer Hom vollbringt,
Dem Feuer, Mir, stückweise opfert sich;
Stets unbesiegt sey dieser und unsterblich u. s. w.

In welche gräßliche, heterogene Natur ist dieser grobe Naturdienst eingetreten, der im Entstehen reine Gottheitssymbolik war. In dem Lande freilich, wo er entstand, vermied er das Gräßlichste: das geopferte Blut war größtentheils Thierblut, ein Hahn, ein Pfau; wie hätten auch die gefühlvollen, blutscheuen Hindus mehr ertragen von Sinnverfälschung einzelner Fanatiker? Aber in den Nachbarlanden, in Phönizien, Syrien, selbst bei den Skythen u. a. gedieh dieser Dienst zu seiner vollen Gräßlichkeit. Schiwa ward dort der Berge Herr, Herr der Bluttodtberauschung, er ward dort zornflammendes Weltfeuer; fleischfressender, tausendzungenhungriger Hainestränker mit Menschenblut. Dieser Dienst war auf den Wälderhöhen, wie jener der Balim, und die Ersteigung der Berge, vor ihm unersiegen, besonders jene des Berges Meru, ist eine seiner gerühmten Thaten; wie er denn auch im Ramayon vorkommt, wo er dem

Voisrivon, unter dem Namen Schonkor, an die Seite gesetzt wird. Darum wird auch der Tieger Nimrod, oder Kajumorat, wie Er der Berge Herr genannt; welches im sinnbildlichen Verstande gelten muß; nämlich die allüberschauende Herrschaft als Berghöhe dargestellt; oder auch in Bezug auf das emporlodernde Feuer und auf die über den Bergen schwebende Sonne; wobei bemerkt werden muß, daß es in der Sternkenntniß vieler Morgenländer als Lehre angenommen war, der Mond stehe höher als die Sonne, daher Luna-Ganga in den Haarlocken des Sol-Schiwa. Aus diesem aufstrebenden Karakter des stolzen herrschenden Feuerelementes geht dann auch wieder die durch den ganzen Orient sich ausbreitende Mythe von dem sonneanreichenden Babelthurm aus; worüber so vieles gedichtet und gedacht, gesagt und geschrieben worden. Dieser Thurm war nach einigen eine Pyramide, feuergestaltige Spitzsäule; nach anderen ein ungeheurer Phallusthurm; nach anderen ein Pharus, oder ein simples Monument des alten Urvereins vor Völkertrennung. Hier bezeichnet er Verwahrung gegen eine neue Sündfluth; dort, — diesem stimmt Pierius bei — gegen eine Weltverheerung durch Feuer. Diesen ist er Emblem der Weltverheerung, jenen, wie auch Abidenus und Eupomelon wollen, stolzes Titanen- und Gigantenwerk, die Götter zu bestürmen. Allenthalben aber geht die Veranlassung aus Nimrod hervor; und so mag der von Herodot beschriebene achtgeschössige Thurm des Belus ein — die acht Weltgegenden — beherrschender Phallus gewesen seyn. Auch in jenem Mahabeli in Multan will man eine Schiwa- und eine Nimrodnachbildung erblicken, der keinen Menschen, selbst keinen Gott über sich erkannte und sich Tempel und Opferdienst anmaßte; der, nachdem er die Erde besiegt hatte, selbst Krieg gegen den Himmel begann, sich gegen die Sonne rüstete; das heißt, den himmeldurchstechenden Thurm errichtete.

Noch will man in Raven (Ravana, Raona;) dem gewaltigen Riesenfürsten auf Dewa-Lanka, welchen Rama (Ramatschandra, Ramadewa, Wischnu-Inkarnation) besiegte, wenn nicht Schiwa selbst, doch einen mächtigen Schiwadiener, und also hier, in epischer Fiktion, einen Religionskrieg; oder auch einen Elementenkrieg in Personifikation erblicken. Im Grunde aber greift jene Meinung fehl, welche in Ravana den Schiwa selbst erblickt, obgleich ihn, nach

Duperron, die Brahmanen Lingamgott nennen, dessen Bild Rama zerstört habe. Aus der Plastik indischer Urwelt, aus 4000 jährigen Steinbildschriften dokumentirt sich der Geist der Puranas; vielleicht aus Schriften, welche dem Vyasa Antike, Vorzeitsvermächtnisse waren. So haben sich auch die Schiwa- und Kali-Puranas in der Steinbilderschrift der Tempel von Raguerut, Tannasar, Perwuttum und Ellora erklärend erhalten. Hier findet sich das ganze zyklische Steingemälde des Ramayon (Ramayana), aus dem der Seher Valmiki seine Abschrift genommen zu haben scheint. — Hier nun erscheint Lankadewa, oder Raven nicht als Schiwa, sondern als sein Schützling, seines Dienstes mächtiger Kämpfer; wie ihn auch die Dichtkunst darstellt. — Uiberall an Ravens Seite sieht man seine Weiber und seine Brüder Kombe-kerene (Kuchnbekran) und Bawaadam, (Babitchund.) — Bei Rama erblickt man Doseruth, (Doshorotho, Schimenag,) seinen Vater; Kausolya, seine Mutter; Latschimana, (Lokschmono, Latschmund,) seinen ihm getreuen Bruder und Kampfgenossen; Janoki, (Sita) seine Geliebte; Hanuman, (Onuman, Anoman, Onumontu, auch Nil) sein Waffenbruder; sonst Affenfürst, Bergwindefürst, Fürst wilder Berg- und Waldländer, genannt, auch als Affe abgebildet und vorzugsweise in Pegu verehrt. — Schiwa aber erscheint nicht identisch vermengt mit Raven, sondern als sein Patron. Uiber ihm erscheint, wie von seiner Liebe gehoben, getragen und bewacht, Raven, und seine neun Köpfe umgeben den Lingam. An Schiwa's Seite zeigen sich die mahadewa'sche Paraschaktitrinität Bhawani, Kali und Durga, deren Riesen und Tieger, Schlangen, Drachen, Mohren und die ihn verehrenden Djenian. Immer erscheint er wie berauscht von Wein, oder Kokusgeist, oder von Bang und Opium; wie denn auch die Mythe von ihm ausspricht, die ihn immer wieder mit Bakchus in Bezug bringt. Also auch der Kohol, Feuergeist, wie er aus Vegetabilien hervorgeht, ist Schiwaelement. — Hier spricht sich demnach nicht zweideutig Schiwadienst gegen Wischnudienst aus, oder gegen die Entartung, grobe Versinnlichung, Gräßlichkeit desselben, da sich wieder anderwärts gleichsam ein Vertragsfrieden zwischen beiden ausspricht, gleichsam eine Glaubenskonkordanz, ein Dienstverein der Verehrung des Wischnu und Schiwa. So sieht man sie

in Babitchund in ein Doppelbild — halb Schiwa, halb Wischnu — vereint. Wasser und Feuer, mit ihren heiligen Urkräften ineinander, und nach aussen wirkend, im Einheitsbund. Solche Symbolik der Naturansichten stellen die älteren Weda's, und solche historischen Deutungen die späteren Puranas überall auf. —

Diese mystische Vermählung ist aber nicht, wie auch die ähnlichen, welche im Kristenthume vorkommen (z. B. jene der heiligen Katharina, die Stigmatisazion des h. Franz, die Liebesbrunst der h. Theresia in Kristus, die kristliche Symboldeutung auf Salomons Idyllenzyklus, aus welchem eine Prophetenstimme von der Braut (Kirche) und dem Bräutigam (Christus) sprechen soll, u. d. gl. m.), blos ethisch, sondern vielmehr physischer Elementenbund. — So macht uns auch Sonnerat (Voy. T. I.) mit dem Doppelbilde Sangara-Narainen (Schiwa-Wischnu) bekannt, welches sich in einem Tempel von Ellora befindet. Die beiden Körper sind künstlich zusammengefügt in einen, halb blau halb weis, und stellen also jene mystische Ehe der beiden Dewetas dar. — Symbolbild dieser Ehe ist, wie schon bemerkt ward, der heilige Lotus, der Erzeugte aus Wasser und Feuer. Auch blos die Lotusbohne, daher noch später den Pythagoräern heilig, und daher wahrscheinlich das bekannte abstine a fabis.

Auch in den Felsentempeln von Keneri, Salsette und Elephante sieht man wieder dasselbe; sie zeugen vom tiefen Alter des Schiwadienstes. Allenthalben Lingam's in hundertfältiger Gestalt und Grösse; den elephantenköpfigen Ganesa (die Meditazion oder auch das wohlthätige Feuer) den wilden Skondoh, den vielarmigen Kriegsgott; (das wilde, schädliche Feuer) also Schiwa's beide Söhne; auch Schiwa's heilige Thiere treten hier auf; Stiere, Tieger, den Lingam mit dem Rüssel begrüssende und behauchende Elephanten, und die kolossalen Thürhüter, Stellvertreter des Riesenvolks in Schiwa's besonderem Schutz; weil sie, wie obige Thiere, die Sonne lieben und Wildes, oder Kräftiges verüben.

Der Schiwadienst, die gewaltthätige Verehrung des gewaltthätigen Elementes, und vorzüglich in seiner zerstörendsten Naturkraft, gewann zuerst unter den Kuschitenstämmen den Brennpunkt seiner fürchterlichen Macht; und verbreitete sich weit in alle Südländer, so wie sich selbst die Wanderungsströme dieser Volksstämme

ergossen; die das Element ihres Blutes, das Feuer aufsuchten; die üppig geile Natur von Feuersaamen ewig geschwängert, und den lebensfeuerversprühenden, ewig glühenden Weltphallus, die Sonne. Aus ihr hervor quollen in die Begeisterung des thierischen Lebens die Dankliebe und die Eifersuchtsfurcht gegen den Spender der heissen Zeugungsgluth, gegen den rastlosen Feuerregner; und seine Nähe ward Weihe. Phallusdienst, bakchantische Orgyen, Opferblutströme wurden seine Verehrung. Dem Feuergott wohlgefällig ward jedes naphtaumloderte Herz ein eigener Vulkan, Flammenopfer zu dem Himmel emporwerfend, wo der grosse Lichtkönig seinen Gluththron über Feuersäulen weltrichtend erhebt. *)

---

*) Schon aus den Troglodytenhöhlen von Sire leuchteten die versperrten Gluthen dieses Dienstes hervor, aber zu Tage gefördert wurden sie blitzeschleudernde Feuersäulen, die mit ihren zündenden Ausschlägen der Gluthkeule auch in Osten und Westen das entzündbare Blutelement der Menschen ergriffen, allenthalben in die Brahma-Eden mit Feuerseen verzehrend einströmten, und in der Werkstätte des egyptischen Phtha die neuen Formen gewann. Im Balimreiche blieb aber auch der Feuerdienst festsitzen auf den Urwurzeln der Heimath, jedoch über Oethiopien hinaus übersprühte er den indischen Norden. In dem Baalreiche erscheint Schiwa als Kapot Eswara, Tauber; Bhavani als Kapot Esi, Täubin; das der Arche, entflohene Paar, oder vielmehr sich aus dem Lingam, Arche gestaltende, denn der Phallus Mastbaum verwandelte sich in den Tauber, Schiwa; und das Schiff, als Cteis, in die Täubin Bhavani. Diese Täubin erhält durch ihre Bußwerke das Geschenk des Himmels, das Feuer, ihr im Samibaum niedergelegt, aber durch Reibung entlockt, so daß nun beide das Feuer in ihrer Gewalt besassen. Ihr erster Gebrauch desselben war ein wohlthätiger, die Reinigung der Gegend von Orissa von dem sie bedeckenden hohen Kussagrase. Sie tragen nun beide ihre Büssungen und auch ihre wohlthätigen Zerstörungen durch das neue Element weiter nach Kuschadip. In Mochsatan (Mekka) nimmt Schiwa die Gestalt des Moscheswara's, Kapotesi aber, in Bahnistan, jene der Anayasa (Anais, oder Mahabhaga, grosse Göttin von Hierapolis,) an, und versenden rastlos das Kussa zerstörende Feuer aus.

Aus dem Lingam am Kumudvati (Euphrat) wird Schiwa als der Knabe Bal-Eswara gebohren, und wächst als Lil-Eswara (Ninus) zum Manne auf, der Recht und

Die Beschränkung des Brahmadienstes ist wieder Stoff zu eigenen Mythen geworden. So soll Brahma (wir haben dieser Sage

---

Tugend übt und Welttheile erobert. In Askalastan (Askalon) findet er die Semirame (Semiramis) die er als Lileswari ehligt, worauf er in Lilistan (Ninive) mit ihr wohnt.

Diese Sage macht den Schiwa zum Erfinder des Ackerbaus, zum Weinerfinder, zum Wohlthäter der Menschheit, und erhellt dadurch seine Identität mit Osiris, so wie Bhavani, oder Semiramis, Isis wird. Auch mit dem Karakterbilde des indischen Bakchus wird er in dieser Sage vermengt, wie Bhawani mit der Mutter Erde: die grosse Frau und die gute Mutter gleich Semiramis, gleich Kybele genannt. Die Ausrottung der Wälder und des schädlichen, den Ackerbau verhindernden Kussagrases oder des Girgir (Flurdecke), so wie Austrocknung der Sümpfe durch Sonnengluth, und alle Hervorbringung und Reife durch dieselbe bestachen schon in der grauen Vorzeit die Dankbarkeit der Menschen bis zur Vergötterung des Feuerelementes, dem man selbst die organische Entwickelung der Menschensaat, als allzeugender Kraft beilegte, und daher in der Ausartung dieses Dienstes selbst Menschensaamen, Kinder, zum gräßlichen Opfer brachte. Denn auch in der zerstörenden Feuergewalt erkannte man die Schreckensgestalt der zweileibigen Gottheit, hier verschwand das Seegensfeld des goldenen Meru, der blumige Frühling des heiteren Jugendlebens im Mutterschoose des süssen Friedens, in Fülle der Himmelspende; hier wichen die fröhlichen Feste der Naturweihe. Statt ihrer trat der Fürst der Zerstörung, der alten Feindlichkeit gegen Natur und Menschheit allmächtig auf das Schaugerüste der Schrecken von Löwen, von Tiegern umschnobt; seine Satzung Feuerschrift, sein Altar ein stets überschäumender Blutkessel, sein Dienst rauschende Orgyen. So ward Schiwa ein König des Weltgerichtes, so ein Herr der Scheitan's, (im hebräischen Schatan, Satan, Luzifer, ein persisch arabischer Eblis,) so ward er Bel-Jal, Zwangherr, Schenknak, Höllenfeuerrichter; allverzehrender Flammengott, ein Jehovah im Gluthzorn, ein Bakchus im brennenden Mutterleib, der saamenverschlingende Bel Saturn; das allzernichtende Kriegsfeuer in Skondoh; der Darvand Ahriman, der Geist des Unheils: so der gelbe Typhon.

Wie aber, nach Herodot, Osiris als Wohlthäter die Welt durchzog, und das Phallussymbol allenthalben aufpflanzte mit der entzündeten Lust des Lebens; so spricht auch das alte Zeugniß von Bel-Saturn's Zug nach Baktra und dem Skythenland, mit ihm die Fürstin der Sonnenstadt, die babylonische Derzeto, Semiramis (Sem-Irem, Semrem, auch Homai,

schon im Allgemeinen erwähnt.) der alte Anherr des Weltalls, der weise Welteispalter und Wesenbeweger, den stolzen Muth in sich gesammelt haben, das höchste Wesen, Brahm, (Parabrahm) welches sich hinter die Gesetze seiner eigenen geistigen Einheit und Allmacht verbirgt, in seinen mystischen Schleierhöhen aufzufinden und die Quelle seiner Macht und Weisheit zu ergründen. Zu diesem Zwecke bildete er sich zuerst die wunderbare Schwangans Annon, mit Geschick, Stärke und Ausdauer zum kühnen Fluß ausgerüstet, (Hamsa) auf welcher er die hunderttausend Himmel bis zu dem Sitz des Allerhöchsten, längs der endlosen Feuersäule des Weltphallus, durchbringen wollte. Sein stolzes Unternehmen mißlang; Brahm bestrafte seinen Frevel. Der Schwan ermüdete vor der Zeit; ein Schwindel ergriff verwirrend seinen Reuter, dieser stürzte gedemüthigt darnieder; halb Ikarus, halb Phaeton, und ward noch seiner frevlen Thorheit, seines Uibermuthes wegen damit gestraft, daß ihm, der solche Schwäche zeigte. die Tempel und öffentliche Verehrung genommen und blos einige Feste und Opfer (Poutche) gelassen wurden. — Hier also hätten wir im grossen Feuerphallus wieder ein Vorbild zum Babelthurm, (dem in die Wolken reichenden, verwirrenden, völkerzerstreuenden Phallus; und die bildliche Erklärung, daß der Schöpfergeist, nach vollendeter Schöpfung, vor dem Zwecke der Weltformenerhaltung, vor dem Phallus des Schiwa zurücktrat.

Der das Feuerelement in Schiwa symbolisirenden Mythensagen sind uns mehrere bekannt geworden.

---

ober Khamani, die Vatergeschwängerte, die Wunderstifterin, die Erbauerin von Semrem, und Tchihilmenarat-Persepolis.) wie mit Osiris, Isis. So hielt Dyonisos der jüngere den thyrsuspflanzenden Zug mit Ariadne, an der Seite den älteren Bakchus. Die grosse Pflanzwurzel zerrissen die Titanen in Gierde nach Traubenfeuer, wie die Munny's den Phallus des Schiwa vertheilten. So auch zog der arabische Thusares im wohlthätigen Siegszug einher, so durch Gräzien Saturn und Rhea, durch Phönizien Thus-oros; so endlich Adonis und Astarte, Homanes und Anais, Atys und Kybele. Alles dieses sind feuerfärbige Umhüllungen desselben Liebespenders und Feuergottes, welcher Menschensaaten, Aehren und Trauben reift; derselbe der verheerenden Feuerregen sendet, und seine gierderauchenden Tieger mit Blut tränkt.

Einst ging aus Schiwa's Phallus ein erdeverzehrendes Feuer aus, und in dieser Sage, welche wir in dem Skanda Purana finden, treten die Thiere der kühlen Klüfte, der schattenlaubigen Wälder, und der Sümpfe (das heißt die Stellvertreter der Erdfeuchte und Schattenkühle) bekämpfend gegen ihn auf. Auch in einem anderen Fragmente heißt es:

Die heil'gen Muny's im Gemüthe tragend,
Der Menschen Wohl, und wache Sorg' um dies;
Den Frommen Heil bereitend, treu der Satzung
In Andacht lebend und in reiner Demuth:
Sie trauerten ob Mahadewa's Hohn.
Die Heiligen, die alle Himmel öffnen,
Trifft seines Spottes sengend Gluthgeschoß.
Um nun das Recht, das Heilige zu wahren
Vor dem, der Opfer und Gebeth verwarf,
Ermuntern sie der Tugend Kämpfereifer.
Selbst Riesen, Zöglinge aus Schiwa's Zucht,
Bewaffnen sich nun gegen ihren Meister,
Der feuchten Wälderthäler wildes Volk.
Auch Tieger wetzen ihre Zähne ihm,
Der Klüfte durstig Heer; und Wasserschlangen. —
Laut bei dem Angriff schallt der Heil'gen Serap, *)
Von Aller Lippen schallt er wie ein Donner
Daß Bäume brechen, hohe Felsen bersten,
Und selbst die wundenvolle Erde bebt.
Der festgesinnten muthdurchloderten
Und heil'gen Weisen mächt'ger Einheitsfluch
Ergreift das Innerste des Schrecklichen,
Als ob in lodernd Feuer bläßt ein Sturm,
Daß alle Flammenzungen niederfahren.
Nicht lange aber weilt im Schnellentschlossnen
Der Uiberraschung Wirre; raschgesammelt
Hat sich der Mächtige zu Wehr und Trutz.

*) Serap, Anathema, Verfluchung.

Er zieht die Brauen fürchterlich zusammen
Und Wetterleuchten fährt aus seinem Blick';
Und Gluthqualm fährt aus seiner Nas' in Säulen.
Sein Zorn ertönt wie prasselnd Reiserfeuer,
Und in acht Händen klirrt der blanke Stahl.
Er schwingt auf einem kahlen Schlackenpik
Den tiegerfellumschlagnen Riesenleib
Wie eine schwarze Wolke hoch empor,
Durch die des Blitzes gelbe Strahlen zucken.
So steht er da und höhnt dem Trotz' der Ohnmacht.

Zwar Anderes war von dem Allerhöchsten
Beschlossen, denn ein zweiter Serap schlug ihm,
Der also pochte, von dem Leib' das Mannsglied.
Doch welch ein schreckliches Verhängniß dies!
Ein erdversengend, fressend Feuer flog
Das Riesenglied todbringend durch die Lüfte.
Die Berge rauchten, Wälder sanken brennend;
Die Sümpfe kochten, Flüsse siedeten,
Und alles glühte, wo des Allverderbers
Luftsegelnd Glied blitzschnell vorüberstrich.
Die Leben starben in der Flammensee;
Die Kinder Brahmas schrien Verzweiflungsschrei
Vernichtung blickend, grassen Flammentod.

Doch unerhört nicht blieb der Menschen Jammer.
Die himmelsmachtbegabten, hohen Retter
Sind Wischnu, der da zu erhalten eilt,
Und Brahma der nicht säumet neu zu schaffen.
Als Joni öffnet seine Rettungspforte,
Ein weit Gefäß der kühlen Feuchte voll,
Der Erste, und der Andre festen Standes
Stellt sich zum breiten Fußgestelle auf.
Gerüstet so empfängt nun Joni den
Gewalt'gen Gluthbaum, ihm das Feuer löschend,
Und zahm ihn schmeichelnd in dem Freudenbann.

Auf diese Weise ward die Welt gerettet,
Und neu besaamt durch Schiwalingams Kraft.

Hier ist ein Weltuntergang durch Feuer symbolisirt; und unter dieser Ansicht eine neue Rettungsarche aufgestellt, zu welcher Wischnu den Schiffbauch, Schiwa den beseegelten Mast, und Brahma die feste Erde (Berg Meru, oder Ararat) zum Ruhepunkte der Arche liefern. Auch wuchs dieser Schiwaphallus zum hohen Baum empor, und ward in einunddreissig Theile nun zerschnitten, in Lebensbäume eben soviele Paradiese; einundzwanzig derselben aber, von Erkenntnißkräften wunderbar durchflossen, wurden aufgepflanzt an den Enna-Gestaden der silbernen Reichsströme. Dieses ist in derselben Erzählung enthalten, aber schon früher angezogen worden, und erinnert zugleich an das Schiff des Dionysos, dessen Maßbaum ein früchtetragender, kolossaler Thyrsos ward. —

Eine andere Schiwasage ist diese: Schiwa inkarnirte sich als Rajahpatis (Rajapitris, großmächtiger Weltherr) um die schöne Daksa, Brahma's Tochter (nicht mit Brahma's Sohn Dakischa zu verwechseln, wohl aber gleich diesem eine weibliche Personifizirung des produktiven Kulturfleisses), zu ehlichen. Brahma versagte seinem Bruder seine Einwilligung und verkörperte seine Tochter in eine Hindin, die er selbst als Hirsch hütete (d. h. kultivirte Erde verwilderte). Schiwa erwartete den Augenblick, in dem Brahma wieder fünfhauptig erschien, und riß ihm mit seinem sichelförmigen Nagel (dem Bilde der Flammenzunge) sogleich den fünften Kopf vom Rumpfe. Hier erblicken wir klar ein Bild tellurischer Kalamität durch Unterlassung der Kultur, und einer noch grösseren durch starke Sonnenglut, welche Dürre und Hungertod bewirkt. — Einige wollen das fünfte Haupt Brahma's sey der Mond gewesen, den Schiwa sich selbst aufgesetzt habe. Diese Ausdeutung hat nur das für sich; daß man den Standpunkt des Mondes in gemeiner Volksansicht für höher hielt als jenen der Sonne, wie oben gesagt ist.

Die Schiwasage von Brahma's Wage und dem den Wischnu hinabziehenden Schiwa, wie solches im Tempel von Perwuttum abgebildet ist; jene Züge von Schiwa, wie sie uns die grossen Hel-

dengedichte aufbewahrt haben, und deren wir mehrere aus Polier kennen; jene Sage vom weinenden Lingam mit verloschenem Auge dem Schiwa sein gutes Aug mitleidig eingesetzt, und welche sich ebenfals in Tempelplastik erhalten hat; und viele dieser müssen wir hier übergehen; an gelegeneren Stellen eines anderen Werkes werden sie vielleicht mit ihrer Sinndeute zum Vorscheine kommen.

So oft indessen aber auch Schiwa als Sonne oder als Feuer, also in astralischer und elementarischer Ansicht erscheinen mag, so sehr ihn auch die freien, märchenhaften Dichtungen entstellend umspinnen mögen; so ist doch seine Phallusnatur vorherrschend und durchleuchtend, und überhaupt am häufigsten in Darstellung gebracht; so zwar, daß wir nicht den Lingam sowohl als Sonnen- und Feuersymbol, sondern Sonne und Feuer als Lingamsymbol betrachten, allenthalben aber auf Gotterkenntniß in Fortpflanzung und Welterhaltung durch Geschlechtserkennung zurückkehren müssen.

Der Kasi Kanda beschreibt noch mehr als zwölf Phallusstämme, welche in den verschiedenen Reichen zur Verehrung der wundermächtigen Erzeugungskraft aufgerichtet waren; und davon kleine Nachbilder bei der dem Schiwa zu Ehren gefeierten Neomenie getragen wurden. Hieraus nun wurden der indische Dionysos der Griechen; die Phallophorien, der Ithyphallus, die phallischen Hymnen; auch die Egypterart, den Phallus an den Osirisfesten durch ein Feigenblatt vorzustellen, rührte von daher, so wie des Neophiten Sprung nach dem Phallus aus Blumen gebildet in den orphischen Geheimnissen, oder in den Dionysien. Die Orphiker (deren Mystenschule die Eklektiker in den ersten Jahrhunderten des Christenthums wieder zu erneuern und von den Merkmalen ihres Verfals zu reinigen bemüht waren,) nannten ihren Bakchus, Phanes, soviel als höchste Gottheit, und bildeten ihn mit dem Phallus an dem Hintern. Dieser Phanes hat kaum so viel von der Natur des Osiris als von jener des Schiwa oder Rutren, welcher bei den Hindus eigentlich in dem Lingam symbolisirt ist, wie wir schon bemerkt haben.

---

*) In dem üppigen Griechenlande, bei der völligen Versunkenheit alter, strenger Ursitte, konnten sich solche Mysterien nicht rein

Sonnerat T. I. führt an, es sey alte indische Sage, Krischna habe es versucht, den Lingamdienst zu verbannen. Dies

---

erhalten wie der Geist ihres Ursprungs war. Nur dem Reinen ist alles rein; und was bei ihm ehrwürdig ist, wird bei dem Unreinen Schändlichkeit und abscheuwürdiger Mißbrauch. Aristophanes und Euripides lassen, indem sie über die Entartung dieser Mysterien ihre Geisel schwingen, doch der Reinheit ihres Ursprungs und dem guten Geiste ihrer Stifter Gerechtigkeit widerfahren. — Bei den Römern vollens, was waren die Priapsbilder, Priapstempel, Priapspriesterinnen und Priapsoden? Man lese die Geschichte der zwölf Cäsare, oder nur des Petronius Satyrikon; so ist man gleich auser Zweifel gesetzt, wohin bei solchen Völkern, solcher Ritus führen mußte. Die vielen Hausgeräthe und Gemälde in dieser Art, die geflügelten Lampen, wie sie uns durch das Herkulaneum deutlich vorstehen, waren warlich nicht zur stillen Andachtsbeförderung geformt. — Wäre Ezour Wedam durchaus authentischen Ursprungs, und nicht zum Theile Kompilation oder Nachbildung, so könnten wir, wie dort eine Stelle sagt, von einem Indianer wissen wollen, er habe den Lingamdienst verachtet; aber wir müßten dann auch hinzusetzen, dieser Indianer ist ein moderner Mensch, der nicht aus den Augen der Urwelt sieht; und der Unschuld heiliger Ursitte die Schminke einer heutigen Konvenienzschaam entgegenstellt; oder den bei den Nachbarvölkern in Wahnsinn und Gräuel entarteten, wilden Feuer- oder Schiwadienst vor Augen hatte. — Hier ist man noch an Kybele die Altmutter, die allbefeuchtende Erde erinnert, die Herrscherinn über Ida, den kleinasiatischen Meru, und dieser Urfels selbst personifizirt; daher ein rauher, ungleicher himmelentfallener Meteorstein ihr Symbol. Sie führt den schoosöffnenden Schlüssel, und vor ihr glüht das Lebensfeuer im Löwenpaar. Aber zweigeschlechtig war sie sich genügend zu der Zeugungen Zweck; und herrlich unabhängig. — Neidig trennten die Götter ihren Phallus an dem Himmelsflusse Gallus (das Milchmeer), und die Beraubte, in einsame weibliche Natur zurückgewiesen, trauerte in Sehnsuchtsleiden. — Von den Wellen des Stroms getränkt und gekräftet, wuchs der Phallus zum Baume empor, der hieß Prascheta, und war eine Fichte mit ihren Zapfen (nach Anderen, eine Mandel mit ihrer Frucht, Symbol männlicher Thierkraft in Zeugung). Der Baum ward fruchtbar und mit dem Himmelsfluß zeugte er den schönen Atys (die zeugende Sonne.) Die Mutter sah aus der Tiefe den strahlenden Sohn herrlich erwachsen, einen schönen Hirten, durchwandernd die leuchtende Höhe; sie entbrannte

aber ist ein Mißverständniß. Dieser Dienst wurde freilich bei den Phöniziern, Babyloniern, Skythen und anderen sehr entgeistigt;

---

in Liebe, einen Sternenhut schenkte sie ihm, und rief ihm mit Zymbeln und Pfeiffen mit siebentöniger Kraft, und zeigte sich ihm mit reichem Schmuck nach Vermögen; aber weg von ihr wandt sich der Ungetreue, anderem Triebe nach, auf dunkele Schattenweide; (die andere Hemisphäre) und da ergrimmte ihre Eifersucht, und sie siegte auf in ihm das Vermögen zu zeugen. (Die Wintersonne ohne Phallus). Aber dem Wankelmüthigen geben die Götter in jeder Jahrshälfte das Vermögen der Befruchtung wieder; und der Mutter die Erneuung der Liebe.

Diese phrygische Mythe ist klare Allegorie wie jene der Bhawani, mit der sie, wenn nicht streng identisch, doch sinnähnliches Seitenbild ist; denn Kybele ist mehr die materielle Erde als die ideale Zeugungskraft; Bhawani steht eine Stufe höher.

Diese Mythe hat einige Varianten, ihr Kern aber ist überall derselbe, eine auf forschende Naturbeschauung gegründete Fabel.

Indem wir diese Varianten näher sichten, stossen wir auf eine eigene mythischeingekleidete Ansicht aller orientalischen Urvölker, welche die Naturerscheinung des Wechsels zwischen elementarischer Arbeit und Ruhe im Bilde erklären soll. Diese Ruhe, oder dieser Stillstand in der Natur, wird aber als eine gewaltsame, oder als eine selbstgewählte Entkräftung, und, in Rücksicht mythischer Vermännlichung der Sonne, als gewaltsame oder freiwillige Entmannung in das Bild gesetzt. Daher die Entmannung des Esmun, des Atys, des Dionysos, des Osiris; und die Trauer der Erde, als des Weibes, hierüber, selbst in eigene Feste gebracht.

Der Himmel wird im Emblemengeiste der Urzeit allenthalben als feurigspendende männliche generirende Lebensgewalt, als männlicher Zeugungstrieb und Generationsakt ausgebildet. Die Erde ist das dunkelfeuchte, gebährende weibliche Prinzip. Der Himmel, als Mann, umfängt; die Erde, als Weib, wird umfangen, umarmt in erzeugender Verknüpfung mit ausquellender Liebesglut. Den Himmel repräsentirt der Heerführer der himmlischen Schaar, die allbefruchtende Sonne. Diesen Umarmungen in liebender Einungsfeier erblühen alle organischen Geschlechter; ihr Symbol ist die Lotos, mit der Narbe der grossen Gebärmutter, und darüber der Sonne Befruchtungswebe mit den bewegten Staubfäden. Diesen heilig mystischen Moment versinnbildlicht der Lingam; daher auch sein Dienst jener der urältesten Vorzeit.

dort verwilderte er, brach in Glut und Schärfe zerstörend aus; wir wissen aber dergleichen von den eigentlichen Hindus kein Bei-

---

Die Trennung der Genitalien, des Phallus von der Cteis, die Aufstellung der zwölf alten Urgötter, und der zwölf himmlischen Göttinnen statt der zwölf Lingam's der Purana's; die zwölfnarbige Staubkerle im Thierkreise, und zwölffacher lustweckender Einguß in die Nektarien der empfangenden Erde, sind Bilder einer späteren Zeugung, aus denen zuletzt die vom Himmel niedersteigenden Fabelgötter, die göttlichen Wohlthäter der Menschheit sich hervorspiegelten, vielleicht auf historische Veranlassung.

Noch ein anderer Naturrepräsentant des Phallus ist den Hindus der Bananienbaum, in heiliger Sprache und mystischem Sinne der Watabaum. Der erste Baum dieser Art ward der Baum des Lebens und der Erkenntniß genannt, er erhob sich mit herrlicher Fruchtkrone in den Himmel, mit ungemessenem Stolze der Erd entstrebend, und in Einheitssinn verbindend wie ein weites Vaterhaus die ersten Familien, und in einer Sprache der Gottheitssprache. Der Baum sollte Himmelsleiter werden zu den ätherischen Reichen, das versprachen die Stolzen sich, und der Baum war auch des Weltphallus herrliches Bild. — Die Gottheit strafte den Uibermuth und zerriß diesen Phallus, und trennte die Einheit des Glaubens, der Sprache, der Sitte. Die zerschlagenen Aeste wurden nun weit in der Welt umhergepflanzt, und einundzwanzig Watabäume wurden daraus (bei den Persern fünfundzwanzig). Diesen Bäumen, unter deren Schattendach nun demüthig fromme Weisheit und Dünkelhaß gelehrt wird, verblieb die phallische Natur. Ihre Zweige streben nicht mehr übermüthig empor, sondern sie senken sich von oben herab, mit ihren Phallusspitzen immer wieder einwurzelnd in der mütterlichen Erde; Stämme werden sie, die neue Kronen wölben, und, immer neue Senker verbreitend, weite Hallen bilden; Symbole der Menschenwälder, der sich in die Weite ausdehnenden Völkerschaften. — Das klare Vorbild des Thurms von Babel! — Der Bananienbaum ist ein Feigenbaum, der Linnäische ficus Benghalensis, und aus der Betrachtung dieses Symbols des Phallus vererbte sich der Ritualbrauch in die Dionysien, die Phallusbilder von Feigenholz zu machen, und selbst durch Feigenblätter zu repräsentiren. Daher das Horazische Olim truncus eram ficulnus; inutile lignum u. s. w.

Der mosaische Paradiesesbaum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, soll nach vieler Meinung auch ein Feigenbaum, ein Phallusrepräsentant, oder Adam's Phallus selbst gewesen seyn.

spiel. — Der Krieg zwischen den Wischnuiten und Schiwaiten — existirte hingegen als ein Sektenkrieg, und ward Veranlassung zu

---

Nach Graf von Gabalis ist die letztere Behauptung ein förmliches Dogma der Kabbala, und alle Adepten und Initiirten legen sich die Versuchungsgeschichte nicht anderst aus, und stützen sich besonders darauf, daß nicht der sündige Theil an Adam und Eva gestraft wurde, nemlich der Mund; daß aber Eva verdammt wurde, mit Schmerzen zu gebähren; und daß beide Ureltern, nach dem Sündenfall besorgt wurden, ihre Schaam mit Blättern zu bedecken. — Dieser Meinung, der Versuchungsteufel sey kein anderer gewesen als jener, von dem Job sagt: Cujus virtus est in lumbis, et in umbilico potestas, stimmen Philo, der jüdische Geschichtschreiber in: de opific. Mundi; Cornelius Agrippa: in Declam. de origine peccati; Robert Flud in Tractat. theol. philosoph. de vita, morte et resurrectione; und die Sekten der Adamiten, Bassilidier, Katharisten, Manichäer und Priszillianisten bei. — Salian zitirt, Tom. I., einige der alten Kirchenväter, welche behaupten, daß der Genuß der verbotenen Frucht den Stand der Unschuld zernichtet hätte; da ausser diesem Genuß die Jungfrauschaft der Eva erhalten worden sey, das thierische Ehestandskommerz unterblieben wäre, und die Menschen auf eine andere, reine Weise fortgepflanzt worden seyen. — Der heil. Augustin in, de civitate Dei LXIV. C. 21, refutirt diese seltsame Meinung etwas seltsam, indem er sagt, die gebotene Vermehrung des Menschengeschlechts sey vor dem Sündenfall gewesen, und sie habe statt finden können als ein leidenschaftloser, frommer Pflichtakt des Gebeths und des Willens, ohne Sünde, das heißt ohne Einmischung von Wollust; so wie eine Hand die Erde besämt dem kalten Willen des Sämanns nach. Seminaret igitur prolem vir, susciperet foemina genitalibus membris quando id opus esset, et quantum opus esset *voluntate motis*, non *libidine* concitatis. Ita tunc potuisse utero conjugis salva integritate foeminei genitalis virile semen immitti, sicut nunc potest eadem integritate salva ex utero virginis fluxus menstrui cruoris emitti. — L. XIV. 21-26. —

Rivinus (Serp. seduct.) zitirt Rabben, welche die Frucht des verbotenen Baums als ein Stimulans ansehen, durch dessen Wirkung das erste Menschenpaar die Anreizung zu ehelicher Beiwohnung, und hiedurch die genauere Kenntniß ihres Geschlechtsunterschieds erhielten, welcher ihnen bis hieher fremd war. Des Baumes Frucht also öffnete ihnen die Augen, sagt Aben Esra, für Sinnenreiz, und zog sie durch das aufge-

späteren Mythen, nach welchem denn Krischna gegen Schiwa zu Felde zog, welcher Krieg aber keineswegs als ein Zerstörungs-

---

reizte Blut, durch die gespannten Nerven, von den intellektuellen Beschauungen auf ihr physisches Selbst herab, und auf die zweckdienlichen Werkzeuge der Befriedigung ihres brennenden Wunsches, welche sie durch ihre schöpferische Wirkung der Gottheit ähnlich machten.

Der spanische Judendoktor Abarbanel oder Abarbinel (nach Moreri) giebt der verbotenen Baumesfrucht die Eigenschaft, Zeugungsvermögen, nicht blose Stimulanz zu bewirken, und hierdurch, kraft einer klaren Unterscheidungsmacht des Guten und Bösen, dem Gottschöpfer ähnlich zu machen.

So wie der weise Maimonides diese letzte Ausschweifung widerlegt, so finden alle hier angeführten, den Pentateuch befeindenden Stellen, ihre kräftigen Zurückweiser, welche hingegen auch zum Theile nur luftgegriffene Hypothesen gegen sich, und das Vorrecht für sich haben, zwischen Sinnbild und Wortsinn nach Gutbefinden zu wählen; also hie und da Geschichtliches für Symbol oder Parabel, anderswo wieder orientalische Sprachfloskeln, Sinnbildlichkeit, nach der kahlen Buchstabenbedeutung aufzunehmen.

Auch neuere Schriftsteller, welche diese Versuchungspassage aus dem Bereſith nach orientalischer, allgemein ausgreifender Denkart beurtheilen; wollen hier eine Allegorie des coitus sehen, und nehmen die Schlange für den penis. — Sie stützen sich auf die Analogie dieser Mythe, in allen alten Stammreichen des Orients ausgebreitet, und welche alle durch denselben Schlüssel aufgeschlossen werden können. — Sie nehmen mit den Adamiten (ein Sektenast der Karpokratier und der Valenzianer) und mit den Abeliten an, die ersten Eltern seyen, aus sich hervor, durch den inneren Feind der Leidenschaft versucht und schwach gefunden worden; und so durch Genuß vom Baum des Lebens mit Erkenntniß der ehestandlichen Bittersüsse bekannt geworden; diese Frucht sey auch nur, bezugsweise auf Unschuld, Unkunde und die Hut der Schaamhaftigkeit, die verbotene gewesen. Die Vertreibung aus dem Paradies ist in dieser Ansicht, das Zurückkommen aus dem seeligen Schwindel, aus der wollüstigen Trunkenheit des Genusses, und das Eintreten in das beschwerliche Verhältniß des Elternstandes. — Diese so vielfach getheilte Meinung habe, unter gewisser Einschränkung, beliebigen Werth.

Hier folge die Mythe des ersten Menschenpaares nach persischer Ursage.

krieg dargestellt wird, denn, nachdem Schiwa sich als besiegt bekannte, fand eine Vereinigung der beiden Partheien statt. — Das

---

Meschia (Adam) und Meschiane (Eva) wurden vom Höchsten geschaffen und in den reichen Lustgarten gesetzt, wo sie den Ormuzd als ihren und des All Schöpfer erkannten und anbeteten. Was er ihnen zum Genuß gab das genossen sie dankbar, und schwebten in tausend Seeligkeiten. Ahriman, der böse Urgeist, neidete ihr Glück, er bestrebte sich, sie von Ormuzd abzuziehen und für sich zu gewinnen. Der Dew (böse Geist) gab ihnen Früchte und Milch, durch die sie herrlich werden sollten; aber sie verlohren durch sie alle ihre Seeligkeiten bis auf eine. Meschia sprach zu Meschiane, laß mich deine Schlange sehen, denn die meinige erhebt sich mit Gewalt. Da sagte Meschiane, o Lieber, deine Schlange ist groß, ich sehe sie aufsteigen wie im Wind ein Tuch. Und nun erkannten sie sich, und nach neun Monden wurden ihnen Zwillinge, ein Knabe und ein Mädchen gebohren. Dem Zendawesta zufolge (Kleucker'sche Uibersetzung Th. I. S. 31, ist die Schöpfung der Stammeltern des ganzen Menschengeschlechts also aufgestellt: Als der erste Mensch (der Urmodellenmensch), von Ormuzd geschaffen, vom Urfeinde des lichten Schöpfers und von Allem Urguten (Ahriman) getödtet worden war, erwuchs aus dessen Saamen ein zweigeschlechtiger Baum (Lingam) scheinbar einer Art aber eine innige, zweigeschlechtige Verbindung. Ormuzd gestaltete aus diesem einen Doppelmenschen, einen Zwitter, der statt anderer Baumfrüchte, sich selbst befruchtend, zehen Menschenpaare trug, wovon das erste Meschia und Meschiane waren. — Der Chinesen primitives Menschenpaar war die gemeinsame Saat von Ruschi (Wischnu) und Kardama (Schiwa oder Mahadewa) und hiessen Prigaurata und Uttanapa. Sie lebten in Unschuld und Seeligkeit, bis sie die grosse Schlange des Rauchhauses (des Bauches) verführte; worauf sie aus dem heiligen Lustgarten vertrieben wurden. — Die Japaner haben einen ähnlichen Schöpfungsbaum. — Auch die Egypter haben die Schlange der Verführung zur Sünde und zum Verderben; aber sie ist Himmelsschlange die den Kneph (welcher der Welteihaucher, Weltallbildner, der versichtlichte Logos, das Urlicht vor Urnachtfeuchte, und doppelgeschlechtig ist) getödtet hat; sie ist dieselbe, die Brahma zum Hochmuth verführte gegen den höchsten, einigen Gott; und eins mit jener, die Adam zum Fall brachte.

Der phönizische Adam ist Protogonos; (Swayambhuwa) jener der Jezdianen ist Mahabad; jener der

Ganze, sieht man, läuft wieder auf die Allegorie einer elementarischen Ansicht hinaus.

Phrygier Man; Man, Sohn Teuts oder Tuiskons, der deutsche Adam; die nordischen Stammeltern Aske (Pappel) und Emla (Esche) sind aus schwimmenden Bäumen gebildet. Das erste Menschenpaar der Indier heißt bald Man und Pani, bald Menu und Satarupa, bald Adimo und Adima, bald Adimo und Prokriti, bald Adimo und Kama, auch Menu und Prioritti; alle diese sind die mosaischen Adam und Eva, von Lüsternheit verführt, und aus Glückseeligkeit in Noth und Unglück versetzt. Durch alle diese Fiktionen hindurch, die sich sämmtlich aus indischer Urwurzel leiten, bleibt der Phallus als eine Verführungsschlange; alle sind auf ähnliche Art symbolisirt und personifizirt. Da nun aber das Männliche der Zeugungskraft durchaus in dieser Ansicht als das himmlische, das weibliche hingegen als das irdische genommen wird, so ist auch der Phallus als ein göttliches Werkzeug in hohe Verehrung gebracht worden.

Diejenigen Ansichten aber, welche sich aus der mosaischen Urkunde entwickelten, gehen meistens auf die Verführung des Urfeindes in Gestalt der Schlange zurück, worüber denn die wunderbarlichsten Träume ausgebrütet wurden, denen sich wieder andere als Antithesen engegenstellen. — Bartolozzi, Saldenus, Rivinus, *Corn. a lapide*, Heidegger, *de Lyra*, Cajetan, Pererius, Oecolampadius, Romuald, Epiphan, u. v. A. führen uns hier die sonderbaren Kommentationen mehrerer Heresiarchen, und vieler Rabbinen auf, welchen zufolge der Teufel unter allerlei Gestalten und Kunstgriffen vor dem ersten Menschenpaar auftritt. Dagegen finden Josephus, Salomon Jarchi, Abarbanel, und andere, für die Schlange mancherlei Entschuldigungen auf; andere gehen weiter und sehen in der Schlange einen Engel, eine himmlische Prüfungstugend; Tertullian und Epiphan zitiren Heresiarchen und Rabbinen dieser Meinung. Die Sekte der Ophiten, (welche, wie der Visionär Parazelsus, (de myst. verm.) der Schlange eine unterscheidende Erkenntniß für alles Gute und Böse zusprechen) dankte der Schlange für die wohlthätige Mittheilung der Erkenntniß sittlicher Unterscheidungen wie der physischen, und stellt sogar, nach dem heil. Augustin, (de Haeres. C. XVIII.) diese Paradiesesschlange als das Symbol, oder hier als den Vorläufer von Kristus auf. —

Der bekannte Spruch, oder vielmehr Fluch gegen die Schlange der Verführung: «Weil du solches gethan hast, seyst

Auch eine spätere indische Sage ist, der Riese Vanajuren, des Mahabeli Sohn, sey der erste Erfinder des Lingamkultus ge-

---

du verflucht vor allem Vieh, und vor allen Thieren auf dem Felde. Auf dem Bauch sollst du gehen und Erde essen dein lebelang. — Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferſen stechen.» Genes. I. K. 3. V. 14. 15. — Wird als eine durch Kristi Geburt erfüllte Weihsagung angesehen, und ist selbst in unsere kristlichen Kunstdarstellungen übergegangen, nicht sinnbildlich, sondern dem Worte nach. Maria tritt der Schlange auf den Kopf, das Kristuskind (des Weibes Saame) sticht auf denselben mit der siegreichen Kreuzlanze.

Hier drängt sich uns der Kampf der Bhawani vor, wie sie mit dem Dämon Mahassur (Moissassur, Mekasser) kämpft, und wovon es heißt: Es ist Kampf zwischen ihr (der grossen Erdenmutter) und der Schlange und zwischen ihrem Saamen, (Krischna) und der Schlange Saamen (den von Ahrimanischen bösen Geistern gestifteten Uibeln). Hier ist Krischna, der wahre Mittler und Retter, die manichäisch-gnostische Barbelosprosse; der in seinen Sephiroth's eingeschirmte Adam Kadmon der Kabalisten; und im Allgemeinen nur die bekannte Ansicht der Zweiheit, der streitenden Urkräfte des Guten und Bösen.

Das Bild der ehernen Schlange, welches Moses gegen den Biß der Schlangen aus dem Schilfmeer errichtete, erweckt den gewöhnlichen Begriff des Orients von der Schlange; wo sie bald Symbol der Zeit, bald jenes des Universums, bald aber auch jenes der Genesung, und sodann das Attribut vom Aeskulap und Hygiäa, und zugleich Phallusbild ist. Uiberhaupt erhält die Schlange, durch den ganzen Orient und durch ihre Sinnbildlichkeit viele Verehrung; hie und da gehört sie zum Ritualwesen und zur augurischen Tempelpflege; dann wieder zu pfyllischer Gaukelei. Auch Brahmanen gaben sich von jeher mit Schlangenzähmung und Schlangenunterricht ab, in welchem man ehemals in den Tempeln der Sonnenstadt, aus welcher Moses als Schüler hervorgieng, es, wie in vielen anderen Gegenständen der Mystik und der natürlichen Magie, unglaublich weit gebracht hatte.

Von den ältesten Zeiten her war es auch bei uns aufgenommen, die Register der Geschlechtsabstammungen als eine Art Phallus zu behandeln. Es finden sich sowohl plastische Monumente als auch Zeichnungen und gewirkte Teppiche, welche die Stammbäume alter Familien, bisweilen heiliger Personen so

wesen. Nach anderen ist, dieser Riese Vanajour ein Sohn des kaldäischen Bal Belus; und selbst Verfertiger der Lingamzeichen,

---

darstellen, daß der Urahn tief unten basitzt, oder auch baliegt, und, an gehöriger Stelle, ein Phallus, oberhalb als Baum sich verzweigend, mit den Früchten der Sippschaft nach herkommlicher Ordnung der Aszendenz und Deszendenz sich auseinanderbreitet. Die Worte Stammbaum, und männliche Ruthe beziehen sich hieher.

Fichte, Palme, Mandel und Asuatha, oder Pippala, auch Mawa und Wata, der heilige Feigenbaum (von den Portugiesen Mangueira, von den Engländern Mango — ficus Banana — genannt); dann das Gewächs Kaldeir (das eigentliche Symbol der Blüte von Ega sourunam, dem endlosen Weltphallusbaum, den Brahma vergebens ermessen wollte; welches Gewächs von Büffon arbre indecent gescholten wird, weil aus seinem Stamme dem männlichen Zeugungsgliede ähnliche Wurzeln hervorwachsen, welche sich ausstrecken und mit ihrer Spitze wieder in die Erde einwurzeln); ferner die Lotos, Nymphäa (auch Tamara, Padma, Nalinam, Maholpalani, Kamala u. s. w.) waren im Alterthume die gewöhnlicheren Phallussymbole; besonders aber ist die Lotos noch Symbolblume der Geschlechtserkenntniß, und die Gebährmutter der Götterfleischwerdungen. — Endlich die Blume Konvul, durch welche Naskeit's, des indischen Heiligen, Mutter mit ihm schwanger ward, die aber vielleicht mit Kal-deir identisch ist. — Noch andere Erkenntnißbäume blühen in der Fabel des Alterthums. Hom, der im Himmelsfluß Zare Ferakhand aufwächst, Gogard, der verjüngende Lebensbaum des Zendawesta, dann der Sonnen- und Mondbaum der jüngeren Iskandersage. Vielleicht hievon an anderem Orte mehr. In den Pagoden von Perwuttum und Wentigmetta wird das erste Menschenpaar, als sinnliche Deute der Erkenntniß des organischen Geschlechtsunterschiedes, durch einen, von einer Schlange umwundenen, Lingam symbolisirt.

Den persischen Nationallingam kennen wir aus Bundeheseh, wo es heißt: Am Tage Mithra des Monats Mithra drang eine Rairaspflanze aus der Erde. Sie wuchs auf als ein Baum fünfzehn Jahre lang mit fünfzehn Sprossen. Der Baum war gleich zwei sich berührenden Leibern, der eine streckte seine grosse Hand (Hauptast, Phallus) in des anderen Ohr, (Astloch, Joni) und sie schienen ein Leib, daran nicht zu unterscheiden war Männliches vom Weiblichen, älteres nicht vom Jüngeren.

Der grosse Kaldäische Lingam ist der kolossale des Bel

deren er täglich tausend verfertigt haben soll. Alle diese Sagen im Mährchenzuschnitte sind leicht aufzulösende Symbolgestaltungen.

Saturn, im Tempelvorhof aufgerichtet. Hier finden wir auch die spater in Mißbrauch abgearteten Phallusfeste der babylonischen Anais, der im Morgenstern, in Sonnennähe leuchtenden, Huldgöttin. Hier die priapische Verehrung des Bel Mahadewa, der gleich Saturn (wie einige wollen, gleich Osiris, gleich Noah und anderen Lichtverwandten) seinen Phallus verlohr; er aber, weil er die Muni's höhnte. Der wiedergefundene wurde in einunddreissig Lingams vertheilt, gleich dem schwarzsteinigen in der Kaba von Mekka in neunundzwanzig. Hier, oder in der Nähe, in Phönizien, Syrien, Kanaan, in den, durch Moyses gekannten Reichen von Ammon, Moab u. s. w., der Phallusdienst der Baalims von Beryth, Peor, Zebub, Gad, Pharas, Meon, Asar, Thamar, Zephon. Auch der Dienst der Astarte durch Lingams gefeiert, und geheiligt alle göttlichen Zeugungskräfte im entsprechenden Ritus.

Das alte Egypten bietet wieder den ähnlichen Dienst des Phallus und Lingams unter geringen Modifikationen dar. Vor allem die zeugende göttliche Kraft dem Sonnenbilde Osiris als Phallus zugegeben, und so geziert heißt er Arsaphes, der Männlichstarke. Der Flammenmantel umflattert ihn, seine Hand hält die sieben ehernen Firmamentkreise, das Glied in Erektion. — Horus, als besondere Zeugungskraft der Sommersonne, steht ebenfals mit straffem Phallus da.

Phtha, der feurige Urbildner, umschloß hermaphroditisch beide Geschlechtsformen; als er sie schied ward er Pan Mendes, und Hephästobula. Pan Mendes, auf der herodot'schen Liste der Götterälteste ersten Ranges. Er ist feuerdurchloderter, brunstreicher Allbesamer, zeugungslustige Lebensfülle im triefenden Bocksymbol. Hephästobula aber ist die Königinn des goldenen Apfels, die gemüthreiche Liebesgöttin, die warmfeuchte Urerde, dem Empfang geöffnet, die Cteis des Phtha. — Hier längs den Ufern des Flüssevaters (Abawi, Nil) standen fünf Lingams. Erster war Tho-Potiris, Erdehimmel; der zweite Kneph-Athyr, Urlichturnacht; der dritte Mendes-Hephästobula, Lustfeuererdfeuchte; der vierte Phthas-Neitha, hier Phallus Joni, doppelgeschlechtige Webemyste der Exkgenesis; Osiris-Isis, Sonnerde; erhöhter Stand von Tho-Potiris; hier das organische ausschließlich, dort auch Produktionskraft des Intellektuellen. —

In der aus Indien nach China verpflanzten Buddha- oder Foreligion heißt es in einer Stelle: (Wir führen sie hier aus

---

Dieselbe Weltanschauung, vom hohen Indien herübervererbt, und vielleicht mehr ethisirt, erhebt sich wieder im alten China. Da brennt wieder hellleuchtendes Himmelsfeuer zeugend auf die feuchte Urerde, der besamende Feuerquell strömt zeugend ein in den empfangenden Erdeschoos. Sonne, Feuer, Tag, Yang, der Mann. Die Dunkele, das Wasser, die Erde, Yn, das Weib. Yang, als Trigramm, als ungerade, Vollkommen; Yn, zweibuchstäbig, als gerade unvollkommen. Aus beiden fünf; das heißt aus Yang, Phallus; drei, und aus Yn, Cteis, zwei wird in Verbindung Yn-Yang oder Lin-Gam, fünf. — Fünf also der chinesische Zahlen- und Linienlingam der heiligen Lo-schu-Tafel; das sittliche Emblem der Zeugungskraft und Zeugungsmyste, der Hoheitszwilling des Buches Ye-king.

Wenn wir hier Raum hätten alle Hochzeitsgebräuche aller Nationen und Zeiten durchzugehen, so würden wir noch auf manche Lingamanspielung gerathen, wozu selbst unser Trauring und der ewiggrünende Rosmarinzweig, in die Zitrone eingesteckt, gerechnet werden können.

Auf Otaheiti erscheint Eatua-Rahai, der Weltschöpfer und Welterhalter in Schiwaform, er ist Ta-roa-t'eaye tumu, der grosse zeugende Stamm, der grosse Phallus. Sein Weib ist O-Te-papa, der Felsen, der hohle Felsenbauch, der mütterliche, gehrimzeugende Meruschoos, dem der Merugipfel als Lingam entsteigt. Er lebt in der Sonne, die er geschaffen, aber mit seinem Weibe, aus dem Felsenleibe, dem wilden Erdeboden, hervor schafft er den Mond, die Sterne, die Gewässer und Winde, und die Erdbeben erregt er als O-Maouwe. Nach vollbrachten Zeugungen hat er sein Felsenweib nach Osten versetzt.

Anderen Berichten aus den Sozietätsinseln zu Folge, nahm der höchste Sonnenregent Tane (Titan) auch Medua, Vater, genannt, zur Gemalin die Tarra (Terra, Erde), und bewirkte mit ihr seine Zeugungen. Auch Oeroa-Tabua, die Sonne in Mannsgestalt schuf er, das heißt, er verwandelte sich selbst als Mahama, Sonne, in eine Sonnenperson und heurathete seine Tochter und Schwester Tauna (Mond) mit der er die dreizehn Monate zeugte. Nun beschliessen eine vollständige elementarische Genealogie die eigentlichen menschlichen Weltbevölkerer, drei Brüder, welche ihre drei Schwestern zu Gemahlinnen nehmen.

Die Amerikaner auf Hispaniola haben eine mythische Sage,

Richter's Phantasien Bd. II. S. 86. an) «Als der reine, ewige Geist durch seine Allmacht die Körper erschaffen wollte, so nahm er

---

welche den Schiwa, die Sonne, den Allzeuger; die Gottheit als Weltbesaamer, in einer sehr gemeinbildlichen Gestalt als einen Becker darstellt, der die Nahrung im Teige bereitet und in Ofenglut reift. Das Weltei ist hier ein Kürbis, die erste Elementarentwickelung aus demselben ist Urwasser, in demselben wollten die vier Brüder fischen, deren mächtigster Bruder Jaja (Jaho) war, der seinen einzigen Sohn (Weltstoff) in dem Kürbis begraben hatte. Der Becker, der die Brüder in seinem Hause empfieng, spie dem einen ins Gesicht; das ward ein Geschwulst, aus dem das erste Weib hervorkam, das die Frau der vier Brüder wurde. — Hier also das höchste Wesen Jaja in einer Tetras (statt Trias), begattet mit einem und demselben Weibe (der Paraschakti). Hier aber die reifende Sonnenglut wieder gesondert als Zeugungsmedium. Kanne, der in seinen ersten Urkunden (Bd. I. S. 62) dieses Beispiel anführt, erinnert an Persiens Erstgeschaffene Zalakupha die einen Backofen hat, aus welchem die Uiberschwemmung kommt. Der grosse Fisch im Kürbis ist ihm Maja, und erinnert zugleich an den Mastia-Awater des Wischnu, oder an dessen erste Inkarnazion als Fisch. Wie sinnreich Kanne hierüber seine analogische Forschung mit etymologischer in vierfacher Ansicht verbindet, lese man selbst nach von S. 63 bis 71.

Hieher gehört noch manche Sage einer, ersten Anblicks fremdartigen, Natur, welche aber bei näherer Forschung und Auffassung einer tieferliegenden oft absichtlich verhüllten Sinndeute in den Zyklus phallischer Ansichten eingereiht werden muß. Ich will nur einiger erwähnen. Die Menschensaat von Deukaleon und Pyrrha durch Steinewerfen gehört hieher. — Die Menschensaat des Thebeerbauers Kadmos durch die Zähne des Drachens. Dieser Drache heißt der Drache des Kampfes (Ars Ares, den Hephästos im Netze fängt mit Aphroditen), und der Aphrodite Tochter, die Harmonia, wurde Kadmos Gemahlin, dabei des Kadmos Drachengespann, das ihn, nach Pindar (Pyth. 3. 153), im Elisium einführt; dabei endlich seine Verwandelung in die Schlange. — Die Kürbismenschensaat aus Sumatis (der Fürstin von Ayodhya) Schoos nach indischer Dichtung, wohin die Oelkrüge der Ammen gehören. — Bure, der nordische Vor-Adam, geht aus dem Steine hervor wie Deukaleonsaat — die nordische Dreiheit, Odin, Vile, We schaffen Menschen aus Pfählen, Holzstämmen des Ufers; diese heissen Askur und Embla; wieder Bäume, Fort-

selbst eine materielle Gestalt an, und machte eine Absonderung der männlichen und weiblichen in ihm verborgenen Kräfte, durch deren

---

pflanzer, Phallen. — In Brahma's Haus der fruchtreiche Lebensbaum Al der am Verjüngungsmeer Behra sich aufthürmt, ist Arta-Nariſſura, Schiwa-Bhawani-Verschmelzung, Lingambild; so die Esche Ygdraſill, die phallische Weltesche, die alle Welten durchwurzelt und am Mimerbrunnen sich emporwölbt, wo die drei Nornen hauſſen und den Baum düngen und tränken, ist die aus dem Möriſsee sich erhebende Pyramide, und Weltphallusbild; aller Wunderbäume persisch-arabischer Mährchen sind auch in die europäische Mährchenwelt übergegangen. Das Bäumchen Rüttelbichschüttelbich, der Mahandelbaum, der singende Baum, die Bäumchen, die Pervonte der schlafenden Fee steckt u. dgl. m. sind burleske Mignaturen davon, so wie die kleine Kriſtnaphallen, sich erhalten haben in den Süſſigkeiten tragenden Fichtenbäumchen der Kriſtabendgebinden für die Familienſaat, die Kinder, bestimmt. Bis in die Beckerladen hat sich dieſes bedeutſame Nachſpiel ernſter Vorzeit verpflanzt. — Steine wie Hölzer, in Beziehung mit dem Lingam versetzt, haben sich aus den Symbolfikzionen des alten Brahmarscha, in endloſen Sagen ähnlicher Natur, hervorgepflanzt von der alten in die neue Zeit, über die alte und neue Welt. Wo die Bäume und Steine wegbleiben, da treten ſogar Knochen ein, wie die Drachenzähne des Kadmos, wie die knochenkochende Zauberin, wie die erzeugenden Beinchen unter dem Hollunderbaum; wie der Knochen des Sohnes der mexikaniſchen Bhawani, der Omezihuati oder Zitlalikue, Schiwa's Zitlallatonak's — auch Ometeukli's — Gemahlin. Xoloti hieß dieſer Held, dem der Geiſt der unterirdiſchen Reichthümer (Miktanteuktli, ein Jama-Pluto, aber auch ein indiſcher Plutus-Kuvera, ein Horthüter, der mit Greifen und Drachen die telluriſchen Schatzkammern bewahrt) den wichtigen Knochen gab, aus dem ein Knabe und ein Mädchen hervorgiengen. — Aus dem ſteinernen Meſſer der Omezihuati ſpringen tauſend ſechshundert Helden, wie aus den Drachenzähnen des Kadmos und aus dem kerntreichen Kürbis der Sumati. Die Rippegezeugte Eva, die Erdenmutter Cteis-Kama, iſt die mexikaniſche Zihuakohuatli oder Quilatzli, die ſteinerzeugte Erzeugerin der Menſchenkinder, die nordiſche Reiſſekerin, die Kuh Audumbla, die den Hrymthuſſenvater Ymer mit dem Vierſtrom ihres Euters nährt, die groſſe foecuntatrix, et matrix rerum, die Mondkuh in der Begattung mit dem Sonnenſtier.

Daß Schiwa dem Brahma einen Kopf abreißt, iſt Bild

Wiedervereinigung die Schöpfung des Weltgebäudes möglich wurde.» — «Das Symbol (so fährt Richter fort) dieser Schöpfung durch Wie-

---

des Drachenphallus, den man am Nil kannte, und trägt den Sinn, daß jede Zeugung des Zeugenden Privation ist, daß die Geburt eines Wesens über der Asche und dem Staube des anderen, im Systeme der Welterhaltung, bewirkt wird. Schiwa, als Sonnenbild, hat in dieser Ansicht zum Seitenbilde den Apollo-Helios, der die Söhne der Niobe erlegt. Die Sonnen- und Mondkinder der alten Zompudipodichtung gehen mörderisch aufeinander los, und so ist die mexikanische Sonne ein tödtender Pfeilschütz. — Der Gebrauch, aus Erde gebildete Phallen oder Lingam's in den Aschenkrügen beizusetzen entspricht obiger Ansicht; Leben aus Tod, und Tod aus Leben; Wiedererneuung, Phönixglanz und Phönixflug aus Asche, aus der Larve die Psyche; aus dem Oetabrand die Hebe. — Daher auch Knochen Phallusbild, und Seelengeist Askaschon wurzelwörtlich verwandt mit Asche, mit ש Aesch mit dem ersterschaffenen Eddamenschen Ask, der Pappelbaum.

Auch Einzelglieder des Menschen spielen in der Urmythe eine Phallusrolle; und Brahma's Menschenzeugung gab das Urbild dazu. Die erste Grönländerin ging aus Kallak's, des grönländischen Adamo's und Adams Daumen hervor, und Kallak ist wieder wie Adam, wie Wischnu-Kali die heisse Erde. Der indische Heilige, Naskeit, ging durch die Nase seiner Mutter in den Fötusstand ein, und heraus aus demselben durch dieselbe Oeffnung, aber der Lingam der Konvulblume hatte das Wunder bewirkt. Der Siameser Sommona-Kodam ging aus dem Schoose einer schönen Duftblume hervor, die eines lieblichen Kindes Nabelhöle entwachsen war; der Wischnunabel ist identisch mit der Yoni, Matrix, dem grossen Wesenquellbecher, dem Kratera zoogonon. Diese unbefleckte Jungferngeburt der Prinzessin des Rajah von Ajudhia, jene der indischen Kundi, welche Jungfrau blieb, nachdem sie den Schurien und Karnen geboren hatte; die unverletzte Jungfrauschaft der taussend Jahre vor Kristus den lamaischen Xaka gebärenden, unverletzten Jungfrau; die japanische Jungfraumutter des Budsdo, zwölfhundert Jahre vor Kristus; die immakulate Orang-Gattin, die sechshundert Jahre vor Kristus, nach achtzigjähriger Schwangerschaft, den Laokiun oder Lau-tse, das greise Wunderkind, gebirt; die birmanische Gaudmamutter dasselbe; so wird die chinesische, wunderschöne Nymphe Lhamoghiuprul durch eine Gottinkarnazion schwanger, und gebirt als reine Jungfrau aus der Seite den Fo. Fohi's Mutter wird vom Regenbogen ge-

dervereinigung beider Prinzipe ist der Lingam, oder die Abbildung beider Genitalien im Momente der Vereinigung.» — Bd. IV. S.

---

schwängert und gebiert den Siu. Die göttliche Gebärerin Schingmu (Barrow's Reisen in China II. Th. S. 247 d. deutschen Uibers. Hamburg 1805) ist die allgemein bekannteste in China. Sie ist die heilige Mutter, die des göttlichen Verstandes; die christlichen Missionäre fanden in ihrer plastischen Darstellung die auffallendste Aehnlichkeit mit unserer heiligen Jungfrau, Kristi Mutter. Schingmu, die heilige Jungfrau, aß die Blüthe der Blume Lien-whu (Nelumbium), die sie auf ihren Kleidern am Ufer des Flusses gefunden hatte, in welchem sie sich badete. Davon ward sie mit ihrem heiligen Sohne schwanger, den sie auch an der Stelle der Empfängniß durch die Seite gebar. Ein armer Fischer erzog das Wunderkind. Hier haben wir wieder eine Variante des indischen Naskeit. — Mahaennah, die Jungfrau, die Maria der Mongolen, wird im Schlafe von der Gottheit; dem grossen Geiste, durch die rechte Ohröffnung geschwängert, und gebiert durch die rechte Armknochenröhre. Der indische Lichtgott Suruya schwängert eine stutengestaltige Nymphe mit einem Sonnenstrahle; Semele wird durch Jupiter in Blitzfeuer befruchtet und der Fötus, spater wie Athene durch das Haupt geboren, geht aus den Hüften hervor, Achill's Stutten werden vom Winde geschwängert. Auch die Brasilianer haben ihre unbefleckte Empfängniß, wie ihre Zeugungen und Geburten durch einzelne Glieder des Leibes. Schon Hieronymus (in B. I. K. 26 gegen Jovinian) sagt: «Die indischen Gymnosophisten haben eine Traditionsmeinung, den Buddha habe eine Jungfrau aus ihrer Seite geboren.» — Er ist ein Sohn der jungfräulichen Maja, des jungfräulichen Gottverstandes gleich dem griechischen Hermes. Die Griechen gingen hier so weit, ihren vergötterten Plato durch eine jungfräuliche Geburt erhalten zu haben, indem Apollo die Mutter dieses Weltweisen, die Periktione, durch eine Erscheinung befruchtet habe. Romulus und Remus wurden von der Jungfrau Ilia (durch Mars erzeugt) geboren. Plutarch, im Leben des Numa, (Kap. 4) sagt: Nach ägyptischer Lehre kann eine Jungfrau ohne Mann vom heiligen Geiste empfangen. In dieser Ansicht hat der Weltheilandgeist Wischnu als Krischna die sechszehnhundert Frauen von Sirendop, die Gopis, in einer Nacht befruchtet.

Auch unsere Mährchenwelt hat — die von Pervontes Fluch beschwängerte Prinzessin von Bagdad an die Spitze gestellt — solcher mirakulöser Jungferngeburten aufzuweisen; und ein frommer Mann behauptet selbst, Sarai habe nicht entjung-

265 heißt es weiter: «Bei Völkern, die ihre Götter in der Natur suchten und fanden, da war die Vereinigung des Mannes mit dem

---

fernde Engelfrucht erhalten; und die Töchter Noahs haben durch göttliche Vorsicht vom Herrn empfangen durch den heiligen Geist. Das mußte denn auch der Welterhalter Wischnu gewesen seyn, wenn dieses Wunder dem Traubenfeuergeiste des Wischnu-Dionysos nicht auf Rechnung zu setzen ist.

Dergleichen spirituelle Befruchtungen und Wundergeburten erfassen übrigens den Sinn einer verfeinerten, von Ega sourunam emanirten, Zeugungsessenz; einer mystischen Befruchtung durch spezielle Providenz in Porschform und Geisternorm, und erproben daher des Lingams göttliche Abstammung; den Feuergeist, den Feueräther, der den Erdenstoff zur menschlich höchsten organischen Stufe erhebt; und Blüthen der Göttlichkeit aus der Geschichte des Menschen wie Sternenkronen emportreibt.

Gott im Menschen ist ohnehin das Hauptdogma der Emanazion, denn des Menschen Seele ist ein Theil der grossen göttlichen Allseele; aber da, wo sich das Gottähnliche in einzelnen Individuen, nach den menschlichen Vorbegriffen dieser Gottähnlichkeit, vorzugsweise ausgebildet und historisch fühlbar gemacht hat; da ging man im alten Hindostan einige Schritte weiter als die Apotheose der jüngeren Welt, man vergötterte nicht das Menschliche, sondern man vermenschlichte das Göttliche, und so entstand die hochbedeutsame Lehre von Mittlern zwischen der Erde und dem Himmel, zwischen Gottheit und Menschheit, zwischen urreiner Lichthöhe und unreiner Versinkung in Nacht, so entstanden Theophanien, in ethischer Ausdehnung Avaters (Avataras), Sichtbarwerdungen, Verkörperungen der Gottheit in irdischen Gestalten zur Rettung der gefährteten Erde, Tugend, Wahrheit; zur Bestrafung der Bosheit, der Lüge, der bösen Gewalt. Die Gottheit, vorzugsweise in ihrer Qualität als Welterhalter und Menschenvater, demnach Brahm als Wischnu, hat auf diese Weise einen eigenen Mythenkreis von Gottinkarnationen geliefert, welcher sich gleichsam in historischen Schürzknoten befestigt hat. Aber auch Schöpfer- und Zerstörergeist haben ihre Avatars; wie der schöpferische Gottverstand überhaupt unter den Formen von Maja, Saraswati, Buddha, Genesa, Dherma u. s. w. vielseitig in hülfreichen Erscheinungen typisirt worden ist, von welchen höheren Einkörperungsformen der Gottheit, denn wieder untergeordnete Sichtbarwerdungen hervorgegangen sind.

Gotteswandel in Menschenhülle, auf Menschenbahn unter Menschen war den alten Hindus ein vorzugs-

Weibe ein ganz natürliches und nach ihrer Ansicht vollkommen reines und heiliges Bild von jener allgemeinen Vereinigung der Natur mit sich selbst, und die beiderlei Geschlechtsorgane wurden in der Bildersprache, welche der noch ungebildete Verstand des Volkes nöthig machte *), ein ausdrucksvolles Symbol der doppelten Kraft, welche sich im Himmel und in der Erde offenbart, und durch deren Vereinigung alle Menschen hervorgebracht werden. Und so entstand denn die Verehrung des Phallos, welcher Name eine Nachbildung des männlichen und auch des weiblichen, oder auch beider Geschlechtsorgane zusammen anzeigte, in allen Naturreligionen, von Indien an, wo die

---

weiser Tugendsporn, ein ethischer Lebensspiegel, eine Erhebung des Geistes und des Herzens, und eine Begründung jenes rechtlichstolzen Selbstvertrauens, dessen der Mensch in den manchfach bedrückenden Lebenslagen zu seiner sittlichen Aufrechthaltung so nöthig hat, und die ihn in allen Versuchungen zum Bösen mit Muth des Widerstandes, mit Kraft des Sieges bewehrt. Eine solche Gotteinfleischung, eine solche Verkörperung des Wortes führt aber auch, an der Hand der Analogie, auf die Begriffe materieller Zeugungskräfte der Gottheit; und besonders in den konzentrirten Lichtpunkten der Awatars wird in ihr Ega sourunam, oder der grosse Weltphallus, in menschlichen Formen erkannt. Daher das phallische Fest Egadaschi (Egaschi) den Namen hat, welches der Schiwagemahlin Bhagawati gefeiert wird. Die Symbolform des Gottlingams, oder sein irdischer Repräsentant ist das Schiwagebilde in Sinndeute der allbefruchtenden Sonne; in welcher er dem lampsakischen, erhöhten Priapos zum Urbilde dienen kann; der ebenfals in dieser Ansicht mit Dyonysos und Helios identisch wird (Orphische Hymne 5. — Eustathius II. 7. p. 569. — Suidas de Orig. Const. p. 15.), und der bei Nonnus als das geflügelte Mannweib, Phanes, erscheint. Bemerken müssen wir, daß Hesiod von Priapos noch nichts zu wissen scheint, und daß sein Dienst erst spater in Hellas eindrang, oder doch öffentlich wurde, oder der anfänglich untergeordnete, eklogische Feldgott blieb von dem gefeierten Theogonisten unbeachtet.

*) Dieser Ausspruch hat keine Beziehung auf die älteste und spekulativeste Nation der Erde, auf die Hindus, welche die Gottheit zwar in der Natur, in menschlicher Wahrnehmungsbedingung, gefunden, aber schon im höchsten Alterthum in der reinsten Erschauung der übersinnlichen Betrachtung auf die würdigste Weise in Glauben und Erkenntniß befestigt haben.

Namen Lingam, Yoni, Pollear gewöhnlich waren, und noch sind, bis zu den Ufern des Nils und des jonischen Meeres, den Jehovismus und Parsismus allein ausgenommen. — — — Wie der Mensch, so hatte in seinen Augen die Natur mit sich selbst eine heilige Ehe geschlossen, und unaufhörlich war ihre Zeugungs- und Gebärkraft beschäftigt zu zeugen und zu gebären Früchte, Thiere, Zeiten und Tage. — — Wie sollte der Mensch eine so erhabene, so wundervolle, so wohlthätige Kraft nicht ehren, wie sollten jene Organe ihm nicht heilig und ehrwürdig erscheinen, von denen die menschliche und thierische Zeugung abhängt, und welche ein so natürliches Symbol jener Götterkräfte selbst waren? Auf diese Art, glaube ich, läßt sich am leichtesten eine Art Kultus begreifen, welcher im ganzen Götterdienste des Heidenthums uns am meisten empört, und der auch in der That in spateren Zeiten, wo die Reinheit des Herzens und der Phantasie, ja selbst in dem Volksglauben die Bedeutung jener Symbolik verschwunden war, Ausschweifungen genug veranlaßt haben mag. — — — Noch eine Vermuthung über die Entstehung des Phallussymbols theilt Dülaure in seiner Schrift «des cultes, qui ont précédé et amené l'Idolatrie» mit, welche Bemerkung verdient. «Zwei Sternbilder des Thierkreises, sagt er, wo die Sonne in das Frühlingsequinoktium eintritt, boten den Typus dieses Symbols. Diese beiden Sternbilder die einen Bock und einen Stier darstellten, zwei im Geschäfte der Fortpflanzung sehr feurige Thiere, wurden als Sinnbilder der Sonne betrachtet, welche im Frühling die Natur neu erzeugt, und hatten in Aegypten lebende Repräsentanten ihrer Verehrung (den Stier Apis, Mnevis und Bakis; und den Bocksgott Pan oder Mendes). Die Abbildung der Geschlechtstheile dieser Thiere, Symbole der die Natur neu erzeugenden Sonne, wurden als geheiligte Gegenstände verehrt, als Fetische, welche den Uiberfluß herbeiführten und die Fruchtbarkeit beförderten.» — So weit Richter. —

Was Dülaure von Entstehung des Lingams sagt, und worüber uns schon Plüche, Bayle, Court de Gebelin, St. Croix und besonders Dupuis, berichtet haben, paßt nicht auf die früheste Zeitperiode der Hindus, obgleich auch diese in ihrem, schon in den Wedas vorkommenden Zodiak mit seinen bekannten Zei-

chen, einen Widder und einen Stier als Sonnenhäusser und Fruchtbarkeitszeichen kennen; denn der Mensch war dem Hindu das heiligste im Thiergeschlechte, und nur menschliche Zeugungsorgane waren ihm die würdigen Stellvertreter des grossen Dogma göttlicher Allzeugung im Prinzip der Zweigeschlechtigkeit. Auch lag dem Menschen die Erfahrung an sich und an seines Gleichen näher als an dem Thiere; und der brutale Zeugungsakt der letzteren, oder der blinde Instinkttrieb der den Thierorganismus in dem Kratera Zoogonon der wilden Lustfluthen durchglüht; war nicht gemacht, durch ihn so lebendig auf die göttliche Urzeugungsquelle zurückgeführt zu werden, als das menschliche Begattungs- und Zeugungswesen, wo, wie sich Görres ausdrückt, die rasche Wärme in der Harmonie aller Funktionen, in der Lieblichkeit, und im Ausdruck der Begeisterung, die in dem Innern wirkt und treibt, aufglüht; und als (gottdurchlichtetes und gottgekräftetes) Menschenwerk eben die eigenthümliche Persönlichkeit hervorbringt. — Wir setzen noch hinzu, daß des Menschen rechter Ehevereinung, die, göttlichen Ursprung in sich selbst beurkundende, Liebe vorangeht, und als ein gegen Abartung bewährender Talisman dieselbe, im Bunde mit der würdigen Treue, begleitet. — Der Hindu, der die Ehe so hochachtet und so sittlich und gesittet behandelt, der seine Gottheitssymbole im Ehebande sich denkt und sich selbst im Ebenbild des Göttlichen; er dachte an kein Thier als er seinen Lingam der Gotterinnerung weihte, sondern an sich; und erst spater wurden Thiere symbolische Stellvertreter menschlicher Tugend, Weisheit, Kraft und Eigenschaft, und als Attribute die Reitthiere der Symbolgeister, und die Bezeichnungen der Häuser des Sonnenkreises. Die Zwölftheiligkeit des Sonnenkreises als Jahresbild, Kalenderbild war dem alten Hindus allerdings, in der Sonne selbst, ein Phallussymbol, wo der Zeitstrom sich in zwei Jahreshälften — Phallus und Cteis — gleichsam in zwei Blüthen sich schied, und gleichsam in Genitalienannäherung die Einheit zur Zweiheit und dann diese wieder im Begattungsakte zur Einheit, im Gebärakte selbst aber zur Vielheit machte; aber der symbolisirende Hindus verschmähte das übrige Thiergeschlecht, als er das Lingambild erfand und gedachte sein selbst; das triefende Brunstbild der thierischen Geilheit wußt er in Schranken nach Zweckerkennung

zu achten; aber nur das Bild der ehelichen Liebe des Menschen war ihm ein Göttliches, und das Werkzeug ihrer Zeugungen ward ihm allein das würdige Erinnerungsbild an die Allzeugende Gottheit.

«Die erste Weise, (sagt Görres a. a. O. S. 24. 25.) in der das Naturleben in die Anschauung aufgenommen wird, ist gleichfalls in der Form jener sich selbst reproduzirenden und nach aussen hin generirenden Lebensgewalt. Es geht von nun an die Natur im Himmel und Erde auseinander. Der Himmel ist das umfangende, spendende, wesentlichfeurige, männliche Prinzip; die Erde aber das umarmte, empfangende, dunkele, feuchte, weibliche Prinzip; aus der Verknüpfung beider sind alle Dinge hervorgegangen. Und des Himmels Kraft hat in die Sonne, den Fürsten des himmlischen Heeres sich konzentrirt; und die Erde, ruhend immerdar an ihrer Stätte, empfängt die befruchtenden Ausflüsse des Gestirns durch Vermittelung des Mondes, der, was er von der Sonne aufgefaßt, nach abwärts über die Erde her verbreitet. Ein jeder Frühling ist neue Feier der grossen Vereinigung der männlichen und weiblichen Natur, und Pflanzen und Thiere und Menschen sind die Kinder von den Gewaltigen gezeugt. Gleichsam wie eine Lotosblume erschien jener frühen, kindlichen Ansicht die Welt, tief im Kelche als Fruchtknoten die Erde ruhend, den Staubweg hoch bis zur Narbe, dem Monde — auch die ätherische Erde genannt — der unmittelbar an sie gefesselt ist, hinantreibend: wie die Sonne mit ihren Staubfäden dann das weibliche Organ umspinnt und im Lichte den befruchtenden Saamen auf die Narbe, den Mond, hinschüttet, sammelt ihn diese, dann, um ihn in die grosse Gebärmutter der Erde einzuführen. Und es drückte der Lingam sinnbildlich die Natur in dieser Anschauung aus, und sein Dienst muß daher vor allen andern in die urältesten Zeiten fallen; und die Aufrichtung der zwölf Lingams in Indien, nach den Pouranas, kann als bezeichnend diese erste Epoche angenommen werden. Spater erst trennten sich die Geschlechter, und vertheilten sich in Phallus und Cteis, in zwei Blüthen; es raminifizirten sich die Genitalien aus der Einheit in die Vielheit (— wie oben gesagt worden —) und noch in der spatern griechischen Mythe ist die Einwirkung dieses Momentes nicht zu verkennen: Die zwölf männlichen Gottheiten, die zwölf Staubfäden des Phallus aus

jenen zwölf Lingams; die Sonne in ihren zwölf Häusern, die zwölf weiblichen Gottheiten; eben so die Ekeis und der Mond, in seinen Phasen im Laufe durch den Thierkreis; der Staubweg in zwölf Narben auseinander gegangen, unten ruhend in der Mitte Westa, das heilige, erddurchquellende Feuer in seiner Feuchte, um sie die Erdenlust in ihren Nektarien, rund umher als eine gefüllte Blume die ganze Pracht des äusserlichen Dienstes: Alle jene Mythen gehören diesem Momente an, in denen Götter, in himmlischer Jugend glühend, nieder zur Erde steigen, heilbringend, segenverbreitend, Fruchtbarkeit und Gaben spendend, wie der griechische Bakchus, der indische Wischnu, Schirama, und zum Theil der ägyptische Osiris. Der Kultus in dieser Periode muß den gleichen Karakter tragen; sinnliche Lebenskraft, rascher, hochflammender Rausch und Uibermuth, ungebändigtes Brausen der Lebensgeister in Orgien und bakchantischer Raserei, und asiatischer Gastfreiheit in der Hingabe des Geschlechts bei den Festen und in den Tempeln.»

Wir haben diese Görres'sche Exposizion, voll treffender Bildlichkeit des Lingamurbeginns bis hieher geführt, um noch einmal bemerken zu können, wie der Kultus dieses Erinnerungsbildes an die allbesamende und allhervorbringende Schöpferkräfte in Hindostan sich rein erhält, gegen alle Ausartung in sinnlichen Rausch, in wilde, feurige, genußgierende Gelüste; in organische Ausschweifungen; und daß der Lingam in seiner Urheimat ein reiner Perlen- und Demantschmuck an dem Busen der gewürdigten, in ihrer Myste begriffenen, hochgeachteten Natur; ein Urim und Thummim über dem Herzen priesterlicher Gottheitslehrer, das heilige Tilaga auf der Stirne der Schiwadiener, und selbst ein Symbolschmuck des Gottheitssymbols der Zeugung und Zerstörung geworden ist.

In den Kreis der Lingammythe gehört nebst Schiwa, und den vorgetragenen Berührungsgegenständen desselben, vorzüglich auch die Allmutter Natur, Bhawani, besonders in Eigenschaft der Gemahlin von Schiwa. Die Natur, als bloser leidender Bildungsstof, als kaotische Materie genommen, war, nach brahmanischer Ansicht von Ewigkeit her mit der vor Schöpfung in sich selbst verschlungenen

Gottheit coexistirend, und kann in diesem Sinne, weiblich erfaßt, allegorisch eine Schwester des Ewigen heissen. In soweit die männliche Zeugungsmacht der Gottheit wirksam in die Weltbildungsmaterie eintrat, darf sie bildlich seine Schwester genannt werden; und die Gottheit ist ihr Vater da er sie zu dem geschaffen hat, was sie ist, da er seines Lebens einen Theil zu dem Ihrigen machte, seines Lichtgeistes einen Theil zu dem Ihrigen. — Diese weibliche, intelligible Potenz, welche alle Naturkräfte weckt, belebt, bestimmt, bethätigt; welche als eine eigene kosmische Gottheitskraft, als scheinbar unabhängige, selbstständige demiurgische Weltseele erscheint, ward von den somboliſirenden Theomythikern Hindostans vorzugsweise dem Schiwageiste als Gemahlin übergeben, weil sie, im Begriff von der Göttlichkeit des Lingams, demselben vorzugsweise entspricht, indem ihre Attributionen einer weiblichen Allmütterlichkeit der männlichen Zeugungskraft der Natur, dem Schiwasymbol (Sonne, Feuer) gleichsam angehört, wie der Weltbecher, der Allquellbecher dem Phallus. — Da nun aber die zeugende Natur mit ihren guten Hervorbringungen — mit Licht, Wohlthat, Seegenfülle, Leben — auch Nacht, Oede, Noth und Tod gebiert (wie Schiwa zeigt, wie er zerstörend die Formen der Wesen wechselt, und das gute Feuer, die allbelebende Wärme wie die lebenzernichtende Glut hervorbringt); so hat sie gleich ihrem Gemahl, dem sie sich in allen Funktionen als sein weiblicher Theil analog-wirksam anschliesset, eine Licht- und eine Schattenseite, und einen doppelten Dienst. Ihre Lichtseite ist es, welche sie gleich ihrem Gemahl zur Lingamhälfte qualifizirt. Sie ist Joni, die weibliche Lingamhälfte, und wird, mit Schiwa vereint, Jonilingam, wie Schiwa Lingamjoni wird. Sie ist in dieser Eigenschaft die Lingamgezierte, die Lotusgekränzte, die reichgebrüstete, die Thurmtragerin, sie ist Kartyaishani, die Herrin der Hervorbringungen; Bhawani, die Daseynverleiherin; Sawamangala, die Weltwonne; das Erdenheil; ein Mylitta-Anaitis-Alilath-Karakter; Schakti, die Starkwirkende, Maheschwari, magna mater, alma mater; ein Hertha-, ein Kybele-Karakter; Bhagawadi, Schiwa, die Seelige, Gute. Dabei die mit dem Monde und der Erdfeuchte verwandte Parwadi, Herrin der Höhen, und Ganga, das allgemeine Erdbefruchtungssymbol; die

Königin der goldenen Thauperlen. — Auf böser Seite ist sie Bhadrakalie, Mariatale, Rudrani, Pourucha, Puffa, die Schwarze, Peſt- und Verderbenbringende, Thränenerpreſſende, mit tauſſend Armen Würgende; die Nachtfinſtere, die Oede, die Uibels Urquelle; eine Thaute, Hela, Ake, Enyo, Bellona, Furie. Auch im Lingam erfaßt Verwüſterin der Lebenskraft, Auffaugerin des Lebens, mörderiſche Zeugerin in den verzehrenden Fluthen der Brunſtgluth.

Der indiſche Lingambaum wie der Lingamſtein und Berggipfellingam finden ſich allenthalben wieder, und wo ſie gefunden werden, da geht Gotterkennung aus Zeugung hervor, welche als die allgemeinſte, augenfälligſte Offenbarungsquelle, als eine ununterbrochene Wundermächtigkeit des Weltenvaters, des Allerhöchſten erſcheint.

Hier folge noch Einiges aus Langlés Monumens, aus dem Discours sur la Religion u. ſ. w. über Lingam, Schiwa und ſeine Familie mit unſeren ernöthigten Anmerkungen.

S. 178: «Die Energie, Sakti (Schakti), von Schiwa, oder ſeine Gemahlin, iſt Parwadi oder Durga.» — Hr. Langlés iſt im Grunde nur Referent und Sammler, der auch da, wo er irgend ein Urtheil oder eine Diſtinkzion vorträgt, doch auf Eigenurtheil verzichtet, welches denn auch wohlgethan iſt von ihm, der blind am Anſehen hängt, und ſich dadurch, dem wahren Geiſte des Brahmaismus gegenüber, in eine von Vorurtheilen befangene Lage verſetzt, und eine anglikaniſche Einſeitigkeit beurkundet hat, welche nicht ſelten Ungerechtigkeit wird. — Schiwa's Energie als Parwadi iſt das befruchtende Waſſer der Höhen im Sonnenſtrahl erwärmt. Seine Energie als Durga iſt die heroiſche Tugendkraft ethiſcher Begeiſterung und Gemüthserwärmung; Tugendfeuer.

S. 179: «Schiwa heißt auch Durgati der Gelokte.» — Ob das ſeine Richtigkeit hat? Ob dieſes nicht blos der männliche Gegenſatz von Durga ſeyn ſoll, ſo daß Schiwa auch Durgata (Durgana) und ſeine Energie, als ſolcher, Durgati (Durgani) heißt, wie z. B. Rudrani Schiwa's Energie als Rutren oder Rutra iſt; wie dem Brahma oder Bhârada, die Brahmi (scientia) und

die Barabi (spiritus historiae), als seine weibliche Energie gegenübersteht? So ist Indra's Gemahlin Indrani. Uibrigens heißt auch Krischna der Gelokte oder Lockige, welches im Amarasinha mit Keshava gegeben wird.

S. 179: «Als Rudrani und Kali, als die thränenerpressende Sündenfrevel-Rächerin wird sie in einem indischen Drama geschildert, welches ich im zweiten Theile des Mercure étranger — nach Colebrooke Tom. X. Art. 6 der Asiatic Researches — eingerückt habe; auch in Kalika-Purâna, übersetzt im Tom. 5. Art. 23 desselben Werkes.» — Die letztere Schilderung haben wir nach einer etwas interpolirten Uibersetzung oben mitgetheilt. — Uiber das Schiwa-Paradies Kailasa sehe man S. 97—98; über Bhawani S. 74—107.

Ebend. «Gleich der ephesischen Diana wird Bhawani auf einem wilden Stier oder Tieger reitend vorgestellt. Als Erdgöttin heißt sie Prithivi und reitet auf einem Löwen, dabei trägt sie eine kybelische Thurmkrone.» — Unter beiden Gestalten finden wir sie in unsern Abbildungen: zugleich auch als Durga und Kali. Sonne, Mond; Feuer, Wasser; erwärmter Erdfeuchte Hervorbringungsvermögen haben sich in dem Mythenkreise des Lingams in vielseitigen Gestaltungen ausgesponnen; und darum hat Schiwa so viele Gemahlinnen, weil die produktive Wärme — welche den Formenwandel ihrer Zeugungen jedesmal auf Zerstörung gründet — sich vielerlei Mittel zu ihrem Zwecke bedient, wobei denn auch jedesmal das Grundprinzip der beiden Geschlechter, das Lingambild, untergelegt bleibt. Was das epigenetische Prinzip Schaffen durch Zernichten, Zeugen durch Zerstören, Wesensaat über Gräbern, das Bezahlen des Lebens mit dem Tode und Lebensgewinn durch Tod in dem Schiwabilde symbolisirt aufgestellt hat, hat es auch so gegeben, daß die Energie, die Akzion, der Affekt dieses Gottheitssymbols eine weibliche Gestalt ist, analog mit der Idee des bethätigten Willens der Gottheit selbst. Darum sind alle himmlische Frauen, alle Ishis oder Ishanis als Manassas (Wille des Herrn) als Schaktis (Stärke, Kraft des Herrn) anzusehen, von Paraschakti und Maja, den Brahmgemahlinnen an, bis zu den Frauen der in Untergeistern personifizirten Gottheitsqualitäten auf der untersten Stufe, und mit dem geringsten Essenzgehalte ausgesteuert;

denn das Lingamsystem ist völlig amalgamirt mit dem Begriffe Hervorbringung. Die weibliche Kraft des Schiwa ist aber vorzugsweise Jonibild, und den weiblichen Freuden- und Lustsprossen, den Jonidjas wird selbst Uiberlegenheit im folgereichen Kampfe über die Lingadja's, über die männlichen Phallussprossen, zugeschrieben. — Unter der kosmogonischen Ansicht, die Welt sey uranfänglich aus der Urfeuchte hervorgebildet worden, wird Parwadi, die wasserreiche Höhenbeherrscherin, als Ganga im allgemeinen Begriffe der Zeugungsgewaltigen Urfeuchte — verehrt; so wird sie das eigentliche Weltbecken, das Badegefäß, die Empfängnißwanne des Schiwaphallus, so wird sie vorzugsweise eine weibliche elementarische Wischnugestaltung, das allhervorbringende Lebenswasser im Weltkrater; so wird Ganga die haarlockengetragene Günstlingin Schiwa's; sie wird Bhaga (pudendum muliebre); sie wird Madheri, die Süsse; Argha, die Opferblumenschiffsarche, sie wird Abhera-Schakti, welches Langlés S. 180 so übersetzt: Énergie de la conception vivifiée par le Linga. Aber als Ganga, Gänga (Gan, Gän, die Wurzel des kaldäischen כְּבַשׁ, kenasch, versammeln) ist sie die totale Sammlung der Hervorbringungsfeuchte *), vorzugsweise daher Devi die Göttliche, also Gangadevi, die Sammlung oder Totalität der heiligen Urmütterlichkeit, welche im metaphysischen Gegensatze die Sammlung des Geistes zur Beschauung des Geistigen; und in ethischer Ansicht, die Sammlung des Gemüthes zur gotterkennenden und lobpreisenden Pietät, also das plastische Symbol Ganesa, der Sichselbstsammler, Schiwas Sohn, wird; der daher auch Ganava, Gänadhiba, Ganépha, Gänesa, Herr oder Fürst, Vorsteher einer Anzahl, einer Versammlung genannt wird (coetus, congregationis, numerorum dominus) **). Er ist der eigentliche Mondsohn, die gesammelte Betrachtung, also der Gangasohn, welcher die feuchte Luna repräsentirt, zugleich Anga-Sohn, ein Sternsohn, wahrscheinlich des Hesperus, des Geliebten des Ganga-Luna, aber doch weiblich erfaßt, und daher

*) Kanne a. a. O. S. 315.
**) Majers Myth. Lex. Bd. II. S. 156. Art. Ganesa.

ist er wie Bakchus bimater, Dwaymâdura, Zweimuttersohn; Sohn der geistigen Betrachtung, der geistigen Produkzion, und Sohn physischen Entstehens, Gelingens, Gedeihens. Als dieser ist er Heramba der Dickleib, oder Lambódara der Großbauch; als jener ist er Egadaenda der Einzahnige (Elephantenhaupt mit einem Stoßzahn), weil er, der im ewigen Geisteshunger Ikschuda's Fluthen (des Milchmeers, hier die Untiefe der Beschauung) Durchwühlende, vor dem Baume Luola (der Stammbaum geistiger Erkenntniß) den einen Zahn, jenen der Sinnengierde nach Welteitlem, sich abgebrochen hat.

Der Name Ganesa ist aber auch eine Anspielung auf seine Verrichtungen als Vorsteher der verschiedenen Klassen von untergeordneten göttlichen Geistigkeiten, welche man, nach reinmenschlicher Ansicht ikonisirt, zur Hofdienerschaft Schiwa's, und in soweit zu seiner eigenen zählt, als er, wie wir auch in dem sanskritisch-englischen Diktionär von Wilson (p. 253.) finden, zugleich eins mit Schiwa ist, da Schiwas Söhne im Gesichtspunkte bloser Modifikazionen des physischen und geistigen Feuers, so wie der Produkzionen derselben, befestiget bleiben müssen. Nach angeführtem Lexikon — wie wir auch schon oben bemerkt haben — heißt Gana ein Haufe, eine Bande, eine Truppe; und esa, eschа, ischa, Meister, Herr.

Langlés will in ihm, den Jones zum Janus der Alten macht, (Asiat. Research. Tom. I. p. 166-167), viele Aehnlichkeit mit den Laren der Alten finden, obgleich er auch den Janusvergleich une parfaite conformité zu nennen beliebt. Hier ist der Ort nicht diese beiden Meinungen wenn nicht völlig zu refutiren, doch sehr zu beschränken. (— Langlés p. 189. —)

Genesa's Reitthier, die Ratte, ist nicht nur wie Langlés, andern nach, erklärt, ein Symbol der Vorsichtigkeit, sondern auch des Nachtwachens und des unermüdlichen Voranstrebens im verborgenen Reiche der Geheimnisse. Wenn die Ganesaratte der Periciali, oder Periciaszi ist, welcher sich besonders häufig auf Malabar findet (der Portugiesen Fossador) so ist sie ein analogisch gut erfaßtes Attribut, als ein Alldurchwühlendes, unterminirendes rastlos vordringendes Thier, mit meteorischem Instinkte reichlich begabt, daher denn auch gewissermassen prophetischer Natur. Daß Ganesas Mutter den Minengräbern besondern Schutz verleiht, gehört hieher.

S. 179: «Als Durga ist Parwadi la vertu agissante, bekämpft und erlegt den bösen Geist Mahéch-Asura das personifizirte Laster. (p. 20-110.)» — Warum nicht lieber: Bhawani ist auch Durga, und als solche, das den Repräsentanten des Urbösen, den Mahischasur oder Moisasur, bekämpfende Urgute; oder das Urlicht im Siegskampfe mit der Urnacht; das Grundbild der ethischen Kampfpflicht gegen die Tentativen der Sinnlichkeit. In dieser Ansicht ist auch Ganesa (Ghunnis) ein Durgasohn; denn seine Vergeistigung setzt Kampf und Sieg über Sinnenreiz voraus. (Holwell nach dem Angtorrahweda in seiner histor. Nachr. über Hindostan. S. 291 – 300 — Majers Myth. Bd. I. S. 571 – 576).

Ebend.: «Unter dem Namen Mahâkâli (la grand Deesse du temps) empfängt sie blutige Opfer, von der Schildkröte bis zum Menschen.» — Obgleich Kal die Zeit heißt, und Kali als Sonnenenergie auch unter andern mit dem Erdeordnungsfördernden Sonnengeiste als eine Zeitordnerin betrachtet werden muß, so ist doch Mahakali nicht Zeitordnungsgeist, sondern die grosse, schwarze Verwandlerin in Kohle und Asche durch zerstörende Feuersglut; die Verkehrerin alles Lebenden in Staub und Asche; also nicht Zeugung in Zeit, sondern Zerstörung in Zeit, Aufzehrung in Lebensfeuer; der grosse Verbrennungsproceß des Lebens im Alkali des Blutes, in der animalischen Lebensglut; also die Kehrseite der Bhawani oder Parvadi-Ganga. Heißt doch Kali schwarzverbrannt, קדר; Kalif, Feuer (Kanne a. a. O. 318).

S. 180: «Bhawani hat auch wieder vieles mit Lakschmi gemein (S. 177), sie heißt wie diese Padmalaya und Kamala, die Lotusgebohrene; auch sie wird für die Mutter von Kamdeo oder Deipuk gehalten, so wie von Kartiguêya dem indischen Mars. (Kartis Guêya sehe man S. 89. 91—119)» — Allerdings fallen alle diese Gestaltungen in eine Identität zusammen, weil es völlig wahr ist, was Langlés S. 177 vorträgt, wo er die Sri oder Lakschmi für identisch mit Parwadi hält; da dieser ganze mythische Bilderkreis nur aus Symbolmodifikazion der einen, einzigen Gottheit besteht. «Au reste — sagt hier dieser berühmte Schriftsteller — la totalité de Déesses, aussi bien que celle des Dieux, peut se re-

duire a une seule Divinité (l'Etre-Suprême), et les fables aux quelles les différents attributs de cet être ont donné lieu en ont fait différents personnages.» Deßhalb aber müssen doch diese verschiedenen Attributen, die Unterscheidungen der Gottheitskräfte nicht vermengt und so genau bezeichnet bleiben wie die Farben, in welche uns das Prisma einen Lichtstrahl zerspalten hat. — Es ist eine schöne Idee, daß Kambeo und Kartiko, Liebe und Streit, Brüder einer Mutter seyen; kein Wunder, daß die Griechen dieselbe aufgenommen und in Hellas klimatisirt haben. — Von Kartiko (Kartizeya, Kartigueya, Kartigua, Karstik u. s. w.) wollen wir nachfolgende Bezeichnungen nachholen. Der Feuerzorn des Gerechten; die heilige Kriegsflamme, die das Laster befeindende Feuerzunge der Sündenrache, also eine Verwandtschaft mit Dharma und Dherma— welche ohnehin in diesen Kreis gehören — haben zum Bilde den Kartiko. List und Stärke stehen ihm zu Gebote, er ist der weise Muhâsénà, der Führer göttlicher Rächerkräfte; die sechs Hauptlaster zu übersehen, ist er Schadànanà der Sechsgesichtige; er ist Skanda und Subramannja, der Schnelle, Unermüdliche; er geht aus dem Dunkel der Betrachtung als Guha, als Höhlegeborner, aus der Uiberlegung zur Ausführung hervor an den thatenbewegten, siegreichen Tag; er ist Schighivàhana der Pfauenreiter, denn der Pfau ist nicht nur Bild gerechtstolzer Selbstachtung, sondern auch der reinen Höhe, daher Indras Liebling; wie er Parwadinanana, der Mutter Parwadi stolze Freude, und selbst ihrer Durganatur männliches Seitenstück, daher auch wieder Vater Schiwa selbst ist. Wie der Pfau das Aufschwingen zur Höhe edler Glorie mit den hundert Sonnenaugen, so ist der Hahn diesem indischen Ares geweiht; aber kein hellenisches Strafbild des Alektryon ist ihm dieser, sondern das Bild heroischer Wachsamkeit. Beide Symbolthiere sind aus Sura-Parpma entstanden, dem von ihm bezwungenen Giganten, einem anderen Moisasur. Indra's, des Augenbesäten Tochter, ist sein Weib, die Dewanei; und wie Indra ist sein eigener Leib mit Augen besät, er des dreiäugigen Schiwa Sohn, und Schiwa selbst aber nicht im Lingamcharakter erfaßt unter diesem Namen.

Ebend. «Am Eingange der Tempel des Schiwa und der Par-

wabi (die Lingamtempel heissen Mandirás) sieht man gewöhnlich einen Ochsen, der eine Schildkröte zu seinen Füssen hat.» Eine Darstellung des über der Schildkröte aufgestellten Weltbildes im Thiersymbol, und auch in unserer Sammlung sich befindend. Hier macht Langlés die scharfsinnige Bemerkung: «Les anciens plaçoient aussi une tortue dans les temples dédies à Jupiter, sans en savoir probablement la raison; c'est pourquoi ils inventèrent le mythe de la Nymphe Chélòne, metamorphosée en tortue. —

Ebend. «Als Durga heißt Bhawani auch Yugadya oder Jugadja.

S. 181: «Die Brahmanen opfern dem Lingam und zünden vor ihm sieben Lampen an, welche nach Mathurin Veyssiere de la Croze, dem siebenarmigen Leuchter der Juden gleichen, die man zu Rom am Siegesbogen des Titus erblickt.» — Diese sieben Lampen sind Repräsentanten der Huldigung der sieben mittelweltlichen Inselreiche, und zugleich der sieben Planeten; diese wie jene im Bezuge auf die Sonne als Weltphallusbild betrachtet.

S. 191: Aus Kartikaya's Pfau zieht hier Langlés den an Scherz grenzenden Schluß: «La monture de ce Dieu semble prouver, que l'art de l'équitation a été long-temps inconnu aux Hindous.» In so weit dieser Scherz einem Deraisonnement ähnlich sieht, mag an anderer Stelle seine ernste Widerlegung folgen.

Lingam-Abbildungen sehe man unter den Trimurtibildern Tab. I. Fig. 4, in Lotusgestalt; Fig. 74, als Stirnzeichen in dreifacher Gestalt (nach Fra Paolino) Fig. 75, Markandaja Isura-Lingam. 76, Kalastri-Lingam. Fig. 163, der den Lingam begrüssende Elephant; Fig. 164, die Kuh den Lingam verehrend; Fig. 165, Ega sourunam als Weltlingam; Fig. 166, der den Lingam tragende Elephant. Tab. II. Fig. 16, in einem Oumbilde; Fig. 58, als Trimurtisymbol, ein Abischegam-Lingam. Ferner auf Fig. 71 und 132. Tab. III. Fig 23, 25, 28 und 29; in diesen als Theile von Pranbild. Tab. IV. Fig. 31, 32, hier als Attribute des Symbolbildes des ersten Menschenpaares. Fig. 47, ein gewöhnliches Lingambild. Joni-Abbildungen finden sich auf Tab. III. Fig. 154, 155 und 156. — Schiwa- und Bhawanigestältungen fin-

den sich auf Tab IV; wo denn auch das Nöthigste in den Erklärungen beifolgt.

Wir wollen — da doch einmal Schiwa als Repräsentant der Trimurti im Ega fourunam aufgestellt ist — diesen Abschnitt mit einer etwas sonderbaren, aber doch gewiß geistreichen Exposizion des Hrn. Bernay's (der biblische Orient. Zeitschr. in zwanglosen Heften. I. Heft. München 1821. S. 41 u. ff.) beschliessen. An angeführter Seite sagt er:

«So entsprang die Bedeutung des Wortes Schibat [1]) — sieben — als die heilige Zahl Sieben aus der indischen Trimurti: Brahma, Wischnu, Schiwa; Schöpfer, Erhalter, Zerstörer: die, in Mann und Weib getrennt und festgehalten, das Götzenthum erzeugend, mit dem Urgotte Brehm an der Spitze, wieder die Siebenzahl giebt; wovon die letzte, als die weibliche Form des Schiva — Schiwat [2]) — heißt, und aus diesem, mit herausgeworfenen Kehlbuchstaben ward Sabat [3]) — das als letzter Moment der in Tagwerke subjektiv sukzedirenden Weltwerdungen Ruhetag heißt, als letzte Evoluzionsstuffe des Brehms in dem auflösenden, zerstörenden Prinzip des Schiwa begriffen, das Verbum sabat [4]) — zerstören — mit seiner Familie, erzeugt; wodurch dann die kosmische Idee der Evoluzion des All's hier vermenschlicht, spater mit dem nationellen Auszuge aus Aegypten noch identifizirt (5. Mos. 5, 15) ward. Und wie hier durch die geschlechtige Trennung der drei göttlichen Personen die Sieben geheiligt ward, so hat die Kabala durch das Wiedersynthesiren der in die Geschlechtsdifferenz eingegangenen göttlichen Personen die zehn Sephiroth erzeugt, die auch mit dem unbegreiflichen Brehm an der Spitze als Cheter [5]) (Krone) den ersten Gegensatz der intellektuel-

---

1) שִׁבְעָה שִׁבְעָת. 2) שִׁבְעָת. 3) שִׁבְעָה nach syrischer Herausstoßung des ע (wie in בַּל) und dann heraufrückenden Patach שַׁבַּת in forma dageschata שַׁבָּת. 4) נִשְׁבַּת הִשְׁבִּית שָׁבָת. 5) כֶּתֶר.

len Formen Chochma [1]) (Anschauung) und Binah [2]) (Begriff) in Thiphereth [3]) (Ausstrahlung) Brahma — Gottgeist; — die beiden reellen Formen Cheset [4]) (Liebe) und Geburah [5]) (Stärke), (welche beide Prinzipien die naturphilosophischen Griechen als Freund- und Feindschaft für die einzigen Prinzipien der Dinge aussprachen) in Jesod [6]) (Begründung) — Wischnu — dem Erhalter; und die beiden letzteren Hod [7]) — (Majestät) und Nezach [8]) (Kraft) in Adonai [9]) dem gewaltigen Herrn Schiwa wiedersyntheſirt (welcher weiblich als Peleth adene [10]) die homeriſche Pallas athene mit dem kriegeriſch-furchtbaren Aigis als zerſtörendes Prinzip ward); zuſammen zehn Momente, die darum den Namen Sephiroth [11]) (von Sephir [12]) Zahl) erhielten; weil, ſo wie alle Zahlen nur als Brüche aus der Ein's entſtanden, ſo auch dieſe Vielheit der Evoluzion nun als ein freiwilliges Heraustreten, und Sichbrechen (Schöpfung) des an ſich ungetheilten Brehm begriffen wird.»

«Wenn nun bei der kabaliſtiſch ideellen Umbildung der Nationalgeſchichte in die Weltideen hinein, aus denen ſie objektiv herausgebildet war, die drei Erzväter als die drei mittleren Sephiroth [13]) zuſammen die eigentlichſten Merkaba [14]) (Weltwagen) bildend, Jakob aber als die Mittlere, alſo in Wiſchnu (Stämmebegründer) kosmiſche Bedeutung annehmen; ſo mußte eben ſo konſequent die Wiederherſtellung (Meſſias) kosmiſch realiſirt gehofft werden, in der Verklärung des Adonai in Bina [15]) — d. h. im Aufſchwung der Auflöſung zur geiſtigen Produkzion (Reprodukzion), wie

---

1) חָכְמָה. 2) בִּינָה. 3) תִּפְאֶרֶת. 4) חֶסֶד. 5) גְּבוּרָה.
6) יְסוֹד. 7) הוֹד. 8) נֶצַח. 9) אֲדֹנָי. 10) Weibliche Pel als Adonai Schiwa פֶּלֶת אֲדֹנָי. 11) סְפִירוֹת. 12) סְפִירָה.

13) Neue Lehre — תִּפְאֶרֶת
— חֶסֶד גְּבוּרָה
alte — יְסוֹד.

14) Wagen מֶרְכָּבָה. 15) אֲדֹנָי in בִּינָה.

schon im Indischen, Schiwa mit Brahma identisch ist, insofern jedes Zerstören im All zugleich ein Schaffen wird, ja ist; welche ewige, in der manifestirenden Gottheit sich fortspielende Metempsykose, der Typus ward, zur indischen Seelenwanderung.«

Einige indischen Distichen aus brahmanischen Schriften.

1.

Die Leben wurzeln im Tode, des Todes Keime im Leben.
Umarmen sich Brahma und Schiwa, so wird aus Wischnu das Brahm.

2.

Mit Heri's mächtigem Odem erwecket Brahma hinfort
Aus Mahadewa's Asche die Keime und Funken der Leben.

3.

Alles aus Brahm! die Lust der Zeugung, der Saame,
Die Treue der Formen, das Leben auch und der Tod.

4.

Urmann ist Brahm und auch Urweib, denn weltenerhaltend
Durchzweiget sein saamender Lingam die Räume des All.

5.

Aus Motta entwickelt sich Atma; Tod in Formenzerfall
Wird Lebensaufflug, allein durch Ega sourunam's Kraft.

X.

Fortsetzung des Vorhergehenden über das in der Materie befangene Brahmbild. Ein Vorwort durch Kant veranlaßt. — Subjektive und objektive Erschauung der Gottheit in Menschengestalt und im Menschen selbst. — Der Mensch, ein Nachbild des Ewigen und der Welt; die vierzehnte Brahmerschauung. — Nachtrag zur eilften Brahmerkennung, jener in der göttlichen Dreieinheit, veranlaßt durch Fr. L. Grafen von Stolbergs opus posthumum.

Vorwort.

„Es ist nichts in der Natur (als einem Sinnenwesen), wozu der in ihr selbst befindliche Bestimmungsgrund nicht immer wiederum bedingt wäre; und dieses gilt nicht bloß von der Natur außer uns (der materiellen), sondern auch in uns (der denkenden): wohl zu verstehen, daß ich in mir nur das betrachte was Natur ist. Ein Ding aber, was nothwendig, seiner objektiven Beschaffenheit wegen, als Endzweck einer verständigen Ursache existiren soll, muß von der Art seyn, daß es in der Ordnung der Zwecke von keiner anderweitigen Bedingung, als bloß seiner Idee anhängig ist. — Nun haben wir nur eine einzige Art Wesen in der Welt, deren Kausalität teleologisch, d. i. auf Zwecke gerichtet und doch zugleich so beschaffen ist, daß das Gesetz, nach welchem sie sich Zwecke zu bestimmen haben, von ihnen selbst als unbedingt und von Naturbedingungen unabhängig, an sich aber als nothwendig, vorgestellt wird. Das Wesen

dieser Art ist der Mensch, aber als Noumeon betrachtet; das einzige Naturwesen, an welchem wir doch ein übersinnliches Vermögen (die Freiheit) und sogar das Gesetz der Kaussalität, sammt dem Objekte derselben, welches es sich als höchsten Zweck vorsetzen kann (das höchste Gut in der Welt), von Seiten seiner eigenen Beschaffenheit erkennen können. — Von dem Menschen nun (und so jedem vernünftigen Wesen in der Welt), als einem moralischen Wesen, kann nicht weiter gefragt werden: wozu (quem in finem) er existire. Sein Daseyn hat den höchsten Zweck selbst in sich, dem, so viel er vermag, er die ganze Natur unterwerfen kann, wenigstens welchem zuwider er sich keinem Einflusse der Natur unterworfen halten darf. — Wenn nun Dinge der Welt, als ihrer Existenz nach abhängige Wesen, einer nach Zwecken handelnden obersten Ursache bedürfen, so ist der Mensch der Schöpfung Endzweck; denn ohne diesen wäre die Kette der einander untergeordneten Zwecke nicht vollständig gegründet; und nur im Menschen, aber auch in diesem nur als Subjekte der Moralität, ist die unbedingte Gesetzgebung in Ansehung der Zwecke anzutreffen, welche ihn also allein fähig macht ein Endzweck zu seyn, dem die ganze Natur teleologisch untergeordnet ist.«

Kant.

Die Hindus setzen den Endzweck des Daseyns der sichtbaren Welt keineswegs ausschließlich in den Menschen; nach ihnen ist sich Gott selbst Endzweck, der Mensch aber, als das Band der Vermittelungen zwischen Geistigkeit und dem physischen Organon der Natur, ist ihnen ein Hauptzweck, des göttlichen Endzweckes, wie dieser im Glauben erkannt wird.

Der Mensch, als das an dem Endzweck sich unmittelbar anschliessende Kettenglied von Zwecken, als das der Gottheit bildlich nächstgerückte und geistig mit derselben einer Natur seyende Wesen, hat in sich erkannt, daß es keine andere Körperform gebe, unter welcher die geistig-verwandte Gottnatur typisch erfaßt werden dürfe, als die des Menschen, und jede andre Lebensform dünkte ihm entweder blos symbolisch vernunftgemäß, als von der Kraft der Analogie ausgebildet; oder unwürdig, als eine von Menschenform, der edelsten, abweichenden Plastik. — Wie sich aber der Mensch selbst

für edelstes Bild erkannte, auf der von ihm bemeisterten Erde; und als den Tabernakel eines reichlichen Gottheitspartikels, für das Würdigste das Gottgeistige organisch zu umweben; so bildete er auch die Idee in sich aus, daß Gott, Natur und Mensch, eine eigene Trinität sey, in welcher das Mittelgliedbild, und die Qualitäten von beiden im kleinen Maasstabe (en mignature) in sich vereine. Also Gott- und Weltbild der Mensch!

«Der Körper des Menschen ist ein Abbild der Stadt des Brahm (Brahmpur), die kleine Brahmpur; wie jene des Weltalls, so diese eine kleine Welt. Ein kleines Gemach im Herzen des menschlichen Körpers, an Gestalt der Lotusblume gleich, ist diese Wohnung der Seele.»

Jajuschweda
in Majer's Brahma S. 50.

XIV.

Brahmerkennung,
im Menschen selbst und in Menschengestalt.

Der Mensch, Brahma's Haus, der kleine Gott (Mikrotheos) die kleine Welt (Mikrokosmos), die großwichtige Menschengestalt (Makro-anthropo-morphismus). — Sich zum Bilde schuf uns Gott! — Der Mensch im Gegensatz aber auch der kleine Satan, Schiwas Werkstätte des Bösen.

Betracht' ich deiner Finger Werk', die Himmel,
Den Mond, die Sterne, Herr, die du gemacht:
Was ist der Mensch, deß also du gedenkest,
Des Menschen Sohn, deß du dich also annimmst?
Kaum unter Engel seines Ranges Stelle,
Mit Schmuck und Ehre einst von dir gekrönt;
Zum Herren über deiner Hände Werk'
Hast du gesetzt ihn; Schaafe, Ochsen, Wild
Hast unter seine Füsse du gethan,
Der Lüfte Vögel, schwimmend Fluthvolk und
Was geht im Meere; herrlich ist dein Name!

Diese Würde räumen schon die Sänger Israels dem Menschen ein; sie weihen ihn nicht allein zum Herrn der Schöpfung ein; auch zu einem Tempel des Herrn weihen sie den Busen des Gerechten; und was der Isaide von der Veste der Stadt Gottes singt: ist im Grunde dasselbe was der Hindu von Brahmas Haus im Menschenbilde vorträgt.

« Wenn gleich das Meer wüthete und wallte, und von seinem Ungestümm die Berge einfielen, Sela! dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben. (Psalm 46 — 4. 5. 6.)

Wie der Psalmist singt auch der Brahmane, der im Menschen die Veste Zion, den Tempel Salems, die heilige Bundesarche, Jehova's Wohnung erblickt, indem er singt:

« Fest steht der Mensch, der weise, gläubige,
Der Schöpfung Aar, der Schöpfung Löwe fest.
Wie einen Granitfelsen über'm Meer'
Hat Brahma ihn in Liebe, Lust und Kunst
Zum Tempel ausgehöhlt, und wohnt darin.
Durch's Menschenaug' strahlt Brahma's Sonnenauge.
Und in des Menschen Busen pocht sein Geist.
Was wollen Stürme nun und Wogenhader,
Was wollen Feinde die dem Gottgeschützten
Mit böser Lust, sich selbst zernichtend, nah'n?
Fest steht der Mensch, sein Wächter ist der Herr
Sein Schirm und seine Stütze ist der Starke;
Ihn, Brahma's Haus, wirft nur die Sünde um;
Denn vor der Sünde weicht des Lichtes Geist,
Vor ihr die Kraft des Göttlichen im Menschen. »

« Die wahre Würde der Vorzeit, sagt M. von Collin (in seiner Beurtheilung der Stolbergischen Schrift: Betracht. und Beherzig. der heil. Schrift; in den Wiener Jahrb. d. Lit. Bd. XVI. S. 282), geht nur aus ihrer Annäherung an die Gottheit

hervor, aus dem Erweis den sie liefert, daß der Mensch nicht ein irrendes und dürftiges Geschöpf des Schlamms, aus dem er sich zu Mühen und kurzer Lust hervorgearbeitet, durch den Herrn des Lebens geworden, dessen Bild er an sich trägt.»

Das Menschengeschöpf konnte sich selbst keine höhere und gerechtstolzere Ehrenstelle erfinden, als die, ein plastisch Seitenbild des allgemeinen Formgestalters selbst, und auch zugleich ein Wohnhaus ihm zu seyn. Von der Ethik ausgebildet, wurde dieses Dogma ein Talisman der Tugendbefestigung; ein Sporn zur Weisheitspflege und zur strengsten aber auch freudigsten Selbstbewahrung, zur würdigsten Selbstbeherrschung im siegreichen Streben nach der Sonnenhöhe der Gottheitswunder. Der Mensch ein Wirth der Gottheit und ein Mitgast, zum Bilde ihrer eine gleiche Prägung! Hier freilich legt der Mensch in die eine Schaale der Wage die ganze Natur, mit Mineral, Pflanze und Thier, mit Stern und Sonne, und in die andere legt er ein Menschenbild und eine Menschenseele, und die Schaalen, wenn nicht letztre sinkt, stehen in dem Gleichgewichte fest. Der Mensch als zweiter sichtbarer Schöpfer, als Lichtkönig und Gottheitsspiegel, als die sinnliche Einheit alles Sichtbaren, als der Denker, Erfinder, als Erschauer, Sammler, Verbinder, als Blick, Leben, Gestalt und That von Gott, als Untergott: der Mensch setzt sich ins Gleichgewicht mit dem übrigen Weltall. — Die Lehre der Emanazion muß den Keim der Selbstvergötterung in diesem Bilde des himmlischen Menschenadels brechen! Das thut sie; und stellt gleichen Ursprung aus dem gemeinsamen Urquell für alle Wesen; und die Gottheit selbst zum Hauptzweck der Schöpfung fest.

«Der Körper des Menschen — sagt der Jajuschweda — ist ein Abbild der Stadt des Brahm (Brahmpur), eine kleine Brahmpur; wie jene das Weltall, so dieser eine kleine Welt. Ein kleines Gemach im Herzen des menschlichen Körpers, an Gestalt der Lotusblume gleich, ist die Wohnung der Seele.» Majer's Brahma S. 51.

Die ganze Theologie und Philosophie der alten Hindus ist eine Bilderwelt unter deren Formen das Resultat stiller Gott- Welt- und

Selbstbeschauung — die Frucht der spekulativen Betrachtung — wie Seele in Körper verborgen liegt; aber nicht unthätig versteckt, sondern wieder nach innen befestigend die Grundlehren der Ethik, nach aussen aber durch Lehre sich gemeinnützig darlegend.

Der Mensch, der seinen prüfenden Verstand in seinem Innern arbeiten läßt und auch zugleich die ihn objektiv umgebende, seinen Wahrnehmungskräften sich darbietende Aussenwelt erforscht, findet grosse Vergleichungsstoffe zwischen dieser Aussenwelt und jener innern Welt, die mit seiner Ichheit abgeschlossen zu seyn scheint. Gottheitsbeurkundung liegt in beiden, und die Gottheit ist es selbst, welche den Menschengeist zwischen die Erscheinungswelt und seine eigene Natur als das verbindende Mittelglied, daher als Gott- und Weltbild zugleich, aufgestellt hat. Selbsterforschung ist der Wegweiser zur Kenntniß der Natur und der Gottheit. Es lag in der Idee aller Weisen der Vorzeit, der Schlüssel zu allen Kenntnissen sey Selbsterkenntniß; Gott und Natur seyen im Spiegel der Seele zu erschauen; und ohne Blick in diesen Spiegel sey Gott und Welt leeres Namenwesen. Diese Selbstbeschauungsmacht des Menschen ist das distinktive Unterscheidungszeichen seiner Gattung, der Gottheitsstempel, der ihn unterscheidet von aller Thierwelt, das Kreditiv seines inneren Adels. Der Selbstbeschauer, dem es eine subjektive Fertigkeit geworden ist, sein Ich, seine innere Selbstwelt zum Objekte seiner Anschauung und vergleichenden Durchforschung zu machen, schreitet die Formenbahn der drei den Wedas angeschlossenen Philosophiesystemen der Hindus. Nach der Nyaya erstrebt er klare Anschauung und die darauf gegründete Bestimmtheit und schärfste Abzeichnung der Begriffe; erstrebt er die Auffindung des Wahren an der nakten Wurzel. Nach der Mimansa bemächtigt er sich der Mittel den Geist in das Urlicht von Nara zu erheben, die Seele einzuführen in das Grundprinzip ihrer selbst, in Atma; und im Kolosseum des Menschenhauses den göttlichen Urbeweger, die Natur des Wesens der Wesen selbst aufzufinden. Nach den Sanchia's strebt er zur praktischen Anwendung aller Endresultate der Erforschungen. So werden dem Selbstdurchforscher alle exzentrischen Ausgreifungen Zurückweissungen in die innere Zentralwelt seiner selbst auf den glatten, lichten Bahnen der Analogie; und zwischen der innern und der äussern

lichen Welt begründet sich die Gewalt eines zyklischen Naturprinzips, so daß Gott-Welt-Menschengeist; daß Gottbild, Menschenhaus sich in demselben Kreise ausspinnend, bei ihren Extremen sich verbinden, und das Homogene zur Identität gesteigert, keine Differenz giebt, als die des Maaßes und der Dauer in gegebener Form.

Der ernste Selbstbeschauer trennt zugleich die blickumflohrenden Gewebe der Maja, er bewältigt die Scheinwelt, die er in seinem eigenen Ich zur Welt der Wirklichkeit erhebt. Seiner sinnlichen Seele, Prajana Prana, läßt er das Einsammeln der Stoffe, und dieses nur unter Leitung seiner vernünftigen Seele, Dsjivaja Dsjiva, die er zur Meisterin erhebt aller Sichtung der Objekte und zur Form alles Denkens. Die drei Welten unterscheidet der Selbstforscher klar; wie aussen Wahrheit, Schein und Nacht; so innen Gottheitlicht, Täuschungskraft der Sinne, und die Schatten des widerstrebenden Urbösen. Die mittlere Welt ist ihm die Wachwelt (Djagrat), die Welt der fünf Sinnlichkeiten, und der vierzehn Sinne, die er durch die Lichter der göttlichen Welt (Teria) beleuchtet; die Welt der Schatten ist ihm die grosse ethische Rennbahn mit den ermunternden Siegskränzen am belohnenden Ziel.

«Der Körper des Menschen, heißt es im Upnekhata (Görres a. a. O. S. 93), ist eine Stadt mit eilf Thoren *), in ihrer Mitte Djiwatma, als Körperbild, der Sinnenlose, Hens, genannt **).

---

*) Diese eilf Thoren des Menschenhauses sind: 1) Mund, 2, 3) zwei Naseöffnungen; 4, 5) zwei Augenöffnungen; 6, 7) zwei Ohrenöffnungen; 8) die Oeffnungen des dem äusseren Gefühl ausgespannten Hautgewebes; 9) die inneren Oeffnungen des bewegten Herzens; 10) die Oeffnung des Mastdarms zur Ausscheidung; 11) die befruchtenden Oeffnungen des Lingams.

**) Hens ist die unter ein Bild gebrachte prädestinirte Individualseele eines Menschen, gemessener Brahmaussfluß mit Vorbestimmung einer individuellen Körperbelebung; daher gleichsam das Urmodell, der Ferwer, einer Menschenseele, vor Bewohnung der noch ungebohrenen Hülle, wie ein subtiler Lichtkörper voll innwohnender Kräfte gedacht. Im ersten Momente der Bewohnung des ihm bestimmten Körpers wird Hens — der aus der Urfeuchte (des Uterus) sich mit dem Embrio hervorbildende Atmapartikel, Hickel genannt, die Gestalt ohne Sinne, —

eine daumdicke, zarte Gestalt in der Mitte der Herzöffnung, gleich der Sonne leuchtend, aber des Verstandes wegen in die Fessel des Willens und der Ichheit gefallen. — — — Hens ist nicht Weib nicht Mann, auch nicht geschlechtlos, und in welchen Körper er eingeht, dessen Name nimmt er an; er wird Ursache des Herzwillens, des Getastes, des Gesichtes, und aller Wahrnehmungen im Herzen des Körpers den er geschaffen hat *). Niemand kann diese Seele

---

die vor Geburtsreife im Fötus eingebundene, gleichsam wie ihre Hülle vegetirende Thierseele. Im Momente des Eintritts des Menschen in Weltlicht und Lebensluft, wo Pran zuerst die Lungen bewegt und das Herz, wird Hickel der grosse Eröffner der verschlossenen Sinnlichkeiten, der Schlüssel zum lebendigen Einklang des menschlichen Organismus. Gleichsam von innen heraus schneidet er die Oeffnungen der Sinne, und wie er sie bewirkt hat, tritt er in den dritten Moment seiner Gestaltung und Potenzerhöhung, als Djiwatma ein. Die Sinne aber öffnet Hickel in folgender Ordnung:

Sinnenöffnung.	Hervorgehendes Produkt.	Element. oder wirkende Ursache.	Schutzherrn, Mokolan der Sinne.
1) Mund.	Rede.	Geistiges Feuer.	Saraswati.
2 u. 3) Nase, doppelt geöffnet.	Hauch, Athem.	Fühlbarer Wind.	Vayu, als Windeskraft.
4 u. 5) Augen, doppelt geöffnet.	Gesicht.	Körperfeuer mit Licht.	Schiwa, als Sonne.
6 u. 7) Ohren, doppelt geöffnet.	Gehör.	Klangluft.	Akashan oder Khon, als Schalläther.
8) Haut, vielgeöffnet.	Aeusseres Gefühl.	Nervengeist, Berührung.	Brahma als Erde.
9) Herz, vielgeöffnet.	Inneres Gefühl.	Lebensfeuer in Lebensfeuchte.	Bhawani als Mond.
10) Mastdarm.	Ausscheidung, Caput mortuum.	Nahrung, Hunger und Magenfeuer.	Mout; Kaos; Schiwa als Zernichter.
11) Lingam. (Phallus und Eteis.)	Saame.	Wasser mit Wärme und Organenessenz.	Wischnu vermählt mit Schiwa im Lotossymbol.

*) Hier wird der Satz festgestellt, daß die thierische Seele, Hens, den technischen Bildungstrieb der Natur (den nisum formativum) gleichsam beherrsche, und daß die gröbere Umhüllung nach der normalen oder regulativen feineren Organisazion des innern Seelensitzes (wie das Haus der Schnecke sich nach ihrem Einwoh-

tödten, denn sterben und untergehen ist des Körpers, und nicht der Seele die Atma ist, und die glänzendste im Menschen vor allen Thieren.»

«Also eilf Pforten hat das Menschenhaus, und wie die innere Geistessonne ihre Radien durch diese eilf Oeffnungen herausendet, so kehren die Wahrnehmungen in der Aussenwelt wieder als Radien der Scheinweltsonne durch dieselben zurück.»

«Die Mokelan dieser eilf Pforten sind in Banden des Körpers gefallen, sie sind daher unterworfen dem Hunger und dem Durste. Bevor sie aber im Menschenhause als Schutzherrn eingeordnet waren, verlangten sie ein festes Haus zu ihrem Sitze. Atma, der große Geist bot ihnen viele Thiergestalten der Reihe nach an, endlich auch die Menschengestalt, und die fanden sie gut, und Feuer, Rede geworden, trat in den Mund; Wind, Athem geworden, in die Nase; Sonne, Gesicht geworden, in die Augen; Tonluft, als Gehör in die Ohren; Erde, als Berührung in das Gefühl; Mond, Herz geworden trat in die Brust; Tod, trat hinter den Nabel; Wasser, in die Genitalien.»

Der Organismus ist daher ein Abbild des ganzen Universums, er ist Gottes Stadt, die kleine Welt, Brahma's Haus, der Mensch, (nach dem Upnekhata T. II. p. 68 — Görres I. S. 89), ist also konstruirt:

«Am Eingange ein Wassergraben Ausch (Audia) aus Wollen, Zorn, Gier, Stolz, Lust und Neid gehäuft; über ihm das Meer Behra, in dem der Badende das Alter ablegt; jenseits dessen der Baum Al, der alle Früchte in der Welt trägt; dann eine Stadt Sabeh in weitem Umkreise. Darin das unüberwindliche Schloß

---

ner; der Menschenschädel sich nach der Gehirns-Qualität und Quantität in der äussern Um- und Anbildung gleichsam sich reguliren müsse) ihre Gewebe zu spinnen gezwungen sey. Auf diese Weise wird das Gröbere zum Diener des Feineren, das Materielle zum Dienste des Geistigen untergeordnet, und die Seele des Menschen, zum Erdenwandel bestimmt, erhält die Körperhülle als Vehikel sinnlicher Wahrnehmungen und zugleich als Schutzdecke der materiellen Betastung der Aussenwelt. Diese Qualität Hens wirkt noch als Hickel fort zur physischen Strukturreife der Umhüllung.

Apradjat, von Indra und Pradjapat gehütet; dessen zweites Geschoß ist Nahatscher; der Lichtverstand aus Atma wohnt darin; darüber oben der Thronsitz von Antatschar (Haranguerbeha) lichtstrahlend. Hier sitzt Mansi, die Herrin der Schönheit (Brahma selbst). Um sie her ein Schleier, in denselben mit vielen schönen Figuren alle Welt gewürkt, und in der Mitte davon die wahre Erkenntniß, die das Herz reinigt.»

Mit andren Worten spricht sich dieses Bild also aus:

Der Mensch ist ein innerlicher Inbegriff der Reichthümer und Kräfte des ganzen Weltgebäudes, oder der Stadt des Schöpfergeistes Brahma. Er ist eine Veste, um die der Graben der bösen Sumpfgeburten, der feindlichen Gelüste gezogen ist; aber acht Brükken über den tumultuarischen Graben weg in das Reich der Wahrnehmungen hat er sich gebaut, auch eine Brücke der Mittheilung in Lehre und der Anbetung des Höchsten; dann eine andere der Ausführung des abgeworfenen, in sich Ertödteten; endlich die eilfte Brücke, jene der Ausführung lebendiger Zeugung. Das Verjüngungsmeer ist innerhalb dieser Veste an rechter Stelle angelegt, und der daran sich aufthürmende, fruchtbringende Weltbaum. Die Stadt in der Veste, gleichsam die starkbewehrte Zitadelle derselben, ist seine eigene Gestalt, ein Brahmabild. Das Schloß dieser Zitadelle ist unüberwindlich, (der Kopf des Menschen) Indra und Pradjapat hüten es, der König der Elemente, und das geistige Erzeugungsvermögen mit Icherkennung, und mit eigenem Persönlichkeitsgefühl. Das obere Stockwerk (die Stirne mit dem Gehirn) bewohnt der Lichtverstand des grossen Geistes, Nahatscher. Der strahlende Thron Antatschar, der sich darüber erhebt, ist die Weltseele, Haranguerbehah, halb in der Wahrheitswelt, halb in der Scheinwelt seine Herrschaft übend, hier der Träger von dem Zwitter Brahma-Maja, der schönen Mansi, welche die Weltbilder in ihren Schleier webt, die sinnliche Einbildungskraft. Uiber all dem aber der unsichtbare Ewige im Symbolglanze, dem Verleiher wahrer Erkenntniß durch die Mittheilung seiner Essenz; der Reiniger der Herzen durch die ethische Kraft der Beschauung. — Hiebei sehe man das nach dem Upnekhata gebildete Menschenbild als Brahma's Haus. Tab. IV. Fig. 72.

Der Samaweda giebt uns einige Stellen, welche den Menschen als das weite Haus eines idealen Präformazionsmenschen, und dann wieder als den kleineren Wohnsitz der Weltenhüter bezeichnen. Hier folgen sie also:

«Das All war ursprünglich Geist und Seele des Höchsten, ausser ihm, dem unwirksam Wirksamen, Nichts. Aber es entwandt sich dem Urwesen der Wille des Schaffens in der Liebe zum Vorbilde der Wesen. Da wurden die Wesen; Welten wurden, Himmel, Wasser oben und unten, Erde und Licht. Der Ewige beschloß Wächter zu setzen über das Neugewordene, grosse Ordnungsgeister aus sich. Da entnahm er den Wässern ein leibumgebenes Geistwesen (Hickel) aber die Hülle war ohne Hoffnung des Aus- und Eingangs. Zuerst öffnete der Mund sich wie ein Ei, daraus ging Rede hervor. Die Nasenlöcher sprangen auf zu Niestern und bliesen Athem, daß es Luft gab. Die Augen spalteten sich und der hervorschiessende Glanzblick zeugte die Sonne. Die Ohrenfelle spannten sich auf und das Gehör fuhr hervor mit den Räumen. Die Haut dehnte sich auseinander und zeugte Haar, aus dem Kräuter und Bäume wurden. Die Brust schloß sich auf, da gieng das Gemüth hervor mit dem Monde. Der Nabel borst, da kam der verschlingende Hunger mit dem Tode hervor. Die Zeugungswerkzeuge öffneten sich, da floß Saame heraus und die Wässer erkannten ihre Entstehung.»

Die hervorgetretenen Geister des subtilen Feuers, der Windskraft, der Sonne, des Tonluftraumes, des Betastungsgefühls und der Vegetation, des Mondes, des Zernichtens und des Lebenswassers vereinigten sich mit Durst und Hunger, und verlangten vom Ewigen eine beschränktere Wohnung, wo sie, beisammenwohnend, sich näherten. Der Ewige gab ihnen die Kuh, aber sie verschmähten diese Gestalt. Darauf gab er ihnen das Pferd, und auch dieses wurde nicht angenommen. Da zeigte ihnen der Ewige die Menschengestalt. Diese genügte ihnen und sie riefen aus: Wie wohl, wie wundersam gebildet!»

«Darum nun ist das Menschenbild allein das Wohlgestaltete. — Darauf gebot der Ewige diesen Geistern ihre Wohnstellen einzunehmen. Da ward das Feuer Rede und gieng ein zum Menschenmund; die Luft wurde Athem und besetzte die Nasenhöhlen, die

Sonne ward Sehkraft und drang ein in die Augen; der Schallraum wurde Hören und bezog die Höhlen der Ohren; die Kräuter und Bäume wurden Haar und besetzten die Haut; der Mond ward Gemüth und setzte sich in die Brust; der Tod ward Verschlingen und drang ein hinter den Nabel; das Wasser ward Lebenssaame und trat ein in das Zeugungsglied. — Aber Hunger und Durst hatten keine Wohnplätze mehr und sie verlangten dieselben. Da sprach der Ewige: Vertheilt ihr euch in die Sitze dieser Geister, ich will ihr sollt mit ihnen zu Theil gehen. Dem geschah also; und Hunger und Durst (Verlangen, ausstrebender Wille, Affekt) nehmen nun Theil, welchem der Geister auch immer ein Opfer gebracht wird.»

«Der Schöpfer selbst aber verschwand nun, nachdem er im Menschenhause so alles geordnet hatte, und er ward den Sinnen des Menschen verborgen, da ihr Hunger und ihr Durst nach ihm ihn nicht erreichen konnten. Dabei litt der Mensch in schmachtendem Verlangen und blos die Luft erhielt sein traurend Leben. Da sah der Ewige, daß das Menschenhaus versinke ohne ihn, und er öffnete die Nath und drang ein zu den andern Geistern (als allgemeine Weltseele), und die verdunkelten Bahnen erhielten Licht der Erkenntniß, sie wurden die Strassen zur Geisterwonne.»

«Was ist nun aber des Menschen Seele, die verehrte Seele des Lebendigen? Ist sie das, wodurch der Mensch sieht, hört, riecht, schmeckt, fühlt? Ist sie seines Körpers Lebenskraft? Ist sie Geist und Gefühl, Verstand und Wille? Ist sie Unterscheidungsvermögen, Wahrnehmung, Auffassung, Festhaltung? Ist sie die Aufmerksamkeit oder Anwendungskraft? Ist sie Gedächtniß? Ist sie Treiben und Drängen, Wunsch oder Sehnsucht? Oder lebt sie in thierischer Wirksamkeit? — Das alles sind Zeichen der lebendigen Seele, in ihren Theilen aber nicht sie selbst und ganz. Diese Wahrnehmungen ihrer giebt uns Namen wie Theile von ihr. Sie ist der Herr selbst alles Lebens, und in Pradjapati und Indra (göttlicher Zeugungs- und Erkenntnißkraft) hat sie ihre grosse Heimat, denn Pradjapati und Indra sind Er, wie Alles in Ihm und Er Alles ist. Die fünf elementarischen Urstoffe, Alles aus Saamen gewordene, Alles Gezeitigte in Eiern, Alles Gebohrene aus Leibern; Alles was da aus warmer Feuchte aufwächst oder aus Pflanzen sproßt; alles Ge-

thier das kriecht, schreitet, schwimmt oder fliegt; Alles, auch das Unbewegliche wie Stein, Metall und Pflanze ist Er. Also auch das lebendige Menschenhaus ist das Aug des ewigen Lichtvaters; ist Intelligenz des Gottverstandes; ist Allseele, ist Brahm! Was da erscheint ist auf heilige Vernunft gegründet; die Welt ist das Auge der Vernunft, und Vernunft ist ihrer Veste mächtiger Grundstein.»

Wir sehen aus diesen bildlichen Darstellungen, so fremdartiger Alterthümlichkeit, Ansichten und Gefühle hervorleuchten, welche wahrhaft ehrwürdig sind. Je näher der Mensch sein Selbst ergründet hat, desto näher stand ihm die Gottheit; er fand sie in sich und in sittlicher Erhebung weihte er sich selbst ihr zum Tempel.

So ward der Menschenkörper Schöpfer- und Weltsymbol; das Quadrat im Kreise mit seinen bedeutenden Dreiecken, ein geometrischer Gottheitsabdruck; so Hermesbild; tönende Mnemonik; das klingende Sieben, die kleine Welt; der kleine Gott!

Nun folge die Anordnung der kleinen Welt im Menschenhause nach der Lehre des Upnekhata. Hier Auszug aus Görres (a. a. O. S. 106).

«Im Zentrum des Ganzen Djiwatma, repräsentirend in der Persönlichkeit Atma, der, als Pram-Atma eingehend in sie, doch wieder sie befaßt. Um diese Mitte her, in der Peripherie, die Reichthümer. Zuerst der Antheil von Maja an dem Leben; dann Haranguerbehah der Verstand und Frau zu Djiwatma; dann Ahankar das Selbstbewußtseyn, Prabjapat des Lebens. Es folgt Pran weiter nach aussen, und zwar zugleich Zentrum von Bhoutatma; er πνευμα, das Leben selbst; um ihn und in ihm selbst die Kraft aller Sinne; er dann wieder mit ihnen im Herzen seinem Orte, und in diesem der Mittelpunkt des gröberen Bhoutatma wie in Pran des feineren gegründet; der ganze Bhoutatma aber entsprechend wieder den fünf äusseren Elementen, und zwar sein Ort und seine Zugänge Bhoutakasch, die fünf Pranha's den Winden, die drei Feuer der Wärme, die verschieden gefärbten Säfte dem Wasser, alles Feste in jenen verschiedenen Abtheilungen endlich der Erde.»

Eine Note wiederholt hier noch einmal: Djiwatma ist die vernünftige Seele Dsjivaja Dsjiva, Pran aber die sinnliche Seele, Pranaja Prana; und die fünf Prana's heissen

nach den mystischen Mandras der Brahmanen Prana, Abana, Samana, Udana, Wiana, angehörig der sensitiven Seele. — Man sehe die diesen Exposizionen konforme Abbildung des Menschen als mystische Gottesstadt, als kleiner Gott, als kleine Welt. Tab. IV. Fig. 73.

Sich zum Bilde schuf uns Gott!

Noch fehlte das edlere Thier, fähig erhab'ner Vernunft,
Mit Macht zu beherrschen die Andern. Der Mensch ward erzeugt.
Der Wesenbildner hat ihn aus göttlichem Saamen geformt,
Wenn nicht das frische Geländ', erst kurz vom erhabenen Aether
Geschieden, den Saamen zurückhielt vom nahebefreundeten Himmel. —
Japets Sprosse vermischt den Stoff mit der Welle des Flusses,
Und bildet ein Ebenbild d'raus der selbstbeherrschenden Götter.
Indeß die Thiere zumal gebeuget hinabschau'n zur Erde
Ertheilt' er dem Menschen ein aufgehobenes Antlitz. Er hieß ihn
Den Himmel beschau'n und zu den Gestirnen sich wenden. —
Und also bekleidete sich die rohe und bildlose Erde
In ihren Umstaltungen mit den fremden Menschengebilden.

Ov. Metam. V. 76—87.

Alle Kommentatoren der ältesten Urkunden, und diese selbst, thun sich viel zu Gute, mit der physischen und intellektuellen Aussteuer des ersten Menschen. In Betreff der mosaischen Urkunde sind die frommen Scholiasten, Hermeneutiker und Exegeten unerschöpflich und ertheilen dem Adam nicht nur höchste Schönheit, sondern auch Riesengröße, und höchste Weisheit.

Eugubin (in Cosmopoeia) und Salian (Annal. Tom. I.) sagen: Als Gott den Menschen schaffen wollte, kleidete er sich selbst zuvor in den Körper eines vollkommen schönen Menschen ein, und formte dann Adams Körper nach dem Modelle seiner selbst; und so konnte Gott sagen: Ich machte ihn nach meinem Bilde. Man fügt hinzu, Gottes erste Erscheinung sey in menschlicher Gestalt, und so

das Vorbild der Fleischwerdung gewesen. — Salian läßt sogar den Adam seinen eigenen Bildner schaun, und ihm dankbar die Hände küssen. — In Bartholozzi's Bibliothèque Rabbinique, Tom. I. III., werden die Meinungen einiger gelehrten Rabbinen angeführt, nach welchen Adam bei seiner ersten plastischen Bildung auch einen Schwanz erhalten hat, der ihm wieder abgenommen, aus dem aber Eva gebildet wurde, und zwar mit so großer Schonheit begabt, daß sich der höchste Fürst der Engel Samael in sie verliebte. Welche Ausschweifung! — Die Araber nennen den Adam Abul-Baschar, Vater aller Menschen, und Sefi-Allah, Gotterkohrner, und der Koran spricht von ihm: Vor unserm Stammvater gab es schon mehrere Adame, welche die lichten Zeitperioden vor Weltschöpfung in Weisheit und Unschuld beherrschten. Diese Stammfürsten der Lichtgeister waren aus den Farben zerspaltener Sonnenstrahlen und dem reinsten Feuer, dem Blitze, gebildet, nicht belästigt und gebunden von der gröbern Masse der Elemente. Der oberste, der herrlichste aller, war Gian, Urvater der übrigen. Als der Ewige den Menschen schaffen wollte, nahm er einen Theil Sanderde und einen Theil faulen Moorbodens. Daraus bildete er die erste Menschenform, theilte derselben von seinem Geiste mit, und athmete ihr das Leben ein. Der herrliche Mensch entstand, und der Schöpfer befahl den seligen Geistern sich in Demuth vor ihm niederzuwerfen, und ihm, als seinem Stellverweser und Stadthalter auf Erden, Anerkennung zu weihen. Die meisten Engel gehorchten, nur Eblis (Luzifer) nicht, der diesem Erdensohne die Niedere und Gröbe seines Urstoffs vorwarf. Eblis büßte seinen Ungehorsam durch Verstoßung aus den Regionen der Seeligkeit in jene der Hölle; und ihm geschah Recht; denn nicht die Natur des Stoffs sollte dem Erdgeschaffenen Werth geben, sondern die Meisterarbeit aus des Schöpfers bildender Hand, und der Geist und der Athem des Herrn der ihn belebte. — In Methnevi finden sich folgende Verse hierüber:

Als Adam's Leib gebildet war, beschaute
Als leblos Götzenbildniß Eblis ihn,
Und weigert' sich verehrend hinzuknieen,
Denn ihm entgieng was Gottes Geist hier baute.

O du verkennst was du verhöhnet,
Schärf' deinen Blick; was, Stolzer! Vor dir steht
Verschließt den Strahl der Gottheitsmajestät,
Die diese Form belebet und verschönet.

M. D. Herbelot. Bibl. Orient. Art. Adam.
Paris 1781 — p. 133.

Eben daselbst die Passage eines anonymen persischen Dichters:

Dies Haus (Adams Körper) schließt Schätze in sich ein,
Wie's keine giebt aus weiter Erde Schachten.
Das Haus, so schön, so prachtvoll es mag seyn,
Ist gegen diesen Schatz nur klein zu achten.
Mit einem Wort'! Wen dieses Haus verschließt,
Der Menschen König, Herr der Erde ist.

Philo (De opific. mundi) läßt Adam alle andere Menschen an Leibes- wie an Seelengrösse weit übertreffen. Joh. Lucidus (de Emendat. Temp. L. I.) hält ihn für den größten aller Riesen. Selden führt das 30 Fuß lange sich in Judäa vorfindliche steinerne Bett in der Höhle an, in welcher das erste Menschenpaar den Erstgestorbenen (Abel) beweinte. Auch der Berg Adam auf der Insel Serendib (Zeilan) trägt die Stromfurchen von Adams gewaltiger Thränenfluth um seine Verbannung vom Paradiese und seiner Trennung von Eva. — Moses Bareepha (Tractatum de Paradiso) zitirt einige Talmudisten welche behaupten, das irdische Paradies sey von unserer übrigen Welt durch den grossen Ozean getrennt gewesen, und Adam, aus demselben verjagt, habe (ein anderer Polyphem oder St. Christoph) das Meer durchwatet, um auf unser Kontinent zu gelangen, welches er auch glücklich vollbracht habe. — Andere Talmudisten exzediren noch ärger und sagen: (In libro sanhedrin) Als Adam geschaffen wurde, dehnte er sich von einem Weltende zum andern aus. Nach dem Sündenfall legte Gott die drückende Hand auf ihn, daß er in sich zusammensank auf die Höhe von 100 Ellen. — In Pater Bartolozzi's Bibliothèque Rabbinique fuhr Gottes drückende Hand auf Bitte der Engel über Adam,

weil seine Schönheit und Stärke ihre Furcht und Eifersucht erregt hatten; Gott aber habe diesem ihm selbst furchtbar gewordenen Riesen die Höhe von 900 Ellen gelassen. — Auch die Araber haben keine geringere Meinung von der Riesengröße der ersten Stammeltern. In Moncon's Reisen sind ganze Landstrecken bemerkt, welche ihnen zu Lagerstätten gedient haben sollen. — Genug solcher Mährchen! —

Wenn der Hindus im äusseren Menschen das Ebenbild Gottes erblickt, so ist das um so natürlicher, als sich sein Stammgebilde sehr vortheilhaft vor den übrigen Asiaten auszeichnet. Er ist nicht ungewöhnlich groß und robust, aber doch ansehnlicher Grösse, schlank, gelenkig, schöngegliedert, wohlgestaltet, und von einem den Reisenden auffallenden Ebenmaaß. Er ist von ungemein zierlichen Extremitäten; seine Hände sind von zu weiblicher Zärte. Die höheren Kasten haben durchaus vorzüglich schöne Mannsgestalten. Die Haut ist bei diesen auch hellfärbiger als bei den der Sonnenhitze mehr ausgesetzten, durch geringere Bedeckung, härtere Arbeit und schlechtere Nahrung gedrückten unteren Kasten, was besonders bei den Parias oder Pulias, der untersten Volksabtheilung, der Fall ist, die dem Neger, Mongolen und Thibetaner näher zu stehen scheinen, und mit den reinen Brahmanen und Nairen aufs stärkste kontrastiren. Hier ist keine Mongolische Kopfform, sondern ein schönes Oval des Gesichtes voll Ausdruck und Zartheit; die schöngeschnittenen dunkelen Augen sind voll Seele und Sanftmuth und mit schönen Augenbraunen bogig überwölbt; die etwas gekrümmte Nase ist erhaben und feingezogen. Die Lippen sind voll aber nicht widrig dick. Das Haupthaar ist lang, fein, glänzend schwarz. Der erste Anblick eines edlen Brahmanen sagt uns: so war die Krone der Schöpfung, so der Urmensch. Und doch auch, wie in aller Welt glaubt man an Gesunkenheit der Menschenrace, und an eine riesenhafte Vorzeit. — Nach Orme hat Hindostans Paradiesesnatur ihr höchstes Kraftvermögen angewandt, um die Frauen mit höchster Schönheit, mit unwiderstehlichen Reizen zu schmücken. Hier, sagt dieser Beobachter, fänd ein Bildhauer den Schönheitsverein zu einer medicäischen Venus häufig in einzelnen Individuen, die der griechische Künstler aus mehreren zusammenlesen mußte. Besonders haben ihre Busen alles, was das Ideal verlangt. — Die Frauen der Hindus zeichnen sich durch eine

strenge Sittlichkeit, durch ruhige Würde, durch Zärtlichkeit und Treue, durch höchste, sittlichste Anhänglichkeit am Manne, durch die stärkste Aufopferungsfähigkeit aus. Selbst die öffentlichen Tänzerinnen (Bajaderen oder eigentlich Dewe-Dasis; Tempeldienerinnen), behaupten etwas Majestätisches und Edles, und eine gewisse Sittlichkeit in ihrer Haltung. — Uiber Bajaderen sehe man des Verf. Abhandlung über das bekannte Dorow'sche Gemälde (ein indisches Frauenbad) II. Heft der morgenländischen Alterthümer von Dr. Dorow, Wiesbaden 1821. 4.

Dieses steht nur in soweit an guter Stelle, als von der Urschönheit des Menschen Rede, und der von Musik begleitete Tanz vorzugsweise geeignet ist, den Reiz des Gliederbaues und seine symetrische Vollkommenheit aufs vortheilhafteste und reichlichste zu entwickelen, und als vielleicht nirgends in der Welt so mächtige Reize zur Bewunderung und zum Genuß ausgestellt werden, als in den Kunstbewegungen der schönen Tänzerinnen Hindostans —

Der Mensch, die kleine Welt, der kleine Schöpfer! — Hier haben wir eine sehr ausgebreitete alte Denkart; Pythagoras brachte sie aus Aegypten nach Italien. Der Mensch ist als Abriß der ganzen Welt betrachtet; denn die Vernunft hat er mit der Gottheit, das organische Vermögen des Wachsthums und der Zeugung mit dem Thiere, und die träge Körpermasse mit der Erde gemein. Auch Plato nahm dies Symbol in seine Lehre auf.

Wohl ist der Mensch die Kräfteeinheit der Schöpfung, ihr gekrönter Herrschergedanke, hüllumwobenes Gottheitsbild! Mikrotheos! — Wohl ist der Mensch der Zentralpunkt der tausendstrahligen Wundersonne, Welt; der Einsammler der Sphärenstimme; die offene Seele; der erquickbare Geist im Wesentumult, er allein! — Wohl ist der Mensch, die Gesammtsymbolik Gottes und der Sinngeweihte in den offenbahrenden Allanblick, vor dem die Rathschlüsse des ewigen Schleierwebers ihre Schatten in's Licht breiten, und vor dem in heiliger Lernstunde der Andacht die Uibernatur Erkentniß wird! — Wie, ohne den Menschen, spräch sich des Allgeschaffenen sinnlicher Zweck aus? Wo wäre der Sammelpunkt der Einheit der tausend und abermal tausend für sich dahintreibenden Leben? — Die irrende Inselwelt der Gestirne, das Gewimmel und Gewebe

und Getriebe in Luft und Flut und über der Erde, alles wäre nicht gesammelt im Blick, geordnet nicht in Erkenntniß, gefühlt nicht in einem Herzen; es wäre wüste Bewegung, Pulsschlag ohne Bedeutung und Ziel, Zug der Gewichte ohne erkennenden Geist. — Ohne Prüfung, ohne Erwägung, ohne Vergleichung, ohne Rathschluß, ohne Aug und Herz für Wunder: was wären die Schöpfungsmirakel für die blind-thierische Maschine, und für die bewußtseynlose Heerde der Pflanzenwelt? — Der Mensch knüpft die erwachten Kräfte der neuen Schöpfung mit ihren tausend Gestalten in sinnliche Einheit zusammen, im Gedanken sammelt er sie, in der Werkstätt seiner gewaltigen Seele. Des Ewigen Schöpfergedanke geht noch einmal in ihm auf; er erwägt, er rathschlaget, er ordnet, er herrscht, er erschafft, er ist sichtbarer Untergott; Stellvertreter des Höchsten, sein Statthalter auf Erden; sichtbares Ebenbild der Gottheit, die kleine Welt, der kleine Schöpfer; die irdischverschattete Gottheit; im Menschengewande verhüllte Geisternatur, versinnlichter Gottadel, verkörperter Elohim. — All diese Prachttitel sind sein gebührendes Eigenthum im Stande der frommen Weisheit, der Unschuld, der unbefleckten Menschenwürde, der geistigen Freiheit. — Fällt dieser irdische Engel, so kann er ein Teufel werden, und das Raubthier ihn beschämen.

Noch ein Wort über Plato's Weltsymbol, Gottheitsinbegriff im Menschenbilde. — Hier gehört unter die vielen heiligen Sieben auch der Mensch. Er ist Repräsentant der grossen siebensaitigen Weltlyer; er ist das Krönungswerk der sieben Schaffungstage; er ist Hieroglyphe der sieben Schöpferkräfte u. s. w. — So ist auch noch das äussere Gliederbild des Menschen geadelt durch Ebenmaas, Bedeutenheit, Würde und Zusammenstimmung in Einheit. Von Plato's dreifacher Seele oder den drei menschlichen Hauptkräften: Gedanke, Herz, thierische Lebenskraft haben wir schon oben gesprochen. Diese nun ordne man hinabwärts wie Kopf, Brust und Unterleib am stehenden Menschen. Darin hingezogen das Viereck der vier Extreme von Händen und Füssen, das äussere Gerüst um das Edle; das Werkzeug, die Flügel, die Schutzwehr, Vehikel nach Aussen. — Auf diese Art hat die bildernde Urzeit den Menschen als die kleine Welt und so wieder als den kleinen Schöpfer durch

das vollkommene sieben gemessen und gebildet, und aus Naturharmonie siebenfach zusammengetönt. So ward der Mensch selbst im Klang- und Bilderspiel erster Weisheitsmystik zur ersten Hieroglyphe. — Der denkende, der gemüthlich liebende, der allerzeugende, der seegenspendende und zernichtende, der unter uns seyende und wandelnde Gott: Haben wir hier nicht die heilige Sieben Kopf, Brust, Zeugungstheil, Hände, Füsse des Menschen; und, auseinandergereckt die letzteren, das Kreuz im Rad und das Viereck mit seinen Bezugswinkelen? — Man sehe die hieher gehörige Zeichnung Tab. II. Fig. 71, und die dazu gehörige Erklärung, des Menschen als mystisches Gottesbild oder als die kleine Welt; nach Anordnung des Upnekhata und der Schaster.

Die grosse Idee in der Gottheit der wesentlichste Zweck der Schöpfung zu seyn; und als ein plastisches Nachbild, als ein Tempelgebäude der Gottheit, und zugleich als ein analoges Seitenbild des Universums reich und hehr dazustehen in der Morgengabe der Schöpfung; diese Idee hat nicht nur das ausgebildete Sittensystem der Hindus befestigt, sondern auch das Wesentlichste dazu beigetragen, daß dieses ehrwürdige Urvolk so feuerprobehaltig, so seinen uralten Instituzionen biedersinnig treu verbleibend, durch die Jahrtaussende hindurch geschritten ist, daß es das Neue verwirft, und sich an dem Alten mit Ehrfurcht und liebender Treue festhält; daß es an dem fremden, unsittlichen, selbstsüchtig gewaltthätigen Menschen des Auslandes einen Spiegel vor sich hat, welcher ihm das klare Bild des Abfalls von Gottähnlichkeit vor die Augen stellt. Jeder Hindu glaubt noch ein Formabdruck von Menu-Swayambhuwa (Swayambhu), und selbst von dem durch die göttliche Providenz der Menschheit zum Urmodell gegebenen Puru und dessen Weib Porkuti (Adimo und Kama, Man und Saterupa), von den Stammeltern des Brahmanen, Weisen; von den Khestria's, Kriegern; von den Waischia's, Kaufleuten; und von den übrigen sämmtlichen Gewerbetreibenden Stämmen, den Schudra's zu seyn, und durch Sittenreinheit und zweckmässige Körperpflege, durch gewissenhaftes Anschlingen an die Urreligion und an

den Urbrauch einer gottdurchgeistigten Vorwelt diese Weihe der Gottähnlichkeit in den Schönheitsidealen der Stammeltern sich selbst zu verbürgen. — Diese fromme Vorliebe zur Gleichheitserhaltung mit einem menschlichen Urtypus aus Gottes Hand ist zugleich der Stolz dieser Nazion, mit welchem sie sich gegen alle Verunedelung ihrer primitiven Raçe sträubt, und sicher stellt gegen alle Blutsvermengung mit dem Fremden.

Schon der Name Suayambhu, der durch sich selbst Bestehende, oder Seyende, welchen Namen Brahma, der Gottweltschöpfer, mit seinem edelsten, von ihm sich selbst zum Ebenbild gestalteten Geschöpfe, mit dem ersten Menschen gemein hat, ist das stolze Prädikat der Gottgleichung; ist die Erhebung des Menschen zu gottähnlichem, selbstständigem Demi- und Thaumaturgenstande, und zwar auf die Stufe, wo die Gottheit sich im Menschenbilde würdig repräsentirt, und von wo aus der Mensch seine Hände in den Lichtsee der Göttlichkeit taucht. Der Titane Prometheus holte zu seiner Menschenbildbeseelung die Feuerflocke vom Himmel, und dem ersten Menschen floß, nach Hindulehre, das geistige Gottheitslicht mit Porsch-Prano, wie elektrisches Feuer, durch alle Venen und Fiebern seines organischen Gewebes.

Betrachten wir den Menschen in seinen geistigen Anlagen in dem Umfange seiner Bildsamkeit; in der Vollendung seiner intellektuellen Natur; betrachten wir den tiefdenkenden, nur nach Wahrheit strebenden Weltweisen in den Resultaten seiner ernsten Forschungen, der bald als Chemiker Körper umwandelt aus einer Gestalt in die andere; bald der Natur in ihren geheimen Werkstätten die Arkana ihrer Schöpfungen ablauert; bald als Physiker Maschinen belebt und die Kräfte der Natur bis auf ihre Elemente erspürt und abwägt, ja diese Elemente selbst, mit kühner Weisheit, ihm zu dienen zwingt; bald als Astrolog die Zeitmaasse der Sonnenflüge, die Bahnen der Planeten mißt: Betrachten wir den Bau-Künstler, der die kühnen Plane zu Elloragrotten in berechnete Umrisse legt; den Bildner, der schalambronische Säulen errichtet und Mahavalipuramtempel aus Felsen meiselt; den Maler, der die Augen mit färbiger Erde oder mit Pflanzensaft ergötzt und täuscht; den Tonkünstler, der die Herzen mit gemessenen Fibrazionen bezaubert,

und Gemälde in Klängen ordnet: Betrachten wir den Menschen in seinen Leistungen und Erstrebungen, in seiner Tiefe und Höhe, in seinen Weisheitserzeugnissen, in seinen Kunstschöpfungen; stellen wir zwischen Menu und Kalidasa all die Lichtgeister, die Kraftgenien von Hindostan in eine Gallerie auf; ob wir nicht glauben müssen, die Gottheit habe hier in ihrer Kraft- und Geistesfülle den Glanzthron ihrer Repräsentazion aufgeschlagen; und jedes dieser gottgeistdurchlichteten gotteſſenzdurchglühten Individuen sey ein mystisch gebundener Gott, dabei aber ein freier, selbstständiger Schöpfergeist; sey der kleine Gott, sey Universumsbild.

Ist der Mensch nicht wie Brahm — in seiner Art, in der Allmasse der Menschen genommen — ein Wesen, das Seinesgleichen nur sich ähnlich findet? Zwischen dem Menschen- und dem Thierreiche haben reflektirende Vernunft und Sprachlosigkeit eine weite Kluft gegraben; und wenn von dem unbedeutendsten Schleimthiere bis zum grossen Waldaffen oder dem Elephanten keine Fuge, kein Hiatus ist; so gähnt uns doch zwischen Thier und Mensch eine Kluft an, und — mindestens scheinbar — eine so ähnliche als zwischen Mensch und Gott. So sehr man in Hindostan Alles Lebendige in den weisen Zwecken des Schöpfers und in dem Systeme der Seelenwanderung wie in jenem der Emanazion der göttlichen Allseele, ehrt, und fromme Schonung für alles Leben, mit dem heftigsten Abscheu gegen alles Blutvergiessen, als Pflichtgesetz achtet; so sehr stellt doch dieses weise Volk das vernünftige Menschenbild über die weite Thierwelt; so sehr stellt es den Menschen in die Nähe der Gottheit. — Brahm (Brehm, Brimha, Parabrama u. s. w.) das grosse, selbstständige Eine voll höchster Liebe, Macht und Weisheit ist Adwaja, der sich Aehnliche. Auch der Hinduweise führt dieses Prädikat. Die menschliche Vernunft, das menschliche Herz, in Schöpfungen und Kräften sind Brahmtheile, und daher wie Brahm Abarizédi, Unbeschreiblich. Willenskraft in Freiheitsrege, auf die sich die sittliche Anrechnung gegründet hat, machen den Menschen zum Schöpfer eigenen Geschicks, zum eigenen Schicksalsherrn, und in so weit er sich auf den Bahnen des Lichtes im Glanz urstämmlicher Würde erhält, in so weit ist er gleich Brahm Suadasal und Suadasatta, der durch sich selbst das Seyende was er ist.

Einmal in der Zeit geworden bleibt der Mensch, der nicht Anfangslose, nicht Anadi, gleich Brahm ein Ananda, ein Endeloser, denn sein Seelentheil ist unsterblich, der endliche Gottverein unauflösbar, ewig.

Aber auch mit Brahma theilt der Mensch Verwandtschaft und Prädikate; er ist eine Lichtsprosse göttlicher Weisheit, ein Repertorium der Schöpfergesetze; ein Nachschöpfer in Rede und Schrift, in Bildrung und Kunstwebe taussendfacher Art. Wann Brahma Srschdawa-Sischda, Schöpfer, Hervorbringer und zugleich Bischeschrik, Blume der Schöpfung, ist; dann ist der Mensch im Kleineren völlig dasselbe. Ist er nicht die Blume der Schöpfung? Und ist nicht sein, unter den Thoren der Wahrnehmung thronender, Geist ein alles überstrahlender Lichtkranz, der brahmanische Vischwasri, aller Dinge Krone? — Der fromme Weise, der die Gottheit in seinem Geiste und in seiner Brust, in Betrachtung und im Gemüthe verherrlicht; der die Liebe des Ewigen begreift in den Liebesgluthen seines kindlich geweihten Herzens, der die Gottheit als einen ewigweisen Gesetzgeber in den Akkorden der Aussenwelt und in dem Wundervereine seiner eigenen geistigen und organischen Natur erfaßt; dieser ist, wie Brahma, Attimabah, ein guter Geist, der ist selbst Weda und Weddatta, Gesetz- und Erkenntnißgeber in Lehre; der ist ein symbolischer Hiranjagaerbha, Goldzeuger, denn seine Rede ist Goldsaame, sein Werk ist Gold.

Der Mensch ist aber auch, gleich Brahma, Atmabhu, Erdseele, Elementengeist, weil sein Geist die Natur der Grundstoffe der Wesen durchdringt und erleuchtet; und weil die kosmogonischen Geheimkräfte den ihnen inwohnenden und sie belebenden Geist zum klar erschaulichen Objekte vor seinem Geiste machen; wobei er erkennt, daß aller Elemente ein Theil ihn selbst gebildet, und jener Gottgeisttheil in der Natur einer Essenz sey mit seiner eigenen thierischen Seele. Durch diese Alleindringlichkeit, durch diese Porschnatur seines blitzbeschwingten Feuergeistes wird er aber auch der Gottheit kleiner Rival, wird er Nachschöpfer und selbst normaler Erfinder; wird er Pragiábadi, Geburtenmächtig, wird er allbefassender Lognéscha, Herr der Erde, dem so viele Geisteskräfte zu Gebote stehen, als Emadudakás (Weltmogolans, Weltschützer) dem

Schicksalsherrn Brahma. Ist denn nicht der Mensch selbst wieder, wie oben gesagt, ein Meister vielfachen Heiles und Unheiles auf Erden; der tellurische Schicksalsgott, der Veranlasser, der Verhänger grosser Entscheidungen? — Wo aber bösartige Menschengewalt ihre Laune, ihren lasterhaften Willen zum Gesetz, ihr Gelüste und sich selbst zum Idole macht; da ersteht auch im Menschen ein Höllengeist, der wie ein Moisasur, wie ein Ahriman, wie ein Typhon, wie ein Satan Unkraut über Brandstätten sät, und ein gräßliches Seitenbild zu dem kaltherrschenden Fatum der Alten abgiebt, oder vielmehr dasselbe selbst vor die jammernde Menschheit stellt, als welches gekrönte Machthaber zu ihren Zuchtruthen erniedrigt, um dem Lastergräuel des Sklavensinns für die selbsteigene Nichtswürdigkeit feiger Duldung zu bestrafen. Das Böse zeigt sich oft als der Schatten, oft aber auch als ein Zwillingsbruder des Guten; und den Sieg über Versuchung, den Sieg über die verderbende Hand der Arglist und des gewaltsamen feindlichen Andrangs hat der Allerhöchste in die sittliche Kraft der Menschen gelegt, um die Tugend im Siegskampfe zu verherrlichen. Darum läßt es der ewige Schicksalsherr auch zu, daß, wie die Natur selbst bisweilen die Banden der Wohlordnung und das Seegenshorn der Spendefülle zerbricht, auch einzelne Menschen schädlich-schändlichen Mißbrauch machen von ihrer Willensfreiheit, und dem dunkelen Geiste des Urbösen ein Raub werden und ein Werkzeug des Verderbens, daß sie die feindlichen Schicksalsherren ihrer Mitmenschen, ihre Dränger, Peiniger, Blut- und Thränenerpresser, und Raubmörder werden.

Alle jene freilich die — wie damals Moisasur, Rabhun und viele der anderen erstgeschaffenen Geister, in Stolz-, Herrsch- und Habgelüste gegen den Höchsten sich empört, und ihr eingebornes Licht frevelhaft selbst verdunkelt haben — den Gottheitsantheil in sich binden, verdunkelen und schänden, die das vorzüglichste Gepräge der Gottähnlichkeit in sich zernichten, und Frohndeknechte werden in der heillosen Walte eines das Urgute erprobenden und allen Tugendwerth durch seinen Gegensatz begründenden, von der Gottheit daher zugelassenen Urbösen: alle jene freilich sind in ihrer infernalen Herrschergewalt, als Spielbälle und Raub ihres bösen Gelüstens, als die vom inneren Richter des Gewissens unablässig Gepeinigten, nicht die

Glücklichen, und unglückseliger selbst als die, welche sie unter ihre brennende Sohle drücken. Wie damals die bösen Engel der Richterfluch in die Tiefe (Onderah) herabschleuderte, so sind sie, die sich aus Gottes Ebenbild umgeprägt haben, zum Nachbilde der gefallenen Geister, zu Ebenbildern des Höllengeistes, das Ziel des Abscheus und der Verfluchung geworden, und Menu, der mythische Numa, der Lykurg des Hindus, hat das dem Geiste, der die Menschheit, ihre Rechte und Würde hochehrenden und sicherstellenden Wedas entsprechende Gesetz gegeben, daß es als frevele Anmassung und strafwürdiges Verbrechen angesehen und gerügt werden müsse, ein Peiniger der Thiere zu seyn. Strenger sprechen diese Gesetze gegen Menschenpeiniger, gegen Unbarmherzigkeit der Gewalt, gegen Grausamkeit der Oberen, gegen Tyrannen und Despoten, als gegen solche, welche in das Regiment der Gottheit, in die Anordnungen der Liebe und der Gerechtigkeit eingreifen, und dadurch des Menschen göttlichen Ursprung entwürdigen, seine edele Plastik beflecken und verderben, seine Urrechte berauben und verdunkelen, oder so brudermörderisch als gottschänderisch zerdrücken. — Nach Fra Paolino, welcher dieses Gesetz als das neunte angiebt, war dasselbe geeignet die stärkste Stütze der Throne zu seyn. Die alten Rajah's — als Reichspatriarchen, als milde, huldreiche Volksväter, als Nachbilder des universalen Gottheitsregimentes — verbreiteten Heiterkeit, weisen Lebensgenuß, Kindlichkeit, Dank und Liebe; und die Millionen Schilde treuer Kindesliebe um ihren Sitz her, wo nicht sie, nicht Einzelnwillen, sondern ein in Weisheit und heiliger Urkunde geweihtes Gesetz herrschte, in welchem die Gottheit selbst ihr Gezelte aufschlug. — Als diese goldenen Zeiten, diese Saturnalien, erbleichten, da ging aus der, von trügerischer Selbstsucht und von Anmassung überlisteten und vergewaltigten Menschheit eine Unsicherheit, eine stillbrütende Befährdung für die beflekten Throne hervor, deren besten Stützen — Liebe, Dank und geistige wie physische Völkerwürde — der blinde Aberwitz, der sich selbst zur Gesetzgebung vergötternden Gewalt zerschlagen hatte. Fra Paolino bemerkt nach ähnlichen Prämissen, daß die Sicherheit der Könige von Karnate, Maisur, Madura und Konkao durch sie selbst zernichtet ward; daß Volksgährungen und Revolutionsstürme ausbrachen, sobald dieselben die Repräsen-

tazion der alten, im Glauben wie in der Weisheit geweihten Gesetze, sobald sie die heiligen Sastra's verwarfen, und, den Geist des in den Weda's verkörperten Gotteshauses beleidigend, den Unterthanen ein drückendes Joch auflegten, ihre Minister und Rentmeister zu unbarmherzigen Drängern, und so von ihrer Gewalt einen schädlichen, lasterhaften, die Gottheit im Menschen beleidigenden, Mißbrauch machten.

Der Mensch ist das Ebenbild Gottes. Dieser zur Glaubenslehre erhobene Satz war der ältesten Vorwelt eine wahre Bürgschaft für Lebensglück, für Frieden, für Staatesheil. Achtung vor dem Menschen, dem brüderlichen Miterben des Gottgeistes, dem brüderlichen Mitgenossen an der grossen Tafel der Natur, an der Urwürde der Gottähnlichkeit — diese Achtung ward auch das Band eines innigen Vereins, eine Gefahrenbreche gegen den gemeinsamen Feind der Umnachtung und Befleckung; eine Schutzwehr gegen Selbstentehrung an sich und an der Mitwelt.

Die Weltweisen, als vorzüglich zur Gottähnlichkeit typisirt, die Seher und Propheten, die Gesetzehüter, Orakelsprecher, die grossen Lebensmuster; die allbelehrenden Weisheitslichter, die sich auszeichnenden Wohlthäter der Menschheit wurden auch noch besonders in den Schutz der Gesetze genommen, weil es der Gewalt, die nur im Gesetze lebt und nur durch dasselbe wirken kann, nicht zugestanden werden darf, die Wahrheit zu verbannen, die kühnen Vertreter des Rechtes zu entfernen, die Sachwalter der Menschheit zu beleidigen, denen sie sich im Gegentheile als heiligen gottberathenen Menschen, als Abgesandten der Gottheit, als der Gottheit selbst im edelsten Menschenbilde, nicht widersetzen dürfen, ohne selbst Gottlästerer und sträfliche Verbrecher zu seyn. In dem Tobassi Dhermaragia Guru ist dieses Gesetz das Zehente, und zugleich im peguanischen Texte des Buches Kamuva *). und im Sama-Weda aufbewahrt.

Der König jener brahmanischen Vorwelt war des Gesetzes erster

---

*) Beide Werke befinden sich ersteres im borgianischen Museum zu Velletri, das andere in der Bibliothek der Propaganda. Fra Bartolomeo's Reise nach Ostindien, Forster'sche Uibersetzung, Berlin 1798. 8. S. 291.

Unterthan und zugleich sein erster Pfleger und Schirmherr; er ward als solcher schon ein ehrwürdiger Völkervater und ein besonders geliebtes Seitenstück der Gottregierung in Natur und ein vorzugsweise gewürdigtes Ebenbild der Gottheit; ein legitimer Erbe eines Theiles seiner irdischen Machtwalte; ein dem Herrn gesalbter Menschenfreund und Patriarch. Die fruchtbare Erde wurde als ein vom Gottschöpfer gegebenes Geschenk der grossen Menschenfamilie betrachtet, als eine gemeinsame Weide der Erhaltung, und daher dem Völkerhüter, dem Könige übergeben, um über die leihweise Vertheilung derselben nach Weisheit und Recht zu schalten. Daher das Land das Eigenthum des Königs ward, und der Pflüger sein Lehnsmann. Diese spater so sehr mißbrauchte Instituzion, welche ein ins Böse ausgeartetes Feudalrecht herbeiführten, und unter den mephistopheliſchen Leitungen bösartiger Berather des Throns als eine bis zum Blute abzumelkende Milchkuh mißbraucht worden ist: diese kann als ursprüngliche Altväterlichkeit, und als Allvormundschaft eines grossen, edlen Brudervereins betrachtet werden, denn damals lebte noch die Ahnung nicht, daß es möglich sey, ein Fürst behandle sein Kind als Knecht, er expresse ihm seinen Schweiß mit seinem Blute, er unterhalte auf seine Kosten ein Heer von Blutigeln, er besolde ein Heer von Fesselschmieden, er — durch eine Scheidewand und durch verachtete würdenlose Nimben vom Volke geschieden — stelle Wächter der Sicherheit gegen die auf, welche er wie Kinder behandeln und von denen er wie ein Vater geliebt und geschirmt werden sollte.

Die Könige jener Vorwelt waren demnach die wahren Heiligthümer des Menschen und seiner Urgeschichte, sie waren die eigentlichen Stellvertreter der göttlichen Vorsehung auf Erden, sie waren die wahren Ebenbilder des göttlichen Weltvaters und Weltkönigs, und nach dem Altar war dem Volke, die Stütze desselben, der König, das Heiligste. Volksverbrüderung von Millionen, Kinderverein von Millionen, in Liebe, Dank und Ehrfurcht vor dem Walteſitze des Vaters geschaart: — Welch ein Bild! und Lenker solchen Vereins zu seyn, der König solches Volkes; welche Würde, welcher Lohn?! In solchem Bilde erscheint denn auch die liebenswürdige, kristliche Parabola des guten Hirten; und das Himmelsbild, wie der Sphärenhirte die Schaafe, die Sternenheerde, über die azurnen Fluren des segentriefenden Aethers treibt.

Der Mensch, der kleine Gott, Brahmas Haus, kann nach obigen Andeutungen auch ein Gegensatz dieser Würde werden, sobald er von dem Heiligen abweicht, welches allein das Wahre und Rechte ist. Dann aber auch kann er, der Halbgott der Erde, das geiststrahlende Nachschöpferbild, ein Teufel werden, also ein Nachbild jenes Moisasur, welcher in abwechselnder Bestiengestalt nach dem Herzen der Menschheit strebt, Gift über ihre Würde ausspritzt, Nebeldünste webt um die Werkstätte seines Geistes, und einen gräßlichen Sieg im Gelingen der Versuchung zum Bösen gründet. Unter dieser Ansicht wird der Mensch der kleine Satan, die Giftsphäre der Göttlichkeitzernichtung, Schiwa's Zerstörungswerkstätte.

Hier folge ein Dialog aus uralter Schasterweisheit. Wahrscheinlich als Musivstück geordnet von einem Brahmen. Ebenfals wie die vorhergehenden ein Geschenk des verewigten Georg Forster's; aus Prose in Jamben umgestaltet.

Eine Lehrstunde am Mittag unter der heiligen Watahalle *).

Schala.

Da, wie du mich belehrst, der ersten Menschen
Hervorgeh'n aus des Schöpfers Hand in's Leben
Durch kühner Dichter kühne Willkühr uns
In Fabeln nur erscheint; was denkst denn du,
Mein Vater, von des ersten Menschen Ursprung?

Guru.

Das erste Menschenpaar entstand, wie alles
Zuerst Gebildete im Wesenall,
Auf des Erschaffers Wille oder Wort;

---

*) Die natürliche Laubhalle des Bananienbaums — ficus Benghalensis L. — die Art, wie sich ein solcher Baum durch seine unten einwurzelnden Absenker zu einem weit ausgreifenden Portikus bildet, galt schon den Alten ein Weltwunder. Unter einer solchen heiligen Waldhalle, einem Stammmutterbaum entsprossen, versammeln die heiligen Volkslehrer ihre Schüler zur Unterweisung.

Und war itz seines ersten Seyns Moment
Vollkomm'nes Musterbild der eignen Gattung.
Er darf mit Recht ein Ebenbild sogar
Der Gottheit heissen; ihr die Gleichungsform,
Sobald wir unter Hülle Gott gedenken.

Schala.

Was nennst du doch vollkomm'nes Musterbild?

Guru.

Denk' dir des Menschenwissens Inbegriff
Auf höchster Stufe der Vollkommenheit;
Wie das, in Menschengeist erfaßt, sich bilden,
Befestigen sich kann; und viel noch mehr,
Als wir, Gesunkene im Vollgehalt'
Des alten Urwerths, fähig sind zu denken;
So hast du erst ein dürftig Bild von jenen,
Die wir als erstes Menschenpaar verehren. —
Denk' ferner dir den schönsten Menschenkörper,
Deß Ebenmaß die Regel giebt des Urtheils;
Hochaufgerichtet, wunderbar gelenkig;
Vorherrschend kein Organ doch all' im Einklang;
Ein warmaufflutend Wellenbild, bestrahlt
Vom heil'gen Morgenroth' der Schöpfungsfeier,
Gleich dem weitduftenden Asokabaume *),

---

*) Auch in Nala heißt es (Kosegarten'sche Uibersetzung, S. 87):

— — — — Mit von Weinen erstücktem Laut!
Wehklagte sie, (die Königin Damajanti) Thränen im Aug', als sie sah den Asokabaum,
Tretend zu dem trefflichsten Baum', dem Asoka, der dort im Wald'
Blühte, perlengeschmückt, lieblich, von den Vögeln ringsum durchströmt:
« Ach! dieser Baum ist glückselig in der Mitte des Waldes hier;
Mit vielen Kränzen glänzt dieser, selig gleichwie des Berges Fürst.
Frei von Schmerz mache du mich selbst, o Asoka, von Anblick hold! »

Hier hat Kosegarten als Anmerkung S. 294.: — « Dieser Baum ist die Jonesia Asoca auch Jonesia pinnata, dem W. Jones zu Ehren so genannt. Die Pflanzenwelt gewährt kaum einen prachtvolleren An-

Vom Morgenthau gefrischt, in Blüthenfülle,
Und Frühlingsfrische aus sich selber strahlend: —
Denk' dir der Augen satten Lichtquell durch
Die ird'sche, kaum entschloß'ne Wunderwelt
Mit Dankeskraft in Weihe sich ergiesen;
Gleich zweier Felsenbäche Silberflechte
Durch Besents *) neugewob'nen Mattenteppich
Hinwogend zwischen Duft und Farbenfluthen,
Belebt von Kamadewa's **) Odenweh'n: —
Denk' dir der Unschuld unentweih'te Würde;
Das stolze Selbstgefühl in innerlich
Entschloß'ner Kunde von des Daseyns Werth,
Und Zweck und Erdehertlichkeit,
Die Wasserlilie; auf gestrecktem Stengel,
Dem Himmelslichte traulich sich entschliessend: —
Denk' dir der Andacht reinen Opferhauch;
Der Liebe Glut in dankentbranntem Herzen,
Wie sie die flammende Jxora ausstrahlt;
Nickt ihr zur Seit' die schmucke Sumbulähre ***) t
Dann der Erkenntniß lautgeweihte Glorie
Im Rhythmenzauber süsser Melodie,
Wie rosenfarbner Bulbul †) Siegliedsjubel

---

blick, als den dieses Baumes in voller Blüthe. Der Name Asoka bedeutet schmerzlos. Die Hindus sagen, daß die Asokablüthe sich schnell aufschließt, wenn sie von einem Frauenfusse berührt wird, worauf Kalidasa im Meghaduta anspielt. H. Wilson's Meghaduta S. 84.» — W. Jones giebt die Asoka als ein neues Geschlecht an, und G. Forster bekennt, diesen Blumenbaum in der asiatischen Flora und Fauna nicht bemerkt zu finden. Dennoch singt Jajadewa in Gita-Gowinda vor ihr, und Kalidasa in der Sakontala.

*) Besent, der Lenz.

**) Kamadewa, Gott der Liebe, des Verlangens, der Anziehung.

***) Jxora, die dem Schiwa geweihte Buschflamme, eine feuerfarbene Blume. — Sumbul ist Pandanus oderatissimus, L., nach Jones das köstlichste Aroma aller Welttheile. Seine Blumenähren werden zu hohen Preisen verkauft.

†) Hier ist die Rosendrossel, Turdus roseus gemeint, welche mit der turdus Boubil — Forster — als die indische Nachtigall geachtet wird.

Vom All, was in der Myste Schoos uns ruht: —
Kannst du annähernd diese Höh' erschwingen,
So, lieber Sohn, erschwingst du dir den Schatten
Des Urbild's, das kein Sterblicher mehr greift.

Schala.

Hat denn die Gottheit in die neue Schöpfung
Ein Paar nur eingeführt, nicht viele Paare?

Guru.

Was Allmacht will, das kann sie; möglich wär's,
Wahrscheinlich nicht; die ält'ste Kunde spricht
Von einem Paar'. Der Schöpfung Edelstes
Am reichsten ausgesteu'rt mit Gottheitstheilen,
Es mußte einzig seyn, der Gottheit ähnlich.

Schala.

Erschien auf Erden nicht als Kind zuerst,
Als neugebohr'nes Kind, der erste Mensch?

Guru.

Des Schöpfers Entschluß ward der Schöpfung Werk
In untheilbarer Zeit, und nur gedenkbar
Ist's, daß, im Reiche der Erscheinungen,
Der Wesen erstes Seyn vollkomm'nes war.
Der Baum trug Frucht, der Mensch war reifen Alters;
Empfänglich für der Offenbarung Strahl;
Und mächtig seine Sprache sich zu bilden,
Und seinen Gang zu geh'n, wie Erd' und Sonne.
Nicht Fähigkeiten, Mittel nicht zum Zwecke,
Nicht unbeholfen, langsam wirkenden
Urstoff der Elemente, der Organe
Erschuf die Allmacht; nein! Vollendet gieng
Auf ihren Willen was sie wollt' hervor! —
Beschränkte Kraft fügt langsam nach dem Plane
Des Werdens Bau bedenklich aus den Theilen

Zuſammen, bildet langſam und in Pauſen;
Das Höchſtvollendete geht aus von Gott
Im Augenblick' da er ihm Seyn! gebeut.

Schala.

Was nennſt du aber Offenbarungsſtrahl?

Guru.

Dies vielgewichtig Wort vollauf zu faſſen
In ſeines Sinnes hoher Würdigkeit
Iſt eines jeden Gabe nun nicht mehr.
Ihm näher ſtunden unſrer Väter Väter,
Eh' Bücher waren und der Bücher Deutler;
Denn jene Urzeit ſelbſt war Offenbarung.
In engren Formenraum iſt eingebunden
Des Denkens Kraft den Erben heut'ger Zeit. —
Was der Brahmane Offenbarung nennt
An welche auch der Geiſtbeſchränkte glaubt,
Das iſt die Hülle nur, von Menſchen um
Den Kern der reinen Gottheitfrucht gewunden,
Iſt wieder Lehre unter'm Bilde nur.

Schala.

Du ſelbſt, mein Vater, Hocherleuchteter,
Du ſelbſt doch haſt des Wortes Sinn ergriffen,
Enthülle mir ſoviel dir ſelber klar iſt.

Guru.

So merke auf! Begriffe, ſchwer erfaßt
Auf forſchender Gedanken Dämm'rungsbahn,
Verpflanzen ſich nur ſchwer auf fremden Boden. —
Der erſte Menſch, der Schöpfung Attar *), war
Mit Vorzugshuld, auf's reichlichſte begabet
An Gottheitslicht; getränkt in Göttlichkeit

*) Roſenöl.

Erstrahlt sein Sieg'sblick wie Garudha's *) Auge;
Das Hauptglied ward er von der Wesenkette
Die sich die Gottheit um den Busen schlingt
In ungezählten und unzählbar'n Gliedern. —
Gott stellte zwischen sich ihn und die Welt
Als ein Verknüpfungsband des Geistigen,
Als jene Leuchte die aus Körperfesseln
Hinüber leuchtet in das Reich des Geistes,
Des ungetrübten, ungebundnen Waltens.
Er war der Gottheit ird'scher Stellvertreter
Mit Macht umthan der Erde Herr zu werden. —
Sein inn'res Leben war ja Gottes Hauch
War Gottesgabe und auch Gottes Theil;
Und hätt' ihm nicht der Ichheit Selbstgefühl,
Ausscheidend ihn, zur Satzung sich erhoben,
Zu sehr vermischt mit Göttlichkeit hätt' er
Als den vermenschten Gott sich glauben müssen. —

So stand der erste Mensch im Blumengarten
Der neuen Schöpfung morgenröthlich da;
So stand er da, und um ihn der Natur
Einladungswinke zur Beschauung, zum
Genieße, und der fröhliche Tumult
Der Leben in der Elemente Fluthen.
So stand er da im hehren Morgensang
Der jungen Leben, all zur Lust vereint
Mit der Organe feierlichem Einklang;
Und er zerfloß selbst in die grosse Hymne**),
In das Gewühl der Erdenfreudigkeit. —

Und hier, in der Beschauung der Naturen,
Gieng ihm der Strahl der innern Klarheit auf;
Das seel'ge Licht der Allbesonnenheit,

*) Der Reitvogel Wischnu's, ein Sonnenaar.
**) (Im Originale: in den grossen Mantras).

Des unterscheidendsten Gefühles Fülle;
Und dies war Gottheitsoffenbarung ihm. —
War ihm Verkörperung des Schöpferwillens,
Des Schöpferhauchs, des Schöpferworts, von Oum.

Allmählige Entwick'lung nicht aus Schlummer,
Und Sinnenband war dies, Entfaltung nicht
Im trägen Stufengang', aus thier'scher Dumpfheit
Hervor, in's Lichtreich geistiger Erschauung;
Es war urplötzlich Aufthun aller Thore
In die Gedankenwelt, in Fülle der Begriffe;
Nicht Müherwerb war's ringender Vernunft;
Nicht Perlenfischerarbeit, nicht das Graben
Nach edlem Goldgeäder im Gesteine,
Und Demantschleifen in dem Muttermehl' —
Es war urplötzlich Auseinanderrollen
Des Grundumrisses deutlichen Bewußtseyns,
Unmittelbare Klarheitsgab' der Gottheit. —
Was die Natur ihm athmete in's Herz,
Was ihm des Herzens Spiegel wiedergab,
Stellt' ihm die Gottheit vor die Lichterkenntniß
Als Gottheit dar in klarster Unterscheidung.

In diesem Aufgeh'n inn'rer Geistessonne
Gedieh das grosse Wunder auch der ersten
Der menschlichen Erzeugnisse, die Sprache.
Der Wahrheit tausendfältiges Entschliessen
Vor den Beschauungen des klaren Geistes
Ward nun lebendig in Gefühlestiefe,
Und drang durch Töne der Bedeutung, durch
Der Sinnbezeichnung Zungenspiel hervor,
Und ward im Einverständniß nun die erste
Mittheilung, des Gefühles reines Klangbild,
Symbol des Seyns, ätherisch Luftgewand,
Und doch zugleich ein Kunstwerk im Entstehen
Das von der Grösse seines Meisters zeugt.

Die andre Form, der ersten zugegeben,
Gleich erst'rer klar gemacht in Einverständniß,
War Schrift, das heilige Gedankenkleid
Aus dem das Auge nimmt der Kenntniß Licht. —
Die beiden Wunder schuf der erste Mensch
Und beide schöpft er aus dem Gnadenborn'
Der ihm gegeb'nen Gottheitsoffenbarung.
Der Menschheit höchste Stufe war ihr Ursprung!
Sie war kein Wiegenkind in Hoffnungswindeln,
Als ihr beim ersten Eintritt in die Welt
Das Heer der Wesen unterthänig ward;
In voller Reife stand sie prunkend da,
Sie trug den Stempel der Vollkommenheit,
Der Offenbarung lichte Sternenkrone,
Und pflanzte auf der Nachwelt spate Alter
Das Zwillingswunder, die Befestiger
Der eignen Weisheitskränze, Sprach' und Schrift.

Das reichste Erbe aus der Urzeit Webe
Ist dieser Sprache wundervolles Werk.
Durch sie nur werden unsre Weda's heilig,
Weil sie in dieser Weihelade Hut
Uns aufbewahrt auf heut'gen Tag geblieben. —
Wer ihres Baues tiefen Geist durchforscht,
Den feinen Bildnersinn der klaren Umschau
In der Naturbedeutung aller Dinge,
Und nun das tiefgeheime Wunder der
Entsprechenden Bewänderung mit Schall:
Wer prüft; wie hier gesammelt ward in Klänge
Und dort getrennt; bestimmt hier, dort gebogen,
Und angesponnen wieder ward mit Scharfsinn
Dem Stamm die Wurzel und der Wurzel das
Bewegliche Gewebe aller Fasern; —
Wer auf des Mund's Organenbildung merkt,
Wie durchgeprüft und durchgeübt sie ward
In aller möglichen Beweglichkeit

Der Laute; die in ihrem Grundbestand'
Entsprechen sollten dem Bezeichneten
Nach dem Gefühle inn'rer Billigung:
Wer noch hinzu sich denkt die Reichthumsfülle
Der Sinnenwelt, des Willens Rege und
Den Wandel in der Zeit, das weite Reich
Der Abgezogenheit dann auch in Räumen
Des Uibersinnlichen, des Bilderlosen: —
Der ruft mit mir in Uiberzeugung aus:
Der erste Mensch nur, der Vollkommenste,
Der voll der Gottheit war in reiner Brust,
Nur Er war dieser Wunderzeugung fähig,
Er, Gottes Ebenbild und Brahma's Haus.

Nun erlauben wir uns einen Auszug aus der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts (Bd. I. Riga 4. 1774, S. 58 u. ff.) hier anzufügen über den Bibeltext:

Gott schuf den Menschen, sein Bild
Zu seinem Gleichnisse schuf er ihn
Und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein. (Gen. I. 27.)

«Wie einfältig, edel und ausschliessend für die Natur des Menschen! Siehe da seinen Körper! die aufgerichtetete, schöne, erhabene Gestalt -- nur Hülle und Bild der Seele! Schleier und Werkzeug der abgebildeten Gottheit. Wie spricht sie von diesem menschlichen Antlitz in tausend Sprachen herunter! offenbart sich mit tausend Winken, Regungen und Trieben nicht darin, wie in einem Zauberspiegel, die gegenwärtige aber verborgene Gottheit? So unnennbares Himmlisches im menschlichen Auge: Das Zusammengesetzte aller Züge und Mienen — so zeichnet sich die unerschaubare Sonne in kleinen trüben Wassertropfen, die Gottheit in eine grobe Erdgestalt verschattet! — so in der ganzen geadelten Bauart nach Zwecken und Geschlechten. Wie im Manne hier Ernst, heitere Weisheit, edle, wirksame, gehaltene Stärke, offnes Rechtsgefühl, strenge Wahrheit glänzt: so dort im Weibe Natur und Wesen mit allen sanften Empfindungen der Gottheit, Liebe

und Güte, Barmherzigkeit und Milde, nährende Huld, und die Krone aller Tugenden im Gefühle, Scham und Unschuld vermählt scheint. — »

«Abgrund des Alls und unsichtbare Quelle die menschliche Seele, ein verborgener Engel im Menschengewande! Gottes Bild! Welch ein Uiberirdisches, immer Unerreichtes in seinem ganzen Erdenleben! Grosser Plan und zusammengeschlungener Knote! Ist niemals da, wo er ist! genießt nur immer in Gedanken! Im tiefsten Thale des Kummers blickt er über die Welt heraus: Ewigkeit hat der Herr in seine Seele gegeben — Gottes Bild! — Welch ein Thier ist's, das sein Geschlecht, oder ein ander Geschlecht, endlich das alle Geschlechter bezwungen hat *), nicht ihren, sondern seinen Willen zu thun? Bild Gottes, auf der ganzen Erde, zu herrschen, zu walten. — In allem was der Mensch thut und denkt — welche Schöpfersgabe! welche Nachahmung der Gottheit! Immer mit Plan und Absicht handelnd! Aus dem Vergangenen Zukunft erfindend! Er verbessert, verschönert nach seiner Meinung; schafft immer dem Steine, wie Pygmalion — wenn's auch noch so sehr Stein und sein Bild Wahnbild wäre — seine Idee an. Sein ganzes Leben also Ideal! Herrschen und Walten! Kunst! — »

«Daher also auch sein Aufschluß, ein kleiner Aufschluß seiner sichtbaren Bestimmung — schon Köstlichkeit des Strebens in Mühe und Arbeit; obgleich das Ziel hinter der Laufbahn, dennoch sein Lauffen und Ringen selbst schon Ziel. Sich erwärmen, näher kommen, schaffen, Sinn erreichen, herrschen und walten! — Bild Gottes, des Unermüdlichen, des Schöpfers! — Alles Tugendgefühl im Menschen welch ein Strahl der höchsten Gottheit! Diese innige Empfindung von Ordnung, Rechtschaffenheit, darnach und zu der all seine Natur gebaut ist; die er nicht verletzen kann,

*) S. Büffons Naturgesch. Unterschied zwischen Mensch und Thier. — Hier darf noch hinzugesetzt werden: Welches Geschöpf hat sein Band erkannt zwischen sich und dem Schöpfer? — Welches Geschöpf hat den Stoff seines physischen Seyns bezwungen, die Elemente? — Welches Geschöpf hat Begriffe von der eigenen Seele, die klare Erkenntniß seiner gottentflossenen Geistigkeit? Nur der Mensch, Gottes Bild!

ohne sich selbst und alles um sich her zu zerstören; statt eines Götterbildes Narr und Teufel sein Selbst und Alles, was um ihn ist, zu werden — Alle die edeln und milden Triebe, wodurch sich Geschlechter in einander flechten; Vater und Mutter, Kind und Freund Eins ist, und gewisser Maassen das ganze Geschlecht, daß es Eins seyn kann und seyn wird, fühlet: — Gerechtigkeit, Wahrheit, Barmherzigkeit und Milde — Gottheit! wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen offenbart! —»

Einige hieher gehörige wichtige Worte von Görres. (Mythengesch. der Asiat. Welt. II. S. 652 u. ff.)

«Alle Religion hat mit Kinderunschuld angefangen, fern von Lug und Trug abgewendet; wenn der Betrug gekommen, war sie längst von hinnen schon gegangen. Keiner jener alten ehrwürdigen Weisen und Propheten war Betrüger, sie waren Priester im edelsten Sinne des Wortes; Pfaffen sind immer zuletzt als Ungeziefer aus irdischer Verwesung erst hervorgekrochen. Wenn sie von Offenbarung sprachen, dann wars, weil sie die Nähe der Gottheit fühlten, und als ihre Org[illegible] mit klarem Bewußtseyn sich erkannten. Durch ein strenges, ernstes, in sich gekehrtes Leben hatten sie frühe schon die wilde Natur in sich bezähmt, daß ihr Inneres eine schöne, klare Harmonie vor dem Antlitz Gottes stand, und ungestört und unbewegt die stille, zarte Lohe der Begeisterung auf dem Altare vor ihm brannte, und er nun aus der Feuersäule zu ihnen redete.»

Das heißt so viel als: die ältesten Volkspriester hatten die Gottheit in sich aufgefunden und sie hielten sich befugt dieselbe zu predigen, deren Wesen einen Theil sie aus ihrer eigenen denkenden Seele analogisch, und auf der lichten oder flammenden Stufenleiter der Erkenntnisse erfaßt hatten; so daß die Gottheit gleichsam aus dieser Feuersäule zu ihnen redete.

«Denn es bricht durch jede Begeisterung in aller Zeit die Gottheit blitzend durch; was in ihr erglüht, das hat sie näher zu sich hinaufgehoben. Sie — diese würdigen Priester der Vorzeit waren in ihrer eigenen Tiefe soweit zurückgegangen, bis sie in ihr Gott gefunden, und sie erkannten ihn bald als die innerste Mitte ihres

Wesens, als seinen Keimpunkt, an, und alles was diesem sonst noch nach aussen angeschossen als Efflorescenz für die Offenbarung dieser innerlichen Unendlichkeit. Und weil nur ein Unendliches bestehen mag, und ein Ewiges, nicht mehrere allzumal, darum mußten sie auch das Göttliche in sich als gemein allen Wesen und dem ganzen Universum anerkennen. Die Brunnen, die alle Persönlichkeiten in sich aufgegraben, müssen, wenn sie nur bis zur rechten Tiefe eingefahren, zuletzt aus demselben Ozean des Absoluten schöpfen. So war die Wurzel der Besonderheit zugleich als die Wurzel des Weltalls anerkannt; was als äusserliches Ramifiziren dieser Wurzel, als Sprossen jenes Keimes innerlich erschien an der Persönlichkeit, wurde mit demselben Rechte auch mit dem gleichen Entfalten im Ganzen in Parallelism gesetzt, und so entstand das Prinzip, auf dem alle Mythen ohne Ausnahme ruhen, die Aequazion der grossen und kleinen Welt, in der die Geschichte der Persönlichkeit der Geschichte des Alls eingebildet, und diese wieder in jene zurückgebildet wird. Nicht festeren noch tieferen Grund mag je ein menschlich System gewinnen; der Satz: Nach dem Bilde Gottes (dem Universum) ist der Mensch gemacht, und sein Athem (seine Absolutheit) ist ihm eingehaucht — ist die Veste aller Philosophie und aller Wissenschaft; alle Evidenz wird allein durch ihn begründet, und das Wissen und die Erkenntniß durch ihn allein nur möglich. Alles Besondere in der Persönlichkeit in seinen innersten Wurzeln aufgefaßt, die wie die Radien des Kreises aus jener Mitte quellen, wird eben dadurch als Prädikat der Gottheit angeschaut; diese Prädikate, in ihrer ganzen Unendlichkeit gedacht, werden die allgemeinen Elemente des gesammten Universums, das daher als ein kolossales, von Gott beseeltes, menschliches Bild erscheint.»

Ein Wort von Herder.

«So sieht man, warum in allen Religionen der Erde mehr oder minder Menschenähnlichkeit Gottes habe statt finden müssen, entweder, daß man den Menschen zu Gott erhob, oder den Vater der Welt zum Menschengebilde hinabzog. Eine höhere Gestalt als die unsere kennen wir nicht; und was den Menschen rüh-

ren und menschlich machen soll, das muß menschlich gedacht und empfunden seyn. Eine sinnliche Nazion veredelte also die Menschengestalt zur göttlichen Schönheit*); andere, die geistiger dachten**), brachten Vollkommenheiten des Unsichtbaren in Symbole für's menschliche Auge. — — — Die Regel der Natur, Mensch! ändert sich deinetwegen nicht, jemehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennst, desto mehr wird auch diese lebendige Form dich zum Nachbilde der Gottheit in deinem irdischen Leben bilden.« Ideen zur Phil. der Gesch. der Menschh. Bd. I. Leipz. 1812. S. 155.

Heil deinem Liebling', dem du den Zutritt gönnst
In deinen Vorhof, zu wohnen da!
Bis zur Sättigung werden
Da wir von Gütern der Welt erfüllt,

Von Gütern deines Hauses, des Heiligthums,
Das du im Tempel dir eingeweiht. —
Alle Welt — du erhörst sie
Flieht mit Gebethen zu dir.

Psalm 65. Zobel'sche Uibersetzung.

Durch Menschengeist hast Ew'ger du Tempel
Errichtet dir, an hehrer Würde reich;
Der Heilige bewohnt das Heiligthum derselben,
Der Fromme bethet in der Höfe Räumen,
Und deine off'ne Seegenshand erscheint.
Zum schönsten Tempel hast du selbst den Sohn
Von Brahma eingeweiht dir, wohnst am liebsten
Im Menschenhaus', das reiner Geist durchlichtet,
Das reinen Opfers heil'ges Feu'r durchwärmt.

Aufschrift eines Palmblattes.
Mittheilung von Hrn. Kastner.

---

*) Die Hellenen.
**) Die Hindus oben an.

Nachtrag

zur eilften Brahmerkennung aus Abschnitt VII; veranlaßt durch Fr. Leop. Grafen zu Stolberg in seinem opus posthumum: Betrachtungen und Beherzigungen der heil. Schrift. (Hamb. bei Perthes und Besser. gr. 8. I. u. II. Th. 1821.)

Uiber die Trinitäten der Vorwelt.

(Hier aus M. v. Collin's Beurtheilung obiger Schrift, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur. Bd. XVI. Art. 12. S. 275. u. ff.)

«Von höchstem Interesse sind jene Uiberlieferungen, welche von den erhabenen Geheimnissen unserer Religion, wenn auch oft unvollständig, verfälscht und verunstaltet, unter den alten Völkern sich vorfinden; da diese Uiberlieferungen für jeden Fall den Beweis der einst überall und allgemein verbreiteten, durch die Schuld und den Abfall der Menschen erst später verdunkelten und verwirrten heiligen Wahrheit liefern.»

Hätte der ehrwürdige Stolberg die Data seines Vortrags mit weltbürgerlichem, von allem Sektengeiste losgewundenen Sinne, mit und zu philosophischer Kombinazion gesammelt, dann würde er allerdings die Spuren einer vormosaischen, einer vorabrahamischen, selbst einer vornoahischen Offenbarung unter den bemerkteren Völkern der Vorwelt gefunden haben; aber einer Offenbarung in dem Sinne, in welchem wir sie in den theosophischen Systemen der Sihks finden; wie denn der von Stolberg selbst zitirte Fichte einen höheren Geist als Erzieher der ersten Menschen annimmt; wie Herder eine solche göttliche, unterrichtende, offenbarende Vormundschaft, über die uranfänglichen Keime der Menschheit waltend, erkennt; wie sie Johannes Müller in unsere Ahnung legt, wie Friedr. Schlegel das brahmanische Glaubenssystem nur als eine verdunkelte Offenbarung (die hier obwaltende Einseitigkeit auf Seite gestellt) erklärbar findet. (Uiber Sprache und Weisheit der Indier, S. 405 u. ff.) — Diese Schuld und Abfall der Menschen stehen vor der stolbergischen Seele einzig im buchstäblichen Sinne der mosaischen Genesis da, und all sein historisches Aufsam-

meln ist kein eigentliches Forschen, kein Mittel zu freien Konjekturen, sondern ein frommgläubiges Unterordnen zu dem ihm vorgesteckten Zwecke, weshalb denn so viele geschichtlichen Data unter seiner Glaübensdiktatur aus ihrer natürlichen Verbindung, aus den Wurzellagen ihres Seyns hervorgerissen, und, trotz allem störrigen Widerstreben ihrer Natur, in ein kristliches Glaubens-Geflechte eingezwängt werden; wie aus mehreren Stellen offenbar wird, z. B. aus seiner Verhandelung über die Erfindung des Zodiaks; über die nur für Kaldäa, für Babylonien berechnete Ekliptik; über die nur von der Ebene von Senaar möglicher Weise ausgehenden Symbolthiere und Sternbilder; bei welchen eben so oberflächlichen als einseitigen Exposizionen zwar ein Bryant, ein Maurice oder gar ein Bailly zitirt werden, aber nur in ausgehobenen Stellen, die in neuer Verbindung zu Zwecken dienen, welche sich diese Schriftsteller, wenigstens letzterer, nicht träumen liessen. Dabei drängt sich uns ganz natürlich die Frage auf: Warum hat Stolberg nicht das Neuere, durch neuere Data fester Gestützte in Anspruch genommen? — Warum hat er dem alten Glaubensgeiste der Hindus nicht tiefer ins Gesicht geleuchtet, als daß er ihn für einen Zwillingsschemen von Sem und Cham nahm?

«Die Chinesen nennen das höchste Wesen Tion, (Tien) welches auch Himmel bedeutet, sie nennen es aber auch Tao, welches Drei — Eins bedeutet — (Man sehe oben S. 144) — Unter den Wortzeichen der Chinesen befindet sich das gleichwinklichte Dreieck, welches, nach dem Wörterbuche des Kaisers Kang-hi, Vereinigung bedeutet. Das bei den Chinesen hochgeschätzte Buch, Chuenen sagt: Der Triangel bedeutet innige Vereinigung, Harmonie, das höchste Gut des Menschen, des Himmels und der Erde. Es ist die Vereinigung der drei Tsai. Vereint walten sie gemeinschaftlich, schaffen und nähren.» — Ko, einer der beiden Verfasser der Mémoires concernans l'histoire, les sciences etc. de Chinois, sagt: Tsai bedeutet Prinzip, Macht, Geschicklichkeit im Tao. Eben derselbe sagt: Man kennt in Europa den berühmten Text des Laotsee: «Tao ist Einer, Seiner Natur nach. Der Erste zeugte den zweiten, Beide brachten hervor den Dritten. Diese Drei haben alle Dinge gemacht.» — In einem anderen Texte über die drei göttlichen Personen heißt es: «Umsonst befragst du deine Sinne

über diese Drei, nur die Vernunft kann dir davon sagen, daß sie nur Eins ausmachen, über welchen kein Licht ist, unter welchen keine Finsterniß. Er ist ewig. Es ist kein Name, den man ihm geben könne. Er gleichet keinem Dinge von allen die da sind. Er ist ein Bild ohne Gestalt, eine Gestalt ohne Materie. Sein Licht ist umgeben mit Finsterniß. Schaust du empor, so siehst du an ihm keinen Anfang, folgest du ihm, so findest du kein Ende bei ihm. Daraus, daß er der Tao aller Zeiten, urtheile, was Er ist. Wissen, daß er ewig, das ist ein Anfang der Weisheit.»

Wir werden an anderen Stellen Gelegenheit finden, dieses chinesische Theodizeenfragment mit den indischen Mantras ähnlicher Natur zur Vergleichung zu bringen, und zu zeigen, wie Stolberg in letzteren das Ursprüngliche gefunden haben müßte, wären seine sogenannten Forschungen frei gewesen.

«Das Buch Seeki sagt: Ehemals opferte der Kaiser feierlich alle drei Jahre dem Geiste der Dreieinigkeit und Einheit.»

Bekanntlich hat die indische Trimurti, als solche, ihre eigenen Tempel in Hindostan, und ein Theil des Rituals ist ihr, als einer Einheit, zugewandt.

«In Indien hält sich der kuschitische Theil der Bevölkerung vorzüglich an der Verehrung des Schiwa, die Abkömmlinge von Sem aber verehren besonders Wischnu.» Diese ungegründete Behauptung fuset auf dem unerwiesenen Vorbersatz einer aus Chamiten und Semiten gemischten Bevölkerung Indiens. Hier heißt es nämlich: «Die Semiten erbauten unter Anführung Sems (bei den Indern Schem oder Schenma» — (nach dem Padma-Puram: Scherma) — «im Gebirge Himalaja die für heilig gehaltene Stadt Bamiyan, und waren einer reinen Religion zugethan. Die Chamiten «— (Scharmaer nach dem Padma-Puram) — » drangen unter Kusch, dem Sohne Chams, in das Land, und ergaben sich, obwohl auch bei ihnen erhabene Begriffe von der Gottheit, und Spuren von den hohen Geheimnissen des Glaubens, wie bei jenen, doch nur mehr durch unreine Zusätze verdunkelt, sich vorfinden, einem mit Menschenopfern, Unzucht und Selbstpeinigungen befleckten Götzendienste.»

Die ältesten von der Mythe umsponnenen Geschichtsspuren Hindo-

stans, durch Hilfe der ältesten Tempelmonumente aus ihren Schleiern abgelößt, geben uns eine ganz andere Ansicht von der Urbevölkerung dieses Reichs, als Stolberg dieselbe aus der mosaischen universalen Sündfluth, aus Noahs Sippschaft, und der babylonischen Völkerzerspaltung hervor, sich zu bilden erlauben durfte. Der ethische Gegensatz von Licht und Nacht, von Rein und Unrein, von Gut und Bös, von Wahn und Falsch, von Liebe und Streit, von Abel und Kain, von Jakob und Esau wie jene von Iran und Turan, von Ormuzd und Ahriman u. s. w.: so auch die Aufbewahrung des Göttlichen, Heiligen in, von spezieller Providenz erwählten, Geschlechtern, bekämpft von der Sippschaft des Urbösen: — will Stolberg hier in's Licht setzen; aber sein intensiv würdiges Bestreben kann auf diesem Urmutterboden — dem alle Mosaische Stiftungen wie Filiale der Mutterkirche untergeordnet stehen — nur scheitern. Der erwähnte Padma-Puram hebt schon diese Dualität auf, indem er auch ein Japati-(Japhet) Land zwischen den Mustag und Altai legt. In Hindostan herrschte in grauer Vorzeit in Sache des Glaubens nur Einheit; Brahma, Wischnu, Schiwa waren Eins; und sind noch itzt in so weit als Eins betrachtet und verehrt, als auch in der trivialsten Glaubensansicht dieses Volkes die drei Trimurtiglieder, in ihrer Monas Brahm, als Emanazionen auflösbar, oder auch nur als Eradizionen dieses Brahm betrachtet, also als Eigenschaften oder eigentlich als Offenbarung desselben gewürdigt werden. Die spatern Sektirerunfuge jüngerer Glaubensreformatoren haben zwar das eine oder das andere Trimurtiglied mit einer grösseren oder minder grossen Impertanz belegt, das heißt, sie haben den Einfluß dieser Glieder auf unser irrdisches Seyn als von verschiedenem Gewichte angesehn, und daher für das eine oder das andere eine Präponderanz oder Supremazie erkannt, wie das von vielen unserer gelehrten Theologen in puncto der kristlichen Dreifaltigkeit geschehen ist; aber kein Wischnuite leugnet die Gotterkennung in Schiwa und Brahma, kein Schiwaite jene in Brahma und Wischnu, kein Altgläubiger strengorthodoxe Brahmane jene in Buddha. Die Glaubens-Differenz und Divergenz welche hier, zum Theile schismatisch, eingetreten ist, begreift mehr die Schale des Ritualwesens, als den Kern der Urlehre, der alle Sekten in-

discher Glaubenskonfessionen, wie sie auf die Wedas gegründet, brüderlich vereint.

«Die Verehrung der Wischnuiten hat den ursprünglichen Kultus der von den Inkas in Peru eingeführten Religion gestiftet; die Mexikaner aber haben durch irgend einen indischen Ankömmling die Verehrung Schiwa's erhalten.»

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sich von Meru's Goldscheitel her Gottheitsstrahlen ergossen haben über die weite Erde, und daß wir in Amerika untrügliche Spuren davon finden. Aber was ist der mexikanische Feuerdienst anders gewesen als dieselbe Ausartung altbrahmanischer Lehren die Moises in seinen Nachbarlanden als Gräuel verflucht hat? Zwischen der elementarischen Verehrung der Trimurtiglieder wohin eine jüngere Epoche der schwächern Menschenkinder hingeleitet und irrgeleitet hat; war ursprünglich, das heißt, in Hindostan selbst, kein so trauriger Unterschied obwaltend; und noch minder hob ein Dienst, den andern ausschliessend, sich empor. Der Wischnuverehrer blieb allemal auch Schiwaverehrer und so umgewandt; und hier fand nur ein mehr oder weniger im Ritualaufwande statt; und wo einzelne Uibertreibungen aus der Herrschaft einer Ultrapietät — von Enthusiasmus durchflammt, von Ekstase beflügelt — gegen das Menschliche im Menschen ihre Empusenpeitschen erhoben, da feierten Selbstbeherrschung, Selbstopferungsmacht ihren traurigen Sieg, nicht aber lästerlicher Gewaltmißbrauch am Fremden.

Warum Stolberg bei Erwähnung des Wortes Oum, (das Κὸυξ Ὄμπαξ der Eleusinien) nicht auf unsere kirchlichen Mysten und so manche Translatitien aus dem Heidenthume; warum er bei dem Krisna-Awatar nicht auf den Mittler-Kristus (ausser der Paradiesesprophezeihung, auf den die Schlange zerknirschenden Messias) überging; das mag Er selbst am besten wissen, aber es trägt den Schein absichtlicher Ausweichung; so manches Beispiel einer vorgeblichen Verwirrung und Verdunkelung der auch im alten Hindostan Blüte — Frucht — und heilwebenden Offenbarung Er, nach seiner Art zu sehen, aus der brahmanischen Symbolwelt vorgelegt hat.

«In vielen Gegenden von Amerika, ward die Sonne unter dem dreifachen Namen Vater-Sohn- und Brudersonne verehrt;

der Gott der Luft wurde in drei verschiedenen Abbildungen vorgestellt, und Acosta erzählt von einem Tempel in Kuquisako, es werde dort ein grosses Bild verehrt, und Tangalanga genannt, das heißt: Eins in Dreien, und Drei in Einem.»

Dieses Tangalangabild findet sich in dem (S. 183) angeführten Tinimaakas identisch wieder.

«Die drei Hauptgottheiten der alten Irrländer heissen Kriosan, Biosena und Siva, wozu noch die Göttin Kauli kommt.»

Hier vermuthet Stolberg mit Recht die indische Trimurti sammt Bhawani-Kali. Kali wird hier, bei Annahme einer elementarischen Ansicht, Fornjebr (die Urerde aus den Fundinn norregs), Kriosan wird Kare (Aether, Urluft, Licht und Sonne mit Brahmanatur); Biosena wird Aeger (Urwasser, Thau, Mond mit Wischnunatur); Siva wird Loge (Urfeuer, Schiwanatur).

Was Stolberg ferner über den parsischen Mitras, über den Balder der Edda, über die orphische Trias vorträgt, ist theils schon in diesem Werke vorgekommen, theils durch Creuzer, Rhode, v. Hammer u. m. A. so bekannt, daß wir es füglich übergehen können.

Die Zitazion aus dem Irländer Vallancey, welche hier mit einigen Worten gegeben ist, dünkt uns sehr wichtig; aber hier fehlt uns der Raum, sie zu beleuchten. —

Hier nur soviel: Das dritte Alphabet, welches die Druiden zu gleicher Zeit kannten, und das Vallancey (Vol. II. p. 227) ihr mysterioses Ogham nennt, ist, selbst nach Jones, Sanskritanisch. (Man sehe das Magusanische Europa Bd. II. Meinungen 1821. S. 517.

XI.

Fortsetzung des vorhergehenden Abschnittes über das in Materie befangene Brahmbild. Als Vorwort einige hieher bezügliche Gnomenfragmente brahmanischer Weisheit. — Die fünfzehnte Brahmerkennung, jene im Menschlichheiligen; 1) in den Awatars der Trimurtiintelligenzen; 2) in den göttlichen Symbolen eines der Trimurti untergeordneten zweiten Ranges, in den Dejotas (Dewtas) und Dejotanis; 3) in der Eingeistigung des Höchsten in heiligen Menschenbildern, als: a) In den sieben Menus. b) In den zehen Altvätern, den Gesellschaftern der grossen Pitris, den 50 Dakschatöchtern. c) In den Halbdejotas und in den guten wie bösen Geistern. d) In den acht Wasus. e) In den eilf Rutras. f) In den zwölf Adytias. g) In den heiligen Büssern, ihrem Fluch und Segen. h) In den göttlichen Künstlern.

Als Vorwort

einige hieher bezüglichen Fragmente brahmanischer Weisheit.

«Wo der Ewige wandelt, da ist eine heilige Stätte; wo der reine Erschauer des Höchsten wandelt, da ist der Gottheit ein Tempel.»

«Du unbegreiflich erhabener Schöpfungsherr! Ischora! Wie herrlich hast du deine Macht beurkundet im Menschen. Der Mensch ist die heilige Zahl und der heilige Klang; sein Maaß ist Ebenmaaß, sein Klang ist geregelte Klangzahl. Er ist das drei im vierten und im Kreis. Wie der Ewige durch Brahma mit Brahmi (Sarae-

wadi) Weltweisheit gezeugt hat, so hat auch der Ewige durch Brahma sein Ebenbild, den Menschen, mit Weisheit geziert. Wie der Ewige durch Brahma mit Savitri (verdorben, Quiatri) die Wedas erzeugt hat, die heilige Glaubensweisheit; so hat auch der Ewige durch Brahma sein Ebenbild, den Menschen, mit weisem Glauben ausgestattet. Strebe nach Gott, Sterblicher, und du höreſt auf Sterblicher zu seyn; die Weisheit, die das Haus deines Leibes bewohnt, ist Brahmi und Savitri, die den Lichtsaamen auf die zwei Bahnen streuen, die der Weise bewandelt.»

«Vergiß nicht unsterblicher Sterblicher, daß du, vieler Geburten bewußt, doch Herr bist über dein Ende. Vergiß nicht, daß du ein Sinnbild bist des Herrn, Zeuge und Zeichen seiner Grösse. Lebe heilig und strebe nach Weisheit in Demuth! Als der Ewige OM sprach *), da setzt er dich, Mensch! zum Sinnbilde seiner im Worte, im Unvergänglichen über der Weda's Dauer. Om bist du Mensch, in Om Brahmkörper; darum bist du das jüngere Nachbild von Aeschara **) Darum bist du Wohlklang und Ordnung, Himmelsbild, Sonnenbild, Weltathem. Der Himmel ist dein Haupt, die Atmosphäre dein Nabel, die Erde dein Fuß, die Sonne dein Auge. Viel bist du, o Wiedergeborner, viel! Groß bist du, o Wiedergeborner, groß! denn der Ewige legt deine Weisheit an seine Stirne; an sein Herz legt er deinen heiligen Glauben.»

«Das heilige Feuer Waiswadewa ***) darf nimmer erlöschen auf seinem Altare; fortwährend genährt von den goldklaren Tropfen der Ghih †) erlodert es dem Ewigen. So darf in der Wiedergebornen Herzen nie das Andachtsfeuer der tugendsinnigen Frömmigkeit ersterben, Gott selbst ist das klare Nähröl seiner Flamme.»

«Der Wiahritis ††) geheimnißvolles Drei liegt vor dem

---

*) Oum, Aoum der symbolisch im Urworte verkörperte Schöpferwille, und daher auch Sinnbild, Brahmeintritt in Schöpferakt, worüber das weite schon verhandelt worden.

**) Om, als Sinnbild des Weltschöpfers.

***) Das den vereinigten Gottheitskräften geweihte Opfer.

†) Ausgeklärte Opferbutter.

††) Der oder die Gayatri, oder Savitri (Gegensatz von Brahmi, man sehe oben); ist ein aus drei Versen des Weda zusammengesetzter, mit dem Worte Tad anfangender Spruch,

Weisen wie eine gewürkte Decke, er sitzt darauf wie Gott und ist ihrer Meister.»

«Dein ist Verstand (Mun), dein die Uiberlegung (Manus), bildend bist du im Geiste, Ratscha, und das Unsichtbare erkennst du wie ein Gemälde, das Körperlose ergreifst du wie einen Leib. Du siehst die sieben Welten wie die sieben Himmel, jegliches gestellt an seinen Ort, und die materiefreie Zeit zerschneidet dein Verstand in Theile wie mit einem Messer nach Maaßen. Der Herr wohnt in dir, o Sterblicher! Lebe heilig und weise, daß er bei dir verbleibe, daß du die Güter theilest von Bhagavat (der Urseelige) im steten Vereine mit ihm.»

«Wie Duftblüten auf dem beweglichen Silber des Baches tanzen, wie sie stärkende Wohlgerüche verathmen, und die Würze ihres Oels wie Goldaugen über die Fluthen legen; so die Weisheit, wenn sie mit ihren Tugenden in den Busen des frommen Büssers hinabtaucht, und ihre heiligen Sprüche stärkend in die Falten des Herzens legt. — Wie Padmas (Lotos) reine Lippen die Strahlen des Himmels trinken, so setzt der Weise seinen Mund an den Kelch der Gottheit. Wie die reine Blüthe von Bandhujava in Begierde bebt, die Strahlen der Sonne zu küssen; so zittert der Weise im Sehnsuchtseifer nach dem Anblick des Ewigen, und er erfaßt den Baum der Ewigkeit im Nahrungshunger wie die gelenke Wasanti den nahen Baum ergreift, an ihm sich aufzuheben. Wie Schilfrohrsummen im Westwind athmet seine Brust Lobgesänge, indeß die überschwengliche Seeligkeit seine beschwerte Zunge gebunden hält. Der wahrhaft Fromme ist ein Weiser, denn kein Flohr umspannt seinen Blick; seine

---

oder Lehrsatz, vor welchem die drei geheimnißvollen Worte stehen, welche die Wiahritis genannt werden, denen wieder das heilige einsylbige Pranu oder Pranava genannte Wort vorausgeht. Alle drei, das Pranu, die Wiahritis und den Gayatri, hat der erhabene Herr der Schöpfung nach und nach aus den drei Weda's (die vierte Weda gehört einer jüngern Periode an) gleichsam geweckt, und sie sind als der Mund, oder als der vorzüglichste Theil der Weda's zu betrachten. — Diese drei geheimnißvollen Worte sind: Bhur, Bhuwah, Swer, und bezeichnen Erde, Atmosphäre (oder Luft) und Himmel (Paradies), also die drei Welten. Majer's Brahma S. 139.

Betrachtung ist bandenfrei wie der Aether. Der wahrhaft Weise ist fromm, denn in seinen Erkenntnissen liegt das Kleinod der Tugend wie eine Perle im Mutterschoos. Wie süßduftende Blumenbüsche den Bienen der Ort des Suchens und Findens sind, so ist es der Allerhöchste dem Weisen.»

«Die Geister alle, sind sie nicht Kräfte der Herrn? Was frei von Begierde und rein ist von Leidenschaft, was den Gürtel des Leibes ab und anthun kann nach den Geboten der Weisheit, das ist ein Erbe von Atma, seiner Auserwählten ein Glied; und Atma erkührt sich in ihm seine Wohnung vor andern, denn es ist der Blüthenkranz seiner Seegnung, ein Opfergeschirr voll heiligen Wassers. Hefte, Wiedergeborner, deine Blicke auf die Urväter der Vorwelt, wie Lotuskelche tragen sie die Gottheit in ihrem Schoose.»

«Aus seiner Wohnung wird der Herr des Hauses erkannt; denn das Haus hat Thüre und Fenster und läßt seinen Einwohner sehen, und der Einwohner reckt sein Haupt heraus, und stellt seinen Fuß auf die Schwelle. Der Geist aber ist oben, und wie die Schmuckfahne eines Pallastes weht er zwischen Weihrauchsäulen des Herzens.»

«Mit Jugend und Anmuth mit Schönheitsreiz und mit himmlischem Schmuck seyd ihr, weitstrahlende Apsaras, (himmlische Jungfrauen dem Meerschaum entstiegen und Symboltypen reiner Freudigkeit, daher der reinen Wasserliebe, im Gegensatz zu der sinnlichen Feuerliebe) herrlich umthan, aber schöner dann ihr im Geist und Gemüthe, gottheiliger ist der reine Weise, der unter dem Beifall des Ewigen lebt und das Lüftgezelt ist seiner Erdbewohnung. Wann er den Mund öffnet dann schauert der Blumenregen der Weisheit, der labende Herzbethauer, herab; wann seine Zunge sich rührt, dann ist's Ertönen der Geisterharfen, und der Ewige durchgeistigt sein vermögendes Wort.»

«Die Weisheit lebt von der Wahrheit, die einzig in Gott ist, und nur mit Gott gewonnen wird, wie Lazurstein mit Gold. Die Frömmigkeit des Tugendhaften und seine Weisheit sind ein liebendes Paar. Wie Rohini (ein Stern, die mythische Mutter des Schirama) dem geliebten Soma, (mythischer Mondschutzgeist) folgt, und Kamadewa (Symbol der begehrlichen Sinnenliebe, eine Art Eros) um Lakschmi (Symbol der fruchtbaren Schönheit der Erde;

der Anmuth und des Wohlseyns in Fruchtbarkeit) sehnsuchtsvoll seine Spiele dreht; also umbuhlt die Tugend die Weisheit, und die Weisheit die Tugend. In den unsichtbaren Geistern wohnt die Gottheit, sie sind Geborene aus seiner Essenz, und das Kleid das sie umfließt, hat er mit des Aethers Hand aus Strahlen der Sonne und des Mondes gewoben.»

Aus solchen Fragmenten indischer Spruchweisheit, von den Brahmanen billig wie Perlen verwahrt, geht die Erklärung hervor, wie die Hindus in ihren Geistern und Heiligen die Gottheit selbst und die Wohnungen ihrer Lichtkräfte erblicken. Prophetenworte der heiligen Urväter, Büsser und Völkerlehrer, ihre Seegenswünsche wie Verfluchungen sind Orakel der Gottheit; ihr Musterleben auf Erden ist irdischer Gottheitswandel; der in der Gottheit ganz vergeistigte Mensch steht nur eine Stufe unter dem mystischen Bilde der Theophanie.

XV.

Brahmerkennung,

im Menschlich-Heiligen.

1) In den Awatars der Trimurtiintelligenzen; 2) in den göttlichen Symbolen eines der Trimurti untergeordneten zweiten Ranges, der Dejotas (Deutas) und Dejotanis; 3) in der Eingeistigung des Höchsten in heiligen Menschenvorbildern als: a) In den sieben Munis. b) In den zehen Altvätern, den Gesellschaftern der grossen Pitris, den 50 Dakschatöchtern. c) In den Halbdejotas, und guten wie bösen Geistern. d) In den acht Wasus. e) In den eilf Rudras. f) In den zwölf Adityas. g) In den heiligen Büssern, ihrem Fluch und Seegen. h) In den göttlichen Künstlern.

So wie in dem Weisheitssysteme der alten Brahmanen, der Emanazion zufolge, in jedem Menschen ein Theil der Gottheit inwohnt; so erkennt das mit diesem Systeme innig verbundene Sitten-

geſetz, daß die Gottheit — nach geheimen Geſetzen der ſpeziellen Vorſicht, nicht aber nach einer individuellen Prädilekzion — noch beſonders ſich wirkſam mache in ſogenannten heiligen Menſchen, oder in gewiſſen Weſengattungen von ungemeinen geiſtigen Kraftäuſſerungen, welche dieſelben über den gewöhnlichen Menſchenſchlag hinausheben. Die Dichtung hat die Anſicht (welche ſich in den Weiſen als eine bloſe Beſiegung des Materiellen durch ethiſche Selbſtbezwingungskraft, oder als die Perſonifikazion beſonderer Naturkräfte in dem kosmiſchen Elementarbefange ausgebildet hat) zu einer eigenen Ikonologie von Heiligen, Propheten, Geſetzgebern; Volksvormündern, oder von dämoniſchen Weſengattungen umgeſtaltet; und die Magie des Wunderbaren, in oft wild romantiſchen Ausſchmückungen, dabei in vollen Anſpruch genommen. Dieſe Operazionen dichteriſcher Einbildungskraft dürfen wir aber darum nicht mit dem Weſentlichen dieſer Anſicht vermengen, welches, auf reinen Beobachtungen und ethiſchen Unterlagen gegründet, und in ſoweit ein Theil der heiligen Symbolik geworden iſt.

Die in der organiſchen Materie befangene Gottheit, welche einen Scheidungsprozeß mit ihrer eigenen Eſſenz, ſelbſtthätig, nach unerfaßlichem Rathſchluß, vorgenommen hat; ſie hat eine Wiedervereinung dieſer Eſſenztheile ſich zu einem eigenen Zwecke vorgeſtellt. Solche Menſchen, welche ihren Gottheitspartikel aus jener materiellen Scheingebundenheit, durch eine ſittliche Herrſchaft ihrer Geiſtigkeit über die Feſſeln des Leibes, gleichſam loslöſſen, und daher der göttlichen Alleſſenz durch Selbſtvergeiſtigung gleichſam ſich näher bringen; ſolche Menſchen, welche in der weiſen und wohlthätigen Gottheitnatur zugleich das Urmodell ihrer Handlungen ſehn; und daher derſelben analog entſprechen; ſie zeigen in ihrem zeitlichen Senn ſo viel Ungemeines, Hohes, übermenſchlich Groſſes und Heiliges, daß ſie vor den gewöhnlichen Menſchen wie Heilige, wie Halbgötter, wie Gehilfen, Vertraute und individuelle Werkzeuge der Gottheit erſcheinen; alſo wie gottdurchgeiſtete, gottberathene, gotterfüllte Wunderweſen, als mächtige Heilige vor die Bewunderung und Verehrung treten; und durch ſich ſelbſt einen Spiegel der Gotterſchauung aufſtellen.

Aber auch gewiſſe Erſcheinungen in der Zeit wie in dem Raume,

gewisse Naturkräfte; gewisse Wirkungen in der Natur, deren Ursache der Forschung verdeckt blieben; das Gewaltsame, Furchtbare wie das Wohlthätige, das Wunderbare wie das segenbringend Erfreuliche haben den forschenden Menschengeist auf die dunkle Walte gewisser Kräfte geleitet, die gerade ihrer Unbegreiflichkeit wegen die theokratischen Monotheisten auf die Gottheit selbst hinleiten mußten; auf die Geheimnisse der Allgegenwart wie der Allmacht, der Allweisheit, der Allgüte der einigen Gottheit. Selbst das feindlich Böse ward als dunkle Absicht der verhüllten Gottheit erkannt, wie das wohlthätig Gute als das Zeugniß der erkennbaren, unverhüllten Allvaterhuld. — Daher denn Brahmbild in verschiedenen Menschen und selbst in unbelebten, von aussen bewegten Wesenbildern! Daher Brahmerkennung in den Awataras, in den neun Brahmen, in den sieben Menu's, in den zehen Rischis, in den Gesellschaftern der Pitris, in den fünfzig Dakschaiden, in den von der ethischen Poetik mit Körpern und Individualität begabten Geistern (Naturkräften); in den Thiermenschen, Riesengeschlechtern, in den heiligen Sanyasis, u. s. w.

Uiber alle diese Brahmerkennungsbilder ein Näheres.

1.

Brahmerkennung in den Awataras.

Bhogowan (Wischnu) spricht:

So oft nun ein Verschwinden des Rechts sich zeigt, o Bhorots Sohn!
Ein Emporsteigen des Unrechts, erschaff' als bald mich selber ich,
Zu erretten die Rechtschaffenen, zu zernichten die Uibels thun,
Fest das Recht wieder zu stellen, komm' ich in's Seyn von Zeit zu Zeit.
Wer mein göttlich Entstehen und Thun wohl erkennt nach der Wahrheit Grund,
Den Leib lassend, zur Welt wiederkehrt der nicht, Orjun, kommt zu mir.
Von Stolz, Furcht und Zorn befreit, zu mir strebend durch mich, aus mir,
Kommen der geistig Frommen viel in mein Wesen vereint zurück.

Fr. Schlegel a. a. O. S. 297.

Die Awataras, Verkörperungen, Sichtbarwerdungen, körperliche Herabsteigungen, Theophanien der einzigen Gottheit — sind im Grunde nur Huldigungen reiner Pietät; oder ethische Spiele einer allegorisirenden Poetik; und dürfen uns keineswegs zu Vergleichungen mit den Inkarnazionen und Metamorphosen des griechischen Pantheons; noch zu historischen und chronologischen Nachforschungen aufwecken; da nur einige derselben auf grosse tellurische Revoluzionserscheinungen, und andere auf wohlthätige und ethisch-gerechtigkeitwaltende, menschenerhaltende Gotteswerke, auf Dämpfungen roher verderblicher Kräfte der Glaubens- und Sittenbefeindung im Allgemeinen hindeuten.

Freilich ist es eine Eigenthümlichkeit der hinduistischen Poesieantike sich in dieser Sphäre des Wunderbaren und des gewaltsam und mächtig Bewegten besonders gefallen zu haben, und diese freien, die Gottheit ehrensollenden Titanenspiele jener ältesten Väter der Dichtkunst haben in diesem gigantesken Andachtstriebe Zeugungen aufgestellt, welche durch äussere anscheinende Unbestimmtheit, oft durch Bizarrerie und Monstruosität ihrer Formen unser Urtheil über die angenommene und anerkannte reine und erhabene Gotterschauung der Hindus verwirren oder entkräften müßten, wären wir nicht zu vertraut mit dem innern Geiste derselben. Der Hindu-Gott ist Vater, Schützer, Erhalter des Universums wie aller Individuen; besonders aber der Menschheit, welche er sich so nahe gestellt hat, und deren Geistesschätze sein Eigenthum sind, zeitlich aus sich selbst entfaltet, ausgeliehen, Läuterungsformen übergeben, und bestimmt, in den Urborn seiner geistigen Allheit wieder zurückzufliessen; mit seinem eigenen Urwesen sich zu unifiziren. — In dieser Ansicht schrieb der fromme, ethisch-beherrschte und von einer hochfärbigen, brennenden Einbildungskraft durchgeistigte Hindu alle Rettung aus Gefahr, alle Gebeterhörung in Noth unmittelbar der das Menschenwohl, das Erdenheil bewachenden Gottheit; und zwar einer selbstthätigen, alle Zwischenkräfte der Natur ausschliessenden verpersönlichten Einmischung derselben zu. Grosse Naturerscheinungen, schauerliche Spuren ungeheurer Naturkämpfe, oder auch im Grau der Vorzeit gleichsam, und hie und da wirklich zu Dokumenten versteinerte Sagen von göttlichen Erhaltungswundern,

ausgeübt gegen eine wilde Gewalt, gegen Unheiliges, gegen Licht- und Rechtsbefeindung — diese waren es, welche der Volkslehrer jener Vorzeit benutzte, um Glaubenslehre, Wahrheit und Recht, um Bürgerwohl im Heil des Staates zu befestigen. — Die älteste Volksvaterschaft war ja auch ältestes Priesterthum; älteste Gesetzgebung, älteste Lehre, älteste Prophetenwürde, älteste Dichterweihe, und die ältesten Sprach- und Schrifturkunden, die ältesten Steinbücher der Erde sind die Stiftungen ihrer frommen, sittlichen Weisheit; ihrer Völkerliebe, ihrer mächtigen Schöpfungskraft.

Diese frommweisen Dichterväter der uns nur mythisch erreichten Vorwelt, haben demnach einen eigenen allegorisch-symbolischen Bilderkreis geordnet, welcher im Grunde ein aus der Gottheit selbst hervorgehendes Vorbild der Seelenwanderung, ein göttliches Transmigrationsgemälde, und zugleich, vor dem Ausstrahlungsborne göttlicher Emanazion, ein Grademesser der ausgesonderten Gottheitsessenz, oder des Aufwandes von Gottheitskraft, mit Nutzanwendung auf religiöse Dankbefeuerung, und auf Anreizung zur Sittlichkeit seyn sollte.

Nur die Awataras der sensibeln, anschaulichen Gottheit im Dreistrahl, nur jene der Trinität kommen daher in besonderen Anschlag; indem die Verkörperung untergeordneter Gottheitskräfte zwar als bedeutsame Allegorien und Symbole betrachtet, aber doch von minderer Wichtigkeit sind, als jene der heiligen Trimurtiglieder in ihrer doppelgeschlechtigen Befassung.

Aber auch aus diesen Trimurti-Awataras scheidet man jene des göttlichen Grundprinzips der Welterhaltung, Wischnu's, als die wichtigsten aus, und wenn von den Awataras überhaupt Rede ist, so versteht man darunter beinahe ausschließlich diese, denn Wischnu ist ja Welterhalter, Retter, der grosse Menschenfreund, der sich selbst opfernde, für der Menschheit Sühne und Heil den Tod erleidende, Gottmensch; er ist der Lebensmuster- wie Rettunggebende, der aus unbefleckter Empfängniß hervorgehende Mittler und Weltheiland, der segnend am Holzpfahl stirbt und die Ausgesühnten heimrettet dem Allvater in ewige Seeligkeit.

Ein Vorbild der Seelenwanderung, von der Gottheit selbst ausgehend, ist diese Avataralehre, denn sie giebt uns eine Anschauung

von dem bewegten Willen der Gottheit nach aussen, eine eigentliche Ikonologie der Gottumhüllung, und zwar nach gewissen Graden der Wichtigkeit, Wirksamkeit und des Würdigen in Formen, welchen unsere menschlichen Gewohnheitsbegriffe einen verschiedenen Werth beilegen. So wie die ihre Hülle verlassende Seele des Menschen in verschiedenen Thierkörpern — welche dem Menschen nach konventionellem, auf eine gewisse ethische Abschätzung, analog mit bekannten Thierkarakteren, gegründetem Werthe vor Augen und Beurtheilung stehen — als in die Mittel ihrer Läuterung einwandert; so werden auch Einhüllungen der hilfreichen Gottheit nach bestimmten Stufen der Wichtigkeit im Bilde dargestellt; also die Gottheit selbst, gebunden und leidend in Körperbanden; wie die Menschenseelen, die Emanazionspartikel seiner selbst, schon an sich, als ausgeschlossene Gottheitstheile, mehr oder minder leidend, in den Fesseln der Materie betrachtet werden. Nur muß sich das Gefühl der Unterscheidung in uns befestigen, welche wir dahinein legen müssen, daß die eingekörperte Gottheit, als Awatar, eine mächtigere, selbstständigere, mit Gottnatur reichlicher ausgesteuerte, daher wundermächtige, Wesenserscheinung gelten muß, welche den Zweck göttlicher Sendung in Uibermenschlichem und Uibernatürlichem, und zugleich die Heiligkeit ihres Berufs, in Art und Folge der Affekte und Handlungen, klar ausspricht. Dahingegen sind die Formwechselungen der Metempsychose nur das fortgesetzte Leben der nach Vorschriften göttlicher Lohn- und Strafgerechtigkeit, mit Willensfreiheit und daher mit moralischer Zurechnung begabten individuellen Menschenseele.

Die Indier, als gute Rechner, und im praktischen Menschenleben gewöhnt, sich von vielen Dingen einen klaren Begriff aus der Grössenlehre, aus der Vergleichung der Zahlenverhältnisse hervorzuholen — sie haben der Sittenlehre der Awataras auch den Vortheil einverleibt, die Gottheit selbst in ihren Entfaltungen und Ausscheidungen gleichsam mit den Begriffen der Zahlenlehre und Proportionen mathematisch zu erhellen. — Gott ist der Essenzinbegriff, die Lichtsammlung alles Geistigen im Menschen, in der Natur. Was des Geistigen, aus dem Menschen hervor oder in der Natur, bewirkt wird, zeigt die Grösse des Mittels zum Zweck durch das Grössen- oder Wichtigkeitsmaaß seiner wirkendbewegten Erscheinung. Mit wenigem Auf-

wand von Kraft bewirkt nun zwar die allmächtige, allweise Gottheit viel; und in Gottes Willen gründet sich, nach Menschenansicht, eine eigene Hebeltheorie. Wir sind gewohnt von Dichtern zu hören, wie Gottes Odem Königreiche verweht, wie Jehovas Finger Nationen zerdrückt, wie Jupiter mit seinen Augenbraunen die Erde erschüttert; und der Hindu stellt nun eine eigene Tafel auf, welche das Verhältniß der Sinnengrösse der wirksamen Gotteskraft zu jener des durch sie Bewirkten versinnlichend darstellt, und durch die wir die grössere oder mindergrosse Importanz bestimmen lernen, welche die durch die inkarnirte Gottheit bewirkte Wohlthat für die Menschheit hatte. Durch diese Wage der Gottheitsessenz als Grundursache, und als Bestimmerin des Gehaltes der Wirkungen betrachtet, sind uns auf diese Weise z. B. folgende Verhältnisse festgesetzt:

Wie verhält sich die Awataressenz im Mastia-Awatar (Erscheinung als Menschfisch) zu jener des Krischna-Awatar? Die Angabe der Brahmanen ist wie 1 zu 16. So steht der Parasu-Awatar zum Balirama-Awatar wie 3 zu 6; zu Kalenk-Awatar wie 5 zu 4; zu Kättris-Awatar wie 3 zu 7, u. s. w. (Polier a. a. O. T. I. p. 269. 270) *).

Der geistreiche und gelehrte William Jones, der bei eintretender Kollision fast immer seine Logik aufgab, wo er seinen Glauben an ein kristliches Dogma gegen Befährdung retten zu müssen glaubte; er, der viel engbrüstiger als ein Hanzleben und Paulinus an dem Kanon mosaischer Zeitrechnung hing, erblickt in den Drei gewöhnlich zu erst stehenden Gottverkörperungen, demnach im Fisch-,

---

*) Die Essenzverhältnisse sind: 1) Menschfisch, 1 Grad. — 2) Schildkröte, 1 Grad. — 3) Eber, 1 Grad. — 4) Mannlöwe, 1 Grad. — 5) Mahmoni oder Mohene-Maja, 2 Grade. — 6) Zwerg, 2 Grade. — 7) Erster Rama (Paraschri-Rama, 3 Grade. — 8) Zweiter Rama (Rama-Tshandra), 7 Grade. — Dritter Rama (Pala-Rama, mit der Pflugschar), 6 Grade. — 10) Krisna, 16 Grade. — 11) Buddha, 1 Grad. — 12) Kalenk (Kalki), 4 Grade. Zusammen die wieder bedeutsame Summe von 45 Graden. Alle andere unbedeutenderen Wischnuerscheinungen haben zusammen den Werth von 4 Graden. Dieses bildet die Totalsumme von 49 Graden, das Resultat der Multiplikazion von 4 mit 7.

Schildkröte-[bei ihm nach Jajadewa's Ode, von Jones aufgenommen, unrichtig Bär — in Kleuker's Uiberſ. der Aſiat. Abh. Bd. I. S. 184. *)] und Eber-awater, drei allegoriſche Vorſtel-

---

*) Jajadewa'ſcher Hymnus an die ſiegreichen Wiſchnuawatar's.

1.

In der Zerſtörungsfluth des Wedas dich
Bemächtigend im Weltmeer' legteſt froh du
In einer Arche Buſen ihn, dein Werk,
Zeſawa! eingehüllt in Fiſches Leib;
Sey ſiegreich, Heri, Herr des Weltenalls!

2.

Unmeßbar breit dein Rücken, über ihm
Ihn feſter drückend, eine groſſe Wucht,
Ruht, o Zeſawa! dieſe Erd', der du
Als Schildkröt' Körper angenommen haſt.
Sey ſiegreich, Heri, Herr des Weltenalls!

3.

Gleich einer ſchwarzen Antelope Form,
Bleibt feſt am Mond' auf deines Großzahn's Spitze
Die Erde, o Zeſawa, der du dich
In eines Bären rauhes Fell gekleidet *)
Sey ſiegreich, Heri, Herr des Weltenalls!

4.

An deiner Löwentatze koſtbar'm Lotos
Die Schreckensklaue ſcharfbewehrter Spitze —
Sie iſt die ſchwarze Biene, die den aus-
Geweideten Hirannia geſtochen.
Sey ſiegreich, Heri, Herr des Weltenalls!

5.

Durch deine Macht, du wundermächt'ger Zwerg,
Du Reiniger mit Gangafluth, den Füſſen
Entſprungen Dir, wird Bali ſchwer getäuſcht,
Zeſawa, du in Zwerggeſtalt verkörpert!
Sey ſiegreich, Heri, Herr des Weltenalls!

---

*) Dieſes iſt die oben gerügte Abweichung der Vulgata.

lungen von mosaischer Sündfluth; in die Bärverkörperung legt er denn auch ein Bild astronomischer Mythologie, welches natürlich

---

6.

Mit der Kschatrijas Blute Sühnungsfluth
Hast du die Missethat der Welt getilgt,
Der Neugeburten Büssung sie entnommen,
Parasurama werdend, o Zesawa!
Sey siegreich, Heri, Herr des Weltenalls!

7.

Dir zum Behagen und zur Freude der
Achtregionengeister hast du den
Zehnhäupt'gen Unhold auf des Schlachtfeld's Räumen
Als Rama Tschandra hingeknirscht Zesava!
Sey siegreich, Heri, Herr des Weltenalls!

8.

Du trägst auf blauem Körper blauen Mantel,
Der blauen Wolke gleich, Jamunas Wasser,
Das dich, der Pflugschar Wunden fürchtend, grüßt,
In Palaram's Gestalt Zesawa du!
Sey siegreich, Heri, Herr des Weltenalls!

9.

Voll zärtlichen Gemüth's, o wunderbar!
Trifst du mit Tadel selbst der Wedas Schrift
Weil sie des Schlachtviehs Opfer vorgeschrieben;
Zesawa, du gehüllt in Buddha's Körper!
Sey siegreich, Heri, Herr des Weltenalls!

10.

Gleich einem leuchtenden Kometen ziehst
Du der Zernichtung Stahl; ha, fürchterlich
Den Sündbefleckten! Wann du einst
Als Kalighi erscheinen wirst, Zesawa!
Sey siegreich, Heri, Herr des Weltenalls!

Diese Ode findet sich in Prose in W. Jones Abhandlung über die Kronologie der Hindus — bei Kleuker Bd. I. der Asiat. Abhandl. S. 363—364. —

schon darum ein Fehlwurf seyn muß, weil diese zweite Inkarnazion die in eine Schildkröte ist. Die vierte und fünfte Inkarnazion,

---

Die Wischnu-Awatarsiege nach dem Mahabharat.

1.

O Wischnu!
Dein der Sieg! —
Uns von der Todsfluth Aengsten zu befrei'n
Bezwang'st den Hajagriwa du, als Fisch,
Errangst die Wedas, die Verlohr'nen, wieder.

2.

O Wischnu!
Dein der Sieg! —
Des Weltalls Last versunken in dem Milchmeer,
Dem Untergange nah' — als Schildkröt' hast du sie
Vom sichtlichen Verderben uns gerettet.

3.

O Wischnu!
Dein der Sieg! —
Als Eber hast du den Hirannja *)
Getödtet, der die Welt, dem Gleichgewicht'
Enthebend, stürzte, die du neu befestigt. (Das Original sagt: Wieder ins Gleichgewicht gesetzt hast.)

4.

O Wischnu!
Dein der Sieg! —
Der bösen Geister Fürsten zu zernichten,
Hirannjan, den Selbstvergötterer,
Den Dränger; wurdest du halb Mann halb Löwe.

5.

O Wischnu!
Dein der Sieg! —
Als Didi's Sohn in eines Zwergs Gestalt
Hast du dich, Täuschungsmächt'ger, eingefleischt,
Den bösen König Bali zu bestrafen.

6.

O Wischnu!
Dein der Sieg! —

---

*) Diese Eberinkarnazion wird auch Adiwarage-Perunal, und Warangen genannt. (Majer a. a. O. I. 44—49.

die in den Mannlöwen und, nach zwar gewöhnter aber nicht ganz richtiger Ordnung, in den Zwerg sind ihm Sittenbilder auf Geschichte gestützt. Seine Fehlschlüsse gründet er auf die Eintheilung der Awatars in die verschiedenen Jugas oder Zeitfluthen, in welchen er ebenfalls sehr irrig die griechischen Zeitalter auf geschichtlichen Spuren gefunden zu haben glaubt. Daß er Satjajyga, die Zeit

---

Parasurama, du nahmst der Welt
Den Druck von einundzwanzig Lasterfürsten,
Der Gottheit Greu'l, die Flecken dieser Erde.

7.

O Wischnu!
Dein der Sieg! —
Als Raghawa, aus Ragghu's Königsstamme,
Als Mensch hast Panktikana du getödtet,
Befreit die Welt von dieses Riesens Plage.

8.

Dieser Krischna-Awatar steht in einer anderen Form da; Fra Paolino giebt ihn aus einer malabarischen Handschrift, nach Reinhold Forster's Uibersetzung (a. a. O. S. 338) so: «Die Erscheinungen des Wischnu waren vorüber. — Jetzt erschien er in der Gestalt eines Kindes, das von Wasudewa (so hieß der Vater) und von der Dewagui (so hieß die Mutter) gezeugt ward, und erfüllte dadurch die Bitten der Götter (sollte, wie schon oft bemerkt worden, der Dejotas heissen, da das Wort Götter zu polytheistigen Begriffen, die hier nicht statt finden können, verleitet), die, als sie hievon benachrichtigt wurden, sich insgesammt in den Himmel erhoben. — — Er ward in der Gestalt des Krischna geboren, und so ward Wischnu, der Herr der Welt, von allen Frommen bis auf den heutigen Tag verehrt und angebetet.»

9.

Von der neunten, der Buddhainkarnazion, sagt der Mahabharat folgendes:

Die neunte Erscheinung des Wischnu geschah in der Person des Buddha, des aufmerksamen, schlauen, wachsamen Gottes (Dejotas!), der die guten und bösen Handlungen der Menschen beobachtet, um sie dereinst, wenn die zehnte Erscheinung eben dieses Wischnu (als Kalighi oder Kalki) erfolgen wird, zu belohnen oder zu bestrafen.

In dieser Ordnung stellt, den Pauliniſchen beiden malabarischen Original-Handschriften (eine auf Palmblätter, die andere auf Baumwollpapier geschrieben) zufolge, der Mahabharata nicht zehn, sondern nur neun Wischnuawataras auf.

des Lichtes (des Rechts und der Wahrheit), das goldene Zeitalter nennt; und daher Bilder in die Vergleichnng einlaitet, welche falsche Urtheile bilden müssen. So verfährt er mit den übrigen Jugas, welche nun das silberne, kupferne und eiserne — nach gewöhnlicher Ansicht der Griechen und Römer — heissen und historisch gelten müssen, obgleich seine Meinungen keiner gesunden Kritik genügen können. Hiemit hat aber der verdienstvolle Britte die Hauptansicht auf Seite geschoben, welche die Hindus durch ein grosses, zusammenhängendes Welterschauungssystem festhalten und unter verschiedenen Formen durchführen; nämlich das Ethische. Zugleich übergeht er die geometrische Progression dieser geregelten Zeiteintheilungen, welche an sich selbst schon seine vier Perioden; die sündfluthliche, die patriarchalische, die Mosaische und die prophetische zur leeren Idee hätten zurückbringen müssen, wie er selbst gefühlt hat. Auch übergehe er das: Die mythischen Tage des Brahma seyen offenbar mathematische Räthsel, Beziehungen auf Planetenbewegung, auf die Veränderung der Fixsterne, und zwar von den aufgeklärten Hindus im symbolisch-mystischen Dunkel, nach aussen, festgehalten, bis es Le Gentil, Wilford, Davis, Bentley, Colebrooke und Andern Ernst ward, diese Sphinx zu beleuchten, wo ihnen denn die Brahmanen selbst die Schleier hoben und die Fakkel hielten. Was endlich Jones, als seiner Ansicht zuträglich über die Manawa-Sastra, in ihrer linguistischen, prosodischen und poetischen Vergleichung mit der mosaischen Urkunde aufstellt, ist ein Urtheil nicht der Unwissenheit, sondern der verblendenden Vorbefangenheit *). In dem Mahabharata sind

*) Uiber Maſtja-Awatar, Fiſchinkarnazion, Poliers Mythol. des Indous Tom. I. Chap. 2 p. 245, über Katſch-Awatar, Schildkröte-Inkarnazion derselbe a. a. O. S. 249. — Wara-Awatar oder Waraha-Awatar, Eberinkarnazion; a. a. O. p. 267. — Naraſingha-Awatar, Mannlöweinkarnazion, Polier a. a. O. p. 263. — Mahmoni- oder Mahamaja- oder Mohene-Maja-Awatar Moheneinkarnazion, Majer's Myth. Lex. Bd. I. Art. Amrita S. 84. Polier a. a. O. I. p. 252. — Bamu-Awatar, Zwerginkarnazion — Fol. 275. — Paraſurama-Awatar, erſte Ramainkarnazion — Ebend. 280. — Ramtſchund- oder Kättrisinkarnazion;

zehn Inkarnazionen verzeichnet, die uns Fra Paolino, in seiner Reise (bei Forster S. 336) in malabarischer Sprache sammt Uibersetzung vermacht hat. Man sehe Majer's Abhandlung, über die Verkörperungen des Wischnu in Klaproth's Asiatisch. Magazin Bd. I. — Th. Maurice (ancient History of Hindostan, London 1794, Tom. I. p. 495. II. p. 504) ertheilt uns mit seiner ausführlichen Abhandlung auch bildliche Darstellungen der drei ersten Awatars, welche Creuzer (in den Num. 1. 2. 3. der Tafel XXV. seiner bildlichen Vorstellungen einverleibt hat. Creuzer sagt über diesen Gegenstand (Symbolik und Mythologie 2te Ausgabe, S. 601). «Es glauben zwar die Hindus unzählige Awatars, d. h. solche Herabsteigungen oder besondere Dazwischenkunften der Vorsehung in den Angelegenheiten der Menschen, sie rechnen aber zehn Hauptawatars während des ganzen Zeitraums von vier Jugas oder Weltaltern.» — Nun werden dieselben kurz aufgezählt, wobei denn die dritte Inkarnazion, der Eberawatar, mit einer Antelope-Inkarnazion, einseitigen Angaben nach, vertauscht erscheint.

Langlés in seinen Monuments p. 181 hat über die Awatars wenig, und nichts Ausgezeichnetes vorgetragen.

«An die Trinität, sagt er, mit ihren Saktis reihen sich, ihrer mythischen Gewichtigkeit nach, die Awatars des Wischnu.» — Er nennt sie also: 1) Matsi-Awâtâra, Sonnerat's Matchi, in welcher Fischinkarnazion Wischnu die Arche des Menu Sateya-

---

die zweite der Ramaeinkörperungen p. 294. — Ramaawatar, der dritte Rama. p. 412 — 424. — Krischnaawatar, p. 413. — Buddhaawatar, Polier, T. II. p. 161. — Kalenkawatar. p. 167 — 171.

Hier haben wir demnach nicht die gewöhnliche Anzahl der zehn Inkarnazionen, sondern die bedeutsame Zahl zwölf, welches die heilige Zahl des Wischnu ist, in welchem sich, als in dem Lebensgeiste des Universums, die Pulse und Augensterne der zwölf Adityas vereinen, der zwölf Sonnenhäusser-Regenten, also der Sonnengeister und gewissermaaßen Gottheitssymbole des Lichtes und der Bewegung in Zeit und Raum; zugleich die zwölf Monate mit ihren zwölf Frauen, wie sie auf Moores berühmter Tafel den Sphärentanz und die Weltharmonie in tanzenden und Klangstäbe anschlagenden Paaren erscheinen. — Majer's Mythol. Lex. Art. Adityas. — Derselbe in seinem Brahma, S. 82 u. ff.

vrata rettete.*) Kurmawatara (Kurm, Schildkröte.) 3) Werahawatara (Weraha, Wara, Eber). 4) Narasinghawatara, Mannlöweinkarnazion. 5) Wamanawatara auch Triwikera, der Dreischrittemachende; der Brahman in Zwerggestalt. 6) Parasu-Rama-Awatara, der bescheidene Brahman, welcher die insolente Kaste der Kätris (Kschtrija's (Krieger) siegend bekämpfte. 7) Ramawatara, als Sohn des Königs von Audheia (Ayodhya), Namens Desa-ratha (Desa-ruth, der Zehnstreitwagenbesitzende). In dieser siebenten Inkarnazion heißt Wischnu auch Rama-Tschandra. Sein Bruder Lakschmana (Fr. Schlegel, der seine eigene Schreibart behauptet, von welcher wieder die von A. W. v. Schlegel abweicht; hat Ramo, Deshoroto, Lokschmono. A. a. O. 232 — 245 u. s. w.) erinnert an die Wischnu-Gemahlin Lakschmi, welche hier als Sita inkarnirt erscheint; und hier muß bemerkt werden, daß die Trimurtifrauen alle die menschlichen Inkarnazionen, begleiteten. — 8) Bala-Rama-Awatara. Dieser ist Krischnas Bruder, er ist der Starke und Hohe, der Gewaltige, der Wohlthäter, ein Spender des Pflugs, ein Keuleführer**) zugleich, mit Löwenhaut, der auch unter unsern

---

*) Uiber dieses Vorbild der Sündfluth und der tellurischen, universal gewesen seyn sollenden Uiberschwemmung, so wie der Arche Noahs, und in derselben die Fortpflanzungskeime alles Lebenden, über diesen Menu Satjawrata, oder Waiwaswata und sein Rettungsschiff (die Arche) finden wir in W. Jones berühmtem Aufsatze: Uiber die Götter Griechenlands, Italiens und Indiens, eine vollständige Uibersezzung aus dem Bhagawat. Ein wahrhaft merkwürdiges Stück.— Man sehe Kleuker am angez. Ort. Bd. I. S. 176 — 182.

**) Bala-Rama ist offenbar eine Sonneninkarnazion, ein agrarisch-planetarisches Influenzsymbol der Sonne; und als Wischnuinkarnazion eine Modifikazion von Schri-Rama. Die Keule, das Schwerdt oder der Dolch führen sammt der Löwenhaut auf den hellenischen Herakles; näher aber auf den parsischen Mithras, und in dieser Ansicht wird die Sonne der Zeuge und das Medium der Gottheitsmilde, der die Erde mit dem Himmel verbindenden Spendehuld der Gottheit — ein menschenfreundlicher Mittler, ein Bild der Weltheilandschaft, und Untersymbol des Wischnusymboles. Daher ist hier die Keule, die Sonnenstierkeule und die Gold-

Abbildungen, T. I. F. 168 figurirt. Die 9te Inkarnazion ist Buddhaawatara, die 10te Kalkiawatara, welche ein scharfes Gericht über

---

keule des Verstandes; die Machtübung der Sonne an der frostverschlossenen Erde, und die starke Nöthigung widerstrebender Kräfte gegen die Arbeit tellurischer Kultur, wie gegen Humanitätskultur, im sittlichen Sinne, und nach den Begriffen der grossen Gesellschaft. Die Keule ist demnach als das Zwangsmittel symbolisirt, das den widerstrebenden Titanism, wie ein wildes Thier bezwingt (gewaltsame Bezwingung der Unkultur und der schroffen Roheit), und daher mit der Löwenhaut wie mit dem Pfluge in eine natürliche Verbindung eingeht. — Die willigere Erdentschliessung geschieht dann mit dem Schlüssel, den wir in allen älteren Mysten in dem Mythenkreise der Bhawani-Isis-Kybele wiederfinden.

Daher heißt es in dem Jescht Mithra.

«Hoch erheb sich Mithras ewige Keule, die Wüstenbefruchterin!»,

und anderwärts:

«Mit der Keule in der Hand, des Verstand's Goldkeule,
Der Vortreflichen, schlägt der starke Mithra, der Menschenfürst, die Diwe.»

Joseph von Hammer sagt (in den W. Jahrb. d. Lit. Bd. X. S. 232 u. ff.): «Dreimal wird in Zendaweста die Keule als die Waffe des Mithras gepriesen, des Dolches nur einmal, wie der Lanze, des Bogens und des Pfeiles nur einmal erwähnt wird. Die Keule ist also die vorzüglichste Mithraswaffe, und daher die immer wiederkehrende Erwähnung der Stierkeule in den Zendbüchern, daher die Keule auf diesem uralten salzburgischen Monumente, wo Mithras mit einer Hand das kaum mehr kennbare Horn eines Stiers faßt, und rückwärts vom Hunde angefallen wird. .... Solche Darstellungen weisen unverkennbar auf indische Verwandtschaft, und auf einen älteren und entfernteren Gesichtskreis hin, als auf den römischen oder vorderasiatischen.»

Diese Heraklesкeule in der Hand des Wüstenbefruchters; des Kussagrasverbrenners; des Mittlergeistes der demiurgischen Feuervernunft und der Weltseele, des Welterhaltungsgeistes durch feuergeistige Durchdringung eigener Natur: wird ein Verbindungswerkzeug des Wischnukreises mit den Geisterhallengebilden des Brahma und Schiwa, und repräsentirt zugleich die schöpferische Feuerkraft des heiligen Wortes; Oum, die

die Welt bringen wird, und in der Offenbarung Johannes ein unverkennbares Nachbild in dem himmlischen Reuter findet.

— Awataras-Abbildungen hat Langlés nur einige bekannte, nach Zeichnungen des Brahmanen Sami, nämlich einige Krischna- und einige Ramabilder, mitgetheilt.

Sonnerat (Zürcher Ausgabe von 1783 — Bd. I.) führt p. 133. u. ff. Wischnu's Einkörperungen auf, und zwar zehn, obgleich er die oben angeführten anderen beide, nicht übergeht. Von allen hat er Bildnisse beigefügt, von Tab. 35, der Fischinkarnazion (Matschiawatara) an, bis Tab. 48 einschließlich, wo Wischnu als Kalki-Awatara mit einem Pferdekopf, und dabei mit Schwerdt und Schild bewaffnet erscheint.

So wie die Trimurti der Typos der metaphysischen Gottheit, oder das Bild ihrer Offenbarung ist, so ist sie auch selbst, als Ganzes betrachtet, ihr Awatar; das typische Offenbarungsbild oder die durch Anschauung im Sinnenkreise ergreifbare, mit dem Weltganzen und dem in Raum und Zeit bewegten Leben sich befassende Gottesmacht, Gottesgeist und Gottesweisheit. Wie Wischnu der Welterhaltungsgeist in Awatarformen eingetreten ist, so ist das übersinnliche, blos der metaphysischen Spekulazion in seiner Urgeistigkeit zu erfassende, Brahm gleichsam Awatar in der doppelgeschlechtigen Dreiheit geworden, und als Weltschöpfungsgeist im brahma'schen Typenkreise erschienen. Die Awatartypen des Schiwa stehn in derselben Aequazion. Als epigenetischer Schöpfergeist, als die durch Wiedergeburten und Formenerneuung, also durch Lebenshüllenwechsel

---

genesische Verstandeskeule, die bei Hephaistos, bei den Kabiren und bei Thor zum Hammer wird, und welches erkannt ist als das Band jeder Trimurti, und zwar, nach Jos. v. Hammer's Bemerkung, in drei Dreifaltigkeiten bildlich erkannt wird: In der altplatonischen (bei Plato selbst), in der neuplatonischen (bei Hermes Trismegistos), und in der Zoroaster'schen (in den Orakeln), unter den Bildern von Sonnenball, Keule und Stier.

Uiber Sonneninkarnazionen, und herakleische Symbolkukeln ein Ausführlicheres vorzutragen, wird uns bei einer anderen Gelegenheit vergönnt seyn.

bedingte Zerstörung, ist er ebenfals Brahm-Awatar. Egasurunam, Weltlingam, oder die Gottheit als Weltbaumeister ist daher auch das grosse Gottoffenbarungssymbol, ist die grosse Theophanie des Höchsten, Ewigen, ist sein sprechendster Awatartypos; und die grade Summe der göttlichen Essenzemanazion in Wischnuform — zur Bewirkung des a posteriori als bewirkt Erkannten — ist Bild der Hälfte des rechten Winkels, also 1/8 des um die Gottheit geschlungenen Kreises seiner Kräfte und Gewalten, sind 45 Grade.

Daher sind die Awatarbilder auch Huldigungsstücke des frommen Glaubens an die Allmacht, Weisheit und Vatergüte des höchsten Wesens; symbolische Bezeichnungen der sichtbar wirkenden Gottheit in der Natur, und des unmittelbaren Eingreifens seiner Providenz in die Ordnung der Fügungen nach den Begriffen höherer Sittengesetze, welchen (nicht aber dem Fatum wie der Grieche und Römer) der Hindu auch seine höchste Gottheit, als einem Pflichtimperativ, unterworfen glaubt. Dieselben Gesetze der Ethik haben denn auch die religiöse Poetik der Hindu — bei aller Freiheit einer frommaufgeregten, reich ausstaffirten Einbildungskraft — an bestimmte Normen gebunden, unter denen sich folgende Hauptpunkte auszeichnen:

Alle physischen Bewirkungen der Gottheit im kosmischen All erfordern mindere Machtanwendung der Gottheit; als die sittlichen; daher für die Awatars ersterer Art, Thierformen, für die letzterer Art, aber Menschenformen gewählt werden mußten. Diese Unterscheidung geht ganz aus dem bessern Begriffe der Gottheit hervor, und wird von Erkenntniß der Gottnatur gleichsam also diktirt. — Gott in den bewegten Kräften der Natur, den riesenhaften und gleichsam brutalgewaltsamen, mächtigen Revoluzionen der kämpfenden Elemente kann allerdings nach den Gesetzen der Analogie, und hier um somehr mit Thieren verglichen, oder durch Thiere typisch dargestellt werden, als es gewöhnte Dichtungsweise des Orients ist — nicht nur in physischer, sondern auch in geistiger Hinsicht — einzelne Gottheitskräfte nach Regeln der Analogie, mit Thieren zu vergleichen, und als man die Thiere — besonders da, wo die Lehre der Seelenwanderung herrscht — mit einer gewissen Würdigkeit belegt, welche den Schöpfer

in diesen Geschöpfen ehren soll. — Wir dürfen auch keineswegs übersehen, in welcher Ordnung diese Thierrepräsentanten der hilfreichen, welterhaltenden Gottheit aufgestellt erscheinen. Zuerst ein Fisch, dann die bedeutenderen Amphibien, die Schildkröte; dann das vierfüssige Landthier, der Eber. — Hier schwebt uns allerdings das Bild vor, daß Rettung aus Wassernoth diese Gemäldesammlung, gleichsam als Votivbilder für Wundererhaltung, geweiht habe. Zuerst der Fisch, der dem Menschen die Lehre des Schwimmens, der ihm jene des Schiffbauens und des Gebrauchs der Ruder gab; ihn also gleichsam in die Herrschaft über dieses, sonst todtbringende Element versetzt hat. Dann die Schildkröte, das Thier das in dem Wasser lebt und auf dem Lande; das dem Menschen ein Vorbild ward ein Zelt zum Obdache zu bauen und mit sich zu führen: das Thier zugleich, das in Betrachtung seiner reichlichen Fortpflanzung ein eigenes Bild der Weltbevölkerung gelten konnte. Hierauf das Schwein, das, indem es die Arbeit eines Ibis verrichtet und giftige Sumpfthiere verzehrt; auch zugleich seinen Rüssel als Vorbild des Pfluges darbietet, und die Felder durch Umwühlen und Schollenaufwerfen — ein Lehrer des Feldbaus — gleichsam pflügt. Dem höchsten Alterthum galt das Schwein ein Symbol des Ackerbaus, und die verschiedenen Fabeln der alten Dichter des Heidenthums, wie des ältesten Kristenthums, stellen uns Schweine als die instinktartigen Andeuter guter Kulturplätze hin. Der Mythus von dem siamesischen Sommona-Khodam, jener von Osiris (in welchem Alpha, Eber und Ochsenkopf sinonym werden), jener von Adonis (Thamuz, Attis), jener von Othin sogar machen uns den Eber wichtig, wo er, in agrarischer Ansicht, mit dem Sonnendienst in mythisch-symbolische Verbindung gebracht ist. (Man sehe Kreuzer a. a. O. II. S. 63. alte Ausgabe.)

Der vierte Awatar ist ein Uibergang von bloser naturrevoluzionärer Ansicht in eine gemischte; ihr nämlich sind zugleich ethische Beweggründe in einem solchen Maasse unterlegt, daß das Thierbild allein nicht genügen konnte, auch nicht das summum maximum thierischen Feuers und thierischer Kraft, im Bilde des Löwen konzentrirt. Daher hat die dichterische Einbildungskraft hier vom Menschen, dem wahren Könige der Thiere, hinzufügen müssen, und

einen Mannlöwen geschaffen, welcher — nicht mehr verschlingende Wasserfluthen zu bewältigen, sondern durch fressendes Feuer zu bestrafen und zu entsündigen, also zu entschlacken, zu reinigen hatte. Der in Urtheilen ähnlicher Art total einseitige W. Jones, und die grosse Zahl der ihm nachbetenden Anhänger wollen hier Geschichte finden; da doch nur eine natürliche Steigerung in den Mitteln der zu heilenden Welt- und Sittenübel unter allegorischen Formen wahrgenommen werden kann. Erst rettete die Gottheit im Fischmodelle, im Schiffe die Menschen aus Wassernoth, dann schied sie Wasser und Land, und lehrte den Menschen diese beiden Elemente vereint zu beherrschen; dann ließ sie ihn den Ackerbau erfinden. Die nach der grossen (partialen) Fluth sich vermehrenden Menschen sanken aus der Sittenhöhe der ersten Kinderunschuld herab, Herren und Knechte entstanden, und die Ersteren vermassen sich nicht nur gegen Letztere, sondern im blinden Dünkel gegen die Gottheit selbst; und der durch den aus der geborstenen Feuersäule hervorbrechenden Mannlöwen mit dem Tode bestrafte Riese Erenien ist ein Bild der übermüthigen Anmassung und der selbstsüchtigen Verdunkelung der Welttyrannen; ein Vorbild des babylonischen Nimrod, welches Wort auch נמרא (Nimra, Tieger) heißt. Aber der Riese Erenien (Sonnerat I. 137. — Polier nennt ihn Hernachus I. 267. — Paolino's Hiranny a) ist keine historische Person, was auch Jones forschen und konjiziren mag; sondern ein allgemein Tyrannenbild in Riesengestalt, worunter man Unterdrükkung und Verdunkelung, oder Despotismus und Irreligion, aber doch auch zugleich wild und zerstörend ausgreifende Naturkräfte verstand; indem man die Erdetyrannen, die Vielarmigen, die mit dämonischen Kräften bewehrten, mit den mächtigen Elementen, im Zerstörungshader aufbrausend, nicht unschicklich verglich. — Darum ist mit dem progressiven Bilde der Awatars auch jenes einer ethisch sich immer verschlechterenden Welt, das heißt, die Lehre der vier Jugas, Weltalter, innigst verbunden, und in diese Herabsteigungsbilder jene zunehmende Gewalt gelegt, welche das zunehmende Uibel zu seiner eigenen Besiegung nöthigte. Wasser, Feuer und dann das Schwerdt, der scharfe Stahl der Gotthereon, der in der alten Hindupoetik das älteste Heldengedicht begründete, in welcher aber freilich auch das Reinmenschliche mit dem Anstriche historischer

Persönlichkeiten, als vielleicht falsches Mittel ihrer Wirksamkeit, eingeflochten ward; da nun eine, die erste Tendenz in der üppigsten Bilderfülle verdunkelnde, Einbildungsfreiheit ihre reizenden Kräfte darbot, die mehr blenden und ergötzen, als erhellen und belehren mußten. Nirgends hat die strenge Argostreue der alten Sionswächter der Hindusvorwelt schlechter gewacht, als in Sache der alten Nazional-Heldengedichte, deren Hauptinhalt die Awatar's ausmachen, welche nun aber — in dem dichtesten mythischen Gewebe, das die Dichtkunst um sie her gesponnen — nur den Eingeweihten vergönnt, die schöne Psyche hervorzuholen aus der glänzenden Larve, die der Profanen Blicke an ihren bunten Aussenseiten, sättigend, festgebunden hält.

Eine ganz andere Ansicht, eine ganz andere Tendenz, von ihrer Entstehung aus, geben uns die Götterverkörperungen der Griechen; die Metamorphosen der Teophanien und ihrer Wirkungen. Wenn Zeus den Olymp verläßt und in Thier- und Menschenkörper einwandert; wenn Menschen in Bäume und Blumen, in Insekten, Vögel und Säugethiere verwandelt werden, wenn sich eine ganze Naturgeschichte der Metamorphosen wie eine Zauberwelt weit aufschließt dem Anstaunen der Mährchenliebe, so erblickt die ernste Sichtung hier nichts als Spielwerke der Dichtkunst, unter welchen hie und da eine Allegorie, meistens aber eine wahre Blasphemie gegen die Gottheit hervorscheint.

Der Natur der indischen Awatar's nach, verträgt es sich auch ganz, daß die Gottheit, welche immer die eine und einzige bleibt, in vielen Erscheinungsformen zu gleicher Zeit, als die Allgegenwärtige, der Menschheit sich darstellen kann; und daß z. B. Krischna und sein Bruder als zwei Wischnuinkarnazionen sich zu gleicher Zeit begegnen können.

Die alte Dichtkunst der Hindus hat uns in ihren heiligen Nazional-Epopöen, in dem Mahabharata und in dem Ramajana, mehrere Züge dieser Art mitgetheilt.*) In denselben finden wir

*) Polier (a. a. O. I. p. 195) sagt hierüber, aus dem Munde seines Brahmanen Ramtschund, folgendes: Les incarnations des trois grands *Dejotas* et de *Bhavani* ne sont que des émanations, qu'ils envoyent dans des corps mortels, ils ne quittent point pour cela leur résidences ordinaires,

denn auch, wie geschickt diese alten Dichter die menschliche und göttliche Natur in eine verständige Wechselwirkung und Harmonie zu bringen wußten; wie die Gottheit — in Menschenhülle eingesenkt — der Macht der Sinnlichkeit, den Fesseln der Täuschung, der Maja unterliegt, und nur in lucidis intervallis, oder auf den Lichtpunkten der die Katastrophen bewirkenden Wunderthaten, herrschend und siegreich hervorstrahlt. Besonders kunstreich gehalten ist hier der Krischna-Awatar; nur schade, daß der Dichter, dieser so geistreichen als reizenden Erzeugung, in die Jugendgeschichte seines schäferlichen Gotthelden manche Allegorien unter solchen reinmenschlichen Formen eingemischt hat, welche zu falschen Beurtheilungen Veranlassung denen geben können, und gegeben haben, welchen es versagt ist, in den Geist dieser Dichtung tiefer einzudringen, oder welchen es Vergnügen zu machen scheint, in einer heidnischen Götterfabel dieser Art recht viel Absurdes zu finden. Hier meinen wir unter anderen, die verschiedenen Auftritte des welterhaltenden Gottsymbols unter den Gopias, denen einige unberufenen Kommentatoren absichtlich eine buchstäbliche Deutung aufbürden, um sich und Andere daran zu skandalisiren. *)

---

leur incarnations viennent même les y voir, quelquefois il en existe deux à la fois du même *Dejotas*; ainsi sans déroger à la place, qu'elle occupait, *Bhavani* pouvait souscrire à la condition de son fils, et elle devint par cette régéneration (sollte incarnation heissen) la fille du Rajah *Dateh*, fils de Birmah, et sous le nom de *Satty* l'épouse de Mhadajo (Schiwa). — Hier verdient noch bemerkt zu werden, daß die Trimurti-Dejotas nicht nur mit ihren Bruderstöchtern, sondern auch mit ihren eigenen Töchtern sich vermählen; so daß die Awataras derselben, gleich jenen der Frauen in eine Vermengung gerathen, welche andeutet, wie oft die Dichtung das Einheit seyende Drei in seinen beständigen Wechselwirkungen schärfer zu unterscheiden vergaß. Ist es daher kein Wunder, wenn sich zwischen Saraswadi, Lakschmi, Bhawani, Parwati, Durga, Kali u. s. w grosse Vermengungen erzeugen, unter ihnen, welche in die Schakti Maja alle zusammenfliessen, wie die gesammte indische Geisterwelt in Brahm?

*) Besonders geht hier die Affektazion der Engländer ins Weite. Jones versichert, er habe im Gitagovinda, der lieblichen Idylle des Jajadewa, in jener nicht genug zu bewundernden

Warren Hastings (der Herausgeber der Wilkins'schen Uibersetzung eines Theils des Mahabharat) sagt über den Geist der

---

Episode aus dem Krischna-Awatar, manches ausgelassen, um die zarte Züchtigkeit europäischer Ohren zu schonen. Jones, der Uibersetzer aus dem Indischen, meinte das so ehrlich, als v. Dalberg, sein deutscher Uibersetzer, der auch noch manche Stellen seines Originals gemildert zu haben gesteht (Vorrede zu Gitagovinda XV). Ob aber Jones (der wohl die Ahnung nicht hatte, wie weit der Ohrenskandal, selbst öffentlich und ex officio, auf seiner vaterländischen Insel getrieben werden könne) daran Recht that, solche Verstümmlungen zu machen, das mögen ihm die deutschen Uibersetzer des Hohenliedes von Salomon beantworten, von Martin Luther an bis auf Hug. Gitagovinda ist ein Gedicht, das ausser den unschuldigen Freiheiten der orientalischen Vorstellungsart im Allgemeinen, welche gegen das Gewöhnte nördlicher Länder fremdartig anklingen, auch noch — was vom Hohenliede, trotz den Hugischen, sehr schätzbaren Konjekturen, doch noch streng zu erweisen bleibt — eine mythisch-mystische Darstellung ist, welche noch besondere Tonerhöhungen und Vergleichungsvorwürfe — von reinem Sinne wie von religiöser Tendenz geadelt und geedelt — erlaubt, oder auch selbst erheischt. Wie sehr indeß dem Reinen alles rein ist, und alles Unreine vom Unreinen ausgeht, beweißt eine Stelle jener bekannten Abhandl. XVIII in den asiat. Abhandl. über die indischen Pflanzen — das Reich der Unschuld! — welche nach Kleuker (ebendaselbst II. S. 279) also klingt:

«Die Allegorie von Geschlechtern und Vermählungen (der Pflanzen) sollte, wenn sie auch ganz vollständig zuträfe, doch ganz verwiesen werden, weil sie sich nicht für den Ernst von Männern schickt, die, während sie nach Wahrheit forschen, nicht darauf denken sollen, ihre Einbildungskraft zu entflammen, und bei den Beschreibungen, die sie geben wollen, mit Metaphern nichts zu thun haben. Die Aloisia, das unverschämteste Buch, was je ein Mensch schrieb, enthält wenig Stellen, die unzüchtiger waren, als die 146ste Nummer der Philosophia botanica, und der ausgelassene Kommentar des ernsten Verfassers, der, gleich dem Octavius in seinem Epigramm «es wagen darf, mit römischer Unbefangenheit zu reden.» Eben so wenig läßt sich die Linnäische Beschreibung von der Arum und mehreren andern Pflanzen in einer englischen Uibersetzung lesen, ohne daß die Einbildungskraft in ein Spiel gesetzt wird, das nicht zur Sache gehört.» Wir setzen dieses Pröbchen der ausschweifenden Affektazion eines

Krischna-Dialogen in Bhaguat-Geeta *) folgendes: Manche Stellen wird man dunkel finden, manche überflüssig, andere auf eine Art ausgeschmückt, die unserem Geschmacke nicht angemessen ist, und einige zu einem Grade von Sublimität erhoben, dem nachzukommen wir Mühe haben werden; aber wenige Stellen werden unserem religiösen Glauben und sittlichen Gefühle widerstehen. Zum Theil muß man dieses der Natur des Gegenstandes, der in einem hohen Grade metaphysisch ist, der grossen Schwierigkeit abstrakte Ausdrücke durch andere zu geben, die in einer fremden Sprache jenen Begriffen genau anpaßten, und noch mehr den Fehlern des Uibersetzers (des Hrn. Wilkins) beimessen. — Diejenigen von unseren europäischen Gelehrten, die an jene Absonderung des Gemüthes von Allem was sinnlich ist (welche die Geistesdisziplin der Brahmanen ausmacht) nicht gewöhnt sind, werden sich die Erwerbung einer solchen Fertigkeit kaum als möglich denken, da es selbst den spekulative-

---

gewiß in üppigen, unsittlichen und daher liederlichen Bildern geübten Phantasten hierher; dessen Gedankenspiele — wie ein gewisser Arzt von einem anderen sagt — sich blos um penis et vulva dreht. Ein solcher mag auch seine nichtssagenden, hypersittlichen Exklamazionen gegen unsere Abhandlung über den Lingam, über die Doppelgeschlechtigkeit u. s. w. aufschreien; vor dem vernünftigen, sittlichen und natürlichen Leser, wird uns schon diese Anmerkung gegen solche Mißleitungen bewahren; gegen solche Ultras einer modernen Schminkethik, denen wir das bekannte Geschichtchen von der Betschwester und dem nakten Männchen des Bildhauers ins Gedächtniß rufen müssen, in welchem Geschichtchen der fromme Beichtiger der Matrone einen so vernünftigen Spruch gegen die Schmutzseele derselben ausspricht; die sich auch noch an der, vom gefälligen Künstler bedeckten Nudität des Männchens ärgert, weil sich ihre Einbildungskraft mit aller Gewalt nun unter das Röckchen verliert.

*) Uibersetzungsfragmente aus Bagavat-Gita haben wir auch bekanntlich von H. Fr. Schlegel in seinem Werke: Uiber die Sprache und Weisheit der Indier, Heidelberg 1808 erhalten. Er schreibt Bhogovotgita. Man sehe daselbst S. 284 u. ff. — Von diesem Werke sagt Warren Hastings: «Dieses Werk ist von besonderer Originalität; die Erhabenheit seiner Darstellung, seines Räsonnements und seines Ausdrucks haben ihres Gleichen nicht, und es unterscheidet sich von allen

sten Köpfen unsere Hemisphäre*) schwer wird, ihre Aufmerksamkeit von den äusseren Gegenständen zu sammeln; das Sumsen einer Fliege kann sie wohl zerstreuen. Wenn wir aber versichert werden, daß in älteren Zeiten Menschen lebten, die — indem sie von Jugend auf einem kontemplativen Leben sich widmeten, und dasselbe bis zum reifesten Alter ununterbrochen fortsetzten — den Schatz ererbter Kenntnisse durch ihre eigenen, die ein jeder für sich erworben hatte, vermehrten: so läßt sich wohl annehmen, daß, da die Kräfte der Seele so gut, als die des Körpers, durch Uibung gestärkt und erhöhet werden, jene Uibungen für einen jeden bewirkt haben können, wonach sie strebten, und daß sie durch ihre vereinigten Studien zu ganz neuen Spuren des Denkens und Empfindens geleitet worden, die sich von den wissenschaftlichen Lehren anderer Nazionen durchaus unterscheiden: Lehren, die — so spekulativ und subtil sie auch seyn mögen — doch, wiefern sie aus einer ganz reinen, unvermischten Quelle abgeleitet sind, so gut, wie unsere einfachsten Kenntnisse, in der Wahrheit gegründet seyn können. (Man sehe Kleuker a. a. O. Bd. II, Zusätze und Erläuterungen zu Nr. III. S. 25—27).

Hieher gehört auch, was S. 28 desselben Werkes folgt:

«Wenn ich gleich — sagt der Krischna-Awatar zu Ardsjun, dem Sohne des Pandu — meiner Natur nach weder geboren werden noch sterben kann, so gebiete ich doch über meine eigene Natur und offenbare mich vermöge meiner Macht. So oft die Tugend in Verfall geräth, und sich Laster und Ungerechtigkeit in der Welt erheben, werd ich sichtbar und erscheine von Zeit zu Zeit, um den Gerechten zu erhalten, den Bösen zu zernichten, und die Tugend von neuem zu gründen u. s. w.» — Aus diesen Worten, welche der berühmte Brahman, Dichter und heilige Volkslehrer Krischna Dwipajen Wedsjas seiner Gottinkarnazion in den belehrenden

religiösen Ansichten der Welt schon dadurch, daß seine Glaubenslehre mit der kristlichen genau harmonirt, und selbst die Grundlehren der letztern durch die ihrigen erläutert.

*) Hier müssen wir zur Ehre der europäischen, und besonders der deutschen philosophischen Köpfe und Gemüther glauben, daß Herr Hastings nur seine Landsleute von der Seite und in dieser Schwäche, der Masse nach, kennen lernte.

Mund legt, läßt sich der Hauptzweck der Gottverkörperungen, nämlich der ethische, genau begreifen, ohne daß deßhalb in den drei ersten Awataras das Bild der Menschenheilrettung aus Elementenkrieg zu verkennen sey. Dabei drängt sich uns der Gedanke auf, wie nahe der Glaube an besondere Mittheilungen der Gottheit, an Wunderrettung aus Fahr und Noth dem Bedürfnisse des menschlichen Gemüthes liege, wie heilig man jene Oral-Skriptur- und Skulptur-Tradizionen hielt, welche die Awatar's als historisch evident beurkundeten; wie fest man den Glauben an diese Tradizionen anschlang, als an den Ankertau des trostreichsten Vertrauens auf die hilfreiche Gottheit; und wie natürlich es kam, daß gerade dieser Glaube ein vorzügliches Verbindungsglied der Menschheit mit der Gottheit wie der Lehre der Emanazion mit der Seelenwanderung geworden, und von allen bemerkteren Völkern der grauen Vorzeit in ihre Religionssysteme aufgenommen worden ist; vorzugsweise freilich die Brahma-Awataras, indeß in Hindostan die Wischnu-Awataras die herrschenden wie die beliebtesten bleiben.

Diese Brahma-Awataras der Hindus sind die wahren Wortinkarnazionen der Gottheit, die Logophanien; da die Wischnu-Awatars mehr die handelnde, die mit dem Heldenarm rettend eingreifende Gottheit, und die Schiwa-Inkarnazionen den eigentlichen Rächergott und den strafenden Weltreiniger den Brahm-Garbparhawi darstellen.

Die Logophanien der Gottheit, oder ihre Oum-Awatars haben sich in den Inkarnazionen des Brahma, als dem Gottgeiste der Weltbelehrung, in einem besondern Typenkreise, verschiedenen Weltperioden nach, auch verschieden ausgesprochen; und gleich den Brahmasöhnen, den Menus und Buddha's, hat sich in jedem Volke jener Vorwelt hier ein Hermes, dort ein Foe, hier ein Sommona-Khodam, dort ein Xaka, hier ein Moses, dort ein Manes, hier ein Oannes, dort ein Johannes ausgebildet; und die Gnostiker sind die jüngsten Sektirer nicht, welche sich ihre Logophanie geheiligt haben. Alle älteste Religionslehre mußte vom Himmel kommen; mußte im Worte des Höchsten sankzionirt, und als seine

Heilspende im Heiligthum einer Hutlade, und in dem Herzenstempel gläubiger Völker geweiht und geschirmt werden.

Die vier merkwürdigsten Brahma-Einkörperungen, als Oum — Logos — von Brahm, haben sich, wie schon bemerkt worden, ebenfals in den vier verschiedenen Jugas, unter verschiedenen Formen, analog den Wischnuischen, gestaltet; in der Ansicht, daß das Wort des Höchsten, daß die Gesetze der heiligen Glaubenslehren, in dem Laufe der in Verschlechterung immer mehr versinkenden Zeit öfters erneuert werden mußten, um, nach den Besudelungen frevler Befeindungen, wieder in Reinheit, Glanz und Würde ihrer göttlichen Urstämmlichkeit, also auch auf's neue wirksam, unter den erneuten Menschengeschlechten zu erscheinen. — Diese vier Wortinkarnazionen des Höchsten aber — als Brahma im Sinne der Allweisheit und Allbelehrung erfaßt — sind von einer so eignen Art, daß sie mit den Wischnuverkörperungen, bei einer äusserlichen Aehnlichkeit, in einen gewissen Gegensatz gerathen, und die dunkeln Geisterkörperungsgeschichte der Vorzeit nicht in Mythe, sondern, wenigstens theilweise, gleichsam in baare Apotheose verwandeln, im Falle Namen wie die von Kagbossum, Walmiki, Wyasa und Kalidasa als historische gelten sollen. Freilich sind diese Namen sehr wahrscheinlich keine wirklichen Eigennamen, sondern nur, wie Hermes und Buddha nur Kollektivnamen, wie hierüber schon Hug, Heeren und andere entschieden haben (auch heißt Wiasa der Sammler); aber doch dürfte der Name Kalidas oder Kalidasa — (in Creuzer I. 633 — nach Polier, I. 185 — Caldas geschrieben, der bekannte Verfasser der Sakontala unter dem König Vikramaditja (bei Polier, Bickermajit), welche Epoche, von den Aristarchen der indischen Kronologie als die von aller mythischen Zweideutigkeit befreite, reingeschichtliche angesehen wird — kein gedichteter seyn, ein Name der uns so wichtig ist, aber auch so geschichtlich evident vor uns liegt, als die Namen Aeschylos und Shakespear.

Die Mythe giebt den Kagbossum für eine Thierinkarnazion (ein Rabe) aus, welche in der Satjajuga den Markondaipuram, den Daintshader und den Sieg der Bhawani über den Nachtfürsten Mekasser (Polier I. 177.) in einem schönen Gedichte

geschildert, und dabei die Erfahrung und die auserlesendsten Weisheitsschätze aus den drei verflossenen Weltaltern seiner Mitwelt übermacht habe. — Der Rabe, welcher ein so sehr hohes Alter erreicht, ist den Hindus ein bedeutsames Thier, und besonders ein Symbol der Wiedergeburten wandernder Seelen; und der Name Kagbossum mag ein sinnbildlicher seyn, so geht doch aus ihm die Individualität eines religiösen Dichters hervor, der wohl auch nur Sammler der Hieros Logos seiner Zeit war, und den Dank für sein hochgeehrtes Geschenk in dem Glauben seiner Mitmenschen einerndete, er sey Brahma selbst, der weise Rabe der Vorzeit; er sey des heiligen Wedaspenders heilbringende Wiedergeburt.

In der Tiraitajuga trat darauf Brahma als der Tschandal Walmiki auf, der aus der brutalen Niedrigkeit seiner Kaste plötzlich in Gotterleuchtung überging, die Wedas aufs vollkommenste erklärte, und als gottbegeisterter Sänger nicht nur die sechs ersten Wischnuinkarnazionen lehrte, sondern in dem Ramajan auch die siebente Niedersteigung des Welterhaltungsgeistes besang und niederschrieb. — Gewiß auch ein Sammler der heiligen Sagen der Vorzeit, dem nun die Mythe die Weihe einer Brahmaeinwohnung dankbar angedeihen ließ. — Derselbe Fall wiederholte sich in der Dwaperjuga mit Wiasa (bei Creuzer a. a. O. I. 632, nach Polier I. 183. Bayas genannt), dem Sohne der Wundergeburt *). Auch Er ein Sammler, ein heiliger Sänger, ein Wedaerklärer, und der Ordner heiliger Sagen zu dem gehaltreichen Mahabharata; ja in Prophetenreihe tritt er unter seinen Mitmenschen auf, die ihn dafür als eine Birmah- oder Brahminkarnazion erheben. — Von der vierten Einkörperung dieser Natur, von der Worteinkörperung in Kalidasa haben wir das Nöthigste schon gesagt; und die breiten Legenden um alle vier Awatars dieses Kreises haben wir gerne, als zweckundienlich, hier weggelassen.

Die Angaben dieser Brahmainkarnazionen sind offenbar von einer

---

*) Vier Stunden nach der Umarmung eines Rischi setzte ihn seine Mutter, Johngandhary, völlig mündig an das Tageslicht. Bekanntlich hat der Orient alle besonders grossen Geister durch eine mirakulöse Geburt zu ehren sich bemüht.

jüngeren Erfindung, und gewissermassen nur Apotheosen ähnlich sehende Huldigungen, welche die Brahmanen jenen vier grossen Dichtern angedeihen liessen, die ihre Mitwelt mit Litteraturstücken bereichert haben, welche an und für sich einen göttlichen Geist beurkunden, welche zugleich als die vier grossen Epochen der indischen höheren Dichtkunst, so wie als die Repertorien aller Heiligkeit und Hochwürdigkeit des Alterthums betrachtet werden müssen; und welche als Stützen des Nazionalglaubens und Nazionalruhms in jedem gebildeten Hindu einen begeisterten Verehrer besitzen. Brahma, als Schützer des Gedächtnisses, des heiligen Wortes, der gottheitpreisenden Gesänge, der gesammten Schrift- und Wortoffenbarung des Höchsten; Brahma als Wedha und Weddatta, als Gesetz- und Erkenntnißspender; ist auch Tschiaduránana, der Viergesichtige, und vier Wedas hat er ertheilt. Diese beliebte Brahmazahl hat man nun in Bezug auf die vier Jugas gebracht, und vier Perioden der heiligen Literatur unterschieden, wozu vier gelehrte Sammler und heilige, prophetische und apostolische Männer ihre rechten oder erdichteten Namen liehen.

Diese Ausdeutung der brahma'schen Logophanien in den genannten vier verschiedenartigen und doch auch wieder sich ähnlichen Auftritten, dürfen wir uns um so sichrer machen, als die Hindus alles Licht der Seele, alle Kraft des Geistes der Gottheit selbst zuschreiben, und daher jeden Weisen einen Brahmatempel, oder einen Edelstein Brahma's zu nennen gewöhnt sind. Diese Brahmaerscheinungen sind also nicht wie die Wischnuischen ein Niedersteigen der Gottheit im Zwecke der Errettung von physischen Befeindungen oder von moralischen Uibeln, welchen auch physische Gewalt, oder sittliche Uiberlegenheit, mit physischen vereint kämpfend, entgegengestellt werden; sie sind also nicht Erscheinungen in welchen, wie ebenfals in den Wischnuischen, grosse Wunder bewirkt werden; die Gottheit selbst aber als ein Riesenbändiger, als ein Dämonenbesieger Gerechtigkeit handhabend, weltrichterlich in heroischen Großthaten auftritt; sondern diese Brahmawandlungen sind Erscheinungen grosser Erleuchtungssonnen in Mitte der einbrechenden Nebel und Schatten, und sind daher auch nicht gewaltsamer Natur, sondern die bescheidene Wunderthätigkeit geräuschloser Weisheit; im Grunde

also — abstrahirt von der erwähnten Apotheosirung sterblicher Menschen — einer edleren Gattung als jene Fleischeinsenkungen des göttlichen Welterhaltungsprinzips; und zwar in dem Grade edler, als Geist zu Körper, als Gotteshauch zu Menschentugend steht.

Creuzer giebt hier (a. a. O. S. 634) einen Unterscheidungskarakter zwischen den Wischnu- und Brahmainkarnazionen an, in welchen die letztern, als blos menschlich erfaßten Regenerazionen, der angeblich würdigeren Natur der erstern nachstehen sollen; eine Distinkzion, welcher wir nicht gerne beistimmen möchten, und deren Folgerung wir also auch mit unserer Meinung im Widerspruche finden *).

Wir dürfen die Trimurti, als Brahmoffenbarung in drei verschiedenen Ansichten, nicht auf eine Weise trennen, welche das eine Glied derselben gleichsam völlig aus der göttlichen Natur in die menschliche verweiset, da eine solche Hinausbannung eines Trimurtigliedes, aus der Aequation der Kräfteoffenbarung des höchsten Wesens, der Ansicht der Brahmanen entgegenläuft, und dieses um so anstößiger, als Brahma in diesem Systeme vor Wischnu und Schiwa jenen Vorzug genießt, welcher dem Geistigen über das Physische gebührt. Die Fabeln vom bestraften Stolze Brahma's, von seiner erlittenen Demüthigung, von Wegnahme seines Kultus, seiner Tempel u. a. m. sind von einer Natur, welche eine ganz andere Deutung erheischt und von

*) Creuzer sagt nämlich: Diese Wandelungen des Birmah sind ganz anders zu fassen, als die des Wischnu, welche von Gott selber veranstaltete, wunderbare Inkarnazionen sind. Weil nämlich die Welt jeden Moment in Gefahr wäre, in das Kaos zu versinken, wenn sich Gott ihrer nicht annähme, so muß das rettende Prinzip aus der Gottheit, Wischnu selber, erscheinen, und sie immer wieder herstellen. Dies sind die Inkarnazionen, vermittelst welcher die grossen Dejotas, Wischnu besonders, sterbliche Leiber anziehen und Sterbliches leiden, Hinabsenkungen Gottes ins Fleisch aus dem Triebe der Barmherzigkeit. Hingegen die Wandelungen des Birmah sind Regenerazionen, wie sie jeder Mensch zu bestehen hat, der zu Gott kommen will. Das bessere Selbst, das Göttliche im Menschen, gelanget durch die Regenerazionen und Metensomatosen, welche die natürlichen Entwickelungen des Menschen sind, vermöge welcher er aus Körpern in Körper geht, zuletzt zu Gott, seiner Quelle, zurück. — a. a. O. S. 634. —

den Brahmanen erhalten hat, als eine wirkliche Hintansetzung der Gottheitsqualität Schöpfer, jener Qualität, die ja ohnehin, nach vollendeter Schöpfung, in den Kräften der Epigenesis — welche die Symbolik zum Attribut Schiwa's gemacht hat — hinterlegt bleibt. Brahma ist Schöpfer der Welt, hat die Tendenz der Gottentäusserung unter seinem Symbolbilde erfüllt; aber er bleibt der Verehrung, der Anbetung als Bild der ewigen Weisheit, als Organ der göttlichen Gesetzgebung; in seiner Idee entwickeln die Hindus den Kanon ihres heiligen Wissens, aller Geistigkeit in Bild und Wort; der Kreis der heiligen Litteratur ist der Tempel seiner Spende und Walte, und unter vielen Anrufungen verschiedener Namen ist Er gemeint. Wie die Hindus in dem Brahmaprinzip, ihre Sprache in Wort, Schrift, Pinsel, und Meiselbild, die hohe Geistigkeit ihrer Glaubenslehren, all ihres Wissens und all ihrer Kunst geheiligt haben; so entfalteten sie in dem Wischnuprinzip die Urkeime des Weltschicksals, den Lebenssaamen der Menschengeschichte; und den Gang der göttlichen Providenz durch das Weltall mit den Kräften der Allerhaltung; so entfalteten sie im Schiwaprinzip den epigenetischen Wechsel der Formenzerstörungen und der Wiedergeburten, also den physischen Mythos des Menschen und des Weltalls. Geistigkeit, Geschichte, Physik — oder Geist, Leben, Materie sind demnach die drei Gottheitsqualitäten, wie sie im geschichtlichen Leben dieses Volkes erscheinen, unterschieden und geachtet werden. Hieraus mögen wir schliessen, wie Brahma nur in soweit von den vorzugsweisen Verehrern des Wischnu und des Schiwa zurückgesetzt erscheint, als die Gottheit ihre Schöpfungsqualität, nach vollbrachter Weltgestaltung in den Geist der Welterhaltung und der Nachschöpfung, in Wischnu und Schiwa eingelegt hat, und in dieser Hinsicht gleichsam die Gottheit im Schlummer geworden ist. Insoweit aber in der letztangegebenen Trias die Geistigkeit eine gewisse Präponderanz vor Weltgeschichte und Weltphysik, vor Leben und Materie hat, insoweit ist Brahma im reinen Brahmaismus mit scheinbarem Vorzuge vor den beiden andern begabt; aber auch nur mit scheinbarem, denn wie kann bei metaphysischer Betrachtung, in welcher diese drei gleichwerthe Ausstrahlungen des Einen als gleicher Natur wieder in das Eine, den gemeinsamen Ur-

sprung zurückfliessen; in welcher Betrachtung Emanazion und Remanazion, ohne Bewirkung von plus und minus, ohne Privazion oder Ent-Vollständigung der Gottheit selbst, vorgehen; in welcher Betrachtung sich so viele gemeinschaftlichen Attribute, so viele Verschmelzungen der Drei aus den mythischen Exposizionen hervorfinden, daß dieselben die Angaben mystischer Ehen veranlaßt haben: wie kann bei metaphysischer Betrachtung der einen, völlig unkörperlichen, also unzertheilbaren, aber allbefassenden, alldurchgeistigenden und alldurchwebenden Gottheit eine Ausscheidung oder eine Offenbarung in drei Kraftäusserungen gedenkbar seyn, welche, ungleichen Werthes unter sich, in menschlichen Leidenschaften entwürdigt und zerspalten, unter den Wechsel und Druck der unbildübenden Zeit gebeugt sind; wie kann eine dieser Kraftäusserungen der Gottheit, und zwar die demiurgische, also gewissermassen die uranfängliche bis zur Bestrafung durch menschliche Priester, bis zur Verhöhnung heiliger Volksdichter, bis zur Schmähung der Völker herabsinken? — Einen ärgeren Kommentatorenunfug an heiliger Symbolik verübt, könnte wohl die Geschichte keiner Zeit und keines Volkes aufweisen als diesen!

Brahma ist wohl auch, wie wir schon einigemal angemerkt haben, gleichsam ein mystischer Mensch, ein Menschenvorbild Er selbst, wie der Mensch ein Symbolbild des Universums in geistreicher Vergleichung genannt wird. Der Mensch, Brahmas Haus, Brahmas Haus die Welt, und Brahmas Leben ein allegorisches Bild der Zeit mit ihren grossen Zerstörungs- und Neubelebungseinschnitten in die mythische Periodengeschichte des Universums und der Menschheit. Daher die Lehre von den sterbenden und sich wiedererneuenden Brahmas — denn Brahma bleibt Zeit- und Naturbild der Erinnerung der Schöpfung geweiht — und die abgeschlagenen Brahmaköpfe an Schiwa's und Kali's Hals zu Bändern gereiht, sind die Stützpunkte der grossen Progressionen astronomischer Perioden, und grosser, naturrevoluzionärer Erscheinungen. Alle dunkelen Fabeln, über Brahma ausgesponnen, sind allegorische Räthsel für Astronomen und Geschichtsforscher, und die schwierigsten sind bereits gelößt.

Die sterbende Natur und die Wiedergeburt derselben, im Brahmabilde, als dem Phönix-Urtypos, dargestellt, ist aber darum keine eigentliche Regenera-

zion Brahma's, wie sich der Hindu, nach dem Systeme der Seelenwanderung vom Menschen denkt; sondern sie ist der wiederholte Weltschöpfungsakt, nachdem solche Elementarumwälzungen, wie sich der Hindus, als von Periode zu Periode statthabend, gedenkt; gleichsam ein neues Kaos bewirkt haben; wo denn die Gottheit sich aufs neue mit ihrem Schaffungsvermögen zur Wiedererneuung des Weltalls, oder zur organischen Neuentfaltung des Kaos in Brahmasymbol, in Willensrege und gleichsam in Schöpferaffekt versetzt. — Brahma ist keinesweges ein eigentliches Vorbild des Hüllenwechsels und der Wiedergeburten des Menschen; er ist nicht von Gottheit ausgeschlossen, wie jener individuelle Antheil der grossen Gott- oder Weltseele im einzelnen Menschen; er ist nicht wie der Staubgeborene den Versuchungen der bösen Urfeindlichkeit, nicht den Fesseln der Materie, nicht den Täuschungen der Maja unterworfen, und einem inneren Sittenrichter bei sittlicher Willensfreiheit übergeben: die Erde ist ihm nicht die Sphäre der Prüfung, der Läuteruug, und er muß nicht — sühnend die Sünden des Willens und der That — Wiedergeburten durchängstigen und durchsühnen, um wiedervereinigt zu werden mit der Gottheit: Wo hatte je ein Indier das Aehnliche nur von seinem Brahma geträumt! — Nein! Das Symbol Brahma ist die Gottheit selbst, ist nie von ihr getrennt, und kann demnach nie mit ihr wieder vereinigt werden.

Was Creuzer bei dieser Gelegenheit über die Zentripetal- und Zentrifugalkraft von Parabrahma sagt*), um diese Distinkzion

---

*) Am angez. Orte sagt er: « Im ewigen, absoluten Wesen, Parabrahma, sind nach indischer Anschauung gesetzt zwei Kräfte oder Aeusserungen; die eine ist die Zentripetalkraft, vis conservatrix, hypostasirt als Wischnu, das heißt, die Gottheit äussert sich zwar, allein was von ihr ausgeht, bleibt doch der Neigung nach in ihr, und alle Emanazion sucht wieder zu dem zurückzukehren, wovon sie emanirt ist. Dies ist das Lob des Wischnu, dies sein Vorzug vor Birmah, daß er in Gott geblieben. — Aber es zeigt sich auch in der Gottheit eine entgegengesetzte Kraft, die Zentrifugalkraft, vis effectrix, vis emanans, welche personifizirt Birmah ist. — Gott setzt sich mit Erschaffung der Welt ausser sich, er geht aus sich heraus, es ist in ihm gleichsam die Tendenz, die Rich-

zwischen der Inkarnazion des Wischnu und der Regenerazion des Brahma in das Licht zu stellen; ist keineswegs ächtindische Anschauung in der Form und in einer Anwendung, wie diese hier gemacht wird; weil sie ein Verkennen der Trinität und daher auch der Gottheit zu ihrem Grunde hat, und ein offenbarer Verstoß gegen den Geist der indischen Symbolik von der einen, und gegen die Rein-

---

tung von sich weg, aus sich heraus zu treten, sich zu entäussern. Jede solche Entäusserung ist aber eben dadurch schon ein minus von Gott, daher ist eben diese schöpferische Kraft (personifizirt als Birmah) die geringere, und die ihr entgegengesetzte, welche eben derselben das Gleichgewicht hält, die reforbirende (personifizirt als Wischnu), die edlere. Wenn Gott den Entschluß faßt, sich zu entäussern aus Liebe, damit auch das Aeussere gesetzt sey, und wenn er so eine Welt aus sich schafft; so bringt es auch seine Barmherzigkeit und Güte mit sich, der Welt, seiner Schöpfung, sich wieder anzunehmen. Hiernach wird es uns wohl verständlich werden, wie Birmah und Wischnu Brüder sind, und doch jener der geringere, unedlere ist. In Birmah ist eben der natürliche (ὁ φυσικὸς ἄνθρωπος) und der wiedergeborene Mensch aufgestellt. Er ist ein Bild des Menschen selbst, der, wie Birmah, aus Gott gekommen (eine Emanazion Gottes) ist, welcher, indem er in's Fleisch tritt, niederen Trieben und Regungen und jeglicher Sinneslust sich hingiebt, der auch, ungeachtet ein göttlicher Funke, ein göttlicher Geist in ihm wohnt, bis an das Aeusserste sittlichen Verfalls kommen kann. Aber im Menschen selbst wohnt auch die Kraft des Wischnu, welche ihm in seinem vernünftigen Geiste gegeben ist, so daß er nie das Höchste verläugnen kann. Die Vernunft wird doch ihre Rechte geltend zu machen wissen, und sey es auch auf dem Gipfel der Verbrechen und Laster. Der Mensch wird umkehren vom Bösen, und der, welcher der Fluch der Menschheit war, wird der Seegen derselben; in ihm erwachen hohe Erkenntnisse, er bringt ewige Erzeugnisse hervor, er wird Prophet und Sänger. — So ist Birmah auch der wiedergeborene Mensch, und in ihm ist also der natürliche Mensch und sein Verfall in Sünden und Laster, aber auch der wiederkehrende, sich bessernde Mensch und seine Rückkehr zu Gott gegeben.» — — So weit Creuzer, und nun folgt (S. 626) die Nutzanwendung des Vorgetragenen auf die Ethik der Hindus, welche, nur als Folgerung aus Obigem, statthaft erscheint.

heit und Würde der Metaphysik der Hindus von der andern Seite zeigt.

Allerdings nimmt die indische Metaphysik eine Zentripetal- und eine Zentrifugalkraft in der Natur des höchsten Wesens an. Aber die erste ist gerade nichts anderes als der nisus remanationis der Gottheitstheile in ihren grossen, ursprünglichen Lichtsee in die grosse Allsammlung des göttlichen Gesammtgeistes (Purmattima); also der Unifikazionstrieb des gesonderten Theiles zu dem grossen Ganzen seiner Natur, des Tropfens zur See. Die andere, die Zentrifugalkraft hingegen, ist der nisus emanationis, der sich im Schöpfungsaffekte oder in den Schaktis, Energien, der Gottheit, als in dem Medium der genetisirenden Ausfluthung offenbart hat.— Die Zentripetalkraft ist demnach von der ihr vorhergehenden Zentrifugalkraft bedingt, und der göttliche Schöpferwille hat dieselbe als seinen eigenen Affekt in Urath-srup — in dem Verlangen nach Weltform — erst präformativ durch Paraschakti und Maja, und dann auch, in die Materie demiurgisch eintretend, durch Brahma's Weltbildnerhand manifestirt. Die ausser Gott gesetzten Gottheitstheile aber — die wahren Offenbarungslichter, der menschlichen Spekulazion gezündet, sind, nach menschlicher Denkweise, in ihren materiellen Formen als in Fesseln leidend, und ihre Natur treibt sie an sich zurückzusehnen in den primitiven Einheitsbund ihres Urwesens; das heißt, die Seelen alles Lebendigen auf Erden, besonders die Menschen haben einen Drang, mit der Gottheit vereint zu werden, aus welcher ihre Seele abstammt, und deren ein Theil in ihrer Körperhülle gleichsam wie in einem Exil lebt, aus dem sie in das Urheimatliche zurückstrebt. — Wischnu, als das Gottgeistsymbol der Welterhaltung, ist daher zwar vis conservatrix der Gottheit; aber diese Erhaltungsgewalt ist keine eigentliche Zentripetalkraft, da sie im Gegentheile von der vis effectrix, von dem Emanazionsdrange, also auch von der Zentrifugalkraft bedingt ist, und durch dieselbe ihr Berufsleben, ihre geistige Regsamkeit und Bestimmung erhält. Die Wischnuawatars sind, wie wir gesehen haben, Gottaussönderungen, göttliche Emanazionsessenzen in thierische und menschliche Körper, symbolischen Sinnes, eingeflößt, und unterscheiden sich von den Inkarnazionen der anderen Trimurtiglieder nur auf die

oben angegebene Weise, indem die Brahma-Awatars als Symbolbilder göttlicher Logophanien, die Schiwa-Awatars aber als Symbolbilder göttlicher Epigenesis oder Nachschöpfung, auf das grosse Prinzip der beiden Geschlechter gestützt — im Allgemeinen betrachtet werden müssen; indeß die Wischnu-Awatars ausser der physischen Welterhaltung auch die sittliche bezwecken, in welcher letzter Qualität aber alle Trimurtiglieder ihre Attribute vermengen; alle drei sind wie die Lotosgetragenen, so auch die göttlichen Strafgeister, und eben dadurch wieder Erhaltungsgeister.

Der Glaube an eine sich immer verschlimmernde Zeit hat sich bei den Hindus der Vorwelt mit jenem gepaart; die höchste, einzige Gottheit, als liebender Vater und Strafrichter, trete von Zeit zu Zeit auch als Helfer auf, die Welt vor dem Verderben zu bewahren, womit sie physische wie sittliche Uibel bedroht, und dem Untergange nahe gebracht haben. Die Gottheit muß demnach von Zeit zu Zeit wieder Brahma werden und neue Kaosentwickelungen, und neue Gesetzgebung bewirken; oder doch — bei einem geringeren Zerfall des Glaubens und der Sittlichkeit — die heiligen Glaubensvorschriften aus versunkenen Formen und den Entstellungen und Besudlungen ungläubiger Feindlichkeit hervorheben, und mit neuem Glanze den neuerwärmten Glauben einer neuen, sorgsamen Hut übergeben. Menschengestalten, welche solches verrichtet haben, mußten dem frommen Danke der Hindus als Repräsentanten der Gottheit, als Brahma's erscheinen; als Awatars des heiligen Wortes; und die Dichtung hat, von solcher Ansicht ausgehend, diese bekannten Brahma'schen Wortinkarnazionen frommgeistreich oder auch staatsklug erfunden, oder sie hat geschichtlich wirkliche, menschliche Volkslehrer, die in Zeiten der sittlichen und wissenschaftlichen Umnachtung als neue Leitsterne heilbringend erschienen sind, zu dieser Awatarwürde — getäuscht oder in reiner Tendenz täuschend — erhoben. — Als Dichtung aber durfte sie den urvorweltthümlichen Geist nicht verletzen, um ihre Wirksamkeit im eifersüchtig wachsamen Gebiete weiser Glaubenshut durchzusetzen; und so sind denn Brahma-Awatars entstanden, welche mit jenen Einhüllungen der anderen beiden Trimurtigeister in den Grundprinzipien der Gotterkennung selbst gleichen Schritt halten. Daher ist die Idee keineswegs zulässig, die Wi[illegible]

nuinkarnazionen seyen vor jenen des Brahma die edleren, die vorzüglicheren. Wir wollen nicht sagen, daß eine solche Idee den Geist des Brahmanismus beleidigt, sondern er widerstrebt selbst den Lehren der Wischnuiten und der Schiwaiten; und es darf uns nicht irre machen, daß der Mahabharat, besonders in der Episode Bhagawatgita, dem Wischnu als Krischna einen nur scheinbaren Vorzug vor Brahma giebt, denn hier spricht Wischnu als Bhagawan, als der Seelige, als Organ der höchsten Gottheit selbst, er ist hier Brahm, der Gott der ewigen Einheit und der inneren Wahrhaftigkeit, welchem Brahma als der Schöpfer der majaumschleierten Scheinwelt, als die untergeordnete Qualität nachsteht. In Holwell's Chartah Bhade des Brahma, in den Weda's, in den verschiedenen Schasters, in Menu's Gesetzbuch steht hingegen Wischnu als zweite Trimurtiperson an rechter Stelle, Brahma geht ihm vor, nicht um hier eine eigentliche Rangordnung zu befestigen *) — denn diese Drei sind Eins — sondern um die Natur des

*) Man hat einige Skulpturen der alten Tempel dahin ausgedeutet, daß die Trimurtiglieder unter sich ungleichen Werthes und Ranges seyen. Ich erinnere hier nur an jenes Bild das Kapitain Mackensie im uralten Perwuttumtempel gefunden hat, wo Brahma den Wischnu und den Schiwa auf einer Wage wägt, und der letzte die Wagschale tief hinabzieht. Asiat. Res. Vol. V. p. 312; dann an jenes Wischnubild in dem kolossalen Tempel Scheringam, welches (nach Raynal's Hist. philos. et politq. des établissements etc. Tom. II. p. 88-89) die Huldigung Brahma's empfängt. — In Perwuttum ist also Brahma der Waradein, und Wischnu der vor Schiwa leicht Befundene: und in dem Inseltempel von Scherigam ist grade Brahma der Untergeordnete gegen den, welcher in Perwuttum der leichteste ist. — Solche Widersprüche hat der Brahmanismus nie erzeugt, und der Wischnuismus und Schiwaismus (beide jünger als der erstere und Reformazionen desselben) hätten sie nie geduldet. In solchen Darstellungen — im Falle nur ihre Ausdeutung im Allgemeinen richtig ist; wofür weder Mackensie noch Raynal Bürge seyn können — müssen wir einen besonderen Sinn, aus einem besonderen Falle, oder aus einer individuellen Symbolansicht hervorgestaltet, muthmassen, keinesweges aber eine Rangordnung im eigentlichen Sinne des Wortes, wie sie zum Beispiel der hochgelahrte Rektor von Spridlinton, Taylor, in seinen

Schöpfungsganges anzudeuten, welche da ist und seyn muß: Schaffen, Erhalten, Zerstören. — Auf welche Basis könnten wir denn auch vor diesen drei Offenbarungsformen den Ausspruch gründen: Diese ist edler, vorzüglicher; jene unedler, gemeiner. Berech-

---

Considerations on ancient and modern Creeds compared (London, 1788) über die Supremazie des Gottvaters, und über die Präponderanz des Sohns vor dem Geiste aufstellt. Oder wie Bucerus in seinem Werke: das Geheimniß der Dreifaltigkeit in seiner gefährlichen Lage (Lpz. 1792) die absolute unoffenbarte Gottheit zum Apfelbaumstamm qualifizirt, aus welchen drei Aeste als Dreifaltigkeit in folgender Rangordnung (nach dem Gaumengeschmacke des Verf.) sich ausstrecken: Gottvater, ein borstorfer Ast; Gottsohn, ein stettiner Ast; Gottgeist, ein Reinettenast; wobei wir freilich einwenden, daß es wohl Individuen giebt, welche, ihrem Geschmack nach, die Reinette zum Gottvater erheben und den Borstorfapfel zum heil. Geist herabsetzen könnten, ohne daß der Herr Magister klagen, oder auch nur disputiren dürfte, wegen dem bekannten de gustibus. Auch hat sich noch kein gelehrter Hindu gefunden der ein so anmaßliches ἀντος εφα über eine so tolle Dreieinigkeitslehre ausgesprochen hätte als Joh. Esai. Silberschlag (Berlin 1788—1791), der alle Drei zu Weltschöpfern qualifizirt; den Sohn wegen fleischlichen Verwandtschaftsrechten ins Fleisch einsenkt, und Gott seyn läßt der legitimen Herrlichkeitsrechte wegen; der den heil. Geist zum Narayana, zum Urwasserschweber qualifizirt, darum auch dessen heiligenden Ausgüsse am Pfingsttag, und seine heiligen Eingüsse durch das Ohr der Evangelisten, u. s. w. — In der Trinitätsansicht des alten brahmanischen Glaubenssystems liegt nichts als der einfache Gedanke: Gott hat sich durch Kräfte der Schöpfung, der Erhaltung und Zernichtung offenbart, und diese Kräfte, Gottausflüsse, also Gotttheile sind Strahlen eines Lichtpunktes, gleichen Ranges, und blose Willensmodifikazion der absoluten Gottnatur. — Daß alle Symbolik sich aus Trimurti, dem Kapitalsymbol, hervorgebildet, und daß aus dieser Versinnlichungsmethode, im Laufe verdunkelnder Zeitperioden, besonders bei ihrer Verpflanzung und Versetzung ausser Hut und Vormundschaft treuer Wächter auf fremden Erdstrichen, die wucherischumgreifende Wurzel des Polytheismus ausgewachsen ist, wurde schon oft behauptet, und ist allerdings wahr. Es ist ja ein alter Fluch der Menschheit, daß ihr der edelste Saame sich so oft in Unkraut und Giftpflanze verwandelt. — Mit dieser Anmerkung verweisen wir auf Absch. IX.; wo eigentlich ihre Stelle seyn sollte.

tigt die Allegorie dazu von Brahmas Uibermuth und Ikarusschwindel; von gewissen Bildern seiner sinnlichen Gelüste; von seiner Erscheinung als gemeiner Bettler oder Räuber und Mörder aus niederer Kaste? — Hier fehlt uns Zeit und Raum, um den Sinn der symbolisirenden Dichtung — die wörtlich Unsinn, oder abgeschmackter Mährchenkram wäre — erklärend zu entwickeln, wozu uns eine andere Gelegenheit nicht mangeln wird. Dabei erinnere man sich des Knabens und Jünglings Krischna, ob diese — wenn wir den Geist solcher Allegorien in plattem Wortsinn ersticken — nicht noch unsittlichere und tollere Streiche gespielt hat als Brahma. Und nun vollends Schiwa! — Oder berechtigt zu diesem Ausspruche die Idee, Wischnu sey bei seinen Awatars in Gott geblieben, habe also kein minus, das heißt wohl, keine Privazion in der Gottheit bewirkt, wie es doch durch den zentrifugalen Birmah geschehen sey? — Gegen diese Ansicht haben wir uns schon oben in dreifachen Gegenspruch zu setzen gezogen gefühlt. Es streitet offenbar gegen das brahmanische Weisheitssystem, die Gottheit einer Beraubung fähig zu halten. Die Selbstentäusserung, die Selbstentfaltung der Gottheit, ihr Heraustreten in Offenbarung hat bei diesen alten Metaphysikern keinen Sinn, der sich mit plus und minus verträgt. Die ewige Vollkommenheit dieses Unbegreiflichen leidet keine Beschneidung, Verminderung, Beeinträchtigung. «Gleich der Sonne — sagt ein Brahmane zu einem gelehrten Europäer — ist die Gottheit; sie sendet ihre Strahlen aus, ohne sich zu berauben; sie ertheilt Licht und Wärme ohne sich zu vermindern; sie bescheint Reines wie Unreines und brütet Schlangen und Fische aus, ohne sich zu beflecken oder Tugend zu üben» *) — Gott ist das All, das All ist in Gott; alle

*) Hieher gehört die Antwort, welche Fra Paolino von einem seiner Brahmanen auf die Frage erhielt: Was denn das unerzeugste, höchste Wesen wirke, da doch alles durch die Dreiheit Brahma, Wischnu und Schiwa geschehe? — Parabrahma, so sprach der weise Hindu, jenes durch sich selbst seyende, höchste Wesen ist in dieser Dreiheit und in all ihren Werken so vertheilt, wie wir die sichtbare Sonne in einem vollen Wasserbecken zu sehen pflegen; als welche ihr Bild hier abspiegelt im Wasser, dabei aber auch wirklich dasselbe durchwärmt, und dadurch als anwesend oder einwohnend gepriesen und geehrt wird.»

Materieentwickelung ist Formwechsel im Schooße der Gottheit, und von diesem All geht kein Atömchen verlohren; was sich scheinbar aus der Gottheit trennt kehrt wieder zurück in sie; sie ist was ist und war und seyn wird. — Wie nun kann fromme Dichtung in ihren Erzeugungen den Sinn geben wollen, Emanazionen oder Eradizionen seyen Gottverminderung? Wären sie das, müßte die sich selbst beraubende Gottheit, durch die endlichen Rückflüsse in sie, sich ergänzen; so fielen wenigstens die drei Trimurtistrahlen in eine Kategorie. — Der Ausdruck reforbirende Kraft leitet ebenfals zu falschen Begriffen und trägt hier nur zur Enthellung der reinen Gotterschauung bei, wie sie sich den Hinduweisen eingenaturt hat, die in keiner Symbolgestalt ein sogenanntes Reforbens kennen, und von welcher allen es gewiß keiner zugeben wird, daß man ihren Brahma den jüngeren (ganz falsch!) und unedleren Bruder von Wischnu nenne; sobald Wischnu an die Stelle gesetzt wird wo er hingehört. — Was nun noch in dieser creuzer'schen Ideenfolge von Brahma als Menschenbild gesagt wird, haben wir oben bedingt bestättigt, und was ihn als den wiedergeborenen Menschen karakterisiren soll; ist einzig eine Verwechselung der Brahmanatur als Awatar mit jener der Weltschöpfungsqualität; und ist nur in soweit richtig, als auch Wischnu und Schiwa mehr wie einmal in Mutterleib inkarnirt waren, also mehr wie einmal geboren wurden; wobei aber die natürliche Unterscheidung augenfällig werden muß, daß solche Wiedergeburten, zwischen deren Erscheinung der Mytholog die vieltaussendjährige lange Pause einer physischen Nichteristenz gelegt hat, nicht eine Wiedergeburt in dem Sinne genannt werden darf, in welchem sie in dem Systeme der Seelenwanderung durch ununterbrochenes Einwohnen der Seele in Körpern, welche ihre Formen wechseln ohne inzwischen die Seele selbst frei zu lassen, dargestellt wird.

Es würde uns viel zu weit führen, und es kann unser Zweck nicht seyn, alle die symbolischen Awataras der Trimurtiglieder, ihrer Gemahlinnen, und anderer Gottsymbolgeister oder personifizirten Gotteskräfte in einer grossen mythischen Gallerie mit all ihren Sinndeutungen aufzustellen — ein Gegenstand, welcher allerdings würdig und geeignet ist, ein eigenes Werk zu bilden, weil er zur Eindringung in den wahren Symbolgeist der brahmanischen Vorwelt

entscheidend beiträgt —; wir haben uns hoffentlich sattsam darüber ausgebreitet und klar dargethan, wie aus der Beleuchtung der Natur der Awataras zur Erkennung des höchsten Wesens, zur wahren Brahmerschauung ein sehr wichtiger Beitrag gemacht wird.

2.

Brahmerkennung in den göttlichen Symbolen eines der Trimurti untergeordneten zweiten Ranges, in den verschiedenen Dejotas und Dejotanis.

Viel sind der Tempel und mehr noch der heiligen Bilder,
Alle doch fliessen ins Drei, Drei fließt in das Eine zurück.
Aufschrift eines Palmblattes.

Die grosse Lehre der Emanazion, mit einer eigenen Typologie der Symbolik in Einklang gebracht, bietet der altbrahmanischen Exegesis die Leuchte dar, welche in allen Theilen der Theologie und Pneumatologie der Hindus keine Dunkelheit läßt. Eine Welt von Gottheitskräfte als Personen typisirt ist das Pantheon der Hindus; diese Personen aber vereinen sich wieder alle als eine Symbolik des höchsten Wesens, sie sind Emanazionsbilder des wahrhaftigen, einen und einzigen Gottes. Die Form der Genealogie löst sich in Erabizionen auf, welche aus den für Natur und Menschheit wichtigeren Emanazionen hervorstrahlen. In soweit also auch eine Art Hierarchie, eine Art Rangordnung, welche sich in dem Pantheon des jüngern Heidenthums in den Entartungen ihrer reinen Ursprünglichkeit unter so vielen Gestalten zeigt, und die Theomythiker der berühmten Nazionen des Alterthums auf eine Art beschäftigt hat, welche den Bedürfnissen in Sinnlichkeit versunkener Völkermassen genügen sollte.

Wenn wir nun von Dejotas und Dejotanis, von männlich und weiblich erfaßten Gotteskräften reden, wie sie in Symbolformen vor die fromme Weisheit der Hindus getreten sind, und welche eine mindere Bedeutenheit, als die Trimurtiglieder mit ihren weiblichen Gegensätzen, oder den Affekten und produktiven Energien derselben sind: so entfernen wir dabei, sehr rechtlich und der strengen Wahrhaftigkeit des brahmanischen Symbolgeistes gemäß, alle Nebenbegriffe

von selbstständigen Persönlichkeiten, von ausser der einzigen, einen Gottheit in Eigenherrschaft gesetzten Göttern, Göttinnen oder dämonischen Wesen, wie sie uns das klassische Alterthum aus den Werkstätten der Homere und Hesiode darbietet.

Wir reden unter obiger Aufschrift also weder von den weiblichen Trimurtigestaltungen, noch von den männlichen wie weiblichen Trimurti-Awataras, weil dieselben nur einen eigenen, alle Theile zu einem Ganzen verschmelzenden Mythenkreis bilden, mit welchem wir schon hinreichend bekannt gemacht haben, welcher den ersten Rang göttlicher Symbolgestalten, nach obiger Ansicht bildet, und welcher sich in dem Zentralpunkte Brahm, als seiner Quelle, der Betrachtung darstellt. Jener Dejotas und Dejotanis, von welchen hier die Rede ist, sind nur wenige, und diese stellen sich wieder als Attribute der Trimurti, oder — um in der gewöhnten Sprache zu reden — als Kraftausflüsse; als Kinder derselben dar, lösen sich demnach selbst wieder in der Gottheit auf, welche das All aus sich selbst hervorgethan hat.

Die Zahl dieser Dejotas und Dejotanis hat sich im Laufe der Zeiten durch den rastlosen Eifer einer theomythischen Einbildungskraft sehr vermehrt und die Wedas bieten uns nur wenige Formen dieser Natur dar. Durch die Zergliederungsliebe kosmischer, astralischer, elementarischer Kräfte, durch den Idealisirungstrieb gewisser ethischer Imperative, durch die Substituzion göttlicher Persönlichkeit in grossen Lehrern, Wohlthätern, Propheten und Helden hat sich die Anzahl dieser Personifikazionen sehr vermehrt, ohne deshalb von den Gesetzen der Symbolik abzuweichen, welche die Sprache der Weisheit und des Glaubens befestigen, und vor den Sinnen jene Erinnerungsbilder an Gotteskraft beleben, erkräftigen und klar bezeichnen sollten.

Wie also von Brahm die Trimurti als seine Offenbarung, und von dieser als ihre Offenbarung die Awataras emanirten; so emanirten auch aus der Trimurti verschiedene Gotteskräfte, welche, gleichsam als Kinder derselben, eigene Persönlichkeiten und Attribute erhielten. An jedes Trimurtiglied schließt sich daher wieder ein besonderer Symbolkreis von ihm entsprechenden Emanazionen oder Geburten an, welche aber bei näherer Sichtung alle wieder in ihren Ursprung, als blosse Attribute oder Aggregate zurückkehren.

a) Zuerst also die Kinder und Zeugungen oder Emanazionen von Brahma.

Hieher gehören vorderſamſt die Emadudaka, die Schickſalsbothen, die Dienſtgeiſter des Weltſchöpfers; perſonifizirte Gottheitskräfte der Kaosentwickelung, der Weltgeſtaltung, die Elementenwalter, die Gehülfen der Seelenvertheilung, der Abrufungen aus dem Leben, und ſelbſt Theile der Weltſeele, das heißt, der ſich im Lebenden offenbarenden Gottheit. Lauter Brahmaattribuzionen. — Der Wedaſpender, der Weisheitsgeiſt Brahma, der Herr des geiſtigen Aethers, der auch Brahmi (Wiſſenſchaft) iſt, zeugte mit Saraswadi (weiblicher Geiſt der Weisheit, Wiſſenſchaft, Geſchichte, Sprachen, der Harmonie, des Ebenmaaſſes) den Nareda, den Geiſt des Rhythmus und der Tonkunſt, und den Dakſcha (Dekſchen, Tekſchen, Prachetas), den Geiſt der Emſigkeit, des Studiums, der fleiſſigen Anwendung aller Seelenkräfte — kann ſich eine Allegorie klarer ausſprechen? — Die Erzeugung der neun Brahmas oder Riſchis, der Nachſchöpfer in den verſchiedenen Schöpfungsperioden, vom Geiſte des Vaters durchleuchtet; (ſie kommen weiter unten vor; jene des Lomus, jenes Vorbildes der Selbſtbeherrſchung, und des Siegs der profonden Kontemplazion über die Gelüſte der Sinnlichkeiten und des Fleiſches, des Lomus, welcher im Wiederſchein der Gottheit ſich nährt, und vom Gnadenthau der Verzuckung leben wird bis zum Ende der Welt; — jene der vier Tugendſpiegel der Menſchheit Sonagen, Sonaden, Sanartſchuſſadanen und Sanarkumaren; die Erzeugung der eigentlichen Repräſentanten der Tugend im Allgemeinen oder des Durga, und des Dherma, des Geiſtes der Rechtswalte (auch Schiwaſohn); jene der Perſonifikazionen menſchlicher Leidenſchaften und Laſter im Allgemeinen und der Liebe, ſo wie des Zornes und des Geizes — als Gegenſätze der Tugenden Sanftmuth, Dultung, Selbſtbeherrſchung, und dann der Freigebigkeit und opfermächtigen Großherzigkeit — ins beſondere, ſind lauter Erzeugungen, welche ſich als Attribute des Welt- und Menſchenſchöpfers, als jene des myſtiſchen Typos des Menſchenhauſſes in Parallele ſtellen. Eben ſo der Altvater Kartamen, das myſtiſche Vorbild der Lebensbewegungen; dann Kuwera, der Geiſt unterirdiſcher Reichthümer,

Sri als Bradakali, Prithiwi und Gondopoti, weibliche Erdedejotanis, Modifikazionen von Saraswati-Bhawani. Auch brachte er die Reizen der Natur als schönes Mädchen, die Sandiadewi aus seinem Körper hervor, und die Gewaltigen, die Dewetas die Riesen (die kämpfenden Naturkräfte) bemächtigten sich derselben. Diese Pandawen (Titanen) selbst sind Brahmasöhne, aber auch Schiwasöhne, die belebten Bilder der elementarischen Gewalten. Aber auch zarte Aethergebilde, feinorganisirte Luftgeister; die rhythmischen Klanggeister Gandharwas, Kinnarers, die Duftgeister Bitrus, die vom Opferdampfe leben; und all die Tänzer, Sänger Tonkünstler im Paradiese; und die Wonne oder Freudengeister Bramareschien, männlich wie weiblich; die Zeit-Jahrs-Monats-Tage und Stunden- die Planetengeister brachte er, der Weltschöpfer, aus sich hervor, Er, der Atmabhu (Welt- und Wesenseele), Er Suragéshda, der Sonne, also auch der Zeit Vorbild und älterer Bruder. —Brahma ist erste Sichtbarwerdung Brahms, und die Wedas, wie die Verordnungen des Menu setzen ihn oft eben so an Brahmsstelle, wie es der Mahabharat mit dem Wischnu; wie es die Schiwadiener mit dem Schiwa thun. Brahma ist aller wirklichen, leiblichen Menschensippschaft Urvater und des Brahmanen-Dschiadi besonderer Schutzherr. Er ist, als Schakti und Manassa, die Energie des Brahmaffekts, er ist Urkeim der Weltgestaltung wie Urgrund der grossen Erscheinung; aber nicht Prabschapat allein und Mahabhout ist er, er ist auch Vorsteher des in der sichtbaren Weltgestaltung realisirten Schöpferwillens; aller Grundkräfte der Natur Meister und Lenker; in ihm eingerahmt sind Zeit und Jahr. Darum auch ist er Schicksalsherr, Herr aller Geisteserzeugnisse und Körpergeburten, aller Welt- und Erdgeister Krone und Ausfluß; die grosse Perlenschnur des Universums; die allgemeine Wesenkette hängt an seinem Halse, und seine vier Gesichter sind die Lebensflügel der vier Wedas, denn alle Glaubensweisheit, alle Kunst, alle Gesetze, alle Kultur, alle Ziviliſazion, alle religiösen und bürgerlichen Einrichtungen und Gebräuche kamen von ihm. — Uiber die vielen oben erwähnten Untergeister weiter unten ein Mehreres.

b) Die Kinder und Zeugungen oder Emanazionen von Wischnu.

Hier könnte von dem Wischnu die Rede eigentlich nicht seyn, welcher bald das pulsirende Lebenswasser, bald der das Universum zusammenhaltende Geist der Gottliebe; bald wieder (wie es in Polier viele Stellen mit sich bringen, z. B. Tom. I. p. 232 — 422 — 437 — 454 u. s. w.) als das wundermächtige höchste Wesen selbst geschildert wird; sondern von der zweiten Person der Gottdreieinheit, welchem die Dichtkunst die vorzüglich mit Gottesessenz durchgossenen Awatars zugeschrieben hat: Wenn alle diese Qualitäten sich mit Bestimmtheit von einander absondern lassen.

Von Wischnu's Kindern und Zeugungen unter seinen menschlichen Awatarformen ist aber ebenfals fast gar nichts zu sagen, da die Mythe von ihm nur einige Söhne aufgezeichnet hat, und selbst von den Früchten seiner Gemahlin Lakschmi oder Sri (— welche sich in den Formen von Radha, der Führerin der Gopias; von Ruckmini, der Prinzessin von Kantapur; von Jamti, Prinzessin der Brama-Inkarnazion als Jamvent, König der Bären; von Suthama, Tochter von Satterjit: von Kalenda, Tochter der Sonne und des Flusses Jumna; von Sita, der Prinzessin von Ajudhia; von Bremate, der Prinzessin von Bojepur; von Mirbhinda der Prinzessin von Oujon; von Laschmene, der Prinzessin von Marva (Polier I. p. 628), und vervielfältigt in den 16000 Prinzessinnen welche Anqulasser's giganteskes Vorbild, der dämonische Riese Bhumasser in seinem festen Schlosse gefangen hielt (Polier II. p. 14. 20): der Inkarnazion Krischna zur Lebensversüssung dargegeben hatte —) nur als unbedeutende Helden seine Söhne Samb (aus Jamti) und Purdma auftreten, der andern aber als spielender Kinder erwähnt wird *). — Daher müssen wir von den personifizirten

*) Uiberhaupt aber sind alle diese Vermählungen, also auch Zeugungen nur allegorische Anspielungen auf Planetensystem und Weltharmonie, und die spätere Einkleidung in eine althistorische Heldenvorwelt, in die Urgeographie, Urkronologie und Urgeschichte des brahmanischen Reiches hat diese Allegorien in historischen Formen verdunkelt, ohne für eigentliche Geschichte viel gewonnen zu haben, da sich die leisen Spuren derselben, hier eingewoben, unter dem magischen Nebel der Dichtkunst verlieren. — Radha die Tochter des Pflegevaters der Inkarnazion, steht an der Spitze von sieben Lieblingen unter den Milch-

Wischnu-Attributen reden, welche die brahmanische Theomythik als eigene Dejotas untern Ranges aufgezeichnet hat, ihrer Natur

---

mädchen von Madura, sie selbst, die achte, erste Favoritin des göttlichen Hirten. Sie füllen die erste Lebensepoche Krischna's aus, in der zweiten steht an der Spitze von sieben Prinzessinnen Ruckmini als die achte; die acht erstern sind die Milchmädchen, die Gopis; die acht letztern sind die Fürstentöchter, die Najagas — unter den acht Gopis müssen wir die sieben Tonaffekte, Ragas, vorstehen, und an ihrer Spitze Swara, den Leit- oder Grundton, die Saraswadi, die Brahmagattin, den Geist der Harmonie. Unter den acht Najagas müssen wir die sieben Planeten verstehen, und ihre Fürstin, die Weltallseele, ist die achte, sie ist Wischnu's weiblicher Theil; und der Gemahl der sämmtlichen Najagas ist Wischnu das universale Licht- und Weltwärmesymbol, dessen Untersymbol die Sonne ist. Aus der Wischnumythe kennen wir die häuffige Vervielfältigung seiner Person, welche der Muni Nardmann in den 16000 und acht Frauen seines Harems fand. Wir sind hier schon wieder auf Moore's Tab. 63. (bei Creuzer Tab. XXX. hingeführt, wo die himmlischen Körper — acht Wischnupaare, Wischnu-Ragas, von der harmonischen Klangbegleitung der sechs Jahreszeiten, Riten, umtönt — um das hohe Sonnensymbol Wischnu tanzen, der hier zugleich als das vermittelnde Wasserprinzip, den Mond zum musikalischen, Gehülfen hat, ihn, welchen der Wischnumythenkreis, durch Parwati-Ganga mit dem Schiwamythenkyklus verbindet. Die 16000 Haremsperlen von Dwarga sind, nach Bheratas Lehre der Tonarten, die Affektmodifikazionen zur Zeit Krischna's, welche Anzahl im Systeme des Musikgelehrten Soma auf 960 in der Praktik brauchbare herabgesetzt worden sind. Auch die Gesammtanzahl der Maduranymphen ist nach Bherata 16000, jede Gopi wählte einen Tonmodus, oder erfaßte einen bestimmten Affekt zu ihrem Gesange, von ihrem Herzen verlangt und ausgeübt; und so war wieder die grosse planetarische Weltharmonie um die Sonne Wischnu gebildet, um den Schäfer und Herrn der astralischen Heerde herum, und wie die Erde durch zeugendes Sonnenlicht gebärend wird; so wurden alle diese Sternnymphen von Wischnu befruchtet. Die bösen Kräfte aber besiegt die Sonne; mit dem Apollogeschoß erlegt sie die Pythos-Wasughi's; und die stolzen Giganten-Pantawen. — Paoljno ist derselben Meinung, welche er (p. 152 in seinem Syst. Brahm.) näher entwickelt; und mit mehreren brittischen Gelehrten neigt Kleuker (Asiat. Abth. IV. S. 69) zu seiner Meinung hin. — Darum trägt

gemäß jedoch in die mystische Gallerie Wischnus, als Theile derselben eingeordnet sind. Hier folgen also die vorzüglichsten: Die Schlange Adiseschen; der Sonnenaar Garud, die Affenfürsten Hanuman und Sugriwa, der Bärenfürst Jamvent *), der Aethergeist

---

auch Krischna die Lotos am Halse, das Befruchtungssymbol, in der flachen Hand das Jonidreieck, und an der Stirne das Sonnenbild; nicht als Schutzgeist der Sonne — dieser ist Surya zu welchem Wischnu, wie Apollo zu Helios steht — sondern als das grosse Grundprinzip der Welterhaltung durch Vereinigung der weiblichen Urfeuchte mit dem männlichen, thätigen Lebensfeuer, und als den Geist dieser Vereinigung, die Anziehungskraft und der Einklang, symbolisirt als das Saitenspiel aus der Schildkröteschale gebildet, als die Weltleier in Saraswadi's Hand; die Coeh hapi, die auch Nareda führt, der darum Stern- und Musikmeister, und Gesetzgeber zugleich ist, (Man sehe des Verf. Abhandlung: Ragmalajon, oder eine Allegorie des Klangreiches und der Tonkunst u. s. w. in Dorow's morgenländischen Alterthümern, zweites Heft, Wiesbaden 1821), auch typisirtes Harmonenbild wie seine Mutter. Es ergiebt sich hieraus von selbst, daß Wischnu als Belebungswärme- und Weltbefruchtungsgeist von einer Seite mit Brahma, vielseitig aber mit Schiwa in Kollision kommt.

*) Der Bärenfürst Jamvent, dessen Tochter eine Gemahlin der Wischnuinkarnazion Krischna wurde, ist wieder ein Vehikel zwischen Wischnu und Brahma; da Jamvent als eine Inkarnazion von Brahma angesehen wird; und als ein Bild der wilden Natur dasteht, wo kein Athem der Kultur weht, und das Instinkt der Natur in seiner rohen Stärke herrscht! Hier müssen wir auch das schon oft bemerkte wiederholen, daß der im Ramajan figurirende Affenfürst Hanuman, als ein Sohn Pawan's, des Windes, ein Symbol der Harmonie, und der die Naturklänge nachahmenden Tonkunst ist; daher als Affe vorgestellt wird; als das Bild leichter, luftiger Schwingungen der Tonfibrazion und der Nachahmung überhaupt. Unter dieser Ansicht ist denn auch Hanuman ein Verbindungsglied zwischen Brahma und Wischnu, denn er ist mit Saraswadi sinnverwandt, und ein modifirtes Seitenstück von Nareda. — Sugriwa bezeichnet einen Fürsten wilder Bergvölker und Waldbewohner, ebenfals unter dem Bilde der Affen dargestellt, weil diese als solche angesehen werden können, indem sie in den indischen Wäldern hordenweise beisammen wohnen, und viele Tugenden geselliger Verbindung, selbst kriegerischen Kohordengeist üben. — Von der bedeutungsvollen Schlange Adiseschen, oder Ananda (die Endlose) wird gele-

Dewandren (Indra, Polier's Ainder), der Sonnengeist Surya (Robi), der Mondgeist Tschiandra, auch Sana, Schoma), der Windgeist Maruta (Pawana), der Wassergeist Pratscheda (Waruna); Kuhu, Dejotani des Neumondtags; Anumati; Dejotani des Tages nach der Oppositzion; Buddha, der als Dherma auch in dem Mythenkreise von Brahma und Schiwa paradirt, der Geist der Rechtswalte, auch der Planet Merkur; Wrihaspati, der Planet Jupiter, Schutzhalter über die guten Geister (nach Paolino Brahaspati, nach einem Schaster Ziba); Schukra (Vschena, Bargaba) Planet Venus, männlich; Mongala, Planet Mars; Schoni, Planet Saturn. Ferner die Schutzherren der acht Weltgegenden, die er mit dem brahma'schen Kyklus theilt; dann jene Regenten der zwölf Sonnenhäuser, Aditjas; jene der siebenundzwanzig Mondhäusser, Natschetras. — Da wir keine eigentliche Mythologie oder Symbolik der Hindureligion mit Gegenwärtigem geben können, so muß uns die Aufzählung der wischnuverwandten Dejotas und Dejotanis mit der allgemeinsten Andeutung ihres Sinnes und Zweckes hier genügen. Nur bleibt uns noch nachzutragen der merkwürdige Wischnu-Awatar Schrirama; gewöhnlich die sechste Inkarnazion, der Gemahl der schönen Sida (Sita), der sonnenstrahlige Nachtscheucher, der Pandawenbändiger, der Ravanabesieger, des dionysischen Sonnenbilds Seitenstück; dabei der wohlthätige Lenker des Pfluges; der Freund der obengenannten Thierfürsten, ihr mächtiger Waffenfreund. Der allegorischen Ausdeutungen seiner Persönlichkeit sind viele; aber die meisten stimmen mit dem Tagssonnensymbol in ihm zusammen; wie Schiwa als Nachtsonne angesehen wird. — Endlich gliedert sich noch in diesen Kreis die Wischnuverwandelung als Danawandri; des göttlichen Symbols der Heilkunde, auch Dewandren genannt, und eine Modifikazion des Indra, des grossen Geistes ätherischer und meteorischer Einflüsse auf die Erzeugnisse der Natur und auf das physische Wohl belebter Wesen. In seinen Kreis gehören Dewanei, seine Tochter, die Vertreiberin von

---

genheitlich ein mehreres folgen, so wie über den merkwürdigen Adler Garudha, den Vahar Wischnu's. Uiber beide finden sich auch befriedigende Artikel in Majer's mythol. Lexikon.

Krankheiten und Trübsalen; und zugleich, als Gemahlin des Kartizeja oder Kartigua (Schiwa's Sohn, welcher weiter unten vorkommen wird), eine kindergebende Juno Lucina; wie ihr Gemahl in dieser Ansicht der Leiter astralischer Influenzen und Führer der himmlischen Heere ist; und so schlingt auch diese Devanei den Wischnukreis an den Mythus des Schiwa an; dessen Gemahlin Bhawani, als Mariatale, der Schutzgeist gegen pestliche Luft, gegen Seuchen und besonders gegen die Kindesblattern ist.

Zum Beschluß erwähnen wir noch, als hieher gehörig der mythisch-symbolischen Wunschkuh, der Kadmadenu (nach Sonnerat), und der reichausgeschmückten Allegorie des Milchmeeres und des Unsterblichkeitstrankes Amrita; worüber wir an anderer Stelle ein Weiteres sagen müssen.

c) Die Kinder und Zeugungen oder Emanazion von Schiwa.

Hieher gehören vorzüglich Schiwa's vier Söhne. Ganesa (Pollear, Winajaga, Gänawadi, Draymadura, Wignaraga u. m. a.) ist als jene Schiwaemanazion zu betrachten, welche das geistige Licht der Meditazion, das Feuer der Begeisterung in göttlichen Dingen, die Geistesmacht der Erfindung und Wegräumung aller Hindernisse; die Eröffnung der Bahn der Wissenschaften, die Grundunterlage aller Künste ist. Mond und Stern seine Mutter. Er ist der einzahnige Elephantenkopf (Egadaenda), der die Gierde zum Sinnlichen, den einen Zahn, im Kampf mit Sinnlichem sich abgebrochen; indessen er den andern in Gierde nach Geistigem wetzt. Er ist der dickleibige Hunger nach Himmelsspeise, nach Geistesnahrung, daher Heramba und Labodara. Sein ganzer Mythus hat Bezug auf diese Aggregate, und er fällt, selbst nach Wilson's Dikzionär, wie schon bemerkt worden, mit der höheren Potenz von Schiwa in Identität; oder vielmehr, er ist das Vehikel zwischen Schiwa und Brahma, die Brahmemanazion alles Gelingens und aller Wohlfahrt durch weise Anwendung reingeistiger Kräfte, daher Symbol der Schullichter und des Heils aller bürgerlichen Verhältnisse; zugleich ein Schutzgeist der Ehen, und in soweit mit der epigenetischen Potenz des Vaters eng verwandt; daher auch Mond, Sonne, Feuer und Lingam seine Attribute; und er ist von der Schlange um-

wunden als Agathodämon, in welcher Qualität er mit Wischnu und Durga (seine Mutter, als eine Variante von Parwadi betrachtet) in eine ethisch-symbolische Verbindung gebracht ist.

Supramanier oder Subramanja (auch Kartiko, Kartikaja, Skanda) der zweite Schiwasohn, aus des Vaters Stirnauge erzeugt und aufgesäugt von dem Siebengestirn (Kartiga), das Bild des kleinen Bären. Da Kartiga den alten Hindusastronomen nur sechssternig erscheint, so sind die sechs Köpfe Subramanja's die sechs Bärensterne. Er ist ein allgemeines Herrensymbol, das Bild der göttlichen Siegskraft über das sittliche Böse und über rohe Naturgewalten; eine Art Herakles im Ideal der Gottheit, wie Schrirama (des Paulinus strenuus bellator, arationis institutor, legum indicarum conditor, urbium constructor, perversorum regum flagellum ac vindex. Syst. Brahm. p. 139) als eine in der Menschheit vermittelte Heldennatur betrachtet wird. Die geistige Wachsamkeit, der Hahn, zieht seinen Wagen; der regenbogenfärbige, also den durch Siegesglorie errungenen Triumpfbogen darstellende, auf Selbstachtung gegründete Vogel des Wischnu, der Pfau, der seine hundert Augen im Strahl der Sonnen entfaltet, der Stolze aus Selbstgefühl, ist sein Reitrahar. Auch heroisches Sonnenbild ist Skanda, und er breitet darum seine zwölf Arme mit Waffen aus, und darum steht die Erde in zwei Hemisphären, zwei Weiber, geschmückt mit der Lotusblume, ihm zu Seiten. — Sonnerat Pl. 56.

Wairewert, nach Sonnerat, der dritte Schiwasohn, aus des Vaters Athem geboren. Er ist wieder Schiwa als Erkenntnißlicht, als Bußfeuer, als Herzensreiniger, als Bestrafer des bösen Gelüstes, der Arglist, der Tücke, der Scheinheiligkeit, des falschen Büsserstolzes, der Gleisnerei und des sich und die Gottheit vergessenden, Uibermuthes. Schiwa in diesem Symbol hat den einen stolzgefüllten Brahmakopf abgerissen, und dessen Schädel füllt er an mit dem Blute der Bestraften. Er ist Schiwa, der bewaffnete Rächergeist. — Sonnerat Pl. 57. Auch sieht man ihn auf einem Hunde reiten, dem Bilde der muthigen Treue und Wachsamkeit, also ein Seitenbild zu dem Hahne seines Bruders.

Witrapatren, der vierte Schiwasohn, aus des Vaters Schweis

erzeugt, das heißt, eine personifizirte Noth- oder Angstgeburt; daher das Symbol der Bekämpfung, der die Religion bedrohenden Frevler, oder des Rächerarms der Gottheit bei sonstigen Gewaltthaten, und zugleich die göttliche Hilfe bei zerstörenden, Welt und Menschheit bedrohenden Naturempörungen, das Errettungssymbol aus dem zernichtenden Elementenhader. Dadurch, daß Witrapatren auch Besieger Takin's (von Sonnerat) genannt wird, welcher Takin mit Ravana, dem Zauberriesen von Seilan eins ist, und dadurch, daß seinem Bilde (Sonnerat Pl. 58) ein betender Hanuman beigesellt ist; ergiebt es sich klar, daß hier eine Verschmelzung dieser mythischen Persönlichkeit mit Schrirama herrscht, und dadurch Schiwa mit Wischnu zusammenfließt.

Nach diesen Schiwasöhnen treten vordersamst die im Brahmakyklus schon angeführten Gottheitssymbole Durga und Dherma ein, die, ihrer höhern Geistigkeit nach, allerdings in den Brahmakreis aber ihrer materiellen Gestaltung nach hierher gehören, und abermal klar machen, daß die Dreiheit Brahms, als der durch Weltgestaltung sich offenbarenden Gottheit, in manchen, ja in vielen mythischen Hauptpunkten ihre Qualitäten gleichsam unter sich vermählt, und daß nur ein geübter Blick die leisen Unterscheidungen auffaßt, welche dennoch, gewissen Grundprinzipien nach, die Selbstständigkeit und individuelle Eigenthümlichkeit jedes Trinitätstheiles befestigen.

Durga ist eine Gattin Schiwa's, und zwar eine Bhawani oder Bhagawati-Inkarnazion. Sie wird dargestellt als die Zornflammengeborne aus dem Munde der über den siegenden Urfeind des Bösen gerecht und tugendhaft empörten himmlischen Mächte. Sie ist die personifizirte Tugend in Heroinenform als Rächerin des beleidigten und unterdrückten Rechtes an Moisasur (Mahischasur, Makasser) dem personifizirten Laster, dem zauberischen Riesenbilde der rohen Gewaltübung, der Anmassung, der Unterdrückung, der Verdunkelung und Befleckung. Das Reitthier der Zehnarmigen, Bewaffneten in diesem Kampfe war der Löwe, das Symbol der feurigen Kraft, ein Geschenk des Himala. — Ganesa die fromme Meditazion ist Durga's der Tugendflamme Sohn durch Schiwa, das elementarische Feuer. — (Majer's Lexik. I. S. 571 u. ff.) Dherma (Darma, Dhermadewa, Dirm) das Symbol göttlicher Tu-

gend und Gerechtigkeit und als solches eigentlich dem Brahmakreise angehörig; aber in dieser mythischen Persönlichkeit unterscheidet sich eine Kraft der geistigen Beschauung und der Begierdebezähmung, welche als ein Wischnuawatar unter dem Namen Buddha bekannt ist, unter einem Namen, den sich in der Religions- und Kirchengeschichte der Hindus, zu verschiedenen Perioden, verschiedene Weisen und gottberathene Glaubensmänner beigelegt haben, und der in Tibet, Seilan, Javan, Pegu und Siam gekannt und verehrt ist. — Buddha ist ein Jungfraukind, eine unbefleckte Geburt aus Maja, der göttlichen Einbildungskraft. Obgleich Dherma und Buddha eine gemeinschaftliche Herzwurzel haben — Rechts- und Wahrheitsliebe — so unterscheiden sie sich doch darin von einander, daß Dherma noch ein besonderes Bild der Seelenreinheit und daher unter dem Symbolbilde derselben, unter der Gestalt eines Ochsen verehrt wird; Buddha aber als besonderes Symbolbild der Apostelwürde, des Predigeramtes, der Verbreitung des heiligen Wortes, als der Sämann der Gotthauchfrucht, als Oumvertreter unter der Gestalt eines meditirenden Weisen. —

Dherma ist um so mehr ein Seitenstück zu Durga, als er wieder Schiwa selbst ist, unter dessen mythischer Personifikazion Jama, Thatenwäger, Seelenrichter, König der Unterreiche, Belehrer der Tugend, Bestrafer der Laster; nach altklassischer Idee, Höllenrichter. In dieser Qualität steht ihm Bhawani mehr unter dem Namen Kali als unter jenem der Durga zur Seite; in ihr ist er Fürst der unterirdischen Geisterschaaren, aller grausigen Höllenmächte; und die Rechtswalte von den Patalahallen, also Dhermaradja, Pitripatri Ahnenmeister, Mritya oder Mrita; der Tod; auch Anteka, Lebenszernichter, und Kâlânteka, Zeitzernichter; Namen, welche auch Schiwâ, als Höllenrichter, theilt. — (Majer's Lex. I. S. 432 — 435. — Kleuker's Asiat. Abth. IV. S. 70 — 74. — Langlés p. 191. — Sonnerat I. 155.

Buddha ist auch der gute Geist; Dherma der durchaus Gute; Buddha ist Geist, Wortbeleber, strahlender Weisheitsborn; Dherma ist Spiegelborn der Tugend und der Weisheit; Buddha ist der heilige und seelige Beschauer, Begierdezähmer, Weltlustzerbrecher, Fleischgelüste-Tod; Dherma ist der Herzdurchspäher, das

Aug in dem Buche des Gemüths; Buddha ist Guru und Menu, der Inhaber von sechs Wissenschaften und zehen Kräften, der unvergleichbar Beredte, der Hesychastenlehrer, König der Einsiedler; Dherma ist die vergütende Hand der Schicksalsunbilden; der Verdienstewäger, die Vergeltung für Gutes und Böses im Willen, in Wort und That. — (Paulinus p. 156—157).

Schiwa heißt im Amarasinha der grosse Gott und Herr, das allsehende Auge, Herrscher des Stiers, des Dreizacks, der dämonischen Geister (wilden Naturkräfte), Furcht- und Thränenschaffender (Rutra), der unwiderstehliche Streiter und Sieger des Todes, der Schrecklichäugige, der Sträubhaarige, der Aschbedekte, der Schlangenumgürtete; der Tiegerreuter, der Erzeuger, der Herr der Höhen, der König der drei Gegenden (Himmel, Erde, Unterwelt, daher der Dreizack), der Mond-, der Gangesträger; der Haarflechtengezierte, der Stier, der Hermaphrodit (Arthanari). Die meisten dieser Namen theilt seine Gemahlin Bhawani in weiblichen Wortendigungen; wie sie denn in all ihren Erscheinungen blos die Energie des Naturgeistes (Schiwa) darstellt. Kleuker IV. S. 56. 57. — Sonnerat I. S. 147—153. Tab. 51. 52. Schiwa als Arthanari, oder, wie Sonnerat schreibt, als Arta-Nariffura Tab. 53. — Langlés 178. Hiezu mehrere Schiwabilder; unter anderen: Schiwa's Kandopa-Awatara, als Jäger, in welcher Gestalt er dem Kalastri-Lingam sein gesundes Auge gegen ein krankes eintauscht. Ein allegorisches Bild, die geschwächte und wiederhergestellte Zeugungskraft durch den epigenetischen Schöpfer (Schiwa) darstellend. Ferner, Markandaja Isura (Iswara, Schiwa) sinkt unter Umarmung des Lingams, von den Stricken des Todes hinabgezogen, nieder; eine Allegorie auf die Wechselwirkung des Todes mit den physischen Erzeugungen; destructio unius est regeneratio alterius; Grabaushauch des Lebens, und Leben Saamenbette des Todes. — Dann Schiwa als Nila-Kanta, Blauhals, Tom. I. p. 171—177. Tom. II. p. 90—92. — Dann Schiwa, den Dreizak, die Gazelle und das heilige Opferfeuer in Händen, mit dem Todtenschädelhalsgehänge schreitet über einen besiegten Asura. — Bei Creuzer finden sich das Moore'sche Ardhanaribild Tab. 24. Fig. 2. Moore's Kailassa (Merubild mit Schiwa und Parwadi) Tab.

27. — Ein Buddhabild nach demselben Tab. 25. — Richter in seinen Abbildungenheften für die Phantasien des Alterthums hat nur das bekannte Sonnerat'sche Arta-Narissurabild unter Tab. I. Fig. 3; und ebendaselbst Fig. 7 ein Gangabild, das schon aus Paolino und anderen bekannte. — Kleuker giebt uns Schiwa und Bhawani auf den milchströmigen Höhen des Meru unter Tab. 8. Fig. 11. — Schiwa als Rächer, aus den indischen Abbildungen des Mus. Borg. Tab. 9. Fig. 12. — Die wohlthätige Bhawani Tab. 10. Fig. 14. — Die traurige Bhawani Tab. 11. Fig. 15. — Schiwa und Parwadi auf dem Meru Tab. 12. Fig. 16. — Das Buddhabild in der Pagode zu Jagernat und zwei Buddhabilder von Erz — alle diese aus dem Borg. Museum, Tab. 14. —

In diesen Mythenkreis zählen wir noch Aghni den elementarischen Feuergeist; Opfer- und Küchenfeuerbeschützer, aber auch das Sonnenfeuer; daher, als Feuer der Zerstörung wie der Zeugung, ein Schiwaaggregat; daher hat er zwei Gesichter als die Doppelform des Feuers; und wie Schiwa den Dreizack führt, so hat Aghni drei Beine, welche nach Langlés (S. 190) drei Ritualfeuergattungen bezeichnen. 1) Feuer der Heurathszeremonie; 2) jenes der Begräbnißfeier; 3) jenes der brahmanischen Opfer. Er hat sieben Arme, sieben Zungen, sieben Opferarten, sieben Prinzen, sieben Brüder, zum Theile in Bezug auf die sieben Grundfarben des prismatisirten Lichtstrahls, und auf die sieben Feuergattungen: Weisheitsfeuer, Tugendbegeisterungsfeuer, Sonnenfeuer, Erdefeuer, Thierfeuer, Pflanzenfeuer und das heilige Feuer. Sieben vereinte Flammenzungen sind seine Brüder. Er reitet einen azurnen Widder mit rothen Hörnern; das heißt: das blaubrennende Feuer mit rothen Flammenspitzen. Aghni ist daher Schiwa im geistigen und physischen Feuersymbol erfaßt, und darum soll, nach Menu's Verordnungen, die zweite Anrufung an das Feuer, das heißt, an die Gottheit als Wohlthäterin durch's Feuer seyn.

Hieher gehören ferner noch Mundewi, weibliche Personifikazion der Zwietracht; Sami, männliche Personifikazion der göttlichen Bestrafung des Bösen; Manarsuami, Schiwa als Zeiten- und Jahresgeist; und Kamadewa, das Gottheitssymbol der reingeistigen Begierden wie der begierlichen Geschlechtstriebe.

Die Dejotani Mundewi ist eine Geisel der Menschheit durch die Verwüstungen des Feldbaues und aller Kultur, welche durch Zwietracht, Hader und Krieg, bewirkt werden. Sie ist also das Schicksal in trauriger Gestalt; die griesgrame alte Jungfrau, der sich Niemand nahen, mit der sich noch weniger Jemand vermählen will; der, dem sie günstig ist, kommt im Elend um, ihm wächst kein Körnchen Reis. Sie ist die schwarze Seite der Durga, denn sie führt das Böse, und besonders Neid und Zwietracht über die Menschheit, sie erweckt und zeugt dasselbe, indem sie ihre Fahne mit dem Raben, dem Sinnbilde der Vorzeit, schwingt, und auf dem wilden Esel, dem Bilde rohen Muthes und wilder Lust, über die Erde hintrottet. Sie ist eine Tochter des Milchmeeres. (Sonnerat I. S. 135. Tab. 27).

Sani reitet auf dem Raben, von Schlangen umgeben, er ist der Bestrafer des Bösen, und darum Uibelsverhänger über die Bösen; und weil diese Strafübel nur relative sind, welche zum Guten führen, zur Busse, zur Sühne, zur Seelenläuterung dienen, und zur Wiedervereinigung mit der Gottheit; so ist auch Sani ein Agathodämon mit den Schlangen, und ein Dejotas der über dieses Leben hinauswirkt, also auch ein Herr der Verstorbenen, ein Ordner der Wiedergeburten; daher der Rabe sein Symbol, daher seine nahe Verwandtschaft, oder vielmehr seine Identität mit Schiwa, als Jama, als Höllenrichter. Der Samstag ist der dem Sani geheiligte, also ein bösominöser Tag für die, welche ein böses Gewissen haben, wie auch der Sonntag, als Nair, und der Dienstag als Schewoai. Sonnerat I. 157 — 258 — Fig. 60. —

Manarsuamie ist, wie gesagt, Schiwa als Jahres- und Zeitengeist; der Kult dieses Symbols ist nur noch selten und von den Brahmanen verlassen, weil er sich eigentlich im Schiwakult wiederfindet. Als Dejotas des Jahres ist er zugleich ein Feldschützer, hat er seine kleinen Tempel auf freien Fluren. An den Thüren derselben, in welchen der Lingam das Hauptbild ist, sieht man die drei grossen Jahreszeiten in Gestalt von drei kolossalen Budons (Schiwadiener), neben dem Schiwalingam dessen Söhne, hier Repräsentanten der vier Kardinalpunkte der Erde, und die Bilder der zwölf Monate, in der Form von zwölf jungen Mädchen. — Sonnerat 156. —

Kamadewa (Annanga, der Herzlose; Manmadin, Manmatha, Herznager) ist im allgemeinen Liebessymbol. In geistiger Hinsicht ist Kama das Verlangen, die Begierde, die Sehnsucht des Vereins, der liebende und liebefodernde Herzensdrang, die Anziehungskraft der Seele. In so weit ist Kama ein Sohn der geistigen Maja, welche diese Qualität mit der Macht der Täuschung paart. Als Manmatha ist er auch Dipuk, Kupido, Kypripor, ein sinneberauschender, lusttrunkener Liebesgott, ein Verstandsverblender, ein Vater der Sinnenlust, und in soweit mit Schiwa, dem Lingamsymbole, verwandt, sein Sohn aus Parwadi, oder — den Schiwakreis wieder mit dem Wischnukreise verbindend — der Lakschmi Sohn, unter dem Namen der Ada-Maja, ein körperliches Seitenstück zu der metaphysischen Maja, welche wir im sechsten und siebenten Abschnitte dieses Buchs kennen lernten.*) — Nach Paulinus hat Kamadewa in dem Amarasinha noch folgende Prädikate. Lascivulus, mentem inebrians, occulte veniens, pertinax, praesumtione plenus, intentis oculis, incorporeus, floridulus, floreo arcu et sagittis pugnans, menti insidens, ex corde et concordia nascens, ex capricorno natus, animam penetrans etc. p. 186. — Auf die offenbar ungegründete Ehrenantastung, welche Langlés bei diesem Symbole der Hindus macht: «Les Hindous les plus lascifs de tous les hommes après les Chinois peut-être» mag das dienen, was Paulinus bei Kleuker IV. 75 sagt «Id summopere mirandum (Paul. p. 186—187), quod Indi hunc deum quidem colant, obscoenas tamen imagines extra suae religionis mysteria, licentiora carmina, — ac libros lascivos rejiciant, ac detestentur. — — — Extra festum *Shivarâtri*, quo lingamici cultus institutio recolitur, Indi sobrii semper, sermone casti, decori, moribus graves, pietate insignes in publico et privato comparent, atque genus omne jocandi illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenumque vitant. — Warum so grundlos ein

*) Diese Maja nennt Langlés: le pouvoir général attractif, la mère de tous, l'energie (Shakti) ou l'épouse de Vichnou, prestige, illusion et attraction qui unit toute la matière, qui produit l'amour dans la nature animée. p. 192.

Volk schmähen, welches das Muster der Völker ist, und für das schon oft manche wakere Augenzeugen Apologien zu schreiben sich gezwungen fühlten? — Die Prädikate, welche der Amarasinha diesem Dejotas ertheilt, sind ja ohnehin nur allegorische Andeutungen des geistigen Gottheitsvermögens, befaßt mit dem Instinkte der Nachschöpfungskraft der Natur.

Die Dejotani Reti ist Kamadewa's Gemahlin, die personifizirte Sinnenreizung, und rasche, geistige Durchdringung der Liebesglut. Daher reitet sie auf einem Pferde, daher führt sie, gleich ihrem Gemahl, die Liebespfeile, stets den Bogen gespannt. So eine Abbildung in Langlés Tom. I. p. 192. Kamadewa (Kamdev) ebendaselbst 177, 180, 192, reitet den Papagey, das Symbol der Liebestreue, der Ehefreuden, der häuslichen Elternlust, nicht aber, wie Langlés einen schielenden Satyr ausstaffirt: la Discretion (den Papagey als den pariser Schwätzervogel in den Antichambern der petites Maitresses angesehen) n'est pas la qualité favorite des amans dans l'Inde. Warum hat doch Langlés die Urtheile seiner Landsleute, der Le Gentil's, Anquetil's du Perrons u. A. m. in Sache indischer Zucht und Gesittung nicht besser verdaut? —

Der grosse, buntfärbige Mythenkreis der Ganga, ein Bindungssymbol der Wischnu- und Schiwakreise, gehört denn endlich selbst vorzüglich dem letzteren an; und ist im Allgemeinen die Befruchtung aus Urfeuchte; das weltbildende und weltbefruchtende Wasserelement.

Der ganze Mythus löst sich auf diese Weise in den Symbolen der Trimurti auf.

3.

Brahmerkennung in der Eingeistigung des Höchsten in heiligen Menschenvorbildern und Lebensmustern, als: a) In den sieben Munis, hier synonym mit Menus. b) In den zehen Altvätern, den Gesellschaftern der grossen Pitris, in den fünfzig Dakschatöchtern. c) In den Halbdejotas und den guten wie bösen Geistern. d) In den acht Wasus. e) In den eilf Rudras. f) In den zwölf Adityas. g) In den heiligen Büssern, ihrem Fluch und Segen. h) In göttlichen Künstlern.

Bhogovan (Wischnu).

Hier schon gewinnen den Himmel, deren Geist in der Gleichheit steht;
Ganz vollkommen und gleich ist Gott, darum ruhen in Gott sie stets.
Nicht erfreue sich je des Glücks, und nicht klage im Unglück auch,
Wer fest gesinnt, von Thorheit frei, Gott erkennend, in Gott beharrt,
Wen nicht äuß'res Gefühl anzieht, findet in sich was selig ist;
Mit Gott die Einung vollendend, hat er ein unzerstörbar Gut.

Wer nun schon hier ertragen kann, noch eh' frei er des Leibes ward,
Der Begierd' und des Zorns Gewalt, der ist seelig vollendet wohl.
Wer innen inn'ren Glücks sich freut, und wer innen erleuchtet ist,
Der geht als Frommer, Gotterfüllt, wieder in Gottes Wesen ein.
Das Wesen Gottes erreichen die Heiligen von Sünde rein,
Frei im Geiste von Zweifeln ganz, in aller Wesen Lieb' erfreut.

Der wahrhaft Fromme steht ewig einsam in sich mit seinem Geist',
Einheit-beseelt, des Sinns Sieger, sonder Begier, von nichts berührt.

Wer vereinigt sein Inn'res stets, und als Frommer den Geist beherrscht,
Die höchste geistige Ruhe erreicht der, die da wohnt in mir.

Wenn fest geordnet das Denken in sich selber beharrend ruht,
Keine Begierd' ihn je berührt, dann heißt ein Frommer das mit Recht.

Wie am windlosen Ort ein Licht nicht bewegend, dies Gleichniß gilt
Von dem Frommen der sich besiegt, nach Vollendung des Innern strebt.
Da, wo das Denken freudig wirkt, durch der Frömmigkeit Trieb bestimmt,
Wo er den Geist im Geiste schaut, in sich selber beglückt ist er.
Wer das unendliche Gut, was übersinnlich der Geist ergreift,
Dorten erkennt, mit nichten weicht standhaft der von der Wahrheit ab.
Welches erreichend, er kein Gut höher noch achtet je als dies;
Worin durch Leiden noch so groß, standhaft er nicht erschüttert wird.

Fr. Schlegel a. a. O. S. 298—300.

a) Brahmerkennung in den sieben Menus oder Munis, Rischis.

Die Hindus zählen sieben erstgeborene Menus und sieben nachgeborene, zusammen bilden sie vierzehn grosse Dynastien oder Zeiträume, welche durch den Namen des ersten in jeglicher unterschieden worden. Im Bagharat-Purana und in dem noch älteren Markondewa-Purana sind diese vierzehn grosse, gottbegeisterten Weisen — in welchen das Wort, das Gesetz des Ewigen, gleichsam von Zeit zu Zeit sich verkörpert hat, — und zwar unter einer kleinen Verschiedenheit der Namen, aufgezeichnet. Sie sind also Logophanien und unter dem Namen Munis und Rischis, auch Maharischis, als aus dem Ewigselbstständigen entsprossene Gesetzverkünder; sie sind Nachbrahma's von grenzenloser Macht, und gleichsam Brahma's geistig schaffender Gedanke verkörpert, als die verschiedenen Entwickelungsperioden der Weltschöpfung, oder als Wiedererscheinungsepochen der sich aufeinanderfolgenden Brahmen, aber nur in Hinsicht der Wedarestaurazion, oder der Wiederbelebungen der in Nebel und Rauch versinkenden Gesetze der Gottheit. (Majer's Brahma S. 87—89.) In solchen Menschen glaubten die Hindus der Vorzeit die unmittelbare Einmischung der Gottheit selbst erkennen zu müssen, oder den Gottheitsantheil in solchen Volksvätern von so hoher, wunderbar mächtiger Geistes- und Herzenskraft, den sie aus Mahaatma, der Allseele, schon als Menschen an und für sich erhalten haben, um eine starke Dosis Gottheitsessenz (Fluenz, Emanazion) vermehrt zu sehen, und zwar so,

daß solche Weltguru's, solche Weltväter und Weltlehrer, gleichsam als Seitenbilder der Awataras, als die Retter der menschlichen Glaubensweisheit und Würde aus den Anfeindungen, Verdunkelungen, Verletzungen und Besudelungen des Urbösen vor den dankbaren Gemüthern, vor der Bewunderung, vor der Verehrung dastehen. (Polier II. S. 280 u. ff.)

b) Brahmerkennung in den zehen Altvätern, Pitris. So wie die sieben Menus gleichsam Logophanien sind, so erscheinen die zehen Altväter als dem Brahma untergeordnete Weltschöpfer und Weltordner in Hinsicht der Materie wie jene in Hinsicht des Geistigen. Sie haben durch ihre unbefleckte Heiligkeit, durch die ungemeine Stärke ihrer Andacht, durch das alles Sinnliche besiegende Betrachtungsvermögen selbst körperliche Wesen, wie durch den Zauber göttlicher Wunderkraft; ja sie haben lebendige Geschöpfe, Thiere und Menschen, selbst Geister mittelbar und unmittelbar hervorgebracht. — Hier haben wir also allegorische Wesen vor uns, oder Menschen im Volksglauben nach den Prinzipien der Emanazion apotheosirt; Menschen, welche als die ersten Gesetzgeber, Lebensmuster, als die wohlthätigen Volkslehrer, als die hochweisen Stifter religiöser und bürgerlicher Verfassung, als die Wohlordner und Bildner der Gesellschaft, gleichsam wie personifizirte Gottheiten, vor den Dank und die Bewunderung traten, da unter ihrer Bildung aus thierischen, gleichsam vernünftige Menschen, und unter diesen grosse, die Gottheit rein anschauende Weltlichter hervorgingen. Aus der Namensbedeutung einiger derselben lassen sich freilich auch blose Allegorien hervordeuten; so ist Angiras offenbar eine Ableitung von der Angas, dem ältesten Wedakommentar. — Maritschi ist das von Brahma geschaffene Urlicht, aus dem Kasyapa — der Vater des Indra, der Gemahl der Diti und Aditi, der indische Uranus — emanirte, und Kasyapa (Kaschiopo) selbst wieder Maritschi, und alle diese Namen fliessen wieder in Brahma zusammen. Brigu ist der eigentliche mythischmystische Verfasser der gesetzlichen Verordnungen, welche dem Menu-Suajambhuwa zugeschrieben werden, und er bezeichnet gleichsam eine Ouminkarnazion. (Forster's Sakontala. Heidelberg 1820. S. 136.) — Daksch a, der wohl die rastlose Bewegung der Sphären personifizirt, ging aus Brahma's grosser Zehe hervor,

er zeugte mit Prasudij, des genannten Suajambhu und der Sadadrubei Tochter die 50 Töchter, die Jahreswochen. (Art. Daksha in Majer's Lex. I. 219) — Narada ist schon oben als die Klangharmonie des Weltalls vorgekommen. Mit den übrigen hat es sicher ähnliche Sinndeute; und wenn wir noch die Bemerkung hinzufügen, daß an diese zehn Altväter, sonst auch nur, gleich den Menus, die sieben Brahma's genannt, sich gewisse Weltperioden anschliessen; so gerathen wir auf den Argwohn, daß unter diesen Wesen — bald von ethischer, bald wieder von astralischer und kosmischer bald wieder von altwelthistorischer und kronologischer Ansicht geleitet — gewisse Dunkelheiten und Vermengungen nicht zu vermeiden waren, welche uns hier entgegentreten (Majer's Brahma S. 89 — Kleuker in den Asiat. Abh. I. 139 — 278; 359 II. 5. III. 358).

Hierher gehören die Gesellschafter der grossen Pitris, die friedlichen Mondgeister, die Agnischwattas (Feuergeister, Emanazionen des Maritschi, Vorväter der Dewas, von denen alle Thiere und Pflanzen in gehöriger Ordnung kommen; die Barhischads, die Emanazionen des Pitri Atri, des Anherrns der Geistergeschlechter der Daitnas, Danawas, Jakschas, Gandharwas, Urugas, Raischases, Garudas und Kinnaras. Die Emanazionen des Brigu sind die Somapas, jene des Angiras sind die Hawischmats; jene des Pulastja sind die Ajjapas; endlich jene des Wasischta sind die Sukalins. Diesen vier letzten sind die Dschiadis, die vier Hauptkasten entsprossen; die Brahmanen von den Somapas, die Ketris von den Hawischmats, die Waisias von den Ajjapas, die Sudras von den Sukalins.

Die fünfzig Töchter des Daksha bilden einen eigenen Jahreskreis, welcher den Dherma, den Kasyapa und den Soma in ein Band schlingen. Die Wedas und Menu geben uns diese mythischen Stammtafeln. Man sehe Majers Brahma S. 90 — 91 — Sonnerat a. a. O. I. 237 — 240 — von den sieben Munis Polier II. p. 280. —

c) Brahmerkennung in den Halb-Dejotas, in den guten wie bösen Geistern, oder in den Deweta's, Debtah's, Dewtas, Dewatas, Dewerkerts; Dewerkels, Terreschthehtas. — Sie alle sind Emanazionen oder vielmehr Attri-

bute, Kraftoffenbarungen von Kaſyapa, dem ſichtbaren Himmelsraume, gebohren aus der Adidi, der Tagsheitere und aus Diti der Nacht. — Die Adidikinder bewohnen die heitern Himmelsräume Surgs (Suargas, Swergas), die Paradieſe oder Tempel des Indra und ſeiner Gemahlin Indrani. Indra iſt die Perſonifikazion von Akaſch, dem allumfaſſenden Aether und zugleich von der Witterung und allen Luftphänomenen, vorzüglich aber iſt er der heitere, beleuchtete Tagshimmel. Er iſt Weltenherr, der Feſte des Himmels und des Dunſtkreiſes, Oberhaupt und Beherrſcher aller guten Geiſter. Sein Eigenthum ſind die Welten und die farbigen Bogen des Himmels, die Blitze und die Donnerkeile, die Regen und Stürme. Seine Prädikate oder Attribute giebt der Amarasingha p. 41 — 42. Man ſehe Majer's Brahma S. 74 — 75 — und in deſſelben Lex. Art. Indra. — Als Dewandren tritt Indra in die Verwandtſchaft mit Dherma und Buddha; und zugleich, als allegoriſches Heroenvorbild, in jenen der Wiſchnuawatars. — Polier II. 228 u. ff. Langlés 190. Heomo Verekehe S. 45 u. ff. G. Forſter in den Anmerk. zu Sakontala S. 220 — 221 — Heeren I. 2. Abth. S. 373 — Sonnerat I. S. 156 — 157 in Anm. †† — Majer's Lex. Art Dewandren. I. S. 475. — Hier auch das Nähere über den weiſſen Elephanten Irawat, über den Wagenführer Matali u. ſ. w. Die ſeinem Symbolweſen zugetheilte Lotosblume führt den von Feuertheilen durchwärmten zeugungbefördernden Aether in den phalliſchen Kreis des Schiwa ein, und einige mythiſchen Fabeln von Indra müſſen aus dieſem Sinne gedeutet werden, um nicht das als freie Dichtung anzuſehen, was aus den Analogiegeſetzen der Symbolik hervorſprang.

Hieher gehören nun die untergeordneten Geiſter des Königs Indra. 1) Die Waſſukels oder Waſus, auch die Aſchte-Waſſukels, d.i. die acht Waſſukels genannt, weil ihrer acht ſind. (Verordn. des Menu III. 283. XI. 222). Sie ſind, wie Majer (I. 483 bemerkt, wahrſcheinlich eins mit den acht Himmelsregionenbeherrſchern. — 2) Die Marutukels oder Maruts. Ihrer ſind nur zwei. Sie ſind Windgeiſter, und Perſonifikazionen der Winde ſelbſt (Menu III. 88 XL. 222). 3) Die Ginnerers, Geiſter der muſikaliſchen Inſtrumente: Wahrſcheinlich eins mit Langlés Kinnara, männlich Kinnarah, Gei-

ſter im Dienſte des Kuwera (des Geiſtes der unterirdiſchen Schätze), aber auch himmliſche Muſiker (Langlés p. 193 — Wilſon's Diktion. p. 189 — 257 — Majer macht dieſelbe Bemerk. I. S. 484.) Die Kinnaras ſind die Nachkommen der Barhiſchads der Abſtämmlinge des Altvaters Atri. Hier dürfen wir freilich nicht vergeſſen, daß auch die Jakſchas, Kuwera's Dienſtgeiſter ſind, welche den Sterblichen die Erdeſchätze ertheilen oder wegnehmen. So iſt Kanikul-Dewaru eine Schützerin der Bergleute, beſonders der Eiſenminen, z. B. von Durai-Guda. — Die Gineres, Winares, Kâmaras, Komaras, Pambaras ſind alle dieſelben himmliſchen Muſiker und Sänger; öfters mit einem Pferdekopf abgebildet, weil ſie in den Mythenkreis von Indra und von Kuwera dem Schatzgeiſte gehören, welche beide Pferde zu Vahars haben; vielleicht auch weil ſie bei den groſſen Pferdeopfern ihre Melodien ertönen laſſen. Ihre Namen kommen wahrſcheinlich von den Inſtrumenten her, welche ſie ſpielen, oder welche ſie erfunden haben, wie ſich aus Vina-rer, Kom-aras, Pamb-aras ſchließen läßt, da Vina, Kombu und Pambe als muſikaliſche Inſtrumente bekannt ſind. (Sonnerat I. 87). — 4) Die Gimburuders, Sanggeiſter. Sie heiſſen auch Kombubuders, welches Wort ſie zu dem Bilde der Schiwaſchen Kriegstrompette karakteriſirt, wodurch ſie zugleich Uibergangsglieder des Reichs des guten, in das Reich des böſen Geiſterkreiſes bilden. — Die Schidders, Siddha's ſind Diener der Gotheitsſymbole, Swergadiener mit dem Schamara dem Pfauenwedel, und mit dem Sonnenſchirme. 6) Die Widiaters oder Widjadharas, Brahaspaten, eine andere Art dienſtbarer Geiſter unter der Herrſchaft der obern Gottheitsſymbolperſonagen; aber auch beſonders der himmliſchen Gurus, Aerzte, Baumeiſter, Sänger und Bildner. Ihre weiblichen Seitenſtücke ſind von vorzüglicher Schönheit; aus ihnen flammt und blitzt der Geiſt höherer Weisheit; ſie ſind daher die Karfunkel des Brahma und die Paradieſeslichter der Saraswadi ſeiner Gemahlin, alſo auch beſondere Dienerinnen Brahma's als Brahaspadi, Gottgeiſt der Wiſſenſchaften, der ſublimen Gelehrſamkeit und zugleich Jupiterplanet. 7) Die Geruders (Gerudas, Garouras) ſind geflügelte Geiſter wie ihr Fürſt Garudha der Vahan Wiſchnus, und

haben wie dieser Adlerschnäbel. Sie sind Nachkommen der Barhischads, der Abstämmlinge des Altvaters Atri oder Atterien. Diese Barhischads sind wieder Stammväter der Daitjas, Danawas, Gandharwas, Uragas, Garudas, Kinnaras und anderer geistigen Himmels und Weltwunderthäter geworden. (Majer a. a. O. I. 139). Diese Garuders sind auch die Vahars der höhern Gottheitssymbole, wie ihr Fürst jener von Wischnu ist. (Majer II. 173) und daher dienstverwandt mit den 8) Pischâtscha's, welche die Gesandten und Fuhrleute, die Wächter ihrer Sendungen, jene aller frommen Pilgerfahrten, die Beschützer der Reinigungsplätze, der Flüsseufer und der heiligen Teiche sind. Ihrer 60,000 bewachen das Gangesufer, daß kein Profaner hier sich baden möge. (Langlés 194). 9) Die Granduwers oder Gandharwas, Gandharbas, Gordharwa's; der obigen Abstammung, sind ihrer zarten, ätherischen Schönheit wegen berühmt, sie schweben geflügelt in den Paradieseslüften, und feiern auch auf Erden die Awatars der Gottsymbole durch Klang, Sang, Blumenstreuen und Verbreitung himmlischen Glanzes. Sie sind die Tonkünstler der Luft; Emanazion von Saraswadi, gleich den ihnen untergeordneten der untern drei bemerkten Kinnerers, indem sie die eigentlichen Chöre zusammenbilden. 10) Die Ragnis (Ragunis, Raguinis) weiblich erfaßte himmlische Tongeister, Emanazionen der Saraswadi; sie sind die heiligen Klänge der Weltharmonie durch Nareda in das saitenbespannte Schildkrötengehäuse eingeordnet, unter der Leitung der sieben Grundtöne. Also der Tonkunst personifizirten Elemente. (Langlés T. II. 193. v. Dalberg an vielen Stellen in der Uibers. des Jones'schen Werkes über die indische Tonkunst). 11) Apsaras (Absarasas), eine symbolische Verwandtschaft mit den Widjadharas (siehe 6.) die schönen, reizenden, bei ihren Niedersteigungen verführerischen Tänzerinnen, die göttlichen Rhythmen, die gemessenen Bewegungen der Himmelskörper (Man sehe Sakantalas Geburt). Diejenigen aus ihnen, welche die Tänzerinnen im Muitus, dem Paradiesesschlosse des Wischnu, tanzen, werden Apadcheras genannt. Die männlichen Apsaras werden abgebildet, wie sie im Mienen- oder Geschichtstanze die Gottheit preisen, und dabei nach unten gekrümmte Klangstäbe— gleichsam die Tonschlüssel der Harmonie — im Takte zusammenschlagen.

Rambbe, der weibliche Kunstgeist des mimischen Tanzes (nach griechischem Sinne die Göttin der rhythmischen Bewegung und des Geschichtentanzes, die Pantomimik) ist die Vorsteherin dieser Tanz-, Klang- und Sangchöre. — 12) die Pidurdewadegats sind die Beschützer der Todten; sie gehören in den Schiwakreis, und haben einen eigenen Kult, der dem Herrn über Leben und Tod und über die Wiedergeburten im Hüllenwechsel angeordnet ist. 13) Die Kali oder Pudari, als Emanazionen von Ganesa, ebenfals dem Schiwakreise angehörig, sind die Beschirmer der Städte, Dörfer und der einzelnen Wohnungen. Sie werden als Riesen abgebildet, welche wilde Bestien unter ihre Füsse treten; ein sprechendes Symbol für Schutzheilige gegen wilden Angrif der Gesetzlosen. 14) Die Atschandewas sind die himmlischen Belustiger, die Freudengeister im allgemeineren Sinne.

Wir haben schon bei mehreren dieser Symbolgebilde angedeutet, wie sich alle diese himmlischen Geisterbilder — welche allerdings eine äussere Aehnlichkeit mit Nymphen und Genien, mit Musen und Grazien haben — in den Trimurtisymbolen und also in der Gottheit und ihrer Schöpfung sich wieder auflösen. Nach Aufzählung dieser guten, himmlischen Geister gelangen wir nun zu den bösen, irdischen oder unterirdischen Geisterschaaren. Ihre allgemeinsten Namen sind Aswapna's, das ist, die Nichtschlummernden, und Bhuda's, welches so viel als böser Dämon, höllischer Zauberer heißt. Die besonderen Namen ihrer verschiedenen Klassen sind: 1) Die Asor's, Asur's, Asura's, Aschurer's sind die Geister der bösen Lust und der Versuchung. Ihre Fürsten sind Moisasur und Rhabun. Um aber anzudeuten, daß es nur ein absolut Gutes, nicht aber ein absolut Böses gebe, so lehrt die Mythe, wie einige dieser Asuras durch strenge Bußwerke eine grosse Macht erhielten, selbst jene der Weltbeherrschung. Mehrere solcher Beispiele führt Polier, besonders aus dem Schiwakreise an, und der bekannte Rawuna, der Zauberriese von Lonka (Ceilan) gehört selbst unter diese. (Paulinus Syst. Brahm. p. 23). — 2) Die Raschaders oder Rackschasas (bei Paulinus einer Gattung mit den Asuras) sind die indischen Enakims, die Giganten, Schukra der männliche Venusplanet an ihrer Spitze, der Guru der bösen Geister, wie Brahaspadi (Bramajupiter) jener der guten Geister

ist. (Paul. p. 24). 3) Die Bubers, Bubons, Bhudas, Bishaszas (Schiwadiener, die Trabanten und Krieger von Schiwa als Jama, als Richter der Unterwelt, Thatenwäger, Frevelrächer. Rondi der Oberherr, unter ihm die Schaarenführer Bringi, Bimo, Rodurgito. Die Leibgardenführer von Schiwaloga sind Boiroba, Bimo und Dorschono. Unter ihnen ist Schiwa der Bangbetäubte, der Wuthberauschte, der Zwistschlangengegürtete, der Aschebedeckte (Heomo-Verekehe S. 37—39). Dieses Schauerbild sammt jenem der unterirdischen Straf- und Marterhallen ist ein Symbol des in sich selbst zerfleischten Sünderherzens, der Verzweiflung, der Angst vor gerechtem Richterzorne überliefert. Es wird uns an anderm Orte Gelegenheit gegeben werden, hierüber das zum vollkommenen Verständniß Nöthige mitzutheilen. — 4) Die Kalegejers; diese ist die fürchterlichste in Padalon (Padalam, Nirik) der Hölle. Dort bewohnen sie das Reich Talatolo. — 5) Die Gingerers von furchtbarer Stärke, aber an Gräßlichkeit den Kalegejers nachstehend, bewohnen in Patalam das Reich Roschatolo, sie sind alle Kolokios Kinder. Sie bedienen die Aschurer in ihren Kriegen. — 6) Die Quadropischas, Söhne der Quadropia, der Tochter von Dokio Prosapoti, bewohnen in Patalam das Reich Otolo, das finstere Nachtreich, in das kein Licht dringt, als die leuchtenden Demantkämme dieser Schlangenriesen, welche auch mit anderem Giftgewürme das Höllenreich Mahatolo bewohnen. (Heomo Verekehe S. 63.) — 7) Die Pariszadas und Rudras, das ist, die Thränenerpressenden Geister, sind Boten und Diener des Schiwa, als Rächer und Zerstörer: auch ihnen ist ausser ihrem verderblichen Fluge über die Erde ein Höllenreich eingeräumt. — 8) Die Guhjagas, Geister unterirdischer Höhlen, Spuckgespenster, zaubrische Erdgnomen. — 9) Die Didinanana oder Daidyas, der Diti (Nacht) Söhne mit Kasjapa; der allgemeine Namen aller zauberischen Nachtriesen, Weltverdunkler, Rechtzernichter. Besonders aber auch die Beinamen ausgezeichneter Erscheinungen dieser Gattung, mit welcher die Mythe besondere naturrevoluzionäre Geschichtsperioden bezeichnen wollte; wie denn Eruniakschen und Erunien, als Daidyas, sich in den erwähnten Awataras berüchtigt gemacht haben. — Sollte nicht das

Enak von Eruniak sich herleiten? — 10) Die Danus oder Danawas aus dem Geschlechte des Danu, wie aus der Sakontala hervorgeht, Geister des Kampfs und der Verführung. (Majers Myth. Lex. Bd. I. S. 485 — 486. — Kleukers As. Abh. Bd. IV. S. 162 und 163, wo wir auch die Bemerkung von Paulinus finden, welcher der Meinung ist, alle diese Genien gehörten zur Astronomie) obgleich des Paulinus Meinung, den Grund dieser ganzen Geisterlehre in der Sternkunde zu finden, nach genauer Prüfung viel für sich hat, und gewiß der grössere Theil derselben auch in dieser durch die Symbolik so sehr mystifizirten Wissenschaft gegründet ist; wie besonders aus einzelnen Schattains (aus der Mythe der Mondsverdunkelung durch den Drachen; der durch Indra erlegten Schlange Bratr (Görres 87 — 88), der erlegten Krischnaschlange, der Schlange Nas, des Ungeheuers Djeniab (Görres ebendas.) so klar hervorgeht; so sind doch auch in vielen dieser dämonischen Bilder naturrevoluzionäre Erscheinungen. und in einigen unbezweifelt das ethische Prinzip der kämpfenden Urkräfte des Guten und des Bösen, so wie die Herrschaft des innern Richters des Bewußtseyns, auf die moralische Zurechnung gegründet, nicht zu verkennen; und diese Geisterlehre ist allerdigs als ein Beförderungsmittel der Religion und Gesittung ausgearbeitet, und mit jener der Seelenwanderung, des Lohns und der Strafen jenseits, also der Himmel und der Höllen, verbunden worden.

Auf diese Weise geht denn auch aus dieser Lehre — die in jeder Ansicht auf die Allmacht des Weltschöpfers wie auf endliche Unifikazion mit demselben hinführt — eine Erkennung Brahms, des höchsten Wesens hervor.

d) Brahmerkennung in den acht Wasus (Wischnu's,) Beschu, auch die acht Mogelans oder Lupulams der acht Himmelsgegenden. Sie sind in die göttliche Welterhaltungsattribute aufgelöste Brahmaemanazionen: Vorsteher der Weltordnung, Lenker, Erhalter des Universums. Sie sind: 1) Indra (Dewandren) der tausendaugige Donnerer, der Wolkenfahrer, der Aetherbeleuchte, der Tagshimmel, der Regen- und Thau-Spender, der Früchtereifer, der die Kultur feindlicher Geister der Verwilderung, der Wälder und Berge mit zernichtenden Blicken trifft. Obgleich er oben schon

einigemal vorgekommen, so müssen wir ihn doch hier auch als den ersten dieser acht Weltbeschützer anführen. — Der Amarasingha giebt p. 41 — 42 seine Attribute in seinem Namen. — 2) Jamo (Jama, Schama, Zamo) die Nachtseite von Indra, der dunkle Nachtäther, der Führer der nächtlichen, unterirdischen Geisterschaaren; Vorsteher aller bösen Geister; Fürst der sieben Höllenreiche, Todtenrichter, Lebensgrenze-Bestimmer. Der Fluß der Unterwelt Januma ist sein Bruder. Als Thatenwäger der abgeschiedenen Seelen ist er auch Dherma, der Gerechtigkeitspfleger. — Amarasingha p. 50. — 3) Surya, der Präses der Sonne, der Elementenwärmer, der Geisterwecker, Verstandbeleber, Gemüthserquicker, der Grünmacher, Wasserzieher, Nahrungsreifer, der tägliche Welterneuer, der Achtmonatsherr, die Thierkreisseele, der leuchtende Licht- und Tagführer, der Herr und Gemahl der Sterne, der Wesenfreund, der Schwan. — Sein Sonnenwagen wird von sieben Pferden, oder von einem siebenköpfigen Pferde gezogen. Sein Kutscher Aruna ist bisweilen ohne Beine; bisweilen weiblich, die Morgenröthe. — Ausser den Namen, welche Paulinus (in Syst. Brahm. p. 1. 2) dem Surya ertheilt hat (diese Namen fehlen in dem ersten Abschnitte des Amarasinha), nämlich Duadashâdma Duodecim Zodiaci signorum anima; Ahastara, diem vehens; Prabhágara, lucidus, lucem vehens; Taranni, sidus; Grehabádi, dominus et maritus stellarum; Mitra, amicus; Hamsa, cycnus; Aditya, a principio existens; Martanda, sol: hat er noch mehrere andere seine Prädikate bestimmende Namen. Merkwürdig ist es, daß er im Gayatri und im Rig-Weda den Namen Sawatri trägt, den der Gemahlin des Mondgeistes Soma. Der männliche Soma oder Tschandra wird also genannt, wenn er in Opposizion mit der Sonne ist; aber daraus wird das weibliche Tschandri, wenn er mit der Sonne in Konjunkzion eingeht. Polier II. p. 245 (— Langlés p. 190 — Majers Brahma S. 77 — W. Jones in Kleuker's As. Abh. I. 228. — 4) Soma (Chandra, Tschiandra, Tschandra) ist Beherrscher des Mondes, der in sich die welterhaltende Feuchte, das Lebenswasser, bereitet, und im Thau ein König wird der Heil- und Nahrungspflanzen. Seine 27 Gemahlinnen, Dakschatöchter, erklären sich von selbst. Er hat die Rohini zur Ge-

mahlin, d. i. die Konstellation der Plejaden, oder vielmehr der glänzendste Stern des Ochsenauges. Als Rohini den Mahadewa bei einer verliebten Tändelei belauscht hatte, ward sie, die vorher Rohina, männlich, war, zur Strafe für solche Unbescheidenheit in das Weib Rohini verwandelt; bald darauf aber gab der besänftigte Dejota der Verwandelten die Gestalt der Männlichkeit wieder, sie ward wieder Rohina, und er, der Weltstier Schiwa, pflanzte das Stierauge als drittes Aug auf seine Stirne, ein phallisches Auge, zu dem die Mondsichel – als Joni (Yoni) zwischen seine Augen gestellt — wesentlich gehört, und welchen Gesichtslingam, in der Augendreiheit, die Ganga als Luna prolifera darstellt. — Den Mondwagen ziehen zwei Gazellen mit den grossen, leuchtenden, anziehenden Augen. — Majer's Brahma S. 78 — Langlés p. 290. — 5) Pawâna (Waju, Maruta), der Gebieter der Winde, der Erzeuger des Schalläthers, der Klang- und Lebensluft, der Weltdurchdringer, der rasche, allverbreitete Beweger, der Weltbeleber, der Wolkenträger, der Gerüchführer. Mehrere Namen finden sich in Amarasinha p. 52 53. Majer's Brahma S. 78 79. — Berührt muß hier werden, daß Krischnas Freund und Mitstreiter, Hanuman, als eine Emanazion von Pawana die melodisch rhythmische Tonschwingung bezeichnet. — 6) Agni (Aghni) Dejotas des Feuers, Wesenheit des Gesetzes und Opfers, der Flammende, Herr des Waju. Der Amarasinha ertheilt ihm eine grosse Anzahl von Prädikaten und Attributen in vielen Namen p. 47 48. — Bei Majer in Brahma S. 79, 80. — Agni wird mit zwei Gesichtern vorgestellt um das Sonnenfeuer und Erdfeuer auszudrücken, oder auch, um das Schöpfungs- und das Zerstörungsfeuer zu bezeichnen. Er wird mit drei Beinen gestaltet, welches ein Bild des dreifachen Ritualfeuers seyn soll, nämlich das Vermählungszeremonienfeuer, das Beerdigungszeremonienfeuer, dann das brahmanische Opferfeuer. Agni reitet auf dem azurnen Widder und ist in allem siebentheilig gestaltet wie wir schon oben erwähnt haben. — Langlés p. 190. — 7) Waruna (Pratschada), das Gottheitssymbol der Wässer, der Menschenfreund durch das feuchte Element im Allgemeinen. Er ist also auch von zwei Seiten zu betrachten, von der guten und von der bösen, und er ist zugleich der Dejotas, welcher den Wischnu —

elementarisch genommen, das Wasser — mit dem Schiwa — elementarisch erfaßt das Feuer — in einem Symbole verbindet. Das durch Feuer erwärmte Wasser ist die gute Seite von Waruna, so ist er der Geist der Wohlthat, der Länderbefruchtung, der Früchtereife, der Ernährer, der Vater der Fische und Amphibien, der Pflanzer, der Schiffer und Kaufleute. So ist er aber nicht nur mit Wischnu verbunden, und in demselben ein Erhaltungssymbol: sondern auch eine Annäherung an Parwadi, die quellreiche Höhenmutter, und an die Modifikazion dieses phallischen Symbols, an Ganga (Gaenga), das heilige Reinigungswasser im allgemeinen und des Gangesstroms, wie der andern Gangas oder heiligen Sühnflüsse, im besondern; durch beide aber, durch Parwadi und Gangi eine Absorbzion in die wohlthätige Schiwanatur. Waruna ist aber auch auf der andern Seite ein Sittenrichter, Verdienstschätzer, ein Waradein der Handlungen der Gedanken in Rücksicht ihrer Verdienstlichkeit wie ihrer Sträflichkeit. In dem grossen Prinzip der Seelenreinigung durch Busse, durch symbolische Reinigung des Körpers im Wasser der Sühne, erhält Waruna einen Karakter, welcher dem Schiwa, als Höllenrichter Jama, dem Reiniger durch Feuersgluth entspricht. So ist er denn ein Dejotas der Strafe durch Wasser, wie Schiwa durch Feuer, und Sani durch irdische Uibel. Das Wasser leidet keine Unreinigkeiten gleich dem Feuer; darum sind auch beide noch besondere Symbole der Lauterkeit des Gemüthes, der Wahrheit, des Rechtes; und Waruna straft vorzüglich Tücke, Arglist, Heuchelei und Lüge; Meineidige foltern seine Wasserschlangen und Krokodillenrachen; falsche Zungen schnürt er unter dem Wasser mit Schlangenbanden so zusammen, daß sie hundert Seelenwanderungen hindurch aller Kraft beraubt werden, seinen Banden zu entfliehen. So wie Waruna der wilde Weltmeerbeherrscher ist und der gütige Wasserkönig; so ist er als Somudro (Personifikazion des indischen Oceans) ein wahrer Wohlthatspender, denn als solcher ist er auch aller Teiche, Quellen und Flüsse Herr; ein Krokodill ist sein Vahar, eine Lotoskrone seine Hauptzierde. Noch giebt ihm der Amarasinha einige Namen p. 52. — Majer a. a. O. S. 80. — 8) Kubera (Pulastja, Wittosa) ist der Dejotas der Reichthümer und Schätze, Freund der Unterirdischen, Gebieter der die Schätze bewachenden Geister, Her

der Bergklüfte und König der Könige. — (Majers Brahma S. 80 — 81. — Majers Lex. I. S. 397 397 — Seine Prädikatnamen im Amarasingha p. 57 — 58 — Langlés p. 191 — Kleuker a. a. O. I. S. 202. Rogers offne Thür zum verborgenen Heidenthum S. 235 — Polier II. p. 259 unter dem Namen Coubair — Sonnerat a. a. O. I. S. 157, unter dem Namen Kuberen.) In Verbindung mit Schiwa ist Kubera auch ein Haupt der Jakschas und Rakschasas; und die Berggnomen, und grossen Klüftschlangen, die Schachtdrachen, die Wüstengreife sind seine Diener die Hüter der Horte seines Verstands. Seine eigentliche Wohnung ist Kuverologa oder Alaka in der Mitte des Waldes von Tscherautha. Wenn er auf seinem Prunkwagen sitzt, dann umgeben ihn die Yakschas (Jakschas), seine dienstfertigen Geister, als sein Hofstaat. Sein prächtiger Luftwagen heißt Puschpaka. Er wird ein weises federbuschgeschmücktes Pferd reitend abgebildet; aber auch in einer offnen Felsenschacht sitzend, vor ihm brennt ein Bergfeuer, und Schlangen sind die Hüter des Eingangs. Der Kultus hat sich von ihm abgewendet auf die Dejotani des Glücks und der unterirdischen Schätze, auch Lakschmini, welche überhaupt das Symbolbild göttlicher Huld und Liebe, und daher besonders Wischnus Gemahlin ist.

Diese acht Wasus bilden zusammen gleichsam die Windrose des Erdenkreises, und unter ihrem Gesammtbilde stellt sich der fromme Hindu die Gottheit als Beschützer, Beschirmer, als Walter und Erhalter des Universums vor. (Polier II. p. 257 et sqq.)

e) Brahmerkennung in den eilf Rudras (Rutras, Pranas).

Hier ist nicht Rede von Rutren, dem thränenerpressenden Schiwa nicht von Rudrani, der schwarzen Parwadi; auch nicht von den Rudras, welche, mythisch verwandt mit beiden obigen, die bösen Genien, die Dienstgeister derselben sind; sondern von den Lebenswinden den Rudras oder Pranas, deren wir fünf in dem Upnekhata angeführt finden als Theile der antegenetischen und genetischen Potenz Pran.

Rudra ist also Pran, die physische Form von Oum, das Prinzip der Materiebefassung des belebenden Gotteshauchs oder Athems, den

verschiedenen Theilen des thierischen, besonders des menschlichen Körpers lebendige Bewegung und Kraft zu allen Aktionen der Naturerfoderniſſe und des Lebens mitzutheilen. Also Prinzip der objektiven Entfaltung in Urform des Raums und der Zeit in den Schöpfungsräumen: die Pulsirung der Natur im Allgemeinen, und die der individuellen Lebensbewegung ins besondre, wie wir oben in Brahmerkennung VII. S. 113 bereits bemerkt haben. Dort haben wir auch die physischen Pranströmungen (S. 117) im Menschen angegeben, was wir also hier unterlassen können, müßten wir nicht Rechenschaft von eilf statt von den fünf Hauptpranhas geben. Hier zählen nämlich im Apan die dort angegebenen Funktionen als zwei, jene in Saman als vier; jene in Bian als eins; jene in Advan als drei, und die von Pran als das Aus- und Einathmen wieder als eins. Hiedurch nun erhalten wir die Zahl eilf, welche sich auch aus dem Karakter dieser Pranas, wie oben bemerkt worden, ganz natürlich hervorbildet. (— die Pranprädikatnamen aus dem Amarasinha sind um die angegebenen nicht vermehrt p. 54. 55. — Majers Brahma S. 81 — 82—) Wie sehr der Orient den Hauch Gottes in der Natur verehrt, wie alles Leben, alle Bewegung diesem Hauche zugeschrieben wird, geht aus allen Kosmogonien hervor und die mosaische Urkunde bewahrt uns hier viele Stellen aus der Genesis; David, Job und die Propheten verkündigen uns das.

f) Brahmerkennung in den zwölf Aditjas (Aditvas).

Diese dürfen wir ja nicht vermengen mit den Daitjas (Daitvas), den finstern Dämonen, die oben unter den Geistern böser Einflüsse verzeichnet stehen; denn dieses sind, wie gesagt worden, Söhne des Kasjapa (Kasjapa, des planetarischen Sternhimmels) aus Didi, der Nacht; die Aditjas hingegen sind Söhne des Kasjapa aus Aditi, der Mutter des Tages und der zwölf Jahressonnen; d. h. der Sonne in dem Karakter, den sie in ihren zwölf Häusern annimmt. Im Grunde also fliessen diese zwölf Aditjas im Sonnenfeuergeiste, im Surja zusammen, in dem personifizirten Sonnenkreise, den W. Jones nicht ganz unpassend mit dem Phöbus der Griechen vergleicht. (Görres Mythengesch. I. 188.) — Die mythisch-genealogische Uibersicht über diese Entwickelungen ist demnach so:

Brahm,
— die unoffenbarte, absolute Gottheit. — Aus ihr emanirt:
Brahma
— das in der Weltschöpfung offenbarte Brahm. —
Aus diesem geht hervor:
Maritschi
— das Urlicht. —

Aus diesem entspringet der Drilling

Aditi	Maritscha, der Kasjapa,	Diti
der ursprüngliche Tag.	der unendliche Himmelsraum. Vermählt mit seinen Schwestern erzeugt er:	die ursprüngliche Nacht.
Die Aditjas, Kinder des Tages. Unter denselben sind Indra, der König des Luftkreises, und Surja, der Beherrscher der Sonne, die vornehmsten.		Die Daitjas, die finsteren Nachtkinder, die bösen, gewaltigen, dämonischen Riesen.

(Quintin. Grawford's sketches chiefly relating to the history, religion, learning and manners of the Hindoos. London 8. 1790. Vol. I. p. 188. — G. Forster's Sakontala, angef. Ausg. S. 199—225, 26, 27—235. Besonders aber unter dem Worte Sonne über die zwölf Aditnas S. 253—54. — Darstellung der brahmanisch-indischen Götterlehre, S. 3. — Majer's Lexikon Bd. I. S. 40—41 — 42 — 43 — 44: in dessen Brahma S. 82 — 83. — Kleukers As. Abh. I. 228 — III. 206. — Poliers Mythol. Tom. II. p. 185 et sequ. — Sonnerat über Adidi als Mutter der Dewerkels, I. 158).

Die Aditjas sind demnach Personifikazionen der zwölf Monatssonnen. Ihre Namen nach dem Mahabharat und die Variante derselben — nach der Uibersetzung in der Sammlung asiatischer Originalschriften, Zürich 1791 — hat uns auch Majer in seinem Brahma S. 83 aufbewahrt. (Man sehe des Verf. Abhandl. in Hrn. Dorow's morgenländ. Alterth. Heft II. S. 95 — 102 — wo eine vierfache Namenvariante der Aditjas — S. 101 — beigefolgt, welcher wir aus Bhagavat-Gita asiat. Researches Tom.

I. p. 262 (bei G. Forster in Sakontala ang. Ausg. — S. 254) — die fünfte anfügen können. Die Identität dieser fünf Namensschreibarten ist nicht zu bezweifeln, und aus ihrer Etymologie erhalten wir die Bezeichnung der verschiedenen Kräfte, welche die Sonne in jedem der zwölf Monate bewirkt. — Aditja heißt wörtlich das Uranfängliche, und ist so ein Prädikat der Sonne, welche nach indischer Weltansicht zugleich mit der theilbaren Zeit erschaffen ist.

Dieses ganze Mythenbild — in welchem zugleich die acht Wasu's enthalten sind — ist sehr klärlich ein kosmogonisch-elementarisch-astronomisches; und in soweit ein Gegenstand der Verehrung des Weltenschöpfers; eine Erkennung der Allweisheit, Allmacht, der Vorsicht und der Vatergüte des Allerhöchsten.

g) Brahmerkennung in den heiligen Büssern; ihrem Fluch und ihrem Segen.

An der Spitze derselben stehen die Rischis oder Erzväter selbst; da der Geist der Selbstbekämpfung, der Sinnenbeherrschung, der Entkörperung zum Behufe der geistigen Kräfte des Menschen, und daher jener der tiefen Verachtung alles Weltteilen und der Busse, ein in das ganze brahmanische Welt- und Gotterschauungssystem eingegossener ist: so hat die indische Mythe eine grosse Heiligkeit, eine starke Befassung göttlicher Essenz in die grossen Büsser gelegt, und sie selbst über die Dejotas niederern Ranges erhoben. Diese Rischis aber sind theils die primitiv als solche Erschaffene, theils wirkliche erdgeborene Menschen, welche durch ihre grosse Heiligkeit sich auf diese Höhe mächtiger Gottverklärung, Mirakelgewalt und Prophetenwürde geschwungen haben; selbst die höchste Stufe der Brahmanenklassen, die Sanjassis, erstreben bisweilen durch ein hohes Tugendleben im Geiste der Seelenentfesselung und der Busse diese Stufe der Heiligkeitsmacht. Diesen Rischis wird eine wunderbare Lebenslänge von Jahrhunderten selbst von Jahrtausenden zugeschrieben, und eine Gewalt, welche sich jener der Dejotas gleich stellt. Im dritten und vierten Weltalter treten in diesen hohen Qualitäten die Bagts (Bhagts, Bhagawats); die Heiligen in besonderer Verehrung des Wischnu, als höchste Gottheitsqualität erfaßt. In Polier finden wir in Kapitel 13 die Geschichten des Dherou, Namdhajo und Kabir, als dreier sehr berühmten Bagis, welche

gleich den zehen grossen Erzvätern und Erzweisen, den Maharschit, eine unbegrenzte Macht der Wunderwirkung und Prophezeihung unter dem Nimbus der Heiligkeit, oder der besondern Gottdurchlichtung ausübten. — Besonders zeichnen sich noch die heiligen Seher Bhagirut, Nardman, Kappelman, Wiswamitra und einige andere, welche im Narajana und Mehabharata vorkommen, als besondere Rüstzeuge der Gottheit, gleichsam als menschliche Tempel derselben aus.

Diese indische Heiligenlegende, welche mit Heldengedicht und Drama verflochten ist, giebt uns einen besondern wichtigen Begriff von der Heiligkeit und der Macht dieser heiligen Büsser in der Macht ihrer Segnungen und Verfluchungen, welche alle in Erfüllung giengen, nicht nur an Königen und Grossen, an Frauen, Kindern und ganzen Völkerschaften, sondern selbst an Brahmanen, an gemeinen Büssern, und sogar an Dejotas und an den Persönlichkeiten der Awataras. Sakontala trug die Leiden einer solchen Verfluchung, aber auch Krischna's Tod selbst war die Folge einer solchen; Schiwa's Mannglied ward ihm durch eine heilige Verfluchung (Serar) abgeschlagen, und Indra erlag beinahe unter dem Drucke einer solchen. Dergleichen Verwünschungen verwandelten in Thier- und Pflanzengestalten; Könige wurden durch sie in Bestien, die Dejotas Nal und Kowere in Bäume metamorphosirt. Aber die Segungen dieser Heiligen hatten ebenfals ihre volle Kraft, sie bewirkten Fülle von Erdengütern, Sieg und Ruhm, und Mukt, die ewige Seligkeit.

Hier ist die alte Ansicht, Gott habe bisweilen seine Macht im Menschen verherrlicht, oder er habe heilige Menschen bis zur Würdenhöhe der Awataras emporgehoben. Wer wird in solchen Bildern den ethischen Zweck verkennen?

g) Brahmerkennung in göttlichen Künstlern.

Unter dieser Aufschrift nennen wir die Erfinder der Tonkunst Nareda, Iswara, Hanumata oder Parana und Kallinatha; freilich lauter mythische Namen, aber der Erfindung menschlicher Kunst analog angepaßt. — Wälmiki steht als Erfinder des Versbaus in Verehrung; eine mythische Rambbe hat den mimischen Geschichtetanz erfunden, und Bheret (Bherat, Bhárato) die regelmässigen Dramen, die Nataks. Diesen Bherat dürfen wir nicht

mit dem jüngern Bharat dem Sohne Duschmantas (aus der Sakontala bekannt) verwechseln, welcher — in Sanskritschriften Bheretkh'at oder Bheretwersch, Land Bheret genannt — dem alten nördlichen Indien, als der Stammvater der Kurus (Korus) und Pandus, den Namen gab; sondern ihn in jenem mythischen Heiligen finden, der Astronom und Gesetzgeber der ältesten Vorwelt war. — Auch die Baukunst hat ihren Urheiligen, den Wismar Karman, den Weltbaumeistergeist in architektonischen Typen, den Baumeister der Wundergebäude der Himmel und von Swerga, der Zauberinsel Wischnu's. Pl. 64 bei Langlés stellt uns den ihm geweihten Tempel dar; er ist gewölbt und kann als ein Modell guten Styls, und des durch Einfachheit Imposanten gelten. So haben die Astronomie, die Botanik, die Baumpflege, die Kunstgärtnerei, der Ackerbau, die Arzneikunst, die Webekunst und selbst die Kriegskunst ihre hohen gottdurchflossenen Erfinder, welche der Dank für Wohlthat mit Nimben der Heiligkeit geschmückt, und zu vielvermögender Patronschaft im frommen Glauben der Hindus erhoben hat. Alle diese grossen weitleuchtenden Genien aber gelten als die erwähnten Wohnungen der Gottheit, als die Werkzeuge derselben, der Menschheit Wohlthaten zu erweisen, und sie auf eine höhere Stufe der Civilisazion — selbst in Bereicherung und Veredlung der Mittel, dieselbe würdig zu verehren — emporzuheben. — Brahspati, (Brahaspati, Vrihaspati, Wiassha, Wjasa, Poliers Brieput) den wir oben als den indischen Planeten Jupiter angeführt haben, und welcher den beiden Mythenkreisen von Brahma und Wischnu angehört, darf hier nicht vergessen werden. Der hinduistische Mythus hat diese Symbolpersonifikazion zum Schutzgeiste und Förderer der Gelehrsamkeit im Allgemeinen erhoben, und ihn in so weit der Saraswati an die Seite gestellt. Er ist der Lehrer der himmlischen Geister, und der Erfinder nicht nur vieler Wissenschaften, sondern auch vieler Künste. Die ihm zugedachte Erfindung der Elektrizität steht in Verbindung mit seiner Schutzherrschaft über den Planeten Jupiter, den spätern Blitzgott der Griechen. Ihm schreibt man überhaupt mehrere Feuerkünste zu; er soll dem Wischnu das blitzfeurauswerfende Rad, das Wischnuastra erfunden haben, und das Barawafeuer, ein griechisches oder congrev'sches unlöschbares Vertilgungsfeuer. — Mit dem oben

angeführten Wisma-Karman (Bischukerme, Wisuakarman) theilt er die Ehre, das Arsenal der guten Geister gegen die bösen Geister mit Werkzeugen der Zerstörung gefüllt: und nicht nur das Schieß-Pulver, die Brandraketen, eine Art pot à feu und Haubizen sondern selbst Feuerröhre und Kanonen erfunden zu haben. Aber auch die Kunst der Leuchtkugeln und Feuerwerke der Lust- und Brillantfeuer jeder Art wird ihnen zugeschrieben (Sketches p. 293 et sqq. — G. Forster in Sakontala S. 302 —). Dieser Brahspati muß auch als der Dejotas angesehen werden, welcher in seinem Gattenis Munter den ersten schriftlichen Unterricht, das erste methodische Lehrbuch verfaßt hat; auch wird er in Hinsicht auf das Wissenschaftliche der Vater des ältesten Buddha genannt, so wie der Mahaguru der Dejotas selbst, wie sein Enkel Sukra (der Souker des Polier) der Mahaguru der Daints, der bösen Geister ist, und für diese das geheimnißvolle Buch Ratschis-Munter verfaßt hat, welches als die Quelle aller Naturstudien und insbesondere der Magie betrachtet wird. (Polier a. a. O. Tom. II. p. 204 et sqq.)

Es würde diesen stark angewachsenen Abschnitt noch vergrößern, wenn wir alle die diesen Band begleitenden und diesem Abschnitte zuständigen Abbildungen hier anführen wollten; darum verweisen wir im Allgemeinen auf die Erklärung derselben selbst zurück, die ihnen beigefügt ist.

XII.

Fortsetzung des vorhergehenden Abschnittes über das in Materie befangene Brahmbild. Einleitung. Die sechszehnte Brahmerkennung, jene in der Lehre der Zweiheit, des Seelenkampfs in den beiden Grundprinzipien des Urguten und Urbösen. — Fragmentarische Schasterweisheit über diesen Gegenstand, ein Dialog.

Einleitung.

πόλεμος ἁπάντων πατήρ.
Heraklitus.

Die Lehre der Gotterkennung in Materiebefassung, im friedlichen Menschenhause, hat auch eine Kehrseite, nämlich Brahmerkennung im Kampfe, im Unfrieden, in der innern Entzweiung des Menschen, und daher im ethischen Streite mit dem dunkeln, urfeindlichen Dränger; eine Ansicht, in welcher sich der Brahmanismus mit dem Geiste des Kristianismus in eine vollkommene Parallele stellt, wenn wir den letztern rein erfassen und nicht an den Dogmen einer Exegesis hängen bleiben, welche hie und da logodädalische Verdrehungen ans Licht gesetzt hat, die als respektive Schmälerung der Gottvollkommenheit betrachtet und verworfen werden müssen. — Wir kennen die kristlich-theologischen Fehden gelehrter Männer über den Ursprung des Bösen, über die Dämonenbilder der Bibel, welche in dem alten und neuen Testamente, als Gegensätze der Engel, aus einer eigenen diabolischen

Maskengarderobe, in den Karakterollen infernaler Versucher, Verführer und Verderber, uns anblicken. Wir wissen, wie sich hier die Meinungen der Theologiedokteren zerspaltet haben, in Verbalkommentatoren und in Symboliker. Wir kennen den neuesten Beitritt zu ersteren von Stolberg, aber auch die biblischen Dämonentypen von dem alten Tobias Pfannerus, von dem alten J. Gerh. Vossius und die neuesten von Richter, welche wir als starke Hindeuter auf Symbolik und auf die heidnischen Einerbungen in das Kristenthum betrachten müssen. So kennen wir denn endlich die Meinungsdivergenz, welche zwischen Fr. Schlegel und Görres in dieser Lehre der Dualität sich statuirt hat, und wir verhelen es nicht, daß wir der Meinung des letzteren beitreten müssen. Er sagt — in seiner Mythengeschichte der Asiatischen Welt Bd. I. S. 31 — 32 — folgendes:

« Welcher Gott wird wahrhaft göttlich seyn, jener, vor dessen erhabenem Gleichmuth selbst das Böse zu nichte wird; der es aufnehmen kann in sich, ohne sich zu beflecken; der es selbst hervorbringen kann, ohne sich zu erniedern, gleichwie er sich durch das Gute nicht ehren wollte, weil er selbst das Beste ist, — oder der leidende Gott, der schauend die Berührung der Sünde, die ohne ihn durch einen Trotz fremder Gewalt geworden, mit ihr kämpfen und ringen muß, damit sie ihn nicht verschlinge. Man erklärt das Böse durch den Sündenfall. Es ist allerdings ein solcher Fall und ein durch sie gewordenes Böse, allein es ist blose Täuschung, und man möchte sagen, durch gotteslästerische Verzagtheit hervorgebracht, zu glauben, man habe dadurch die Sünde von dem Wesen der Gottheit ausgeschlossen. Man hat ein Mittelglied zwischen die Gottheit und die Sünde eingeschoben, die reine unschuldige Lichtnatur, die aber ja selbst Theil nimmt an Gottes Natur, und man hat nur das gewonnen, daß man in eine Sukzession verwandelte, was man wie in einem Schlage begreifen sollte. Nicht die Gottheit thut Böses oder Gutes, sie thut nur Göttliches, das scheiden Freiheit und Nothwendigkeit dann wie in Welten, so in Gutes und Böses auseinander. Im Menschen wohnt allerdings der leidende Gott; des Menschen Streben ist, zu werden, wie Gott ist, nicht durch eitlen Hochmuth, sondern durch Bändigung des Bösen, daß Tod und Sünde den Stachel gegen ihn verlieren, und das Gute durch die

Sünde breche. Darum steht dieser Pantheismus über aller Geschichte, und es kann die Rede nur von den Formen seyn, in denen er sich zu erkennen gebe. Eine dieser Formen ist der streitende Gegensatz der beiden Prinzipien, und erst, wenn diese hervorgegangen, kann die Rede von jener Emanazionslehre seyn, die Schlegel an den Anfang setzt.»

Diesen letzten Satz, in welchem wir wieder der Schlegel'schen Folgeordnung beitreten müssen, begreiffen wir hier nicht. Wenn Gutes wie Böses aus der Gottheit emanirt, wie kann das Prinzip der Emanazion erst hinter drein folgen. Der Faktor hinter dem Faktum? Aber durch die brahmanische Lehre der Koexistenz der Materie, oder der Materie in concreto, wie des Grundprinzips des Guten und Bösen von Ewigkeit her mit Gott, ist diese Unpaßlichkeit beseitigt. Die Entfaltung des Guten wie des Bösen aus der Gottheit ist selbst Emanazion; und besonders ist das Böse von dem geistigheterogenen, von der Materie, also durch das Organon der Natur bedingt. Der Kampf zwischen Materie und Geist muß denn auch fortwähren so lange das Universum besteht, in welchem Geist und Materie — durch die unbegreifliche Allmacht des Weltschöpfers in ein wechselseitiges Kommerz gebracht — in Verbindung stehn. Vor der kaotischen Weltentwicklung läßt sich der Geist von dem todten unorganischen Materiengemenge ausgeschlossen, als in unoffenbarter absoluter Gottheitsnatur samt der Materie — aber getrennt von letzterer — eingeschlossen denken.

Ein solches metaphysisches System kann ohne philosophische Schwierigkeiten sich nicht leicht aus dem Verdachte des Idealismus losringen, aber es ist demungeachtet faktisch, daß es in jener Hinduwelt zu einer innern, die Gottheit ehrenden Erhabenheit ausgebildet worden, wie es spater in den philosophischen Denkarten der Aegypter, Perser und Griechen sich nicht wieder fand. Die Ableitung der materiellen Kräfte aus der göttlichen Geistigkeit wurde zwar im Allgemeinen in die Weisheitssysteme dieser Völker aufgenommen; aber auch zugleich in dieser Ansicht die Freiheit des menschlichen Willens in Zweifel gebracht, oder die moralische Anrechnungsfähigkeit das Kind desselben, wurde unter den metallfingrigen, rohen Eingriffen eines fatalistischen Pantheism zernichtet. Wenn Fr. Schlegel

sagt (a. a. O. S. 127): «Man wird der intellektuellen Religion der Perser, nächst der kristlichen Lehre, so wie diese im alten Testament vorbereitet, im neuen ausgeführt und vollendet ist, leicht den Vorzug der Erhabenheit und relativen Wahrheit vor allen andern orientalischen Denkarten, wenigstens in moralischer Rücksicht, zu erkennen» so zeigt er, daß er den brahmanischen Wurzelboden der Lehre dieser Dualität eben so sehr verkennt, als er die Daemologia in sacris der Mosaischen und kristlichen Lehre verkennen zu wollen scheint. Was Schl. Pantheism nennt, widersteht, wenn er ihn auf die Emanazion des Grundstoffs der Zweiheit im Brahmanism anwenden will, seiner bösen Ausdeute; und wir müssen die Lehre der Gottentäusserung, und der scheinbaren Vertheilung des göttlichen Allgeistes in die Summe der individuellen Persönlichkeiten mit Urgutem und Urbösem entweder nicht Pantheismus nennen: oder wir müssen demselben einen weiseren Sinn einverleiben, als es Schl. gethan hat. Ueberhaupt ist es ja historisch erwiesen, daß Zerdusicht seinen Religionsreformazionsstoff aus dem urmütterlichen Hindostan hernahm, und unter bösen Modifikazionen der Urform gestaltete; und so wie wir sagen können in dem parsischen Dualismus ystem wird das böse Prinzip überwunden und verändert, Ahriman wird mit Ormuzd wieder vereint und versöhnt, wobei der ewige Unterschied des Guten und Bösen verschwindet: so können wir auch vom brahmanischen Dualitätssysteme sagen: das böse Prinzip der Sinnlichkeit, wird nach und nach unter ethischer Siegswalte vom Geistigen gesondert; oder: das Geistige, im Kamrfe mit den Fesseln der Materie, befreit sich immer mehr von derselben, selbst auf den Bahnen der Seelenwanderung, und kehrt zuletzt, von diesen Banden völlig befreit, von allen Flecken derselben völlig gereinigt, in die Geistigkeit der Gottheit selbst zurück. Diese Remanazion in die Gottheit, diese Unifikazion mit derselben, durch Absorbzion der Homogenität, auf ein vollendetes Sittengesetzsystem gegründet, stellt wahrhaftig den alten Brahmanismus viel höher als die Zerdusicht'sche Nachahmung, als die Dämonenerscheinungen, die Versuchungs- und Drängungsperioden wie sie das alte und neue Testament unserer Bibel aufstellen, und die in Allegorie oder Symbol aufzulösen, so viele wackere Theologen der letztverflossenen Jahrhunderte unserer Zeit schamhaft bemüht waren.

Man gehe die im vorhergehenden Abschnitte aufgestellte doppelte Gallerie der guten und bösen Geister prüfend und vergleichend durch; und man wird diese Behauptung selbst durch jene Elemente dieses Bilderkreises bestättigt finden, welche dieser Ansicht zugehören.

XVI.

Brahmerkennung

aus der Lehre der innern Entzweiung, oder der feindlichen Dualität im innern Menschen, als des Kampfes der beiden Grundprinzipien des Urguten und des Urbösen. Analogie zwischen dem großen All der Natur und dem Menschen in dieser Ansicht. Die Befeindung des Guten wird Sieg desselben; aus Versuchung geht Tugendruhm. — Ein Musivstück aus alter Schauerweisheit, Gespräch zwischen dem Lehrer und seinem Schüler über denselben Gegenstand.

Die Lehre der Zweiheit oder des ewigen Kampfes der zwei Grundprinzipien des Guten und Bösen ist eine so alte ehrwürdige Lehre, daß sie in ihrer unverfälschten, ursprünglichen Gestalt ein Gepräge göttlicher Offenbarung, einer wunderbaren Sinnenthüllung im Urmenschen trägt. — Diese Glaubenslehre einer innern Entzweiung in ihrer reinen Urbildung ist keine idealistische sondern eine empirische; denn das Erkennen dieses Dualismus oder feindlichen Gegensatzes im Menschen, geht aus der aufmerksamen Beobachtung unsers innern Menschen, auch dem Studium der Seele, ihrer Kräfte und Neigungen, ihres Wirkens und Leidens, aus Beobachtung des Kommerzes zwischen Seele und Leib, und aus der Schicksalsgeschichte der frühesten Menschheit hervor; wird aber gleichsam heilige Offenbarung, indem das Resultat dieser Durchforschungen die sittlichen Vorsätze stärkt, und die unabhängige Kraft des Geistes zur That ermuntert. Die Neigung des elementarischen Menschen, die Triebe und Gelüste, die aus Blut und Nervengeist hervorquellenden Willensbefeindungen, eingreifend gleichsam mit List und Macht in die unteren Kräfte der Seele, dieselben drängend, leitend, bestimmend im Willen, erproben in uns eine oft bösartige, Selbst- und Ge-

meinwohl befährdende Kraft, der zu widerstehen uns Natur und Sittengesetz antreiben, oft letzteres allein, wenn ersteres anfängt sich dem Feindlichen zu überlassen. Ein reinsittlicher Kampf ist hier ein heilsamer, weil er unsere Selbstbeobachtung, unser freies Willensvermögen in eine heilsame Thatigkeit versetzt, und, bei dem mächtigen Antriebe zum Siege, zur völligen Dämpfung des bösen Geistes der Versuchung, der Irrleitung, und der Entwürdigung in uns, dem sittlichen Seyn eine unversiegliche Seegensquelle eröffnet. — Die Versinnbildlichung dieser uralten Lehre durch Zoroaster, die mythische Personifizirung dieser streitenden Grundprinzipien der reinen Geisteskraft und der zu wilden Neigungen und zu zerstörenden Leidenschaften hintreibenden Körpermasse; die getrennten Geister Ormuzd und Ahriman, als neben der Gottheit selbstständig existirend: Diese Lehre, welche später Manes verderblich aufnahm, ist ein idealistischer Dualism.

Die ursprüngliche Lehre der Zweiheit war heiliger Lebensborn sittlicher Kraft, die Mutterbrust an der die Heldenmenschen aufgesäugt wurden, die ihre Seele zur That aufschlossen mit dem Morgenroth ihres Sems, und Schlangen in den Windeln erwürgten; jene Heldenmenschen, welche mit Begeisterung die Neigung zur Sünde die innere Verführung bekämpften, und den Adel der Willensfreiheit durch ihr musterhaftes Leben unversehrt dahin trugen. Aus dem bethätigten Glauben an diese Lehre traten die alten in Mythe zerfließenden Urbilder menschlicher Vollkommenheit, und all die hohen Gestalten hervor, welche noch im Angedenken eine edle Fruchtbarkeit an Sittenwürde verbreiten, und die indischen Awataras sind im Grunde nur Spiegelbilder der Dualität. — Zerdusch sah mit Kummer dieses Kleinod höchster Glaubenshöhe, diesen Talisman der Tugendbefestigung herabgeworfen vom verderblichen Zeitstrom in das verborgene Sumpfgenifte; er nahm es auf und — seine Zeit kennend — gab er es den gesunkenen Menschen wieder; in einem eignen Bilde. Aber auch in der Verhüllung noch ward es befruchtend und erhebend. Das erdrückende Gefühl des Sklavenstandes unter Nothwendigkeit wich; das Vertrauen auf Selbstmacht kehrte mit himmlischer Liebe; und aus frommer Demuthmilde, aus sanfter Ergebung entwickelte sich allmählig wieder die hohe Macht des Kampfes und der Opfer.

Die verhüllte Glaubenslehre eines Drängers und Versuchers der Menschen ist in alle orientalische Religions-Ansichten übergetreten. Uiberall im Anfange seeliges Paradiesesleben, dann versuchende, verderbenzeugende Dämonen; Teufel der Verführungen. Das alte Testament wie das neue unserer Bibel, sind voll davon. Adam, Saul, Tobias, Hiob, Kristus, die Apostel, die heiligen Einsiedler und Büßer der Kristenheit — alle unterlagen oder siegten über Versuchungen böser Geister, oder wurden von schützenden Engeln gerettet. Also wechselwirkende Grundkräfte, versinnlichte Dualität; und überall nicht blos Fiktion, Dichtungsschöpfung, sondern philosophische, abgerundete Ansicht; empirische Weltweisheit, idealisirt, oder auch in unbekleideter Wahrheit zum reinen Dogma erhoben, ohne weitere Dichtung oder Vernünftelung.

Alle Kriege zwischen Iran und Turan, alle Heldenkämpfe gegen Hironnio, Ravana, Zohak und Afrasiab; der Sturz der hoffärtigen Engel; die Himmelstürmerei der Giganten und Titanen, die Gerions und Antheus, der nordische Surtr und Nith-hauggr, die Jotnos und Thursi und Locke sind alle einer Natur, und führen auch den ewigen Kampf des Guten mit dem Bösen, des Schattens mit Licht zurück; oder auch des Welterhaltungsgeistes mit den Empörungsstürmen der Natur.

In so weit Körper wie Geist von der Gottheit herrühren, und beide Erzeugnisse oder Ausflüsse eines gemeinschaftlichen Grundprinzips sind: in so weit wird die böse Kraft der innerliche Gegensatz der Gottheit — oder die siegende Entzweiung aus der ursprünglichen Einheit — als Abstrahl, Ausfluß, Eigenschaft des Göttlichen gedacht. Jüngere menschliche Denkweise sonderte — abweichend vom Urglauben der Brahmanen — in beschränkter Betrachtung diesen Gegensatz von Gottheitsgüte von der Gottheit selbst völlig ab, als ein gegen das Göttliche — durch eine eigenthümliche, selbstständige Natur mit demselben in Heterogenität gesetzt — urfeindlich anstrebendes Grundprinzip. Diese Absonderung, oder völlige Trennung der bösen Grundkraft von der Guten, veranlaßte die Lehre selbstständiger Coexistenz der beiden; bei welcher man demungeachtet eine endliche Uiberwältigung des bösen Prinzips durch das gute Urwesen, und

eine Auflösung desselben gleichsam als Schatten in Licht, als Materie in Geist annahm.

Der Stoff dieses Gegensatzes der Gottheit ist also im Grunde das, was der Urglaube gleichewige Substanz mit Gott, oder Naturstoff nannte, und welcher — vom Schöpfer selbst mit der Gewalt des Gegenstreites und der Verhinderung versehen — in dessen eigne Strebe und Bildungen hemmend oder feindlich widerstrebend eingreift. — Wir mögen nun den Dualismus aus Gott, oder aus der Natur oder aus der menschlichen Seele leiten, so ist das im Grunde dieselbe Ansicht unter verschiedenen Formen, und bei näherer Sichtung fließen sie auch in eins, nämlich in die Gottheit hin, von der alles ausgeht, welche immer als bildende Formgebung mit der bildsamen Materie im Gegensatze steht, Widerstrebendes schmeidigen, und das geistige Streben vor dem verschlingenden Rachen wildbewegter und in ihren Strudel hinabziehender Sinnlichkeiten bewahren muß.

Um dem Menschen bei diesem Kampfe das Gefühl für Wahrheit und Recht zu befestigen und mit richtiger Beurtheilungskraft zu bewaffnen; um seine moralische Freiheit aufrecht zu erhalten; legte die Gottheit in des Menschen Gemüth eine instinktartige und doch sittliche Unterscheidungskraft, einen Mahner, Warner, Richter — das Gewissen. Freilich ist diese Empirik der Dualität, den Elementen ihres geistigen Inhaltes nach, immer nur subjektiv, und die Objektivität ihrer Wahrnehmbarkeit ist eine Ikonologie der Einbildungskraft oder des konvenzionellen Glaubens, daher auch ein auf Naturerscheinung gegründeter Rationalismus, und zugleich ein Objekt übermenschlichen Urstamms, daher Objekt des Supernaturalismus. Tzschirner würde dieses System des Dualismus, mit gleicher Augenheftung auf Zweck und Wirkung, ein ethisch-historisches nennen; und das mit Recht; Reinhold und Schleiermacher würden die Kritik derselben, in ihrer Weise, eine Apologetik des Brahmanism nennen; und auch sie hätten Recht. Wenn Kant über den Dualismus der Brahmanen schrieb, würde er sagen: Ja das Böse ist in menschlicher Natur radikal, so erkannt ich's längst. — Semler, welcher die Dämonologie aus der Dogmatik der Lutherkirche wie Tempelkrämerei hinausgepeischt hatte,

würde bei Sichtung der brahmanischen Dualitätslehre bekennen; daß die Urtypen derselben, aus den Farbentöpfen der hinduistischen Emanazionslehre gebildert, von gediegenerem Schrot und Korn seyen, als die Diabolik des Judenthums und Kristenthums; was freilich wieder kein Winzer (de Daemonologia in sacris N. T. libris praeposita Comment. I. 1812 Com. II. 1813 — Wittenberg 4.) zugestanden hätte, der die πνευματα der Bibel ganz verkörpert, und dadurch den vermeintlich sachleeren Teufelsvisionen des Herrn Berthold zu Leibe geht. Winzer, den der Teufel zum Theologiedokter machen sollte, hat der Behauptung einiger Gelehrten erwähnt, Indien sey die Wiege aller Weisheit; hätte er nun — statt eine vollständig-literarisch begründete Meinungendarstellung über den Ursprung des physischen und sittlichen Uibels, welche sich in den verschiedenen Zweigen der orientalischen Philosophie finden — die Pneumatik des alten Brahmarscha studiert; sehr wahrscheinlich hätte seine Disputatio pro gradu Doctoris Theologiae eine gescheidere Wendung genommen; er hätte nicht wie der schwärmerische Lavater (Handbibel für Leidende, Winterthür 1788) Jesu vom himmlischen Vater durch Mittelgeister, wie in einem Gabalis'schen Elfenmährchen, gleichsam abschneiden wollen; er hätte von der altmütterlichen Zweiheitslehre in völkergeschichtlicher und kronologischer Ordnungsfolge auf vorsarabische Geisterlehre herabspüren, und so bis zu den Kabbalisten und Kaldäerweisen herunterprüfen können, bei welcher Verfahrungsart (mit gesunder Kritik durchgeführt) er jenen Bildergeist des antiken Orients von der wahren Seite erfaßt hätte, nämlich von der der Emanazion in generischer Hinsicht, und in jener der Ethik in Rücksicht auf religiös-politische Ausbildung seiner Typologie.

Wohin nur die Lehre der Emanazion gedrungen ist, da hat sich auch die Lehre der Zweiheit, wenigstens in einigen wesentlichen Theilen erhalten, denn aus der Gottheit emanirt Geist wie Materie, und in letzterer liegen — dieser Ansicht zufolge — der Seele Leidensstoffe, Leidenswerkzeuge, Fesseln, Peiniger, Dränger, Versucher, Verdunkeler, die steten Bekämpfer ihres Strebens im Lichte. Aus der Emanazionslehre entwickelt sich die ethische Auflösung des Schaffungsmotivs; aus ihr entwickeln sich die Begriffe von sittlicher

Willensfreiheit und Anrechnung, also vom Pflichtkampfe der Tugend; und hierin liegt doch der eigentliche Kern aller Moralgesetze; die ganze Glorie der Gottesaussaat und der Menschenrege; der Goldkern des Brahmanism wie des Kristenthums.

Auch der seelige Kleuker, hätte er früher mit Jones und Paolino Bekanntschaft gemacht, würde in seiner gelehrten Schrift: Uiber die Natur und den Ursprung der Emanazionslehre bei den Kabbalisten, Riga 1786, — für das in dem hebräischen Kabbalism entwickelte Emanazionsgemälde die Originaltypen, und von frischerer Farbe und festerern Umrissen gefunden haben, als sie ihm anders woher, aus jüngern Zeiten, zur Vergleichung sich darboten. Auf diese Art würde er auch die von der hochfürstlichen Gesellsch. der Alterth. aufgeworfene Preisfrage: Ob die Lehre der Kabbalisten von der Emanazion aller Dinge aus Gottes eigenem Wesen aus der griechischen Philosophie entstanden sey, oder nicht? Dann die von ihm selbst gemachte Frage: Ob die alexandrinisch-ägyptische, oder irgend eine griechische Philosophie, oder die kaldäisch-persische, oder irgend eine sogenannte heilige Wissenschaft in deren Besitz die Urväter der Hebräer gewesen seyn sollen, als die Stammmutter des kabbalistischen Systems anzusehen sey? auf eine viel vollständigere und selbst gründlichere Weise beantwortet haben. Gewiß ist es auffallend, wenn wir die Brahmanenlehre der Emanazion mit dem kabbalischen Systeme vergleichen, wie es im Buche Jezira und in den drei Soharistischen Büchern, Idra Rabba, Idra Suta und Siphra Dezenjuta, demnach in ältester Gestalt, aufgestellt erscheint. Das Brahmanische haben wir in seinem Grundwesen vorgetragen, hier folge das Kabbalistische, nach Kleuker selbst.

«Es giebt ein erstes, unbegreifliches, unendliches Wesen, in dem alles was ist, eh es existirte, verborgener Weise enthalten war. Es ist der Quell alles Lichtes, Geistes, Lebens. Zuerst ging aus ihm die Erstgeburt, und Allform aller Wesen, der Abglanz und das Bild des Ewigen, der Inhaber aller Gotteskräfte. Aus diesem entstand nun ferner vermittelst der Erabizion, das All der Dinge, oder die Summe aller Wesen in unendlichen Arten und Stufen.

Diesem Erstgeborenen der Gottheit kommen drei Urkräfte, und sieben Attribute oder Glieder zu, welche zusammen die zehen Sephiroth heissen. Aus ihm giengen vier Welten, Ausstrahlungen seines Lichtglanzes, die auch Kleider, Offenbarungen des Erstgebornen der Gottheit heissen. Diese Welten sind Stufen des aus ihm gehenden Lichtes, Geistes, Lebens. Also ist Alles (Form, Raum, Materie, Geist) der geoffenbarte Gott, alles ist Gottes Geburt aber Er war vor Allen, Er ist über alle Natur, und erhält Alles. — — Die Kräfte Gottes sind daher substanzähnliche, oder konkrete Dinge die aus ihm ausgehen. Die Lichtmaterie ist in Gott höchst rein, in den Geschöpfen (von Materie umwunden) nimmt sie leidende Natur an, wo sie unter den Sinnlichkeitstrieben vergröbert oder verdichtet, oder in Nebel, Rauch, Schatten und Nacht, in Trägheit, Schlaf und Traum versinkt. Endlich entstehen die unreinen Schalen, die groben Hüllen, Keliphot, die unter wildherrschenden Trieben und unbändigem Gelüste der Quell des Bösen werden.»

Wer verkennt hier die wehenden Sagenhauche vom Indus herüber? Liegt nicht in diesem Wenigen die Seelen- und Geisterlehre, selbst die aus Emanazion hervorspriessende Lehre der Zweiheit wie sie sich um die Höhen des goldengescheitelten Meru gebildet haben? —

Krieg und Eintracht, Streit und Liebe haben die physische Welt erbaut, aus dem Elementenkrieg gieng die geordnete Welt hervor; Saraswadi, die Harmonie; Rambbe, der rhythmische Sphärentanz durchschweben die Bahnen der Höhen, und nach ihren Gesetzen fügt sich das Weltall in Wohlordnung. Der Mensch, des Weltalls Bild, gelangt nach Hader und Kampf, auch endlich zu Eintracht und Liebe; zu jener Vollkommenheit die ihm der Sieg seines besseren Selbst über seine unedlere Natur erwirkt; über jene Natur der Materie in welcher der Widersacher der Tugend, der Feind des Lichtes seine Bestechungen, seine Meutereien und offne Empörungen übt.

Ohne Teufelsversuchungen gäb es keine Heiligenlegenden, eine unversuchte Tugend ist nur eine zweideutige; Feuer bewährt das Gold, flammender Krieg den Helden. Darum ward Unfriede in den Menschen gelegt, Hader in sein Blut, Kampf in seinen Busen, Verführungsgewalt in seine Triebe, Bestechung in den Hauch der Freude,

in die Reize der Genüsse Schmeichlergewalt; und selbst die Macht der Berückung in den sophistischen Verstand. Dagegen kennt der Mensch die Lehren der Tugend, den Lohn der Opfer; den endlichen Dank des lichtgeweihten Lebens; grosse Verheissungen sind über die Sonnenberge des Glaubens ihm ausgespannt wie Regenbogen die Heil verkünden und Segen; er kennt wie die Höllen der Strafe, so die Himmel der Vergeltungen, er weis die hohen Preise zu schätzen für die er kämpft und opfert; er weis, er setzt Schnödes an Reelles, Zeitliches an Ewiges: und so gelingt es seinem innern Richter leicht, zwischen leiser Warnung bei kleinen Fehltritten, das Schwerböse zu verhüten, und den Sieg der Tugend zu fördern. Hier ist der Born der Stärkung des Willens, der Kräftung der Tugend, der Stählung des löblichen Vorsatzes; hier ist der Wunderborn der Blei in Gold verwandelt; hier die Zaubermacht, welche Seligkeit in Marter legt, des Staubgebornen Kraft über die Natur emporhebt, die Thaten zeugt, welche Geister zu Vätern haben sollen. — Hier finden wir uns an den edlen, übermenschlich grossen Heroismus der alten Kristianer erinnert, auch an das ältere judäische Marterthum, und so zeigt das seiner Vorzeit treugebliebene Hindostan noch täglich Heilige, welche der Tugend und des Glaubens Wundermacht erproben.

«Auf eine noch höhere Stufe — sagt Fr. Schlegel (a. a. O. S. 132) — tritt diese Ansicht, wenn wir die hohe Sittlichkeit in dem Leben und in den Lehren der indischen Einsiedler und Munis betrachten, besonders wie sie in den Puranas dargestellt sind. Die Härte jener alten Büsser und Rischis, die durch selbstgewählte Qualen eine höhere Stufe der Seeligkeit und übernatürliche Kräfte erzwingen und ertrotzen wollten, tritt mehr in den Hintergrund zurück, und es zeigt sich hie und da die sanfteste Ergebung in Gott, eine Gesinnung voll Demuth und Milde, reine himmlische Liebe.» —

Die Lehre der Erbsünde löst ihre Myste in dieser Ansicht; indem wir sie blos in der Mitgabe des sinneherrschenden Leibes suchen, in der Versuchung im Fleische. Wenn wir die innere Versuchung zu Uibelthat Teufel nennen, so dürfen wir freilich den Teufel nicht ausser uns suchen, ihn, das leere Schreckbild, das unsere schmähliche Selbstunterjochung bemänteln soll. In der Epigenesis, die man sonst auch wohl das Schachtelsystem genannt hat, wurden wir freilich im Ur-

organismus der Bildung des erstgeschaffenen Menschen schon einbegriffen — eine Ultra-Monadenlehre verlangt das — und so wurden die Menschengeschlechter, den Typen des Urvaters nach, durch die Jahrtausende hinaus fortgepflanzt mit der Erbschaft des Urstämmlichen, auch mit der Neigung zur Sünde, wenn wir dieselbe, gegebenen Sittengesetzen gegenüber, zu einer Positivität erheben, die sie sonst nicht hat, denn nur das Verboth und das Geboth schaffen die Sünde; und indem Instinktübung die Tugend des Thiers ist, wird sie dem Menschen, in gewissen Glaubenslehren auf individuelle Verhältnisse ausgedehnt, zum Laster. Durch den sinnlichen Menschen Mensch geworden zu seyn den die Sinne beherrschen, das ist die Erbsünde, und so müßten wir eine geistige Fortpflanzung von Engeln durch Engel eine Erbtugend nennen. Jene Erbsünde, jener Erbfluch wie ihn der mosaische Sündenfall dem kahlen Worte nach ausspricht, sind Lästerungen der Gottheit, weil ihn eine so verkehrte Ansicht zum Säman des Fatalismus macht, wie derselbe denn auch aus der Lehre des Manes, des Stifters der Manichäersekte, hervortritt. Er läßt den Ewigen auch eine Mutter des Lebens aus seinen Prinzipien sich losbinden, diese ist halb eine Eva, halb eine indische Bhawani; die Barbelo der Gnostiker. Aus dieser Alllebensmutter gieng der erste Mensch hervor mit den Waffen der fünf Elemente die bösen Dämonen zu bestreiten stattsam ausgerüstet. Die Dämonen wurden besiegt, aber es war ihnen vorher durch den, in der Versuchung schlecht bestehenden Menschen, eingegangenen Sündenfall gelungen, einen Theil seiner himmlischen Mitgabe, des Lichtverstandes, zu zernichten (Beausobre's Histoire de Manichée et du Manichéisme). Hiernach wären wir denn in des ersten Menschen und Sünders Saamen, als dessen Sippschaft, bestraft worden, und, ohne die Gottheit der Härte und der Ungerechtigkeit zu zeihen, müßten wir annehmen, daß wir mit unserm Stammvater auch gesündigt hätten, und unser Wille — gleichsam präexistirend vor unserem Leben und coexistirend mit jenem des Urmenschen — in jenem dieses eingeschlossen gewesen wäre; eine Idee, welche uns, als der Vernunft widersprechend, anstößt.

Creuzer (in seiner Symb. und Mythol. neue Ausgabe, I. S. 700) sagt in seiner höhern Ansicht des Magiersystems: «Fragen wir nun

wie die höhere Lehre der Magier das Problem der Welt (der Entäusserung Gottes) aufgefaßt habe, so müssen wir allerdings antworten: nicht geschlechtlich, durch Liebe wie die Indier — sondern durch den Gegensatz von Licht nnd Finsterniß, von gut und böse. — Daher der Magier Grundlehre: Das Endliche hat sich durch ethischen Kampf der beiden unendlichen Prinzipien in Gott gesetzt. — — S. 701 — Warum hat Gott die Finsterniß, die er nicht gewollt hat, zugelassen? Aus ethischer Begeisterung. Dem Bösen, dem Finsteren ist Raum gegeben worden, damit sein Gegensatz (Gutes, Licht), von ihm beschränkt und bekämpft, die Schranken breche und entgegenkämpfe, damit die ethische Kraft sich im Kampfe verherrliche. Das Böse ist, wie ein finsteres Verhängniß, aufgenommen in das Gute, und der helle, klare Wille tritt ihm im Drama der Weltgeschichte entgegen: Endlich wird die Schranke gebrochen, oder vielmehr in das Gute selbst aufgenommen, der lange Zwist wird in Licht und Liebe ausgesöhnt, und es beginnt ein mächtiges Reich des Lichtes ohne Schatten und ohne Mackel. »

Görres (Mythengesch. d. asiat. Welt II. S. 633 — 638) sagt: «In der Gottheit und ihrer stillen Ruhe ist das urerste Paradies. Hat sich nun die Welt von Gott gewunden, wie die Geschlechter der Menschen von dem Urmenschen ausgegangen, dann drängt sich die Frage nach der Schlange auf, und nun, wie es doch gekommen, daß jenes Urwesen ohne Mackel zu irdischer Zeugung sich herabgelassen. Mechanisch löst das Problem die chinesische Lehre, es ist der Schwung der grossen Axe, mithin die göttliche Bethätigung selbst ohne weiteren Grund, die Li und Ki ursprünglich geschieden hat; das Verhängniß aber, das Wirken der dunkelen Naturkraft wesentlich die Gottheit in sich selbst bestimmend, gleichsam der göttliche Instinkt ist's, der bei Foe jene Scheidung zuerst begründet hat. Tiefer haben die Weda's die Schwierigkeit gefaßt, und feiner, und in höherer Anschauung durch die Maja sie gelöst. Als einen Schleier hat die Gottheit diese Maja nach eigenem Wohlgefallen um sich her gebreitet, mit einem süssen Liebesrausche hat sie sich umwebt, mit lieblichem Taumel und freudigem Selbstvergessen hat sie sich umfangen, denn es ist der Affekt des Schaffens, der in dieser Maja wirkt,

im Affekte aber ist die Liebe, der Liebe aber Schönheit und Schein und Täuschung sonder Schmerz und Reue; Scherz und Spiel ist alles Bilden im Affekte, bedeutend nur im Kunstgebilde, das sich damit gestaltet. Es scherzt und spielt die Gottheit daher im Schaffen, unversehrt bewahrt sich der erhabene Ernst in ihren Tiefen, nur nach aussen bildet die Begeisterung die Welt zur schönen, in Gott selbst aber nichtigen, Kunstform aus. Diese Lösung, die man die ästhetische nennen könnte, muß man als eine vollkommen Gelungene anerkennen, auf der Stufe, wo sich die ursprüngliche Weltansicht der Weda's selbst hingestellt. Die schaffende Gottheit, als den Weltlingam aufgefaßt, kann es keine andere Antwort auf die Frage nach dem Grunde des ursprünglichen Zeugungsaktes geben, als jene, die diesen Grund in die innerlich Gott eingepflanzte Liebe, den reinen, unschuldigen Trieb zur Zeugung, setzt, die ihn undewußt und doch wieder klar sich selbst bewußt zum schönen Wirken, zum affektvollen Schaffen treibt, und damit gegen seinen Willen und doch mit diesem Willen ein Universum bildet, das wie jene Zaubergärten da ist ohne doch zu seyn, und mit der Beschwörung, die es hervorgezaubert, wieder in sich selbst zusammen sinkt. Liebe, der Eros der Griechen und Phönizier, ist in dieser Lehre die Wurzel der Welt, in ihr hat sich Gott in ein Liebendes geschieden und in ein Geliebtes, aus der Liebe ist die Frucht hervorgegangen, über allen aber ist das erste Seyn, das selbst jene Liebe in sich aufgenommen und die Spaltung, und in ihm ist allein der wesenhafte Urbestand der Dinge; die Liebe aber hat in blossem Schein ein Konterfay gewebt und ein erfreulich Bild es vor das Wesen hingesetzt. — Noch tiefer aber hat die Untersuchung im Westen eingeschnitten, wo sie nach der herrschenden Stammesart einen ethischen Karakter angenommen. Es tritt hier der Gegensatz des Geschlechts zurück, aus Licht und Finsterniß — als gut und bös gefaßt — wird das All erzeugt, alle Elemente und alles was aus ihnen sich zusammenwebt, theilt sich in beide Prinzipien, die Quelle des bösen Wassers springt, nach der persischen Himmelsspähre, im Steinbock; das Goldwasser aber über der Wage. In wärmend und in sengend Feuer spaltet sich die Flamme, Gift und Unkraut und Ungeziefer tritt dem Heilsamen und Schönen und Nützlichen im Lebendigen entgegen; in der Mischung des Gegensatzes be-

stehen alle Dinge, sie werden wieder aufgelöst, wenn jeder zu seiner Sphäre kehrt. Im ethischen Kampfe der beiden unendlichen Prinzipien hat sich daher die Endlichkeit in Gott heraufgerungen, die Feindschaft, wie dort die Liebe, hat sie hervorgebracht, mit dem Zwiespalt muß sie selbst vergehen. Es wendet sich daher die Frage, wie das Böse die Gottheit, wesentlich das Urgute, doch befleckt; wie der Sündenfall in das ewig Reine doch gekommen, und in den ältesten Schulen der Magier war es schon Problem, dem Tiefsinn zur Lösung aufgegeben, was Grund der Mischung des Lichtes mit dem Dunkel sey, was Grund der Befreiung des Lichtes von den Finsternissen? Die Aufgaben sind auf uns gekommen, die Versuche, die man gemacht, um sie zu lösen, sind größtentheils untergegangen; was sich erhalten, haben wir in der Lehre Zoroasters dargestellt. Gott eins in sich, ohne Gleichen, älter als die beiden Prinzipien, die er selbst gegeben, hat zuerst das Licht gesetzt, und ihm als einem vorbildlichen sein Daseyn zugesagt, daß es Bestand gewinne in sich selbst. Mit dem Satze aber ist nothwendig der Gegensatz gegeben; es folgte daher dem Lichte die Finsterniß, nicht in der Intenzion des Schöpfers, sondern zufällig wie der Schatten der Person. Die Mischung beider aber, die Gutes und Böses, Tugend und Laster hervorgebracht, ist durch Gottes Wohlgefallen, seinen unerforschlichen Rathschluß bewirkt. Nicht gewollt hat Gott das Böse, er hat es nur zugelassen, in ihm ist der Urtrieb zum reinen Guten wie dort zum Schönen, er hat sich diesem Triebe hingegeben, und weil er nur unter der Bedingung von Entzweiung zur Aeusserung gelangen mag, darum hat er in ethischer Begeisterung dem Bösen Raum gelassen, daß es Widerstand und Schranke gebe seinem Gegensatz, und den Trieb als That einführe in die Endlichkeit. Blind ist das Böse, in wilden dunkeln Kräften gährend, das Ungeheure nur gestaltend und die Ungestalt. Wie ein finsteres Verhängniß hat es Gott in sich aufgenommen, daß es seinem hellen, besonnenen, klaren Willen entgegentrete, und nun die Weltgeschichte ein großes Drama im Kampfe beider sich bewege. Auf dieser Stufe kämpft sich der grosse Kampf der Djenian und Deweta's, in dem, nach den Purana's, Brisput das Feuergewehr erfunden. Es endet der Streit aber mit der Bändigung der finsteren, ungestümmen Macht, die Schranke selbst wird ins Be-

schränkte aufgenommen, die unendliche Liebe versöhnt zuletzt den unendlichen Zwist, und rückkehrend in Gott wird die Welt ein selig Reich des Lichtes und der Tugend ohne Schatten und ohne Mackel, und immerdar läuft die Geschichte diesem Ziel entgegen. Hinauf bis zum tiefen Norden hat diese Lehre sich verbreitet. Feuerland und Nebelland sind die beiden Gegensätze, die Götter, Riesen und Menschen geben, und sie durch das Leben treiben. Die Götterdämmerung aber löst zuletzt alles wieder in das völlig gleiche Wesen der ersten Gottheit auf. Im Südwesten in Aegypten aber scheint der dritte noch höhere Gegensatz herrschend in der Lehre. Geist und Materie sind in Gott, beide unerschaffen, in ihrer Wechselwirkung wird die sichtbare Welt. Es fragt sich nach dem Bande, das beide zusammenhält? Es ist die Neugierde, die bei Hermes die Seele der körperhaften Natur entgegenführt, sie wollen einschneiden in die Kreise, und erkunden was sie verbergen; es ist die Liebe der ursprünglichen Geistigkeit zur materiellen Substanz, die beide zusammenknüpft, daß sie die vernunftlose Form erzeugen, darum im Thierkreis die grosse Himmelsstrasse angelegt, auf der die Geister zur Materie niedersteigen, und im Kreislauf wieder zum Himmel kehren; darum der grosse Himmelsbecher mit Nus (νους) gefüllt, aus dem alle Wesen in leichteren oder tieferen Zügen trinken, beides wahrscheinlich ursprünglich ägyptische Ideen. Mose in dieser Schule auferzogen, hat in ihrem Geiste, aber nach seiner Weise die Frage mit einem Schlage abgethan, es ist das Wort, das jenes Band geknüpft, Gott hat den Othem des Lebens der Materie eingehaucht, und es dünkte ihm gut zu seyn das Werk, das dadurch hervorgekommen. Im Kristenthume ist dieser Moment zuletzt zum alleinherrschenden geworden, und das Geheimniß der Menschwerdung zum Mittelpunkte, um den sich die ganze Lehre dreht, während die Versöhnungslehre das Ethische in sich aufgenommen. Ein gesetzmässiges Fortschreiten in der Entwickelung dieser Dogmen ist daher durch alle Mythen zu bemerken, aber nur das Vorherrschende wird dabei als karakteristisch in das Gesetz aufgenommen, denn mit jedem angegebenen Grundton klingt die ganze Oktave von Akkorden mit.» —

In Vergleichung dieser beiden Exposizionen von Creuzer und Görres sehen wir offenbar erstere auf letztere gestützt; aber zu-

gleich finden wir beide in Einseitigkeit befangen und in einem Mißgriffe in so weit sie die Machtvollkommenheit Gottes, durch Aufnahme des Fatums in sie, schwächen. — — Für einseitig, halten wir die Urtheile, als habe sich das Magiersystem eine höhere und allgemein durchgreifendere ethische Ansicht der Dualität ausgebildet; was wir nur zugeben dürfen in soweit das Reich der Finsterniß in der alten Parsenlehe in einer frappanteren Hierarchie typisirt, und von einer gewaltsameren, daher mit seinem Gegensatze greller kontrastirenden Wirkung ist. Das Dualitätssystem der Hindus hat alle Elemente des zoroastrischen in der Urgestalt, und letzteres ist nur eine Uibertragung eines peruginischen Deckenstückes mit einem buonarottischen; nur daß eine Art von Symmetrie und Gleichgewicht der Formen und Kräfte in beiden wahrgenommen werden kann. Diese durchgreifende Analogie beider Systeme, oder vielmehr die hochantike Originalität der Indischen, erweißt sich aus allen Theilen der Theologie und der göttlichen Kräftelehre. In Gott liegt aller Zweiheit Urgrund, Geist und Materie. Dieser Urgrund der Zweiheit ist jener der Gottentäusserung, und dieser Zwiespalt ist Daseynsurgrund aller Welterschauung. Von Einheit also gieng Zweiheit aus, und diese Zweiheit prägte allen Emanazionen den Karakter einer Doppelseitigkeit auf. Die Dreiheit und alle Entwickelungen derselben haben ihre gute und böse Seite; alle Planeten gute und böse Influenzen, alle Elemente ihr Wohlthätigzeugendes und ihr Feindlichzerstörendes, nur in geschmeidigeren und mehr verflossenen Formen als in der saradischen Nachahmung. Ethische Kraft dürfte bei der Analogie dieser zwei Dualitätsformen ohngefähr gleich stark in beiden vermuthet und gefunden werden, wäre nicht in dem Brahmanensysteme dieselbe durch alle Theile weit mehr gehoben als in dem Zerduschtischen, weil in letzterem die absolute sittliche Willensfreiheit nicht so klar und mächtig hervorgeht als in dem ersteren; weil die Sittenlehre in letzterem überhaupt mehr einem Pantheon von Tugendheroen, jene in ersterem aber ganz einer göttlichen Vorschrift gleicht; und weil Weltansicht und Lebensweise, die urstämmliche Sinnes- und Handlungsart der Hindus gleichsam das Repertorium aller Sittengesetze heissen können, welches Zerdusch in seinem verderbten Lebenskreise, von Staatsklugheit beengt, mit

seinem Awesta nur in ein dürftiges Bild der Nachahmung bringen konnte und — durfte.

Den ethischen Karakter des Weltschaffungsmotivs hat die brahmanische Ansicht selbst klarer, bestimmter und wirksamer gezeichnet als die Zoroastrische; wie die Wirkung erweißt, welche auf die Macht der Ursache schliessen läßt; und der Affekt der Liebe der Gottheit — welcher allerdings als der Grund des ursprünglichen Zeugungsaktes des Weltschöpfers betrachtet werden kann — schließt darum die ethische Tendenz nicht aus, da aus einer ethischen, das heißt unschuldig reinen Liebe nur eine ihr würdige und analoge Beabsichtigung hervorgehen kann; und da diese Liebe ja selbst schon als die Wirkung des ersten Aktes der göttlichen Selbstentzweiung in Geist und Materie angesehen werden muß, welche Wesenscheidung des Einen in Zwei aller Ethik Urkeim ist. — Einen Mißgriff finden wir hier in dem Satze; daß Gott die Finsterniß nicht gewollt, sondern aus ethischer Beabsichtigung zugelassen habe; daß er das Urböse wie ein finstres Verhängniß in sich aufgenommen habe, u. s. w. — Diese Angabe setzt das Böse als eine von Gott unabhängige selbstständige Urkraft dem guten Lichtgeiste entgegen, was in indischer Anschauung baare Ketzerei, und in parsischer, unsrer Meinung nach, aus den allegorischen Wesen Ormuzd und Ahriman im Grunde eben so wenig klar erweislich ist, als aus Wischnu und Schiwa, oder, besser, aus Durga und Mekasser. Erstere lösen sich in der unoffenbarten Gottheit als urstämmliche Theile derselben, in Zervane Akerene, in jener Grenzenlosigkeit eben so auf, und die Zweiheit ist von derselben, als dem Urgrunde aller Dinge eben so bedingt; als sich Durga und Mekasser im Brahm auflössen, und beide von Brahm, als dem universalen Emanazionsborne, bedingt sind. — (Creuzer a. a. O. alte Ausgabe II. S. 200) — In so weit hat die Gottheit dieselbe, mit ihr von Ewigkeit her coexistirend, absichtlich von ihrer Geistigkeit ausgeschlossen, sie hat es also gewollt, und nicht blos wie einen ihr selbst verhaßten Gegenstand duldsam zugelassen aus ethischer Absicht, und so muß diese Ansicht sich feststellen, weil wir sonst alle Ethik zernichten, anstatt sie zu begründen; denn wenn Gott dem finstern Verhängniß eines selbstständigen Wider-

sachers und Zernichtungsgeistes des Lichtes und des Guten sich unterwirft um ein vorgesteckes Ziel zu erreichen, wie soll der Sterbliche diesen Urfeind bekämpfen um dasselbe Ziel zu erreichen? Woher soll der schwache Staubgeborne die Kraft nehmen, einer dämonischen Riesengewalt zu widerstehen, die selbst die Gottheit nicht besiegen nicht entfernen wollte, oder gar konnte, die er wie ein finstres bedingendes Verhältniß in sich aufnahm? Heißt dieses nicht auf Griechenart den Zeus unter das Fatum beugen, und daher den Aries der Tugendkraft in Stücke brechen? — Die indische Ethik gründet sich auf vollkommene Willensfreiheit in dem Kampfe mit der Materie; und auf unbeschränkte Allmacht der Gottheit, der Stützerin und Schützerin jedes ernststrebenden Tugendsinnes; daher bietet das Drama der indischen Weltgeschichte, Tugendheldenbilder dar, welche mit wachsender Zuversicht kämpften, und das Bild der Verzweiflung steht blos auf der Seite des Bösen. Aber auch die schöne Heroenwelt der Parsen giebt uns das ähnliche Bild in seinen gewaltigen Kämpfen gegen Ahrimans Brut, und das kann sie nur, weil ähnliche Prinzipien der Ethik durch den medischparsischen Goldstern gegründet worden. — Schon aus der Vergleichung der indischen und parsischen Geisterlehre (man sehe den vorhergehenden Abschnitt, und Majers Myth. Lex. Bd. I. Art Dews, Diws, S. 487. — Hyde, Görres, Creuzer, Majer, Rhode, v. Hammer*), Kleuker sind über die parsische Dämonologie, besonders die drei letzteren befriedigend nachzuschlagen) stellt sich uns der Begriff fest, wie sehr Zoroaster die Mutterlehre in seiner Nachahmung geehrt habe.

Hier folge die hieher gehörige indische Allegorie des Kampfes zwischen der Tugend und dem Laster, oder zwischen der Licht- und Nachtnatur; zwischen dem Reingeistigen und dem Rohsinnlichen unter den mythischen Personen der Durga und des Moisasur abgeformt. Wir nehmen aus Majer's Lexikon den Artikel Durga (Bd. I. S. 571—676).

«Durga, nach der mythischen Geschichte der Indier, eine Verwandelung und Verkörperung der Bhawani oder Bhagawadi,

*) Die von Hammer'sche Geisterlehre der Perser in nuce folgen weiter unten.

der Gattin des Schiwa. Moisasur oder Mahischasur (auch Makasser) das Oberhaupt der gefallenen, aus dem Himmel verstossenen Geister, führte, in einen Büffelochsen verkleidet, mit Indra oder Dewandren und seinen himmlischen Schaaren Krieg, überwand ihn endlich nach einem Kampfe von hundert Jahren und bemächtigte sich seines Thrones. Die besiegten, aus dem Himmel verbannten Geister versammelten sich unter Indra, ihrem Oberhaupt, und beschlossen, ihre Beschwerden dem Wischnu und Schiwa vorzulegen. Als sie nun unter Brahma's Geleite vor diesen erschienen, hörten jene ihre Klagen mit Bedauern an, und ihr Grimm gegen Moisasur war so heftig, daß aus ihrem und der übrigen Götter (sollte Dejotas heissen) Mund eine Flamme fuhr, die sich in eine Göttin (Dejotani) von unaussprechlicher Schönheit verwandelte. Sie hatte zehn Arme und in jeder Hand eine andere Waffe. Diese Göttin (Dejotani) war eine Verwandelung der Bhawani, und wird unter dieser Gestalt überhaupt Durga genannt. Man sandte sie (die personifizirte Tugend) gegen Moisasur (das personifizirte Laster) aus. Sie bestieg ihren Löwen, ein Geschenk des Berges Himala (den himmlischen Tugendmuth), und griff das Ungeheuer an, welches sich in mehrere Gestalten nach einander verwandelte. Endlich setzte die Göttin (Dejotani) ihren Fuß auf den Kopf desselben, und hieb ihn durch einen einzigen Streich ihres Schwertes ab. Im Augenblick kam aus dem Halse des kopflosen Büffels der Obertheil eines Menschen hervor und wollte sich weiter zur Wehre setzen; aber die rechte Klaue des Löwen wehrte den Streich ab, und die Göttin (Dejotani) endigte den Kampf, indem sie ihm den Spieß durch's Herz stieß.» (Nach einem Schreiben von Wilkins in den Kalkuttischen Abhandl. III. S. 231, 233. Ausführlich findet man diese Geschichte erzählt im Buche Tschandi.)

Nach dem Angtorrah Bhade in Holwell's histor. Nachrichten von Hindostan S. 291—292 wird diese Niedersteigung der Bhagawadi als Durga so erzählt: Gott, der Ewigselbstständige, hatte den reinen Lichtgeist Indra und seine Nachkommen zu unumschränkten Ragias der Welt bestimmt, welches Vorrecht den Neid des stolzen Schattengeistes Moisasur empörte. Er raffte seine Getreuen zusammen und drängte Indra und seine Nachkommen so lange

und gewaltsam mit verderblichem Kriege, bis diese endlich im dritten Weltalter sich zur Flucht gezwungen sahen. Sie überliessen also dem Moisasur die Beherrschung der Welt. Nun aber herrschten alle Uibel und Nöthen, Raub, Mord, Verheerung; Nacht und Laster, indeß in engem Asyl Indra und seine Anhänger sich eingeschränkt sahen. Die jammernden, hilflosen Menschen bemitleidend, riefen sie in Frömmigkeit und Demuth die drei erstgeschaffenen Wesen an, daß sie den Ewigen anflehen möchten, das Unheil abzuwenden, das Moisasurs übermüthige Tyrannenherrschaft herbei geführt hatte. Die drei ersten Wesen verwandten sich hierauf bei Brahm für die Nothleidenden und sie erhielten die Befugniß, daß Bhawani, Durga oder Drugah zur Erde niedersteigen dürfe, um den Dränger und seinen Anhang zu vertilgen. Durga kam nun herab als siegende Tugend; sie kämpfet noch unsichtbar mit dem bösen Geiste, sie wird ihn auch endlich vertilgen und das Skepter der Weltregierung dem Indra und seinen Nachkommen übergeben.—

Wie wichtig den Indiern dies Symbol des ethischen Kampfes innerer Dualität ist, bezeugen zwei Feste, welche ihm angeordnet sind. Holwell giebt uns a. a. O. S. 391—300 und auf Tafel II. seiner Abbildungen, ein Bild eines dramatisch geordneten Festaufzuges der Durga. — Majer's Lexikon. I. S. 373. —

Wie rein sich übrigens diese ethische Dualität bei den Hindus ausgebildet hat, beurkundet nachstehendes poetisches Fragment, welches gleich den beiden Dialogen in den Abschnitten VII und X Freundesgabe, und mit derselben einer Form, eines Gehaltes und eines Ursprungs sind.

Fragmentarische Schaster-Weisheit.

Die Lehre der Zweiheit in menschlicher Seele. Die Freiheit des Willens. Das Gewissen.

Eine Lehrstunde im Abendroth auf der Höhe.

Guru. Schala.

Guru.

Die Sonne hat für heute ihren Lauf
Vollbracht, sie geht — so sprechen wir — zur Ruh',
Und Morgen wird sie ihres Ausgangs Thore
Auf's herrlichste mit Purpurrosen schmücken. —
Ein guter Völkervater scheidet so,
Ein Neugeburten überhob'ner Muni,
In Brahm verschönter, edler zu ersteh'n.
So scheiden Wahrheitsprecher, Tugendväter,
So die bescheid'nen Geisterheller hin,
Auf ihrer Wohlthatspende goldner Wolke
Dorthingetragen wo, der Gottheit näher,
Die würdigere Neugestalt vergilt. —
Ein weiser Held, der für der Menschen Heil
Den dreien Ramas ähnlich focht und litt,
Geht über seiner Aussaat Seegen so
Geseegnet auch hinweg zum Ruhesitz'
Der Ehre und zu frommen Strebens Lohn',
Um dort sich mit der Gottheit zu verschlingen;
Wohl glücklich ist der Gottheitstheil im Frommen,
Und freien Wirkens sonder Kampfbeschwehr.
Veredelter wird jenseits er erstehen,
In hellerm Licht' den Geistern beigesellt,
Genähert, unverhüllter Gott erschauen,
Der Wahrheit Goldglanz ohne Schleier seh'n.

Schala.

Führt Heldenruhm gewiß zum Heil', mein Meister?

Guru.

Er kann's, mein Sohn, wo Pflicht den Kampf gebeut;
Selbst Bhagawan trieb Orjun in das Treffen *).
Der fromme Held, der seine Kraft, sein Leben
Dem besterkannten Heil' der Menschen weih't;
Der, ähnlich Gott, den Kampf besteht mit Bösem,
Und keinen Zweck hat als der Andern Wohl,
Und keinen Lohn will als des Richters Beifall,
Des alten Sehers in der tiefen Brust; 1)
Der seiner Blutscheu' fromme Zärte beuget 2)
Dem heil'gen Zweck' der Strafgerechtigkeit,
Und kalten Muth's Verderbliches verdirbt:
Ein solcher steht an Gottes Statt auf Erden:
Die Gnade salbt das Stärkerecht in ihm
Zur Majestät; er steht in Gottesweihe,
Und Könige verschrumpfen unter ihm.

Schala.

Führt solcher Heldenruhm allein hinüber
Zur Reinheit?

Guru.

Nicht allein. Doch selten steht
Auf solcher Stell', in solchem Werth' und Range
Ein Sterblicher, und steht er d'rauf, so wird
Des Dankes Weihrauch seiner Tugend Gift oft,
Ein Schwindel wirft ihn zum Gemeinen hin.
Der Feind, der vorwärts seine Pfeile schleudert,
Ist nur ein halber Feind, ihm wehrt der Schild.
Der Feind, der rückwärts, unverwarnet mordet,
Der zählet zwiefach, ihn verwehrt kein Schild.
So wird des Dankes Tugend oft zur Schlange
Die Gift verspritzt in reicher Huld'gung Opfer

*) Diese schöne Passage aus dem Bhagavat-Gita sehe man in Fr. Schlegel. a. a. O. 191.

Ein Held *) ist wahrhaft groß der nie vergißt,
Was Mensch ist, welche Rechte Menschen haben,
Und der im Tugendkampf' sich selbst besiegt.
Ein Held ist wahrhaft Held, der Meister bleibt
In der Versuchung. Ein vergötternd Volk
Im Staub' muß dem ein traurig Schauspiel seyn
Der Menschen ehrt; ein ärgerliches Schauspiel
Dem, der in Tugendübung Pflicht nur sieht. — 3)
Der allzutiefgebog'ne Nacken ward schon oft
Der Schemmel frevelhafter Unterdrückung;
Und gegen Unterjocher blut'ger Sieg
Erdrückte seinen Seegen oft im Keime.
Ein Halbgott werden, hatte Mancher Muth,
Ein Halbgott enden selten Einer Kraft.
Darum führt selten Heldenmuth hinüber
Zur Reinheit; häufiger, mein Sohn, stürzt der
Entartete, der Muth und Kraft allein
Vom Bösen nimmt, zu der Verdunk'lung Strafe. — 4)
Die Sonne sinkt, mein traurig Bild mit ihr;
Und die Erinn'rung an so manches Weh
Das unsre Zeit der Erde hat gebohren;
An manchen unglückträcht'gen Kampf
Der guten Kraft mit der urfeindlichen.
Die Feier dieses hymnenvollen Abend's
Will ich entweih'n nicht durch der Wehmuth Trauer. —
Setz' dich, mein Sohn, an meine Seite hier. —
Die Ruh' in Andacht kehrt in die Gemüther.
Die Feldarbeiter wandern weg vom Tagwerk,
Der Hütte zu, wo Liebe wirthlich harrt. —
Der Ochse brüllt nicht mehr, es schweigt der Esel, 5)
Das Wollenvieh wird stiller in den Thälern. 6)
Der Adler kehrt zum Neste und der Falk.

---

*) Im Originale steht, statt Held, Mannlöwe, das gewöhnliche Ehrenprädikat gefeierter Heroen. Den Persern ist der Löwe ein unreines Thier geworden, und kann von ihnen nur zur Bezeichnung ahrimanischer Stärke gebraucht werden.

Doch die Gazelle ſtellt ſich auf zur Wache,
Die Rieſenſchlange windet ihren Knaul, [7])
Und auf die Beute lau'rt der grimme Tieger. [8])
Der Pfau legt ſeinen gold'nen Reif zuſammen, [9])
Die ſtolze Haube ſenkt der Kakatu.
Des Minho [10]) müde Kehle ſchweigt, doch Bulbul [11])
Singt unter Roſen ihren Nachtgeſang.
Die ſüſſen Düfte ſtreut der Zombu aus [12])
Und Opferblätter ſtreut er auf den Bach;
Die heilige Mugri [13]) haucht die Weihegabe.

Mein Sohn! Im weiten Schattenmantel herrſcht
Das Schweigen, doch nicht ungeſtört der Friede.
Es iſt ein Geiſt des Kampfs der nimmer ruht,
Und nie ſein Auge hingiebt feuchtem Schlafe.
Ich möcht' verſchweigen dir, das wollt' ich auch,
Die harte Lehr' der Unverträglichkeit;
Der Zweiheit Myſte dir im Dunkeln laſſen;
Weil ſie zu oft nur mißverſtanden wird
Und ſchädlich ſo der heil'gen Sittenwalte.
Allein mir ſagt es eine trübe Pflicht,
Ich darf nicht ſchonen! Wahrheit herrſch' vor Allem!

Schala.

Ich bitte dich darum, geliebter Vater!

Guru.

War'ſt du noch nie zu böſem Thun geneigt,
Zur Unterlaſſung pflichtgebothner Werke?

Schala.

Das war ich, Vater! Oft ſchon fehlt' ich auch.

Guru.

Warſt du auch jemals uneins mit dir ſelbſt,
Zerſpalten gleichſam in des Wollens Rege,
Und reuig mißvergnügt mit Thun und Laſſen?

Schala.

Ich schwebte oft in unglückvoller Wahl
Und feindlich traf mit Pflicht mein Wunsch zusammen;
Auch that ich oft, was später mich gereu't;
Und unterließ das Beß're in Erkenntniß,
Weil meinen Wünschen Schlimm'res schmeichelte.

Guru.

Ward böse Wahl aus sündiger Versuchung
Nicht stets Betrübniß dir?

Schala.

Ich trau'rte oft;
Des Herzens heit're Unbefangenheit
Erlosch in Gram, und bittre Thränen flossen
Aus Blicken mir gesenkt in Schaam und Reue.

Guru.

Wann kehrten dir die Heiterkeit, der Friede?

Schala.

Wann ich vergütete durch Besserung;
Durch Tugendwerk die Uibelthat zwar nicht
Verwischte, ungeschehen machte, doch
Zu überbiethen, aufzuwiegen strebte.

Guru.

Der Reue Werk ist Busse. — Aber wie
Erkanntest du in deinem Werk' die Fehlthat?

Schala.

Durch Prüfung meines tiefverborgnen Selbst,
Und durch die Stimme meines inner'n Richters.

Guru.

Wohl, des Bewußtseyns Geist ist uns ein Warner,

Wär' er nur König stets! — Und wie, mein Sohn,
Erkanntest du den Werth der bessern Wahl?

Schala.

Durch klare Beifallstimme aus der Brust.

Guru.

Das Gute hat unstreitbar einen Schirmgeist
Der, uns bewachend, in der Tiefe sitzt;
Doch auch das Böse, — scheinbartraurig! — hat
In unsrer Tiefe seinen schwarzen Engel,
Der gegen alles Gute es bewehrt,
Und der Versuchung Siegsmacht oft verherrlicht.
Unseeligkeit! Der keine and're gleicht,
Wenn wir nicht unsers freien Geistes Muth
Bewaffnen gegen jene dunkle Macht,
Die ein Verzweifelnder mag Schicksal nennen,
Die, ewig schwanger mit der Erde Uibel,
Die Peiniger des Lebens uns gebiert;
Der Menschheit Würde beuget und besudelt,
Der wunderselten nur, nach schwerem Kampfe,
Der Einzelne, ein Halbgott dann, entgeht.

Schala.

Da Alles, Geist und Körper, ausgeht von
Dem Ewigen; so sind die guten Geister,
So sind die Bösen auch der Schöpfung Werke?
Warum denn schuf des Höchsten Huld und Liebe
Das Gute nicht allein? Warum das Würdige
Befeinden lassen? Tugendruhm erschweren?
Warum die Sprossen auf der Himmelsleiter
Bevölkern mit der Schaar der Feuerdrachen,
Der schwarzen Sündengeister Riesenrotte?
Warum die Sprossen gar zerbrechen, da
Doch oben uns die Herrlichkeit erwartet?

Guru.

In der Versuchung strenger Feuerprobe
Soll wahrhaft Edles seinen Werth bewähren;
Wie unter Zwergen grösser scheint ein Riese,
Die Lotus selbst vom Sumpfkraut' Reize leiht;
So geht der Tugend reiner Silberstrahl
Auch herrlicher hervor vom Sündenschlamme,
Der ihn nicht trüben kann und nicht ersticken. —
Doch du entläufst auf irrigen Begriffen,
Wie sie der Haufe feststellt sich im Wahn.
Gott ist und bleibt die ew'ge Einheit stets. —
Die gute Urkraft, die im Menschen ruht,
Ihn leitet, schützt, durchlichtet und erhebt;
Sie ist kein Ding, selbstständig existirend,
Von Gott getrennt. Sie ist selbst Gott in uns,
Ist sein ein Theil, doch nicht von ihm getrennt,
Von ihm, dem Alldurchfliesser, Alldurchleuchter,
Ein ungedämmter Strahl, mit Her- und Rückgang,
Und scheinbar nur durch Körperform gebunden.

Die böse Urkraft, Geist der Allbefeindung,
Die unsern Willen nach dem Bösen drängt,
An das Verbothne heftet die Begierde;
Die sich an alles Schöne, alles Reine
Zerstörend und besudelnd, feindlich ansaugt,
Die alles Lichte zu verdunkeln strebt,
Vor Wahrheitsstrahlen Dunst und Nebel zieht,
Den Wahn gefällig ziert, die Lüge putzt;
Das Laster rüstet mit Verführungskraft,
Die Sünde mit der Buhlschaft frechen Künsten:
Die böse Urkraft, die im ew'gen Kampfe
Um Menschenheil hier Thränen preßt, dort Schweis
Und selbst auch Blut in schwarzer Gräulverwüstung:
Dieselbe Urkraft, unsres Herzens Zwiespalt,
Ist nicht getrennten Seyns für sich selbstständig,
Ist selbst ein einbedungner Gottheitstheil.

Des Menschen Denkart neiget zum Bequemen
In Form und Stoff; zum Menschenähnlichen,
Und alles zieht er in sein Lebensbild.
Die Gottheit, die des Menschen Seyn durchdringt,
Durch der Organe Band sich selber bindet;
Zwei Kräfte, einer Stammkraft ausgeschieden,
Hat thätig in dem Menschen sie vereint,
Ihr Stoß und Gegenstoß auf Geist und Seele
Bewirken unsers geist'gen Lebens Pulsschlag,
Wie Luft des Herzens Blut mit Macht bewegt.
Die beiden Kräfte aber sind sich Feinde
In kurzer Menschenansicht nur, sie sind
Der Sämann und der Pflüger in
Des innern Menschen geistigem Gelände,
Verbrüdert zum gemeinsamen Bestreben.
Der Sämann ist nicht besser als der Pflüger,
Obgleich er Seegenssaaten liebreich ausstreut,
Der andere aber tiefe Wunden schneidet.
Sie beide sind die Gottheitsrege selbst
In uns, und, eigentlicher noch, in ihm;
Da wir als Sinnenband ihn nur umschlingen.

Schala.

So gäb' es denn kein eigentlicher Urfeind,
Wie alle glauben, wie ich selbst erprobt
Zu haben wähnte, wie ich meinen Meister
Selbst klagen hörte schon?

Guru.

Vor Menschenohren
Die den gewöhnten Klängen nur sich öffnen
Will nie ich unverständlich bleiben; und
Der Weihe Stimme schallt nicht Jedem klar.
Ja, lieber Sohn, es liegt ein Ding in uns
Das Göttlich ist, und vor der Forschung Blick
Als Lebenskraft der Tugend wie der Weisheit

Nothwendig sich erzeiget und bewährt;
Das scheinbar feindlich gegen uns herantritt,
Das Licht in uns zu löschen strebt; und das
Gefühl des Guten mächtig irr' zu leiten;
Ein Ding, das man den bösen Urfeind nennt,
Weil rastlos es der Menschen Frieden stört
Und seit der Schöpfung Noth und Unheil stiftet. —
Und doch ist dieses Ding nur Gottheitskraft,
Die heil'ge Strebe Menschen zu veredeln.

Wie Ebb' und Fluth vor Fäulniß wahrt die See,
Wie glüh'ndes Eisen Todeswunden heilt,
Und die Erschütt'rungen und Zehrungskräfte
Des Fiebers selten nicht, den Krankheitsstoff
Zernichtend, Kranken bringen die Genesung:
So treibet, unter feindlicher Versuchung,
Mit rauhem Kämpferangriff, dieser Geist
Den Menschen auf aus träger Schläfrigkeit,
Aus aller bessern Kräfte Todtesschlummer,
Und spornet ihn zur Selbstbeachtung an,
Zur Selbstbewachung und zur Tugendhut. —
Sein Drängen stählt die reine Sittenkraft
Bewahrt vor geist'ger Schlafsucht, vor Versinken
In Lastermoder und in Sklavensinn.
Wohlthätig wie der Schmerz dem Körper ist;
Nothwendig wie er ist für Selbsterhaltung;
So auch der Seele dieses Feindes Andrang.
Durch ihn wird jeder Tugend Licht und Kraft
Bewährt. Der Kampf den er lebendig macht;
Wird hochgedeihende Begeisterung
Fürs Gute, für der Wahrheit Recht' und Würde;
Führt That und Leben in das Wesen ein
Des wachen, aufmerksamen Menschen, daß
Des freien Wirkens Kraft er sich erfreut,
Der Herrscherkron' des sieggehob'nen Geistes.
Des freien Willens Kraft — das merke dir! —

Dem Weisen wächst sie unter der Bedrängung
Und wird des Tugendsieg's Karfunkelthron.

Des Menschen Geist hat unter dieser Ansicht
Ein freies Feld der Dichtung sich geöffnet,
Indem er gottgetrennte Kraft erblickt
Im böſen Geiſt', die Gottheit selbst befeindend.
Aus Elementenhader formt' er selbst
Sich Geisterkriege; hohe Riesenkämpfe
Den Himmlischen entgegen; Himmelsstürme,
Und himmlische Bezwinger wilder Riesen.
Selbst hohe Falbelhelden, Schöpfergeister
Entstiegen seinen bunten Traumgeweben
Mit Zauberwaffen göttlich ausgeschmückt,
Die schwarze Macht der Hölle zu bezwingen. —
Auch Mittler endlich, heil'ge Selbstaufopf'rer
Versöhnungsgötter, heilge Zwiespaltbrecher
Erfand sein Witz, sich Glauben selbst erringend.

Schala.

Wohl kenn ich viele dieser wundervollen
Geschichten, die von Mund' zu Mund' vererben;
Der schönen Zaubermährchen kenn ich viele
Sie machten meiner Seele Fröhlichkeit,
Und weckten mit lebend'gen Wünschen auch
Den Vorsatz auf in mir zu hohem Werke.
Doch deiner ernsten Wahrheit fremden Klänge
Sind mir noch deutlich nicht in's Herz gedrungen. —
Wenn Gott nicht Böses schuf um uns zu prüfen,
In vielgestaltig Dunkel uns zu winden,
Was ängstlich macht das Seyn auf dieser Welt,
Des Menschen Kind mit Leidgefühl begabt,
Bewußt des Endes Ziels, des unvermeidbar'n:
Wenn Gott nicht böse Geister — seyen's nun
Geschaff'ne Geister dieser Absicht wegen,
Seyn's die Gefall'nen stolzer Geisterschaar

Aus Gottverflechtung in die Gottheitstrennung,
In qualenreiche Nacht aus seel'gem Licht' —
Zu böser Leitung, zu Versuchung schuf:
Wenn alles Böse aus ihm selber fließt
Und seine gute Gab' in uns bestreitet,
Das reine Licht uns zu verdunkeln ringt:
Wie kann ich mir dies feindlich Böse denken?
Wie seinen Sitz in mir, und wo er sey?
Wie seines bösen Strebens Mittel oder Werkzeug;
Die Waffe, und des Auslaufs Bahn mir denken,
Wär' mir's auch klar, daß all sein feindlich Trachten
Das Beste uns bezweck' auf harte Weise.

Guru.

Ich denke mir zwiefacher Art die Seele,
Den Gottheitstheil, uns waltend eingehaucht.
Das heißt zwei Eigenschaften, ihr ertheilt,
Wie auch die Lehre unsrer Väter lautet;
Doch rein nicht mehr, durch Dichtungen verbildert.
Der Seele beßrer Theil dringt nach dem Lichte,
Strebt auf zur Gottheit, rein ist seine Arbeit
Und rein ist sein Genuß in Heiligem.
Erkenntnisse und helle Wahrheitsfunken
Von Uibersinnlichem; die freie Rege
In Sittlichkeit; auf Fluthen der Begeist'rung,
Erschauungen ätherischer Gebilde
Sind seines Mühens Früchte und Genuß.
Der Seele andrer Theil, der minder reine,
Strebt nach dem Irrdischen, und greifet in
Die Masse gröb'rer Sinneswebe ein;
Drückt auf die Nerve, senket sich ins Mark
Und breitet sich durch alle Blutgefässe.
Sie ist das Band, das unser Edelstes,
Reingeistigstes an unsre Thierheit anschlingt;
Das die Materie mit dem Geist' vermählt;
So wie es Salze giebt die Fett und Wasser,

Die Unverträglichen, in Eins verbinden. —
Er ist der Seele Theil, den wir beherrschen
Nach Kräften sollten durch den bessern Theil,
Weil er der Gährstoff wird der Leidenschaften,
Des wilden, sinnlichen Getrieb's in uns,
Und, festgestützt auf grober Masse Beistand,
Selbst allverderbliches Gelüste wird
Nach Uibelstiften innen so wie aussen. —
In diesem Theile unsre Seele müssen
Wir jenen Urfeind schau'n, der stets versucht,
Der aller Schädlichkeiten Saamen streut
Und alles Gute feindlichwild bekämpfet.
Er ist der Seele zweite dunkle Kraft
Die rastlos anstrebt gegen ihre Reinheit, —
Die beß're Schwester gleichsam und die ält'ste. —
Und Allen Willen hinzuleiten lüstet
In ihre eigne, schädliche Natur;
Der, ach! nur allzuoft der Sieg gelingt. —
Daher auch, lieber Sohn, der Menschen Irrwahn
Die Seele läge einzig in dem Blute;
Da doch ihr dunkler Saum hinein nur taucht;
Da gleichsam sie mit einem Ende nur,
Dem minderreinen, sinnverwandten nur
Bewegend greift hinein; und thier'scher Kraft
Vermögen, Gierde mittheilt; thierische
Verrichtungen in regen Kreislauf setzt;
Die Thierbegierde zum Bedürfniß höhet,
Und herrschen läßt mit kaum beschränkter Macht,
So daß im Aufruhr sie das Edelste
Daniederstrudelt mit dem Glutgewoge. —

Was alle Gleichwucht stöhrt in der Natur,
An Flügel ziehende Gewichte hängt;
Hier Netze strickt, dort emsig Fesseln schmiedet,
Die ausgesproch'ne heil'ge Satzung höhnt;
Des Rechtes Grenze pochend überschreitet;

Was Sicherheit aus Menschenbündniß bannt;
Den Frieden bricht nach aussen wie nach innen;
Was über Einzelne Verderbniß bringt,
Und Schmach und Elend über Völkerschaften:
Das alles ist der Höllengeist in uns
Der eingefleischten bösen Seelenhälfte.

Schala.

Und muß er Feindschaft treiben gegen Gutes?

Guru.

Er muß; damit die Tugend strahle und
Das Recht der Wahrheit seinen Werth behaupte;
Wie Luft muß seyn, damit das Feuer brenne.
Er muß, damit des Sieges Herrlichkeit
Dem Guten werde, und lebend'ger Abscheu
Dem Bösen, Haß dem Laster, seinen Werken.

Schala.

Wie traurig ist's; durch eingebohrnen Trieb
Der Seele hingezogen seyn in Hader,
In der Versuchung unglückseel'gen Kampf!
Durch eine eingeborne Feindlichkeit,
Die durch des Fleisches widrigen Impuls
Auf unsrer Seel' verrätherischen Theil
Ein Riese wird, in steter Fahr zu schweben,
Mehr zu verlieren, als das Leben giebt! —
So ist auch unsres Willens Freiheit hin! —
Durch Gottes Pflanzung wurzelt uns das Uibel!
Gezwungen handeln wir, und nach Gesetzen
Der ewig eisernen Nothwendigkeit.

Guru.

Du irrst, mein Sohn, vom Scheine irrgeleitet.
Was aller Tugend Werth giebt und Verdienst,
Was jedes Laster schimpflich macht und sträflich,

Des Willens freie Handlung — sie besteht,
Ich sag's zum Viertenmale, sie besteht,
Und waltet in den Kräften freier Rege
Mit Königswürde und mit Königsmacht. —
Wann sich ein Theil der geistigen Natur,
Der schlechtere, in uns verbindet mit
Der groben Masse, wild Gelüste zeugt
Und über der Verderbniß Eiern brütet:
Wann er nach Herrschaft strebt des Schattenreiches
Und mit Erbitt'rung wie ein Drache kämpft;
Ein Heer Gehülfen, seine eig'ne Giftbrut,
Empor mit sich auf Zackenflügeln hebt,
Daß sich die Sonne schwärzt vor ihrem Zuge:
Dann ist der Mensch nicht hilflos, nicht gebunden.
Der Seele beß're Kraft bewehret sich
In freier Selbstmacht herrlichem Vermögen,
Und ihre Waffe stählt und weihet das
Gewissen, heil'gen Beifalls heil'ger Richter,
Der Sittenprüfung inneres Gesicht.
Beherrschte uns ein blinder Umschwungstrieb
Nach Vorschrift mächtiger Naturgesetze;
Was wär' der beß're Geist? Was das Gewissen?
Hätt' dieser inn're Warner Stimme noch,
Der richterliche Späher noch ein Auge? —
Des Menschen Seyn, ist Seyn in Willensfreie.
Ihm ward das hohe Licht der Unterscheidung,
Der Prüfung Wahl, die tiefe Selbstbeschauung,
Das freie Flammenspiel der Tugendliebe;
Erkenntniß ward ihm des Verdienstlichen
Und des Strafwürdigen. Er, bei dem Licht'
Der Wahrheit! Ist kein blinder Wurf des Schöpfers;
Wirft Er nur blind, so ist das Eigenschuld.
Ihm ward das Aug', ihm ward die freie Hand;
Und freie Wahl ist sein gestecktes Ziel. —
Der Aussenmensch kann festgebunden seyn
Durch äussern Zwang, durch Schwäche, Lähmung, Kette;

Doch seinen Geist, der wahrhaft frei will seyn,
Bezwinget kein Tyrann, kein Scherge; selbst
Der schwarze Urfeind beugt sich festem Willen.

Nicht irreleite uns die Schau umher,
Auf der Vergleichung weit zurückgetragen
Zu den Gefilden der Vergangenheit:
Viel besser als es itzt ist wars mein, Sohn!
Der Kinder unsrer dunstumfloßnen Zeit
Sind wen'ge nur, die nicht beschämen muß
Das hehre Bild des alten Weltgetriebes;
Und diesen greift der Sehnsucht Schmerz mit Macht
Ins Leben. Vieles ist itzt bös' und dunkel,
Was gut und hell war einst; was würdig war
Im strahlenvollen Urseyn ward gemein.
Doch darum fehlt des guten Geistes Kraft,
Des Willens Freiheit fehlet darum nicht.
Wer kann des Höchsten Rathschluß wohl ergründen?
Das dunkel uns Verhängte wer beleuchten?
Wer meistern, wenn Er das Geheime fügt
Nach Zwecken, die Er tief verborgen hält? —
Mir rinnen Schmerzensthränen vom Gesichte —
Der Herrr ist ewig gütig, weis', gerecht!

Anmerkungen zu der Zweisprach.

1) Des alten Sehers in der tiefen Brust. So wird, wie schon früher bemerkt worden, das Gewissen genannt; auch der alte Einsiedler; hritsoyom munin puranon.

2) Der seiner Blutscheu fromme Zärte beuget. Der Hindu hat von Natur eine angeerbte Scheu gegen Blutvergiessen, und seine Religion macht ihm dieselbe gleichsam gesetzlich heilig. In den reineren Urzeiten war das in viel höherem Grade; ein Mord und selbst der eines Thiers war etwas Unerhörtes, und die Enthaltung des Fleischessens, also des Tödtens, war allgemein. Die Kaste der Krieger durfte sonst eben so wenig sich das Fleischspeisen erlauben, als die edle Kaste der Brahmanen, und die Stämme der Parias und Puliahs waren früher nicht durch eine so schneidende Verachtung

abgesondert; da auch sie nicht allgemein Fleisch genaßen. Schon mehrmalen traten Nothjahre ein; der Reis gerieth nicht; und unzählige der edelsten Familien starben Hungers; Alles litt lieber die peinlichste Hungerqual, eh man sich entschliessen konnte, Thiere zu schlachten. Ein Brahmane ließ sich lieber ermorden bevor er ein Thier schlachtete oder Fleisch äße. Selbst die Missionäre in Hindustan mußten sich des Fleischessens enthalten, und die kristlichen Hindus genießen nie Kuh- oder Ochsenfleisch. — Die Kaste der Krieger gewährt einen ehrwürdigen Begriff eines Standes, dessen Würde in unsern Tagen bei uns oft sehr zweideutig ans Licht tritt. Hier in Hindustan sind Krieger und Fürsten Zöglinge der weisen Brahmanen. Nur Krieg zum Schutze, zur Sicherheit des Vaterlandes, zur Aufrechthaltung seiner Gesetze, der bürgerlichen Verfassung und des Gemeinwohls, also im Allgemeinen nur Vertheidigungskrieg gilt hier der erlaubte. Ein Krieg zum Besten des Einzelnen, zur Förderung des Uibermuthes und der Habsucht, ein Eroberungs- und Unterjochungskrieg wird als Raserei, als schändliche Ausschweifung, als schreiendes Unrecht, als räuberische Anmaßung, als Bestialitat angesehen, verabscheut und vermaledeit von ihrer Sittenlehre und ihrem innern Gefühle. — Der Weltbestürmer und Volksheilverwüster Alexander (der Große) lebt noch als großer Räuber und Bluthund in der verfluchenden Erinnerung der milden, frommen und weisen Indier. —

3) Ein vergötternd Volk im Staube u. s. w. Dieses ist die wahre Denkart und Gefühlsweise des edlen Hindu; er hat sie bei all den schweren Heimsuchungen roher, nachbarlicher Volksstämme, bei den Unterjochungen der Wüthrige Timur, Baber, Nadir Schah u. s. v. Anderer erprobt. Diese scheußlichen Invasionen der Tartaren und Mongolen, sogar die Persa und Europäer konnten dem an sein vortreffliches Vaterland, und an die weise Religion seiner Väter festgebannten Hindu zwar nicht den Muth des Auswanderns geben, aber doch jenen, die scheußlichen Unterjocher hartnäckig zu verachten; und unter den gräßlichsten Metzeleien, von dem Bestienrechte der Stärke hingeworfen in Ketten, ihre innere Freiheit zu verwahren. Sklaven im Staube höhnten sie der Räuberbrut; verachteten sie jede Annäherung; jede Verbindung, jede Vermischung mit diesen unnatürlichen Fremden verabscheuten sie als entwürdigend und wirklich gegen die Natur. Stolz wie der alte Deutsche auf seine Originalität sich vor Mißbündnissen mit römischer Race hütete; und stolzer wie der Amerikaner, der sich seinen schlechten Besiegern so leichtlich näherte, bezeigte sich der Hindu; und aus diesem verehrungs-

werthen Stolze leitet sich seine unverfälschte, reingehaltene Urgestalt in Geist und Körper; der so schöne Typus seines ältesten Urstammes. Daher denn auch hier keine so närrische Musterkarte von vielfärbigem und verschiedengestaltigem Menschenmischmasch wie in Europa, besonders in Amerika, angetroffen wird. Dieser Nationalstolz ist kein eitler, schielender, er ist das Resultat einer Selbstachtung, welche aus Vergleichung mit dem schlechten Fremden hervorgieng; ist auf die Erinnerung gegründet an all die Unduldsamkeit, Laster und Ausschweifungen dieser ungeladenen Gäste, sie mochten an die Götzen ihrer Väter, oder an Mahomed oder an Christum glauben.

Der hier angestimmten Klage des Guru zufolge, müssen schon in den frühesten Zeiten, in denen sich Symbol und Geschichtsfabel ineinander mischen, Vaterlandsunterjochung und Vaterlandsbefreiung gewesen seyn.

4) Aehnliche Geschichtserinnerung spricht sich hier deutlich aus, sie ist gleichsam Prophetenstimme geworden an so manchen traurigen Geschichtsereignissen späterer Zeiten.

5) Der Ochse brüllt nicht mehr, es schweigt der Esel. Der Ochse erhält in Hindostan unter den nützlichen Hausthieren die erste Stelle, auch ist dort diese Thiergattung von weit bedeutenderem Werth als in Europa, obgleich der Genuß ihres Fleisches nicht so häufig ist, und ehmals ganz unbekannt war. Der Ochse vertritt hier die Stelle des Reitpferdes, er ist das gewöhnliche Fuhrgespann, pflügt und drischt. Das gemeine Hornvieh findet sich in sehr grosser Menge; es giebt aber auch hier noch mehrere Ochsengattungen, als die grossen Buckel- auch Elephantenochsen, die dunkelgrauen Büffel, die Zebu's, die itzt seltener gewordenen großhörnigen Arny's (ihre Höhe beträgt an 14 Fuß, und sie wiegen an 4,000 Pf.), und die eben so selten gewordenen Jac's oder grunzenden Büffel mit dem Pferdeschweif. Perrin, Le Goux, Tavernier und Andere geben uns interessante naturhistorischen Notizen über dieses Thiergeschlecht; dessen Werth in Hindostan schon deßhalb um so höher steht, als man hier die Kameele wenig achtet und gebraucht, und als die Pferde hier nicht besonders zu Gedeihen scheinen. Die einheimische indische Pferderaçe, ist weder für den Zug noch für das Lasttragen geeignet; die vorzüglichsten kommen aus dem Bezirk Lacky Jungly, aber auch sie sind blos Reitpferde. — Esel und Maulthiere waren in den älteren Zeiten in Hindostan häufiger im Gebrauche als itzt, wo man sie nur noch in einigen Provinzen würdigt. Einen Esel oder Maulthier reiten hält man für gemein, beinahe für schimpflich. Der wilde

Esel spielte in der Urzeit eine sehr wichtige Rolle, seines Muthes und seiner thierischen Vernunft wegen.

6) Die indischen Schaafe sind von vortrefflicher Bewollung, aus welcher die weltbekannten indischen Schwal's fabrizirt werden; wiewohl die feinsten aus den thibetschen Ziegenhaaren in Cashemire verfertigt werden.

7) Die Riesenschlang' entwindet ihren Knaul. — Schon das Heer Alexanders fand in Indien dieses Ungeheuer, welches nach Diodor von Sizilien 16 Ellen maß. Diese Schlangen sind sehr schön; ihre grossen, schöngereiheten Schuppen sind von lebhafter Farbe; über den ganzen Rücken hinaus sind dunkle, eierförmige Flecken von der Grösse eines Eies auf einem hellern Grunde gezeichnet, die von kleineren Flecken umgeben sind. Diese grössern Flecken sind goldgelb oder röthlich mit Weiß gesäumt, andere sind kastanienbraun oder hochroth punktirt. Einige Stellen zeigen metallglanzfärbige Spiegelaugen. Der übrige Leib ist schwarz marmorirt. Der hundartige Kopf ist mit langen Zähnen versehen; jedoch finden sich keine Giftzähne darunter; so wie denn diese Schlange durchaus nicht giftig ist. Der Schwanz ist kurz, er beträgt kaum $^1/_{10}$ des Ganzen. Diese Königs- oder Riesenschlange (Boa Constrictor L.) ist kühn und stark genug, es mit Büffeln und Tiegern aufzunehmen. Mit einer alle Knochen zerbrechenden Gewalt umschnüren sie ihre Beute, oder sie tragen sie zu einem starken Baume unter grimmigem Einbisse ihres Rachens dahin, welchen Baum sie dann nebst der Beute mit einer so furchtbaren Kraft umwinden, daß derselben alle Gebeine zermalmt werden. Die getödtete Beute begeifern sie dann, dehnen ihren Rachen unbegreiflicher Weise aus, und würgen sie nicht ohne Anstrengung hinab. Nach dieser scheußlichen Mahlzeit bemeistert sich ihrer eine lähmende Starrsucht (Atonie). In dieser Lage wird sie gewöhnlich mit Keulen erschlagen. Ihr Fleisch ist eßbar und beliebt.

8) Der indische Tieger, vorzüglich der bengalische Königstieger, ist der schönste, stärkste, muthigste und größte der Welt. Er greift mit wüthender Kühnheit selbst junge Elephanten, sogar in Gesellschaft verbundene Menschen an. Dieses grimme Thier von der Höhe eines mittleren Pferdes, und zehen Fuß lang, hat die größte Gewandtheit und Gelenkigkeit, und die Schnellkraft zu einem Sprunge von zwei Klaftern. Erlegte Büffel trägt es im Fliehen hinweg; dabei ist es ein sehr guter Schwimmer. Sehr interessant sind die Tiegerjagden auf Elephanten, wenn sie sich schwimmend über Flüsse treiben.

9) In Hindoſtan lebt der uns bekannte Pfau im Stande der Natur. Im Dekan und auf Ceylon lebt er ſchaarenweiſe, und von höchſter Pracht des Gefieders. Eben ſo findet ſich in dieſem irrdiſchen Paradieſe unſer Haushahn und unſere Henne im wilden Zuſtande. Die Faſanen, wilden Tauben, Schnepfen, Droſſeln, Ammern, Finken, Meiſen, Wachteln, Papageyen, Kakatu's und Affen vielfacher Art beleben Hindoſtans Waldungen in Heerden.

10) Minho iſt ein ſprechender Sangvogel.

11) Bulbul — wir haben ſchon eine Bemerkung hierüber oben aufgeſtellt — iſt eine Droſſelart; nicht ſo ſchön als die herrliche dortige Roſendroſſel (turdus roseus) aber Indiens geliebteſter Sänger, welcher auch daher die indiſche Nachtigall heißt, und von den dortigen Dichtern ganz als Naturbarde gewürdigt wird. Auch im Perſiſchen heißt Bülbül, ſinonym mit Klaggeſang, Nachtigall; und Gülgül iſt (wie auch Joſ. v. Hammer in ſeiner Schirin, S. 30 anführt) der Ausdruck der Freude im Geſang dieſes Vogels.

12) Zombu iſt ein Baum von dem man zwei Gattungen erkennt. Der eine trägt eine wie Roſeneſſenz riechende Frucht, und iſt der eigentliche Zombu; der andere, welcher noch beſonders Naval heißt, trägt eine geruchloſe, dem Gaumen widernde Frucht. Aus dieſem Zombu wurde von den alten Schleierwebern des indiſchen Mythus ein Symbol geformt. — In einem Wedam-Schaſter heißt es:

Biaſch.

Was war des Namens Zompudipo Anlaß
Den unſer Land trägt.

Schumontu.

Mitten auf der Erde
Steht Meru da, der ungeheu're Berg,
Vier and're Berge wölben ſeine Seiten.
Retuman, Mallioban heiſſen dieſe
Mandaro, Superſchodo. Uiber den
Vier Bergekoppen ſteh'n vier Rieſenbäume,
Auch dieſe Bäume führen eig'ne Namen:
Podambo, Ambro, Zombo, Niogrodo.
Auch von vier Bächen nätzt die Silberfluth

Der Berge Fuß; und von dem Zombobaume
Zu seinem Bach' geruchbegab'ter Blätter
Sehr viele niederwirbeln; schwimmend auf
Der Fluth, begaben diese sie sehr reichlich
Mit Wohlgeruch. Und nun das ganze Land,
So weit die düfteschwang're Flut sich wälzt,
Heißt Zombudipo. — Dies des Namens Ursprung.

Wer wird hier nicht an die Allegorie des Eddabaumes Igdrasil erinnert? — Im Sanskrit wird dieses Zombudipo oder Zompodipo, Tschumpudip geschrieben, und kann, wie schon früher erwähnt worden, als der alte Originalname des späteren Hindostan angenommen werden. Es liegt im Geiste der morgenländischen Urzeit, kosmische, astrologische, selbst kronologische Eintheilungen in Allegorie vorzutragen, und die Zahl Vier hat eine besonders günstige Aufnahme hiebei.

13) Die heil'ge Mugri. Diese bedeutungsvolle, verehrte Blume ist nach Groß und Le Gentil, die gefüllte Blüte einer Art spanischen Jasmins; eine eben so schöne Blume als ausgezeichnetes Aromat. Man zählt in Hindostan fünf Arten von Jasmins, wovon die gefüllte gelbe Jasminblume (Jasminum odoratissimum. L.) die vorzüglichste, und vielleicht die angeführte Mugri ist. Der Sonnenhitze des Tages verschließt sich ihr zarter Schoos, der nächtlich seinen köstlichen Duft verbreitet.

Wir haben oben versprochen, die Grundelemente parsischer Geisterlehre aus Joseph v. Hammer zur Erleichterung einer Vergleichung mit der altindischen, und als ein Mittel hier einzurücken, die Lehre der Zweiheit, in ihrem eigentlichen Sinne, desto leichter erfassen zu können. — Der Raum vergönnt uns aber nur ein Resultat derselben, auf die Alterthümlichkeit der Dämonenlehre und daher auch der Dualität angewandt, hier einzurücken, welche, in Gestalt einer Rezension des Görres'schen Schahnameh, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Bd. IX und X 1820 erschienen ist, und die tiefe klare Einsicht des berühmten Verfassers beurkundet. In Bd. X S. 239 u. ff. daselbst heißt es:

Parsische Geisterlehre.

«Die Lehre der guten und bösen Geister, der Isede und

Diwe (Engel und Teufel) ist älter als Serdusch, welcher dieselben im sabäischen Feuerdienst vorfand, und sie nur ausgebildet zu haben scheint. Die Heroen und Dämonen der Griechen sind die guten und bösen Geister der Parsenlehre, die sich auch bei den Kaldäern und Aegyptern als Titanen und Giganten, als Typhonen und als die Dekane der Monatstage wieder finden. Im Grunde ist also die von den Bewunderern der griechischen Götterlehre, und namentlich von Gibbon ins Lächerliche gezogene Vorstellung so vieler Kirchenväter, daß die Götter Griechenlands nur Dämonen seyen, eine sehr wichtige. Der griechische Mythos hat nur die vom Orient her einwanderte Lehre der guten und bösen Geister verschönert, und so erscheinen die Heroen und Dämonen des Morgenlands als die Götter Griechenlands im Westen. Die Spuren dieser Einwanderungen und der ursprünglichen Form finden sich in den Lehren der ältesten Philosophen.

Heraklitos sprach von den Dämonen als Zungenhelfern der Gerechtigkeit, welche die Sonne in ihren Schranken erhalten — Empedokles lehrte den Sturz der Engel, nämlich der durch Gott vertriebenen und vom Himmel gefallenen Dämonen, Plato stellte in seinem Philosophiren nicht nur die Lehre der Gottessöhne (Elohim), welche dem Demiurg in der Weltschöpfung halfen, sondern auch die der bösen in der Hölle durch Feuer gestraften Dämonen auf, und Diodor nennt die unter die Erde ihrer Verbrechen willen gebannten Dämonen ausdrücklich die Orientalischen. Dies sind die guten und bösen Geister des sabäischen Feuerdienstes. Ausser den mystischen Heiligthümern der Anaitis und des Mithras hat sich im Schahnameh von der alten Geisterlehre nur eine sehr schwache Spur im Surusch (der Serasch des Sendaweſta) erhalten, dessen alte Individualität aber im Islam Firdussi's ganz untergegangen ist, so daß er nicht mehr als der Genius Serosch, sondern blos als Engel oder Schutzgeist erscheint, indem dieses Wort im Persischen nichts mehr und weniger als einen Engel bedeutet, denn Surusch heißt nach allen Wörterbüchern Engel, und Surusch mit dem Ja der Einheit, ein Engel.»

«Von den sechs Erzengeln (Amschaspanden) und den sechs Erzteufeln, Erzdiven ꝛc. — Hieher gehört die Idee von

sechs Weltseiten (oben, unten, vornen, hinten, rechts, links) angedeutet durch die sechs Flügel der Seraphim — die sechs Gahambar oder sechs Schöpfungstage; überall aber erscheint diese sechs als die Begleitung einer höher stehenden Einheit, welche mit dieser die heilige Siebenzahl giebt; die Görres nach dem Schahnameh nachweiset in den sieben Himmelsmächten, in den sieben Streitgenossen des Helden von Sistan nach Turan, in den sieben Jagdgefährten nach der schönen Aue; in den sieben Sipehdaren, welche den Thron des Königs umstehen; in den sieben Tafeln Rostems und Isfendiar's, in den sieben Planetenfeuern, und in den sieben Sitzungen, in denen Büsirdschimihr als ein geistiger Ringer sich übt.

In Tabari finden wir sieben Stadthalter, welche eine königliche Tiara trugen, im Buche Esther die sieben Sklavinnen der Königin; die sieben Fürsten des Reichs die das Angesicht des Königs sehen; die sieben Räthe des Königs (bei Esdras) die bei Herodot die königlichen Richter heissen. Stellen wir die persischen Amschaspande *) und die Geister des Isaias in der Ordnung wie sie aufeinander folgen, neben einander, so ist nach den 70 Dollm. πνευμα θεου Ormuzd—

*) Hieher können wir noch zählen die sieben Zunder des heiligen Feuers, deren im Final-Mantras des indischen Todtenopfers also erwähnt wird:

«Feuer, sieben sind deine Zunder (Brennstoffe); Sieben deine Zungen (Dolmetscher), Sieben deine heiligen Weisen (Gründer, Menus und Munis); Sieben deine Lieblingssitze (Opferheerde und Rituale); Siebenbahnig ist der Weg deiner Opferer (sieben Hauptfeste); und Siebenarmig ist die Quelle deines Wesens (die siebenfache Verschiedenheit der Natur des Feuers, welche sich in saradischer Lehre wiederfindet).» (Kolebrooke in den asiat. Research. T. VII. p. 273).

Nach dem Zendaweste und dem Schahnameh giebt es nämlich sieben Gattungen Feuer, wie sieben vorzügliche Feuertempel, und ein, gleich dem Feuerdienste der sieben vulkanischen Kabiren, den sieben Planeten entsprechender Licht- und Feuerkultus; der sich in dem jüngern Sabäismus weiter ausgebildet und befestigt hat, und aus dem älteren vulkanischen oder tellurischen Dienste in einen siderischen völlig übergegangen ist, wie schon Görres und Hammer richtig bemerkt haben, wozu sich aber auch schon Verzeichnungen in der alten Welterschauung von Brahmarscha vorfanden, indem die Masse siderischer Gebilde, so wie die Konstellazionen und ein-

πνευμα σοφιας, Brahman — πνευμα συνεσεως, Ardibehescht — πνευμα βουλης, Schahriwer — πνευμα ισχυος, Sapandomat — πνευμα γνωσεος, Khordad — und πνευμα ευσεβειας, Amerdad. In einigen sind die hebräischen und parsischen Beziehungen dieselben. — Auch beim Plutarch kommen (de Iside et Osiride XXII.) diese Geister des Sendaweſta wie in der Schrift vor. Unläugbar ist die altpersische Dämonenlehre vom Osten ausgegangen, nach Vorderasien und nach Griechenland gewandert, wo die Geheimnisse derselben in den Mysterien gelehrt wurden. — «Es ist Zeit das enge Pfahlwerk zu sprengen, hinter welchem noch immer einige Hellenisten die Mythologie bloß in Griechenland verrammelt haben wollen, ohne dem Blick die freie Aussicht nach Osten zu erlauben, wo der Tag anbricht und hinter den erblassenden Sternenbildern des Mythus das Morgenroth der Geschichte heraufzieht!»

Verschiedenes, als Vergleichungsstoff Hiehergehörige, finden wir in J. G. Rhode, nicht sowohl in seinem Werke: Die heilige Sage, und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser, oder des Zendvolkes (Frankf. a. M. 1820. gr. 8.), in welchem er uns blose reine Darstellung der von Anquetil du Perron übersetzten Zendschriften; ohne weitere aufklärende Beimischung eigener Ideen liefert, und daher auch ohne alle raisonnirende Behandlung des geistigen Lebens dieser religiösen Antike, also ohne Hinsicht auf Allegorie und Symbolik, auf Originalität oder Ererbung: als in seinen verschiedenen zu schätzbaren Abhandlungen angewachsenen Rezensionen. Z. B. in seiner Rezension der Dorow'schen orient. Alterth. Heft I, mitgetheilt in den Wiener Jahrb. d. Liter. Bd. XIV. Art. 8, und daselbst besonders S. 149 u. ff.; wo er uns über die Abbildungsarten mythischer Gegenstände der Parsenlehre seine Ideen mittheilt, wo denn mit Ormuzd (der starken strahlenden Wortkeule, der Verstandeslanze gegen Ahriman) auch die Amschaspands als Daew-Kämpfer auftreten; besonders aber Bah-

---

zelnen Sterne schon als Wohnsitze der Geister erkannt, mit göttlichen Influenzen ausgestattet, und die Bahnen der Seelenwanderungen durch sie hingeleitet wurden, und in Indra-Kaschiopo das Brahm, als ein Gott Zebaoth, ein reiner Baal, erkannt ward.

man mit der Sonnenkeule. Das Mondweib Sagondomad darf wohl, so kürzlich hier sich Rhode ausspricht, für Ganga Bhawani, und im Gegensatze mit dem Bösen, als Durga-Nachbild erkannt werden. Eine Modifikazion von ihr ist wohl die reine Ormuzdtochter Ardvisur mit den Ganga-Parwadischen Lockenwellen, sich endigend in die feuchte Strömung, auch gebührt ihr die Lotus, gleich dem Taschter, dem Elementengeiste der Erdbefeuchtung, ihrem väterlichen Freunde, oder wohl ursprünglich ihrem männlichen Seitenstücke, und so theilt auch sie den Kampf des Geliebten mit dem ahrimanischen Wasserfeinde Epeoscho. Mithra's Waffen, Keule, Dolch, Lanze zeigen den Kämpfer gegen das Böse an, den Mittler Wischnu, halb Indrakarakter als Destur, und so annähernd an Serasch, der vorzügliche Würger und Bändiger der Dews, der starke Dolch gegen die ahrimanische Brut; Glanz und Reinheit des Lufthimmels, Pestabwender, Seuchenschirm, ein Indra-Dewandren, Marutwán (der Luftige), Méghawan (der Wolkenbewohner); aber auch Gischnu (Sieger) und als solcher Puwuhrda (das tapfre Gemüth); aber auch Menschenarzt, und so wie Aeskulap mit der Sonne verwandt. — Auch Behram steht in dieser Gallerie als mächtiger Schutz gegen die Dews, der rasche Ized der Luft, das Adlerbild, ein Wischnuvogel, und Pran mit flammenden Porschflügeln. — Die Dewlöwen bändigend finden wir hier auch den Lebensquellspender und Lebenschützer Goscherun, den menschenhauptigen Stier. *)

---

*) Hier verweisen wir noch auf den Artikel Amschaspands in Majer's mytholog. Lexikon Bd. I. S. 87, als einen Auszug aus Th. Hyde's Histor. relig. vet. Pert. E. 2. p. 195; aus Kleuker's Zend-Awesta im Kleinen S. 44. 154 — dann auf Eckard's Auszug aus demselben. S. 49. — Die mythische Hauptpersonnage der parsischen Dualitätslehre, Ahriman, findet einen wakeren Art. in Bayle's Dikzion Tab. I. p. 307. In Majer finden wir mehr Ausführlichkeit im Art. Ahriman. Bd. I. S. 57, und Art. Feruers in Bd. II. S. 68, wo sich dieses Grundwesen der Dualität klar in das Licht stellt. — Ferner sehe man Creuzer's Symbol und Myth. B. I. S. 702. S. 705 folgt Ahriman's Schöpfung und Reich, in allen jenen scharfen Gegensätzen, welche die Lehre der Dualität allegorisch begründen. S. 706 u. f. f. windet sich dieselbe Lehre auch durch

Wir dürfen auch nicht unberücksichtigt lassen, was Heeren*) in Hinsicht Zoroasters sagt, in wieweit nämlich seine Philosophie von dem Glaubenssysteme der beiden Prinzipien des Urguten und Urbösen, oder von der Dualität ausging. Wenn Heeren angiebt, dieser grosse Weltreformator sey bei Gründung seiner Religionsreformazion von der philosophischen Betrachtung über die Entstehung des Uibels ausgegangen, das in manchfaltigen Gestalten die Menschheit drückt; so will dieser kritische Geschichtsforscher damit nicht vermuthen lassen, als habe Zoroaster allgemeine philosophische Betrachtungen über den Ursprung des Uibels angestellt; sondern, er habe — in der reinen Tendenz der Volksbeglückung durch eine ungünstige Umgebung gehemmt, vorzugsweise seine Hilfe zur Lehre der Dualität genommen, welche Lehre in dem von ihm genau gekannten brahmanischen Systeme, schon zu höchster ethischer Potenz ausgebildet, in seinem Medien aber verdunkelt und verwirrt vor ihm lag; und das er nun in die Staatsklugheit seiner Propaganda unter einer eigenen Typologie aufnahm, so zwar, daß er selbst die mythische Geschichte der Vorzeit in das ethische Gerüste seiner Religionsbildung einflocht. — S. 331 heißt es: «So entstand bei Zoroaster die Lehre von einem guten und bösen Prinzip, von Ormuzd und Ahriman, der Basis worauf er das ganze Gebäude seiner Philosophie wie seiner Politik gründete. — Auf seinem Standpunkte bildete er nun gleich ein doppeltes Reich, jenes des Lichtes und jenes der Finsterniß; und zwei hohe Herrscher, Ormuzd und Ahriman, mit einer ganzen Hierarchie, die er als Ideale asiatischer Monarchen ausbildete. Um den Thron des Ormuzd stehen die sieben Amschaspands als sieben Lichtsatrapen, Reichsfürsten, deren Haupt er

---

die parsische Kosmogonie hindurch, geht von S. 709 an in die Ethik und Liturgie der Parsen über, und verschlingt sich sodann selbst in die alte Heldenmythe ältester Vorzeit. — Görres (a. a. O. S. 219) giebt uns dieselben Vorträge, bis zur S. 236., aus welchen die Bildlichkeit der parsischen Dualität in ihrem ganzen Formenreichthume vor die Augen tritt.

Ein Mehreres ertheilen uns noch über diesen Gegenstand Herder in seinem Persepolis, die Fundgruben des Orients. De Sacy, Münter u. A. m.

*) A. a. O. I. Bd. I. Abth. S. 331 u. ff.

selbst ist. Ihnen sind untergeordnet die Izeds, gleichsam als Ideale von gerechten und wohlthätigen Untersatrapen, die Genien alles Guten wie des Physischen so des Sittlichen. — Auf gleiche Weise ist das Reich der Finsterniß unter Ahriman organisirt. Sein Thron, der eines höchsten Despoten, Bedrückers und Uibelstifters, ist umgeben von den sieben grossen Dews, den scheußlichen Satrapen seiner Herrlichkeit, den Fürsten der Nacht und des Bösen, und eine zahllose Menge niederer Dews stehn unter ihnen, wie die Izeds unter den Amschaspands. (S. 332) — In unaufhörlichem Streite unter einander sind Ormuzds und Ahrimans Reiche; aber einst wird Ahriman besiegt, das Reich der Finsterniß hört gänzlich auf; Ormuzds Herrschaft wird allgemein verbreitet, und nur ein Reich des Lichtes wird übrig seyn, das alles umfaßt. (Zendaweste I). — Alle Modifikazionen dieser Grunddogmen sind gehörig und zweckmäßig lokalisirt *). Zoroaster lebte in einem Staate, der an der Grenze des Nomadenlandes lag, wo die Vorzüge der bürgerlichen Herrschaft im Kontraste mit der Lebensart herumziehender, räuberischer Horden ihm nahe vor's Auge gerückt waren, Horden, deren steten Einfälle eben damals sein Vaterland unaufhörlich beunruhigten. Er sah daher jene Reiche des Lichts und der Finsterniß auf der Erde

*) Lokalisirt ist hier ganz das rechte Wort, welches den ethisch-politischen Operationen des medischparsischen Reformators zukommt; denn die alte Brahmanenlehre von Schöpfung der Geisterwelt vor der Menschenwelt, von dem Sturze einer grossen Anzahl dieser Geister aus Hochmuth; von der Freiheit, welche diese Geister, und an der Spitze Moisasur (Ahriman) erhielten, ihren infernalen Einfluß der Versuchung und Verführung auf die sinnlichen Kinder der Erde in Ausübung zu bringen, lag klar in seiner Seele und getrübt und zerworfen auf der vielfach gehemmten Rennbahn seines Strebens. Demnach führte er die vorgefundene Urlehre aus den schamanisch-magischen Verunstaltungen zur ursprünglichen Höhe herauf, und modifizirte sie nach Lokalbedürfnissen, welche Tendenz ihn besonders gegen den Gewaltmißbrauch grosser Despoten und gegen die feigste Selbstentwürdigung eines elenden Knechtvolkes hinleiten mußte, und aus welcher denn grosse Schreckbilder wie Erhebungsbilder wirksam hervorgingen; oder das System der Dualität seinen imposanten Karakter erhielt.

gleichsam verwirklicht. — Iran, das medisch-baktrische Reich unter Gustasps Skepter ist ihm das Bild von Ormuzd Reich, der König selbst das Bild von ihm; Turan, das nördliche Nomadenland, wo Afrasiab herrscht, das Bild vom Reiche der Finsterniß unter Ahrimans Herrschaft. So wie Turan im Norden liegt, so auch Ahrimans Reich daselbst; von daher kommen die Dews die vielerlei Unheil nach Turan gebracht haben, und noch immer bringen. — (S. 333). Wie Turans Bewohner unstetes Leben führen, und durch stete Streifzüge Uibels anrichten, so streifen auch Dews aus dem Reiche der Finsterniß von Norden her allenthalben herum um Uibels zu stiften. Aber wie Ahriman einst besiegt und zernichtet wird, so wird auch die Macht des Fürsten der Turanier gebrochen werden, Zoroasters Wort wird herrschen, und die goldne Zeit unter Dschemschid wiederkehren.»

Diesem Dualitätsbilde Zoroasters ist noch eine Art ethischer Lebensdiätetik angefügt, nämlich der Gegensatz von Reinem, dem Ormuzdreiche, und von Unreinem, dem Reiche Ahrimans Angehörigem, welche Scheidung eine eigene Gesetzgebung gegründet hat, die sich nicht nur auf die Lebensweise der Menschen, sondern auch auf das Gesammtreich der Natur ausstreckt, die aber schon ihre Elemente aus dem Urkodex der brahmanischen Vorwelt hergenommen, und sich nach China, nach Aegypten und von da — oder aus dem alten Baktrien herüber — bis zum Mittelmeer, unter Lokalmodifikazionen sich verbreitet hat, und so auch bei dem jüdischen Gesetzgeber sich wiederfindet.

Ein menschliches Satansbild hat sich in dieser Lehre besonders in Zohak (Dhohak) ausgebildet, der die Paradiese Feridun's verwüstet, seine Achselschlangen mit Menschenfleisch gefüttert und böse Tyrannenmacht ausgeübt hat, bis ihn der Miolner Gao's, zerschmetternd traf. Aber dieses allegorisch-historische menschliche Ungeheuer, aus Menschensaamen, litt selbst unter Ahrimans, unter des wahren Satans ihn bemeisternden Einflüssen, wie ein König Saul vom Teufel, der sich, wie an Job (Ajub) und selbst an Kristus, auch an die reinen Päriodekeschi und Pischdadi (Patriarchen des mündlichen Urgesetzes) angewagt, und wie einen Salomon (der Bibel nach) durch Wollust; den weisen Dschemschid — unter welchem Iran seinen Goriewipfel erschwungen hatte — durch Hochmuth zu

Grunde gerichtet hat.*) Die altparsischen Pechliwans (Heroen, Recken, Ritter,) waren alle Abentheurer gegen die vielgestaltigen Ungeheuer der Hölle, gegen Ahriman's Brut, gegen die Giganten, Briareuse, gegen die Kalibans, Angulaffers und Drachen aus der Dschinnen- oder Diwenraçe unter Ormuzd's vermögendem Beistande. Die Kronen der Diwenbändiger, die altparsischen Herakles, Dionysen, Perseuse und Theseuse sind Siamek, Kajumers, Kurschasp, Rostem, Chosrus, Thamuraß, Sam und einige andere, denen auch, wie dort den homerischen Helden, die Gottheit gefeyte Waffen und dämonische Reitthiere verlieh, um himmlischen Zauber gegen höllischen zu setzen. Daher ein Uranabad, die Adler-Drachen-Hidra, des Thamuraß Reitthier; daher Siameks feuerschnobender, siegreicher Hengst Rachsch, daher der schreckbargestaltete Soham, der Vielgliedrige in Stahlfarbe, das Pferd von Sam u. s. w. — Der Bundehesch trägt zur Erklärung dieser flammenden Lichtheroen bei, denn die drei ersten, heiligsten Ormuzdfeuer, sind Erde-, Wasser- und Luft- oder Blitzfeuer; eine die sabäische Talismane entkräftende, gereinigte Feuertrimurti; und die Awataras derselben sind jene zur historischen Allegorie herabgesenkten Heroen. So saß Keichosrew auf dem Guschasbs-Feuer als er den Erzdiw bändigte; wie der indische Indra mit Blitzeswaffe die dämonischen Riesen der Berge schlug. Diese Heroen sind demnach Sonnenhelden, Sieger über Sumpfgeburten und Höhlenbrut, über Oede, Nacht und schädliche Naturgewalt; und ihre Reitthiere — die Vahar's

*) Herbelot's Biblioth. Orient. Tom. II. Art. Feridoun et Afridoun. Paris 1783. pag. 467. Ebendaselbst p. 178. unter Art. Cajumarath, finden wir, daß der Historiker Gayali diesen ältesten Weltkönig, wie er dort heißt, vor die Sündfluth als den dritten Adam setzt, indeß ihn Andere zum ersten Adam, daher zum ersten vom Urbösen verführten Erdekönig qualifiziren. — Eben daselbst T. I. der Art. Aherman oder Aherman (Ahriman), S. 184. — T. II. p. 320, Art. *Div* on *Dive* — p. 341. Art. *Eblis*. — — Manches hieher gehörige findet sich in Malcolm's History of Persia, in Muradgea d'Osson, besonders in Hyde's bekanntem Werke über die Religion der alten Parsen, in Ouseley's Oriental. Miscellanies; und in Görres Heldenbuch von Iran, aus dem Schahnameh des Ferdusi.

der Hindus — sind, gleich diesen, wieder Intelligenzen, selbst ihre Waffen sind es, wie in den Symbolmythen Hindostans.

Wir finden nun, hinabwärts, die jüngeren Helden arabischer und neupersischer Mährchen, selbst die Quintessenz der nordischen Heldensagen und der chevalliereskten Romane des Mittelalters in diesen Zoroastrischen Allegorien wieder, welche dieser Reformator aus dem magisch-sabäischen Mährchenknaul hervorgewunden, und, den indischen Urbildern nach, ergänzt, aber nach seiner Weise zugeschnitten hat.

Es würde zu weit führen, hier ein herakleisches Panorama aufzustellen, welches den Meru umkreiset, und auf's augenfälligste die Originalien zu allen diesen Heroengebilden jüngerer Völker und jüngerer Zeiten, so wie ein doppeltes Dualitätssystem der Urzeit beurkundet, nämlich jene Zweiheit der kämpfenden Naturkräfte, und jene des ethischen Kampfes von Licht, Gut und Recht, gegen Nacht, Bös und Unrecht; aus welchem Kampfe die Gottheit selbst, sich offenbarend, hervortritt.

In der alten ethischen Ansicht der Brahmanen aber manifestirt sich die Brahmerkennung in der Lehre der Zweiheit nicht so wirksam nach aussen, als nach innen, und obgleich sie sich auch auf das Naturrevoluzionäre, auf äussern Elementenkampf bezieht, und hietin alle jene Allegorien ausgebildet hat, welche wir in Ahriman, Typhon, Eblis, Satan; so wie in den Titanen, Riesen und Zwergen wiederfinden; obgleich sie ebenfals ihre Ausdehnung auf das Astralische, seine Erscheinungen und Influenzen gewonnen hat, wie wir dasselbe in Nachbildungen der Magier und Sabäer und ihren Nachpflanzungen erkennen; so ist doch jener ethische Dualitätskampf am bedeutsamsten und zugleich wirksamsten durchgearbeitet, welcher auf die Sittengesetze, die Pflichtenlehre, und die Macht des Bewußtseyns zugleich gegründet, und mit dem Glauben auf sittliche Anrechnung und auf Lohn und Strafe nach dem Tode aufs genaueste verbunden ist. Die Sinnlichkeiten und die thierische Seele des Menschen stehen in diesem Systeme als die Versucher, Verdunkeler, Entwürdiger, Kettenschmiede und Verderber der Menschheit da; und dienen den versuchenden Geistern. Zu der Allegorie bösgeistiger Versucher von aussen und eines königlichen Warners von innen, hat diese Ansicht auch noch heilige Versucher in mensch-

lischen Typen gesellt mythisch-historisch als grosse Exempel des praktischen Lebens ausgebildet. So stellt uns die indische Mythensage nicht allein den bösen, proteusischen Zeitendämon Kaljuk als einen Hauptversucher und Anreizer zum Bösen dar (Polier II. p. 601 et sqq.), sondern auch Dejotanis verlassen die Himmel und verlocken Heilige zur Sinnlichkeit (wie die Mutter der Sakontala), und selbst Heilige, wie Nardman, vertreten an Königen die Versuchungsproben jodischer Teufel, wie uns ebenfals Polier in einigen Erzählungen aufbewahrt hat. — Freilich müssen wir die Versuchungen der beiden letzten Gattung als blose Allegorien jüngerer Zeiten betrachten, wenn nicht als freie Produkzionen poetischer Bollantisten der indischen Vorwelt, übrigens wenigstens solcher Fabulisten, in deren Brust eine ethische Tendenz Raum und Herrschaft hatte.

Auch das indische Rituale hat Gebethe aufbewahrt, welche als Hilfsanrufungen gegen den drängenden Urfeind angesehen werden können, und grosse Aehnlichkeit haben mit den Parsengebeten aus dem Vendidad Sade; z. B. mit einzelnen Stellen aus den Anrufungen (Izeschnen) an Hom, Honover, Ormuzd u. s. w. Hier Zusammenstellung einiger Fragmente:

«Wenn Dews und Darudschs *) vor mich hin
Sich pflanzen, reiner Serosch! Aschesching!**),
Vortreffliche! dann eilt zu Hilfe mir. —
Des Bösen Lust die mir sich aufregt, wohl
Aus Eschem***) geht sie, aus dem bösen Dew,
Dem Mordlust fürchterliche Glorie ist.
Gieb mir auch Sieg, o Hom †), der du als Sieger
Die Feinde, schutzverleihend uns, zerschmetterst.
Zerschlage, mach' zu Nichts der Bösen Heer.
Stets mit dem Reinen bist du, Hom!
Die Diwendiener trifft du aus der Ferne.»

*) Ahriman's Geschöpfe, Versucher, Verunreiniger, Teufel. —
**) Vorzügliche gute Izeds oder Genien. —
***) Ein bemerkterer Gehilfe Ahrimans. —
†) Hom, Homo, der ewig selbstständige Ized, u. s. w. (Majers myth. Lex. Bd. II. S. 295).

Aus dem Aweſta.

«Durch dich, goldſtrahlender Hom! du allezeit lebender Ized,
In Banden Afraſiab fiel, Turaniens feindliche Schlange,
Ke Kosro's Gewalt übergabſt in eiſernen Feſſeln du ſie.
Grundzerſtörer biſt du, Albordis *) blitzendes Goldaug,
Zernichtend die Laurer auf Arges, bewohnend das Lager des Siegs.»

Der Dewgeſchlechter Tauſende ſinken vor dem, o Hom!
Der reinen Gemüthes um Hilfe dich anruft, dich hebt und genießt.

Zuſammenſtellung einiger Fragmente von Brahmengebeten (Mantras).

Ich habe mein Lager gefeuchtet mit bitteren Thränen der Wehmuth,
Im Kampfe der beſſeren Seele — treu heiligen Lehren der Weda's —
Den lockend Gelüſte entzündet, des Böſen Saame im Fleiſch',
Der, ſich im Herzen bewurzelnd, die Keime erhebt und emporſprießt.
Von innen beköderten Angeln der ſinneſchmeichelnden Lockung
Von auſſen irrleitende Rede, die Schlinge verſuchender Böſen!
O rette du heiliges Wort **), du Inhalt des göttlichen Drey,
O rette die wankende Kraft in mir des beſſeren Willens,
Schlag die Verſucher danieder, o Schiwa! Beſieger des Todes;
Vertreib die gefährliche Nacht voll herzbefleckenden Hauches,
Voll tugendmörd'riſcher Schatten, und bringe der Erde dein Licht. —
Preis Mahadewa dir, hilfreich erſcheinſt du im Aufgang',
Dein Wagen rollt purpurn herauf, und ſiegreich umarmſt du die Welt ***)!

---

*) Albordi, der parſiſche Meru, der altgriechiſche Hämos, der Israeliten Sinai u. ſ. w.

**) Das heilige Wort iſt hier Oum, der Honover der Parſen; und wie Oum gleichſam das durch die Schöpfung die Trimurti offenbarende Wort iſt, ſo kann Honover als ein Prädikat von Ormuzd angeſehen werden. —

***) Hier iſt Schiwa als oberſter Schutzherr der Sonne genommen, welcher mit Erſcheinung des Tags auch die Verſuchungen der Nacht zernichtet; die, nach einem univerſalen Sprichwort, keines Menſchen Freund iſt.

Du mächtige Verhängerin der Strafe,
O Sani! und du mächtiger als diese,
Weruna! Blickt mit Milde meiner Schwäche Kampf;
Der Busse Kraft vergönnt mir! marternd schlagen
Die Geisseln auf mich des Gewissens und
Der Reue unter strengstem Büsserwerke.
Sieh Dherma, heil'ger Rechtewalter! in
Das tief zerriß'ne Herz von Kampfesstreichen
Und nun in Schaam und Reue ganz zerknischt!
Erblicke Jama*), Wäger aller That,
Gestrenger, unbestoch'ner Willensprüfer,
Auch schauerlicher Todtenrächer du!
Erblicke mein Zernichtetseyn in Reue
Und gründe des Vertrauens Pfeiler mir,
Daß ich mich laben könne und gesunden;
Daß mich der Zweiheitszweifel scharfes Schwerdt
Nicht ferner spalten könne und zerstören,
Daß ich befreit sey von des Leibes Ketten,
Vom feindlichen Getriebe dieses Blut's,
Von aller schmachbelad'nen, sündenvollen
Beherrschung über guten frommen Willen,
Daß ew'ge Siegslust folg' dem Peinenkampfe.

Verblendung und Irrsal — gottheilige Geister des Lichtes! —
Ist uns vom Bösen bereitet in willenzernichtender Zweiheit! —
Der Wandel zum Irrthum wird Schuld, denn aus der Gabe von Wedha**)
Umschließt uns im Vierstrahl als Satzung himmlisches Licht der Erkenntniß.
Vom festen Glauben nie wankend, entgeht der Gelüste Bethörung
Wer standhaft ins reine Licht, sich selbst beherrschend, den Geist stellt;
Wer dieser Scheinwelt Betrug und Zwiespaltwebe vermeidet.
O laß mich, einheitbeseelt, mit festgeordnetem Denken,
Vollendend die Einung mit dir, o Brahm, deinen Frieden geniessen,

---

*) Sani, Waruna, Dherma und Jama sind Symbolgebilde der Ethik, und lassen sich als Rächer sittlicher Verschuldung alle in dem Gottheitssymbol Schiwa auflösen.

**) Ein Prädikat von Brahma dem Wedaspender.

Das unzerstörbare Gut, das kein Versucher uns raubt,
Das baudenfrei Seeligkeit webt von allbesiegender Dauer,
Indeß der Schleier von Maja wie Nebel in Sonne zerrinnt!

Hier einige Sprüche aus Hiob, welche auf Dualität hinweisen.

«Muß nicht der Mensch immer im Streit seyn auf Erden, und seine Tage sind die eines Taglöhners. — Was ist ein Mensch, daß du ihn groß achtest und bekümmerst dich mit ihm? Du suchest ihn täglich heim, und versuchest ihn alle Stunde. — Wenn der Herr anhebt zu geisseln, so drängt er bald zum Tode, und spottet der Anfechtung der Unschuldigen. — Das Land aber wird gegeben unter die Hand der Gottlosen, daß er ihre Richter unterdrücke. — Er läßt im Finstern tappen, und macht irre wie die Trunckenen. Mein Widersacher lehnt sich auf gegen mich, seine Augen voll Grimm funkeln mir, seine Zähne beissen über mir zusammen — Gott hat mir die Bahn verzäunt und Finsterniß auf meinen Weg gestellt.» —

Wenn wir unter den Drängern Davids, gegen welche er in den meisten seiner Psalmen Gott um Hilfe anruft, die sittlichen Befeindungen verstehen, die ihn von innen wie von aussen umgeben; und in welcher Voraussetzung allein der Sinn derselben verständlich und klar wird; so dürfen wir nirgends die Zweiheit so verdeutlicht sehen, als in den psalmirenden Klagen des Isaiden *). Hier einige Stellen:

Aus Psalm 6. — Weichet von mir alle Uibelthäter, denn der Herr höret mein Weinen. Er erhört mein Flehn und meine Feinde werden zu Schanden.

Aus Psalm 7. — Hilf mir von den Verfolgern, errette mich, daß sie mich nicht erhäschen und wie Löwen zerreissen. — Aus Psalm

*) Man vergesse nicht, daß David ein glücklicher Siegsfürst, aber ein leidenschaftlicher Mensch, ein Sünder, ein Büsser war, dessen verwundbares Herz als Vater und Freund starke Schläge erhielt, und nicht nur von den Ahitofels seines Hofes sondern auch von seinen Joab's viel zu leiden hatte; daß er zugleich ein eifriger Bekenner und Schirmer der heiligen Satzung war, und, seinen Missethaten und Verschuldungen gegenüber, eben so sehr von den Geiselschlägen des Bewußtseyns (der Zweiheit) zu leiden hatte, als durch seine äussere Bedrängnisse von gerechtem Zorneifer, von Sorge, Angst und Gram.

10. — Weil der Gottlose Uibermuth treibet, muß der Elende leiden, sie hängen sich aneinander und erdenken böse Tücke; denn das Gottlose rühmt sich seines Muthwillens. Die Tücke lauert und erwürgt das Rechte heimlich, im Verborgenen lauert sie wie der Löwe in der Höhle; er zieht den Elenden in Netze. — Aus Psalm 11. Die Gottlosen spannen den Bogen und legen ihre Pfeile auf die Sennen, damit heimlich zu schiessen die Frommen. — Aus Psalm 13. Herr mein Gott, erleuchte meine Augen, daß mein Feind nicht mächtig werde über mich, und meine Widersacher sich nicht freuen daß ich niederliege. — Aus Psalm 17. Ich bewahr mich in deinem Worte vor Menschenwerk auf dem Wege des Mörders; erhalt meinen Gang auf deinen Bahnen, daß mein irrer Tritt nicht ausgleite. Beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel vor den Gottlosen die mich zerstören, von den Feinden die rings nach meiner Seele trachten. Sie richten ihren Blick nach uns und wollen uns stürzen. Errette, Herr, meine Seele von den Gottlosen mit deinem Schwerdte. — Aus Psalm 18. Es umfingen mich des Todes Bande und die Bäche Belial erschreckten mich. — Aus Psalm 35. O Herr! schütze mich wider meine Verfolger; sprich zu meiner Seele! Ich bin deine Hilfe. Es müssen sich schämen und gehöhnt werden, die nach meiner Seele stehen, dein Engel stosse sie weg wie Spreu. Sie stellen Netze zu verderben, und haben meiner Seele Gruben gegraben. Aber im eignen Netze soll sich das Böse fangen, in selbstgegrabner Grube soll es umkommen. Befreie, o Herr! meine Seele aus dem Getümmel der Bösen, die nach Schaden trachten mit Falsch, und die Mäuler öffnen gegen das Recht. —

Auf diese Weise sprechen sich Davids Klagen über die Befeindung des Bösen, seine Bitte um Abwendung desselben, und sein frommer Muth sich vor Zweiheit zu wahren, also das Böse zu besiegen, in sehr vielen Psalmen aus, welchen vernünftiger Weise eine besondre geschichtliche Ausdeutung nicht füglich sich anpassen läßt; welche uns aber alle an jene Dualität erinnern, die auch der heilige Augustin kannte, und die er in seinem bekannten Spruche: Mens nostra inquieta est, donec requiescat in Deo — welchen Spruch jeder Brahmane unterschreiben würde — gemeint hat.

XIII.

Brahmantike, erste Sammlung, aus verschiedenen Fragmenten der Sanskritliteratur, aus Bhaguat-Dschita und handschriftlichen Mantras (Hymnen, Anrufungen) kollektiv und zum Theil als Musivstücke gebildet. Brahmbild nach dem Vortrage der Mimansa, nach Schaster-Dialogen, nach den Philosophemen des Nyaga. — Zum Schlusse drei Mantrasfragmente an Brahm mit ihren terminologischen Erklärungen, deren Folge im zweiten Bande, Absch. XIV folgen soll.

Nachdem wir die theologische Auffassung, der höchsten Gottheit in ältester Brahmanenlehre, in ihren sieben rein metaphysischen Grundprinzipien, und in den neun kosmischen Befangenheiten, also in ihren sechszehn Darstellungsweisen vorgetragen haben; gehen wir nun zu den altindischen Brahmgebilden über, wie dieselben in vielen antiken Schriftdokumenten in ihrer ganzen Reinheit aufbewahrt worden, und die Bewunderung all derer erweckt haben, welche mit diesen neuen Anschauungen einer wundersamgeistig ausgebildeten Vorwelt vorurtheillos, und im Besitze der Sanskritsprache, sich vertraut gemacht haben.

Brahmantike.

Erste Sammlung.

Metaphysisch-theodorisches Brahmbild.

Aphoristische Auslese aus der alten, sanskritanischen Originalliteratur. Heilige Glieder heiliger Urlehre; zum Theile zu Musivstücken gefügt, zum Theile ehrwürdige Torsos; zum Theile aber auch vollabgerundetes, wohlerhaltenes Erbgut.

Aus dem Upnekhata, aus dem Bhagavadam — besonders aus dessen Episode Bhaguat-Dschita-, aus den Risch-, Dherma-, Athar-, Jajusch- und Saman-Wedas; aus Menus Verordnungen; aus verschiedenen indischen Scholiasten und handschriftlichen Mantrasfragmenten. (Mit Ausnahme einiger Stücke unmetrischer Vortrag.)

1.

«Brahm, der Geister Geist, der Seelen Seel, einzig, ohne Gleichen; der Wesen Wesen, rein, sonder Fehl und Mangel, sonder Name und Zeichen; der Lichter Licht, unbefaßt, allbefassend, höher als Alles, frei von Allem, Urform des Alls, Universalstes und Individuelstes; nichts Kleineres nichts Grösseres ausser Ihm. — Einzig ist Brahm, vor ihm Keiner, Keiner nach ihm; alles ist Er, aufwärts, abwärts; vorwärts, rückwärts; zur Rechten, zur Linken; innen, aussen; allbewegend, ruhefeiernd. Alles ist in ihm, nach ihm, durch ihn; er selbst körperlos, einfach untheilbar geistig durchwaltend den Stoff, nach freier Willenskraft ihn bewegend, bindend sich und lösend nach selbstgeschaffenem Beweggrund. — Tausendfach offenbart in uns, ausser uns, bleibt er dennoch unerklärbar. Seine Macht kennt keine Schranken, sein Leben nicht Alter und Tod. Allherr ist er sich Diener, Allbinder ist er sein Löser, Allsammler ist er sein Entwickler. Durch ihn athmet was lebt, Er athmet nicht; durch ihn erfreut sich des Menschen Herz, Er erfreut sich nicht. Furcht verhängt er und Schmerz und Gelüste; Er kennt sie

nicht. Die Liebe wohnt in ihm und die Nothwendigkeit, und der Alleinklang, der ordnende Beweger; aber Er liebt und haßt nicht; die Nothwendigkeit steht unter seinem Gesetze wie die Macht der Bewegung.»

2.

«Er erkennt keine Opfer, alles ist sein, er wohnt im Gebet, bevor es zur Lippe steigt; den ungeborenen Wunsch kennt er und die stumme Sehnsucht. Eh die Thräne perlt kennt er die Noth, und die Klage eh sie im Seufzer spricht. Der Mensch trägt in sich und ausser sich die Kenntniß des Guten und Bösen, und er hat freie Willenskraft der Wahl, darum kann er sträflich handeln, darum verdienstlich. Darum straft Brahm und lohnt, aber die Tugend freut ihn nicht, das Laster kränkt ihn nicht; nur aus Menschenwillen geht Sünde, nur aus der Verdunkelung der Gottheit im Menschen geht Sträflichkeit; und was verunreinigt ist muß gereinigt werden; denn nur geläutertes geht durch die Formenwelt in Brahm zurück. Brahm will nicht Busse, die Sünde verlangt diese der Löse wegen, denn Busse ist Reinigung. — Uiber das Geschaffene rauscht Vergänglichkeit, Brahm, der Ungeschaffene, steht fest und frei, aller Zerstörung Versender ist er und ihr Herr, bewegungslos selbst und ewig. Er läßt die Sphären kreisen, er wälzt das Rad der Zeit, er bewehret das Leben mit Instinkt. Aber er zerbricht auch die Erde, zernichtet die Zeit, tödtet den Tod. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft liegen unter ihm, wie des Menschen Weltgeschichte und Weisheitslehre. Wichtig ist ihm alles und wieder klein; er sieht alles und lenkt das Ganze mit weisser Vorsicht. Aber Sorg und Mühe sind ausser ihm.»

3.

«Gott ist ewig und Einer (Ikhummescha). Schöpfer ist er all deß was ist. Sonder Anfang und Ende gleicht er einer vollkommnen Kugel. Mit Vorsehung umfaßt er das Weltall und lenkt es mit den Gesetzen der Weisheit die voraus bestimmt sind und unwandelbar. Eitel aber das Forschen in der Tiefe seines Seyns. Kein Senkblei für dieses Meer! Der Herr, der Vater, der Urweise, der Allmäch-

tige ist Er; der Tag sagt es und die Nacht; und das Jahr in seinen Gaben, und mit seinen ewigen Lichtern der Himmel verkünden es dir; und deine Seele in Selbstbetrachtung und in Beschauung der vierzehn Welten predigen dirs laut, wie groß, wie reich, wie weise, wie stark, wie gut und herrlich der Ewige ist; Er der Ewige und Eine, Heiligseelig in Selbstverschlingung, ungemessen herrlich im Sieg der Entfaltung. Betrachte das, sterblicher Mensch, und laß heiligen Schauer deine fromme Seele durchfahren wie Blitzleuchten! —»

4.

«Dreifach ist deine Gestalt, Ewiger Aschariri! drei Formen sprechen deine Allmacht aus, herrlicher Tatwa! dich verehrt wer die drei betrachtet und ehrt, denn sie sind Du. Du allein bist Urquelle von Allem. Du bist Unvergleichbar, einzig, und doch dem leuchtenden Lichte ähnlich und dem leichtwehenden Aether, und dem Feuer, das in Holz, in Stein, in Wasser und in Luft ist. — Vergnügen kannst du nicht fühlen, dein Geist steht über den Entzückungen des Menschenherzens. Nicht Schmerz kannst du fühlen, nicht Reue, nicht Schaam, nicht Grimm, nicht Müdigkeit; aber du bist doch Vater der Menschenlust und der Menschenthränen, deine Gottheit ist unser Fühlen, und dein einziges Band in uns. Mit den Seelen leidest du, wechselst du aber nur im Scheine, denn dein Ausfluß ist untheilbar. Alldurchdringend, allbefassend, alldurchlichtend wie du bist, bringt die Gestaltenwelt keine Spaltung in dich. Auch wann du in die Form steigst und fleischliche Hülle um deine Allseele legst, wann du unter den Schleiern der Maja Menschenbahnen bewandelst, dann bleibst du doch du selbst innerlich unbewegt und ungetäuscht, oder mit Selbstwillen in der Form bewegt und getäuscht, dein heiliges Geistselbst weis nichts davon. — Die Welt ist Form deiner Macht, Kleid deines Willens, Schemmel deiner Grösse. Sieben deiner Pulsschläge, o Atma, haben uns die heilige Zahl gegeben, und in zwiefachem Anschlag des Weltalls Bild.» —

5.

«Du bist nicht Atom und bist nicht Masse, Ewiger! aber im Atom bist du und aus ihm hast du die Masse geballt und darüber den Bil-

vermantel des Scheins gedeckt. Wir sind alle im Schein befangen, das Band der Täuschung umgürtet uns; bei dir ist Wahrheit; wer dein Wesen erspürt wandelt im Licht; und überall ist der Weg zu dir gebahnt, denn die Unermeßlichkeit bist du selbst, du mangelst keiner Stelle. Du hast den Menschen mit Theilen deiner geschmückt und gekräftet, daher hat seine Seele Muth und sein Geist Helle. Er hat die Macht der Wahrnehmung (Truschten), und der Wahrnehmung Werkzeug (Truku), und um ihn ist das Wahrnehmbare (Truschiam) ausgebreitet. Du bist allein auf einmal Truscheten, Truku und Truschiam, denn du bist Sammlung aller Dinge, bist Teratpuruschen, bist Weswaraiben.»

6.

«Grosse Urseele, Allbeweger in Selbstständigkeit; du durch eigne Macht Du Selbst! Unbeschreiblicher! Körper-, Anfang-, Endeloser! Allschöpfer, Allursache! Herr und Vater; Gesetz und Güte, Recht und Wahrheit; Milde und Wohlthat! All das bist Du! Du bist Para-Prara-Brahma höchster endloser Brahm! Was vor unsern Augen sich bewegt, sich gestaltet und in Ruhe erscheint in Zeit und Raum, Alles was unsre Sinne berührt hat seinen Urbestand aus deiner Allheit genommen, du Weltenseele und Seele der Seelen!»

«Du bist Raum und Zeit, und du hast beide gemacht, sie sind dein Werk und berühren dich nicht; du hast sie ausgefüllt mit Wesen und Werken, und sie kennen dich nicht. — Sie haben beide Gesetze gegeben durch dich, aber für dich bist du nur selbst Gesetz.» —

7.

«Die ganze Welt ist Brahm, wurde aus Brahm, besteht in Brahm, und wird von Brahm verschlungen werden. Die Seligkeit aller Geschöpfe ist Brahm; die Seligkeit des Menschen ist Brahm; die Seele des Menschen Brahm. Das Weltall, bevor es in die Räume sprang, war in seinem Geiste; bevor Menschen und Thiere waren befaßt' er ihre Seelen; die Liebe war in ihm lebendig vor dem Geschöpf, zu dem Geschöpf neigt er sich huldreich bevor seines Seyn Raum gestreut war. Diese Lieb' ist aber und auch nicht.»

8.

« Ein grosses Lichtwesen, ein starker Beweger ist Brahm, ein durchdringender Geist; denn er ist Atma (Urseele), Narain (Beweger, und Porschi (Alldurchdringer). Dein Auge, Brahm, allmächtiger Schöpfer (Srischdawa)! ist Sonne, die vierzehn Welten sind deines Leibes Glieder; das Meer ist die Feuchte deines Schweisses, deine Bewegung ist der Wind, und das Innere des Menschen ist die geheiligte Wohnstätte. »

9.

« Brahm, unsichtbar siehst du Alles, du hörst, du verstehst alles, im Herzkelch des Lebendigen wohnender Karmasakhi! Nur durch dich, Allseele, sind auch Geschöpfe, sehend, hörend und wissend. Du bist des Vergänglichen inwohnende Unvergänglichkeit. Du bist Gesicht des Gesichts, Gehör des Gehörs, des Gedankens Gedanke, aber deßhalb erschaut dich kein Auge, hört dich kein Ohr, darum erspäht dich kein Gedanke, denn dich, der Weisheit Urlicht, umschwebt die wunschseelige Ahnung, aber die Wissenschaft erreicht dich nicht. — Abaricébi. Preis dir! »

10.

« Du bist nicht groß nicht klein, nicht breit nicht lang, nicht gefärbt, du hast nicht Schatten; nicht Dunkel, nicht Wind nicht Geruch noch Geschmack. Dir mangeln Augen, Ohren, Zunge, Herz; nicht Alter hast du nicht Jugend, nicht Zusammenziehung, nicht Ausdehnung; nicht Anfang, nicht Ende; kein Innerliches, kein Aeusserliches; weder essend bist du, noch nicht essend. Alles aber was Gestalt, Farbe und Bewegung hat, was der Sinnlichkeiten Gabe in Uibung hält und mit Regungen des Herzens kämpft; das Blüthenleben, das reife fruchtabwerfende Leben, und das welkende Alter, alles ist und lebt und bewegt sich und erfreut sich durch dich, und wen sein Seyn erfreut, der frohlockt in Dir. Du erhebst den Menschen durch deine Liebe, der Theil deiner Allseele in ihm macht ihn stolz, und der Verein in dir giebt stolze Hoffnung und Lohn. Aber was ist der winzige Mensch vor deiner Grösse, der Unwissende vor deiner Weisheit, und der in Täuschung Irrende, vor Dir, du unge-

täuschter König der Wahrheit? Das beugt uns wieder in Demuth hinab. Aber du hebst uns tausendmal wieder, denn der Mensch ist groß vor Dir. Du besteigst seinen Körper um ihm deine Liebe zu beweissen, um auszusöhnen sein Verschulden. Als Ischwara gebietest du, aber als Parama hören wir deinen Vaterruf.»

11.

«Heilbringer, Verscheucher des Bösen, Hüter unsrer Herzen, Warner, Schirmverleiher, Beschützer unsrer Wohnung, unsers heiligen Feuers, unsers Glaubens: Gesundheit hast du in die Kräuter gelegt, Gedeihen giebst du dem Fruchtbaum, du Versorger und Geber der Nahrungsfülle, Habvermehrer; Segen der Städte und der Hütten der Frommen; Vater der Kühe und der Rinder, der Ziegen und der Schaafe, Vater alles sprossenden Lebens, der Blüte und der Frucht! — Du bist uns der Stab in Lebenstagen und süsser Trost der Erwartung. Sey angebetet mit der Lippe, mit dem Herzen, mit unsrem reinen Sinn, und in dem Lichte der Erkenntniß. Du Einiges Brahm! Du grosse, ewige Selbstständigkeit, Weisheitsgipfel, Allmachtshöhe und Ungrund der Güte und Liebe! — Angebetet seyst du, der du die Wiege der Gedanken bewachst, der du unser Begehren sichtest in der Geburt, der du Zeuge bist alles Thuns, allesverspähender Karmasakhi! Preis dir, und Gemüthsopfer, und Anbetung so lang dein Athem durch unser Leben weht!» —

12.

«Heil uns, daß wir dich erschauen Parabara! Allervortrefflichster der Alles gemacht hat ohne Tadel, und Böses zum Glanz des Guten verwebt und zur Kräftung der Frommen. Es giebt kein Bild deiner Glorie, du einzig ungeborner Allzeuger; nur ein schwaches Bild von dir ist des Heiligen Herz und das reine Opfer das die Sonne mit ihren goldenen Strahlen bekränzt, und die unbefleckte andachtverzückte Jungfrau die mit dem rhythmischen Mantras um die geweihten Stätten tanzt. Weihsang dir allein und Herzensopfer, dir, der du den flüssigen Himmel aufgewölbt hast und mit Rosen besäumt hast am Morgen und am Abend, und befestigt über den Vesten der Erde! In dir ist die Welt verschlungen, Brimha!

von dir ist sie ausgegangen. Verflochten und verwebt bist du in die unzählbaren Gestalten des Seyns; das All hängt an deinem Athem, dein unsichtbarer Arm umschlingt das All in Liebe daß es nicht auseinander bricht, und allen Fugen und Bändern und Angeln entrissen theilweise zerfällt in Nacht und Tod. Mit dem Eifer des Herzens sey gepriesen du geheimnißvoll Seyender; erkenn in dem beseelenden Geist der Opferfeier, du Herr der Altare, das seelige Gemüth der Opferer, seelig in deiner Erkenntniß, — seelig in dem Gefühle der Befreitheit von sündlicher Hinderniß, seelig in Herzensreinheit dir nahe zu stehn!» — —

13.

Was frei ist von aller Lust und Begierde der Sinne, das ist Brahm, das Mächtige das es allein ist, weil keines grösser ist als Es. Obgleich verschlungen in Selbstbetrachtung, ist es doch gegenwärtig in jedem Theile des Raumes. Seine Allwissenheit ist von eigner Eingebung und sein Begriff umfaßt jeden andern. Diese Allwissenheit ist unter allen vielumfassenden Fähigkeiten die grösseste. Von eigner Eingebung stammend, ist sie keinem Zufalle der Sterblichkeit, der Leidenschaften und des Lasters unterworfen. Für sie ist keine dreifache Zeit, auch keine dreifache Art des Seyns vorhanden. Sie ist gänzlich getrennt von der Welt, von allem andern unabhängig. Diese Allwissenheit ist Brahm; und dieser allwissende Geist belebt alle Handlungen desselben. Durch ihn erhalten die vierundzwanzig Kräfte der Natur ihr Leben. Wie das Auge durch die Sonne, das irdene Gefäß durch das Feuer, das Eisen durch den Magnet, das Feuer durch das Verbrennliche, der Schatten durch den Menschen, der Staub durch den Wind, der Bogen durch die Schnur, der kühlende Schatten vom Baum hervorgebracht und bewegt wird: so wird auch die Welt durch diesen Geist mit den Kräften des Verstandes, des Willens und der Handlung begabt.»

(NB. Dieses Bruchstück aus dem Rischweda findet sich in Halheds Gesetzbuch, deutsche Uibers. v. Raspe, Hamburg 1778. 8. S. 27 u. ff. — In Majers Brahma Leipzig 1818. 8. S. 33. In Majer's Myth. Lex. I. Art. Brahm. S. 235).

14.

«Die einzige durch sich selbst bestehende Macht, die erste Ursache ist von Ewigkeit da ohne Anfang und Ende, dem Wesen nach überall gegenwärtig, ja selbst die Seele aller Wesen, aber doch kein Gegenstand der Sinne, kein Gegenstand für unsere Vernehmung; kein Wesen kann sie begreifen, der Mensch blos denken.»

15.

(Nach den Verordn. des Menu; wörtlich aus Majer S. 35.)
Wischnu, als Bhagawan, spricht:

«Jener, der ruhig so gesinnt, des Frommen höchstes Gut und Glück
Erreicht er, alles Schein's befreit; Gottes Wesen von Flecken rein.
Immer vollendet sein Jun'res, wird der Fromme von Sünde frei,
Berührt Gott in der Seeligkeit, und geniesst ein lebendiges Gut.
In allen Wesen das Selbst, sieht wieder die Wesen all im Selbst,
Welcher wiedervereinten Sinn's, alles mit gleichem Muthe schaut.
Wer nur mich überall erblickt, und wer Alles erblickt in mir,
Nimmer werd' ich von dem fern seyn, noch wird von mir er je getrennt.
Wer den Allgegenwärt'gen, mich, verehrt, und fest an der Einheit hält,
Wo er immer auch wandeln mag, wandelt der Fromme stets in mir.»

(Aus dem Bhaguat-Dschita — Wilkins Bhaguat Geeta, or Dialogues of Kreeshna and Orjoon. Uibersetzt von Majer. — Paolino's Bhagawatguita; Fr. Schlegel's Bhogovotgita.— Eine Episode aus dem althinduistischen Nationalepos Mahabharat (Schleg. Mohabharot) wovon Fr. Schlegel, in seinem Buche Uiber die Sprache und Weisheit der Indier, Heidelb. 1808, fragmentarische Uibersetzungsversuche von S. 284 bis 307 herausgegeben hat. Das vorstehende Fragment — S. 301 — ist aus dem sechsten Odhyaya, der sechsten Abtheilung des Liedes vom Bhagowan (Krischno, Krischna, Krischen, Wischnuinkarnazion).

16.

Wischnu, als Bhagawan (Schlegel hat Bhogovan) spricht weiter (S. 303).

«Was die Jrd'schen belebt, Orjun! auch die Welt hier erhält und trägt,
Dies ist die Mutter der Dinge, aller zusammt, das glaube, Freund!

Ich bin des ganzen Weltenalls Urſprung, ſo wie Vernichtung auch.
Auſſer mir giebt es ein and'res höheres nirgends mehr; o Freund!
An mir hängt dieſes All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.
Ich bin der Saft im Flüſſigen, bin der Sonn' und des Mondes Licht,
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geiſt.
Der reine Duft von der Erdkraft, ich bin der Glanz auch des Strahlenquells,
In allen Ird'ſchen das Leben, bin die Buſſe im Büſſenden.
Alles Lebendigen Saame bin ich, wiſſe, von Ewigkeit;
Bin in den Weiſen die Weisheit, ich der Glanz auch der Strahlenden.
Dann die Stärke der Starken ich, die von Begier und Stolz befreit.
In den Lebend'gen die Liebe bin ich.»

S. 306.

«Sichtbar uz greifen wähnen ſie mich, die Thoren, der unſichtbar,
Kennen mein hohes Weſen nicht, das ew'ge allerhabene;
Nicht was ſichtbar des Alls bin ich, in der Meinungen Schein verhüllt,
Die Welt kennt nicht, die thörichte, mich den Ew'gen, der unerzeugt.
Ich kenne die Vergangnen all, die je Seyenden, Orjun! auch
Und die zukünftigen Weſen; mich erkennt aber keiner je.»

(NB. In dieſem Gedichte tritt Wiſchnu als Brahm auf, dem Brahma als Weltſchöpfer untergeordnet iſt.

17.

In dem neunten und zehnten Geſpräch des Bhagawan heißt es unter andern:

«Die Welt iſt geſtaltet durch mich in meiner unſichtbaren Form.
Wie ſtets im ätheriſchen Raum die alldurchdringende Luft,
Allweſenheit ruht ſo in mir; doch nahet das Zeitmaaß, das groſſe,
Dem Ende, dann kehren die Weſen in Urſprungsquelle zurück,
Und wie das andre beginnt, erſchaff' ich ſie wieder aufs neue.
Stets pflanz' ich auf eig'ne Natur mich ſelbſt, und wiedererzeuge
Durch Kraft der Natur dieſes All der Weſen ſonder Gewalt.
Doch keine Beſchränkung durch Werke wird mir, der in Ferne ſich hält,
Der gar theilnehmend nicht ſcheint, gleich einem Zuſchauer aus Menſchen.
Bewegliche bringt die Natur und unbewegliche Weſen
Hervor an das Licht unter Aufſicht und ſtiller Leitung von mir.
Die Quelle des Wechſels iſt dies und der Veränderung des Weltalls.

Ich bin die Gatten, die Väter, die Mütter selbst auch der Welt;
Bin Aeltervater, Erhalter, der einzige Heilige auch;
Gekannt zu werden wohl werth. Auch bin ich Tröster und Schöpfer,
Bin Zeuge auch und unverrückbar, bin Zufluchtsstätte und Freund;
Erzeugung, Auflösung, Allruhort, und endlos der Allheit Besaamer.
Ich bin die Klarheit der Sonne, und bin dann wieder der Regen.
Ich ziehe die Wesen aus Nichts, und führ' auch in's Nichts sie zurück.
Ich bin, wie Unsterblichkeit, Tod; ich bin das Seyn und das Nichtseyn.
Die jedes Wesen bewahrt, bin ich, die Seele von Allem.
An Allen Dingen der Anhang, die Mitt' und das Ende bin ich.
Des Wesenalls bin ich der Saame in jedem Reich' der Natur;
Belebtes, kann ohne mich nicht, Lebloses nicht ohne mich seyn.

Asiat. Magaz. II. 230—245.

Dem aufmerksamen Leser kann es nicht entgehen, daß diese letzten Fragmente aus dem Mahabharat schon die zweite Dichtungsperiode der alten Hinduwelt darin fühlen lassen, daß sie nicht mehr die höchste antegenetische, mit der Körperlichkeit der Welterscheinung unbemengte reinabstrakte Gottheit derselben, wie wir sie zum Theile aus den viel älteren Wedas in bewunderungswürdigen Zügen erkennen; sondern daß sie die höchste Gottheit — ausser der Idee der kosmogonischen Entfaltung in die mit demiurgischen Kräften in der Materie befangenen Dreiheit — unmittelbar mit der Masse der Weltstoffe auf die Weise beschäftigen, eben so zum grossen Baumeister der Welt machen, wie es in der älteren Ansicht die Trimurti und vordersamst Brahm in der Qualität Brahma thut. Die causa efficax bleibt im Dunkel stehen, und die causa efficiens wird unter der Qualität Wischnu an die Spitze gestellt, aber demselben wird die Weltseele — der seine Elementarstoffe mystisch verwebende Naturgeist — als emanirter Untergehülfe beigeordnet.

Anruf an das höchste Wesen.

(Im ersten Eintritt in Brahmaqualität, aber doch noch eigentlich Vorschöpfer). Bekanntes Fragment von Paulinus und Jones gesammelt; hier die metrische Kleuker'sche Uibersetzung. — Hiebei ein erläuternder Nachtrag.

18.

«Geist der Geister, der durch jeden Raum
Und durch die endlose Zeit dich verbreitend,
Uiber alle Schranken des emporkämpfenden Gedankens erhaben,
Dem Aufruhr befahlst zur schönen Ordnung zu werden.

Ehe Himmel waren warst Du.
Ehe Sphären unter und über uns rollten,
Ehe die Erde im himmlischen Aether schwamm
Warst Du allein; bis durch Deine geheime Liebe
Das was nicht war zum Werden sprang,
Und dankvoll Lob Dir sang.

Was treibt Dich an zu äussern deine Macht?
Güte ohne Grenzen! — Welch glänzend Licht
Lenkte Deine Kraft? Weisheit ohne Maaß! —
Was zeugte sie zuerst? — O! leite meinen Geist,
O hebe ihn aus dieser schweren Tiefe,
Durch Deine Kraft entzückt,
Damit er furchtlos streb' empor auf feurigen Schwingen;
Denn Du allein, Du weißt's, kannst ihn begeistern.

Der Sinn oder die Ansicht dieses Anrufs an die Gottheit führt durch seine Uibereinstimmung auf die alte Wedalehre zurück.

Majah, das heißt das Symbol des inneren Darstellungsvermögens, der Einbildungskraft, der allgemeinen anziehenden Kraft, und der der Gottheit ureinbedingten Falkultät, die Welt der Erscheinungen, Rojo, zu erschaffen, war von Ewigkeit her mit Gott vor Dreifaltigkeit vereint, und das reingeistige Vorbild derselben, denn

sie war Redjogun schaffend, Sittoguu erhaltend, Timmugun zerstörend. Diese drei in Weltbetrachtung empirisch erkannten Eigenschaften wurden, wie schon oben bemerkt worden, als drei Personen, Brahma, Wischnu und Schiwa, symbolisirt. Das Zentralvermögen dieser drei Fakultäten ward also Majah (Maja) genannt; diese Majah aber auch selbst aus einem Gottheitssymbol zu einer mythisch-symbolischen Fabelgöttin, zur Majadewa, umgebildert. Diese Majah erscheint demnach als die Mutter von Rojo, des allgemeinen Attraktions- und Cohäsions-Vermögens der Sinnenwelt, und als jene von Kambeo oder Kamoh, der geistigen und sinnlichen Liebe. — Die der Gottheit inwohnende Majah, als Liebe, erweckte in ihm das Schöpfervermögen, die thätige Macht Jotna, (das Prakriti des Bagawadam) und diese Kraftrege der Natur in Drillingsverbindung mit Zeit (Kal) und Schicksal (Addaristo) umarmte die gute Werkthätigkeit (Pirkirti) und erzeugte durch sie die Materie, die grosse Substanz (Mohat, Mahatit, der Mehtat des Bhagavadam, und der Maha bhout des Upnekhata). So nun weiter wird in dieser symbolisirenden Darstellung das Universum gegliedert, geordnet und befestigt, Liebe und Güte aber (Maja) sind, vereint, des Schöpferwillens erste Weckerkraft.

19.

Brahmgebilde aus Weltanschauung hervorgehend, als Auszug aus den Philosophemen der Mimansa, nach Dwapajana.

Nicht Brahma ist eigentlich der Schöpfer der Welt; denn er ist nicht unabhängig von dem göttlichen Beweger, welcher ist das grosse ursprüngliche Wesen und der wahre Schöpfer aller Dinge. Brahma ist nur ein Werkzeug des grossen Willens und ein Theil seines Wesens, den er hervorrief, seine ewigen Absichten auszuführen. Das grosse ursprüngliche Wesen ist über alle Vorstellung erhaben; denn es ist ohne Materie und Gestalt und also unsichtbar; aber aus seinen sichtbaren Werken kann man den Schluß machen, Es sey ewig, allmächtig, allwissend und allgegenwärtig.

Bei dem grossen ursprünglichen Wesen wohnte von Ewigkeit her die Liebe, Maja, und zwar in dreifacher Art, schaffend, erhaltend und zerstörend. Die erste wird vorgestellt durch Brahma, die zweite durch Wischnu, die dritte durch Schiwa, und es ist vorgeschrieben, alle drei in verschiedenen Gestalten und Gleichheiten, als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer anzurufen.

Maja brachte hervor die Macht, oder Kraft (Jotna), und die Macht, in Verbindung mit der Zeit (Kal) und Schicksal (Addaristo), umarmte die Güte (Pirkriti oder Pakriti), und brachte hervor die Materie (Mahat). Die Einwirkung der in Maja befindlichen drei Eigenschaften auf dieselbe veranlaßte die weiteren Entstehungen, und zwar zunächst die entgegengesetzte Thätigkeit des Schaffenden und Zerstörenden, die Selbstbewegung (Ahankar) in der Materie. Sie war von dreierlei Art. Die erste neigte sich zur bildenden Kraft (Radscha), die zweite zur Trennung und Auflösung (Tama), die dritte zur Ruhe (Satwa). Die Uneinigkeit dieser Kräfte erzeugte den Akasch, einen unsichtbaren Urstoff, welcher die Eigenschaft besitzt, den Schall zu führen; der Akasch brachte hervor den Wind (bewegte Luft), einen fühlbaren; der Wind das Feuer, einen sichtbaren; das Feuer das Wasser, einen flüssigen; und das Wasser die Erde, einen festen Urstoff. Der Akasch breitete sich selbst aus, der Wind bildete die Atmosphäre, das Feuer sammelte sich selbst und erschien im Heere des Himmels, das Wasser kam auf die Oberfläche der Erde, indem es durch die Schwere derselben getrieben wurde. Also brach die Welt hervor aus dem Schleier der Dunkelheit, in welchem sie vorher zusammengefaßt war von dem grossen ursprünglichen Wesen. Ordnung kam in das Ganze. Die sieben Himmel und die sieben Welten wurden gestellt an ihren Ort, daselbst zu bleiben bis zur Auflösung aller Dinge.

Als das grosse ursprüngliche Wesen bemerkte, daß die Erde in voller Kraft war und geschickt zu neuen Erzeugungen, rief es zum erstenmal hervor den Verstand (Mun), begabt mit mannichfaltigen

Organen und Gestalten, um eine Verschiedenheit der Geschöpfe auf der Erde hervorzubringen. Als männliche und weibliche wurden sie erschaffen, damit sie ihr Geschlecht fortpflanzen möchten. Der Verstand (Gottes) verlieh den Thieren fünf Sinne: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl, dem Menschen aber, als Vorzug, noch die Ueberlegung. (Manus).

Der Verstand ist ein Theil von der grossen Seele des Ganzen, und wohnet in allen Geschöpfen, um sie auf eine gewisse Weise zu beleben. Nach dem Tode derselben belebt er entweder andere Körper, oder er kehrt, wie ein Tropfen, in das unbegrenzte Meer zurück, aus welchem er kam. Die Seelen der Menschen sind von den Seelen der übrigen Thiere dadurch unterschieden, daß sie auch Vernunft und das Bewußtseyn des Rechts und Unrechts haben. Die Seelen solcher Menschen, welche nach ihren Kräften das erste übten, kommen nach dem Tode in das grosse ursprüngliche Wesen und niemals wieder in andere Körper. Die Seelen derjenigen aber, welche Unrecht gethan haben, werden durch den Tod nicht von allen Urstoffen befreiet, sondern müssen in einem, aus Feuer, Luft und Akasch bestehenden Körper, einige Zeit hindurch in der Hölle die Strafen ihrer Vergehungen erdulden und dann wieder andere Körper beleben. Erst, wenn sie gänzlich gereinigt worden sind, können sie in dem grossen Wesen verschlungen werden, zur Theilnahme gelangen seiner Natur, vermöge welcher alle Leidenschaften gänzlich unbekannt sind und das Bewußtseyn sich verliert in die Glückseligkeit. Weil aber die meisten Menschen theils gut, theils böse handeln, so werden ihre Seelen zuerst eine gewisse Zeit hindurch für ihre Vergehungen in der Hölle bestraft, dann eine andere Zeit hindurch für ihre Tugenden im Himmel belohnt, und hierauf wieder herabgesendet, um neue Körper zu beleben.

Die Zeit war von Ewigkeit her bei dem grossen ursprünglichen Wesen; aber sie kann nur geschätzt werden, seitdem die Bewegung vorhanden ist, und nur aus ihrem eigenen beständigen Fortgang kann

der Verstand sie begreifen. Bei der grossen Auflösung der Welt wird alle Materie gänzlich vernichtet werden und nur allein das ursprüngliche Wesen bleiben.

20.

Ein Dialog aus dem Wedang-Schaster — Auszug und Kommentar der Weda — desselben Inhalts mit obigem vollkommen übereinstimmt.

Brimha.*) Narud.

Narud.

O Vater! du erster von Gott, du sollst die Welt erschaffen haben, und dein Sohn Narud, voll von Verwunderung über das was er sieht, verlangt unterrichtet zu seyn, wie alle diese Dinge gemacht worden.

Brimha.

Irre dich nicht, mein Sohn! und bilde dir nicht ein, daß ich der Schöpfer der Welt und unabhängig von dem göttlichen Beweget bin, welcher ist das grosse ursprüngliche Wesen, und der Schöpfer aller Dinge. Siehe mich daher als das Werkzeug des grossen Willens und als einen Theil seines Wesens an, den er hervor rief, seine ewigen Absichten zu vollziehen.

Narud.

Was sollen wir denn von Gott denken?

Brimha.

Da er ohne Materie ist, so ist er über alle Vorstellung. Da er unsichtbar ist, so kann er keine Gestalt haben.

Aber aus dem, was wir in seinen Werken sehen, können wir schliessen, daß er ewig, allmächtig, allwissend und allgegenwärtig ist.

---

*) Brimha oder Brahm, als eigentliches Symbol der göttlichen Weisheit, ist hier redend eingeführt. Sein mythisch-symbolischer Sohn Nareda — hier Narud — kam schon S. 428--456 als ein bedeutendes Glied des mythisirten Klangreiches vor, hier aber als Geborner aus Saraswadi, ist er ein allgemeines Symbol menschlichen Strebens nach Weisheit.

Narud.

Wie schuf Gott die Welt?

Brimha.

Die Liebe wohnte bei Gott von Ewigkeit her. Sie war von drei verschiedenen Arten, die schaffende, die erhaltende und die verderbende. Die erste ist Brimha, die zweite Bischen, die dritte Schibah*). Du o Narud wirst gelehret alle drei anzubeten, in verschiedenen Gestalten und Gleichheiten, als den Schöpfer, den Erhalter und den Verderber. Die Liebe Gottes brachte die Macht hervor, die Macht, in Verbindung mit der Zeit und dem Schicksal, umarmte die Güte und brachte die Materie hervor. Die drei Eigenschaften wirkten alsdann auf die Materie und brachten das Ganze auf folgende Weise hervor: Aus den entgegengesetzten Handlungen der schaffenden und der verderbenden Eigenschaft entstand zuerst in der Materie die Selbstbewegung. Die Selbstbewegung war von dreierlei Art. Die erste neigete sich zur bildenden Kraft, die zweite zur Trennung, die dritte zur Ruhe. Die uneinigen Kräfte brachten alsdann das Akasch hervor, welches unsichtbare Element die Eigenschaft besaß, den Schall zu führen. Es brachte die Luft hervor, ein handgreifliches Element, das Feuer ein sichtbares, das Wasser ein flüssiges und die Erde ein festes Element. Das Akasch breitete sich selbst aus. Die Luft bildete die Atmosphäre. Das Feuer sammlete sich selbst, und strahlte in dem Heere des Himmels. Das Wasser entstand auf der Oberfläche der Erde, indem es von unten herauf durch die Schwere des letzteren Elements getrieben wurde. Auf solche Weise brach die Welt aus dem Schleier der Dunkelheit hervor. Uiber das Ganze breitete sich Ordnung. Die sieben Himmel wurden gebildet; die sieben Welten wurden an ihren Orten festgestellt, um daselbst bis zur grossen Trennung zu bleiben, wenn alle Dinge in Gott sollen verschlungen werden.

Gott, welcher sahe, daß die Erde in voller Blüthe und die Befruchtung aus ihrem Saamen sehr stark war, rief zum ersten Male den Verstand hervor, den er mit mannichfaltigen Organen und Gestalten begabte, um daraus eine Verschiedenheit der Thiere auf

---

*) Bischen statt Wischnu, und Schibah, Siwa, statt Schiwa.

der Erde zu bilden. Er begabte die Thiere mit fünf Sinnen, Gefühl, Gesicht, Geruch, Geschmack und Gehör. Dem Menschen aber gab er die Uiberlegung noch, um ihn über alle die Thiere hoch zu erheben. Die Geschöpfe wurden als Männliche und Weibliche erschaffen, damit sie ihr Geschlecht auf Erden fortpflanzen möchten. Ein jedes trug den Saamen von seiner Art, und die Welt ward mit Grünem bekleidet, damit alle Thiere mit Futter versehen würden.

Narud.

Was verstehest du, Vater! durch Verstand?

Brimha.

Er ist ein Theil von der grossen Seele des Ganzen, der allen Geschöpfen eingepflanzet ist, um sie auf gewisse Art zu beleben.

Narud.

Was wird daraus, nach dem Tode?

Brimha.

Er belebet andere Körper, oder kehret wie ein Tropfen in das unbegränzte Meer zurück, woraus er zu erst entstanden ist.

Narud.

Werden denn nicht die Seelen der guten Menschen Belohnung empfangen? und werden die Seelen der Bösen nicht bestraft werden?

Brimha.

Die Seelen der Menschen sind von den Seelen der anderen Thiere unterschieden; denn die ersten sind mit Vernunft, und mit einem Bewußtseyn des Rechts und Unrechts begabt. Wenn daher ein Mensch dem ersten nachhängen wird, so weit es seine Kräfte verstatten, so wird seine Seele, wenn sie durch den Tod von dem Körper getrennt ist, in den göttlichen Wesen verschlungen werden, und niemals mehr das Fleisch beleben. Allein die Seelen derer, die Böses thun, werden bei dem Tode nicht von allen Elementen befreiet. Sie werden sogleich mit einem Körper von Feuer, Luft und Akasch bekleidet, worinnen sie auf einige Zeit in dem Fegefeuer gestraft werden. So bald aber die Zeit ihres Grabes vorüber ist, beleben sie andere Körper. Bis sie zu einem Stande der Reinigkeit gelangen, können sie nie in Gott verschlungen werden.

Narud.

Was ist die Beschaffenheit dieses mit Gott verschlungenen Zustandes?

Brimha.

Er ist eine Theilnehmung der göttlichen Natur, wo alle Leidenschaften gänzlich unbekannt sind, wo das Bewußtseyn in der Glückseligkeit ganz verlohren ist.

Narud.

Du sagest, daß wenn die Seele nicht vollkommen rein sey, sie nicht könne in Gott verschlungen werden: da nun die Handlungen der meisten Menschen theils gut, theils böse sind, wohin werden denn ihre Geister gleich nach dem Tode geschicket.

Brimha.

Sie müssen für ihre Vergehungen in dem Fegefeuer büssen, woselbst sie auf eine gewisse Zeit, die dem Grade ihrer Missethaten angemessen ist, bleiben müssen. Alsdenn stehen sie auf zum Himmel, um daselbst auf einige Zeit für ihre Tugenden belohnet zu werden. Von dannen aber kommen sie in die Welt zurück, und beleben Körper aufs neue.

Narud.

Was ist die Zeit?

Brimha.

Die Zeit war von Ewigkeit her bei Gott. Sie kann aber nur geschätzt werden, seitdem die Bewegung hervorgebracht war. Man kann sie auch nur aus ihrem eigenen beständigen Fortgange mit dem Verstande begreifen.

Narud.

Wie lange wird diese Welt noch dauren?

Brimha.

Bis die vier Jugs*) werden vollendet seyn. Alsdann wird Rudder**) mit den zehn Geistern der Auflösung einen Kometen unter den Mond wälzen, der alle Dinge in Feuer setzen, und die Welt in Asche verwandeln wird. Sodann ist Gott allein vorhanden, und die Materie gänzlich vernichtet.

---

*) Juga's, Weltperioden.
**) Das ist Schiwa S. ob.

21.

Auszug eines Dialogs aus Dirmschaster (Dherma-Schaster), als Beitrag zu einem Brahmgebilde.

Brimha. Narud.

Narud.

O du erster nach Gott! wer ist der größte von allen?

Brimha.

Brimh*), der unendlich und allmächtig ist.

Narud.

Ist er vom Tode ausgenommen?

Brimha.

Er ist es, indem er ewig und unkörperlich ist.

Narud.

Wer hat die Welt erschaffen?

Brimha.

Gott, durch seine Macht.

Narud.

Wer ist der Geber des Glücks?

Brimha.

Krischen**), und wer den nur immer verehrt, wird den Himmel geniessen.

Narud.

Welche ist seine Gleichheit?

Brimha.

Er hat keine Gleichheit. Um aber den Menschen, die kein unkörperliches Wesen glauben können, einen Begriff von ihm zu geben, wird er unter verschiedenen symbolischen Gestalten vorgestellt.

Narud.

Was für ein Ebenbild sollen wir uns von ihm vorstellen?

Brihma.

Wenn eure Einbildungskraft sich nicht ohne ein Bild zur Andacht erheben kann, so nehmet bei euch selbst an, daß seine Augen gleich

*) Die göttliche Weisheit. Man sehe oben Num. 20.

**) Kristna, der Freudengeber. Dies ist einer von den tausend Namen Gottes in der alten indischen Theologie.

sind der Lotos, seine Haut gleich einer Wolke, sein Gewand wie Blitze des Himmels, und daß er vier Hände hat.

Narud.

Warum sollen wir uns den Allmächtigen so und nicht anderst denken?

Brimha.

Seine Augen können mit der Lotos verglichen werden, um zu zeigen, daß sie allezeit offen sind, wie diese Blume, welche die größte Tiefe des Wassers nicht übersteigen kann. Seine Haut, gleich einer Wolke, ist ein Sinnbild von der Dunkelheit, mit der er sich vor den sterblichen Augen umhüllet. Sein Gewand ist den Blitzen gleich, um dadurch die verehrungswürdige Majestät auszudrücken, welche ihn umgiebt. Seine vier Hände bilden seine Stärke und allmächtige Kraft ab.*)

Narud.

Was für Dinge schicken sich, daß man sie ihm zum Opfer darbringe?

Brihma.

Dinge, die rein sind, und mit dankbaren Herzen gebracht werden. Aber alle Dinge, die nach dem Gesez für unrein zu achten sind, sind Opfer, die sich für Gott nicht schicken.

Narud.

Es ist uns also befohlen, Gott solche Dinge darzubringen, die rein und ohne Fehler sind, woraus zu erhellen scheinet, daß Gott ässe, wie ein sterblicher Mensch, denn wenn er dieses nicht thut, wozu ihm die Opfer? —

Brimha.

Gott isset und trinket nicht wie ein sterblicher Mensch. Allein wenn ihr Gott nicht liebet, so werden eure Opfer seiner nicht würdig seyn. Denn da alle Menschen die guten Dinge dieser Welt für sich begehren, so verlanget Gott ein freiwilliges Opfer ihrer Substanz als das stärkste Zeugniß ihrer Dankbarkeit und Zuneigung gegen ihn.

Narud.

Wie muß Gott verehret werden.

---

*) Man sehe das Brahmbild auf Tab. I. Fig. 2.

Brimha.

Mit keiner eigennützigen Absicht, sondern aus Liebe und Verehrung seiner vortrefflichen Eigenschaften, und aus Dankbarkeit gegen seine Gnadenbezeugungen.

Narud.

Wie kann das menschliche Gemüth sich auf Gott fest richten, da es seiner Natur nach veränderlich ist?

Brimha.

Es ist wahr, des Menschen Gemüth ist stärker als ein Elephant, den die Menschen zu bändigen doch Mittel gefunden haben, ob sie gleich niemals im Stande gewesen sind, ihre eigene Neigungen gänzlich zu bezwingen. Allein das Zwangsinstrument des Gemüths ist die wahre Weisheit, welches die Eitelkeit aller menschlichen Dinge ins Licht setzt.

22.

Auszug aus den Philosophemen der Nyaya nach Gautama, als Beitrag zu einem Brahmgebilde.

Die vier gröberen Elemente der Substanz: Erde, Wasser, Feuer und Luft kommen unter den unmittelbaren Begriff unserer körperlichen Sinne; Akasch aber, Zeit, Raum, Seele und Geist unter die abstrakte Kenntniß. Die fünf letzteren müssen nothwendig von Ewigkeit her vorhanden seyn. Der Geist, welchem der Verstand der Thiere entspricht, muß ein von ihnen gänzlich verschiedenes Prinzip seyn; denn die Erfahrung zeigt, daß der Verstand nicht von der Organisazion und Lebensbewegung allein herrühren kann. Sein Urquell ist die grosse Seele, Brahm-Atma, welche ist unkörperlich, benzig, unsichtbar, ewig und untheilbar, und im Besitze der Allwissenheit, der Ruhe, des Willens und der Macht. Die Seele, Lebensseele, Dschiw-Atma, ist ein feines, alle Dinge durchdringendes Element, welches folgende Eigenschaften besitzt: die Zahl, das Maaß, die Bewegung, die Ausdehnung, die Zusammenziehung, die Theilbarkeit, die Empfindung, das Vergnügen, den Schmerz, das Begehren, das Verabscheuen, den Zufall und die Kraft. Die grosse Seele muß von der Lebensseele unterschieden seyn, weil sie unmög-

lich, den Neigungen und Leidenschaften des menschlichen Gemüths unterworfen, selbst eine Neigung zum Bösen haben kann. Dieses, wie jene, kommen allein von der Lebensseele her; denn diese ist ein eigennütziges und begehrendes, niemals zu befriedigendes Prinzip; die grosse Seele dagegen begehret nur Güte und bleibet in ewiger Ruhe. Auch Zeit und Raum sind unendlich, weil sie nothwendig müssen da gewesen seyn, so lange etwas vorhanden ist. Akasch endlich ist ein feines und reines, den leeren Raum erfüllendes Element, bestehend aus gewissen Körpergrössen, oder Purmans*), welche unendlich klein und untheilbar, aber beständig sind, weil die grosse Seele, obgleich sie gänzlich ihrem Wohlgefallen unterworfen sind, sie doch wegen der Liebe, die sie zu ihnen hat, und wegen der Nothwendigkeit ihres Daseyns, weder hervorbringen, noch vernichten kann.

Die grosse Seele, oder das Wesen der Wesen, begabte die Purmans zu einer gewissen Zeit mit bildender Kraft. Dadurch theilten sie sich selbst in die vier gröberen Elemente, Luft, Feuer, Wasser und Erde. Gelegt von der grossen Seele in den Saamen aller Hervorbringungen, wurden sie von der Lebensseele mit einander vereinigt, und es kamen Pflanzen und Thiere von verschiedenen Arten aus der Erde**). Die Zeugung ist zweierlei: Zeugung durch Verbindung; oder Zeugung ohne Verbindung. Durch die erste werden alle Thiere, durch die letzte alle Pflanzen hervorgebracht. Die Lebensseele vereinigt sich eben so gut mit der Pflanze, als mit dem Thiere, und kann, wenn sie vorher mit einer Pflanze vereinigt war,

---

*) Atomen, oder auch Monaden, einfache Ursubstanzen.

**) Was hier von den Purmans gesagt wird, erläutert dasjenige, was im dritten Abschnitt nach den Verordnungen des Menu von den Matras erwähnt wurde, und ist gewiß schon allein hinreichend über die Behauptung der griechischen Weltweisen, daß das System der Atome orientalischen Ursprungs sey, zu entscheiden. Man vergl. Fr. Schlegel über die Sprache und Weisheit der Indier, S. 118. 277. Ob aber die griechischen Weltweisen dieses System in derselben Erhabenheit aufgefaßt haben, wie die indischen? ist eine Frage, deren Beantwortung zu einer Preisaufgabe gemacht werden sollte. Anm. von Majer.

nachher mit einem Thiere und also auch mit einem Menschen vereinigt werden. Der Vorzug des Menschen besteht allein darin, daß Vernunft, Ueberlegung und Gedächtniß in der feineren Organisazion seiner Theile, eine höhere Vollkommenheit besitzen und erreichen, als in der weniger feinen bei den Thieren.

Der Verstand wird gebildet durch die vereinigte Thätigkeit sechs verschiedener Sinne, fünf äusserlicher und eines innerlichen. Der letzte, Manus, oder das Gewissen, ist das innerliche Gefühl der Seele, wenn sie auf keine Weise durch die äusserlichen Gegenstände gerührt wird. Er begreift in sich die Vernunft, die Empfindung und das Gedächtniß. Die Vernunft ist das Vermögen der Seele, nach einer Analogie mit den Dingen, welche vorher durch die körperlichen Sinne empfunden wurden, den Schluß zu machen, daß Dinge und Umstände vorhanden sind. Die Empfindung vermag die Dinge sogleich und ohne Hülfe der Vernunft zu erkennen, durch Wahrnehmung eines unterscheidenden Eigenen in derselben. Das Gedächtniß ist die Elastizität der Seele, welche auf drei verschiedene Arten gebraucht wird, bei, der Zeit nach, gegenwärtigen, dem Orte nach aber abwesenden, bei vergangenen und bei zukünftigen Dingen.

Vor Allem in Allem und Alles durch das höchste Wesen, Brahm.

23

Gebet um Hilfe in Noth; Anruf an das höchste Wesen (hier Wischnu) von dem Könige Judradumena. (Aus dem Bagawadam Buch VIII. Asiat. Orig. Schriften I. S. 124—125. — Abr. Rogers offne Thüre zu dem verborgenen Heidenthume S. 163—166. — Majer's Mythol. Lexik. Bd. II. S. 144—145.

Ihm mein Flehgebet in Noth! Ihm!
Schöpfer des Weltenalls, seiner Erhaltung Macht, einst sein Zerstörer auch
Ihm der ohn' Anfang ist, Mitte und End' nicht kennt, Ihm
Meiner Nöthen Rufen, Ihm meiner Zuflucht Angst;
Der da Alles ist, Ihm, dem unaussprechlichen Lichte!
Dessen sein Selbst in sich das Ganze trägt, der es, ist Er's gewilligt,

Unerforschlicher Weis' ausser sich wohl es auch bisweilen stellt;
Tiefe Anbetung Ihm, dem nichts verborgen ist.
Hilf' erfleh' ich von dem, der war eh' alles war, damals
In dem Dunkel des Nichts, in jenen Schatten der Leere,
Als nicht ein Leben gelebt, kein Weltkörper gewesen, auch keine Zeit.
Keinen erkenn' ich als Ihn, als ihn, deß geheimnißerfüllten
Wege und Werke verdeckt sind den Weisen, selbst vielleicht auch den Geistern.
Daß Er doch nahe mir! Er, der die Welten geschaffen all',
Der sonder Gemeinschaft stets mit dem Geschaffenen bleibt,
Dennoch oft Hilfe bringt als Heiland hüllend in Körper sich.
Die Weisen alle gedenken Sein, in den Beschauern all' lebet Er
In denen Weisen all, die in Verzückungsglut, in Geistesaufflug
Tilgen die wirrende Leidenschaft; Er meine Zuflucht einzig.
Zu erretten mich komme Er, Er, dem in Liebesgluth die Heil'gen
Ihr Alles geweihet, dem zu Lieb' auf Weltlust und Erdenhab' sie
Willig verzichtet, durch den sie nicht auszusprechender
Ewiger Herrlichkeit theilhaft geworden. Er helfe mir!
Er der nicht Mann und auch Weib nicht ist, Er der der Thiere keinem,
Andrer Wesen auch keinem gleicht, der Unvergleichliche
Komme jetzt hilfreich mir, mich reißend aus Feindes Schlund.
Er, der ein Beistand ist all' denen, die demüthig, fromm sind;
Er, der Allsehende, der aller Orten ist, sollt' Er von Ungeheuern mich
Nicht befreien? Er, der aus der Verfolgung der Bösen stets
Errettet die Guten, wird Er in Nöthen verlassen mich?

24.

Ein Bußgebeth aus einem Schaster.

Schumonti spricht:

Aller Dinge Schöpfer und der Erhalter des All auch!
Aus den Schatten des Nichts rief mich dein Wort hervor.
Der Liebe zu Dir, deinem Dienste das Leben zu weih'n, deine Gabe,
Rein und fleckenlos ging ich aus deinen Händen hervor,
Aber, o weh mir! wie bald büßte mein Bestes ich ein;
Dünklerschwindel ergriff verderblich Verstand mir und Herz;
Irrthum und Unwissenheit verdunkelten mir und versperrten

Die Bahnen hochheiliger Pflicht; daß ich die Wahrheit vermied,
Verkennend dein ewiges Licht, daß ich selbst Deiner vergaß.
Empfange, o ewiger Geist! der Reue Schmerzensgeständniß;
Zu deinen Füßen gebeugt, erfleh ich Vergebung und Gnade. —
Der Selbstmacht des Herzens, der Kraft des prüfenden Geistes entwunden,
Von schnödem Gelüste beherrscht, verlockt von der Reizung der Sünde
Gieng mir verlohren die Freiheit; mein Geist sank in Lähmung herab,
Und, weh mir! mein schwankendes Herz fiel in die Fessel des Bösen.
In der Verwicklung der Netze die mir die Weltlust gelegt,
Gieng ich verlohren mir selber, giengst Du verlohren auch mir.
Ach! nun erwacht mir der Geist, und zeigt mir die Tiefe der Kluft
Welche mich scheidet von Dir, mich scheidend vom besseren Selbst.
Ach! erseufzt mir das Herz, laut jammert es um das Verlorne;
Und verberstet mir schier daß sich's nicht Dir sich verwahrt. —
Doch zu dem Urgeist der Liebe kehrt das Vertrauen des Sohns,
Laß nicht zu Grunde ihn geh'n, reich' ihm die hilfreiche Hand,
Zeuch doch zurück ihn zu Dir welchen die Reue zerknirschet;
Würdig dein kehret er Dir, läßt unter sich Fessel und Wahn.

25.

Bußgebeth aus einem andern Schaster.

Ich hab' meinen Guru geschmäht, ich habe die Wedas verachtet;
Ihn den heiligen Mann, die Veste, den Schutzort der Tugend,
Den Festgestellten in Weisheit; ich habe gehönet sein Wort.
Sie die Gabe durch Brahma, die süsse Milch des Gemüthes,
Die Balsamtropfen des Heils, so kinderselig geliebt einst,
Ich hab' sie verschüttet wie Wasser; ich blinder, verworfener Sklave!
Nun, Ewiger! schmerzt mich mein Thun, mein schimpflicher Wandel auf Nachtbahn;
Der sündhafte, gräulige Frevel, er drückt mir zerspaltend auf's Herz.
Bußfertig nun raff ich mich auf, Verwirrung bedeckt mir die Stirne,
Mich brennen Beschämung und Reue, mein Schmachgefühl wird mir ein Dolch.
O hab' Erbarmen mit mir, du ewiger Vater voll Liebe,
Sey mir nicht Wage des Rechts, sey mir nicht Herr der Vergeltung!

Strafer des Böſen mir nicht; ſey mir barmherzig und huldreich!
Edler wie nimmer gefallen, weiſer wie nimmer bethört
Erſtehen reuige Sünder; kehren zur Tugend Verirrte.
O hab' Erbarmen mit mir, dem Büſſer voll Thränen und Zagens,
Erhöre das Stöhnen der Bruſt, die flehende Rede der Zunge.
Du haſt die Welten geſchaffen, durch Deines Willens Gewalt,
Dein Wille erhält und zerſtört ſie, mehr koſten die Wunder Dich nicht.
Dein Wort hat geſchaffen auch mich, Dein Wort hat die Bahn auch verzeichnet
Die Menſchen vereinet mit Dir. O reiche die Vaterhand mir
Die Hand der barmherzigen Liebe, daß ich auf's neu' ſie bewandle
Die Pfade des Lichts und der Wahrheit; des ſeeligen Friedens in Dir.
Wohl nimmer raſtet das Herz das ſich vom Heil'gen entfernet,
Das ſich abwendet von Dir, nach Giften gelüſtend der Sünde,
Denn Du biſt die Stärke des Geiſtes, die Wolluſt der Seele allein,
Und nimmerwandelndes Heil; die Welt nur ein täuſchender Traum.
Lichtveſte der Seeligkeit du, doch Trugbild die nebliche Welt.
Ich preſſe die Weda's an's Herz, ich halt' meinen Guru umſchlungen;
Und laſſe von dieſen nicht ab, und ſchling' mich in ihnen an Dich!

Zum Schluſſe einige Mantrasfragmente an Brahm gerichtet, mit ihren terminologiſchen Erklärungen, deren Fortſetzung im zweiten Bande, Abſchnitt XIV folgen ſoll.

1.

«In Deine eig'ne Ruhe Aufgelößter; Verſchmolzner
In deiner Betrachtung heilige Feier; Dir Preis!
Der Weſen Weſen! Leidenſchaftloſer; Einwirkungsfreier!
Durch deine heilige Erkenntnißpflanze, die Lichttauträgerin,
Durch Djiw-Atma*) uns erlanglich, die Weltdurchſchauerin.

---

*) Djiw-Atma und Pram-Atma; ſind Diſtinkzionen des Geiſtes und der Seele, welche dennoch durch gemeinſchaftliche Innwohnung in genauer Verbindung ſtehen. Sie ſind zwei heiligen Ausflüſſe des Höchſten. Djiw-Atma iſt das Luſtgenieſen am Lohn der Werke, die dankbare Freudigkeit an den Erſtrebungen der Lebensrege. Sie iſt gleichſam der edelſte Lichttropfen in irrdiſche Buſen geträufelt, in ihr geiſtig

Auf des Verstand's erleuchteter Leiter erblickt sie Dich.
Dir Preis Keshovo! Unübertrefflicher Ikhummescha!*)
Im Lichtflug' des strebenden Willens ertönen die Mantras**) Dir!
Und freudiges Saitenspiel erklingt dir, Achari!***)
Dir, du Unbeweglichselbstständiger!»

2.

«Du selbst über Pram-Atma†) in Körperhülle!

---

eingewickelt ist Sanklap, Wille mit Entschluß und die beschauende und vergleichende Selbstkunde der Ichheit und die rationelle Sonderungsgabe in die identisch erkennbare Bestimmtheit des Einzelnen. Pram-Atma floß, im Urbeginn des bethätigenden Schöpferwillens, als zweiter Lichttropfen in das organische Gewebe, und schmolz in den ersten. Sein Elementarbestand aber ist Genuß und thatlose Betrachtung; daher ist Pram-Atma ruhiger Beschauer über der grossen Scheinweltbühne, über Tamascha, dem täuschungsreichen Schauspiel der Sinne; und seine höchste Arbeit ist das Sichdargeben zum Genuß, und die Arbeit der Vergleichung und des Urtheils; indeß Djim-Atma handelt, in Thatenstrebe ringt, baut und niederreißt, und sich abmüdet im rastlosen Eifer, vielfachen Zielerreichens. — Hier also haben wir den erzeugenden, im Pram-Atma den urtheilenden Verstand; das Thun und das Leiden der Seele nach hinduistischen Psychologietypen. — Man sehe das System der Seelenwanderung nach den Verordnungen des Menu, S. 217 dieses Bandes. —

*) Koshovo, der Lockige, (vom Inkarnazionssymbol Krischna entnommen; bezieht sich auf Gottes Spiegelbild, die Sonne) und Ikhummescha sind Ehrenprädikate des Höchsten. Das letzte Wort bezeichnet den doppelten Sinn Ewig und Einer.

**) Mantras sind Hymnen, Gebete und Anrufungen an die Gottheit und an Gottheitskräfte meistens unter elementarischen Bildern. Jeder der vier Weda's besteht aus zwei Theilen, aus den Mantras, und aus den Brahmanas, oder liturgischen und anderen Vorschriften. Das Gesammte der Mantras in einer Weda heißt der Sanhita derselben, das Uibrige gehört zu den Brahmanas. (Heeren's Ideen. I. 2te Abth. S. 302.) Nach Colebrooke.

***) Achari, wahrscheinlich eine höhere Stellung von Guru, geistlichem Führer (pater spiritualis). Acharja ist bekanntlich der Lehrer der brahmanischen Novizen, der ihnen nach Umgürtung des geweihten Gürtels, des Zennars, den ganzen Weda, die Opfergesetze und die Upanischads erklärt.

†) Pram-Atma. Man sehe Anmerk. 2.

Ruhige Selbst- und Allschau, heilige Ruhefei'r, Paramand*)!
Alles Werks Macht in Ruhe! und aller Thaten Kraft
In der Schlummerwiege der Dämmerung**)
In Selbstentkräftigungsschein stets Paramexuar***) doch.
Du, Dein eigen Licht und auch Dein eigener Schatten Du!
In eigner Nothwendigkeit freien Willens Du! Im Rathschluß
Allwissenheit ohne Schranke, im Schaffen
Ungebundene Allmacht, grundlostiefe Weisheit.»

3.

«Reines Urwesen vor Allem! — Madhawa†) Dir; Brimh††) Dir Preis!
Obgleich, Brahm, vieler Namen Schmuck Du trägst,
Seelenquell der Seele, springender Strahl und Spiegel genannt wirst,
Doch Namen- und Zeichenlos bist du Dir.
Du der Lichter Lichtquell, in Einheit und einzig;
Deines Gleichen ist nicht. — Urheiliges Grundwesen Om†††),

---

*) Paramand, Höchstes in Selbstgebundenheit.

**) Uiber die Geister- oder Gottheitsdämmerung an anderer Stelle mehr, hier nur das: die alte Dichtkunst vom Kreislaufe der grossen Weltperioden — zu einem Glaubensartikel (Jago) erhoben — hat sich in den Intervallen des Weltformenwechsels die Gottheit als ruhend, und gleichsam schlafend vorgebildet, als ein Zurücksinken in thatlose Ruhe, als Götterdämmerung, um das Allverschwinden und Zurükkehren alles Lebens bis zur Neugeburt der Welt anschaulich zu machen. — So sagt Menu von den zahllosen Weltentwickelungen, Schöpfungen und Zerstörungen — welche denn die Lehre der vielen Brahmasablsbungen und Brahmaserneuungen bedingt hat — folgendes:

«So mit Wachen und Schlaf wechselnd, dies All was sich bewegt, was nicht,
Bringt zum Leben er stets hervor, vertilgt es, selbst unwandelbar.»
Fr. Schlegel. S. 115.

***) Höchste Herrschaft. —

†) Madhawa, auch ein Beiname von Krischna, vielleicht von der einen hochfärbigen Schmelz zeigenden Blume Madhaw; in der v. Dalberg die Pisonia Linn. finden will.

††) Brimh, die Allmacht mit ewiger Weisheit. — Man sehe oben.

†††) Om, die mystische allgemeine Bezeichnung des Allerhöchsten ohne Na-

Durch Dich das All, und Unterordnung der Theile durch Dich!
Doch auſſer Dir iſt Gebundenheit, Schranke und Maaß,
Fehl und Mangel, Trüglichkrit, Täuſchbarkeit,
Im Sinnenreich' befaßliche Form, wandelbar, unſtet. —
Du Unerreichbarer in der Erſcheinungen Elementenwelt;
Du, Freier von Allem, befaſſeſt das All in und auſſer Dir;
Die kleinſte Einzelheit und das Weſenall. —
Vor Dir war Keiner, Keiner kanns nach Dir ſeyn.
Ewiger Kreis des Ausfluſſes in Rückkehr;
Ewiger Brahm! einziger Narain *) Höchſte Vollkommenheit **)!
Die ganze Welt iſt Du, aus Dir geworden, beſtehend in Dir,
Aſchariti! ***). »

---

men, des Ewigſelbſtſtändigen. Daher Oum, das myſtiſche Brahmwort, das Univerſale alles Seyns in Harmonie bezeichnet; daher auch der Parſen Hom oder Heomo, der allzeit lebende, ewig ſelbſtſtändige Ized höchſter Reinigkeit und Heiligkeit iſt. — Man ſehe die dieſem Bande angefügte brahmaniſche Oum- oder groſſe Weltharmonietafel.

*) Narain, Najarena, der Waſſerbewegende, aber auch der groſſe Beweger aller Lebensfluthen, der Steuermann im Gewoge der Zeit, und ſo in höherer Bedeutung der Lenker des Schickſals. Narajan iſt auch Geleiter, Führer, Narodo, Herr der Geſichte, Orakelgeber.

**) Sarvatſchiarutvam.

***) Materiefreier, Körperloſer. —

image
not
available

Digitized by Google

Erklärung der Abbildungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Bei Erklärung der mitgetheilten Abbildungen, haben wir folgende Bemerkungen voran zu schicken.

Erstens. Es war Hauptaugenmerk bei Auswahl der diesem Bande einverleibten Symbolgebilde nicht nur im Allgemeinen nur uneditirte zum erstenmale öffentlich erscheinen zu lassen, sondern auch vorzugsweise die Versinnlichungsbilder der brahmanischen Theologie und Symbolmetaphysik zu wählen, deren Zusammentreiben durch glücklichen Erfolg eine unsägliche Arbeit vergütet hat; denn wir müssen es als einen besonders glücklichen Zufall ansehen, in diesem Symbolkreise abstrakter Kräfteformen der Gottoffenbarung auch nicht eine Lücke gelassen, und dadurch einen reellen Beitrag zur Beleuchtung der Theologie des ältesten, gebildetsten, frömmsten und weisesten Volkes der Vorzeit, und wahrscheinlich selbst des ganzen heutigen Erdballs, geliefert zu haben.

Zweitens. Da wir die diesem Werke beigefügten Abbildungen als Erklärungsmittel desselben betrachten, als Veranschaulichungsmittel fremdartiger, und daher dunkeler und schwieriger Darstellungen, so bitten wir dieselben, auch von diesem Gesichtspunkte ausgehend, also zu beurtheilen; als Mittheilungen nämlich die ihren Zweck ausser sich, nicht in sich haben, nicht aber als Proben hinduistischer Kunst beurtheilt seyn wollen. Es mußte hier hauptsächlich darum zu thun seyn, in schneller, vielerfassender Uibersicht einen Totalbegriff der ältesten Symbolik der Welt zu befestigen. Daher der kleine Maaßstab dieser Abbildungen, und das Zusammendrängen so vieler Gegenstände auf engem Raume (hundert sechs und siebenzig Figuren auf vier Tafeln). — Wir wollen hiebei nicht verhehlen, daß durch Beschränkung der Tafelnanzahl auch die Kösten der Ausgabe bedeutend vermindert werden sollten. — Wir hoffen hiebei, die Figuren haben durch ihren verkleinerten Vortrag nur an Schönheit, nicht aber an Deutlichkeit eingebüßt, und glauben nebenbei, die allenfalsige Undeutlichkeit gewisser allzukleiner Attribute — die hie und da auch in unsern Vorbildern schon beinahe änigmatisch waren, durch verständige Erklärung zu heben. — Sehr begreiflich wird nebenher aus diesem Umstande, daß wegen der verschiedenartigen Form und Grösse der mitgetheilten Abbildungen, und bei einer solchen Fülle derselben, unter angenommener Raum-Oekonomie, eine genaue Folge der Ordnungsnummern nicht beibehal-

ten werden konnte. Um diesem Mangel seine nachtheilige Wirkung zu nehmen, haben wir diese sich hieraus ergebenden Lücken jedesmal mit Nachweisungen ausgefüllt, welchen wir Beachtung erbitten

Drittens. Obgleich unsere Abbildungen keine eigentliche ästhetisch-artistischen seyn, und keineswegs als Belege zu der antikesten hochbedeuteten Kunstkultur dieses klassischen Stammvolkes unserer jetzigen Menschenwelt gelten sollen, so wird der unpartheiische Prüfer derselben, mit Hilfe unserer Erklärungen, dennoch in denselben Spuren eines Kunstgenius finden, welchen die spatere Welt, und besonders das kunstruhmgekrönte Attika, die ersten Keime, und zum Theile selbst die Urmodelle ihrer Kunstblüten, so wie ihren ganzen Symbol- und Mythengeist, zu verdanken hat. Dabei vergesse man nicht die grossen Vorzüge der Originalien, welche nicht nur durch eine vielfache Verkleinerung der Nachbildung schon an sich vieles verliehren mußten, sondern auch durch die noch ungeübte Hand unsers Steinzeichners hie und da viel Entwürdigendes erlitten haben; wofür wir noch ganz besonders um Nachsicht bitten.

Viertens. Wer nicht aus den Augen verliert, daß wir hier in unserm Texte nur die systematische Anordnung einer indischen Theologie symbolik (uneigentlich Mythologie genannt) liefern wollten, und dieselbe, des Raummangels wegen, auch nur in nuce geliefert haben, der wird leicht fühlen, daß wir in diesen Erklärungen auch zu gleicher Zeit Ergänzungen der wesentlichsten Lücken zu geben hatten, weil Bild und erklärender Text sich hier wechselweise stützen und ergänzen müssen. In einem noch immer sehr fremdartigen Gebiete des Wissens hielten wir es anbei unerläßlich, bei jedem Gegenstande so ausführlich zu seyn als thunlich, und uns selbst Wiederholungen von Namen der Personen und Attribute zu erlauben, welche den Leser der Ermüdung entheben, den ewigen Rückweisungen nachzufolgen, und zur Verheimatlichung dieser fremden Tausendblätterblume, zur Befreundung mit ihr, wesentlich beitragen sollen.

Fünftens. Wir können hier unsern billigen Wunsch nicht unterdrücken, unsere litterarisch-freundschaftliche Verbindung mit so vielen würdigen Freunden des hindostanischen Bodens und seiner geistigen Hervorbringungen zu erweitern, und bitten hiemit um Mittheilungen von Gegenständen der Kunst, des Wissens und des Glaubens aus diesem Lande ältester Seynkunde und ältester Humanität. Gewiß sind noch viele Kunstsachen aus Hindostan im Bereiche würdiger Männer, welche unbenützt in Mappen liegen, oder Möbelbilden, denen die Deute, also ihr geistiges Auge, ihre eigentliche Zierde fehlt. Wir rufen um Mittheilung derselben, wenn auch nur in leicht entworfenen doch getreuen Umrissen an, wir werden dieselben durch unsere öffentliche dankbare Anerkennung und durch eine für sich selbst sprechende Brauchbarmachung honoriren, und bieten uns auch einem allenfalsigen Sammler zu gleichen Gegendiensten aus unserer Mappe an, welche noch manches Schätzbare enthält, was der Welt noch nie litterarisch übermacht war.

Erklärung der Abbildungen.

Tab. I.

Fig. 1. Das in Sichselbstverschlungene Brahm, dieses heißt so viel, als höchste Gottheit vor Offenbarung in Weltgestaltung, vor schöpferischem Eintritte in die Materie, vor Selbstentäusserung; zugleich der konvenzionell angenommene Typus für Gottesfeier, Gottdämmerung zwischen den Schöpfungs-, Erhaltungs- und Zerstörungspausen der grossen Weltperioden. Brahm führt, gleichsam in eine Mantelkugel gehüllt, seine Fußzähe zum Munde, um theils das Zurückziehen in sich selbst anzudeuten, theils aber auch um das Zeitewigkeitsbild und das Unerforschbare seiner Natur symbolisch anzudeuten. Hier werden wir an einige nordische Typen und an die grosse Zeitfigur im Thierkreisbilde von Tentyra erinnert. — Diese Zeichnung ist aus der Mappe eines Brahmanen, Geschenk meines Freundes Wikfeld. Man sehe S. 91 u. ff. 118. u. ff.

Fig. 2. Brahmbild nach dem Dherma-Schaster, die Vignette eines Faszikels von Originalschriften. Diese Nachzeichnung rührt angeblich von einem jungen Dollmetscher der Kompagnie, einem Hrn. Rouse, her. Brahm, das eigentlich Unabbildbare, trägt hier eine Wolkenkrone, welche, wie sein ganzer kugelartiger Körper, ebenfals aus Wolken gleichsam zusammengeballt, Strahlen- und Blitzfeuer verbreitet. Statt der Augen erblickt man zwei Wasserlilien, die verehrte Symbolblume, deren Schoos die Symbolgeister kosmogonischer Befassung trägt. In der einen der vier Hände trägt er die Perlenschnur des Weltenalls, in der zweiten ein Vorbild der Weda's, nämlich das Auge der Vorsicht über einer verschriebenen Olla (zum Schreiben zubereitetes Palmblatt); in der dritten hält er Wischnu's Feuerrad, oder den Blitzstern, welcher besonders als ein Symbol einer schnelldurchdringenden, geistigen Einwirksamkeit betrachtet wird. Dieser Blitzstern wird gewöhnlich Kiakra oder Tschakra genannt; Langlés, S. 176 nennt ihn einen Diskus; Sonnerat, I. 145, nennt ihn Schakran. Wenn Wischnu, das welterhaltende göttliche Grundprinzip, dieses feuerspeiende Blitzrath führt, dann schreibt man ihm gewöhnlich die Kraft zu, Himmel und Erde zu durchdringen und alles Urfeindliche zu zernichten, welches sich gegen den friedlichen Bestand der Weltordnung auflehnt. Dieses Rad ohne Feuerzungen und als sich ewig um sich selbst herumdrehend gedacht, gehört unter die bemerkbaren Symbolmöbel des hinduistischen Ritualwesens. Es gilt als Bild des grossen Triebrades der ewigen Weltregierung, und die aufgeklärten Wischnuverehrer

legen ihm eben so viele Bedeutnisse, als der Plebs Kräfte und Eigenschaften bei. Fra Paolino bemerkt uns, daß die ältesten indischen Könige sich dieses Rades als eines Skepters bedienten, und daher den Namen Kiakravartti, Radlenker, d. h. Weltlenker, erhalten hätten. Noch führen die Tibetaner bei den feierlichen Umgängen mehrerer religiösen Feste ein Rad herum, welches hier als ein Sonnensymbol, oder als das Abzeichen des grossen Weltregierungssymbols, der Sonne, betrachtet und gewürdigt wird. Als Tilaga oder Wishészaga, oder als aufgemaltes Symbolzeichen auf Stirne oder Brust überhaupt, steht dieses Rad bekanntlich unter den neunzehn bemerkteren, und bezeichnet vorzugsweise gewisse philosophische Sekten an, die sich ganz besonders an den Wischnudienst anschliessen. — In der vierten Hand trägt Brahm den Quellbecher des Urwassers und Weltlebens, den Repräsentanten seiner Schakti, seiner Energie, die Matrix rerum, das Seitenbild zu Joni. Aus dem Munde geht Oum als Vorbild der Trinität in dreifacher Ausstrahlung. Dabei im Schoose des Höchsten, als ante-kosmogonisches Majagebilde das vierzehnstreifige Weltei (Brahmandam), von Ananda der Zeitdauer, oder von Adiseschen dem endlosen Kreisdrachen umgeben. Daher auch hier der elementarische Prototypenverein von Feuer, Luft, Wasser und Erde. — Diese Zeichnung ist Mittheilung meines Freundes Kastner. Man sehe S. 534—535.

Fig. 3. Brahm-Schakti, oder mystische Brahmvermählung mit Paraschakti, dem göttlichen Grundprinzip der intellektuellen Schöpfungskraft, dem Ideale der Urweiblichkeit, oder mit der weiblicherfaßten Energie seiner intellektuellen Schöpfermacht und Schöpferweisheit. Brahm ist hier der wahre Parabrahma und Paraschakti eine wahre Parasaraswadi. Das Geschlechtlose in Brahm ist hier in das Männliche verwandelt, und der Hauptsymboltypus göttlicher Schöpfungskraft, im Grundprinzip idealer oder mystischer Urmännlichkeit erfaßt, ist Sonnenfigur, die Sonne, der Repräsentant der männlich-thätigen Gottheit. Daher erscheint hier Brahm mit einem flammenden Sonnengesichte, und Schakti oder Paraschakti (Shakti), die weiblicherfaßte, fruchtbringende Energie seiner Weisheit, trägt eine lichtflammende Krone. Trüg sie die Mondkrone oder den gangischen und parwadischen Wasserstrahl, dann würde sie sich als Bhawani karakterisiren, also eine niederere Potenz andeuten, und das Brahmbild in ein Brahmabild verwandeln, und dieses trotz dem Vogel, welchen es auf der Fingerspitze der linken Hand trägt, und welcher den Flug der Idealschöpfung, vor Realschöpfung, andeuten soll. Mit der Rechten hält Brahm den Schleier, der das Paar umwindet. Unten im Schatten des Mantels der Gottdämmerung sieht man das Weltei mit der Ewigkeitsschlange, welche, gleichsam im Schlafe, darüber hinhängt. Das Original dieser Abbildung ist Schnitzwerk en basrelief in ein hartes, rothgelbes und wohlriechendes Holz, wovon das Ganze die Gestalt der Hälfte einer Apothekerbirne hat. Vier kleine Löcher zeigen, daß dasselbe irgendwo aufgeheftet war. Diese Kopie ist bloße Nachbildung einer Kopie in Tusch, auf röthlichem Papier, von erwähntem Wikfeld. Das Original soll einst Herr Obrist Call besessen haben, und nun noch in London seyn; sein Gegenstück ist Fig. 6. Man sehe S. 140 u. ff.

Fig. 4. Brahmbild in Meditazion über Existenzmöglichkeit in Zeit und Raum. Hier wieder eine Art Sonnengesicht mit der konischen Spitzkappe, dem Sinnbilde alles Zusammenlaufens in den Punkt der Einheit. Von der Spitze dieser konischen Tiara aus läuft der mit den antegenetischen Bildertypen gezierte Schleier der Maja herab, umschlingt Haupt und Brust des Gottsymbols und taucht herab in den wogenden Meeresgrund des Unermeßlichen, aus welchem sich die Endlos- oder Ewigkeitsschlange erhebt. Uiber der Wogenfläche schwimmt das goldstrahlende Weltei, aus dessen Mitte die Lotos mit ihrem offenen Schooße sich emporstreckt. — Die Kontourkopie eines altindischen Rignaturgemäldes, das sich vor etwa dreissig Jahren in Lausanne befunden hat, ist das Original gegenwärtiger Abzeichnung. Mittheilung von Freund Weber. Man suche erklärende Stellen zerstreut in Abschn. VII.

Fig. 5. Brahm-Maja oder Mahamascha (Maha-Maja, Maja-Schakti) als Hermaphrodit, der Urtypos aller mythischen Darstellungen dieser Natur, aller mystischen Symbolik der Doppelgeschlechtigkeit. Die Brahmhälfte ist auf der rechten, die Majahälfte auf der linken Seite, und das Männliche unterscheidet sich, selbst in seiner Gesichtshälfte, wesentlich von dem Weiblichen. Die Brahmhälfte hat an Hand und Fuß die Perlenschnur, das Symbol des Wesenalls angeschlungen. Es selbst erscheint demnach hier als Er in Vereinung mit der Schakti (Energie), der präformatorischen Einbildungskraft, und ist als antegenetischer Allherr, als Perlenkönig, reichlich mit Perlen geziert. Ein Schleiertuch fällt von ihm herab, und sein Fuß ist zum Unterleibe beigezogen, um seine mystische Verdecktheit und seine Selbstsammlung in Sich anzudeuten; seinem Gesichte ist der Ernst der Meditazion aufgeprägt. Die Majahälfte aber ist freundlich, die Hand ist gleichsam spielend erhoben, der Fuß tanzend; vom Haupte zum Fusse herab erstreckt sich mit seinen vielfachen Prototypen der präformatorische Schleier der wesenerfüllten Scheinwelt. Der Nimbus um Brahm ist reicher und zierlicher als jener um Maja, um eine Art Rangordnung zu bezeichnen. Diese Zeichnung ist mit Fig. 4 aus einer Mappe hervorgegangen, freundschaftliche Mittheilung unsers Freundes Weber.

Fig. 6. Brahm-Maja, Maja-Schakti oder Maha-Maja. Nicht wie oben als Hermaphrodit, sondern Brahm und Maja mit getrennten Körpern dargestellt, als Mann und Weib in mystischer Vermählung, in liebender Umarmung. Brahm ist demnach hier nicht das sondern der; verschleiert sind ihm Kopf und Brust, die Verborgenheit und das Schwierige seiner metaphysischen Erfassung anzudeuten; gleichsam die ägyptische Sphinx mit dem Schleiernetze vor der Brust. Maja ist mit einer Tiara geziert, aus welcher Flammen auflodern. Das liebende Paar ist vom Nabel herab bedeckt durch den Wesenmodellenschleier, der oberhalb der Häupter in einem Knoten sich vereint, und nach unten mehrfach sich umschlingt. Von der Mitte dieses Schleiers hängt das Ende von einer Art Prunkdecke herab Auf derselben zeigt sich ein Adler, oder Geier, oder Sperber (Bild der Scharf- und Allsicht der Gottheit) der auf einen Löwen sich herabläßt, welcher das Bild der in Thätigkeit versetzten göttlichen Allmacht und Stärke ist. — Diese Dar-

stellung ist mit jener von Fig. 3 von einer Art und aus einer Quelle. — Man sehe S. 98 u. ff.

Fig. 7. Maja oder Adamaja (Allmutter) mit Kama (Kamadewa, Kamdeo, Smara, Ananga, Dipuk u. s. w.), hält ihren geliebten Sohn auf dem Schooße, reitend auf dem gewöhnlichen Vahar (Reitthiere) desselben, auf dem Papagayweibchen, dem Symbole der ehelichen Liebestreue, und der mütterlichen Zärtlichkeit; wofür diese Thiere in Hindostan gekannt und geehrt sind; so zwar, daß in der indischen Dichtkunst, alle getreuen Geliebten und alle zärtlichbesorgten Mütter mit ihnen verglichen werden. Kama als ein liebliches Kind kehrt sich seiner Mutter zärtlich entgegen. Mit der Rechten erfaßt er den Mutterbusen, in der Linken hält er den zuckerrohrnen Bogen mit der Bienensenne; auf dem Rücken den schmucken Pfeilköcher, aus welchem die mit Blumen befiederten Pfeile (man sehe die berühmte Hymne auf Kamadewa von Will. Jones in Kleuker's As. Abh. Band III. S. 406—7 in Heomo Verekehe S. 92) hervorragen. An dem kleinen Dejotas hebt der blumengezierte Herrscherstab sich hervor, auf dessen Spitze ein Vogel sitzt, welcher wohl den freien Aufflug der Liebesgefühle symbolisiren soll, vielleicht auch, als Sperling, der passerculus Veneris, ein Bild ist der unerschöpflichen Lust und des unerschöpflichen Vermögens thierischer Begattung. Zugleich ist dieses Kupidoskepter eine Standarte, worauf der Fisch der Minne (Mina) abgebildet ist, welchen auch Langles (S. 192) das symbolische Abzeichen der fruchtreichen Fischnatur (de la nature prolifique du poisson) nennt. Im rechten Arme der Maja, welche zugleich die Leitschnur des kolossalen Reitvogels hält, liegt ebenfals ein blumengezierter Standartenskepter, auf welcher in dem Radkreise der Weltbeherrschung das Auge der Allvorsehung sichtbar ist. Der Urmodellenschleier hängt über dem Haupte der Dejotani herab, welcher dem kleinen, mit einer Thurmkrone gezierten Weltbeherrscher gleichsam zur Reitdecke, und dem Vaharvogel, der mit reichem Halsschmucke und mit beschellten Fußringen geschmückt ist, zur Prunkdecke dient. Ein gezackter Lichtkreis umzieht die beiden Symbolgebilde. Hier wird Adamaja durch ihre beigefügten Attribute identisch mit Parwadi, und zugleich wird sie hier Lakschmi, verbindet demnach den Mythenkreis des Wischnu mit jenem von Schiwa, und wird beider Energie (Schakti). — Diese Abbildung, von Freundeshand in Kopie (von Hrn Mallet) mitgetheilt, ist eine Mignature aus der Mappe eines indischen Artisten, und soll aus der Hinterlassenschaft eines französischen Marineoffiziers (eines Hrn. Darsis) herrühren. Von den unpaßlichen Noten, welche dieselbe begleiteten, und wovon wir Abschrift besitzen, nehmen wir keine Notiz. Man sehe Fig. 89, 90, und S. 98—103.

Fig. 8. Maja in ihrer Schleierwebe, oder die Weberin der täuschenden Erscheinungen von Rojo, der Scheinwelt. Eine so geistreiche als geschmackvolle Darstellung. Sie ist sammt der beigefügten goldnen Filogranarbeit von einer Elfenbeinbüchse (wahrscheinlich eine Beteldose) abgezeichnet, und eine wohlgerathene Mignature unter geschliffenem Krystalle. Die Abzeichnung eines indischen Künstlers mit der Unterschrift Siddhara, ist das Original der Gegenwärtigen. Die grosse Allweberin (das Prototyp aller Il-

thyia's, Phthas-Meitha's, Athyr-Leto's, die erhöhte Bhawani) ist auf eine malerische Weise, mit einer leichtschwebenden; selbst an die herkulanei-schen Tänzerinnen erinnernden Haltung in den Kreis ihrer Webe eingewun-den. Der Kommentator dieser Darstellung will hier eine Apsara, eine himmlische Tänzerin erblicken, aber, der ganzen Anordnung nach, gewiß irrig, wie wir aus Vergleichung mit den Abbildungen solcher Himmelstänzerinnen berichtet werden können. Und was paßt auch auf eine Beteldose, welche das süsse Mittel einer angenehmen Betäubung enthält, besser, als das göttliche Prinzip der allgemeinen Anziehungskraft und zugleich des grossen Narkotikums der Sinnenwelt, was besser als Maja? Einer Beschreibung nach, soll die Büchse selbst, inwendig mit Ganges-Waschgold ausgelegt seyn, und vier Zoll im Durchmesser halten. — Diese Abbildung rührt mit Fig. 7 aus einer Quelle her. Man sehe S. 98 u. ff.

Fig. 9. Maja, die ewige Weberin der täuschenden Sinnenwelt, im wirklichen Spinnenbilde. Ananda oder Adiseschen, das Symbol der Zeitendlose im in sich selbst zurückkehrenden Schlangenbilde, umschließt das Gewebe. Auch die Weda's vergleichen die Maja mit einer Spinne in ihrer Webe. Hier also Symbol von Symbol. Diese Abbildung ist von der natürlichen Grösse des Originals mit der Feder auf gelbes Baumwollpapier abgerissen, aber beschädigt wie dieses Fragment. Nach mitgetheilter Bemer-kung war das Original eine Art Vignette über einem Ganesabilde auf dem Titelblatte einer brahmanischen Spruchsammlung angebracht, und ist mit Fig. 7 gleicher Mittheilung. Man sehe S. 98 u. ff. 133 u. ff.

Fig. 10. Maja als Mutter und Amme von Kama, mit der französi-schen Unterschrift: La nourriture de l'enfant Cama-deva fils de Maya; l'Amour des Hindous. Hier erblicken wir den personifizirten Reiz der Ein-bildungskraft in Bildern der Täuschung als die Mutter der Liebe. Maja sitzt, ähnlich einer byzantinischen Madonna mit dem Kristuskuaben, im Schoose einer Lotos, als die Lotosgetragene (Padmalaja), als ein Vorbild von Lakschmi und Bhawani; auch hält sie in der Rechten dieselbe Blume als ein Vorbild aller Produkzion durch Feuer und Wasser. Sogar ein strahlender Vollmond über ihrem hochgekrönten Haupte führt uns auf das Bild der gott-gebährenden Urweiblichkeit zurück. Der kleine Dejotas ist hier im ersten Kin-desalter, er schmeichelt mit der Linken der ihn liebreich ansehenden Mutter, indeß er mit der Rechten die linke Brust derselben gleichsam dankbar anfaßt, und aus der rechten die Muttermilch saugt. Diese liebreiche Gruppe ist auf erfinderische Weise von dem Urmodellenschleier umgeben, der, vom Haupte der grossen Weltamme ausgehend, als eine Mantelkugel rund um Mutter und Säugling, wie ein offener Blumenschoos sich herspannt. Diese Abbil-dung rührt, in getreuer aber um die Hälfte verkleinerter Nachzeichnung, von Freundes Hand her, und soll als emaillirter Büchsendeckel, das Eigenthum eines französischen Handlungskommis, nach Marseille gekommen seyn. Man sehe S. 98 u. ff. 133 u. ff. 437.

Fig. 11. Kamadewa, Majasohn, der Liebesgeist der Gottheit, ist Vater von Jotma, der Macht. Diese Idee hat sich auch in die Symbol-typik der Hellenen unter manchen schönen Formen eingeführt, z. B. Amor

auf Bestien reitend, Kentauren bezähmend, auf dem Rücken des gefesselten Herkules siegreich getragen u. dgl. m. Aber so sinnreich wie diese Darstellung, aus der Metaphysik der Hindous, ist kaum eine Andere an das Licht getreten. Diese so geistreich als kunstgerecht ausgeführte Ziseleurarbeit befindet sich auf einer silbernen Vase, fünf Zoll hoch und verhältnißmässig breit. Sie diente, nach mitgetheilten Notizen, wie nach aller Wahrscheinlichkeit, als Rosenölflasche (Attarflasche). Der Deckel ist ein in Silber gefaßter, grosser Diamant, und war mit einer silbernen Kette mit der Flasche selbst verbunden. — Kama reitet in kindischnaiver Attitüde auf seinem Köcher, aus welchem ein Löwe, als Jotmabild, oder Stärkesymbol, hervorspringt, welchen der Liebesdejotas an den Mähnen faßt (gleich dem Sohne der Sakontala). Die Füsse des gekrönten und blumengeschmückten Kindes ruhen auf einer Biene, dem Emblem der Süsse, und die blumige Bogensenne ist eine Schnur zusammenhängender Bienen. Diese verkleinerte Kopie, die von unserm Steinzeichner sehr viel gelitten hat, rührt von dem Dollmetscher eines Hofbeamten von Kashemire her (von Hrn. Wather einem jungen Engländer), und soll, der Erklärung desselben nach, nur einen dürftigen Begriff von der künstlichen Arbeit des Originals geben, welches nun in Banares sich befinden soll, und wovon wohl schon von englichen Artisten bedeutendere Zeichnungen erschienen seyn mögen. Man sehe S. 437—528.

Fig. 12. Jotma (Jotna), der Maja Enkel, Vater von Pirkirti, der Güte. Ebenfals eine Typisirung metaphysischer Begriffe nach den Wedas, wie uns besonders der Upnekhata und die bekannten Philosophiesysteme der Hindus darthun. Hier sieht man ein Löwenhaupt mit Ochsenhörnern und zugleich die ihre Schwanzspitze mit ihrem Maul erfassende Ananda, oder Zeitschlange, mit Flügeln darstellend. Aus dem offnen Rachen des Löwen (Jotma) gehen die Kuh (Bild von Pirkirti, der urmütterlichen Güte der Gottheit) und Bienen, die süssen Honigbringerinnen, hervor, die sich, gleichsam als die süssegebenden Kinder der Güte, aus der Brust der Kuh ablösen, und regsam hervorstreben. — Es ist merkwürdig, daß sich Löwe und Stier und Adler (die Flügel als Adlerflügel genommen) hier als Stärkebild als göttliche Jotma (Gottmacht) vereint finden, und so ein Vorbild für diese durch den ganzen Orient gegründet haben. Noch merkwürdiger aber ist das Hervorgehen der Süsse aus der Stärke, der Bienen aus dem Löwenrachen, welches uns nicht nur an Simsons bekanntes Räthsel erinnert, sondern den ganzen mythischen Bienenkreis des Alterthums mit allen Melissen und Aristäen in uns lebendig macht. Man sehe S. 528.

Das Original dieser Abbildung (die wir der Güte unsers Freundes Kolb verdanken) ist ein, seiner Edelsteine entblößtes, Brustgehänge von Gold und Silber; es ist von gleicher Grösse mit dieser Kopie, von sehr kunstreicher Arbeit und befand sich unter den Schätzen eines italiänischen Missionärs, der in ihm einen nach Koromandel sich hinverlorenen kristlichen Abraxas erkennen wollte. Eine ganz ähnliche Abbildung von Bronze soll der Hr. Obrist von Polier besessen haben. Man sehe S. 528.

NB. Die Ordnungsnummern der Figuren 13 bis 22 finden sich auf Tab. II. Jene von 23 bis 30 finden sich auf Tab. III. Jene von 31 bis

42 finden sich auf Tab. IV. Jene von 43 bis 45 finden sich auf Tab. II. Jene von 46 bis 57 finden sich auf Tab. IV. Jene von 58 bis 61 finden sich auf Tab. II. Jene von 62 bis 69 finden sich auf Tab, IV. Jene von 70 und 71 finden sich auf Tab. II. Jene von 73 findet sich auf Tab. IV.

Fig. 74. Drei Lingamzeichen wie sie gewöhnlich von den Schiwaverehrern gezeichnet, und als Zilagas oder Wisheszagas (aufgemalte Symbol- oder auch Sekten-Zeichen) getragen werden. Dieselben findet man auch in Thon, oder als Erzgüsse, in Eigenschaft von Erinnerungsbildern an die göttliche Allerzeugungskraft, aufbewahrt, aber unter dem Pöbel als Fettisse, Penaten oder selbst als magische Abraxas und Zauberamulette, mißbraucht. Man findet bisweilen gehenkelte zum Anhängen; und besonders sind zwei Gebrauchsarten hiebei merkwürdig. Erstens fand mein Freund Kastner bei mehreren Anachoreten Hindostans, besonders an den Ganges- und an den Jumma-Ufern viele Schirme der Meditationslampen in diesen Formen, was an die geflügelten Priapslampen erinnert, welche sich so vielfach in den Ausgrabungen von Herkulaneum gefunden haben; zweitens fand derselbe dergleichen plastischen Gebilde von Ziegelerde unter dem Grunde aufgewühlter Grabestätten, was uns an jene thönerne Phallusbilder mahnen muß, welche in den schlesischen Todtenurnen und anderwärts in den alten Gräbern gefunden worden, und worüber wir anderwärts Einiges gesagt haben. — Die zwei ersten dieser Lingambilder finden sich auch auf Reinh. Forsters Hieroglyphentafel, in Fra Paolino's Reisen S. 342 Zeichen VIII. Gewöhnlich werden diese Lingams am Halse getragen, Andere malen sie auf die Stirne, Andere auf Brust oder Arm. Diese Zeichen, obgleich schon durch Paolino bekannt, durften doch hier nicht fehlen. Das dritte Zeichen ist noch nicht, so viel wir wissen, in Abbildung erschienen. Hier erscheint die Bhaga (Joni, Yoni, pudendum muliebre) gleichsam als Argha, als Phallusschiff, und giebt uns zugleich in dieser Weltschiffgestalt der Urmütterlichkeit, in so weit sie mit dem phallischen Mast der männlichen Sonnenkraft versehen erscheint, auch die Form der Mondsichel von der Phalluskeule berührt, und hier den Schiwagangaschen Lingam in ungewöhnlicher Gestalt, aber ganz ähnlich jenen schlesischen Phallen, deren wir oben erwähnt haben. Man sehe über den Lingam die dreizehnte Brahmerkennung S. 274—330. Andere Lingambilder finden sich verzeichnet auf S. 329, wo wir 145, Tab. III nachtragen müssen.

Fig. 75. Markandaja Jsura (Eswara, Schiwa) umarmt den dreifachgekrönten, königlichen Lingam. Eine unsichtbare Gewalt, Maja, heftet mit den Stricken der Sinnlichkeit den glutbegeisterten Dejotas der wilden Lebensgelüste an den Einschnitten zwischen dem Wischnuischen Kühlungsbecher der Urfeuchte, und dem brahmanischen irdenen Fußgestelle des dreitheiligen Lingambildes fest, indem der Sinnlichverzückte niedersinkt. Ein Bild der Täuschungsmacht bei den Mysterien ehlicher Beiwohnung, und des wirksamen Festhaltens unter den Zuckungen der Uiberwältigung an den festgewebten Bändern der Sinnenmacht. — Eine dieser sehr ähnlichen Darstellung findet sich bei Langlés, wo es denn heißt: Indem Markandaya Jsoura den Lingam umarmt, fallen die Stricke des Todes über ihn. — Möglicher Weise kann dieser Sinn getroffen seyn, denn Schiwa ist ja Ersieger des Lebens durch

Tod und Besieger des Todes durch Leben; aber wir zweifeln sehr, daß der Brahmane Sami, von welchem diese das königlich französische Kabinet bereichernde Zeichnung (nebst mehreren andern, welche Hr. Langlés — ihm unsern besten Dank dafür! — öffentlich bekannt gemacht hat) herrührt, auch diese Erklärung über diese Abbildung gegeben habe; da die Zeichnung selbst eher die erste als die zweite Ausdeutung zuläßt, auch der ganze gewöhnte Symbolpfad zwangloser, in grader Richtung, der ersten entgegen führt. — Diese Darstellung ist nicht wie jene bei Langlés von einer Zeichnung, sondern von einem zwei Zoll breiten und neun Zoll hohen Holztäfelchen (Adlerholz mit Goldsaum umgeben) hergenommen, in welches sie als ziselirtes Goldplättchen kunstreich eingesetzt ist. Der berühmte Historiker Gibbon soll hievon, wie von der folgenden Abbildung, das Original besessen haben, von welchem uns beikommende verkleinerte Kopie durch die dritte Hand zugekommen ist, wobei uns eine Note die Versicherung giebt, man habe bei einem französischen Schiffsarzte, einem Herrn Perrin, ein ganz ähnliches Migniaturgemälde gesehen, über dessen Sinn man sich die drollige Ausdeutung gemacht habe, ein Brahmane mit dem Brahmanengürtel bade oder wasche ein Idol in einer Milchwanne. — Man sehe Tab. II. Fig. 132. Uiber den Lingam sehe man Brahmerkennung XIII. S. 274—330.

Fig. 76. Kalastri-Lingam. Von Schiwa kennt man auch einen Awatara, eine göttliche Herabsteigung und Einkörperung in der Gestalt eines Jägers, welche denn Kandopa-Awatara genannt wird. Eine allegorische Passage aus dieser Jägermetamorphose gab Gelegenheit zu gegenwärtiger Abbildung, welche zu obiger (Fig. 7[illegible]) das vollkommne Seitenstück bildet, auf dasselbe Material, mit derselben Kunst und Ausdehnung gearbeitet, und aus derselben Quelle zu uns gelangt ist, wie auch Langlés wieder die ziemlich ähnliche Darstellung (doch finden sich hier bemerkbare Varianten vor) aus dem Porteseuille des Brahmanen Sami vorlegt. — Schiwa, der Dreiaugige, setzt hier dem mit einer Mukriguirlande gezierten Lingamhaupte, das er mit kranken, triefenden Augen findet, aus Mitleid und Pflichtgefühl, eines seiner gesunden Augen ein, und als er nun im Begriffe ist, auch das andere kranke Auge mit seinem zweiten gesunden einzutauschen, wobei er mit dem Fusse nach der mangelhaften Stelle tastet, hält ihn ein Arm des Lingams zurück. Kandopa trägt ein einfaches Jägerkäppchen und Pfeilköcher — sein Bogen ist zur Seite an dem Lingam angelehnt — und einen Teller voll Feldfrüchte, die er, wie es scheint, hier opfern wollte, wie denn auch ein schönes Körbchen mit erlesenen Opferblumen vor demselben steht. Die grosse, hier vierhauptige Weltschlange (Wischnu's gewöhnliches Ruhekissen, und zugleich die Pflügerin des Universums (Adiseschen) bäumt sich an dem Lingambilde empor und streckt, als Symbol des Schutzes und der Erhaltung, ihre züngelnden Köpfe über dasselbe hin. Der obenerwähnte Herr Perrin, auch im Besitze dieser mythischmystischen Abbildung, hat in seiner beygefügten Note gezeigt, daß ihm der eigentliche Sinn derselben zwar eröffnet worden war, daß er aber seine eigene Tripperdoktor-Exegesis angefügt hat, und hieraus das hohe Alter venerischer Krankheiten dokumentiren wollte. — Wir bleiben bei der naturgemässen Auslegung stehen, daß hier die Wischnuschlange

als Geist der Erhaltung eine Hauptrolle spiele, daß das Schiwaauge, in seinem gesunden blitzenden Scharfblicke, die ihr Ziel erreichende, gesundkräftige und feurige Hervorbringungskraft andeute; und daß Schiwa, die Intenzionen Wischnu's unterstützend, den kranken, geschwächten Lingam der Natur, das heißt, die geschwächte Zeugungskraft derselben, periodenweise stärke und reproduzire. Hier erinnern wir uns an das Wort Augen oder Keime, und an das Okuliren der Bäume, oder an das Augeneinsetzen derselben; so wie an den Ausdruck die Reben, die Birken u. s. w. weinen. — Man sehe Tab. II. Fig. 132. — Uiber den Lingam wie oben S. 247—330.

Fig. 77. Wischnu als Tetras. — Kopf, Geist, Brahm — Brust, Seele (Gemüth), Brahma — Herz, Magen (Lebenskraft), Krischna, als Wischnutheil — Nabel und Genitalien, Feuer der Fortpflanzung wie der Zernichtung, Schiwa. Eine merkwürdige Variante dieses geistreichen Symbolbildes hat Langlés geliefert und zwar ebenfals aus dem Portefeuille des berühmten Sami. Sie zeigt uns eine ganze Menschenfigur als Wischnubild, hier aber in einseitiger Ausdeutung moderner Wischnubatter, den Wischnu als höchstes Wesen betrachtet. Dieses samische Wischnubild trägt nun statt eines Gesichtes den Schiwa, vor der Brust den Krischna, vor dem Nabel den Brahma, und an der Stelle der Genitalien, das Bild der geistigen Zeugung, den Ganesa. Auf unserer Abbildung ist Wischnu aber auch nur bis zu den Schaamtheilen sichtbar, er geht aus einer Lotos hervor. Bei Langlés sehen wir eine zweiarmige, leicht hingepflanzte Figur, die unserige ist vierarmig. Zwei Hände liegen unter der Brust, die beiden andern halten gleichsam den Unterleib. Brahm ist als zierlich umstrahltes Auge der Allvorsicht abgebildet, Brahma, Krischen, Kristna und Schiwa in der gewöhntesten Weise. Der erstere Vierhauptig mit Sternenkranz, Lotos, einem Skepter und mit Ollas oder Palmblättern zum Schreiben. Der andere mit seiner gewöhnlichen pastorellen Knabenkappe, aus der sich die phrygische gebildet zu haben scheint; in beiden Händen Wasserlilien. Der letzte, Schiwa, trägt seine Krone, partischen Zuschnittes, in einer Hand das heilige Feuer, in der zweiten den Dreizack (Tirsut, Trisula, Schuli) in der dritten die bekannte Muschel (Sangu), in der vierten ein Kriegswerkzeug. Auf den Achseln und auf den vier Armen sieht man sechs betende Menschen, niederknieend mit gehobenen Händen, welches die Huldigung der Ritualgesetze in den sechs Jahreszeiten (Riton's) vorstellt. — Diese schätzbare Abbildung ist Mittheilung meines Freundes Kastner. Das Original zeigt in der Hauptfigur einen blauen Körper auf schwarzem Grunde mit goldenen Sternchen; die Figuren sind hochgelb und schwarz wie jene auf etruszischen Vasen; hie und da dunkelroth kontourirt; das ganze hat eine geschmackvolle Umfassung, und ahmt ein Musivwerk von färbigen Steinen und Perlenmutter nach. Gegenwärtige Abbildung ist halbe Grösse des Originals. — Man sehe zerstreute Stellen im Abschn. XI.

Fig. 78. Krischna, als Wischnuawatara und daher als temporelles Erhaltungsprinzip des Universums, in dem Mittelpunkte der Welt. Man erblickt hier diesen Dejotas mit Krone, Schleier und sonst dem gewöhnlichen Ornate in der Mitte einer Kugel oder eines Rades mit ausgebreiteten

Extremen. Er hat sechs Hände. In drei derselben trägt er den bekannten Feuerstern, oder das Blitz- und Feuer auswerfende Weltregierungsrad (Tschakra — man sehe Fig. 2.) mit kleinen Formverschiedenheiten; in der vierten trägt er eine Art Flöte oder Schalmei, in der fünften ein aus drei übereinander aufgesetzten Quadraten geformtes Skepter, in der sechsten endlich ein Schwerdt. Zwei sich durchschneidende Quadrate, welche ein Achteck bilden, und von Holzbalken oder dicken Eisenstäben errichtet zu seyn scheinen sollen, deuten hin auf die acht Hauptweltstützen, auf die acht Wischnu's, auf die acht welttragenden Elephanten, und überhaupt auf die Welt als ein Gebäude, auf Brahma's Haus, auf Wischnu's grosses Rad. Die vier Kardinalpunkte sind durch ausschlagende Flammen bemerkt, und zwischen ihnen sind die Repräsentanten der belebten Thierwelt aller Elemente angedeutet durch einen Pfau (Vogel, Luft), einen Stier (Erde), einen Fisch (Wasser) und ein Krokodil (Wasser und Erde). — Die sehr ähnliche Darstellung finden wir wieder bei Langlés aus Sami's Mappe. Gegenwärtige Abbildung ist ohngefähr dreifach verjüngt; das Original steht vor einer brahmanischen Mantra in malabarischer Sprache, eine flejssige Federzeichnung schwach illuminirt; sein Besitzer und gütiger Mittheiler des Gegenwärtigen ist unser Freund Martini in Rom. Man sehe zerstreute Stellen in Brahmerkennung XV, in jener der Awataras S. 383—422.

Fig. 79. Der Sonnengeist Surja mit dem siebenspännigen Sonnenwagen und seinem Fuhrmanne Aruna (Annura, Arun.) Man sehe Tab. III. Fig. 146). Hier haben wir das Aehnliche von dem, was sich bei Moore auf Tab. 88 (bei Creuzer Tab. XXXI.) in Mitte des daselbst abgebildeten Thierkreises (Rasi-Chakra — Tshakra) befindet; so wie von dem was uns Langlés aus Sami's Mappe kund macht. Der Sonnengeist, welcher als göttlicher Schutzgeist dieses wohlthätigen, die Erde beherrschenden und belebenden Planeten, der Sonne, so wie Agni als Schutzgeist des Feuers betrachtet wird, er der sich, der Sonnenverwandtschaft der Trimurtigeister gegenüber, wie ein Deus Sol oder Helios zu Apollo, oder zum Sonnen-Herakles verhält, er wird als das lebende Prachtbild des Herrns des Sonnenwagens, also auch als Herr der Jahres- und Tagseintheilung, und als Befeinder und Besieger alles nächtlichen Urbösen, als König des heiligen Feuers erkannt und verehrt. Mit solcher Thurmkrone geschmückt sitzt er auf erhabenem Prunksitze unter dem reichen von vier Säulen gestützten Baldachin seines, übrigens einrädrichen, Wagens, auf welchem eine Standarte mit Sonne und Stern sich emporstreckt. Der Dejotas ist vierhändig. In zwei Händen trägt er Tshakras, wovon wahrscheinlich der eine die Weltregierung, der andere aber die Kreisfahrt durch den Zodiak symbolisch repräsentiren sollen. Die dritte Hand ist mit dem Schwerdte der Befeindung alles Nächtlichen bewehrt, die Vierte hält das Rosengewinde, von dessen Abstrahl sich der Morgen und der Abend in Purpur malen. — Der Fuhrmann Aruna ist hier mit Beinen vorgestellt; auf Tab. III. Fig. 146 erblicken wir ein siebenköpfiges Sonnenpferd mit Aruni (Aruna's Gemahlin, eine Eos, Aurora) der weiblichen Morgenröthe der Hindus. — Der Wagen, Glanz umgeben, gleitet über eine spiegelfliessige Aetherbahn. — Gegenwärtiger Abbildung ursprüng-

liches Original soll ein Emailgemälde auf einer grossen mit zwölf silbernen Glöckchen gezierten goldenen Scheibe seyn die sich um einen Stab dreht, und bei Verrichtung der Gebete in den verschiedenen Tagszeiten zur Schelle gedient haben soll. Diese Zeichnung ist Kopie von Kopie und soll unter des Hrn. von Polier Hinterlassenschaft sich vorgefunden haben. Man findet auch Abbildungen von Surja, wie er die Menda, die heilige rothe Ziege zum Vahar hat, welche bei den grossen planetarischen Opferfesten (Jagas oder Jagams und Dewajagnas) eine bedeutende Rolle spielt. Das Homa- oder Homam-Opfer ist ein dem planetarischen Feueroberhaupte, besonders aber das dem wohlthätigen Sonnenfeiergeiste (Surja) dargebrachte Opfer. Das grosse Jagaopfer ist ein solarisches Pferdeopfer, welche ein ausgedehntes Ritual hat, und eben so grosse Vorbereitungen als Anstrengungen erforderte, wie aus verschiedenen Stellen aus den bekannten heiligen Nazional-Heldengedichten hervortritt. Das Jagaopfer, das heiligste von Allen, ist ein Brandopfer, und dem göttlichen Prinzip der Allerzeugung und Allzerstörung der planetarischen Feuergewalt — symbolisirt im Bilde der Sonne, und personifizirt in Schiwaform — geweiht. Das Homa- oder Homamopfer hingegen — wobei uns der zoroastrisch-rituale Homsaft nicht entgehen wird — theilt Surja mit Agni dem elementarischen Feuergeiste; und zugleich mit Soma (Schoma) dem Mondgeiste, in soweit Homa- und Soma-Opfer identisch werden. Wie Dewajagna das eigentliche, grosse, solarische Brandopfer ist, so ist von den hinduistischen Jagnaman's (Opfermänner, Pagodenpriester, Ritualverweser, welche mit den Guru's den geistlich-geistigen Lehrern und Seelsorgern den Gegensatz von Form zu Geist bilden) das Soma-Jagam, als ein lunarisches Trankopfer, allen seinen Formen nach, verwaltet. Man sehe S. 449.

Fig. 80. Tschandra (Chandra, Tschiandra, Sandrin, Schandrin) der obere Mondgeist, (NB. hier über Soma gestellt) Beherrscher des Mondes, Lenker seiner Einflüsse auf unsere Erde, Spender des Lebenswassers, der Befruchtungsfeuchte in Thau und Regen, daher König der Pflanzen und Mitvorsteher der Heilkunde. Er sitzt gekrönt und von der Mondscheibe umlichtet auf dem Mondwagen mit Antelopengespann über die Wolkenbahnen. Er führt eine zweiriemige Peitsche, und sein Wagen hat vorne den Drachenkopf und hinten den Drachenschwanz, welche die astronomische Symbolik in die lunarischen Erscheinungen hineingebildert hat. — Diese Abbildung ist mit Fig. 18 aus einer Quelle. Man sehe S. 19, 85, 93 und S. 459; wo er übrigens noch mit Soma vermengt erscheint.

Fig. 81. Der Wassergeist Waruna (Prazeda, Pratscheda, Prashi, Appadewa, aquae deus) der Herr der Gewässer und ihrer wohlthätigen wie schädlichen Einflüsse; in letzterer Eigenschaft ein Herr der Strafen. Der gekrönte Wasserkönig, mit Perlen und Lotosguirlanden geschmückt, reitet auf seinem Vahar, ein Krokodil, über die Meeresfluthen weg, in der Rechten eine Peitsche, in der Linken ein Gefäß, welches für einen Lingam ausgedeutet worden, in welchem wir aber geneigt sind, eine Amortamvase zu erkennen, denn Waruna ist auch Herr des Milchmeers aus welchem dieser Trank der Unsterblichkeit hervorgebracht worden, und dem Geiste der Ge-

ſundheit und der Lebenswaſſer darf wohl die Amortamvaſe ein paſſendes Attribut ſeyn. — Dieſe Abbildung iſt mit Fig. 78 und 80 aus einer Quelle. Auch ſieht man ihn bisweilen, auf einem Seepferde reitend, ein anderes Neptunbild. Man ſehe S. 450.

Fig. 82. Der Windgeiſt Waju (Pawana, Maruta, Waju, Madari, Anila, Pawaman u. ſ. w.). Der weltbelebende Gebieter der Winde trägt eine geflügelte Krone, auf der Rechten trägt er eine die luftigen Bergſpitzen liebende Gemſe, in der Linken das Schwerdt der ſchneidenden Durchdringlichkeit; Vögel umfliegen ihn, er ſtreckt eine Art von Pſycheflügel aus und ein kurzer wehender Mantel deckt ſeinen Rücken, ſein Vahar iſt ein leichter Kahn im Wolkenmeere. — Die Abbildung mit den vorhergehenden aus einer Quelle. Man ſehe S. 450.

Fig. 83. Indra (Ainder, Dewandren, Marutwan, Wrsha u. ſ. w. Seine Gemahlin heißt Indrani oder Sarathi. Der Atmoſphärengeiſt, der Wolken- und Donnergebieter, Herr des Tagshimmels, allbefaſſender Aetherkönig, Beherrſcher der guten Tagsgeiſter, Meiſter des Dunſtkreiſes in ſeinen telluriſchen Influenzen; furchtloſer Bekämpfer und Beſieger des Böſen. Gekrönt ſitzt er auf ſeinem Reitthiere, dem Elephanten, deſſen Prunkdecke das Auge der Vorſehung trägt. Drei Standarten, alſo drei Herrlichkeitszeichen ragen am Hintertheile ſeiner Sitzlehne über dem Rücken des Elephanten empor. In den zwei Händen trägt Indra eine Lotos und eine Waffe, welche wahrſcheinlich die Blitzkeule darſtellen ſoll, womit er den böſen Geiſt Bratr in den Gebirgen ſchlug. Hier kann man nicht ſehen, daß ſein Leib mit Augen beſetzt iſt, und der weiſe Elephant Iravat hat hier nur einen Rüſſel, da er ſonſt, wie auf Tab. III. Fig. 96 zu ſehen iſt, mit drei Rüſſeln dargeſtellt wird. Der Elephant iſt hier das Symbol vereinter Weisheit und Stärke, und um ihn als ein himmliſches, vielvermögendes Symbolthier zu bezeichnen, ſo hat er öfters vier Rüſſel, gleichwie der Dejotas, deſſen Reitthier er iſt, vier Hände hat; und was iſt der Rüſſel des Elephanten anders als deſſen Hand? Nennt ſie doch darum ſchon Lukrez (de Rer. Natur. II.) anguimanos, die Schlangengehandeten. — Indra's Wagenführer heißt Mattali. — Dieſe Abbildung iſt mit den voranſtehenden aus gleicher Quelle. — Man ſehe S. 448.

Fig. 84. Agni (Agni, Agini, Wahni, Barhi, Shushma, Pawaka, Anala u. ſ. w.) der Herrſchergeiſt des Feuers, der Geſetze, der Opfer, der König des Glanzes, der Flammenlenker, der Wärmevater, der Gluthaucher, der Früchtereifer, der Schickſalsſchmiede (fati auctor — Giada), das Aſyl (Aashrajaſcha); Himmelsſaame, Hiranjaréda; der Wächter Shuſhma; u. ſ. w. — Er trägt eine hohe, geſpitzte Krone, in drei Händen trägt er Schwerdt, Dolch und Pfeil, Andeutungen ſeiner Gewalt, Furchtbarkeit und alldurchdringlicher Schnelle. Von einer Glorie von Flammenzungen umgeben reitet er die glühende Flammenbahn auf ſeinem feuerſchnobenden Widder, dem Symbolthiere der Brunſtgluth und des Thierfeuers überhaupt. — Dieſe Abbildung iſt mit den voranſtehenden aus gleicher Quelle. — Man ſehe Tab. III. Fig. 140. — Man ſehe S. 450.

Fig. 85. Soma (Schomo, Somo), der untergeordnete

Mondgeist zugleich Vorsteher des Mondtages, besonders der Lenker der abwechselnden Mondphasen, und gleichsam der Mondresident (der Mann im Monde) als schöner Lichtfürst und ersprießliche Nachtleuchte; als Schützer des Lebens, sonst ausser besondern planetarischen Einflüssen auf die Erde, welche er dem Tschandra, dem oberen Mondgeiste, überlassen muß. Er ist gekrönt, und, eine Siegesfahne schwingend, sitzt er, vom Vollmonde umleuchtet, auf seinem Vahar, der Gans. Dieses Thier ist die gewöhnliche Gans, nicht jene Schwangans des Brahma (Hamsa, Anuon); aber doch sind die Gänse den Indiern heilige Symbolthiere überhaupt, welche in dortigem Klima edlerer Natur, leichte, anmuthige Zugvögel sind, thierische Klugheit üben, Schutzwächter für die ruhend weidende Schaar ausstellen, und geschärfte Organe zeigen. Da nun die Gänse sehr wachsam sind (wer gedenkt nicht der kapitolinischen Gänse?), da sie sich im Mondscheine gerne nähren; da sie als Zugvögel — wie auch A. W. v. Schlegel in seiner indischen Bibl. Bd. I. Heft I. in den Anmerkungen zu der Herabkunft der Dejotani Ganga S. 94 bemerkt — weißwolkige Schaaren, also gleichsam Mondwolken bilden, so sind sie sehr paßlich zu Vahar's von Soma erwählt worden. Neben Soma erblickt man, vor einer Höhle spielend, die ihm deßhalb geweihten Kaninchen, weil diese weichen Thiere das grelle Sonnenlicht scheuen, und in Mondnächten ihr bestes Leben führen. Diese Abbildung ist mit den vorhergehenden aus gleicher Quelle. — Man sehe Fig. 80 und 93; und S. 440, wo er mit Tschandra vermengt erscheint; obgleich hier einermassen eine Unterscheidung statt findet.

Fig. 86. Bhawani mit dem Weltskepter reitet auf einer prunkvoll aufgeputzten Kuh. Die Kuh ist selbst Symbol des vierzehntheiligen Weltganzen, und ins besondere der Erde, und der Bhawani besonders geheiligt welche als das göttliche Prinzip der Urmütterlichkeit in der Natur verehrt wird. Die Kuh, mit der Lotos, dem Monde und dem Ganges sind daher Hauptattribute von Bhawani, der Wohlthäterin, der guten und hohen Mutter, der Schiwaschakti, der Daseyngebenden Allzeugerin, der Weltmutter und Weltamme, der Freudenschöpferin, der Spenderin des Wohlseyns; aber auch — auf der Kehrseite erfaßt — der Rächerin, der Thränenschöpferin, der schwarzen Dejotani. — Wie die Kuh zum Stier, der Mond zur Sonne, das Wasser zum Feuer stehen, so Bhawani zu Schiwa, dessen Energie (Schakti) sie ist, und aus welchem Verhältnisse ihr die vielen Namen vielfacher Verrichtungen geworden sind. So fließt Bhawani mit Parwadi, der quellenreichen Höhenmutter, und mit Ganga, dem feuchten, weiblichen Mondgeiste (wo sie denn wieder mit Savitri (nicht mit Rohini) identisch wird) zusammen. Daher finden wir auch unter Fig. 92 eine auf dem Lingam reitende Bhawani. — Diese Abbildung ist Freundesgabe von G. Forster, das Original vierfacher Grösse, eine simple Federzeichnung. — Man sehe S. 324 und Tab. II. Fig. 137. Ferner: S. 289. 324. 432.

Fig. 87. Kuwera, der Hutgeist unterirdischer Schätze, nackt, im Hintergrunde einer schlangenbewachten Grotte, vor ihm ein brennendes Erdefeuer, in welches eine Felsenquelle niederstürzt. Diese Schluchtklause von Schlangen und Feuer umzischt, und stürzenden Bergwässern durchrauschet

macht einen schroffen Gegensatz gegen seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Zauberpallaste Alaka in der Mitte eines paradiesischen Lusthaines, angelegt in dem Walde Tscherarutha. Langlès S. 191. —

Fig. 88. Derselbe Dejotas auf seinem federbuschgeschmückten weissen Pferde mit Krone und Skepter über die Erde dahingaloppirend. — Beide Zeichnungen kommen mit Fig. 78, 80, 81, 82, 83, 84 und 85 aus einer Quelle, eben so mit den folgenden Figuren 89, 90, 91 und 92. Die Originalien unsers Freundes Martini sind von dreifacher Grösse, d. h. sie haben ohngefähr 3 Zoll ins Gevierte, und bestehen aus fleissigen Federzeichnungen, ohne vielen Schatten, beinahe nur schwach illuminirte Umrisse. — Auf Fig. 87 erscheint dieser Gebieter der unterirrdischen Schätze nakt als dickbäuchicher Gnome, als Naturgeist, und macht von Ganesa, dem Hüter und Könige der intellektuellen Schätze, ein materielles Seitenbild. Die Dickleibigkeit Ganesa's ist Gefrässigkeits-, Hungers- und Wuchersbild nach geistigem Besitzthume, und jene von Kuwera nach irdischen Schätzen, nach Gold, Silber und Edelgesteinen; auch soll der Dickbauch die Gestalt der Erde repräsentiren. Kuwera ist Tyambajasaksha, ein Freund von allem Unterirdischen; er ist Jaksharal Freund der Erdekluftversteckten; er ist Guhjagueshwara, Höhlenherr; er ist Manushjadharma, menschliches Strebeziel; er ist der Reiche, Dhanada; Ragiaragia, der Könige König *); Dhanadhiha, Fürst der Schätze; Kinarèsha, Gebieter der die unterirdischen Schätze bewachenden Schattengeister (Kluftgespenster); er ist der Emsigbetriebsame, Weishrawana; er ist Pulastja (Pulastya, Paulastya) und Narasvahana, der Menschenlenker; er ist Jaksha (Yaksha) der Wächter; er ist Shrida der Güterbeglückte; er ist Pungagena der Muthigstarke, und Jschwara der Herr. — Wir sehen aus diesen dem Amarasinha S. 57—58 entnommenen Prädikaten, daß dieser Dejotas in jenem Reiche ein Hochgeachteter gewesen seyn muß; wo so unermeßliche Reichthümer an Tempel und öffentliche Häuser verwandt worden sind. Auch sehen wir hier das höchste Alter und die Quelle jener Volksmeinung, die unterirdischen Erdeschätze seyen von Schlangen, Drachen, Greifen, Erdegeistern und Spuckgespenstern gehütet. — Genau verwandt ist Kuwera mit Sri oder Lakschmi (Lakschmini, Latschimi, Lákschmi) der Dejotani irdischen Heils durch gesichertes Eigenthum; und mit Prithiwi, der Bhawani oder Parwadi als Geberin irdischer Schätze; indeß Bhawani oder Parwadi als Luki und Gondopi nur als Verleiherin vegetabilischer Erdeschätze, als Spenderin von Früchten und Blumen, von Nahrungsfülle und der Gaben für Auge, Nase und Gesundheit erscheint.

Die Abbildung von Kuwera auf Fig. 88 ist die gewöhnlichere, und zeigt uns das Alter des Sprüchworts an: Geld regiert die Welt.

Der Kultus hat sich indessen von Kuwera völlig abgewandt an Lakschmi (Lakschmini). Die Jakschas (Yakschas) sind jene Geister, die gleichsam seinem Dienste ausschließlich angeordnet sind. Auch existiren Abbildungen

*) Diesen Beinamen führen auch andere Dejotas, z. B. Schiwa als Dherma und als Jama.

von Kuwera, wo er, von seinem prächtigen Hofstaat umgeben, auf einem prächtigen Wagen, mit vier weissen Pferden bespannt, dahin fährt. — Man sehe S. 444. 451.

Fig. 89. Der Liebes- und Verlangens-Geist Kamdeo (man sehe Fig. 7 und 90). Hier erscheint dieser Dejotas in der gewöhnlichen Darstellungsweise, wie wir ihn in Sonnerat, Paolino, Langlès u. a. finden, jedoch sind auch hier einige Verschiedenheiten bemerkbar. Der Liebesgeist reitet auf seinem Papagey, mit Köcher, Bogen und Pfeil versehen. Die Bahn führt ihn durch ein Feld von Blumen und Zuckerrohr, von Bienen umschwärmt. — Die Mittheilungsquelle sehe man in Fig. 87. Ferner sehe man S. 134 und S. 437.

Fig. 90. Reti (Radi; Ausschweifung), die Gemahlin von Kamdeo; reitend auf einem muntern, reichaufgeputzten Pferde, und einen Pfeil abzuschiessen im Begriffe. Auch Reti hat, wie ihr Gemahl, eine Krone auf dem Haupte, gleich ihm ist sie Herrscherin über Blut und Gemüth, über Herz und Willensluſt der Menschen. Während Kamdeo seinen friedlichen und trägeschreitenden Papagey gemächlich reitet, und die gespitzte Blumenknospe seines Blumenpfeiles nur zeigt, reitet Reti, seine Schakti, ein feuriges, raschschreitendes Pferd, und schießt mit scharfgespannter Senne einen scharfgespitzten Goldpfeil ab. — Reti, als Kamadewa's bethätigter Wille, erscheint daher in diese ausdrucksvolle Regsamkeit versetzt. Die Mittheilungsquelle dieser Zeichnung sehe man in Fig. 87. — Ferner sehe man S. 438.

Fig. 91. Wischnu auf seinem Vahar, oder Wahánam, Garudha; neben ihm in anbetender Haltung zwei Hanumansdiener, Halbaffen, in der Stellung der andachtsvollen Verehrung. Wischnu (das göttliche Welterhaltungsprinzip und, nach gewöhnlicher Ordnung, die zweite Person in der göttlichen Dreifaltigkeit der Brahmanen-Religion) in seiner bekannten Bekleidung ist hier zweihändig, er trägt die Sangumuschel (von der Gattung der Tritonshörner oder der Seetrompeten, auf Koromandel Schange genannt), seine Wasserawataras (Fisch und Schildkröte) anzudeuten; dann trägt er den Schakran, wovon in Erklär. v. Fig. 2 Rede war. Bemerken müssen wir hier, daß Wischnu als zweihändige Menschengestalt die ungewöhnlichere ist, da er meistens vierhändig abgebildet wird, gleich allen oberen Dejotas. Als vierhändig sieht man ihn dann, ausser obigen Attributen, noch abwechselnd mit verschiedenen anderen. So erblickt man häufig auf einer seiner Händen das schöne indische und zwar bengalische Zwerghirschchen, Malaninam, welches Zimmermann (Taschenb. der Reisen. Jahrg. 1811 zweite Abth. für das Jahr 1812, S. 185) den wunderschönen Kolibri der Quadrupeden nennt, und nach Legout von Ferne vier Augen zu haben scheint. Dieses Thierchen oder auch der ihm ähnliche Zwerg-Moschushirsch (Moschus Pigmoeus L.) sind durch ihre Lieblichkeit, Leichtigkeit, Schnelle, durch ihren Wohlgeruch und die Feinheit ihres ganzen Organism zum Symbolbilde des Wohlgelingens der lebenden Geschöpfe (ausser dem Menschen) erhoben. — Ferner führt Wischnu, besonders als Sonnensymbol, den Keulscepter Dandaidon, oder die förmliche Sonnenkeule, welche auch den indischen Herakleen, den drei Rama's zugegeben wird. Man sehe zerstreute

Stellen in der eilften Brahmerkennung S. 143 u. ff. Endlich ist Wischnu's vierte Hand nicht selten zur Volksseegnung (Abeaston) erhoben, wie wir auf Tab. I. von Sonnerat und anderwärts finden.

Auch reitet Wischnu nicht selten auf dem Affenfürsten Hanumat (Hanumann, Anuman, Hamman, Anemonta, Anumar). Wenn Wischnu eine Fahne trägt, so findet sich der Vogel Garudha (Gerudin, Geruden, Garura) beinahe jedesmal darauf abgebildet. Dieser Vogel heißt Suwarna, der goldfärbige, denn es ist eine Art Goldaar, oder ein grosser rothgelber Habicht; er heißt auch Gaegnèschwara, der Vögelkönig, und ist in den Mythenkreis Wischnus, als Symbol der Scharfsicht und der Windschnelle eingeschoben. Sonnerat nennt den Garudha einen Geier, welchen Brisson den Adler von Pondischery, und die Europäer Miot hiessen. Wann Wischnu auf dem Garudha reitet, dann ist er Garudhavadgia, auf andern Abbildungen schreitet auch Garudha neben Wischnu her mit dem flammenden Wischnurade, woraus wol spater der Zeusadler mit dem Blitzwulst entstanden seyn mag, und so viele altasiatischen Münzen, welche einen mit Blitzen bewaffneten Sperber oder Geier oder Adler vorstellen, erklärt werden müssen. Die Vorstellung des Garudha selbst ist aber eben so verschieden als es jene von der Weltkuh, den Sonnenpferden, von Ganesa und a. ist. So sieht man auf gegenwärtigem Garudhabilde einen betenden Menschen mit Vogelschnabel und Vogelfüssen. Bisweilen erblickt man ihn aber auch als ganzer Menschenkörper mit vollständigem Vogelkopfe, bisweilen als ganzer Vogel mit einem schönen Jünglingskopfe; so wie Hanumat bisweilen ganz Affe mit Menschenkopf, oder ganz Mensch mit Affenkopf, oder mit gemischten Gliedern erscheint, und wie mit Jamvent, dem Bärenfürsten, sich dieselben Vorträge machen; wie wir aber auch in der hellenischen Pantheonplastick bald einen Menschstier bald einen Stiermenschen im Minotauros erblicken.

Daß die beiden hier betenden geschwänzten Menschenaffen als Diener von Hanumat zu betrachten seyen, ergiebt sich aus ihrer Nacktheit, da Hanumat selbst gekrönt und geschmückt erscheint. — Diese Abbildung ist mit Fig. 87 u. a. aus gleicher Quelle. Man sehe S. 389, 396 — 428.

Fig. 92. Bhawani (die Mutter Natur, die Allgebährerin und Weltamme, die Matrix rerum) reitet auf dem Lingam (Man sehe Fig. 79). Die Reuterin auf dem geschmückten Phallushaupte trägt die Weltkrone und in beiden Händen heilige Wasserlilien. Die wischnuische Wassermuschel oder das Mittelstück des Lingams ist mit der Mondsichel geziert um die Vereinigung des Wischnukreises mit dem Schiwakreise augenscheinlicher zu machen. Uiber die Mittheilungsquelle dieser Darstellung sehe man Fig. 87. — Ob das Priapreiten der Römerinnen nicht ein verunsittlichtes Nachbild dieses bedeutsamen Symbolgebildes seyn mag? — Man sehe S. 289. 324. 432. 434.

Fig. 93. Schandra auf seinem Mondwagen, mit dem Mondfuhrmanne. Man sehe Fig. 80 und 85. Dieser Prunkwagen gleicht jenem des Sonnengeistes Surja Fig. 79. Ein aus drei Geschossen bestehender Thronhimmel ruht über vier Säulen, er ist mit vier Standarten, und diese sind mit Sternen geziert, zwei ähnliche Standarten sind dem Wagen hinten aufgesteckt.

Das Haupt-Wagengestell zeigt wieder, wie in Fig. 80, vorn den Drachenkopf und hinten den Drachenschwanz, welche die Einschnittspunkte der Ekliptik und der Mondesbahn bilden sollen, aber eine eigene Fabel bilden die gleichsam eine Episode jener grösseren von der Bereitung des Unsterblichkeitstrankes, Amredam, ist. Der Mondbeherrscher selbst trägt über seiner Krone eine Mondsichel, aus welcher eine Lotos aufschießt, und in beiden Händen ebenfals Lotoslilien. Eine Prunkdecke zwischen seinen Füssen zeigt einen Vogel, der wahrscheinlich ein Rabe (das Bild der abgestorbenen Seelen und das Leben derselben auf ihren Wanderungen, seines langen Lebens, seiner schwarzen Farbe und seines traurigen Schreies wegen) seyn soll; denn die fünfzehn Tage des Wachsthums des Mondes sind eine Seelennacht, und unter der Lichtzunahme hat er sein Angesicht in der Mittelwelt; in den fünfzehn Tagen der Lichtabnahme aber kehrt er sein Antlitz der Unterwelt, der Welt der Seelen zu, daher an diesen Tagen Todtenopfer. Um die Stirnbinde und auf der Brust zählt man bisweilen an den Abbildungen einer grösseren Dimension sieben und zwanzig Edelgesteine, Repräsentanten der sieben und zwanzig Töchter des Altvaters Dakscha, seiner Gemahlinnen; das heißt der sieben und zwanzig Mondkonstellazionen oder Mondhäusser, Natschetrons. Der lunarischen Tage sind es nur vierzehn, welche uns Sonnerat I. S. 260, aber auch Legentil; W. Jones und andre verzeichnet haben. — Der Fuhrmann des Mondes führt eine zweiriemige Peitsche und lenkt die zwei weissen reichaufgeschmückten Mondrosse; der Wagen hat zwei Räder.

Bisweilen wird Schandra abgebildet wie er seine Gemahlin Savitri oder Schandri im Arme hält, welche wir von der Rohini unterscheiden müssen, die als die Geliebte (nicht Gemahlin) des eigentlichen Mondes, des Soma, angesehen wird, und die Konstellazion der Plejaden bezeichnet.

Bemerkbar ist aber, daß Schandra mit Schandri in Konjunkzion, und ohne Schandri in Oppositzion mit der Sonne gedacht wird. — Gegenwärtige Abbildung, von welcher uns Hr. Langlés eine ähnliche geliefert hat, soll gleich der Fig. 79 aus der Hinterlassenschaft des Hrn. Obristen v. Polier herrühren. — Man sehe Fig. 80 und 85. S. 449.

NB. Die Ordnungsnummern von Fig, 94 bis 107 finden sich auf Tab. III. Jene von 108 und 109 auf Tab. IV.

Fig. 110. Schiwa — das Prinzip der göttlichen generischen Reprodukzionskraft durch Zerstörung, und das dritte Glied der hinduistischen Trimurti nach gewöhnlicher Ordnung — kniet siegreich über einem bösen Geiste, einem Asura, einem nächtlichen Dämon, dem er mit einer seiner sechs Hände den Dreizack (Trisula) auf den Kopf setzt. In der zweiten Hand trägt er das heilige Feuer; die dritte ist zur Welttröstung und Seegnung (Abeaston) erhoben, die vierte hält einen Rehbock (Sinnbild der thierischen Fruchtbarkeit) an den Füssen; die fünfte trägt den Schakran, oder das blitzwerfende und weltregierende Feuerrad des Wischnu, welches Attribut, in Bezug auf Sonnenlenkung, auch Schiwa führt, wie Wischnu jenes des drei Welten beherrschenden Dreizacks mit Schiwa, und zugleich mit Waruna, dem indischen Neptun theilt. Mit der sechsten Hand hat der Ober-Dejotas der Rache und der Strafe ein Opfermesser erfaßt. Schiwa's Unterkleid ist das

gestriefte Tiegerfell, und über seiner Krone trägt er den Wasserstrahl der Ganga, welches Attribut ihn zum Gânhadharà, das heißt, zum Gangesträger macht. Diese Abbildung, wovon sich eine ähnliche in Langlés Monuments befindet, verdanken wir, so jene von Fig. 111, 112, 113, 114 und 115 auf Tab. I. Fig. 122 und 123 auf Tab. II und Fig. 149, 150, 151 und 152 der Güte unsers Freundes Mariette, der dieselben mit verschiedenen anderen indischen Kunstschätzen, seinen Notizen nach, von einem Verwandten eines englischen Geistlichen, des Herrn Smith (der längs dem Dschumaflusse und besonders in der Gegend von Bombay Propaganda- und Seelsorgerdienste verrichtet hat) käuflich erstanden. Wir bedauern, der Exegesis dieses Freundes nicht beipflichten zu können, und substituiren ihr unsere eigene Meinung. Die Originalien sind uns nicht zu Gesicht gekommen, sie sind Mignaturen ausser Fig. 112, welche Schnitzwerk en haut relief, und ebenfals übermalt ist. Die Originalien sind fünffacher Grösse. — Uiber Schiwa sehe man die dreizehnte Brahmerkennung, von S. 274 bis 330—434.

Fig. 111. Hanumat (Hanuman, Honuman), der Sohn des Windgeistes und der harmonischen Lufttöne, des Pawana (Pan) oder Wagu, steht als Fürst der Weltharmonie, der Fibrazionen der Naturklänge, und zugleich der künstlichen Naturklänge-Nachahmung nach Gesetzen der Tonkunst betend und singend vor der Fürstin der Gandharwen (der himmlischen Tonkünstlerinnen), ein Diener mit dem Fliegenwedel, Schamara, begleitet ihn. Die Gandharwafürstin streicht die Wina (die indische Laute, oder auch Lyra, welche Saraswadi, Brahma's Gemahlin, erfunden, und ihr mystischer Sohn Nareda, der hinduistische Patron der Tonkunst, vervollkommnet hat; welche übrigens zuerst aus dem Schildkrötengehäuse entstanden, sodann in der Vervollkommnung von feinem Holze und von Elfenbein gebaut und mit dem die Räsonnanz verstärkenden gehöhlten Kürbisse versehen ward) mit einem Bogen, in der Luft fliegend. Auch der gekrönte und fürstlich ausgeschmückte Hanumat hat eine Wina im Arme liegen, und ist hier, ausser Kopf und Schwanz, ganz Mensch. Bisweilen erscheint er als ein Affe mit Menschen- oder gar mit einem Bärenkopfe, wobei er mit Jamvent, dem Bärenfürsten, vermengt wird. — «Die Natur scheint, sagt G. Forster an irgend einer Stelle, in Hindostan an gewissen, ihrer Friedensfeier geweihten, Lieblingsplätzen, vor verwachsenen Wälderklüften gleichsam Aeolsharfen aufgehängt zu haben, so melodisch surrt der Zugwind dieser Höhlungen, vor welchen die Netze starkfasricher Sträucher aufgespannt sind; und selbst auch in den Bambushagen scheinen bisweilen himmlische Geister leise Sänge und Saitengriffe hören zu lassen.» — Solche Töne nun, die den Hindus die Nähe der Gottheit kündeten, welche auch die Hellenen wie alle nordischen Völkerschaften zum Glauben hinleiteten, Haine und Teiche seyen mit Schutzgeistern bevölkert, solche Töne wurden unter ein dirigirendes Präsidium gebracht, und als die Daseynäusserung der Gottheit, in einer Emanazionsgestaltung derselben, symbolisirt. — Hanumat, als Kapitain der kriegerischen Wischnuinkarnazion Schrirama, wird in Waffen abgebildet, und deutet an, daß zu der grossen Weltharmonie (in dem erhaltenden Prinzip Wischnu repräsentirt) auch jene Stärke, jene Heroengewalt mit ihrem Donner und

Sturmgetöse gehört, welcher die alle Weltharmonie bekämpfende Kakophonie des Grundprinzips der Urfeindlichkeit übertäubt und besiegt. Die Mittheilungsquelle dieser Abbildung findet sich in Fig. 110 bemerkt. — Man sehe Fig 149—150 auf Tab. III. S. 428.

Fig. 112. Ein hinduistischer Cherubim, ein Brahmgebilde in seinen vier Hauptqualitäten, viergeflügelt und von der Zeitewigkeitsschlange dreifach umgürtet. Kein Wunder, daß der geistliche Besitzer dieses Hautreliefs in ihm ein Abraxas der Thomaskristen, und zwar das vierfache Symbolbild der vier Evangelisten gefunden haben wollte. Gewiß sehen wir auch hier das Prototyp dieser in das Kristenthum übergegangenen Symbole der göttlichen Vollkommenheit; und der geflügelte Geist der vier Weda's ist in jenen der vier Evangelien mit Saft und Blut übergegangen. Der Adler des Johannes, die mächtige Alldurchschau; der Stier des Markus, die Allerzeugung; der Löwe des Lukas, die ungedämmte Stärke und Macht; das Menschenantlitz, der fruchtbare Verstand von Brahm! — Die Mittheilungsquelle dieser Abbildung ersehe man in Fig. 110.

Fig. 113. Der ähnliche Gegenstand, hier aber die fünf vorzüglichsten Brahmpotenzen in Thiertypen, in Mensch (Weisheit), Löwe (Stärke), Adler (Allsicht), Stier (hier Zeugungskraft, aber auch Tugendmodell im Allgemeinen), und Ziegenbock (Zeugungsaffekt). Diese Thiere sind geflügelt, wie Alles was göttlich andeutet, und der Mensch, ohnehin Brahmrepräsentant, ist mit Strahlen umgeben. — Die Mittheilungsquelle ist angemerkt in Fig. 110.

Fig. 114. Die Schaktitrimurti, oder die drei Energien (Gemahlinnen) des heiligen Drei-Körpers, Tri-Murti, oder der göttlichen Dreieinheit der Hindus. Saraswadi, die Gemahlin des Brahma, steht in der Mitte, sie trägt eine Perlenkrone über einem Schleier, in der Linken eine Krone, Lohn der Weisheit und Tugend. Lakschmini (Latschimi, Sri, u. s. w.), die holdseligliebreiche Gemahlin des Wischnu, umfaßt sie mit der Rechten, in der Linken trägt sie eine Vase mit dem Glückseligkeits- und Unsterblichkeitstrank (Amrita, Amritam, Amrda, Amrdam), zwei Kinder, Stellvertreter der durch sie beglückten Menschheit umspielen ihre Kniee. Bhawani, die Mutter des physischen Lebens, die Gemahlin des göttlichen Grundprinzips des Weltbestandes durch die Epigenesis, oder die Schakti Schiwas mit Bogen und Liebespfeil — eine Juno Aphrodite zugleich eine Persephone-Artemis — steht an der Seite, zu ihren Füssen die bedeutsame Lotos. Ein Basrelief von Montpezir hat die ähnliche Darstellung, aber verstümmelt, und erinnert an die drei Charitinnen der Hellenen; und gewissermassen auch an die bekannte Abbildungsweise der drei kristkirchlichen Kardinaltugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, wobei Saraswadi der Glaube, Bhawani (als Pflanzerin der Lebenskeime in dem Schoose des Grabes, und zugleich als Thatenvergelterin jenseits) die Hoffnung, und Lakschmini — ihrer ganzen symbolischen Natur gemäß — die Liebe, also eine eigentliche Charitas repräsentirt. Uiber die Mittheilungsquelle dieser Abbildung sehe man Fig. 110. Man findet viele hieher bezügliche Stellen in Abschn. VII, Brahmerkennung XI. S. 143 u. ff.

Fig. 115. Der Kampf zwischen einem guten Schutzgeiste, einem den

Tugendmuth stärkenden Schirmengel, und einem urfeindlichen Versuchungs- und Plagegeiste, Rakshasa (Asura, Schattain, Satan), um die Seele eines Menschen; ein Symbolbild der Dualität oder des Seelenkampfes, des Gewissenshaders unter den mächtigen Impulsen des zerspaltenden Triebes zur Zweiheit. Das Ungeheuer zeigt sich durch seine Flügel göttlichen Ursprungs, und durch die aus ihm selbst hervorgehende, es herrschend umwindende, und über sein gehörntes Haupt gebieterisch emporragende Schlange, sogar als ein Agathodämon, der in Prüfung der Tugend ihren Werth erhöht, und dieselbe zum Kampfe reizt, um ihren Sieg zu verherrlichen, und die Macht der moralischen Freiheit, die Allgewalt des sittlichen Willensvermögens zu erproben. Aehnliche Basreliefs, aber meistens schlecht erhalten, finden sich in verschiedenen alten Tempeln Hindostans. Die Mittheilungsquelle des Gegenwärtigen findet sich bezeichnet unter Fig. 110. — Man sehe viele hieher bezüglichen Stellen im Abschn. XI. Nr. 3—c. S. 442—448.— In Abschn. XII, Brahmerkennung XVI. S. 459 u. ff.

NB. Die Ordnungsnummern von Fig. 116 bis 144 finden sich auf Tab. II. Jene von 145 bis 157 a) auf Tab. III.

Fig. 157 a) Zwei weibliche Dienerinnen (Tschubdaras) personifizirter Gottheitssymbole, mit Sonnenschirm (von Seide oder Baumwolle, wie Wischnu in seiner Einfleischung als der zwerghafte Brahmane Wamen abgebildet wird, indeß er in dem Awatara als Parasurama bisweilen mit einem Fächer— aus der Fächerpalme gebildet — erscheint) und mit Pfauenwedeln (Schamara's). Huldreiche, weibliche Swerga- oder Himmelsgeister, deren es in der heiligen Plastik auch männliche giebt. Die Gegenwärtigen sind nur bis zum Knie dargestellt. Das Original ist ohngefähr sechsfacher Grösse und besteht aus leise schattirten und illuminirten Umrissen. Die Figuren selbst aber sind voll Lieblichkeit, was hier, wie bei den meisten, unter der technischen Behandlung des Litographen, leider! verloren ging. Diese Abbildung ist Freundesgabe von Hrn. Kastner, gleich den Fig. 157 a) und b), 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165 und 166. Man sehe S. 442 u. ff.

Fig. 157 b). Ein Brahm (Brehm, Brimha) als leuchtender Geist und Urborn der Wahrheit. Eine Modifikazion, oder vielmehr die höchste Potenz von Saraswadi-Sascht (Wort, Rede, heilige Wahrheit. Siegreich sitzt er über dem sphinxischen Geiste der Räthsel, der Lüge und der Verdunkelung mit der grossen Leuchtefackel, und dem Goldspiegel unbefleckter Klarheit, in der Mitte eines Siegsbogens. Dieses kleine Gemäldchen ist ohngefähr um die Hälfte verkleinert, und dient als Titelzierde vor einer Mantras an Indra. Freundesgeschenk wie Fig 157 a). Wie sehr die Hindus die Wahrheit ehren und wie tief sie Lüge, Tücke, Verstellung und Argliß hassen ist zur Genüge bekannt. Man sehe viele zerstreuten Stellen in Abschn. VI. S. 90 u. ff.

Fig. 158. Ein geschnittener Stein, ähnlich einem grossen Granatstein. Die Merugspitze mit den Attributen von Schiwa und Parwadi-Ganga. Wasserstrahl, Mondsichel und Dreizack und die weltbeleuchtende, die Merugipfel vergoldende Sonne. Mit 157 a) und 157 b) aus einer Empfangsquelle, das Original ist derselben Grösse. Man findet hierüber zerstreute Stellen in Brahmerkennung XIII. S. 274 u. ff.

Fig. 159. Die Weisheit und die Betrachtung beschützt von der Gewalt; oder Ganesa beschützt von seinem Bruder Subramanja. Das Original ist von vierfacher Grösse, und eine kleine Mignature unter Krystall in herzförmiger, zierlicher Goldfassung, oben ein Ring zum Anhängen, und unten ein gleicher, woran früher noch eine andere Verzierung gehangen haben mag. Aus der Quelle des Voranstehenden. Man sehe S. 430 u. ff.

Fig. 160. Einige männlichen Diener, Tschubdaras, personifizirter Gottheitssymbole, von der Art, wie sie auf Elephanta neben den kolossalen Statuen zu erblicken sind, und welche, wie schon Heeren (I. 2te Abth. seiner Ideen S. 249, 250) bemerkt, in ihren Haartrachten (Stutz- und Wulstperücken) unsern Chorgeistlichen ähnlich sehen, und von denen unser kritischer Geschichtsforscher die Frage aufstellt, ob sie vielleicht die bekannter Weise für das Vergnügen und den Unterricht der höhern Gottheitssymbole (als eine Art Unterguru's) angeordneten Mährchenerzähler seyen? — Eine Frage, welche wir uns nicht dreist genug fühlen, geradezu zu verneinen. Der eine dieser Herren, ein wahrer chodowiekischer Wulkenkrachenius oder Ehren-Pebsnephenius aus Sebaldus Nothanker, trägt seinen Kollegen auf den Achseln, der eine Fackel hält, und der Dritte knieet am Boden in betender Stellung. Das wunderbarlichste ist, daß diese drei Herrn im sechsfachgrösseren Gemälde schwarz gekleidet erscheinen, eine Art Pfaffenkrägen haben, und zugleich zinnoberrothe Bardulfgesichter. Unserer Meinung nach, bedeuten diese Art von Wolkenperücken wirkliche Wolken, welche die Häupter dieser Figuren umziehen, um sie als Diener der Himmel, und besonders des Wolkenregenten Indra zu bezeichnen; auch findet diese Meinung eine Stütze in Planche 74 von Langlés, wo einige dieser Wolkengesichter, ohne Körper, sichtbar sind, und an welchen der Karakter der Haartracht, sich in jenen von Wolkenkränzen deulich verändert zeigt. — Aus der Quelle des Voranstehenden.

Fig. 161. Eine gegürtelte Sri (Latschmi, Lakschmini u. s. w.), der weibliche Huldgeist der Hindus, die Schakti (Gemahlin) von Wischnu. Der Oberleib ist nackt, um den Hals trägt sie einen aufgesteiften Kragen wie unsere Frauen in altdeutscher Tracht. Sie ist gekrönt, hält mit der Rechten eine Lotos, die Linke legt sie auf den Kopf eines ihr zur Seite stehenden, betenden Kindes. Das Original ist sechsfacher Grösse und von lieblichen Umrissen, bloße Umrißzeichnung mit leisen Farbtuschen. — Aus der Quelle des Voranstehenden. Der goldene Gürtel erinnert an die Wunderbinde Kythereus. Man sehe S. 426.

Fig. 162. Ein Erdgnom, ein dickwanstiger Berggeist, aus dem Geschlechte der Jakschas oder der Kinnaras (Tschinnaras), sonst auch Buddha's genannt. Solche Dewas oder untergeordnete Himmelsgeister sind gutartiger, dienstfertiger und hilfreicher Natur. Als Berggeister bedienen sie das Gottsymbol der unterirdischen Schätze, den Kuwera; als Erdegeister stehen sie im Dienste von Brahma, als Luftgeister in jenem von Maruta, als Feuergeister in jenem von Aghni, als Wassergeister in jenem von Waruna, als Schallgeister in jenem von Nareda, als Aethergeister in jenem

von Indra. Besonders aber bedienen sie die Sri (man sehe Abbild. 87, 107 und 161) als die Ertheilerin des irdischen Weltheiles, sie möge nun als Prithiwi, als grosser, fülleſpendender, weiblicher Erdegeist, oder als Luki und Gondopi erscheinen; als Geberin der Früchte, der Nahrung, der Blumen, der Wohlgerüche, der Augenlust, der Gesundheit. — Alle diese Dienstgeister, als Erdegeister, werden mit Dickbäuchen und in zwergiger Gestalt abgebildet, um ein Ebenbild des Erdrundes abzugeben, welches die Osijatischikas (Jjatischikas), die mathematischen Astronomen der Hindus, mit der sphäroidischen Form der Kadambafrucht vergleichen. Der vor uns liegende Dewa trägt eine Art geschlossener Wirbelhaube, um den Hals einen aufgesteiften Kragen und vom Halse herab an einer Schnur trägt er vor dem Wanste eine Schildkröte, wie um denselben einen Schlangenreif, lauter Erinnerungen an die kosmische Fabellehre des Weltgebäudes. — Das Original hat sechsfache Grösse und kommt mit dem Voranstehenden aus gleicher Quelle. — Man sehe Fig. 87, 105, 107 und S. 444, 451.

Fig. 163, 164, 165 und 166, alle ähnlichen Gegenstandes (phallische Darstellungen und aus einer Quelle der Mittheilung wie in Fig. 157 b) bemerkt worden. Die Originalien sind ohngefähr vierfacher Grösse, leise schattirte und illuminirte Umrisse. — Fig. 163 ist ein den Lingam (oder das Symbol der göttlichen Allbefruchtung und Allgebährung im Prinzip der Doppelgeschlechtigkeit, und typisirt nach jenem der Zusammenwirkung der drei Trimurtiglieder zu dem gemeinsamen Zwecke der Welterhaltung durch epigenetische Kraft) begrüssender, oder mit dem Rüssel salutirender Elephant; das heißt: die tugendhafte Weisheit preist dankbar die Gotteshuld und Gottesallmacht in ihren epigenetischen Mysterien und Wundern. Aehnliche Elephantenbilder zeigen sich unter den alten Felsentempelskulpturen. — Fig. 164. Die Kuh, das Bild der mütterlichen Güte und Frömmigkeit, daher auch Weltenbild, salutirt gleich dem Elephanten den Lingam, dessen Wischnutheil überläuft und dessen Brahmatheil, das Fußgestell, eine dreieckige stumpfe Pyramide über einer Rundplatte ist. Die andachterglühte Kuh verströmt Feuer aus Maul und Brust, und ist festlich geschmückt zur Opferweihe. Soll sich hier, statt der Kuh ein Stier finden, so ändert das den Sinn unserer Ausdeutung nur dahin, daß wir statt dem Bilde der Weltallmütterlichkeit, einen Obermastier Nondi vor uns sehen, also das Bild der frommbegeisterten Tugendstärke. Aehnliche Stierbilder in der Haltung der Anbetung des Lingams finden sich häufig in dem mythischen Bilderkreise des Schiwa. — Fig. 165. Ega furunam, oder die epigenetisirende Gottheit als Weltlingam, zeigt sich hier, in einer Art Altarumrahmung, in Gestalt eines auf einer Dreieckplatte (Anspielung auf die Trimurti) über dem Erdgewölbe errichteten, vom Sonnenbild in Mitte durchstrahlten, phallusförmigen kolossalen Feuerofens aufgerichtet. Er wird von der Menschheit in den Repräsentanten der zwei Geschlechter mit Gebet, Sang und Klang verehrt. — Man sehe S. 274 u. ff.

Fig. 166. Der Lingam, vom Elephanten getragen. Dieses heißt hier: die zeugende Kraft der Gottheit, gleich dem universalen Weltgebäude auf Elephanten, auf Stärke und Weisheit gegründet, erhebt sich in siegreichem Bestande empor; oder: Wie das kosmische All auf Weisheit und Stärke ge-

gründet erdacht wird in riesenhafter Grösse und Stärke, also steht die Veste des Lingams auf unerschütterlichem Grunde. Das Verzeichniß mehrerer Lingambilder findet sich S. 339, wozu noch Tab. III. Fig. 145 beigefügt werden muß. Man sehe Brahmerkennung XI. S. 143 u. ff.

Fig. 167. Schrirama oder Paraſſurama, Wischnuinkarnazion, (nach Sonnerat die achte) Lebensmusterbild und Weltheiland, (hier nicht als Brahman sondern in seinem werkthätigen Hervortreten in veredelter, schlanker Heroengestalt abgebildet. Zugleich ein Blitzfeuer- und Sonnenfeuerbild, ein Theſeus-Perſeus, ein Held des siegenden Lichtes gegen die feindliche Brut der Verdunkeler und Trübemacher. Er trägt eine Tiare mit herabhängenden Bändern, einen Pfeilköcher, Schwerdtgürtel und Keule, vor ihm auf dem Boden scheint ein kurzes Schwerdt oder ein Dolch zu liegen. Von Körper ist dieser Heldenjüngling übrigens völlig nakt, ähnlich den Darstellungen seiner Persönlichkeit auf den ältesten Felsentempeln. Sonnerat giebt uns sein Bild auf Pl. 44; wo er sehr aufgeputzt erscheint, einen Fächer von Palmblättern und ein Beil trägt. Diese Darstellung so wie die folgende Fig. 167 sind Pendants, Federzeichnungen ohne Färbung, ohngefähr zwei Zoll hoch und $^3/_4$ Zoll breit, auf Baumwollpapier, und Mittheilung unseres Freundes Martini, sammt sachkundiger Exegesis. — Man sehe Tab. III. Fig. 149, 150, und S. 396.

Fig. 168. Bala-Rama oder Bala-Patren (Man sehe Tab. III. Fig. 149, 150), die siebente Wischnuinkarnazion, nach Sonnerat, und zwar Krischna's Bruder; ein indisches Heldenmodell und Vorbild des griechischen Herakles. Er trägt eine, seine Kopfbedeckung bildende und seinen Rücken bedeckende, Löwenhaut, ein kurzes Schwerdt im Gürtel, Pfeilköcher und Bogen. Auf andern Abbildungen erscheint er auch mit der Keule gleich Schrirama, denn er ist ein Sonnenheld mit der Lichtkeule, Sonnenkeule, ein Nachtbekämpfer, Nebelscheucher, Wolkenbrecher; das Bild physischer Kraft gegen physisches, und sittlicher und intellektueller Kraft gegen geistiges Uibel. Mit dem Vorstande der Sittenkultur paart er jenen der Erdkultur, er bezwingt alle Widerspenstigkeit mit der Verstandskeule, und der Pflugschaar, vor ihm liegend, zeigt seine Macht über den verschlossenen, öden oder auch über den verwilderten Erdeschoos. Er ist Vorbild des Ackerbaus, der Gesittung, der Gesetzgebung. Sonnerat weiht seinem Bilde Pl. 43, wo er den Pflugschaar und eine Kerze trägt, und übrigens sehr geputzt erscheint. Wir haben der Mittheilungsquelle dieser Zeichnung oben in Fig. 167 gedacht. Man sehe S. 396, 397.

Fig. 169. Diese Abbildung ist mit jener von Fig. 170 und 171 und wie jene von Fig. 124, 125, 126, 127, 128 und 145 auf Tab. II. eine gütige Mittheilung unseres Freundes Kaſtner. Illuminirte Federzeichnungen sechsfacher Grösse, und ähnlichen Gehaltes wie ähnlicher Bedeutung. — Fig. 169 giebt uns ein einzelnes himmlisches Weltharmoniebild in weiblicher Form. Das gleich einer herkulaneischen Tänzerin in leichter Körperhaltung und Bekleidung dastehende Mädchen schlägt den Talan — das indische Tympanum — an. Man sehe das Aehnliche in Moore Tab. 63 bei Creuzer Tab. XXX, wobei dessen Erörterung Theil I, S. 587—647 nachzulesen ist. Dieses leichte

Figürchen mag wohl eine Apsara oder Widja-dhara eine himmlische Sphärentänzerin seyn, wenn es nicht zu der noch leichteren, luftigeren Schaar der Gandharwas (Gandharbbas) gehört, die das Orchester des Indraparadieses schmücken, denn was leicht und schnell ist heißt Gandharwa, die auf dem Wanderungspfade schwebende Seele vor Körperbefassung, und der rahnfüssige Moschushirschzwerg. S. 455.

Fig. 170. Ein anderes himmlisches Weltharmoniebild in weiblicher Form. Ein geschleiertes Mädchen schlägt mit den gekrümmten Holzschlägeln die indische Kesselpauke (Naguar), welche vor ihm auf einem Traggestelle liegt. Auch die ähnliche Abbildung von dieser findet sich auf voretwähnter Moore'scher Tabula 63, wo die himmlischen Körper den Weltharmonietanz um Krischna, als um die Sonne machen; wie nämlich dort eine Ausdeutung festgestellt ist, welcher wir nicht unbedingt beistimmen können. S. 444.

Fig. 171. Ein drittes himmlisches Weltharmoniebild mit den beiden vorhergehenden gleicher Mittheilungsquelle, gleichen Inhaltes und gleicher Kunstbehandlung. Ein geschleiertes Mädchen stößt kniend in eine der indischen Trompetten (Buri, oder Tatare, oder Kombu, die Kleinheit der Zeichnung läßt dieses Blasinstrument nicht genau unterscheiden.). Auch hier das ähnliche auf angeführter Tafel, aber gleich den beiden vorangehenden auch häufig anderwärts. S. 444.

Fig. 172. Die Weisheit ruht auf der Stärke, oder hier in dieser Abbildung: Die drei Wedas (nach ältester Angabe) ruhen auf dem Rücken eines liegenden Löwen, der die heilige, lichtverstrahlende Gottesspende ehrfurchtsvoll beschaut. Eine schöne Allegorie, Kopie des Siegelringes eines Brahmanen, Nachlaß von Hr. Obrist v. Polier. Mittheilung von Hrn Kolb.

Fig. 173. Der Büsser Markandaya (Markondoja), welcher die Unsterblichkeit erhalten hat, beschwimmt das Milchmeer um die Welt zu retten, die so eben untersinken will. — Ein Geschenk von einem litterarischen Freunde; das Original dieses ist bloße Federzeichnung sechsfacher Grösse mit geschmackvoller Arabeskenumfassung. Dieselbe Figur unter kleinen Abänderungen, befindet sich in Langlés Monumens, eine Zeichnung des Brahmanen Sami, welche zugleich die Geburt Brahma's aus Wischnus Nabel darstellt.

Fig. 174. Drei sonderbare Kopfputze indischer Dienerinnen. (Weibliche Tschubdaras, himmlische Dienstmädchen der weiblichen Gottheitssymbole oder der Dejotanis, welche man von den wirklichen Tempelmädchen, den Dewedaschis, unter dem falschen Titel Bajaderen bekannt, wohl unterscheiden muß.) Diese weiblichen Bedienten der Gottsymbolbilder, sind befindlich auf einem goldenen Fingerringe, daher wahrscheinlich Portraits. Diese Zeichnung ist Gabe unsekes Freundes Kastner.

Tab. II.

Hier folgt das symbolische Schlußbild der Mimansametaphysik, dessen Vorgänger sich in den ersten zwölf Abbildungen von Tab. I. ausgesprochen haben. —

Fig. 13. Pirkirti, die Güte, der Maja Urenkel, erzeugt Mahat, die Materie. Eine Henne mit dem Kopfe der Kuh (verdoppeltes Bild der Muttergüte und der Liebe zur Brut) legt das bedeutsame Ei, die adoptirte Form der Weltgestaltung, hier also Weltei, Brahmandam. Das Original dieser Zeichnung ist halberhabenes Schnitzwerk, und zwar, in gleicher Grösse, die elfenbeinerne Platte eines Stockknopfs, oder doch eines unten ausgehöhlten, fingerslangen Zylinders, und Mittheilung von Hrn. Brahm, unserm geehrten Freunde, der bei einem jungen Engländer, Sir Farner, dem Besitzer mehrerer indischer und persischer Seltenheiten, die Kopie davon genommen hat.

NB. Aus gleicher Quelle, theilen wir die Abbildungen mehrerer Mignaturen mit, nämlich von Fig. 15 bis 27 (inclusive). Die Originalien davon sind gleicher Grösse, und sollen von den schönsten Kunstprodukten dieser Gattung seyn, welche den feinsten Mignaturen unserer altdeutschen Bibel- und Brevier-Handschriften an Glanz der Goldtinkturen, an Lebendigkeit des Farbenspiels wenigstens egalisiren, aber eben so sehr an Korrektheit der Formen als an Geistigkeit der Kompositionen dieselben übertreffen. So urtheilt unser Freund Brahm als Kenner und wahrscheinlich sehr richtig; aber erlauben müssen wir uns — indem wir hier öffentlich unsern Dank für seine gütige Mittheilung ablegen — die uns mitgesandte Ausdeutung für verfehlt zu halten, und sie durch unsere Expositionen, die wohl für mehr als für bloße Muthmassung geachtet werden dürften, zu ersetzen. Wir haben diese dreizehn wichtigen Abbildungen um so weniger trennen wollen, als sie einen eigenen Kyklus bilden, und gewiß auch ursprünglich in einen metaphysischen Faszikel von einem weisen Pundit angeordnet worden sind. Wir werden also dieselben in ihrer Ordnungsfolge nach unserer Weise beleuchten. Noch aber bemerken wir, daß die Ordnungsnummern dieser metaphysischen Darstellungen auf dieser Tafel nur bis 22, inclusive, fortlaufen, die Figuren 23, 24, 25, 26 und 27 aber sich auf Tab. III befinden, zu denen noch drei Pranbilder Fig. 28, 29 und 30 angefügt worden sind, welche aus einer anderen Mittheilungsquelle herrühren.

Nun kommen wir auf unsere Fig. 13 zurück. (Man sehe S. 528.) Sie bildet in ihrer Serie den äusseren Eckstein der metaphysischen Präformazions-Genesis, und gestaltet sich, an der Seitenlinie der sieben vorschöpferischen Brahmerkennungs-Potenzen (unter welchen Pran den anderen Eckstein bildet), nach den Wedas-Schasters, und den darauf gebauten sankzionirten Nazional-Philosophie-Systemen, in ihrer Emanazionsordnung, aber in genealogischer Form also:

Das Brahm

der ewige, einige, reingeistiguntheilbare, und doch die Materie, coexistirend mit ihm, in sich unvermischt verwahrende Gottgeist in Gottdämmerung, in

Selbstverschlungenheit (Fig. 1).

Es (Brahm) entfaltet sich im Zwecke der Weltpräformazion, sammelt sein Grundwesen der Schöpfungspotenz, als Prinzip der Urmännlichkeit, aus dem antekosmogonischen Egasurunam (Weltlingam, Hermaphroditenstand), und tritt

(ideal) männlich getrennt, als Weltphallus, in das Prinzip der Urweiblichkeit, in seine Energie, seine Schakti ein; d. h. er vermählt sich mit ihr, und so zeigt sich diese mystische Brahmehe als:

Paraschakti oder Brahmschakti. (S. 140. Fig. 3.)
Ihre Tochter ist
Maja.

Ihre übrigen Kinder sind die andern sechs, eine reinmetaphysische Brahmerkennung gewährenden, vorschöpferischen Potenzen, mystische Prodromen des sich realisirenden Schöpferwillens und Schöpfervermögens: (S. 97 u. ff.)

Oum (S. 103. Fig. 16, 17, 18.)
Haranguerbehah (S. 105. Fig. 19.)
Porsch (S. 107. Fig. 20.)
Prabjapat (S. 109. Fig. 21.)
Prakrat (S. 111. Fig. S. 22.)
Pran (S. 113. Fig. 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30.

Brahm vermählt sich hierauf mit der aus Paraschakti erzeugten Tochter Maja (S. 137 u. ff.) und so wird:

Para-Maja oder Brahm-Maja, auch Mahamascha. (Fig. 6.)

Maja wird Weberin des Präformazionsschleiers, Bildnerin der Urmodellensammlung der künftigen Genesis, (Fig. 8, 9) und Mutter des vorschöpferischen Elementenstoffes,

des Milchmeers (ideale Weltmaterie, Eidotter) Fig. 15.
und des Kamadewa (Liebesgeist, Reiz der Anziehungskraft. Fig. 9, 10).

Kamadewa (F. 89, 134) nimmt zur Schakti die Reti (Radi Fig. 90.)
(Die liebende Einbildungskraft in Ausschweifung).

Aus beider Ehe gehn hervor:

Jotma (F. 11.) die Macht, das ungedämmte Allvermögen.) | Loaki (die Lüsternheit, das gierige Vorstreben.)

Hieraus:

Pirkirti (F. 12 der Spendetrieb in Güte und Huld.) | Mit seiner Schakti zeugt dieser:

Mahat die Materie (Fig. 13).

In ihr werden die Prinzipien von Urwasser und Urfeuer der Ursaame der Erscheinungswelt, und also geht die Gottheit aus dem Ideale in die Realität der Materie, in Offenbarung über.

Fig. 14. Brahm als Narajena (Urwasserbeweger). Mit der Tetraskrone geschmückt, über welcher das Auge der Allvorsicht und Allsicht schwebt, steht das strahlende Brahmhaupt, wie auf einer Schüssel, in dem

völlig geöffneten Schooße einer Lotosblume, welche von den Wogenspitzen der Urgewässer getragen wird. Hier also eine ganz ungewöhnliche Vorstellungsart jener gegenüber, welche wir von Paolino, Sonnerat, und neuerdings von Langlés erhalten haben, und nach welcher Brahm, auf einem Blatte schwimmend, die Fußzehe zum Munde führt. Diese Abbildung erscheint in dreifacher Verkleinerung. Das Original ist Abzeichnung eines flachen goldenen Tellerchens mit Emailmalerei, welches zu heiligem Ritualgebrauch bestimmt, sich unter den Schätzen eines königlichen Hofbeamten befunden haben soll, und im Kriege erbeutet worden ist. Wir haben diese gefällige Mittheilung, so wie einige anderen, dem Sohne eines Herrn Deprés, ehemaligen Faktors eines ehemaligen französischen Handelshauses in Pondichery, zu verdanken. Man sehe S. 91—118 u. v. a.

Fig. 15. Maja, die Mutter des Milchmeeres und die Bildnerin der Urmodellensammlung des Universums. Mit einem grossen, gezackten Nimbus umgeben, durch welchen der göttliche Dreistrahl hindurchleuchtet; mit einer prachtvollen Herrscherkrone geschmückt in welcher der Urmodellenschleier oben befestigt ist; auch überhaupt reichlich verziert, schwebt die Dejotani der göttlichen Einbildungskraft und des göttlichen Attrakzions- wie Entfaltungsvermögens in grader Richtung über dem Milchmeere — der Elementen- und Wesenstoffsammlung — welches sie selbst erzeugt, indem sie mit ihren beiden Händen das urmütterliche weise Ammenblut (wie die Indier die Milch nennen) aus den beiden Brüsten hervorpreßt, daß es in zwei Strömen herabfließt. Der Prototypenschleier ist vorzüglich vor dem Schooße der Dejotani ausgebreitet. — Uiber das Original und die Mittheilungsquelle dieser Abbildung sehe man Fig. 13. — S. 98 u. ff. 439. Man sehe S. 137 u. ff.

Fig. 16. Oumbild in Verbindung mit den Trimurti-Attributen, als Urgrund des elementarischen Alls. Diese Abbildung (aus der Quelle und von der technischen Eigenschaft des Voranstehenden) hat ersten Anblicks viele Aehnlichkeit mit Fig. 2, dem Brahmbilde, nach dem Dhirmschafter symbolisch typisirt. Im Ganzen ein vierhändiges Wolkenbild, die Attribute aber sind Varianten. Ein einfacher Wolkenkranz bildet den Umriß des Hauptes, nicht wie jenes mit einer Wolkentiara geziert. Zwei Sonnen sind hier die Augen, oder zwei strahlende Sterne, nicht aber wie dort zwei Lotos. Nase und Braunen werden von einer oben getheilten Fächerpalme gebildet, der Mund ist wie dort bloße Wolkenöffnung, hier aber gehen vier, dort nur drei Hauptstrahlen aus der Mundöffnung hervor, denn dort bedeuten sie die heilige Dreizahl der Trimurti, hier die vier prototypisirenden Strahlen, welche die Möglichkeit der vierfachen Gestaltungsarten der Zeit, der Elemente, des Gefühls und des Verstandes in unsere Ahnung legen. Oum ist geflügelt, nicht Brahm, denn Es ist auch Oum-Pran, Urlebenshauch, und der mystische Willensträger von Brahm, der Vogel des Brahmwillens. Seine vier Hände erfassen die Urbilder des elementarischen Alls, Wasser und Feuer, Luft und die Erde mit Höhe und Tiefe. Der beigefügte Lingam deutet auf die mögliche Entwickelung aller Schöpfungspotenzen, welche gleichsam als Idealtypossammlung im Wolkenkleide von Oum liegt. — S. 103—105.

Fig. 17. Oumbild als Urwasser und Urfeuer, sich vermählend und

gestaltenwebend über der idealen oder präformativen Erdveste. Diese Darstellung (aus der Quelle und von dem technischen Gehalte der Voranstehenden) hat unter der Hand des Steinzeichners besonders viel gelitten, demungeachtet zeigt sich eine geistreiche Erfindung und Anordnung. Das Urwasser ist weiblich, das Urfeuer — nach brahmanischer Kosmogonie — männlich behandelt. Beide elementarische Prototype sind als die vielvermögenden Elemente vierhändig, und ihrer Natur gemäß auf- und ein- und niederströmend karakterisirt. Jeder Finger, jedes Haar des weiblichen Wasserbildes ist Wasserquelle, endet in Wassertropfen, bildet Strom; jedes Haar, und jede Fingerspitze des idealen Feuergeistes ist Feuerflocke, bildet aufstrebende Flamme. Zwei Wasserstrahlen, vom Kopf des Wassergeistes aufspringend, vereinen sich mit zwei Feuerhörnern des Feuergeistes, und die acht Arme und Hände bilden eine ehelichliebende Umfahung. Beide Figuren sind nur bis zu dem Unterleibe sichtbar, wo das eigentliche Mysterium der Begattung, in Wolken gehüllt, den Augen der Forschung entzogen bleibt. Unter den Wolken Erdveste und wallendes Meer. — Diese Bildungen scheinen vorzüglich nach dem Upnekhata typisirt zu seyn. — S. 103—105.

Fig. 18. Oumbild als Prinzip der ewigen Weisheit und Güte, und als Urgrund der Welterscheinung. — (Aus obiger Quelle, und obenbemerkten Kunstgehaltes) — Aus dem Brahmmunde geht Oum, der die Weltpräformazion ideal realisirende, das heißt die kosmische Prototypensammlung gründende Schöpferwille im Dreistrahl der Trinität hervor. Die gekrönte, dreigeschwänzte, geflügelte Weltkuh steht unter diesem Dreistrahl und trägt das von der Zeitendlose (der Ewigkeitsschlange) umkreiste Viereck in welchem sich das bedeutsame Dreieck sammt dem in seiner Mitte schwebenden mystischen Fünfeck befindet. Die Krone der gezierten Kuh endet pyramidalisch in einen leuchtenden Pharus, und im Maule trägt sie eine Olla mit vier Sternen, hinzielend auf die vier Weda's, als die Erzeugnisse des Oumhauches. Lauter Beziehungen auf die in Oum, in dem mystisch vorschöpferischen Brahmworte (d. h. dem Schöpfungswillen vor Schöpfung) gleichsam verkörperte Entschlußbefestigung der idealen und zugleich normalen Weltgestaltung. — S. 103—105.

Fig. 17. Haranguerbehahbild. Hier wird die vorschöpferische Normalität der Weltseele in idealer Substanzbewältigung dargestellt, daher auch Brahma's Vorbild, das Ordnungsvermögen der Grundelemente, und der Produkzionskraft der Weltformvorbilder. Eine reiche, geistvolle Komposizion, wovon wir die Mittheilungsquelle sammt technischem Gehalte oben in Fig. 13 bereits angezeigt haben. — Das Ganze ist wie ein Altar mit einer grossen Monstranz angeordnet, und hat daher eine wunderliche Ausdeutung erhalten, welche wir hier berichtigen. Wir sehen hier einen Baumstamm, der seine Wurzeln auf Wasser, Erde und Feuer festgründet, sich also im Geiste der künftig-werdensollenden Elementarwelt feststellt, und über den Wolkenhimmel mit all seinen Lichtern, im Grundprinzip der Bedingung aller Schöpfungsentwickelungen (Raum und Zeit), sich hinaushebt. Statt der Aeste treibt dieser Weltbaum einen Reif von vierzehn Köpfen (Anzahl der Welten die das Universum bilden), welche den alldurchherrschenden Weltgeist

darstellen. Diese Köpfe sind nur scheinbar halb, weil die Weltseele, alle Körper bildend und belebend, an sich selber körper- und gestaltlos ist, aber nur scheinbar, denn der untere Theil ist der weitgeöffnete Mund «denn seiner — Haranguerbehabs — zahllosen Häupter Mäuler sind allessend» (S. 105—106) weil die Weltseele mit Zurücknahme des Lebensodems die von ihr in's Leben eingetriebenen Gestalten wieder zernichtet. Das Innere, was der Köpfereif umschließt, ist der Lichtsee, und das lodernde Flammenmeer von Pram-Atma, dem Geiste der Geister, der Seele der Seelen; und in der Mitte dieses Meeres schwimmt in Gestalt lichter Feuerflöckchen die Sammlung der künftigen Individualseelen, wie der Goldkarpfen in sonniger Silberfluth. Dieser Lebengefüllte See ist aber auch Kapl Kiani, der Verein des Selbstbewußtseyns mit allem Wissenden (S. 106) vor Aham, vor dem Selbstbewußtseyn und Ichheitsgefühl im individuellen Leben. Dieser mächtige, einzige Weltbaum ist ein Seitenbild, ein idealplastisches Vorbild vom Weltlingam der Gottheit, er durchästet die Welt, und oben bildet er den Thron der Herrlichkeit (S. 106), den Herrscherstuhl von Brahm als Mahaatma, als oberster Lichtgeist, der den Dreistrahl versendet. — Das Fundament des Ganzen ist ein Vorbild der sieben Unterwelten, ein siebentheiliges Steingewölbe, in deren Höhle das Prinzip der Urfeindlichkeit herrscht. Ein flammenhauptiger Drache erfaßt mit seinen Giftzähnen das Weltei; ein Rawuna-Vorbild; ein Vorbild des Ursaamens der Zweiheit im Schooße alles Werdens; der Keime des Streites in der Aussaat des Friedens, denn Haranguerbehah ist ein mystischer Brahma, und eine Vorahnung des Menschenbildes mit allen Dramen künftigen Geschickes; er selbst ist für Menschen, die kein Vorbild des Lebens ohne Blut und Nervenschwingung begreiffen, Mut, Tod. — Zur Verzierung mehr, als absolut angehörig, aber doch auch zur Abrundnng dieses metaphysischen Typos beiträglich, sind zwei Seitenblätter angefügt. Zwei grosse Pilaster, oben brennende Opferleuchter und Opferkränze, und ein betender Mann und ein betendes Weib; denn Har. ist (S. 107) die Grundgestalt des Weltkünstlichsten, des schöpferischen Hauptstücks, er ist symbolisch-mystische Menschengestalt, nach seinem Bilde sollten die Menschen werden (man sehe den ganzen Abschn. X), und die Geschlechter wurden vorgebildet; Mannbild, Fraubild. Die kosmischen Grundelemente in ihren Prototypen noch wirksamer zu bezeichnen, tragen die beiden Pilaster zwei Gebilde von Urwasser und Urfeuer. Unter dem knieenden Weibe schicklich das Urwasser. Ein Gottsymboldiener gießt eine Wasserurne aus, unten ein wasserausblassender Fisch. Unter dem knieenden Manne ein ähnlicher Diener, der auf seinen Fingerspitzen die Feuerflocke trägt, und hinter ihm das Symbolthier des wilden Naturfeuers, der Tieger. — S. 105.

Fig. 20. Porschbild. In ihm wird (S. 107) dargestellt die mystische Gottheitsqualität der Alldurchlichtung, Alldurchdringung und Allerfüllung, Lichtsaame der göttlichen Allwissenheit. Vor dem Schafte einer auf prächtigem und sehr massivem Fußgestelle ruhenden Säule schwebt als eine strahlende und lichtflammende Sonne Brahm, in seiner Mitte das Zeitbild, nach kosmischer Ansicht mit der Sonne erzeugt (S. 109). Brahm als Porsch ist demnach Zeitvater und Zeitbild vor der theilbaren Zeit die sich dahinwälzt

im Raume mit den Fluthenbildern des Scheins. Da aber Porsch die Form alles Bildes wird, und gleichsam dunkele Leere ist ohne ihn; so schwebt er über dem Majaschleier und seiner Urmodellensammlung von dem er befangen und umwunden wird in den Momenten der Weltgestaltung, wobei er aber Urbedingung aller Formen wird und die Naturrege lenkt bis in's feinste Organfäserchen (S. 108). Porsch ist daher auch Vorbild des kontemplativen Menschen der vierzehn Welten; daher repräsentirt er sich vierzehnfach in menschlicher Beschauungsstellung auf den lodernden Lichtzungen seiner Herrlichkeit (S. 109). An der grossen Goldkette seines Willens hält Porsch das Vorbild des Weltenganzen angeschlungen, in das er eindringt, das er mit seiner lichten Geistigkeit erfüllt, und aus dem er wieder leuchtend und blitzend hervorbricht. — Ueber die Mittheilungsquelle dieser Abbildung und über ihr Original sehe man Fig. 13.

Fig. 21. Pradjapatbild. Gleicher Mittheilungsquelle, gleichen Kunstwerthes, und gleichen geistigen Gehaltes mit den Voranstehenden (S. 109). Hier erhalten wir den Symboltypos des göttlichen Weltbildungstriebes mit Selbst-Ich-Erkenntniß, Ahankar. Pradjapat (Pradschapat), der mahabharata'sche und menu'sche Ahankar trägt als Brahmessenz die Strahlenkrone der Selbst- und Weltherrschaft. Er erscheint in reichem Aufputze, schwebend über dem Urgewässer. Dieses göttliche Selbsterkennungssymbol, der Inbegriff allmächtiger Sonderungspotenz der Einzelnheiten aus dem elementarischen Allbunde, mit dem Affekte der Formenwahl wird gleichsam der universale Spiegel der Modellenwelt von Maja mit Anerkennung aller Individualitäten in sich selbst, und so die sich selbst bewußte Weltenbaumeisterslust. Daher liegt die Rechte über dem fühlenden Herzen, die Linke auf der denkenden Stirne, vom Gefühle der Ichheit, von der Selbst-Ich-Erkenntniß gleichsam mechanisch aber bezeichnend dahingeführt. — Pradjapat ist der göttliche Trieb, das in ihm mit seiner totalen Urbilderwelt idealisch gezeitigte Brahmanda (Weltei) unter die materiellen Lichter der Sinnenwelt, unter die mit der Sonne zuerst wahrgenommene theilbare Zeit (selbst aus der zerbrochenen Schale hervorgehend) frei hinzulegen. S. 110. — So erblicken wir denn auch hier in dem Schoose des geborstenen Welteis das zwölftheilige Sonnen-Zeitbild. Die drei ersten und vorzüglichsten Erscheinungen aus Brahmanda, werden Saamen von Pradjapat genannt, sie sind: die Dewtas, die Djenian's und die Menschen; das heißt: mächtige Wohlthatskräfte; schädlicher Feindesgewalten, und das Vehikel beider und des Weltenalls mit der Gottheit — der Mensch. Hier sind diese drei Erscheinungen, eben aus dem Weltei hervorgehend als die Hauptttheile von Mahabout (der grossen Materie) abgebildet. — S. 109.

Fig. 22. Prakratbild. Gehört zu den Voranstehenden (S. 111). Wie Pradjapat die mystische Hauptstütze von Brahma, gleichsam seine Geburtshelfershand ist, so muß Prakrat als die mystische Stütze von Maja, als die Normalidee der demiurgischen Dreiheit, und als die Form der drei Welten angesehen werden. Daher sitzt Prakrat zwar mit der brahm'schen Strahlenkrone auf einem Herrscherstuhle, aber als das Bild des freiwilligen Befangenseyns im Scheine, als jenes der Selbsteinschmiegung in die Gold-

fesseln der Sinnenlust, ist er vom Haupte bis zu den Füssen mit geschlungenen Ketten beladen. Als die göttliche Fakultät der Weltbilderung in den drei aufeinander folgenden Momenten des Schaffens, Erhaltens und Zernichtens, oder als die Temperatur dieser dreifachen Qualität, ist Prakrat dreifärbig, roth, weis und schwarz, und eben deßhalb auch sitzt in seinem Schoose das göttliche Trimurtibild mit den sich selbst aussprechenden Attributen (Brahma hält die Weda's und eine Lotos, Wischnu, das Weltdramenrad, Schiwa den beflammten Dreizack). Auch Prakrats Majaattribut der Vermengung und des Wirrgetriebes in den Wesenformen der Schein- und Täuschungswelt ist hier dadurch ausgedrückt, daß Prakrat mit beiden Händen die Wesenmodelle des Majaschleiers, gleichsam als abgelößte, bewegliche, wie in eine vorgebundene Schürze hineingeworfenen Typen, durcheinander wirft, mischt und mengt. Das Fußgestell seines Sitzes ist ebenfals nicht bedeutungslos, denn hier erblicken wir, im Gemälde als Hautrelief behandelt, die dem Prakratsymbol so genau verwandte Maja, wie sie das Weltbild, die Kuh, ganz und gar mit ihrem Schleier umwindet. Daß dieses Fußgestell, wie jenes von Pradjapat (Fig. 21), Pfauen zeigt, soll hier auch nur auf die buntfärbigen Blendungsstrahlen des Majagewebes hinzielen; auf jenes regenbogenfärbige, ephemerische Dunstgut, womit sich diese beiden, unter sich engverwandten metaphysischen Gottheitspotenzen, vor der Formazion des Kosmos in der Idee, und bei Realisirung desselben in Wirklichkeit befassen.

NB. Die Fortsetzung dieser metaphysischen Symbolbildersammlung ist mit den Ordnungsnummern 23 bis 30, inclusive, auf Tab. III vertheilt. Die Ordnungsnummern von 31 bis 42 finden sich auf Tab. IV.

Fig. 43. Ein Trimurti-Symbolbild. Die Merugspitze; auf dem Gipfel vor dem Sonnenbilde die Lotos des Brahma; rechts tiefer unten der Wasserstrahl Wischnu's, links in gleicher Entfernung das Feuer Schiwa's. Ein Kranz von Sternen; der Mond und das ihn liebende Siebengestirn (Rohini) in der Höhe. Diese Abbildung blose Handzeichnung dreifacher Grösse rührt mit der folgenden, Fig. 44, welche mit gegenwärtiger gleicher Grösse und Natur ist, von unserm verstorbenen Freunde G. Forster her. — In Brahmerkennung XI. S. 143—189.

Fig. 44. Ebenfals ein Trimurtibild. Das wie und woher des Originals ist in Fig. 43 angedeutet. — Hier schwimmt das Weltei über dem Urgewässer über welchem Brahm als Sonne leuchtet, aus der Mitte des Eis erhebt sich ein in drei Hauptäste getheilter Baum, in der Mitte eines jeden dieser Aeste leuchtet eine Sonne, die Dreisonne der Trinität, welche die dreimal grössere Brahmsonne hier zur Tetras erhebt. — In Brahmerkennung XI. S. 143—189.

Fig. 45. Eine Aequations-Wagebild der Trimurti, das sich von selbst erklärt, wenn wir uns unter B. Brahma, unter W. Wischnu und unter S. Schiwa denken; bei der ersten Wage füllt Brahm die eine Schale, und die drei Trimurtiglieder füllen die andere, und die Wage steht im Gleichgewichte. Wie anschaulich belehrend! — Diese Zeichnung rührt von unserm Freunde Kastner her. Ihr Original ist Vignette über einer Mantras an die Trimurti. — Man sehe S. 188—189.

NB. Die Ordnungsnummern von Fig. 46 bis 57, lauter Trimurti-Symbolbilder, befinden sich auf Tab. IV.

Fig. 58. Trimurti-Symbolbild im Abischegam-Lingam. Dieser Lingam erscheint gewöhnlich als ein steinernes Bild zwischen zwei Schlangen und von belaubten Aestchen des Arischi und Margosier (Sonnerat. I. S. 211–213) durchflochten. Diesem Lingam wird vorzugsweise von Frauen bei besonderen Veranlassungen eine Libazion von Kokosöl, geschmolzener Butter und Wasser aus dem Ganges gebracht, worauf er wieder mit Milch gewaschen und gereinigt wird. Dieser Theil einer gewöhnlichen Ritualpflicht (Putsche) heißt Abischegam, oder auch der Schlangendienst (Naguputsche). Gewöhnlich wird dieser Dienst an dem Ufer eines heiligen Teiches (Taug) verrichtet, wo zu diesem Zwecke die oben genannten Sträuche wachsen, und diese steinernen Lingam's aufgestellt, und zugleich die vorgeschriebenen Badereinigungen vorgenommen werden. Die Bitte der Weiber ist Fruchtbarkeit, glückliche Entbindung, Wohlseyn der Neugeburten und langes Leben der Männer; die Zeremonie endet mit Brandopfer, Blumenbekränzung des Symbolbildes, mit Sang und Tanz. — Die Schlangen sind das gewöhnliche Bild der Gesundheit und der Wohlfahrt; die genannten Pflanzen hält man für dem Zeugungsgeschäfte verträglich. — Hier ist aber ein solcher Lingam als eine Anhängezierde mit dem mystischen Fünfeck des Wischnu vor uns, wovon das Original Goldschmiedearbeit, feiner und geschmackvoller Ausarbeitung seyn soll. Diese Abbildung in einfachen Umrissen der originalen Grösse verdanken wir dem Freunde Kastner, so wie jene der folgenden Fig. 59, 69 und 61, deren Originalien als Mignaturen von fleissiger Ausführung, von dreifacher Grösse der Gegenwärtigen, und als Besitzthum eines Brahmanen in Benares angegeben werden. — Zu den S. 189 verzeichneten Trimurtisymbolbildern füge man noch gegenwärtige Fig. 58.

Fig. 59. Die den Moisasur (Mahischasur, Mekasser) den Fürsten der bösen Urfeindlichkeit auf ihrem himmlischen Löwen bekämpfende und besiegende Durga S. 308–327. die personifizirte Tugend, wie Moisasur das personifizirte Laster, S. 288, und das Ganze ein Dualitätssymbol. — S. 432, 478, 480. — Hier ist Durga sechsarmig abgebildet mit Schwerdt, Spies, Dolchen, Streitaxt und dem Feuerrade. Sie kniet auf dem Löwen (das Geschenk des Berges Himala), und stößt dem schon halbbesiegt niedergeworfenen, feuerspeienden Moisasur (in Büffelgestalt mit einem Schlangenschwanze) den Spies in den Kopf; wobei ihr Vahar und Kampfgeselle nicht müssig ist. Das Dualitäts-System der Hindus ist in Brahmerkennung XVI. S. 463 u. ff. entwickelt. Die Mittheilungsquelle ist Fig. 58 bereits angegeben. Man sehe S. 432–479.

Fig. 60. Dherma (Schiwa) der Rechtsverwalter auf Erden, oder auf Mortion, Murte, der siebenreichichen Mittelwelt. Ein gekrönter und gebärteter Patriarch reitet er auf dem Tugendkraftbilde, dem Nondistier, in der Rechten die Wage der Verdienstabwägung, in der Linken das Handsfkepter der Gerechtigkeit. Uiber dem Haupte des Dejotas das strahlende Weltauge, und etwas höher stehend der strahlende Achtstern der acht Weltmogolan oder Weltschützer. Die Mittheilungsquelle findet sich in Fig. 58.– Man sehe S. 288, 432, 434.

Fig. 61. Jama (Schama, Zamo — Schiwa) der Rechtsverwalter der Unterwelt, Patala. Förmliches Seitenstück zu Fig. 69, und mit dieser, wie schon bei Fig. 58 bemerkt worden, gleichen Ursprungs und gleichen Kunst- und Sinngehaltes. — Achtarmig mit Spies, Schwerdt, Feuerrad, (hier auch Blitze werfendes Schlagraketenrad, und selbst gleich der Grenade zum Schleudern geeignet) Dolch, Brandfackel und der Thaten und Verdienste Wage, um jeden Arm eine zischend gekrümmte Schlange gewunden, um den Hals herab bis zum Nabel eine Kette von Todtenköpfen tragend, und mit grimmigem Gesichte reitet der gekrönte Höllenrichter auf seinem Büffel durch die nächtlichen Reiche seiner düstern Rechtswalte. Mit einer der Händen hält er sich an einem der Hörner seines Vahars, mit der andern hält er den Leitstrick. Das untere Chaberaketuch zeigt einen Todtenschädel über kreuzweise gelegten Knochen. — Man sehe S. 288, 434, 435, 451. In dieser Eigenschaft hat Schiwa folgende Hauptepitheten: Dherma-Radja, König der Gerechtigkeit; Pitri-Patri, Meister der Ahnen; Mritja oder Mrita, der Tod; Anteka, der Tod; Kalanteka, Zeitzernichter.

NB. Die Ordnungsnummern von Fig. 62 bis 69, inclusive, finden sich in Tab. IV.

Fig. 70. Wischnu als blaue Biene. Sie sitzt auf einer Lotos. Ein gutgearbeiteter, konkaver Stempel von Stahl soll das Original seyn. Die Mittheilung dieser Zeichnung verdanken wir unserm Freunde Brahm.

Fig. 71. Der Mensch, der kleine Gott, die kleine Welt im Symbolbilde. Quadrat in der Kreislinie auch aegyptische Hieroglyphe. In das Quadrat ist der mathematische Mensch eingezeichnet mit den Extremen die vier Winkel berührend, der Nabel das Zentrum, wie denn Wischnu's Nabel das Zentrum der Erde genannt wird, und aus ihm die Lebensblume mit Brahma hervorgeht. — A Kopf, B Brust, C Zeugungstheile sind die menschliche Trias, Geist, Seele, Begierde! Licht, Wärme, Glut! Sonne, Mond, Erde! Hiezu im Viereck D, E, F, G, die Hände und die Füsse, das Ausgreifen und Feststehen, das Bauen und Zertreten! Zusammen die heilige Sieben, das Saitengespann der Weltharmonieleyer. — Diese Zeichnung mit verschiedenen anderen rührt von einem Herrn Green her. Man sehe die Brahmerkennung XIV, S. 335 bis 372; besonders aber S. 352.

NB. Die Ordnungsnummern von Fig. 72 und 73 finden sich in Tab. IV, und schade ists, daß sie des Raummangels wegen hier nicht folgen konnten, da sie, ihrem Inhalte nach, ganz zu Fig. 71 gehören.

Die Fig. 74 bis 93, inclusive, sind schon für Tab. I erklärt.

Die Fig. 94 bis 107 inclusive finden sich auf Tab. III.

Jene von 108 und 109 finden sich auf IV.

Die von 110 bis 115, inclusive, sind ebenfals schon für Tab. I erklärt.

Fig. 116, 117. Der dämonische Riese Rawuna (Rawen) von Rama besiegt. Diese Darstellung sammt jenen von Fig. 118, 119, 120 und 121 sind mir, alle auf ein Quartblatt zusammengezeichnet, von einem literarischen Freunde zugesandt worden, der mit einigen Britten in Calcutta in Verbindung steht, und wir glauben beinahe, daß wenigstens die fünf ersten eines Körpers zerrissene Glieder sind, da sie alle in einen und denselben

Mythenkreis hineingedeutet werden müssen, und da die beiden ersteren Fig. 116 und 117 offenbar einen Gegenstand zusammen bilden, und in einer ähnlichen Darstellung bei Langlès auch also angetroffen werden, daß der ähnliche Inhalt von Fig. 117 über jenem von Fig. 116 steht, und so beide ein Bild formiren, das im Ramajana (Ramajon), dem Nationalepos des Walmiki, sein dichterisches, und im Felsentempel von Ellora sein plastisches Original findet. Fig. 117 zeigt uns den Wischnu in Ramainkarnazion. Der jugendliche, gekrönte Held sitzt nach dem Siege über den Wütherig von Lonka (Zeilon) in Ruhe da, jedoch hält er — in vierarmiger Gestaltung, Keule und Schwerdt erhoben, die dritte Hand reicht er zur Seegnung und Beruhigung, mit der vierten hält er die schöne, liebegetreue Sita, seine Gemahlin, Inkarnazion der Latschmini, umschlungen, welche verschleiert, sonst über nackt an seiner Seite sitzt. Vor Rama steht einer seiner Kriegsgesellen aus der Waldvölkerschaar des Hanumat mit der Keule bewaffnet, und ein knieend betender Gerudha, ganz Mensch mit Vogelkopf, zeigt sich hinter Sita. — Nun gehört die Darstellung von Fig. 116, unten an diese Gruppe angefügt; wie nämlich der fünfköpfige, vierzehnhändige, entwaffnete und völlig besiegte Rawuna in die siebenfache Unterwelt verbannt, jede Staffel derselben mit zwei Händen stützt.

Fig. 118. Ein Kriegsaffe aus Hanumats und Sugriwa's Armee (S. 428) mit eingelegter Lanze, einer Blechkappe, und einer Schutzlarve (ein Menschengesicht) vor Bauch und Unterleib. Aus oben angegebener Quelle. S. 428.

Fig. 119. Wieder ein solchet Affe mit Bärenkopf, oder, wohl noch näher, ein Mensch mit Bärenkopf aus des Bärenkönigs Jamvent Schaar mit Schwerdt und Keule. Gleich dem Voranstehenden aus einer Quelle, und dem Ramamythus angehörig. (S. 428.)

Fig. 120. Ein starkbehaarter, hundsohriger Berggnom, ein dickwanstiger Naturgeist, welcher in der Rechten eine Schlange, in der Linken eine Erdfeuerflocke hält. Man sehe Fig. 87 und 162 auf Tab. I. Wahrscheinlich einer der bösen Diener des Kuwera, welche die Menschenkinder aus dem unverdienten Besitze der Erdeschätze wieder hinaustreiben.

Fig. 121. Ein böser Geist, wahrscheinlich ein Rakschasa oder Asura, wenn nicht eine Asura, weiblich, welches dann synonym mit schwarzem Senf (Sinapis ramosa L.) ist. Wilson's Dict. p. 72, in höllischer Drachengestalt. Aehnliche sieht man in den alten Felsentempeln. Man sehe Fig. 115. Tab. I. Die Mittheilungsquelle der beiden letzten Abbildungen ist in Fig. 116 und 117 angegeben.

Fig. 122. 123. Diese beiden lieblichen Darstellungen erinnern uns an die altkristlichen Votivgemälde in so vielen Kirchen, wo die heiligen Nothhelfer aus den Wolken steigen und gefährdete Menschen auf ihren Anruf — gewöhnlich von Gelöbnissen begleitet — aus Noth und Schaden bringen. Sie kommen aus der Quelle, welche in Fig. 110 (Tab. I) bemerkt worden, und von einer Natur mit Fig. 15 daselbst. — Auf Fig. 122 sehen wir einen Schiffenden, dessen Kahn die Sturmeswellen zu verschlingen drohen, er ruft zum Himmel um Hilfe, und sein frommes Vertrauen wird erhört, einer der

himmlischen Schutzgeister eilt ihm zur Rettung herbei. Dieser Geist ist wahrscheinlich wie jener auf Fig. 123 einer aus den Pischatschas, welche die Gesandten, bisweilen auch Fuhrleute oder Träger der höheren Gottheitssymbole sind (hier sind wir an Iris und Merkur gemahnt), die Wächter ihrer Sendungen, jene aller frommen Pilgerfahrten, und besonders die Beschützer aller religiösen Zeremonien, vorzüglich der Flüsse und der heiligen Reinigungsplätze. Ihrer 60,000 bewachen das Gangesufer, daß kein Profaner, kein Sünder, hier sich baden, und daß den Frommen, welche hier ihre Abluzionen vornehmen, kein Unglück zustossen möge. — Auf Fig. 123 sehen wir einen solchen Badenden, welchen ein Krokodil zu verschlingen droht — was wirklich bisweilen der Fall ist, und woraus man ein Gottesgericht erkennen will, wie denn bisweilen eine förmliche Krokodillenprobe, wie Feuerprobe angestellt wird; wobei derjenige für unschuldig erkannt wird, welcher, diesem Thiere ausgestellt, von demselben nicht gefressen wird. Das Krokodil, der Mudela, gehört als Warun's Vahar, als Symbolbild des dreifachen Vereins von Wasser, Erde und Feuer, und als ein Werkzeug des Gottesurtheils, zu den verehrten Thieren Hindostans, ja der Aberglaube hat es hie und da geheiligt, und ihm eigene Tempelbehälter geweiht. Der Unglückliche hier aber wird auf sein Flehgebet erhört, ein Pischatscha eilt zu seiner Rettung herbei. — S. 445. — Auch der König Indradumena war in dieser Gefahr von einem Krokodil verschlungen zu werden. Sein Gebeth um Hilfe in Noth ist uns aufbewahrt. S. 538. In diesen Zügen läßt sich abermals die Aehnlichkeit nicht verkennen, welche zwischen dem Geiste des Brahmanismus und jenem des Kristianismus obwaltet, besonders wie lezterer durch die Kirche hingestellt ist.

Fig. 124, 125, 126, 127, 128. Die Mittheilungsquelle dieser niedlichen Abbildungen ist auf Fig. 169 angegeben, eben so die technische Behandlung der Originalien; auch bilden gegenwärtige fünf Stücke mit den dort aufgestellten drei vereint, eine zusammengehörige Bilderreihe. — Fig. 124 giebt uns zwei Apsaras, himmlische Klang-, Sang- und Tanzgeister, welche unter ihren rhythmischen Bewegungen die gekrümmten Klangeisen im Takte zusammenschlagen. Sie sind vierhändig, wovon sie, jeder eine, zum Zusammenklatschen gehoben haben, und wovon sie, jeder mit zwei Händen kleinere Klingstäbe gegen einander anklingen. Sie tragen eine Kappe mit der Mondsichel, wodurch sie sich dem Schiwakreise eineignen, und gestreifte Beinkleider. Aehnliche Darstellung finden wir auch bei Langlés; und auch Moore's mehrerwähnte Tafel zeigt uns, nur unter starken Varianten, diesen Harmonietanz von Klangstäben betaktet. S. 445. — Fig. 125 giebt uns zwei weibliche Apsaras, oder Apsarasen, identisch mit den Apadcheras, des Wischnuhimmels. Himmlische Tänzerinnen und Sängerinnen. Sie tragen Kronen, ein Blumengewinde, und sind sonst ganz nakt. Die Haltung ihres Tanzes erinnert an ganz bekannte Attitüten der pariser Ballette. S. 445. — Fig. 126 stellt uns eine geflügelte Apadchera dar, welche lüftig gekleidet mit einem Blumengewinde gleichsam wie ein Vogel dahinfliegt; und abermals an die graziösen Tänzerinnen des Herkulaneums oder an gewisse geniale Zeichnungen dieser Gattung von Raphael erinnert. S. 445. — Fig. 127 bietet uns einen Ginerer (Winarer Kinnarah) mit dem

Roßhaupte dar, ein geflügelter Tanzgeist (zweiten Ranges), der im leichten Tanze die Wina spielt. 443. 444. — Fig. 128 Ein männlicher und ein weiblicher Gandharwa; himmlischer Musiker und Sänger (ersten Ranges), zugleich Künstebeschützer. Er schlägt die grosse Trommel (den Dole oder Tamtam), Sie streicht die Wina, ist geflügelt, leichtbewändert, blumengekränzt, und im Schwebeflug über die Wolken, eine anmuthige Gestalt. S. 445.

Fig. 129. Ein indischer Büsser, schilfgekrönt, nakt, mit Wasserkrug und Bettlerteller, niedergekauert in einem Reife, der ihn unten eng zusammenschließt, unter dem heiligen Feigenbaume, Wata. Ein gemaltes Schild auf einer Büchse von Schildpatt, indische Arbeit, vom Verf. in Paris abgezeichnet. Das Original besaß im Jahre 1794 ein Kuriositätenhändler im alten Louvre in Paris, der wohl lange nicht mehr lebt, und dessen Namen uns nicht mehr erinnerlich ist. Er besaß wahre literarische und völkerkundliche Seltenheiten, und G. Forster stand im Handel mit ihm um verschiedene Indica, welche dieser Antiquar, trotz der damaligen Zeit des Zerfalls und der Nichtachtung von Wissen und Kunst, dennoch sehr hoch im Preise hielt, und welchen Handel zu schliessen unsern Freund eine Krankheit verhinderte, an welcher er starb. Doch ward der Verf. von dem Verewigten noch in dem letzten Monate seines Lebens angetrieben, von den schönsten und wichtigsten dieser Raritäten Abzeichnungen zu machen, was der gefällige Besitzer auch gerne gestattete. Wo diese vielen schönen Sachen hingekommen seyn mögen, worunter sich besonders viele Dosen, Büchsen, Trinkgefässe und Schalen, zu häuslichem und religiösem Gebrauche bestimmt, ausgezeichnet hatten? — Man sehe weitere Notiz über diese Quelle bei Fig 95. Tab. III. —

Fig. 130. Ein Buddha, die Rechte mit dem magischen Quadrate zur Segnung erhebend, in der Linken eine Lotos tragend, sitzt mit einem beschriebenen Schilde vor der Brust in einer Art Tabernackel. Diese Zeichnung so wie jene von Fig. 131, 132 und 144 ist fünffach verkleinert, aber auch im Originale (ebenfalls nur Federzeichnung, und nach mitgetheilter Notiz, gleich den Fig. 131, 132 und 134 von Hrn. Dalrymple herrührend), ist die Schrift unleserlich. Wahrscheinlich stellt dieses Schild die Haupt-Satzungsartikel der Buddha'schen Wedareformation vor den Blick. S. 433.

Fig. Ein Adi-Natha, ein Brahm-Brahmanachbild der Buddhisten. Der Meister des Universums mit der dreifachen Weltkrone sitzt reich gekleidet auf einem Thronsessel, welcher über dem auf dem Urgewässer schwimmenden Weltei aufgestellt ist. Er ist vierhändig. Zwei Hände sind zur Segnung und Welttröstung erhoben, die dritte hält den Handskepter, die vierte den Providenzskepter mit dem Auge. Sein Haupt ist mit Strahlen umgeben. Oberhalb der Umfassung, in welcher er sitzt (ein aufwärtsgerichtetes längliches Viereck) wölbt sich ein Halbzirkel, in welchem drei betende Schirmgeister gleich peruginischen Engelein symetrisch gruppirt erscheinen, und über dem Ganzen erblickt man noch das Trinitätssymbol im Sonnenkreise. Auch im Elloratempel findet sich das Adinathabild, und das, welches Langlés in seinem grossen Werke davon liefert, ist Gegenwärtigem sehr ähnlich.

Fig. 132. Richabha oder Wrihabha, ein Brahmabild der Buddhisten, den demiurgischen Gottgeist zum Weltlingam, oder den Brahma, statt das Brahm, zum Egasurunam erhoben. Eine förmliche Lingamgestalt mit der Wesenkette, wie er auf Tab. I. Fig. 75 und 76 bereits erschienen ist. Die Buddhisten vermengen hier zum Theile den Brahma mit Brahm, und dann wieder den Brahma mit Schiwa, dem eigentlichen Lingambeherrscher. Uiber den Lingam sehe man die ganze dreizehnte Brahmerkennung im Weltlingam, S. 274—330. — Die Quelle und die Natur des Originals sind in Fig. 130 angegeben.

Fig. 133, 134. Diese beiden Seitenstücke sind kleine Miguaturen von dreifacher Höhe und Breite dieser Kopien und von so vortrefflicher Zeichnung als schlechter Färbung. Vorliegende verkleinerten Abzeichnungen sind aus der Quelle von Fig. 129. — Fig. 133 repräsentirt die Dejotani Ganga auf dem wasserspeienden Seethiere Magara mit Lotos und Laute, in leichter, lieblicher Stellung auf dem nassen Elemente dahintreibend. S. 325. — Fig. 134 giebt uns den Liebesgeist Kamadewa (man sehe Fig. 89 und 90 auf Tab. I.) mit seiner Siegsstandarte (mit dem Fische) auf dem Liebesfische Mina durch das Weltmeer reitend, welcher, der Sperling der Fische, ausser seiner stetsbuhlenden Verliebtheit auch ein elektrischer Fisch seyn soll. Fig. 129 giebt die Quelle der gegenwärtigen an. S. 328, 437.

Fig. 135, 136. Zwei in der hinduistischen Thiersymbolik geweihten Thiere, selbst als göttliche Inkarnazionen gleich der Schlange Adiseschen und dem Geier Garudha. — Sie sind aus der Quelle von Fig. 129, kleine Gemälde auf Agatsteine mit Goldumfassung ein Zoll hoch und zwei breit. — Fig. 135 giebt uns die heilige weisse Weihe, Inkarnazion der Durga. Sie trägt eine Schlange und ist von einem gezackten Nimbus umgeben. — Fig. 136. Die Eule erscheint hier als symbolische Repräsentazion der Wischnugemahlin Lakschmini, in so weit dieselbe — verwandt mit der Siegreichen in Weisheit, mit Saraswadi-Brahmi, und bisweilen, wie auch hier, verwechselt mit ihr — das Symbol des Menschenglücks ist, welches Glück aus den Intelligenzschätzen des Menschen erbaut und in dem edlen Genusse weiser Forschlust und philosophischer Seelenruhe gegründet ist. Unter dieser Ansicht wird diese Sri-Brahmi eine Minerva Viktoria, eine Athenä Nike, und ihr Vogel das Sinnbild des Lebensglückes in Weisheit. Die Eule ist ebenfals von einem gezackten Nimbus umgeben und scheint auf dem Obertheile des Welteis zu sitzen. Die Eule im Fluge war bei den Griechen Siegsomen; über dem Olivenzweige in Ruhe sitzend galt sie ihnen ein siegreiches Weisheitsbild. So auch hier. — S. 323, 329, 425.

Fig. 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143. Bhawani — hier als Prithiwi, die als Erdgeist weiblich erfaßte Gottheit, als Hertha-Kybele — reitet auf einem Löwen. Sie trägt eine Thurmkrone und die Lotos. S. 324. Man sehe Tab. I. Fig. 86, wo sie auf einem wilden Stiere reitet und so, nach Langlès Bemerkung, der ephesischen Diana gleicht. Auch erblickt man sie bisweilen auf dem gewöhnlichen Wahar ihres Gemahls (Schiwa's), auf dem grossen bengalischen Tieger. Diese Darstellung sammt den folgenden Fig. 138, 139, 140, 141, 142 und 143 verdanken

wir unserm Freunde Kohl. Sie sind alle sechsfacher Dimension der Kopien sonst bloße Federzeichnung. Die Figuren 141 und 142 sind illuminirt, und ihre ursprünglichen Originalien (welche ein französischer Missionarius, Hr. Gaubil, im nördlichen Bengalen von einem dortigen Brahmanen zum Geschenk erhalten haben soll) werden von meinem Freunde Kolb, der sie als Kenner zu beurtheilen versteht, als ausgezeichnet schön angegeben. — F. 138. Ein Stier, der eine Schildkröte zu seinen Füssen hat, oder vielmehr mit seinem Strahlenhaupte und Feuerschuhen über dieselbe hinwegsetzt. Hinter ihm ein Palmbaum. Hier erblicken wir das Bild der wohlthätigen Tugendbeflammung, in herrlicher Stärke der Befruchtung über die empfängliche Erdfeuchte (die amphibialische Schildkröte) dahintummeln; ein Schiwa-Bhawanibild. Auch Langlés bemerkt, daß man am Eingange der Tempel des Schiwa und der Parwadi gewöhnlich einen Ochsen sieht, welcher eine Schildkröte zu seinen Füssen hat. S. 321. Fig. 139. Ein Löwe über einem Elephanten, Kampf zwischen Macht und Weisheit. Solche Gruppen sind als Standbilder vor den Tempeln und auf den oberen Deckenstücken der Felsengrotten nicht selten. Der Tempel von Elephantina hat von den Aehnlichen seinen Namen. — Fig. 140. Aghni, der Feuergeist mit gekröntem Haupte, von Flammenzungen umlodert, hält in seinen vier Händen eine Feuerflocke, ein Schwerdt, das Feuerrad und eine Lotos. Mit seinen drei Füssen steht er, selbst das Bild der Opfertripoden, auf einem flammendurchloderten Dreifuß Man sehe Tab. I. Fig. 84. — S. 450. — Fig. 141. Zwei Ragnis, (Ragunis, Raguinis), weiblich erfaßte himmlische Tongeister*), die typisirten Grundklänge der Weltharmonie, saraswadische Emanazionen. S. 445. — Man vergleiche sie mit Fig. 169, 170, 171 von Tab. I, und Fig. 124, 125, 126, 127, 128 und 145 von Tab. II. — Fig. 142. Auf Wischnu's Veranstaltung zerreißt ein Bär dem Dejotas der Tonkunst, dem Nareda, die Ohren, indem er auf plumpe, disharmonische Weise eine Harfe mishandelt. Ein sprechendes Bild gegen alle Dissonanzen der Natur, der Vernunft und der Gesittung. S. 424. — Fig. 143. Dherma der Dejotas der Gerechtigkeit und der Tugend überhaupt, als ein liegender, aufgeschmückter Ochse über einem massiven Piedestal. S. 321, 324, 432, 434.

Fig. 144. Diese Abbildung, ein Aequinokzialbild (ähnlich jenem, welches sich auf Hrn. von Dorow's elfenbeinerner Somabüchse befindet, ist mit Fig. 130, 181 und 132 aus einer Quelle, wie schon in Fig. 139 bemerkt worden. Ein schwarzer und ein gelber Mensch die in länglichtrunder, oder sphärischer Gestalt, einen Mantel um sich herum ziehen, halten sich so umschlungen, daß gleichsam einer dem andern im Schooße sitzt, und durch ihre Körperhaltung ein völliges Gleichgewicht dargestellt wird.

NB. Die Ordnungsnummern sind nun abermals unterbrochen. Jene von Fig. 145 bis 152, inclusive, finden sich auf Tab. III.

---

*) Liebliche, geschleierte, und leichtgekleidete Mädchen auf Wolken, wovon die eine die Wina streicht, die Andere auf einer Flöte spielt. Nagassaran, Karna, Otu und Pilankojel sind nach Sonnerat (I. S. 87) verschiedene Arten von Flöten oder Hoboen..

Fig. 153. Ein Symbolbild des Kalenk- oder Kalki-Awatara. (Langlés 187.) Ein Pferdekopf, über welchem ein Todtenschädel zwischen einem Schwerdte und einer Messerlanze steht. S. 391. Diese Zeichnung, deren Original ein geschnittener Karneol ist, verdanken wir unserm Freunde Kastner.

Fig. 154. Joni (Yoni) oder Bhaga, als Madheri, die Süsse. Eine säugende Biene über der Joni (Langlés p. 180) — S. 321, 325.

Fig. 154. Joni als Adhera-Schakti. (Langlés p. 180) — S. 321, 325.

Fig. 156. Ebenfals eine Joni mit dem Ei. Eine Variante der Voranstehenden. Die Zeichnungen der drei lezten Figuren sind Mittheilung unseres Freundes Martini. S. 320, 321, 325.

Tab. III.

Fig. 23. Metaphysisches Pranbild mit Anwendung auf die Natur. — (Man sehe die Bemerkung, welche der Erklärung von Fig. 13, Tab. II, eingefügt ist, und wo wir die Mittheilungsquelle und die Natur des Originals dieser Abbildung sowohl, als jener von Fig. 24, 25, 26 und 27 und zugleich vorläufig angemerkt haben, das die Pranbilder dieser Tafel — sub Fig. 28, 29 und 30 einverleibt — einer andern Mittheilung seyen.) Das Ganze bildet ein Licht-, Feuer- und Wolkenrad, in dessen Zentralpunkt sich Pranatma befindet, und das die fünf Sinnlichkeiten und die fünf Elemente zu seiner Peripherie hat, und zwar also: A, Atma. B, Pran in Atma. C, die Sonne, daß heißt hier die Ideenerweckung für Zeitfolge und Räumlichkeit; D, der Mond im Herzen oder in dem Gemüthe, d. h. Pran's Einfluß auf Gemüthsstimmung; E, Ahankar (Man sehe Tab. II. Fig. 21), Ichheitsgefühl, individuelles Persönlichkeitsgefühl durch Pran; F, Apan, Lebenswind in den Genitalien und in dem Aussonderungskanale nach unten; G, Saman, Lebenswind unter dem Nabel; H, Bian, Lebenswind unter dem Herzen; I, Adwan, Erkenntnißlicht, Augenlicht durch Pran; K, Pran, Aus- und Einathmen durch Mund und Nase. Diese fünf Pranas, im Wolkenkreise der Sinnlichkeiten und der Elemente eingeordnet, sind durch die ihre angegebene Natur bezeichnenden einzelnen Menschenglieder symbolisch repräsentirt. C, D und E aber bilden wieder für sich ein Dreieck. Die fünf Elemente folgen in der Peripherie des Radkreises also: L, Feuer; M, Tonluft; N, fühlbare Luft; O, Wasser; P, Erde. — Als Prinzip der rastlosen Lebensrege durch Pran, als Grund aller Bewegung ist hier die Radgestalt gebildet worden. S. 113—116.

Fig. 24. Ebenfals metaphysisches Pranbild mit Anwendung auf die Natur. Eine zierliche Umrahmung — auf welcher wir Sonne, Mond, Sterne, zwei Lotosblumen und die Schildkrötelyra der Saraswadi, das Bild der Weltharmonie, finden — zeigt das ähnliche Pranbild innerhalb der grossen Zeitschlange. Den Mittelpunkt bildet wieder wie oben Atma, A; und Pran in Atma, B; zusammen eine strahlende Sonna. Nun folgen in immer mehr erweiterten Lichtringen die Reichthümer der Natur, in welchen Pran die Le-

benspulse anregt. Der innerste Reif enthält, ins Viereck angeordnet: C, die Wahrnehmung; D, den Verstand; E, das Gemüth; F, die Ichheit, das Selbstgefühl, alle als Lichtkreise dargestellt. Der mittlere Reif enthält die fünf Lichtscheiben der Sinnlichkeiten. G, das Gesicht; H, das Gehör; I, der Geruch; K, der Geschmack; L. das Gefühl. Der äussere Kreis enthält ebenfals als Lichtscheiben die acht Elemente, hier eingerechnet Wachsthumstrieb und Organismus. Sie folgen sich also: M, Licht; N, Wärme; O, Gehörsluft; P, Geruchsluft; Q, Erde; R, Wasser; S, Wachsthum; T, Organismus und Fibrazion. Diese siebenzehn Strahlenteller sollen in den Originalien alle mit den Symbolgebilden ihrer Angabe, auf eine zierliche Weise, ausgeführt seyn. — S. 113—116.

Fig. 25. Hier steht Pran als ein wahrhafter König der Natur da, wie er im Upnekhata gezeichnet wird. Eine Sonne zwischen zwei aufwärtsstrebenden Störchen (hier als Zugvögel, Dächer- und Baumwipfelbewohner dem Pran symbolisch angehörend, wie, sammt der Gemse, attributarisch dem eigentlichen Windgeiste Waju.) Diese Krone gewinnt durch eine verlängerte Mütze, welche über Ohren und Achseln herabhängt, und theils an die Seitenlappen der phrygischen Pariskappe, theils an die Ohrenbekleidung der Sphinxe erinnert, ein majestätisches Ansehen. Pran ist mit Halsband, Halsgehänge, (gleichsam unterbundene Luftwulste) mit Brust-, Leib-, Lenden-, Arm-, Hand- und Fußbändern und Fußschilden aufs reichlichste geziert; er trägt eine reiche auf den Seiten gleichsam geflügelte Lendendecke, über welcher sich der Lingam mit feuerlodernder Spitze erhebt. Eine sternbrodirte Schawl liegt im Winde schwimmend über seinen Armgelenken; Arme und Beine sind beflügelt, erstere gleichsam zum Flug erhoben; in der rechten Hand trägt er seinen Skepter mit fünf nach allen Seiten gleichsam elektrisch hingetriebenen Kügelchen. Aus Augen, Naselöchern, Ohren und dem Munde verströmt er die innere göttliche Lebens- und Lustessenz. Wie über dem Haupte seine Sonne strahlt, so leuchtet aus seiner Brust hervor der Mond, und der Wolkenkreis um seinen Nabel, bedeutet das ätherische Sternenfeld. Decken doch auch Sternenlinien sein Unterkleid wie seinen Mantelsaum, und dazwischen die symbolischen Vögel. (S. 116.) — Wie Bienenfliegen ihrem Könige folgen, sagt der Upnekhata, so alle Sinne dem Pran (S. 114); dieses Gleichniß ist hier in einem Bienenkreise typisirt. — Der König des Lebensodems steht über dem Weltei, aus welchem aus fünf Oeffnungen die Pranströmungen, (wie aus dem Menschen, des Universums Bild) sichtbar hervorbrechen, welches umgeben ist von Rasischiakra, dem Thierkreise, und um welches sich die oft genannte Zeitewigkeitsschlange herumschlingt. — Quelle und Natur des Originals sind oben in Fig. 23 angegeben. 113—116.

Fig. 26. Das vierte metaphysische Pranbild auf das physische Leben angewandt, und von grosser Aehnlichkeit mit Fig. 23, auch mit 23 und 26 beinahe ganz dieselbe Anordnung. Oben in der Peripherie eines Wolkenrades (das mit fünf geflügelten Luftwulsten — die fünf Pranströmungen — als mit Speichen, welche nach obigen Pranordnungen Pran-Atma zum Mittelpunkte haben, zusammengehalten ist) befindet sich ein relatif kolossales Pranhaupt. Die gescheitelten Haare hängen luftwellenartig herab, auf der

Ehren und Würden verliehen und ihnen die Ehre gegeben, die ihnen gebührt. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Treue und Hingebung, für ihre Tapferkeit und Ausdauer, für ihre Opferwilligkeit und Selbstverleugnung. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Leistungen, die sie vollbracht haben, und für ihre Leiden, die sie erduldet haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Siege, die sie errungen haben, und für ihre Niederlagen, die sie erlitten haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Verdienste, die sie sich erworben haben, und für ihre Fehler, die sie begangen haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Tugenden, die sie geübt haben, und für ihre Laster, die sie bekämpft haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Gedanken, die sie gedacht haben, und für ihre Worte, die sie gesprochen haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Taten, die sie getan haben, und für ihre Unterlassungen, die sie unterlassen haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Gesinnung, die sie gehegt haben, und für ihre Absichten, die sie verfolgt haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Hoffnungen, die sie gehegt haben, und für ihre Enttäuschungen, die sie erlebt haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Freuden, die sie genossen haben, und für ihre Leiden, die sie ertragen haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Liebe, die sie gegeben haben, und für ihren Hass, den sie empfunden haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Treue, die sie bewahrt haben, und für ihre Untreue, die sie gebrochen haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Ehrlichkeit, die sie geübt haben, und für ihre Unehrlichkeit, die sie verabscheut haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Gerechtigkeit, die sie geübt haben, und für ihre Ungerechtigkeit, die sie bekämpft haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Barmherzigkeit, die sie geübt haben, und für ihre Grausamkeit, die sie verabscheut haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Demut, die sie geübt haben, und für ihren Hochmut, den sie bekämpft haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Sanftmut, die sie geübt haben, und für ihren Zorn, den sie gezügelt haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Geduld, die sie geübt haben, und für ihre Ungeduld, die sie überwunden haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Mäßigkeit, die sie geübt haben, und für ihre Unmäßigkeit, die sie gemieden haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Keuschheit, die sie bewahrt haben, und für ihre Unkeuschheit, die sie verabscheut haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Wahrhaftigkeit, die sie geübt haben, und für ihre Lügen, die sie gehasst haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Aufrichtigkeit, die sie geübt haben, und für ihre Heuchelei, die sie verabscheut haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Treue, die sie bewahrt haben, und für ihre Untreue, die sie gebrochen haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Ehrlichkeit, die sie geübt haben, und für ihre Unehrlichkeit, die sie verabscheut haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Gerechtigkeit, die sie geübt haben, und für ihre Ungerechtigkeit, die sie bekämpft haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Barmherzigkeit, die sie geübt haben, und für ihre Grausamkeit, die sie verabscheut haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Demut, die sie geübt haben, und für ihren Hochmut, den sie bekämpft haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Sanftmut, die sie geübt haben, und für ihren Zorn, den sie gezügelt haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Geduld, die sie geübt haben, und für ihre Ungeduld, die sie überwunden haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Mäßigkeit, die sie geübt haben, und für ihre Unmäßigkeit, die sie gemieden haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Keuschheit, die sie bewahrt haben, und für ihre Unkeuschheit, die sie verabscheut haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Wahrhaftigkeit, die sie geübt haben, und für ihre Lügen, die sie gehasst haben. Wir sind ihnen Dank schuldig für ihre Aufrichtigkeit, die sie geübt haben, und für ihre Heuchelei, die sie verabscheut haben.

Fig. 28. Diese Abbildung, deren Mittheilung in sauberen Umrissen dreifacher Grösse wir der Güte des verewigten Freundes G. Forster verdanken, und welche immer als eine elementarische Trimurti gelten sollte, deuten wir ebenfals für ein Pranbild aus. Allerdings zeigt sich hier ein Elementenverein; aber was ist Pran denn anderst als die geistige Durchpulsirung des Gottgeistes in der elementarischen wie organischen Natur; die allgemeine Lebensbewegung durch Pranverbindung mit Atma, als die Bemächtigung aller Kraftrege durch den Atmahebel Pran? Und zwar vor Pran, und zwar vor Schöpfung schon im Prinzip, wie vom Schöpfungsakte an in der Wirklichkeit existirend! — Aber auch die Funkzionen des allbelebenden Welthauchs, des mystisch verkörperten Gottwortes, Oum, in Typen zu versichtlichen, muß die Vorbilderwelt der präformativen Vorschöpfung die ähnlichen Formen hergeben, welche der Schöpfergeist in dem elementarischen Organon des geschaffenen Weltganzen als realisirender Demiurgos aufgestellt hat. Pran ist Urform der Belebung, der Bewegung, er ist das Lebenswasser der elementarischen und organischen Prinzipien. — Hier zeigt sich Pran mit geflügeltem Haupte, ein Blumengefäß mit lebendigen Duftblumen sein Kopfputz, den zarten aromatischen Kindern der Sonne. Der Mond deckt seine Brust, der Lingam steht ihm an seiner Stelle. Wie Heri-Zesava (Wischnu) siegreich als Awatar sich aus der Schildkröte hebt, so auch Pran über der amphibialischen Weltenstütze. Vierarmig erscheint der Gewaltige. In zwei Händen hält er Wasserstrahl und Feuerflocke, in den beiden Andern hält er über seinem Haupte empor an den Füssen erfaßt ein Krokodil, das Symbol der elementarischen Trimurti, als welches auch bisweilen der Elephant aufgestellt wird, wie uns Fig. 48 Tab. IV belehrt. Das Schiwasche Feuer geht aus dem Rachen des Thieres hervor, das durch seine Lebensweise als Amphibie selbst, zum Bilde der Brahma'schen Erde und des Wischnu'schen Wassers erwählt ist. Diese elementarische Trias zur Tetras zu erheben, umgiebt sie die doppelte Luft; die greifbare, mit ihren Wolken und Vögeln, und die Tonluft, nicht nur durch Nareda repräsentirt, der auf dem Rücken der Mudela seine göttliche Wina spielt, sondern auch durch Glöckchen, welche das schmucke Symbolbild an den vier untern Armbändern trägt. — S. 113. 116.

Fig. 29. Auch in dieser von unserm Freunde Martini uns mitgetheilten Zeichnung, deren Original ein Gemälde auf feiner, gelber Seide ist, erkennen wir nicht ein einhauptiges Brahmbild, wie die uns mitgetheilte Erklärung will, sondern ein Pranbild mit seinen bekannten Strömungen und elementarischen wie organischen Belebungen. Stirne, Augen und Nase sind Lichtstrahlen und Luftströmungen, der Mund ist hier mehr Flamme, wie wir uns denn auch dieselbe Mund-Ausströmung auf Fig. 26 als Flamme, nicht als Luft, deuten können, denn im Upnekhata heißt es: «Aus Pran's, des belebten Welthauchs Rede gehen Erde und Feuer wie zwei Söhne.» S. 114 und: «Feuer ist daher Pran's Rede, Sonne sein Gesicht, Mond sein Herz u. s. w. Tom. I. p. 48. — Die Mundflammen sind hier unverkennbar, und der indische Künstler hat sie vierzüngig (mit Anspielung auf die Wedas) zur Kopfform aufgeführt, daß sie oberhalb eine Wolkenkrone tragen. Aus zweifachen Wolkenstreifen strecken sich die weltsegnenden Hände

hervor; Brust und Nabel haben ihre Strahlen begrenzenden Wolkenkreise, und die unter der Lotos (an Lingamstelle) ausschiessenden zwei Strahlen sind das Treiben von Apan. — S. 113. 116.

Fig. 30. Endlich noch ein Pranbild, Mittheilung in feiner Federzeichnung von unserem Freunde Kolb. «Bad, der Wind, — so sagt der Upnekhata — ist Prans Körperform.» — Hier erscheint Pran wirklich als ein in Waju symbolisch personifizirter Bad; ein geflügeltes Männchen auf ihn umwehenden segelartigem Mantel leicht dahin schreitend. Aber die fünf Pranströmungen sind jede an ihrem Orte, sie gehen wie Fäden aus, an deren jedem ein festgebundener Vogel hinausflattert; und um den Karakter des Universalen des von seinen Pranhasrepräsentanten umflogenen Prans zu befestigen, umgiebt das Ganze die grosse Allwesenkette als die bekannte Perlenschnur. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die fünf Vögel nicht nur die fünf Pranströmungen, sondern auch zugleich die fünf Sinnlichkeiten darstellen, über welche er, durch Fäden an sich festgehalten, ebenfals dem Upnekhata zufolge, seine geistige Herrschaft ausübt. — S. 113. 116.

NB. Die Ordnungsnummern von Fig. 31 bis 42, inclusive, finden sich auf Tab. IV. — Jene von 43 bis 45, inclusive, auf Tab. II. — Jene von 46 bis 57, inclusive, auf Tab. IV. — Jene von 58 bis 61, inclusive, auf Tab. II. — Jene von 62 bis 69, inclusive, auf Tab. IV. — Jene von 70 und 71 auf Tab. II. — Jene von 72 und 73 auf Tab. IV. — Jene von 74 bis 93, inclusive, auf Tab. I —

Fig. 94. Wismakarma (Heeren in seinen Ideen hat, nach den Asiat. Res., Biskurma. W. Jones hat Wiswakarman; Langlés Wismarkarman. Man sehe S. 458.) Dieser Wismakarma ist der indische Dejotas der schönen Bildner- und Baukunst in allen Fächern, vorzugsweise aber ist er, auf höherer Potenz, ein versinnlichterer Brahma als göttlicher Weltbaumeistergeist. Auf Planche 64 hat uns Langlés den ihm geeigneten gewölbten Felsentempel, welchen er in Ellora, unter vielen daselbst errichteten besitzt, mitgetheilt, und gegenwärtige Abbildung ist gleichsam der Hochaltar im Grunde dieses wahrhaft schönen, und durch edle Simplizität imponirenden Exkavazionsgebäudes. Wir besassen gegenwärtige Zeichnung schon durch die Güte unsers Freundes Mallet, bevor das grosse Werk von Langlés uns zum Bereiche kam; und obgleich sie mit dieser aus einer Urquelle herrühren mag, so übergeben wir sie dennoch dem Publikum, theils ihres inneren Interesses wegen, theils weil sie dennoch Varianten darbietet, welche uns wichtig scheinen, und besonders den Weltbaumeisterschaftskarakter attributarisch näher bestimmen. Dieser Erbauer von Waikonda, dem Paradiese Wischnu's; von Swerga, Wischnus Zauberinsel; und von den gepriesensten Herrlichkeiten der Paradieses-Wunder der göttlichen Symbolgebilde höhern Ranges: dieser im Geiste des höchsten Geschmacks und des wundermächtigsten Kunstgeistes mit den Machthebeln vollendeter Technik erfaßte, und daher gewissermassen verdunkelte Brahma sitzt, die höchste Gottheit, das Brahm, anbetend, in einer Nische auf einer verzierten Steinbank in einfacher Bekleidung, zu seinen Füssen zwei Löwen, die Bilder der Macht und der Stärke des göttlichen Geistes. Rechts und links dieser grossen Nische befinden sich zwei kleinere mit Gott-

heitsdienern, Tschubdaras, welche, im angenommenen Verhältnisse der hierarchischen Unterordnung, also ganz besonders in jenem der Dienenden, in kleinem Maaßstabe abgebildet, die Hauptfigur zur kolossalen erheben müssen. (Man sehe hierüber Heeren in seinen Ideen. I. 2te Abth. S. 249). Diese Diener sind aber auch die Attributenträger von Wismakarma, der ohne sie, selbst ohne alles Attributenwesen, unerkennbar bleiben müßte. Der eine dieser Diener trägt eine Lotosblume, das allgemeinste Symbol der Zeugung, und hält zugleich einen Maßstab in senkrechter Linie, als Richtstab vor die Augen. Der zweite göttliche Baudiener setzt einen Senkelwinkel auf eine vor ihm stehende Säule, und trägt zugleich in seiner Linken einen Ollesbund. Diese drei Nischen sitzen in einer runden, kegelförmigen Steinwand, und über ihre Wölbungen weg; zu vier und vier vertheilt, sieht man acht betende Geister in fliegender Stellung aber flügellos, und, ausser einfachen Kronkappen, völlig nakt. Wahrscheinlich die Huldigung der acht Wajus, der Weltregimentsherrn. In Mitte der Betergruppe über der mittleren Nische sieht man ein Auge unter demselben eine bleirechte Linie, welche auf eine horizontale Linie niederfällt, das Grundprinzip des rechten Winkels und jenes der ganzen Baukunst. Oberhalb dieses Nischenkegels liegt ein grosser Wulst, auf welchem zwischen zwei Sternenkränzen der Zodiak sich befindet, hier wieder sehr sinnreich die Wage in die Mitte gestellt (bei Langlès ist weder dieser Zodial sichtbar, noch auch die genannten Attribute der beiden Tschubdaras). Ganz zuoberst ist noch eine Hervortagung gleich einem achteckigen zierlichen Kamine sichtbar, welche wahrscheinlich die Idee einer Oeffnung erwecken soll, durch welche von oben Licht in das Innere — die muthmaßliche Kunstwerkstätte — fällt.

Fig. 95. Ein Buddha-Altar. Derselbe ist mit Fig. 129 Tab. II; mit Fig. 96, 97, 98, 99, 100, 106 und 107; gegenwärtiger Tab. III; mit Fig. 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68 und 69 auf Tab. IV, und mit mehreren anderen vom Verf. von jenen indischen Mignaturen abgezeichnet worden, die er im Jahre 1794 in Paris bei einem Kuriositäten- und Antiquitätenhändler im alten Louvre angetroffen, und in Umrissen abzukonterfeyn, damals von seinem noch lebenden Freunde G. Forster ermuthigt worden, ohne ihren eigentlichen Werth und ihren jetzigen Gebrauch zu ahnen; auch wußte Forster einigen dieser Abbildungen selbst keine Deutung zu geben, obgleich er die indische Originalität mit Sachkundigkeit darthat, welche sich nun auch unbezweifelt erweißt. Man sehe was wir bei Fig. 129. Tab. II. hierüber vorgetragen haben. — Buddha, Majasohn, ein Wischnuawatar und das Symbol der göttlichen intellektuellen Zeugungskraft, sitzt hier in schwarzer Krischnafarbe, reichgeschmückt über einer Lotos auf einem vierfüssigen Thronsitze, dessen Lehne eine Art grosser Muschel darstellt mit Lotosblumen geziert. Dieser Thronsitz steht in die Gestalt eines Altars eingeordnet, dessen Spitze eine Urne trägt, und auf dessen Verdachung zwei geflügelten Geister betend erscheinen. Der Dejotas führt das Jonizeichen auf der Stirne, das magische Viereck in der seguenden Linken, die Rechte liegt auf seiner Brust. Aehnlich dieser angeordnet ist die Buddhafigur aus der Pagode von Jagernat, wovon uns Kleuker in Bd. IV. seiner Asiat. Abh. ein Nachbild des im Borg. Museum befindlichen Gemäl-

des sub. Tab. XIV geliefert hat. Creuzer in seinem Abbildungenhefte liefert uns auf Tab. XXIII den Buddha, nach Idolen von Zink aus der Sammlung in Moore's India House. Tab. 69. Dieser Buddha sitzt siebenhauptig, ohne Stirnzeichen, auf einem Ruhekissen, worauf sich die Mondsichel zeigt, in der gewöhnlichen Stellung der Meditazion, auf Brust und Handfläche trägt er das kreuzweise durchschnittene oder in vier gleiche Theile getheilte Quadrat, das Sinnbild der untrüglichen Vernunft (λόγος ἀληθινός — Creuzer I. 579.) — Die Zahl 4 und 7 scheinen die Pythagoräer dem indischen Buddhaismus entnommen und symbolisch geheiligt zu haben. Uiber eine bronzene Buddhatafel sehe man des Verfs. Ideen in des Hrn. Dr. Dorow morgenländischen Alterthümern (Wiesbaden 1821) in der Einleitung, S. XV u. ff. — S. 315, 391, 433, 443.

Fig. 96. Ein Indrabild. (Aus der Quelle von Fig. 129 Tab. II und 95 Tab. III.) Vierhändig mit der Lotos, mit Pfeil, Bogen und dem Skepter sitzt Indra gekrönt auf seinem Dreirüsselelephanten Irawat, über ihm auf einem Baume, hinter dessen Wipfelkrone die Sonne, wie hinter Wolken, Indra's Reich, emporsteigt, sitzen vier Pfauen, seine Symbolvögel, deren Goldaugen gewöhnlich seinen eigenen Leib zieren. Die Zahl drei im Elephantenrüssel, und die Zahl vier der Pfauen darf nicht übersehen werden. Man sehe Fig. 147. S. 443. 348. Uiber Indra's Pfauen, S. 328.

Fig. 97. Ein Ganesabild, als eine Art von Altar mit einem Spitzdache angeordnet, das uns an die sogenannte gothische Baukunst erinnert. (Diese Abbildung kommt mit Fig. 129, Tab. II, und mit Fig. 95, Tab. III, aus einer Quelle.) — Der Gottgeist in menschlicher Meditazionskraft sitzt mit dem Elephantenhaupte, vierarmig, auf einer Ratte, oder auf einer grossen Maus, dem Thiere, das auch der Ilithyja, der Athor (Athyr) und der Leto geweiht war. Unter seinen Attributen vermißt man hier die zwei ihm gewöhnlich beigefügten, den Lingam, und die ihn umwindende Schlange. Sichtbar zeigt er seinen zerbrochenen Stoßzahn, denn dieser Egadaenda (Einzahnige) hat sich den Zahn der Begierde nach Sinnenlust zerbrochen; und so hält er auch die Stricke der Sinnlichkeit siegreich in einer der vier Hände. In der zweiten führt er das Skepter der Selbstbeherrschung, in der dritten das Kampfbeil der Dualität, in der vierten den Sphärenkreis. Hinter ihm die Sonne, der Mond und die Sterne, ein Theil des Feldes seines meditirendes Lebens. Auch ist er als der dickwanstige Hunger nach Geistesnahrung, als Heramba und Lambodara erkennbar. Von der Fruchtbarkeit seines Geistes ist ein Palmbaum, von der nächtlichen Wachsamkeit der unermüdlichen Regsamkeit und Durchdringlichkeit seines spekulativen Geistes ist die Maus oder Ratte sein Symbolbild. — Der Ganesa in der indischen Gemäldesammlung des Borgh. Museums (Kleuker a. a. O. T. XV.) hat dieselben Attribute, nur statt dem Skepter, einen spitzen Schreibegriffel, und mit dem Rüssel hält er eine Frucht gefaßt. Der Moore'sche Ganesa, wie ihn Creuzer a. a. O. auf seiner 29sten Tafel in Gesellschaft liefert, trägt huldigend die Wina; jener auf Tab. 27 Fackel, Beil und die Sinnlichkeitsschnüre. Der sonnerat'sche Ganesa hält seinen abgebrochenen Zahn, und Kriegswerkzeuge der Selbstbekämpfung. — Oben auf den Seiten der

Altarspitze knien zwei betenden Frauen, neben denselben sitzen Löwen, zusammen die Demuthszerknirschung und die Glut der Andacht, als Resultat der Erforschung des Höchsten. — S. 326. 430.

Fig. 98. Subramanjabild (mit Voranstehendem aus gleicher Quelle). Nach Ganesa der zweite Schiwasohn, und gleich diesem wieder Schiwa selbst, das Gottheitssymbol der göttlichen Siegskraft in physischem wie geistigem Sinne. Der Dejotas sitzt vierzehnarmig und siebenhauptig mit einer viergeschossigen Weltkrone auf seinem Vahar, dem Pfau. Nebst allen Gattungen von Waffen trägt er auch einen Menschenschädel. Den ganz ähnlichen Subramanja (Supramanier) hat uns Sonnerat, Tab. LVI, geliefert, aber nur zwölfarmig. Hier fehlen wohl zwei Arme, wie bei uns der siebente Kopf zu fehlen scheint, um das Beherrschen und Ausgreifen des siegreichen Gottgeistes in den vierzehn Welten zu bezeichnen. — S. 431.

Fig. 99. Ein Sanabild (mit dem Voranstehenden aus gleicher Quelle). Der Geist des Kampfs im innern des Menschen wie in der Natur, der Geist der Zwietracht und der Strafverhängung über die sinnlichen Unterdrücker ihrer eigenen sittlichen Freiheit, ist — männlich erfaßt — Sana, der schlangenumgebene Rabenreiter — eine Schiwa-Jama-Modifikazion — und als Weib eine Durga-Kali-Modifikazion, Sani. Hier ist schwer zu unterscheiden, ob wir das männliche Prinzip der Strafe für Uibelthat durch die Geiseln des bösen Gewissens und die Verdunkelungen auf den Stufen der Metempsychose, oder dessen Schakti, das weibliche Prinzip dieser Gottheitsqualität, vor uns sehen. Der Schiwadreizack in jeder Hand, bezeichnet den hier ansprechenden Mythenkreis, der Rabe deutet auf die Seelenwanderungsbahnen der Verstorbenen hin, und die zwei, einen Menschen zerreissenden, Schlangen bezeichnen einen Sünder, welchen sein böses Gewissen zerfleischt, welcher also schon durch sich selbst Strafe für Uebelthat dultet. (Sonnerat I. 157–252. Fig. 60.) — S. 439.

Fig. 100. Mundewibild (Mudewi) (mit den Voranstehenden aus gleicher Quelle). Ein Symbolbild der Unkultur durch Kriegsverwüstung, oder durch naturrevoluzionäre Verheerung; aber auch das Bild des innern Unfriedens, der Verödung und Verarmung des Gemüthes, und der starre Todesschatten in hoffnungslosen erstorbenen Herzen. Diese düstere, unheilbringende, allgefürchtete und allgeflohene Dejotani, ist zwar eine Tochter des Milchmeers gleich der Wischnuinkarnazion Mohena Maja (weiter unten Fig. 106), aber völlig die Kehrseite derselben. Indeß Mohena Maja, als die anziehende Kraft der Natur im allgemeinen, und des Schönheitszaubers und des Liebesreizes insbesondere, wie ein Talisman, wie eine Orpheuslyra die starre Natur belebte, die Wildheit zähmte, und dämonische Riesen (Adires) schmeidigte und in Liebe begeisterte; ward die häßliche Mudewi allenthalben mit Abscheu vermieden, denn sie ist der Mohene Maja Gegensatz, sie ist die zurückstossende Kraft der Natur, die Antipathie des Gemüthes, und der gemüthswüste, unfruchtbare Geist der inneren Zwietracht, des Unheilstiftens und des Lebenshasses. Wem sie günstig ist dem verdorrt Saat und Frucht, dem wird die Luft zum Gifte, dem trocknet das Wasser und der Lohn und der Dank auf. Sie ist aber nicht allein eine Antimaja, die entzaubert

vom süssen Wahn, vor deren Dolchblicken das schöne Panorama der Täuschung zerreißt und zerrinnt, und die eine unglückseelige Nüchternheit mit den Lichtern klarer Besonnenheit über die Thäler des Unheils führt; sondern sie ist auch eine schwarze Bhawani, eine heillose Durga, die nicht Böses bestraft nach ethischen Grundprinzipien, sondern Böses herbeiführt, die da drängt und peinigt ausser Gerechtigkeitswalte (ohne Praxidike zu seyn); sie bildet ein Prototyp von der peinigenden Alilath, von der furchtbaren Lilith, ist eine Hekate, eine böse Nike. Diese Dejotani reitet auf einem Esel, im ganzen Orient das Bild des rohen Muthes und der bösen Lust, ihre Haare über dem Kronenreife heben sich als Schlangen empor und Schlangen sind ihre Armbinden. Ihr fliegender Mantel zeigt Todtenköpfe und ihre Siegsstandarte den Raben, der über Gräber hinausdeutet. — Sonnerat I. S. 135. Tab. 27 hat uns ein ähnliches Mudewibild geliefert. Man sehe S. 323. 436.

Fig. 101. Kuhubild, weiblicher Schutzgeist des Neumondtages. Eine in der Mondsichel, zwischen Feuer, Wasser und den Sternen betende Frau, eine Modifikazion von Tschandri, der lunarischen Konjunkzion mit der Sonne; als Weib erfaßt; und von Savitri, der Mondgemahlin, die der Sonne ihren Namen leiht, tritt diese in Konjunkzion mit dem Monde, der dann nicht mehr das weibliche Tschandri, sondern das männliche Tschandra wird. Gegenwärtige Abbildung ist Mittheilung unsers Freundes Martini. — S. 429.

Fig. 102. Schri (Sri, Sris, Latschmi, Lakschmini, Lakschmi) der Hindus magna mater, Venus Urania, Charitas. Die Dejotani der Liebreizung, der Menschenhuld, der Weltbeglückung; einer der indischen sieben Bhawanimodifikazionen, welche die Sieben Mütter, Sapta Mádara, heissen. Hier ist sie abgebildet als Lotosbewohnerin, als Padmáju, oder als Lotosgetragene, als Padmalaja. Der Amarasinha nennt sich noch Patma oder Padma, die Nymphäa oder Lotos; ferner Haripria, die Wischnugeliebte; ferner Logagenai, Erdmutter; Ma, die Grosse; Rama, die Angenehme; Mangaladewata, die Dejotani der Glückseligkeit; Kschirasa, die Süsse, die Milchigte. (Hier werden wir an das persische Schirin erinnert, welches — der Name eines berühmten Schönheitisdeals — nach J. von Hammer das Mark der persischen Romane ist, und zugleich löwenhaft muthig, und milchig, süß, bezeichnet.) Hier ist Schri nicht konisch gekrönt, oder sphinxisch behaubet, sondern geschleiert sitzt sie in einer Lotos geöffnetem Schooße und streut mit beiden Händen den Segen des Himmels aus. Rings ein kultivirtes Feld mit Blumen und Palmbäumen. — Lakschmi, welche zugleich ein Symbol des Seelenreichthums ist, welchen das fromme Festhalten an dem Grundpfeiler des Glaubens bewährt, theilt Wischnu's Awataras, als dessen Schakti; und alle Frauen; welche Wischnu in seinen verschiedenen menschlichen Einfleischungen als Gemahlinnen erkennt, sind Inkarnazionen von Lakschmi. — Diese Abbildung, blose Federzeichnung, verdanken wir unserm Freunde, Herrn Kolb. — S. 403—425.

Fig. 103. Prithiwi, der weibliche Schutzgeist der Erde, Modifikazion von Saraswadi-Bhawani. Diese Abbildung ist im Originale, eine schöne Mignature, ohngefähr fünf Zolle breit und vier $^1/_2$ Zolle hoch, welche

der berühmte Herr Bailly, sammt den Mignaturen von Fig. 104 (fünf Zolle breit und sechs Zolle hoch), und von Fig. 105 (sechs 1/2 Zolle breit und ohngefähr fünf Zoll hoch), einst besessen haben soll, welche spater, als Besitzthum des Marquis von Dorset, von dem Verf. kopirt worden sind, und die nun, Gott weis, in welches nebliche Kunstkabinet, oder gar in welchen unbemerkten Winkel sich verlohren haben? — Diese Erdedejotani sitzt mit der Vestakrone und geschleiert unter dem mütterlichen Palmbaume. Sie streckt benedeiend ihre zwei Hände aus, auf der einen kriecht eine Schnecke, Erdsymbol, auf der anderen sitzt ein Storch, Luftsymbol. Sie kniet auf einer Lotos; hinter ihrer Rechten eine Kuh, hinter ihrer Linken ein Tieger (fromme Liebe und siegreiche, feurige Stärke). — Rechts ein Blumenkorb, links ein Früchtekorb (Spenden ihrer Huld). Links ein Bienenstand und ein Pflugeisen (agrarische Industrie); rechts eine Wasserquelle und eine agathodämonische Schlange. — S. 425.

Fig. 104. Danawantribild. Eine Wischnuinkarnazion. (Die Quelle dieser Abbildung ist in Fig. 103 angegeben). Dieser Danawantri oder Dhanwantari ist ein alter mythischer Aeskulap, ein Dejotas der Heilkunde, der aus dem frischgequirlten Milchmeere emporstieg als eins der neuerlangten Erdegüter, da der Unsterblichkeitstrank verfertigt ward. Er stieg mit einer weissen gefüllten Amritabüchse in der einen, und mit ein paar Blutigeln in der anderen Hand aus den Fluthen empor, und ist selbst wieder eine Einkörperung des welterhaltenden Gottheitsprinzips. Diese symbolische Huldigung gewähren die Hindus der Arzneikunde. Also erblickt man ihn vor dem Berge Mandar, um welchen die grosse Schlange Wassugi herumgewunden ist. Einige Dejotas oder Dejotanis fliegen herbei, um von dem Trunke der Unsterblichkeit etwas zu erhalten. — Fig. 65. S. 429. 606.

Fig. 105. Ein Lukibild (die Quelle dieser Abbidung ist in Fig. 103 angegeben. Diese Dejotani ist der weibliche Schutzgeist des Getreides, eine Modifikazion der Bhawani. Man sehe S. 425. — Eine liebliche und geistreiche Komposizion. Die mit der Erdvestekrone, die sich als Mütze in Achselflügeln endigt, gezierte Dejotani sitzt im Felde da unter den Strahlen des aus seinem Wolkenhofe Thau niederträufelnden Mondes, des weiblichplanetarischen Hauptsymbols der Fruchtbarkeit durch Feuchte. In der Rechten hält sie eine Sichel, in der Linken eine Spate und einen Aehrenbund. Auf ihrer rechten Seite zeigt sich eine Säule, hinter welcher die Sonne heraufsteigt. Vor derselben, mitten in wachsendem Getreide, (wahrscheinlich Reis) liegt ein dickbauchiger Erdgnom von bekannter Form des Erdenrundes, aber ganz in Kindesform; neben demselben bricht ein Schwein hervor, das Bild der Entstehung agrarischer Kultur durch Schweinsrüssel (S. 400), und der Ibisarbeit im Sumpfboden. Vor der Dejotani steht der Lingam, der allerdings hier an rechter Stelle ist; dann zeigt sich auf der linken Seite ein Reismörser, oder Nellastösser; und endlich die gute Schlange, welche hier nicht fehlen darf. S. 425.

Fig. 126. Ein Mohene-Maja-Bild (man sehe die Quelle dieser Abbildung in Fig. 129 auf Tab. II, und in Fig. 95 Tab. III.). Diese Dejotani schwebt in leichter und schöner Haltung über dem Gewoge des Milchmeers, aus dem sie als Wischnueinkörperung hervorgegangen mit allen Reizen

der Anziehungskraft, als das sonnige und wonnige Gegenstück von ihrer Schwester, der Mudewi, der schwarzen, Abscheu und Unheil erregenden Schwester (Fig. 100 dieser Tafel). In der Rechten hält sie die Flasche mit dem Unsterblichkeitstrank, mit der Linken streift sie den Schleier vom Antlitz zurück, und das weit wehende Täuschungsbildergewebe umgibt sie wie der segelartiggeblähte Mantel einer Fortuna. Im Hintergrunde erblickt man, wie auf Fig. 104, den Berg Mandar und die Schlange Wasugi, welche bei der Amritabereitung so wichtige Dienste geleistet haben. — Man sehe S. 389. 394.

Fig. 107. Gondopi- oder Gondopoti-Bild (man sehe die Quelle dieser Abbildung in Fig. 129 auf Tab. II., und in Fig. 95 Tab. III.). Diese Dejotani ist der weibliche Schutzgeist der von den Hindus so hoch gewürdigten Blumenwelt, und ihrer Wohlgerüche. Hier wieder eine Modifikazion der Bhawani. Dieser weibliche Gottgeist, die Schützerin der lieblichen Blumenwelt und ihres heilbringenden Aromas, diese sittliche Flora der Hindus steht in einer viereckigen Vertiefung gleichsam unter dem Eingange eines Blumentempels über drei Stufen erhaben. Ihr etwas Minervenkaskeartiger Kopfputz findet hie und da das ihm Aehnliche unter den Symbolskulpturen von Ellora. In der linken Hand hält sie eine Blume, ihren Busen ziert ein Blumenband, auch ein Blumengürtel umfaßt ihre Brüste. Ihr zur Seite rechts und links stehen zwei Erdgnomen, dickbäuchige Jungen, von denen der eine eine Lotos und ein Obstästchen, der andere aber eine runde Frucht und einige Aehren trägt. Im Hintergrunde erblickt man Sonne und Mond als hier wesentliche Attribute. Uiber dieser Art von Portal zeigt sich ein langer aber flachgehaltener, gleichsam eine architektonische Verdachung bildender Blumenkorb, voll lebendiger Blumen manchfacher Gestalt. Man sehe S. 425.

NB. Die Ordnungsnummern von Fig. 108 und 109 befinden sich auf Tab. IV. Jene von Fig. 110 bis 115, inclusive, befinden sich auf Tab. I — Jene von Fig. 116 bis 144, inclusive, befinden sich auf Tab. II.

Fig. 145. Verschiedene irdene Lingamformen; Mittheilung unsers Freundes Martini sammt belehrenden Notizen. — Die Aufzählung vieler Lingams mit Bedeutung der Ordnungsnummern ihrer Abbildungen findet sich S. 329.

Fig. 146. Arunibild (Mittheilung von Freund Kolb, das Original eine schöne Tuscharbeit fünffacher Grösse). Diese Aruni ist die Schakti von Arun (oder Aruna, Annura, man sehe Tab. I. Fig. 79), welche als hinduistische Aurora das siebenköpfige Sonnenpferd lenkt. Das geflügelte siebenköpfige Roß ist zwar nicht feuerschnaubend wie jene vier Sonnenpferde des Phaeton bei Ovid; ist aber geflügelt und muthschnobend mit Feueraugen und aufgeblasenen Nüstern; ein Prototyp aller Sonnen- und Musenpferde; wie diese im Morgenroth purpurn dahinschwebende Aruni, zwei vorgestreckte Fackeln in den Händen, das Prototyp aller Eosgestalten gelten darf. — S. 449.

Fig. 147. Abermals ein Indrabild, man sehe auf dieser Tafel Fig. 96. — Diese, gleich der vorhergehenden Abbildung, wegen Raumenge leider nur zu sehr verkleinerte Zeichnung hat eine sechsfache Dimension, und

eine schätzbare Mignature zum Originale. Sie ist ein Mittheilung in gewäschener Manier von unserm gütigen Freunde Brahm. Der Dejotas der Aetherherrschaft (welchen wir von Maritschi, dem Urlichte und von Kasjapa — Maritscha —, dem Sohne des Maritschi, dem leeren Sphärenraume, dem Uranos der Hindus, und dem Vater des Indra wohl unterscheiden müssen) sitzt auf einem Thronhimmel über einem Donnerwolkenkranze. Er trägt seine Strahlenkrone, einen Skepter der Herrschaft im Reiche des allumfliessenden Akasch, und das blitzewerfende Schakranrad, womit er, der König der guten Geister, die feindlichen Unholde der Natur und der Menschheit zerschmettert. Hier erscheint er am ganzen Leibe mit Augen besät, denn er ist zugleich ein Gottheitssymbol der Allsicht, der väterlichen Weltdurchschau. An seiner Seite der Dreirüsselelephant, das Bild der Weisheit und Zartfühligkeit; und die Katze, das Bild des Freiheitssinnes und der Wachsamkeit; letzteres gleich Hahn, Hund und Ratte. Unter ihm sieht man den beinlosen Aruna auf dem Vordertheile des Sonnenwages mit Pferdegeisel und Leitseil. S. 449.

Fig. 148. Zeitewigkeitsbild in Ananta, dem grossen Schlangenkönige, sonst auch Sefchen, Wasughi, Sangha genannt (A. W. von Schlegel schreibt wohl mit Recht Anantas, Sêschas, Wâsukis, Takschakas, Sankhas u. s. w. — Man lese seine Exposizion über die Schreibung und Aussprache der indischen Namen in seiner ind. Bibl. Bd. I. Heft I. S. 46 u. ff.) Diese Schlange, welche als Zeitbild jedesmal den Schwanz zum Maule schweift und so einen Saturnring bildet, wird oft mit einem Haupte, oft mit vier, und nicht selten mit fünf und sieben abgebildet. Gegenwärtige ist fünfhauptig, also das fünfgehauptete Endlos. Sie ist Mittheilung unsers Freundes Weber. Ihr Bild findet sich, wie man sieht, mehrfach in dieser Sammlung.

Fig. 149, 150, 151, 152. Wischnuinkarnazionsbilder. Die Originalien dieser schönen Abbildungen sind nette, lavirte Tuscharbeiten, Nachbildungen indischer Mignaturen, vier Zoll breit auf vier $1/2$ hoch. Sie sollen im Besitze des berühmten Le Gentil gewesen seyn, wovon zwar dieser gelehrte Akademiker weder Meldung thut, noch in seinem Werke Voyage dans les mers de l'Inde, à Paris, 1779—1781 Abbildungen geliefert hat, was aber dadurch mehr als Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß zwei dieser Mignaturen die französische Unterschrift führen: Don pretieux de mon Interprête indien Maleapa. An. 1769, welches der von dem grossen Astronomen oft genannte Dollmetscher ist. Auf einer der anderen Tafeln steht auf der Rückseite mit rother Tinte Appartenat à Mr. de la Carrière; der bekannte Name eines französisch-indischen Seekapitäns. Uebrigens spricht Le Gentil selbst von mehr als dreissig mythologischen Abbildungen, welche er von Maleapa erhalten habe, indeß er nur einige davon öffentlich mitgetheilt hat. Die Vorbilder der gegenwärtigen vier Figuren verdanken wir unserm sehr gütigen Freunde Mariette, dessen übrigen schätzbaren Mittheilungen wir bereits bei Erklärung von Fig. 110 angemerkt haben. — Fig. 149 ist ein Rama, als Gottheld, und Sugriwa, der Affenfürst. (Man sehe Tab. I. Fig. 167 und 168.) Die Nimbusumstrahlte Inkarnazion ist vierhändig; in einer

Hand trägt sie das Schwerdt, in der andern die Keule, in der dritten das verderbliche und in sich intelligible Feuerrad; die vierte legt sie seegnend über den ihm huldigenden Affenfürsten. — S. 292. 396. — Fig. 150. Ein Balarama oder Balapatren. Hier zeigt sich diese Inkarnazion durch ihre Attribute sehr deutlich als ein solarisch-agrarisches Gottsymbolbild. In den Händen trägt er Blumen, Früchte, Saamenkörner, Pflugscharr. Ihm zur Seite Lotos, Palmbaum und Fruchtfeld, demnach unbezweifelt eine Sonneninkarnazion, und die Löwenhautbedeckung vollendet das Vorbild des Herakles als Sonnenheld; denn der Löwe, das Symbol der Gottheitsstärke, das sogar die Weisheit, den Elephanten, besiegt, ist auch wieder selbst Symbol der Sonne — dem Stellvertreter der Gottheitsmacht wie der Vaterhuld — und er ist es seiner ganzen Natur nach. Das mächtige Haupt mit den fahlen, gesträubten, flammenstrahligen Mähnen, mit Feueraugen, mit dampfblasenden Nüstern, und dem allgewaltigen Donnergebrüll (Sonnenzeugung) nachahmenden Rachen. — S. 294. 396. — Fig. 151. Krischna (Kristna, Krischen, Kristen), die merkwürdigste der Wischnuinkarnazionen. S. 389. 391. 393. Hier ist jene bekannte Scene dargestellt, wie der Gottjüngling die Milchmädchen am Jumnafluſſe überlistet; eine astralische Allegorie, von welcher Paulinus Rechenschaft gibt, aber auch zugleich eine Allegorie in dem grossen Weltharmoniesysteme des Brahmaismus. S. 426, 427 und 428 in der Note. — Fig. 152. Krischna als Bild der Weltharmonie. Seine zauberischen Flötentöne besänftigen und schmeidigen Tiegernatur, locken die Schlangen aus den Lagern hervor, die Vögel herab aus der Luft. Der Dejotas in seiner Pastoralmütze ist vierhändig; mit zweien musizirt er, die dritte hält die bekannte Muschel, welche auch dem Wischnu selbst als Attribut zuerkannt ist, in der vierten trägt er die Lotos. Sonnerat's Krischna, als Weltharmoniebild, befindet sich auf Tab. XLV. Hier trägt er die bekannte Muschel — das Bild von Wasser- und Feuerverein — und das Feuerrad. Schlange, Tieger und Stier lauschen seiner bezaubernden Melodie, auf der rechten Seite ein anbetender Tschubdar, vielleicht aber auch ein im Dienerverhältniß verkleinerter Jugendgeselle der Inkarnazion, ein Hirtenjüngling von Madura. Die Sonnerat'schen Abbildungen auf Tab. 46 und 47 sind Seitenbilder der mit dem Urbösen kämpfenden Durga. Langlès giebt uns diese Darstellung mit Varianten, so wie noch zwei andere Krischnaszenen aus dem Portefeuille des Brahmanen Sami. Man sehe S. 427—428.

Tab. IV.

Fig. 31. Symbolbild des ersten Menschenpaares aus Brahma's Hand. (S. 307.) Federzeichnung doppelter Grösse ist das Vorbild dieser Abbildung, eine Mittheilung mit mißgreifender Ausdeutung unsers Freundes Martini. Wir erblicken hier das Brahm als Spiegel, wo das heilige Dreieck im Sonnenkreise steht. Diesem Goldspiegel gegenüber halten die zwei Brahmahände des ersten Menschen Bild, als eine gespaltete Erbse (nach einem Bilde des Upnekhata), mit beiden Theilen zusammen. Die eine Hälfte

ist die männliche Feuersonne, und das Saamenfeuer aus dem Phallus hervorgehend; auf der andern, unter der weiblichen Mondfeuchte, eine Joni, (Yoni, Cteis) welche vom feuchten Elemente überfließt. Also getrennter Lingam in Schöpfung des Menschen im Nichtzwitterstande, oder in Hervorbringung des ersten Menschenpaares vor Gottes Weltspiegel, als Gottebenbilder, und daher Gegensatz von Schiwa-Bhawani-Verschmelzung, von Arta-Narissura (S. 313) aber auch Gegensatz der Vermählung von Himmel und Erde, und, nach dieser Trennung im grossen Prinzip der beiden Geschlechter, Wiedervereinigung wie er auf S. 302 dargelegt wird. Man sehe die ganze dreizehnte Brahmerkennung S. 274 u. ff.

Fig. 32. Der erste Menschenhermaphrodit. Mittheilung unsers Freundes Weber. Eine Zeichnung auf Baumwollpapier von dreifacher Grösse, von einem indischen Künstler verfertigt, und aus der Zeichnungensammlung eines Brahmanen, ist das Urbild der Vorliegenden. Ein Mannweib steht in dem Weltbecken (S. 325) dem zwei Wasserstrahlen entspringen und zwei grosse Flammenzungen entlodern, (Paarungsbilder); das, von vierfach ausgebauchter Gestalt, (die vier Weltgegenden bezeichnend) mit dem Stierkopf-Phallus geziert ist, und auf schönem Fusse steht. Das Mannweib, oder der Weibmann hat zwar nur einen Körper, woran der Geschlechtsunterschied kennbar ist, und an welchem der Lingam die rechte Stelle einnimmt; aber doch zeigen sich zwei getrennte Köpfe und vier Hände, wovn zwei betend gefaltet sind und die beiden andern einen die Brust umkreisenden Reif (das Verbindungssymbol und Prototyp aller Verlobungsringe) halten. Oben sitzt die liegende Maja, und wirft den Schleier der Täuschung über den Zwitter herab. Man sehe die ganze dreizehnte Brahmerkennung, S. 274 u. ff.

Fig. 33. Brahm-Tschekr-Bild. Die Welt aus Brahm und Maja gemischt. Mittheilung unsers Freundes Brahm. Das Original ist Kopie nach einem indischen Gemälde unter Glas, der Deckel eines elfenbeinernen Kästchens doppelter Grösse, wovon ein englischer Handelsmann Besitzer ist. — Als Brahmbild die Sonne hinter einem Mantel; als Majabild der Urmodellenschleier, hängen, beide zusammen einen Kreis bildend, in Mitte eines wolkigen Sternhimmels zusammen. Aus Mantel und Schleier hervorragend, erfassen sich rechts und links an den Seiten jedesmal eine Brahm- und eine Majahand. Ganz oben der Mond. In der Mitte dieser runden Umrahmung zeigt sich der Gipfel des Meru (S. 281) mit aufwärts ausschlagenden männlichen Flammen, und mit den, herabwärts in drei Strömen sich ergiessenden weiblichen Urwässern. Ganz unten auf der Erdefeste zeigen sich zwei Lotos. Demnach oben Schiwa, in der Mitte Wischnu, unten Brahma, und das ganze zwischen Brahm und Maja ist Brahm-Tschekr, oder die Trimurti in elementarischer Offenbarung, identisch mit dem Weltlingam. — S. 138. 139 und Upnekhata. Tom. I. p. 305. —

Fig. 34. Paraschaktibild, als Trimurtimutter. Diese Abbildung ist desselben Inhaltes mit den Fig. 35, 36 und 37, aber sie ist nicht aus einer Quelle mit denselben. Gegenwärtige ist die uns von unserm Freunde Mariette zugekommene, welche vierfacher Grösse dieser Kopie, und sauber lavirte Tuscharbeit ist. Das indische Original soll von einem Pandit herrühren,

und in den Händen eines Kapitäns Laval sich befunden haben. Hr. Mariette will hier eine Schakti des Dejotas Somudra (Schomudro, der personifizirte indische Ozean, untergerangt dem allgemeinen Könige der Gewässer, dem Waruna) erblicken, welche ihre stürmische Gewalt an dem feuchten Elemente zu erkennen gebe. Wir glauben dagegen hier ein geistreich ausgeführtes metaphysisches Symbolbild der Brahmschakti, der Paraschakti, des allgemeinen Gottgeistes der Urmütterlichkeit vor uns zu sehen. Das Strahlenhaupt mit einer Dreizackkrone deutet schon auf diese Trimurtimutter hin, die drei Brüste bringen dieses Bild dieser Idee noch näher, und die in ihrem Mantelschoose über einem Wolkenkreise sich darstellende Elemententrimurti entscheidet. Brahma als Sonne und als Erdveste steht rechts, der Wasserstrahl des Wischnu über dem Meere ist durch zwei Seitenstrahlen der Mittler zwischen Erde und Feuer, denn links erhebt sich aus einem lodernden Feuerwulste der Dreizack und die Schlange des Schiwa. Zwischen Wasser und Feuer steht wieder der Mond ganz oben als Mittler, und die Brahmasonne schießt zwei Verbindungs- oder Einwirkungsstrahlen ab auf Wasser und Feuer. Das ganze Bild wird indeß als vorschöpferisch gedacht, als Prodrom der demiurgischen Offenbarung, darum ruht das Ganze über den Wolken, darum daräberher der hüllende Brahmmantel. — S. 140, 143.

Fig. 35. Ebenfals eine Paraschakti, als Trimurtimutter. Diese Abbildung ist von der Grösse des Originals, das die Kopie einer Nachzeichnung ist, welche eine sehr künstliche Goldarbeit zum Urbilde hat, und zwar ein zum Anhängen bestimmtes Dreieck, in welchem sich das methaphysische Symbol als Trimurtimutter befindet. Diese und die interessante Mittheilung der folgenden Fig. 36 verdanken wir der gefälligen Freundschaft des Herrn Kastenholz, von welchem wir denn auch eine Beschreibung der Goldarbeit, und die Notiz erhalten, daß diese beiden Darstellungen, mit goldenen Ketten zum Anhängen versehen, von einem Vorsteher der Paraschaktisekte originiren. — Die strahlende Schakti hängt so zu sagen in dem, mit Filogran- und Ziseleurarbeit schön und künstlich geschmückten Dreiecke (ein die Spitze hinabkehrendes mit Joni-Karakter), so daß ihre langen wellenhaften Haare, der untere Theil ihrer Beinbedeckung, und die schwebenden Füße an den Seiten der unteren Spitze hervorschauen. Der unverzierte, aber strahlende Kopf hebt sich über die obere horizontalliegende Dreiecklinie hinaus, die deßhalb durch einen Kreisbogen unterbrochen erscheint. Diese Paraschakti ist zwar nur zweibrüstig, aber sie hält mit beiden Händen über einer grossen, weis emaillirten Lotosblume mit grünschmelzenen Blättern die drei strahlenden Eier der Trinität. — S. 140. 143.

Fig. 36. Gleichfals, wie schon bemerkt worden, ein Paraschaktibild, und zwar aus der Quelle von Fig. 35. — Das ganze Symbol ist eine Lotos, mit deren runbem Kelche sie als Anadi und Ananda Anfangs- und Endelose dargestellt wird, und zugleich ist sie auch die Wasserlilie, die zarte, blendende Blume, die Nirmala, die Unbefleckte, die in ihrem Schoose, dem Berge Meru gleich, die Geheimnisse der Urzeugung einschließt. Diese Lotos trägt in ihrem Herzkelche, von einem gemeinsamen Mittelpunkte ausgehend, als Dreieck geordnet, drei kleinere Lotos, unter sich gleicher Grösse. Daß die

Zahl der Aussenblätter der grossen Lotos acht ist, muß als Bezeichnung der acht Kardinalpunkte des Weltganzen betrachtet werden. — S. 140—143.

Fig. 37. Endlich ein viertes Paraschaktibild, Mittheilung unsers Freundes Westermaun, der es nach Notizen, welche von dem würdigen Baldäus herrühren sollen, für eine Sonnentrias ausgedeutet, nämlich für einen weiblichen Surja, die aus dem Sonnenrade Licht, Wärme und Glut oder die Essenzen von Brahma, Wischnu und Schiwa, hervorführt. — Wir glauben hier mit Sicherheit eine Paraschakti gefunden zu haben, die allerdings als dieselbe Trimurtimutter, aber im gleichen, aus der Brahmsonne eradirenden Dreistrahle sich darstellt, und daher auch dreigebrüstet erscheint, indem sie auf der Brahmsonne, als auf der Axe des Universums sitzt, um welche sie gleichsam mit den Händen den Dreiheitsstrahl herumdreht. Der grosse Brahmnimbus hinter dieser weiblichen Figur erhebt sie schon an und für sich zur Paraschakti, wovon der weibliche Sonnengeist, oder die Surjaschakti, allerdings eine verringerte Potenz, oder nur Unter-Symbol ist. — S. 140. 143.

Fig. 38. Trimurtisymbolbild. Diese Abbildung, so wie jene von Fig. 39 und 42, sind die Obertheile von emailirten Prunkgefässen, ohngefähr dreifacher Grösse, von köstlicher Goldarbeit mit Filogran- und Ziseleurwerken, vielleicht zu heiligem Dienste bestimmt, und alle drei gleicher Symboldeute.— Gegenwärtige Figur ist ein Quadrat, welches oben einen hohen Bogen zwischen zwei niederen zeigt, der gleichsam für sich den planetarischen Himmel darstellt, mit Mond, Sonne (in dem Dreieck) und Sternen; wie er sich über der mystischen Goldspitze des Meru aufwölbt. Dieser Merugoldscheitel trägt vier Lotosblumen und ruht zwischen dem geschnirkelten Gefieder des Brahma'schen Annon's (Hamsa, Schwangans), der über der Sonne mit der Wesenkette (dem Universum, unter dem Bilde einer Perlenschnur) dahinfliegt. Ihm rechts zeigt sich der Wischnuaar, der, wie auf Fingerspitzen, auf seinen Flügeln ein ausstrahlendes Wassergefäß mit Lotosblumen trägt, und vor einer Felsenquelle sitzt. Links springt der Schiwaträger (Tieger) vor der Flamme empor, aus welcher sich eine Lotos entwickelt, und welche unten aus der Erde emporschlägt. Meistens machen auch zierlich geordnete Lotosblumen den Schmuck und den Sinngehalt der meisterhaften Umfassung aus. — Diese Abbildung verdanken wir einem Konterfei vom Original, welches unser verstorbener Freund K. Schwan besorgt hat, welchem wir denn auch die Beschreibung des köstlichen Originals verdanken, das von Hrn. Obrist von Polier herrühren soll. — Man sehe Brahmerkennung XI in der göttlichen Trimurti. S. 143 u. ff.

Fig. 39. Ebenfals Trimurtisymbolbild, gleich dem Obigen, und ein Emailgemälde unter Krystall und goldener Filogranarbeit. Das Original dieser unserer Abbildung verdanken wir einer Kopie, in Calcutta vom Original genommen von unserm Freunde Hebert. Eine Kreisfläche in einem Viereck. Die Brahmsonne sendet drei Strahlen aus, auf die Brahmasonne, welche über den vier Wedas aus einer Lotos steigt, welche Wedas auf einem Kissen über dem Rücken eines Seefisches liegen. Aus dem Kopfe des Fisches erhebt sich der Schiwadreizack mit der Schlange. Der Fisch selbst

ist Wischnu-Mastja, oder Wischnu als Fisch über den Wässern. Von der Filogranarbeit ist das zu bemerken, daß uns, in dieselbe eingeflochten, einige Sanskritlettern sich kennbar machen; und zwar in jedem der vier Ecken ein anderer. Wir erkennen das kurze Ru, das lange E, scha und Dha. Eine Ausdeutung dieser Lettern ist wohl ganz unmöglich; vielleicht sind sie Anfangsbuchstaben des Künstlers, vielleicht jene des Eigenthümers; möglicher Weise aber auch Ritualbuchstaben von besonderer Bedeutung. — S. 143 u. ff.

Fig. 40. Trimurtibild. Federzeichnung vom verstorbenen G. Forster herrührend. Ein gleichseitiges Dreieck in einem Quadrate. In dem Dreiecke (welches ein aufstrebendes ist, das seine Basis unten hat, und daher nicht in den Jonikyklus gehört, sondern das Zusammenneigen des Alls nach der Einheitsspitze bezeichnet) befindet sich unten die Schildkröte (Wischnu). Darüber ein Todtenschädel, aus dessen Augenhöhlen Flammen brechen, und aus dessen Schädel eine Lotos emporwächst (Schiwa). Hinter beiden die strahlende Brahmasonne. — S. 143 u. ff.

Fig. 41. Trimurtibild. Mittheilung unsers Freundes Kastner aus Calcutta. Das Original des Gegenwärtigen ist eine Federzeichnung nach einem indischen Gemälde, ohngefähr achtfacher Grösse des Vorliegenden. Das Weltei, schwimmend über den Wässern, von der, in den ersten demiurgischen Moment eintretenden, Brahmsonne beleuchtet, treibt aus seiner Mitte eine kolossale Lotos, als die eigentliche Geisterwiege, als die grosse Joni, und Matrix rerum empor. In diesem Lotosschoose breiten sich die Gestalten der Trimurti mit all ihren Attributen aus. In der Mitte Brahma, vierhauptig und vierarmig; jedes Haupt ist gekrönt, und die Spitze jeder Krone trägt eine Lotos. In den vier Händen zeigen sich der Perlenring, eine kleine Kugel, ein Wedabuch und ein Amritagefäß. Rechts von ihm zeigt sich Wischnu, einhauptig aber vierhändig mit Spiegel, Lotos, Muschel und Blitzrad. Links sitzt Schiwa, der haargelockte, schlangengegürtete Gangaträger mit Todtenkopf, Dreizack, Feuerflocke und Zwerghirsch. Man sehe S. 143 u. ff.

Fig. 42. Trimurtibild, von dessen Kunstgehalt, Umfassung und Umfang wir schon oben in Fig. 38 geredet haben. Wir verdanken das Original des Gegenwärtigen (blose Federzeichnung, aber sehr fleissig ausgeführt) der Güte unsers Freundes Kolb. In einem Ablangrund steht, wie in Fig. 39, ein gleichseitiges mit der Spitze nach oben zugekehrtes Dreieck. In demselben schwimmt unten über Meeresfläche der Repräsentant Wischnu's eine Seemuschel. Aus der Mitte derselben erhebt sich, dem oberen Spitzwinkel entgegen, der Trisula (Dreizack) des Schiwa; und dahinter in einer Brahmasonne die vier Wedas als Ollasbündel. Rundum Wolken, und der Oumhauch der Allbelebung von Brahm zeigt sich links im Wolkenfelde; rechts aber erblicken wir der Trimurti Thiersymbol. Ein geflügelt Wesen mit Tigerhaupt (Schiwa) zwischen Schwanhaupt (Brahma) und Adlerhaupt (Wischnu). Dabei ein Tigerfuß zwischen einem Schwan- und Adlerfuß, die ganze göttliche Chimära endet mit dem aufwärts geschwungenen Tigerschwanze. Die vier Winkel, welche zwischen dem Ablangrund und seiner quadrirenden Umfassung sich bilden, sind mit feiner Goldarbeit ausgefüllt. Oben zwei von Schlangen umwundene, niedergestürzte Pfauen; und unten zwei geflügelte und ge-

haubte Frauenbilder, welche an die geflügelte Sphinx erinnern. Man sehe S. 143 u. ff.

NB. Drei Trimurtibilder, Fig. 43, 44 und 45, welche nun hier folgen sollten, befinden sich auf Tab. II.

Nun folgen zwölf Trimurtibilder, welche uns in flüssiger Federzeichnung vierfacher Grösse, wie auf unserer Zeichnung, als ein zwölftheiliges Quadrat, vielleicht ritualiter, zusammengeordnet) von unserm Freunde Martini, sammt sehr guten Notizen überschickt worden sind. Wir geben von jedem die nöthige Erklärung.

Fig. 46. Trimurtibild. (Quelle wie oben in NB.) A, Brahm, B, Brahma; C, Wischnu; D, Schiwa; E, das Weltei. Gleichsam an Lichtfäden von Brahm ausgehend, umschwingt die Dreieinheit das Brahmandam. — 143.

Fig. 47. Trimurtibild in Linganhuldigung. Vier gute Geister des Lichts umfliegen als die Repräsentanten der vier Himmelsgegenden, oder der vier Juga's, der grossen Zeitperioden, mit Blumengewinden den Lingam. (Diese schwebenden Geister sind vielleicht auch Jonidja's und Lingadja's, Kinder des Mahadewa, als grosser Lingamgeist.) Rechts und links Dampfgefässe. Es bedarf wohl keiner Wiederholung, daß jeder Lingam auch eine Trimurti ist. S. 143. 298.

Fig. 48. Die Trimurti im Elephantenbild. Vom flammenden Haupte des Elephanten (Schiwa) zieht sich eine Linie zu dem männlichen Gliede desselben herab, welches sein Wasser (Wischnu) von sich giebt; von dem Augenpunkte und dem Gliede aushauchend vereinigen sich zwei Linien in einem dritten Punkte, welcher die über dem Elephantenrücken aufgestellte Merusptze mit Brahmaloga und palmentragenden Erderhöhungen ist, wodurch denn wieder ein gleichseitiges Dreieck gebildet erscheint. S. 143.

Fig. 49. Trimurtibild unter dem Brahmauge. A, das Brahmauge; B, Brahma; C, Wischnu; D, Schiwa. Die drei leuchtenden Trimurtisonnen (wie in Fig. 46, 52, 55 u. s. w.) sind hier unter dem Auge der Vorsicht, jegliche an eine Masse von Radien, als an den gemeinschaftlichen Zentralpunkt derselben befestigt, und schwingen sich um den sphärischen Weltallskreis herum. — S. 133.

Fig. 50. Trimurtibild auf der Brahmhand. A, das Dreieck in der aus Wolken sich emporstreckenden Brahmhand; B, Wischnu auf dem Daumenfinger; C, Brahma auf dem Mittelfinger; D, Schiwa aus dem kleinen Finger. B, C und D sind durch Seitenlinien zu einem Dreieck verbunden. — S. 143.

Fig. 51. Trimurtibild im Weltei. Das von der Zeitschlange umwundene Weltei öffnet sich der aus ihm herausbrechenden elementarischen Trimurti. Oben strahlt, noch halbversteckt, die Brahmasonne aus ihrer Oeffnung. Unter der Mitte des Eies drängen an zwei einander gegenüberstehenden Oeffnungen das Wasser (Wischnu) und das Feuer (Schiwa) hervor. — S. 143.

Fig. 52. Trimurtibild in der Radschleuder. Ganz ähnlich jenem von Fig. 46 und 49. — A, die Brahmsonne, und unter ihm die Brahm-

schakti als Energie, als Triebrad, dessen Axe durch das Weltei, E, hindurchgeht. An dieses Schwungrad der Brahmenergie sind wie an Lichtfäden die Sonnen B, Brahma; C, Wischnu; und D, Schiwa befestigt, welche durch den Umlauf des Rades um das Weltei gleichsam herumgeschwungen werden. Freilich eine sehr materielle Veranschaulichung. — S. 143.

Fig. 53. Trimurtibild in der Zeitschlange. Der grosse Atma, A, ruht im universalen Zentralpunkte mit Sonnen- und Zeit-Vorbild, in einem aufgestellten Dreieck, dessen Winkel B, C und D (Brahma, Wischnu, Schiwa) einnehmen, welche aber auch selbst wieder auf einer Umkreislinie stehen, in der das heilige Dreieck gleichsam eingetragen ist. Um das Ganze rundet sich die endlose Zeitschlange herum. — S. 143.

Fig. 54. Trimurtibild. A, das Weltei, getragen von der Weltstütze und den Sterbepfeilern des Brahma. B, Wischnu wirft seine Strahlen auf Brahma's und Schiwa's Werk; C, Schiwa, zernichtet Organe und Kunst. — S. 143.

Fig. 55. Trimurtibild. — A, Brahmsonne; B, Brahma; C, Wischnu; D, Schiwa. Von A ergiessen sich Radien in B, C und D, welche zusammen die Winkel eines gleichseitigen Dreiecks bilden, und deren Kreisbewegung um dieses Dreieck, also um ihren gemeinsamen Mittelpunkt A ebenfals bezeichnet ist. — S. 143.

Fig. 56. Trimurtibild. A, Brahma. Aus ihm hervor flammendes Licht wie Feuer, und endend in einer es umgebenden sphärischen Peripherie, der Perlenkranz des Universums, in den es, gleichsam zur Bestimmung des Herumkreisens, die drei Lichtflammenkugeln B (Brahma), C (Wischnu), und D (Schiwa) absetzt. S. 143.

Fig. 57. Trimurtibild. Ein aus einer Lotos sich emporhebendes mit Nimbus umgebenes Stierhaupt. Zwischen den zwei gekrümmten Stierhörnern hat es noch ein gestrecktes Horn, das aus der Stirnmitte sich hervorstreckt. Also Dreifachheit der Gottesmacht. Zwischen den zwei gewöhnlichen Stieraugen, steht noch ein drittes. Demnach eine Trinität der Allsicht. An dem Halse die Perlenschnur deutet auf den ersten Moment der Genesis, welcher der Trimurti das mystische Daseyn gab. — S. 143.

Es ist wohl schwer zu bestimmen, welchen Zweck diese zwölffache Zusammenstellung des Trimurtibildes haben, oder gehabt haben mag; wenn sie nicht die Produkzion eines feinen spekulativen Scharfsinn übenden Pantits oder brahmanischen Metaphysikers ist.

NB. Die Ordnungsnummern von Fig. 58, 59, 60 und 61 finden sich auf Tab. II. —

Fig. 62. Brahma und Saraswadi. Wir haben in Fig. 129, Tab. II. und Fig. 95, Tab. III bereits den Kunstkarakter und den Ursprung von Fig. 62, 63, 64, 65, 66, 57, 68 und 69 erklärt, welcher mit den Fig. 129 Tab. II, und mit Fig. 96, 97, 98, 99, 100—106 und 107 Tab. III derselbe ist. Darum weisen wir nun bei den folgenden obenbemerkten Ordnungsnummern jedesmal auf Fig. 129 Tab. II und auf Fig. 95 Tab. III zurück.

Brahma, das Prinzip der göttlichen Offenbarung durch Weltschöpfung,

sitzt auf seiner Schwangans Annon (Hamsa), welche auf dem Weltei (Brahmandam) steht; und hält seine Schakti, seine Gemahlin Brahmi (Saraswadi, Sascht) in einem seiner vier Arme. Die andere Hand bezeichnet die Völkerseegnung, die dritte hält den Perlenreif des Weltalls, die vierte die Wedasollas. Er gleich Brahmi, dem Symbolbilde der Weisheit und der Weltharmonie, welche ebenfals die Händehaltung des Völkertrostes und der Völkerseegnung (Abeaston) zeigt, sind reich verziert und mit Strahlennimben umgeben. Hier ist Saraswadi ohne ihre gewöhnlichen Attribute (ein Buch, und eine Kinneri oder Wina, Saiteninstrument, Symbole der Weltharmonie) abgebildet. Brahma ist wie gewöhnlich vierhauptig, und jeder der Häupter trägt eine Krone. Der Annon ist hier nach gewohnter Weise idealisirt, und sein Schwanzgefieder in eine Art Arabeske verwandelt, wie wir das schon öfters auf indischem Schnitzwerke gesehen haben. Uiberhaupt erinnert diese Abbildung sehr an jene, welche Le Gentil (dieselbe Gruppe) von seinem Maleapa erhalten und in seinem Werke, Pl. 3, mitgetheilt hat. — Man sehe S. 276.

Fig. 65. Wischnu und Lakschmini. — Man sehe über die Quelle und Kunsttechnik des Originals Fig. 129 Tab. II und Fig. 95, Tab. III. — Das göttliche Prinzip der Welterhaltung hat seine Schakti im Schooße, und sitzt mit ihr auf seinem Reitvogel Garudha, der hier ganz Vogel, ein Sonnenaar ist. Unten zeigt sich das Milchmeer, dessen Tochter Lakschmini (das Gottheitssymbol der Lieblichkeit, der Milde, der Weltbeglückungshuld) ist. In demselben zeigen sich: der Mond; der Berg Mandar mit Wasughi*), der Schlange; die Wasserlilien, denen die glänzende Wischnuschakti (wie Venus Aphrodite dem Meerschaume), als Sri (Padma, Tamara, Nalinam, Mocholpalam, Kamala — die Nymphaea Nelumbo, oder Nymphaea Lotus — Polyandr. Monogyn. L.) oder als weissglänzende Lotosvejotani entstiegen ist; ferner Orchisrawa, das vierköpfige, bisweilen auch viergeschweifte, gedankenvolle Pferd; einer der vier Bäume des Uiberflusses; Sorabhi, die Wunscheskuh; Irawat, der Indraelephant; eine Schildkröte, und der Arzt Danawandren mit Blutigeln und der Amritavase. Wischnu wie Lakschmini sind aufs reichste verziert und de-

*) Die indische Riesenschlange, die sich in den Gattesgebirgen noch heut zu Tage nicht selten zeigt, die Boa Constrictor, rex serpentum des Linné von der schon Diodor von Sizilien, als von einem Weltungeheuer gesprochen; der Malabaren Malampàmba oder Perimpàmba ist nach Fra Paolinos Versicherung dreissig bis vierzig römische Fuß lang, und so dick wie ein Mastochs. Gewiß hat dieser Schlangenkoloß das Bild zur indischen Welt- und Zeitschlange hergeliehen; und die Vervielköpfigung derselben ist zwar im allgemeinen dem Karakter der indischen Symbolmythe gemäß, kann aber hier speziel durch die in Hindostan wirklich existirende Irutalaspali, eine Amphisboena, oder zweiköpfigte Schlange, deren Existenz durch Fra Paolino, Le Gentil u. a. verbürgt ist, und von welcher uns letzterer sogar eine Abbildung geliefert hat; veranlaßt worden seyn.

krönt und mit Nimben umschimmert. Wischnu ist vierhändig. In der einen Hand hält er die Lotos, in der andern das Weltskepter, in der dritten den Ewigkeitsreif, in der vierten das kosmogonische Emblem des Urwassers und der Weltrettung aus Wasser, die Muschel Sangu, welche bisweilen auch feuerspeiend erscheint, wie sie in einigen Abbildungen auf Brahmas Krone erblickt wird, und die kosmogonische Verbindung dieser Elemente bezeichnet. Auch zeigen sich Wischnubilder mit dem Schakran (Feuerrade) und dem Dandaidon (Keule — oft ein keuleförmiger, sonst zierlicher Herrscherstab). Sri-Lakschmini, die Dejotani der Reize, ist eine herabgesetzte Potenz der Maja. Man findet eine schöne Abbildung von ihr bei Langlés, Pl. 25, auf welcher sich auf ihrer konischen Krone — die sich unten in eine Mütze mit Vogelköpfen endigt — ein singender Vogel zeigt. In der Rechten trägt sie eine geschlossene Lotos, der Obertheil ihres Körpers ist beinahe nakt, sie steht auf einem zierrathlichen Piedestale — und ist eine der Statuen aus dem Tempel von Bangalore. Gegenwärtige Sri hält ein Kind zwischen ihren Armen und trägt die Amritavase. Unter den Schmuckstücken von Wischnu zeigt sich auf seiner Brust das köstliche Geschmeide Kostroloh, ebenfals eine Gabe des Milchmeers, ein weltdurchleuchtender Karfunkel, und ein weltzeigender Spiegel zugleich, das Prototyp vom talismanischen Dschemschidglase, Rubinenbecher, Dscham Dschihannuma, Schachdschewher, Schachmure, Schahkwherau, Sonnenspiegel u. s. w. man sehe Herbelot art. Giamschid — art. Soliman (Salomon); Herder und Hammer an vielen zerstreuten Stellen. — Man sehe S. 429 u. ff.

Fig. 64. Schiwa und Parwadi, als Bhawani, die Mutter des Lebens. — Man sehe über die Quelle und die Kunsttechnik des Originals Fig. 129 Tab. II, und Fig. 95, Tab. III. — Das göttliche Prinzip der Wiedererzeugung durch Zerstörung sitzt hier in seiner freundlichen Form, in seiner Lichtseite als ein Bhagavan-Murti, Seeligkeitskörper in Kailassan (Kailasam oder Kailasparbut seinem Paradiese S. 285), als Shrikanda, Lichtherr; als Andagaribu, Schattenfeind; als Wyomaghesa, Firmamentsherr, Sonnenbild als Licht und Glut. Er ist aber auch hier der dreiaugige Trilozena, der Dreizackführer, oder der Herr vom Tirsut, Trischula, Trisula, Schuli; er ist der Träger des Nalaniman (Moschuszwerghirsch, von Pallas und Pennant beschrieben), des geistigen, scheinbar vieraugigen Thierchens; er ist der Lotosträger zugleich, hier aber zeigen sich blos die Saamenbohnen dieser Blume, welche, nach Rumpf, wie Artischocken schmecken und wahrscheinlich das bekannte abstine a fabis des Pythagoras veranlaßt haben, weil ein so heiliges Symbolgewächse, das die Mysterien des Demiurgos bezeichnet, durch Schleckergierde zu entheiligen, die strengen Grundsätze seines Weisheitssystems widrig anstieß. — Der Trimurtidejotas sitzt also auf einem Felsen von Schiwaloga. Er trägt eine Sonne in der Vogelhälsekrone (so wie in verschiedenen Darstellungen Lakschmini zeigt), und darüber den Gangastrahl. Auch auf andern Abbildungen, wo Schiwa als der Gelockte oder Haarflechtegezierte erscheint, ist er der Träger der Ganga in seinem Haupthaare. Vor ihm sitzt Bhawani als Höhenherrin, Parwadi, als Kartyajani; opera-

trix, als Sawamangala, Felicitas universalis (gleich der Sri): als Haymawadi, Himala- oder Merubewohnerin, als Bhagawadi, die Heiligglückselige mit der Lotos und der Trostes- und Segnungshand; unter deren Sitz sich eine Art Korb befindet, in welcher sich die Modelle der Lebenshervorbringungen befinden. Darunter unterscheiden sich ein paar Kinder, eine Kuh, ein Elephant, ein Pferd, eine Gazelle. — Eine ähnliche Wesenmodellenschüssel findet sich bei Creuzer auf Tab. XXVI, wo angeblich Krischna von Dewaki gesäugt wird; was wir uns aber als eine Bhawani ausdeuten, welche in ihrem Paradiese als universale Erdenmutter und Lebensamme einen Säugling an die nährende Brust legt. Soll auch der Säugling blau seyn, so bezeichnet diese Farbe nicht allein den Krischna sondern auch den Wischnu, der nicht nur Blauhals, Nila Kanta, geworden war, sondern auch, überspritzt von dem Urgifte der Kaosentwicklung ganz überdeckt und geschwärzt ward. Ein blaues Kind ist überhaupt ein Kind des Aethers, der blauen Himmelsräume, ein Geisterkind, ein Elohin.— Uiber den beiden Hauptfiguren erheben sich die Merusspitze, Sonne und Mond. Unter ihnen liegt Nondi (Nundi) der Vahar Schiwa's, der Tugendstier, und selbst Dherma, als personifizirte Tugend, vor einer Lotos in Betrachtung. Das Urwasser, durch einen Gangakatarakt gebildet, zeigt Fische und Schildkröte und bildet den Vordergrund. Man sehe die ganze dreizehnte Brahmerkennung, S. 264 u. ff., besonders aber S. 285.

Fig. 65. Rutren und Kali — man sehe über die Quelle und die Kunsttechnik des Originals Fig. 29, Tab II, und Fig. 95 Tab. III. — Hier zeigen sich Schiwa und seine Schakti, seine Energie, seine Gemahlin, die Bhawani, von der schwarzen und gefürchteten Seite. Hier ist Schiwa Rudder (Rudren, Rudra) der Thränenerpresser, und seine Energie ist Rudrani, die Mutter der Jammerzähren. Hier ist Schiwa, der Gute, in den wildherrschenden Mahadewa, in den zerstörenden Ishа, Herrn; in Kal den schwarzen, allverschlingenden Zeitgeist verwandelt, wie sie die gute in die böse Schakti, in Kali verwandelt erscheint. Beide wägen ab der Menschen Werke und ihre Verdienste und lohnen und strafen, und herrschen über die Seelen in den Höllenreichen; Beide sind die Rachgeister, Zerstörer, sie führen beide vielarmig die Todeswaffen der Frevel- und Sündenvergeltung; sie pflegen die Gesetze des Gewissens, und der Sühne; und fodern beide Blut als Opfer. — Rutren, auch Mahesa oder Mahesi-Iswara, hat hier eine hohle Todtenschädelkrone auf, über der sich seine Haare medusenarig aufsträuben. Sein Gesicht ist fürchterlich verzerrt, Feuer flammt aus seinem Munde hervor. Vom Halse herab hängt ihm eine doppelte Reihe von Todtenköpfen, seine eine Hand trägt den Schuli (Dreizack) mit zwei Todtenköpfen, die andere hält ein Schild, die dritte den Stab mit der Udukâ (Trauertrommel), oder der Pampe (Doppeltrommel); die vierte hält das gliederzerfleischende Opfersichelmesser; die fünfte das Schlachtbeil, die sechste einen zweiten Dreizack zum Spies- oder Lanzengebrauch. Die Fuß- und Armbänder sind Schlangen, und drei grosse Schlangen schwingen ihre Köpfe vor seinem Unterleibe zusammen; eine gezackte Flammenleuchte ist sein Nimbus. — Kali-Rudrani entspricht, als Schakti ihres Gemahls,

Sie ist eben im Begriffe einen Todtenkopf auf die Spitze ihres langgestielten Hammerbeiles aufzustecken. Beide setzen ihre Füsse auf die niedergeschmetterten, ihrer Rächerwuth unterworfenen Sünder, und stossen sie hinab in den flammenden Abgrund des unterirdischen Reiches der Sühne und der Läuterung. Oben Sonne, und tieferstehend ein geschweifter Komet. Man sehe S. 278, 281, 284, 289, 323.

Fig. 66. Schiwa und Ganga. — Man sehe über die Quelle und die Kunsttechnik des Originals Fig. 129 Tab. II, und Fig. 95 Tab. III. — Diese Abbildung bezeichnet sehr deutlich die Ganga als eine Luna. Wie der Mond über der Sonne schwebt (nach der symbolischen Astronomie der Mythologen S. 291), so Ganga, auf der Mondsichel reitend, über Schiwa, als Sonne. Die Dejotani, darf hier nicht als eine Personifikazion des Gangesflusses genommen werden, sondern als das heilige Weltgewässer überhaupt, welches Ganga heißt, darum ist nur ein Ganges, aber es sind viele heiligen Flüsse und Teiche, Ganga's. Kopfputz und Kleid des weiblichen Fruchtbarkeitsgeistes durch Feuchte sind sehr paßlich Perlenschnüre, auch in den Haaren Perlenschmuck, und die Haare fluthen wellig herab. Eine Lotos ist ihre Krone, und aus einer Kumbha (Wassergefäß) gießt sie die lebengebenden Tropfen des Thaus und des Regens. — Der König der Weltbefruchtung im Symbol der sonnedurchwärmten Erdfeuchte und Mondfeuchte sitzt auf dem quellenreichen Meru, und seine Perlenkrone, die sich oben in eine Lotos endigt, empfängt die Gedeihenspende der Gemahlin. Hier wieder, wie bei Ganga, reicher Perlenschmuck. In der Rechten hält er den die drei Welten beherrschenden Dreizack, in der Linken eine Lotos. Er sitzt auf dem ruhenden Elephanten in Selbsterquicktheit und friedlicher Welterquickung, er macht also die Güte des Gottregimentes, die Weisheit desselben zu seiner Basis; und die Gezähmtheit des Tiegers — der vor dem Weltbeglücker spielend auf der Erde liegt, und in dessen Rachen dieser spielend seinen Fuß setzt — ist ein Bild der gemilderten Sonnenglut. Das vorn fluthende Wasser mit den beiden Lotos vollendet das geistreich angeordnete Ganze; das bis itzt so manche Mißdeutung erlitten hat, und noch vor einem Jahre von einem indischen Mythenstudenten unter Machtsprüchen für einen Indra gelten mußte, welchem Indrani, dessen Gemahlin, kräftenden Thau auf den federbuschgeschmückten (?!) Scheitel gießt, damit er den feindlichen Schiwatieger bezwinge, der ihm eben den Fuß abzubeissen drohe. Ehe jam satis! — Man sehe S. 291—293, 322—327.

Fig. 67. Brahma-Wischnu-Ehe. — Man sehe über die Quelle und die Kunsttechnik des Originals Fig. 129, Tab. II, und Fig. 95, Tab. III. — Die hinduistische Symbolplastik, oder ihre mythische Typologie hat uns, ausser den vielformigen Dreifaltigkeits- oder Tetratreyambildern, oder den Sari-Hari-Brahmgestaltungen; auch mehrere mystische Vermählungsbilder von den Gottheitssymbolen ersten Ranges, nicht nur als Zwittern, als eine Art von Hermaphroditen, — die männlichen und weiblichen Gottsymbole einer Funkzionsbestimmung zwitterhaft zusammengeschmolzen — aufgestellt, sondern auch einzelne, männlich erfaßte Trimurtiglieder, je zwei und zwei in einen Körper eingeschmolzen. Wir erblicken hier eine

solche mystische Ehe zwischen Brahma und Wischnu gleichsam als ein Pakt, als ein Vertrag, zwischen der konservativen Gottheitspotenz, entweder methaphysisch und daher theologisch im Grundsatze der grossen Einheit betrachtet, oder historisch erfaßt, als ein Sektenverein nach Spaltung; wie wir denn auch ein Brahma-Buddhabild besitzen, das gewiß der letztern Gattung ist. —

Hier sitzt der hinduistische Demiurg mit einer Hälfte seiner gewöhnlichen Gestalt (die vier Köpfe ausgenommen, welche alle unter einer Kronbedeckung stehen) auf der einen Hälfte seines Annons (den Kopf desselben abgerechnet, der sich ganz zeigt) über dem Weltei. An diese Brahm- und Annonhälfte ist ein halber Wischnukörper und ein halber Adlerkörper mit Kunstgeschick angepaßt. Die Brahmahälfte zeigt in zwei Händen die Wedas und die Perlenschnur des Weltalls. Die beiden Hände von Wischnu tragen Lotos und Ammonshornmuschel. Perlenschnüre und Brustgeschmeide sind für beide gemeinsam, und gleich vertheilt. S. 293.

Fig. 68. Brahma-Schiwa-Ehe. — Man sehe über die Quelle und über die Kunsttechnik des Originals Fig. 129, Tab. II, und Fig., 95 Tab. III. — Diese der heiligen Trias entnommene, und mythisch unifizirte Dyas ist völlig die ähnliche Anordnung wie in der vorhergehenden Figur; der Sitz aber ist nicht der auf dem vom Gotthauch bewegten Urgewässer schwimmenden Weltei stehende Wahar, sondern ein Polstersitz über einem Sonnenblumteppiche. Brahma erscheint mit denselben Attributen wie in Fig. 67; aber die Schiwahälfte, mit dem Gangastrahl und der flammig aufgeschwungenen Schlange, hat ihre eigenthümlichen Attribute über den ganzen Körper herab von der Brahmahälfte streng geschieden. Das Brustgehänge theilt in der Mitte seine Natur, hierüben Perlenschnur, drüben Todtenköpfe; so auch eine halbe Tiegerbekleidung nach unten. — Hier also hätten wir einen plastischen Vertragsverein, und daher eine Verschmelzung des schöpferischen und nachschöpferischen Gottheitsprinzips, wie diese aus der Spekulazion sich hervorwindet; und wovon auch die Hindus aus dem Bildersaale ihrer Religions-Geschichte wol Modelle aufzustellen haben. S. 293.

Fig. 69. Wischnu-Schiwa-Ehe. — Man sehe über die Quelle und über die Kunsttechnik des Originals Fig. 129, Tab. II, und Fig. 95, Tab. III. — Auch hier strenge Scheidung der karakteristischen Attribuzionen über den zusammengefügten, mystisch vermählten Körperhälften des Gottgeistes der Welterhaltung, und jenen des Gottgeistes der Nachschöpfungen durch Zerstörung. Hier wieder Vahars über Wolken. Die Wischnuhälfte stützt sich mit ihrem fischhautbekleideten Schenkel in ein Fischmaul, in Bezug der Weltrettung im Mastia-Awatar, in der Fischinkarnazion. Der tiegerfellbeschürzte Schiwaschenkel ruht über dem Nondi, dem schiwaschen Tugendstier. — Die Wischnuhälfte hat drei Hände, welche das flammenlose Weltregierungsrad, Tschakra, die Lotos und die Schildkröte tragen. Auf der rechten Brustseite hängt der kostbare Stein Kostroloh (man sehe Fig. 63), oder Kaustubha mani, der Wunderdiamant. — Die Schiwahälfte hat ebenfals drei Hände, in denen sie das heilige Feuer, einen Dolch (oder Griffel) und den Moschushirschzwerg trägt. Auf der Brust ein Todtenkopf. Hier

trägt Schiwa die Ganga (den lunarischen Wasserstrahl) in den Haarflechten. Uiber das Schiwawischnubild Sangara-Narainen. S. 293.

NB. Die Ordnungsnummern Fig. 70 und 71 finden sich auf Tab. II.

Fig. 72. Der Mensch, Brahma's Haus, eine Brahmanenzeichnung nach den Weda's, und besonders nach dem Upnekhata. — Ein Geschenk des hoch schätzbaren Freundes Martini. — Der Organismus des Menschen hat die Hinduweisen der Vorwelt, in Erforschung und Würdigung desselben, auf die Erfindung von Allegorien hingewiesen, welche den Menschen auf die höchste Stufe des Erschaffenen heben. So erscheint er denn als des Gottschöpfers Stadt, als eine Brahmaloga, als die kleine Welt. Diese Menschenwürdigung ikonisirt sich, den Weda's zufolge, also: A, der zwischen den Vestemauern sich wie um eine Zitadelle in symetrischen, gleichmässigen Linien und Krümmungen hinziehende Wassergraben Audia (Ausch) das Gewoge der Leidenschaften der begehrenden Seele, Bhutatma. Hier hadern und branden, von den Sturmflügeln des wilden Gelüstens gepeitscht, die Wogen der Leidenschaften; hier kämpfen, unterwühlen, heben und brechen sich der Zorn, der Stolz, der Geiz, der Neid, und alles Böse, das im Reiche der Sinnlichkeiten nach Herrschaft strebt. Eilf Pforten und Brücken des Ausgangs und Eingangs in die Aussenwelt und in das Innere der Veste (die eilf Sinnesöffnungen [S. 340] gehen über den Graben hinweg, alle mit ihren Nummern bezeichnet, und zwar in der Ordnungsfolge wie sie Hickel als eilf Thorwege geöffnet hat. [S. 339] — 1) Das Thor des Mundes; 2 und 3) die Thoren der Nase; 4 und 5) die Thoren der Augen; 6 und 7) die Thoren der Ohren; 8) die vielgeöffnete Haut; 9) das vielgeöffnete Herz; 10) der Mastdarm; 11) Phallus und Cteis, Lingam. — Nahe dem Eingange 1) liegt B, der Verjüngungs- und Unsterblichkeitssee Behra, und dabei C, der sich aus dieser Cteis emporhebende Phallus-Baum Al, der alle Früchte der Welt trägt. Hierauf folgt die feste Stadt Sabeh, und ihr angehört der ganze weite Wallbefang D. — In Sabeh liegt Apradjat, das unüberwindliche Schloß, ähnlich einem gekrönten Menschenhaupte, bezeichnet mit E. Dieses Schloß bewohnen, schirmen und durchlichten die Erkenntnißgeister Indra und Pradjapat. Aber dieses Schloß zeigt als Mauerkrone des Hauptes ein zweites Geschoß, und dieses ist F, Nahatscher, der Lichtverstand aus Atma. Darüber, ruhend auf dem kroneartigen Mauerkranze, ist G, der lichtstrahlende Thronsitz von Antatschar (Haranguerbehah). Hier sitzt H, Mansi (Brahmi, Brahmaschakti) die Herrin der Geistesschönheit, und Brahma selbst; aber eine Brahma-Maja, Herrin der Scheinwelt; über ihrer Krone, I, die alldurchlichtende Brahmsonne, aber zwischen ihrem Haupte und der Wahrheitssonne der Täuschungsschleier mit seinen Bilderformen, K, über sich selbst herab und herumgezogen von Indra und Pradjapat, und ausgedehnt über Sabeh. — Noch ist zu bemerken, daß die ganze innere Stadt Sabeh eine Art Menschenform erhalten hat mit Händen und Füssen, aber ganz mit Mauerzacken umbaut; die eine Hand hält sogar eine Lotos. Auch findet sich das Herz bemerkt, und bei den Nummern 10 und 11 steht ein Todtenkopf und ein Lingam. — Man sehe S. 341—342.

Fig. 73. Der Mensch, die kleine Welt. Nach den Wedas und dem Upnekhata geordnet von einem Pundit. Das Original ist von zehnfacher Grösse, und auf Papier mit Saftfarbe gemalt. Noch steht, wie ein Schildhalter, auf der Seite davon, ein Jagui (ein nakter Büsser), der vielfach, wie eine Note besagt, mit bedeutsamen Linien und Beziehungszeichen, welchen Randglossen sich gegenüber befinden, durchkreuzt seyn soll; und daher selbst wieder zum Mikrotheos und Mikrokosmos ausstaffirt erscheint; wobei bemerkt ist, daß über den Bauch dieses Wanapraften der indische Zodiak gezogen ist, und Sonne, Mond und Phallus an ihren gewöhnten Orten stehen. Die Erklärungen, welche sich auf dem Urbilde finden, sollen in Prakritsprache verfaßt seyn. Wir bedauern sehr, nicht das Ganze erhalten zu haben. Wir verdanken dieses merkwürdige Stück unserm rastlosthätigen Freunde Kastner, der durch einen brittischen Künstler nur gegenwärtiges Abbildungsfragment erhalten konnte, da das Original in den Händen eines eigensinnigen aber angesehenen und einflußvollen Britten (sein Name wird nicht genannt) sich befindet. Indeß ist vorliegendes ein für sich bestehendes Ganze, und von dem Upnekhata ausgesprochen, welchem wir in dieser Erklärung folgen. — Man sehe S. 346—347. — A, Djiwatma repräsentirend in der physischen Persönlichkeit Atma, Essenztheil von Brahmatma (Pramatma). Man sehe die brahmanische Psychologie S. 195 u. ff.) — B, Brahma; C, Wischnu (hier als Sirauguam-Naugua-Nayaguer, der im Milchmeere auf der Schlange Adiseschen Schlafende.) D, Schiwa. Die Trinität ist zwischen Licht- und Flammenströmungen auf goldglänzenden Eiern dargestellt, die mit ihren Spitzen in Brahmatma zusammenneigen, das durch ein gleichseitiges, strahlenreiches Dreieck diese Triplizität in Einheit noch besonders vor den Blick legt. Nun folgt eine andere Trinität — ebenfals Brahm-Eradizionen — auf drei Kugeln, die auf einer in weitem Bogen um Atma herumgezogenen Kreislinie in gleichen Entfernungen vertheilt erscheinen, und aus deren Zentralpunkten von einem zum andern, gerade Lichtlinien geleitet sind, so daß hiedurch das zweite, grössere, gleichseitige Dreieck E, F, G gebildet wird, das, aus seinen Winkeln hervor, wieder Lichtbahnen durch die Winkel des Trimurtidreiecks, zu dem Zentrallichte Atma hin, sich geöffnet hat. Diese zweite Trinität ist gebildet aus der Schleierweberin Maja auf der Kugel E, ihr Antheil ist die Täuschung und der Sinnenreiz des elementarischen Organons des Weltganzen. Dann aus dem vielhauptigen Haranguerbehah, hier als Weib (Schakti) vermählt mit Djiwatma, auf der Kugel F. Endlich Ahankar, Selbstbewußtseyn, Pradjapat des Lebens, auf der Kugel G. — Die grosse Peripherie, durch die drei Kugeln laufend, trägt die Reichthümer der Sinnlichkeiten auf dem Majaschleier, wovon die drei Kugeln die Knotenschürzungen sind; der Schleier selbst ist das vierfache H. — Nun folgt zwischen dem Zentralpunkte A und dem in senkrechter Richtung unter ihm gelegenen Peripheriepunkte der zweite Mittelpunkt I in einem Herzen, und dieser ist Sitz von Pran. Um Pran herum geschwungen, mit vierfachem K bemerkt, zeichnet sich das Kreisgebiet von Bhut-Atma; aber eine noch mehr vom Pranzentrum aus erweiterte Kreislinie mit vierfachem L bezeichnet, giebt uns das Gebiet der

Elemente, in kleinen Kugeln mit 1) Bhout-Akasch (Aether); 2) Feuer, 3) Luft; 4) Wasser, und 5) mit Erde, besetzt. — Nun folgen die Pran-Ausflüsse also: MMM Pranausfluß Adsan in: 1) Verstandesfeuer; 2) Erkenntnißlicht; 3) Magenfeuer, Lebenswärme — NNN, Pranausfluß Saman. 1 Aug; 2 Aug; (Gesicht). 1 Ohr; 2 Ohr; (Gehör). 1 Nasöffnung; 2 Nasöffnung; (Geruch). — O, Pranausfluß Pran. 1 Mund, 2 Nasenhöhle; (Athem, Rede). — P, Pranausfluß Bian. 1 Herz; 2 Blut; (Pulsirung, Gefühl, Lebenskraft.) — Q, Pranausfluß Apan, als Samen (Zeugung). R, Pranausfluß Apan, als Magenabsonderung, Exkrement, (Tod). — Man sehe S. 340—347.

NB. Die Ordnungsnummern von Fig. 74 bis 93, inclusive, befinden sich auf Tab. I. — Jene von Fig. 94 bis 107, inclusive, auf Tab. III.

Fig. 108. Sida (Sita), Lakschmini-Inkarnazion, Rama's Gemahlin zwischen den Prinzen Hanuman und seinem Bruder. In sauberer Federzeichnung uns mitgetheilt von unserm Freunde Schramm. Die reichgezierte Sida hebt eine Hand zur Segnung auf, in der andern hält sie einen Laubkranz, in der dritten, als Rama's Schakti, die Keule, die vierte legt sie dem einen Affenfürsten schmeichelnd unter das Kinn. Hinten auf einem Baume Garudha, und auf einer Pallastzinne ein Pfau. Diese Zeichnung, von deren Original wir noch keine weitere Angaben erhalten haben, gehört in den Wischnuawatarkreis zu den Fig. 167, 168 auf Tab. I; 116, 117, Tab. II; und 149, 150, Tab. III. —

Fig. 109. Saraswadi, als Erfinderin und Spenderin der Tonkunst; eigentlich aber, als Weltharmonie. — Das Original soll eine schöne Mignature von sechsfacher Grösse, und Eigenthum eines englischen Obristen seyn. Wir verdanken eine Durchzeichnung auf Firnispapier unserm Freunde Kolb, der die seinige von erwähntem Herrn Green erhalten hat. — Die Brahmaschakti ist auf reichem Polstersitze in einem Garten zu sehen, vor ihr ein aufgeschlagenes Buch, spielt sie auf der Wina, begleitet von einem Chor himmlischer Musiker. S. 423.

Als Zugaben.

Tab. I.*

Die 21 Welten tragende Schildkröte, ruhend auf dem Symbolbilde des Gottheitsschutzes und der Ewigkeit, auf der Weltschlange Seschat (Adi-Seschen-Wasughi); oder die drei siebentheiligen Welten auf ihren Stützen.

Die sieben Himmelreiche, Swerga's, (Surgam's, Schuargam's, Lok's) der Oberwelt in ihrer Elevazion.

Die sieben Reiche von Mirtlok (Murto, Morzion), der Mittelwelt, in ihrer Elevazion, und besonders noch Patalam die Unterwelt mit ihren sieben Höllenreichen, dabei das unterirdische Gericht von Jama, Patolo, und die sieben Purifikazionshallen, oder Nirik's, in Planzeichnung. Brahma-

nische Originalzeichnung nach Schasterangabe, Mittheilung unsers Freundes Martini.

Tab. II.*

Die sieben Himmelreiche der Oberwelt, oder die sieben Surgams (Schuargam's, Swerga's, Lok's) in Elevazion und Plan, sammt der Windrose des Wischnu, oder der acht Mogolans. Brahmanische Zeichnung nach Schasterangabe, hier Mittheilung unsers Freundes Martini.

Tab. III.*

Mythische Brahmanengeographie.

Morzion (Mirtlok, Murto) die sieben Kreise der Mittelwelt, nach altindischer, in den Weda's und Schaster's ausgebildeter Weltansicht, und nach Wahrscheinlichkeit mit der heutigen Geographie der Hindus in Einklang gebracht von dem Verfasser.

NB. Diese drei mit einem * bezeichneten Tafeln, tragen zwar, selbst für den in den Geist althinduistischer Weltanschauung nur halb Eingeweihten, eine genügende Erklärung in ihren Aufschriften; jedoch wird dem Verfasser eine andere Gelegenheit mit zureichendem Raume vergönnt seyn, für die Verdeutlichung derselben eigene Erklärungen und erläuternde Zusätze zu fertigen.

Einige Nachträge.

A.

Uiber des Hrn. v. Chezy Einsiedelei des Kandu.

In Bd. I. Heft 3 der indischen Bibliothek (Bonn 1822) liefert uns A. W. v. Schlegel die aus dem Französischen des rühmlichst bekannten Orientalisten, des Hrn. von Chezy, in's Deutsche übergetragene Uibersetzungsprobe einer sanskritischen Handschrift aus der königl. Bibliothek, einer altindischen Sagengeschichte, die zwar, als Episode einem grössern Literaturstücke, dem Brahma Purana, eingewebt, doch für sich ein abgerundetes Gedicht bildet, und den Titel: Einsiedelei des Kandu führt. Diese Mittheilung ist uns sehr schätzbar und verdient unsern warmen Dank; besonders aber auch die dieses Gedicht begleitende akademische Vorlesung desselben Gelehrten. Indeß erlauben wir uns einige Bemerkungen über dasselbe Gedicht, in der natürlichen Voraussetzung, daß die Uibertragung aus dem Französischen in's Deutsche eine durchaus getreue sey.

In dieser Voraussetzung legen wir einen billigen Zweifel in wortgetreue Uibersetzung aus der Sanskritsprache; nicht allein, weil der sanskritanische Sprach- und Versbau in seiner etwas fremdartigen Gestalt hier all seine Eigenthümlichkeit eingebüßt hat; sondern auch weil wir in Klang und Gang so ganz und gar eine Passage aus den beliebten Feenmährchen, oder einen Fetzen aus Marmontels contes moraux, z. B. aus Le mari Sylphe, vor uns zu haben glauben, und zwischen Hellenisirung und Französizirung, wohl auch ein wenig Persizirung (wir hätten nicht eben an die Nachbildung des persischen Romans Mejnun und Leila, an den von Hatefi, von Mir Chosru, von Hilali Astrabadi, von Dschami, von Nasami, von Samuri u. a. bearbeiteten Liebesroman, welcher ohnehin auch französische und deutsche Uibersetzungen erlebt hat, gemahnt werden müssen), nur noch den unveränderlichen Kern der Sage mit seinem unverwüstlichen Gepräge als indischen Originaltypos erkennen.

Werden wir hier nicht auch wieder mehr das Talent einer anmuthigen Nachbildung bewundern müssen, als die Darlegung einer getreuen Uibersetzung? Hier spricht sich kein Zweifel gegen den gründlichen Sprachforscher, sondern gegen den seiner Mitwelt zu gefälligen Franzosen aus, welche Welt alles in ihren gewöhnten Lieblingsformen sehen will, oder langweilig und geschmacklos findet. Freilich hat auch W. Jones Erfindungen dieser Art gemacht, aber seine Oden auf Narajena und Kamadewa sind Meisterstücke der Nachahmung, sie fesseln den Geist der indischen Poetik, und täuschen den Forscher der indischen Literaturantike, wie Michel Angelos Amor den Kenner griechischer Kunst. Daß übrigens W. Jones in seinen Uebersetzungen von Sakontala, und Gita Gowinda ebenfals einige Berücksichtigungen gegen seine Mitzeit, gegen die Diktatur seiner Oertlichkeit, genommen, und dadurch die Originalität seiner Vorbilder in seiner Nachbildung hie und da verletzt hat, ist bekannt, auch nicht wohl verzeihlich; und gerade jene Vermittelungsgabe zwischen dem Geiste der orientalischen Poesie und den Forderungen des europäischen Geschmacks, welche Hr. v. Schlegel in seinem verehrlichen Freunde als einen vorzüglichen Beruf anerkennt, ist eine sehr gefährliche Gabe, und sollte nimmer ein Beruf heissen dürfen. Wahrheit, strengste Treue der Version sind hier Nöthigung, nicht zierliche Wahl der Schreibart; nicht landsmännische Gefallsucht; und von dem profonden Sprachkenner erwarten wir eine eben so sachkundige als ehrliche Zurückgabe des Empfangenen, den unverletzten Geist der Originalität; auch wenn alle Akademien der Welt ihren Beifall versagen sollten, weil es dem strengwahren Vortrage an den Modeformen des herrschenden Geschmacks fehlt.

Wir hoffen, nur diese Episode habe von Hrn. v. Chezy den allzuviel nach unserem Zeitgeschmack zugerichteten Mährchenzuschnitt erhalten, und mit dem von ihm versprochenen Ramayana, dessen bereits erschienene Proben uns unbekannt sind, hab es eine andere Bewandniß. Wir hoffen sogar, daß wir die Götter, Göttinnen, Nymphen, Faune, Hydern, Giganten, Grazien, Musen, Amorette und Zephyre nicht antreffen mögen, sie, welche uns platterdings aus dem Geiste der Hindusymbolik herausziehen, und dem ächten Verständnisse der Personifikazionen der göttlichen Intelligenzen und Potenzen, durch Einflechtung irreleitender Nebenbegriffe, geradezu den Riegel vorschieben. In den indischen Mythen stossen wir auf Wörter, welche nicht übersetzt werden können, und für welche für jede Subplantazion des Aehnlichen eine Verfälschung wird; weil wir uns gar häufig Identitäten träumen, wo keine sind; und weil monotheistisches, in symbolgegliedertes Glaubenssystem keine Bemengung zuläßt mit einem polytheist'schen Systeme, in welcher alle Einheit zernichtet ist. Wir haben schon einmal bemerkt, daß wir nicht einmal für das Wort Rajah König sagen dürfen, weil ein indischer Rajah keinem europäischen Könige gleicht, und daß für Dejotas nicht Gott gesetzt werden darf, weil ein Dejotas kein nach Griechenansicht als isolirt selbstständiger Gott, sondern als ein Partikel göttlicher Emanazion, unter individuellen Ansichten symbolisirt und personifizirt, erscheint.

Welche Verschiedenheit zwischen Asura und Titanen, zwischen Pisachas und Wampiren zwischen Ananta und Hydra, zwischen Apsaras,

Apadcheras, Kinnaras u. s. w. und den griechischen Nymphen? Die ersten Namen sind durch die zweiten jedesmal falsch verdollmetscht, und gesetzt auch wir fänden zwischen den indischen Apsaras und den griechischen Nymphen eine grosse Sinnverwandtschaft oder eine vollkommene Identität; so thut man immer noch Unrecht daran, Griechisches in Indisches einzumengen, wodurch uns letzteres, den Urformen seiner Namen nach, ewig fremdartig und dunkel bleibt. Darum ist es besser alle diese Originalnamen beizubehalten, und uns durch beigefügte Noten mit ihrer Bedeutenheit bekannt und in Wiederholungen vertraut zu machen.*) Gewiß würden die Helleniſten es sehr sonderbar finden, wenn wir die Glieder ihrer Pantheonhierarchie und überhaupt ihre mythischen Elemente mit ohngefähr Gleichbedeutenden aus dem Indischen ersetzen wollten, und sie hätten Recht, solchen Subſtituzionen ihren Beifall zu versagen. Nun aber muß uns Hindostan als ein eben so klassischer Boden erscheinen als es Griechenland ist; und es liegt schon eine eigentliche Unbilligkeit darin, das Aeltere gegen das Jüngere zurückzuschieben, oder das Töchterliche als ein Schmuckkästchen der Matrone Mutter grosmüthig gebrauchen zu wollen. Homer hat seinen Meister in der hindostanischen Vorwelt an Walmiki gefunden, und die zerrissenen mythischen Erbstücke aus hinduistischer Vorzeit waren es, welche der Theogonist Hesiod nach den Nöthigungen seiner Zeit und Umgebung zu Neuem zusammengeordnet hat; aber auf eine Weise, daß das Symbol Individuum, daß die Gottpotenz isolirter Gott, daß die Einheit Vielheit, und die Allegorie Fabelgeschichte freier Dichtung geworden ist. Wie nun eins mit dem andern ersetzen; wie das Jüngere minder Reine, Erhabene, Würdige zur Schminke des Aelteren gebrauchen wollen, da letzteres doch in allen Theilen das Vorzüglichere ist? Wie das Aeltere durch das Jüngere erklären wollen, da das Kind bis zur Unkenntlichkeit entartet und diese Verdeutlichungsweise durchaus verkehrt ist?

So ist es überhaupt eine gewagte Sache, die griechische Mythologie unbedingt in der indischen, oder umgekehrt diese in jener finden zu wollen; und doch hat diese unselige Identisirwuth, mit der uns W. Jones und Fra Paolino angesteckt haben, allzusehr um sich gegriffen. So klar hervortretend es ist, daß die mythischen Erbstücke, vom Meru herüber, sich in dem Mythos der Hellenen in so deutlichen Spuren wiederfinden, daß wir als unbezweifelt wahr annehmen müssen, der letztere habe sich aus den ersteren hervorgebildet; so ist es doch auch unwidersprechlich wahr, daß unter dem Austausche der plastischen Formen und des monotheistischen Prinzips gegen das polytheistische sich zwischen beiden nur noch jene Identität erhalten hat, welche auf kosmogonische, elementarische und astralische Anschauungen und

*) Hr. v. Hammer in seiner Schirin sagt in einer Anmerkung (S. 36.) «Es schien mir schicklicher, die schon bekannten Namen, Luna und Plejaden, den persischen Mah und Perwin vorzuziehen, wiewohl sonst alles, was nur immer auf griechische oder römische Fabellehre hindeuten kann, sorgfältig vermieden ist.» Denselben Grundsatz hat Görres aufgestellt, und wer wird diesen Männern, welche das Suumcuique ehren, nicht beipflichten müssen?

auf wenige ethischen Grundsätze gegründet ist; weil auch hier der Griechenmythos als Symbol und Allegorie angesehen und beurtheilt werden muß, und auch hier auf eine ursprüngliche theomythische Einheit zurückweißt.

Unter diesen vorkehrenden Prämissen wollen wir einen Theil der schönen Einleitung in erwähntes Gedicht, von dem Verfasser desselben, hiehersetzen, welche wir gerne mit unsern Bemerkungen begleiten wollten, wär uns hiezu der Raum vergönnt.

« Die griechischen Musen heissen an diesem Tage ihre Schwestern vom Ganges willkommen; sie unterbrechen die gelehrten Harmonien ihrer Leyer, um den vielleicht etwas flüchtigen Akkorden der indischen Laute ein günstiges Gehör zu gönnen.

Indem ich ein Band der Verwandtschaft zwischen den Musen des Helikon und denen vom Berge Meru anerkenne, indem ich den Namen Schwestern ausspreche, glaube ich schon tausend Stimmen zu vernehmen, welche sich gegen eine solche Behauptung, gegen die Möglichkeit eines solchen Vereins erheben. Lange Zeit, ich gestehe es, habe ich selbst dieses Vorurtheil gehegt; aber nach der besonnensten Prüfung, nach anhaltender Beschäftigung mit diesem Gegenstande, muß ich, ungeachtet des weiten Zwischenraums, welcher diese Völker trennt, ihre Poesie als verschwistert, und in derselben Wiege gepflegt, anerkennen: sie redet dort und hier ungefähr dieselbe Sprache, bedient sich ähnlicher Ausdrücke und Bilder, und scheint von Einem Genius begeistert zu seyn.

In der That, Keinem, der nur einige Fortschritte in der Erlernung des Sanskrit gemacht hat, können die auffallenden Uibereinstimmungen dieser reich entfalteten Sprache mit der Griechischen und Lateinischen entgehen. Diese Uibereinstimmungen zeigen sich nicht bloß in einzelnen Wörtern, sondern in dem innersten Bau der Sprachen selbst: sie können nicht die Wirkung des Zufalls seyn, und führen nothwendiger Weise auf die Annahme eines gemeinsamen Ursprungs der Völker, oder auf einen uralten lange fortgesetzten Verkehr, der zwischen ihnen Statt gefunden haben muß.

Die Geschichte liefert uns freilich noch keine hinreichenden Andeutungen, um dieß Problem zu lösen. Aber wie viel andere Thatsachen verhüllt die Dämmerung der fabelhaften und heroischen Zeiten, welche unläugbar sind, wiewohl es bis jetzt der historischen Forschung noch nicht gelang, ihr volles Licht auf sie zu werfen.

Das Studium des Sanskrit, bloß für sich betrachtet, vernichtet beinahe alle etymologischen Systeme, welche man bis jetzt aufzubauen versucht hat. Dieses Studium ist durchaus unentbehrlich, um unsere Forschungen mit einiger Sicherheit in einem Labyrinthe zu leiten, wo man nur allzu oft nichts als Chimären angetroffen hat. Wenn man hievon zu dem Studium der Glaubenslehre der Indier, ihrer gottesdienstlichen Gebräuche, und ihrer geheiligten Sagen übergeht: welche noch viel merkwürdigere Zusammenstellungen bieten sich dann sogleich der Einbildungskraft dar!

Wenn wir in den Sinn ihrer metaphysischen Schriften eindringen, so glauben wir die erhabenen Betrachtungen eines Plato zu lesen. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist von diesem Weisen und von andern Philosophen Griechenlands nicht mit grösserem Tiefsinn und Scharfsinn zugleich entwickelt worden, als von den Brahmanen, in ihren Upanishad's (geheimen Texten der Weda's *), wo meistens die Gegenstände in der sokratischen Weise unter der Einkleidung von Gesprächen zwischen einem Lehrer und seinem Schüler abgehandelt werden.

Die Lehre von der Einheit Gottes, welche offenbar von den wahren Weisen des Heidenthums erkannt worden ist, wird gleichfals von den indischen Philosophen behauptet, welche das unendliche Wesen unter dem Namen Brahma anbeten. Die Beschuldigung der Vielgötterei, die man ihnen gemacht hat, ist allem Anschein nach nur darauf gegründet, daß sie die Attribute der Gottheit unter den Gestalten des Brahma, Vishnus und Sivas personifizirt haben, um auf eine sinnliche Weise die Gewalt des Schaffens, des Erhaltens und des Zerstörens darzustellen.

Das System des Pythagoras, wovon nur Bruchstücke auf uns gekommen sind, findet sich in seiner Gesammtheit in den Schriften der indischen Philosophen wieder.

Die Uibereinstimmung, welche man auf beiden Seiten bis in die feinsten einzelnen Züge erkennt, ist so groß, daß es sehr wahrscheinlich wird, der griechische Weise habe aus jenen alten Büchern seine Lehre von der Seelenwanderung geschöpft; und diese Thatsache allein ist nach unserer Meinung hinreichend, die Wirklichkeit seiner Reise nach Indien glaublich zu machen.

Sollte nicht auch ein anderer Philosoph, von welchem man behauptet, daß er im Gefolge Alexanders des Grossen Indien bereist habe, sollte nicht Pyrrho aus seinem Umgange mit den Brahmanen den Keim seines berühmten Systems geschöpft haben, welches die auffallendste Uibereinstimmung mit einem in Indien weit verbreiteten Systeme darbietet, worin gelehrt wird, alles, die Gottheit ausgenommen, sei nur Täuschung? Es ist noch besonders zu bemerken, daß dieser Skeptiker in seinem ganzen Betragen die vollkommene Gleichgültigkeit und Entsagung kund gab, welche das beschauliche Leben der Indier bezeichnet. Erfüllt von dem Gedanken der Flüchtigkeit und des geringen Werthes aller irdischen Dinge, führte er beständig den Spruch Homers im Munde, wo dieser grosse Dichter die menschlichen Geschlechter mit verwelkten Blättern vergleicht, die ein Spiel des Windes sind; eben so wie die Gymnosophisten sich in der Vergleichung der Kürze

---

*) Daß die Upanischads nicht geheime Texte, nicht Mysterien sind, wie man fälschlich im Worte selbst finden wollte, sondern Wissenschaftslehren von Gott, Theologiedogmen; dieses hat schon Heeren nach Colebrooke angemerkt in seiner Ideen I. 2 Abth. S. 304.

Anm. d. V.

des menschlichen Lebens mit einem Thautropfen gefallen, der an einem zitternden Lotos-Blatte glänzt, und in einem Augenblicke verschwindet.

Es würde leicht seyn, dergleichen Zusammenstellungen zu häufen, wenn man die verschiedenen Zweige menschlicher Wissenschaft und Kunst nach einander durchgehen wollte: die Astronomie, die Mathematik, die Musik, die Poesie, sowohl die epische und dramatische, als die lyrische, die Gesetzgebung und die Sittenlehre. Es würde leicht seyn zu beweisen, daß in allen diesen Fächern die Indier den Griechen nur weniges zu beneiden haben. *) Aber diese Arbeit würde zu viel Zeit erfodern; ich ziehe es daher vor, nur einen flüchtigen Blick auf einige Stücke der indischen Mythologie zu werfen, deren Einerleiheit mit den griechischen Fabeln sogleich allgemein einleuchtend seyn wird.

Wenn Valmiki, der Erfinder der Poesie unter diesem Volke, uns im Geiste auf den erhabenen Gipfel des Berges Meru führt, so glauben wir uns von Homer auf die Höhen des Olympus versetzt zu sehen, und dem Rathe der Götter beizuwohnen, die er uns, genährt von der himmlischen Ambrosia, mit so reizenden Farben darstellt, gerade wie die indischen Götter das Amrita oder den Trank der Unsterblichkeit.

Wenn wir hier den Zeus mit seinem Blitze bewaffnet sehn, so strahlt dort dieses furchtbare Meteor in der Rechte des Indras. Das unermeßliche mit Augen besäte blaue Gewand, das ihn bekleidet, der Regenbogen, auf den er sich stützt, läßt in ihm sogleich das personifizirte Firmament erkennen.

Venus, die Mutter der Grazien, findet auch ihre Nebenbuhlerin an der Göttin der Schönheit Lakshmi, die, was am meisten in Erstaunen setzen muß, wie jene aus dem Schaume des Meers hervorgegangen seyn soll.

Apollo bietet eine Menge Aehnlichkeiten mit dem Krischna dar, und vielleicht würde nicht unmöglich seyn, dergleichen zwischen den Musen und jenen Hirtinnen zu finden, welche unaufhörlich ihren Lieblings-Gott, den Schönsten der Unsterblichen, begleiten.

Was den griechischen Bachus betrifft, so würde es schwer seyn, seine Einerleiheit mit dem indischen auf dem Berge Meru geborenen Bakchus nicht anzuerkennen. Dieser letzte Umstand hat die griechischen Mythologen veranlaßt, die Fabel von seiner Geburt aus dem Schenkel Jupiters zu ersinnen, indem sie auf den Gleichlaut der Wörter Meru und μηρὸς anspielten, wie es allgemein anerkannt ist.

Und Kama, der Bruder des griechischen Liebesgottes, eben so schalkhaft, eben so anmuthig wie dieser: unter welcher reizenden Allegorie wird er uns nicht von den indischen Dichtern dargestellt! Er ist ein liebliches Kind, das den Frühling und den Zephyr zu unzertrennlichen Begleitern hat; seine Waffen sind ein Bogen, aus Zuckerrohr gebildet, ein Köcher,

*) Im Gegentheile würde es wohl sehr schwer zu beweisen seyn, daß die Hindus den Griechen auch nur das geringste zu verdanken hätten; da der umgekehrte Fall, daß die Griechen dem Orient die Grundlage ihrer Weisheit und Kunst verdanken müssen, historisch evident ist.
Anm. d. V.

angefüllt mit fünf Pfeilen (nach der Zahl der menschlichen Sinne), welche scharf in brennende Pflanzensäfte eingetaucht sind, und deren er sich ohne Schonung bedient, um die Herzen mit leidenschaftlicher Qual zu durchdringen: Waffen, so schleunig wirksam wie der Blitz, deren Ziel vor Alters einmal ein armer Einsiedler gewesen, wie uns der Dichter Vyasas berichtet.»

Alle diese Identifirungen haben unter der Ansicht primitiver Entstehung allerdings ihre Richtigkeit.

B.

Bemerkungen über einige Stellen von Friedrich Schlegel in dessen sämmtlichen Werken. Bd. I. Wien 1822.

Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahr 1812. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Theil, fünfte Vorlesung S. 175. Uiber Denkart und Geistesbildung der Indier. S. 184 u. ff. heißt es: «Die Griechen — unter Alexander — wurden (bei ihrem Vorrücken in Indien) nicht durch eine, der ihrigen durchaus entgegenstehenden Religion abgestossen, wie bei Hebräern und Persern. Sie fanden sich auch hier, wie in Aegypten, immer noch auf dem ihnen bekannten Gebiethe eines dichterischen Polytheismus, der wenigstens in den allgemeinsten Grundzügen noch derselbe war, wie der ihrige. Selbst die einzelnen hier verehrten Götter erkannten sie, wiewohl unter etwas veränderter Gestalt und Farbe wieder, oder glaubten sie wieder zu erkennen; welche Uibereinstimmung und Verschiedenheit sie unter der Benennungen eines indischen Herkules, und eines indischen Bakchus so treffend bezeichneten. Uiberhaupt ergriffen sie diese neue Erscheinung (der ihnen auf einmal erweiterten Wunderwelt) mit der ihnen eigenen Lebhaftigkeit, und auch mit dem ihnen eigenen Scharfsinn, einer hellen und treffenden Beobachtung u. s. w.»

In dieser Exposizion können wir dem schätzbaren Gelehrten unmöglich völlig beipflichten. Die Räuberhorde Alexander des Grossen oder vielmehr die Werkzeuge dieses in Indien zum Großräuber und Mordbrenner herabgesunkenen Eroberers, dessen bessere Heldengrösse schon ihr Grab gefunden hatte, bevor er über den Indus setzte, hatte, ihrer Masse nach, platterdings nicht den geringsten Begriff von dem Grundwesen des brahmanischen Theologiesystems, und hätte auch schlechterdings humaner und wissenschaftlicher vorbereitet seyn müssen, um ein solches System begreifen zu können, in Voraussetzung, sie hatte Dünkellosigkeit und Geduld genug besessen in einem Reiche lernen zu wollen, das sie, von gemeiner Habsucht und von einem brutalen Ehrgeize angetrieben, aufs unmenschlichste mißhandelt haben. Selbst die wenigen bessern und denkenden Menschen um die Person des macedonischen

Würggeistes waren immer nur Griechen ihrer Zeit, in Vorurtheilen über und über umnetzte Dünkler, poetisch übertreibende oder lügenhafte Notizensammler, und blinde Vergötterer ihres sieggekrönten Idols. Wie konnten diese Männer, welche die religiösen Reichthümer der Hindus des Goldes und der Schätze, wie ihrer aufgeblasenen Selbstüberschätzung wegen in Gierde und Schmähung zernichteten, welchen die mißhandelten Brahmanen eine gebührende Verachtung gezeigt haben — wie konnten diese in der theomythischen Symbolplastik des Eroberten etwas Besseres ahnen, als das was sie besassen, als einen dichterischen Polytheismus? Aber Abartung ahnten und straften sie, die eingebildeten Autochthonen, die selbst das bemächtigte Fremde prahlsüchtig als Urstammgut sich aneigneten, und für Barbaren erklärten, was nicht in ihre oder aus ihrer Schule gieng. — In wieweit nun in den Berichten der Alexandriner eine helle treffende Beobachtung, ein vorzüglicher Scharfsinn sich dokumentirt ist, kennen wir nicht; denn die Entdeckung eines poetischen Polytheismus in diesem Lande der monotheistischen Symbolplastik ist kein Beleg zu dieser Behauptung, und von diesem stolzen Volke, das es unter der Würde fand, die Sprache eroberter Barbaren zu studieren, ist es als bestimmt vorauszusetzen, daß es den Geist des Brahmanismus nicht geahnt vielweniger begriffen habe. Hätten auch die Griechen die indischen Tempel zu zerstören und eine förmliche Bilderstürmerei auszuüben einen den Olymp empörenden Muth gehabt, wenn sie in ihnen ihre eigene Pantheone unter blosen Formveränderungen wieder gefunden zu haben geglaubt hätten?

Wenn diese Griechen über die gymnosophistische Weisheit der Brahmanen und der Buddhisten, Samanäer, mit Unterscheidung von zwei Systemen indischer Denkweise sich erstaunt zu haben vorgeben, so waren die es keine Entdeckungen von ihnen, sondern es war Auskramen von den mageren früheren und wahrscheinlich übel verdauten Sagen, welche sie schon von ihren weisen und kaufmännisch reisenden Landsleuten vernommen haben konnten. Herodot, weis man, kennt kaum mehr als das indische Dogma der Metempsychose. Ktesias kennt nur einige Gnomen, wenige von ihm mißverstandenen Ritualien, einige Karakterzüge und Lebensbilder der Brahmanen; und das Licht, das mit Alexanders Eroberung in Rücksicht dieses räthselhaften Landes aufgieng, reichte nicht unter den Schleier der Sphinx. Die Pythagoräer freilich und der Stifter dieser Schule kannten Indien wahrscheinlich besser, und Philostrat kennt gleich dem Megasthenes einen geringen Theil der indischen Kosmogonie, Pneumatologi, Psychologie und Symbolik; dieses jedoch mehr den Formen als dem Geiste nach.

S. 197 u. ff. sagt der Herr Schlegel viel Wahres über Uibersetzungen aus altindischen Werken, über die Umarbeitungen, Auslassungen und Verstümmlungen, also Unzuverlässigkeit derselben, und über die nöthige Behutsamkeit bei Auswahl ihrer Benutzung. Zu hart dünkt uns (S. 199) sein Urtheil über den Upnekhat, welchen er fast ganz unbrauchbar nennt, weil man viel bessere, echte Denkmahle ähnlicher Gattung besitze. «Man darf,

sagt er, nur die echten Uibersetzungen Colebrookes aus den Upanischads mit denselben Stellen in jener persischen Verunstaltung vergleichen, um sich zu überzeugen, wie ganz verstandlos jenes Machwerk abgefaßt worden, — und wie völlig unbrauchbar es für uns ist.» —

Wir geben recht gerne zu, daß die Colebrookesche wortgetreue Uibersetzungsstücke aus den Upanischads (die Wissenschaft von Gott in Lehre und Schrift, also die Basis der indischen Theologie, Kosmogonie und Psychologie, Colebrooke in Asiat. Research. VIII.) ganz vollkommne und dadurch die zum Gebrauche vorzugsweise empfehlbare seyen. Wir kennen auch schon aus den Extracts from the Vedas (works Vol. VI) einzelne Uibersetzungsfragmente von W. Jones aus diesen so wichtigen Upanischads; ferner ist nicht zu läugnen, daß ein persischer Auszug aus den vier Wedas, obgleich zwei Quartbände stark, doch immer unvollständig seyn müsse (die Wedas in der Ursprache, welche der Obrist Polier in dem brittischen Museum als Geschenk niedergelegt hat, besteht aus XI Bänden), daß die Anquetil Dú-Perronsche Uibersetzung selbst wieder fragmentarisch, und durch die lateinische Uebersetzung kein Zuwachs von Klarheit gewonnen worden sey; welche Umstände bei so fremdartigen, änigmatischen, meistens ganz abstrakten Vorwürfen als lauter Mißempfehlungen anzusehen sind: — Da aber die Uebersetzungen der Upanischads durch die Engländer bis itzt bei weitem noch keine vollständige, und die fast durchgängig unvollständigen Exemplare der Wedas selbst von einer vollständigen Uebersetzung noch sehr ferne sind; da wir den Dú-Peronschen Upnekhata (Paris 1801) leichter erreichen können; so wär es allerdings der Untersuchung werth, ob denn dieses von den Engländern so sehr angefeindete Uibersetzungswerk so gar hundelos sey, wie es die dem guten hochverdienstvollen Anquetil dú Perron ohnehin bis zur schaamlosen Verleumdung neidigen Briten *) vorzugeben Belieben tragen. Diese Untersuchung aber,

*) Ein neues Pröbchen dieser anglikanischen Kleingeistigkeit und Ungezogenheit finden wir wieder in der Rüge eines sogenannten lächerlichen Irrthums, von dem, übrigens sehr verdienstvollen Herrn Wilson, dem Verf. des berühmten sanskritanischen Wörterbuches, gegen den Hrn. Dú-Perron, und muthmaßlich noch sehr falsch ausgelassen. Aber der venerable dú Perron soll auch eine Blöse gegeben haben, ist es an dem jüngern Gelehrten diese Nudität wie Cham seines Vaters Blösen, zu zeigen und ihrer zu spotten? Die indische Bibliothek kann so was nur in Uibereilung aufgenommen haben, wo wir auf S. 311 deßhalb hinweisen, weil auch der gute P. Paulinus von demselben Lexikographen angestochen wird. Dieser P. Paulinus hatte in seinen kritischen Notizen gegen W. Jones und die übrigen Calcuttenser, auf die er unbilliger Weise nicht gut zu sprechen war, mit denen er sich selbst in einer Oppozizion wohlgefiel zehnmal Recht, bis das offenbare Unrecht einmal auf seine Seite fiel. Hr. Wilson hat auch ein seyn sollendes Ridicule gegen P. Paulinus aufgespürt, welches aber nichts ist, als eine verfehlte Meinung in einem Gegenstande des Wissens, in welchen freilich die Engländer nun das usurpirte Mono-

könnte erst alsdann einen ernsten kritischen Gang nehmen, wann wir im Besitze einer garantirt getreuen und kompletten Uibersetzung der Upanischads, oder, vielmehr der Weda's selbst wären, was nun der Fall bei weitem nicht ist. Den Anfeindern des Upnekhata bleibt demnach der Beweis zu führen übrig, daß der Inhalt desselben gegen die existirenden Uibersetzungsfragmente der Upanischads widersprechend anstosse, daß der Geist der Brahmanenlehre (wie er uns aus den Mittheilungen manchfacher Art bekannt geworden und durch eine Typologie sich befestigt hat) mit den Dogmen und Bildern des Upnekhata in Divergenz stehe: oder daß die Uibereinstimmung so vieler Zeugnisse für die Echtheit und Reinheit seiner Lehre, sammt der öffentlichen Anerkennung seines gültigen Ansehens durch die Pandetans eine Nulle sey; oder daß überhaupt — was man schon zu behaupten gewagt hat — in dem ganzen Werke kein Menschenverstand, sondern ein unauflösliches Räthsel herrsche.

Dieser Beweis ist wohl keineswegs zu führen. Man gehe die akkreditirten Verordnungen des Menu durch und man wird in den Dogmen und Bildern dieses ehrwürdigen Denkmahls, besonders in der die Kosmogonie beleuchtenden Einleitung ganz die Lehre des Upnekhata wieder finden; wie auch Görres S. 117—119 gezeigt hat. Der Mahabharata des Wiasa hat mit den vielen von Du-Perron übersetzten Stellen verglichen, wieder ganz dieselbe Lehre. Der Bhagawadam desselben Nazionalepikers Wyasa (Bagawadam. Paris 1788), freilich auch nur, aus dem Tamul, in vielleicht nicht gestrengtreuer Uibersetzung erschienen, legt uns wieder ganz dasselbe dogmatische Grundgewebe vor, mit derselben Typologie, nur hie und da unter Namenverschiedenheit in sich identischer Gegenstände. Die uns durch Al. Dow bekanntgewordenen Wedasdialogen, deren wir einige diesem Bande einverleibt haben, stimmen ebenfals wieder mit dem Upnekhata völlig überein, und selbst aus dem Aiin Akbari gehen viele Mittel hervor, die Echtheit des Upnekhata, als ein eigentliches orthodoxes Lehrbuch der Weda's darzuthun. Dieses Urtheil kann darum der allenfalsige Umstand nicht brechen, daß Auslassungen vorgefallen sind, und hie und da ein Uibersetzungsfehler sich eingeschlichen haben könne. Der Hauptmasse nach müssen wir den Upnekhata in seiner nicht zu verkennenden Alterthümlichkeit und Originalität als einen gültigen Repräsentanten des Wedageistes würdigen. — Sollte nun vollends gesagt werden, das ganze Werk habe keinen zusammenhängenden Sinn; so müssen wir dagegen behaupten, daß es allerdings eine tiefangelegte Metaphysik und Psychologie, und eine philosophisch durchgeführte Kosmogonie enthalte, welche nur dem anhaltenden Fleisse ernster Forscher aus jenen alterthümlichen Schatten und Bilderhüllen entgegenblicken. Gewiß fühlen sich Lücken und

---

pol besitzen, immer weiter voranzuschreiten. Das Halluciniren der Engländer ist übrigens noch immer stark an der Tagsordnung, und sie werden wol auch nie aus demselben herauskommen, sobald sie sich, über Sprachstudien hinaus, zu gewissen Machtsprüchen versteigen, welche sie selten durch Logik und gesunde Kritik zu unterstützen verstehn. Es geht ihnen wie ihren grossen Mahlern, welche alles recht schön machen, nur nicht korrekt zeichnen, wie Erfahrung lehrt.

Unvollkommenheiten, wodurch dieses Studium erschwert, aber keineswegs gänzlich unzugangbar gemacht wird; und da wo ein Schlüssel fehlt, hat ihn gewiß minder die gegebene Unvollständigkeit vorenthalten, als wir ihn von einer weiter ausreichenden Sprachlehre oder von einem guten, alle metaphysischen Gegenstände mit nöthiger Schärfe bezeichnenden Lexikon (in Hinsicht auf die im Persischen verbliebenen, der sanskrita'schen Theologie-Terminologie angehörigen Karakterwörter) zu erwarten haben. Wir haben in unsern metaphysischen Exposizionen den Upnekhata benutzt und obgleich wir Vieles im Dunkel gelassen haben, so haben wir doch auch Manches erhellt; und Manches fühlen wir noch zu erhellen uns im Stande, wann eine andere Gelegenheit dazu uns aufrufen wird.

Nach dem was wir in dem Zusammenhang unserer Vorträge bereits mitgetheilt haben, fühlen wir uns überhoben, gegen verschiedene Exposizionen des Hrn. Schlegels, welche sich in gedachtem Werke entfalten, in Controverse zu treten. So sehr wir uns aber auch versucht fühlen, manchem Vortrage des gelehrten Mannes wenigstens Modifikazionen beizufügen, oder hier Beschränkungen, dort Distinkzionen und an andern Stellen Vervollständigungen zu verlangen; so sehr müssen wir ihm aber auch in Vielem beistimmen; ihm für manche feine Bemerkung, für manche sachkundige Enthüllung danken; und wir werden es uns überhaupt unauslöschlich in's Gedächtniß prägen, daß Er mit Fr. Bopp und seinem gelehrten Bruder einer der ersten Deutschen unserer Zeit ist, die einen bedeutenden Vorsprung in das Gebiet der ernsten kritischen Sprachforschung der Sanskrita gethan, und unserm Blick in das Wesen der Hindupoesie eine feste Richtung gegeben haben. Was Friedrich begonnen wird August Wilhelm begründen, vielleicht Bopp vollenden.

C.

Ankündigungen.

Da wir gewissen Ankündigungen die möglichste Offenkundigkeit schuldig sind, so erlauben wir uns aus der indischen Bibliothek Bd. I. Heft 3. S. 365 folgende Nachrichten ebenfals mitzutheilen.

Der 13te Band der Asiatischen Untersuchungen ist erschienen. Wiewohl unter dem Titel die Jahrszahl 1820 steht, so gelangte er doch erst im Herbste 1821 nach London, und durch die Güte eines gelehrten Freundes in England ist mir seit kurzem ein Exemplar der Original-Ausgabe von Calcutta zu Handen gekommen. Dieser Band liefert reichhaltige Beiträge, besonders zur Natur- und Länderkunde, wovon uns manches in den folgenden Blättern dieser Zeitschrift beschäftigen wird.*)

Von Calcutta aus haben wir eine fünfte Grammatik des Sanskrit nach einem neuen Plane von einem Englischen Geistlichen, Hrn. William Yates, zu erwarten, welche gegen Ende des Jahrs 1820 unter der Presse war.

---

*) Hier folgt das interessante Inhaltsverzeichniß, welches wir hier weglassen.

Laut der Ankündigung ist Abkürzung, Vereinfachung und Erleichterung der Hauptzweck des Verfassers. Er will die technischen Formeln der einheimischen Sprachlehrer ganz fahren lassen, und sich der Europäischen Methode, und insbesondere der üblichen Anordnung Griechischer Grammatiken möglichst annähern. Jenes war schon in bedeutendem Grade von Wilkins geschehen, aber der Verfasser hat sich seinen eigenen Weg gebahnt, und findet es nöthig, das Recht des Selbstdenkens gegen verjährte Auctoritäten in Schutz zu nehmen. Ich bin nicht gesonnen dieses Recht zu bestreiten: ich möchte es vielmehr auch auf die Theorie der classischen Sprachen ausdehnen. Was das Sanskrit betrifft, so bin ich selbst mit der Bemühung beschäftigt, dessen Theorie auf die leichteste Weise darzulegen; nur darf dieß niemals auf Kosten der Wissenschaftlichkeit geschehen. Wir haben freilich nicht den Zweck vor Augen, nach welchem die ausführlichen Arbeiten der einheimischen Grammatiker beurtheilt werden müssen, nämlich die Sprache richtig schreiben und sprechen zu lehren; aber die Europäischen Schüler sollen doch nicht bloß einigermassen verstehen, sondern auch kritisch lesen lernen. Die Benennung: the Sunscrit language, misdünkt mir, ich gestehe es. Der P. Paulinus hat vielfältig von der lingua Samscrdamica gehandelt, welches ungefähr ist wie lingua Latinumica; dann hieß es vielen Engländern die Sungscreet Sprache: wie lange wird diese Schreibverwirrung dauern? Die von Colebrooke und Wilkins angenommene Uebertragung der Buchstaben ist die einzig brauchbare.

Hr Wilson hat eine Reise nach Benares, dem alten Hauptsitze der Literatur am Ganges, gemacht, mit dem bestimmten Zwecke, die dramatische Poesie der Indier in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Bisher kannten wir nur zwei Schauspiele durch Uebersetzungen aus dem Sanskrit: die allgemein bewunderte Sakontala, (eigentlich Sakuntalâ) und Prabôdha-Chandrôdaya. Der berühmte Sir James Makintosh, damals Oberrichter in Bombay, veranlaßte die Uebersetzung des letzteren in Taylor. Es ist ein allegorisches Schauspiel metaphysischen, theologischen, und sogar polemischen Inhalts, voll von tiefen Gedanken und sinnreichen Wendungen, ungemein merkwürdig für die Geschichte der Sitten, der Meinungen und Secten, aber theatralisch unvollkommen; es konnte daher keine so günstige Aufnahme finden als die Sakontala. Hr. Wilson arbeitet an einem Werke über die dramatische Literatur der Indier, welches Uebersetzungen verschiedener Schauspiele enthalten soll, unter andern des Mâlatî-Mâdhava, wovon bereits Hr. Colebrooke (As. Res. Vol. X, p. 450 sq.) eine kurze aber sehr anziehende Skizze, und eine Probe gegeben hat. Dieß ist dann wieder eine Liebesgeschichte, und zwar eine äußerst wunderbar verwickelte.

Die Aufmerksamkeit, welche die Engländer den schriftlichen Denkmalen Indiens zuwenden, hat, wie es scheint, den Wetteifer einheimischer Kenner

der alten Sprache und Literatur rege gemacht. Ein junger Mann von Vermögen und edler Geburt, Radhakanta Deva, so meldet Herr Wilson in einer Anmerkung seiner Vorrede, hat mit Hülfe der ausgezeichnetsten Pandits ein neues alphabetisches Wörterbuch ausgearbeitet, welches in Bengali-Schrift unter dem Titel Sabda-Kalpa-druma zu Calcutta erscheinen soll. Es wird auf Kosten des Verfassers gedruckt; die ersten Bogen waren bereits fertig, als das englische Wörterbuch sich seiner Vollendung näherte, jedoch wird der Druck noch geraume Zeit erfordern. Hr. Wilson rühmt die belehrenden Mittheilungen dieses gebildeten und uneigennützigen Freundes der Wissenschaft.

Die Rheinische Universität zu Bonn besitzt gegenwärtig, neben so vielen andern in weniger als vier Jahren herbeigeschaften wissenschaftlichen Hülfsmitteln, durch die Fürsorge des Königlichen Ministeriums, welches die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts leitet, einen vollständigen Vorrath von Druckletern in Devanagari-Schrift. Dieß sind, die unförmlichen und gänglich verunglückten der Propaganda ausgenommen, welche ohnehin nur zu kleinen Proben hinreichten, die ersten, womit auf dem festen Lande von Europa gedruckt wird. Selbst in der Königlichen Druckerei in Paris, die sonst an Reichthümern polyglottischer Typographie es vielleicht allen ähnlichen Anstalten zuvorthut, mangelt bis jetzt dieses wichtige Stück, indem eine gleich anfangs etwas verfehlte Anlage unvollendet liegen geblieben ist. Ich habe mich nach besten Kräften bemüht, dem ehrenvollen Zutrauen zu entsprechen, womit mir der Auftrag der Besorgung zugetheilt wurde; aber ich verhehle mir nicht das Schwierige und Verwickelte der Aufgabe. Denn es war nicht darum zu thun, das bisher geleistete ohne weiteres nachzuahmen, sondern wo möglich Verbesserungen dabei anzubringen. Ich habe mir keine der bisher ans Licht getretenen Druckschriften, weder die frühere der Missionare in Serampore noch die Druckerei in Calcutta, noch die von Wilkins zum Muster genommen; ohne doch der Uebereinstimmung in diesem oder jenem Stücke geflissentlich ausweichen zu wollen. Ich habe mich vorzugsweise an die Handschriften gehalten, und versucht von dem ursprünglichen Charakter nicht mehr aufzuopfern, als was mit den Bedürfnissen der Europäischen Typographie unvereinbar schien. Eine hiebei nicht ganz zu übersehende Rücksicht ist die, daß der Druck doch einigermassen zur Lesung der Manuscripte vorbereiten soll. Vornämlich habe ich mich bestrebt, bei einer nicht unbequemen Grösse durch Deutlichkeit der Züge die Augen der Leser zu schonen.

Die Stempel sind nach meinen Zeichnungen und unter meinen Augen von dem bekannten Schriftstecher Vibert in Paris, der seit langen Jahren für die Druckerei des älteren Didot arbeitet, geschnitten, und die Lettern eben daselbst mit grosser Sorgfalt von dem Schriftgiesser Lion gegossen worden. Ich zweifle nicht, daß ich in Deutschland, und besonders in Berlin, eben so geschickte Künstler gefunden haben würde; aber ich hätte den Vortheil entbehrt, schöne Original-Handschriften beständig zu Rathe zu ziehen.

In den Asiatischen Druckereien hat man die sämmtlichen oft so verschlun-

genen Ligaturen, mit den einfachen Zeichen über siebenhundert, als untheilbar behandelt. Wilkins hat zuerst durch sein Beispiel gezeigt, daß die lateralen Buchstaben-Gruppen sich durch Anfügung bilden lassen, was die Arbeit des Setzers durch Verminderung der Fächer erstaunlich erleichtert, wiewohl noch unauflösliche Verschlingungen genug übrig bleiben. Auch einige verticale Gruppen hat er aus zwei Stücken zusammengesetzt. Jene Methode habe ich ebenfals befolgt. Was ich mir aber schmeichle, in der That als eine neue Erfindung betrachten zu dürfen, ist eine Vorrichtung, vermittelst deren die Vocal- und sonstigen Zeichen über und unter der Linie dergestallt eingefügt werden, daß jede Zeile nur aus einer festgeschlossenen Reihe besteht, während bei allem bisher gedruckten drei Reihen dazu erfordert wurden.

Die typographische Wirkung ist nach den einzelnen diesen Blättern eingestreuten Wörtern nicht ganz zu beurtheilen, weil bei dem Gebrauch verschiedener Schriftarten, die nicht zu einander passen, der reine Abdruck leicht gefährtet wird. Nächstens werden dem Publikum Proben von zusammenhängenden Texten vorliegen.

An vielfältiger Ueberlegung und zögernder Wahl bei dem Entwurfe, an beharrlicher Aufmerksamkeit bei der Ausführung habe ich es nicht fehlen lassen. In wiefern das Werk mir gelungen, mögen die Kenner in Deutschland, in Paris, in London und in Calcutta nun prüfen, jedoch mit billiger Rücksicht auf die nicht geringen Schwierigkeiten.

A. W. v. Schlegel.

Hiezu folge noch die Bekanntmachung, daß der Unterzeichnete gesonnen ist, zum Gebrauche für akademische Jünglinge, welche sich der Sanskritsprache befleissigen, und für alle diejenigen, welche der Orient im Allgemeinen, so wie Hindostan ins besondere interessirt, eine ausführliche hinduistische Symbolik und Theomythik mit einem Hefte von ohngefähr zweihundert sorgsam ausgeführten Abbildungen in Steindruck, auf allenfals 20 bis 25 Tafeln in groß Quart sammt den nöthigen Erklärungen auf Subskripzion herauszugeben. Diesen Abbildungen werden noch besondere instruktive Tabellen und Karten beigefügt, und das Ganze zum Behufe eingerichtet werden, das Verständniß der klassischen Literatur der hinduistischen Vorzeit zu erleichtern, dadurch den Sprachunterricht selbst zu beleben, und der eingewöhnten griechischen Typologie die neue hinduistische mit gleicher Fruchtbarkeit entgegen zu setzen. Die diesem Bande einverleibte Symboltheologie mag als ein skizzirter Prodrom der angekündigten angesehen werden. Da jedoch dieses so mühevolle als kostspielige Unternehmen nur unter zugesicherter Aufmunterung gedeihen kann, so setzen wir den Subskriptionspreis auf eilf Gulden rheinisch fest; diese Subskription ist bei dem Verleger des Gegenwärtigen, dem Hrn. Florian Kupferberg in Mainz, von jetzt an eröffnet, und ein mehr oder minder geneigter Zuspruch wird die Erscheinung oder die einsweilige Zurückstellung des Angekündigten bestimmen.

N. Müller.

Nachwort.

Dem zweiten Bande, welcher nach eintretenden begünstigenden Verhältnissen dem ersten ungesäumt nachfolgen wird, sollen nachfolgenden Gegenstände einverleibt werden.

Symbolik und Theomythik.

1) Fortsetzung der ersten Sammlung der Brahmantike in Abschnitt XIII, welche wir zugleich als eine Fortsetzung des fünften Abschnittes betrachten, wo wir S. 89. dieselbe zu liefern versprochen haben.

2) Theodoxien andrer berühmter Völker des hohen Alterthums, als Vergleichungsmittel mit brahmanischer Urweisheit.

3) Die Gottheitsbegriffe aller bemerkten Völker der alten und zum Theile der heutigen Welt, in Einklang gebracht mit den brahmanischen Gotterschauungen, und als vom Meru ergossene Glaubensstrahlen erkannt Hiezu eine grosse Glaubenskarte.

4) Galerie aller Kosmogonieen und aller Sonnensymbolen der berühmteren Völker des Alterthums mit vergleichenden Rückblicken auf Hindostan, und auf die uranfängliche Glaubenseinheit, aus dieser Wiege der Menschheit der Forschung entgegentretend.

5) Einige Hauptpassagen der indischen Urmythe werden ihre Deute erhalten.

6) Uiber die Religionsfeste, Opfer, Ritualgebräuche; über die Pflicht- und Kastengesetze der alten Hindus.

7) Naturgeschichte Hindostans, wie dieselbe aufgenommen ist in dem altbrahmanischen Tempeldienste als Förderungsmittel der heiligen Symbolik, als Verherrlichung des äussern Dienstes, und als heilsame Gottesgabe zur Wohlfahrt der Menschheit. — Vergleichende Rückblicke auf den Stein-, Pflanzen- und Thierdienst anderer bemerkterer Völker des hohen Alterthums.

8) Besondre Abhandlung über die Symbolthiere der kosmogonischen Erschauung, und jener der vier mythischen Meruquellen.

Literatur und Linguistik.

9) Uiber indische Sprachen und Originalliteratur, kollektiver und kritischer Vortrag. — Uiber die Förderungen und Hemmungen derselben, als eine Fortsetzung der fünf ersten Abschnitte.

10) Literatur über Hindostan; mittelbare und unmittelbare, oder Hilfsliteratur. Demnach auch eine skizirte kritische Bibliographie der Sprachen-, Mythen-, Länder- und Völkerkunde der Erde; vorzüglich bezweckte Darstellung eines linguistischen Panorama. Alle diese Vorwürfe sollen als Hinweisung auf die geschichtlich alterthümliche Kulturheimat — zur Belebung der Aufmerksamkeit auf die brahmanische Vorwelt, und des Studiums der zu einem ursprünglichen Einheitsquell hinleitenden, ältesten Urkunden der Menschheit —, und kollektiv wie kritisch bearbeitet erscheinen.

Diesem Bande werden wie dem ersten mehrere Abbildungen erklärender Natur beigefügt werden.

Wir behalten es uns aber vor, bei wirklicher architektischer Zusammenfügung dieses zweiten Bandes über die Distribuzion des Innern wie über die äussere Façade nicht unbedingt an obige Ordnung gebunden zu seyn; sondern das Bestbefundene alsdann gelten zu lassen, auch der vorläufig nicht klar zu berechnenden Quantität des Materials ein gewisses Maximum als Schranke zu setzen.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Sinnentstellende Druckfehler.

S. 7 Zeile 4 von oben — statt irrbeutende Hüllen lese man irreleitende Hüllen.
— 45 — 11 von oben — statt vormachten lese man vermachten.
— 166 — 3 von oben — statt die Dogme lese man das Dogma.
— 203 — 14 von oben — statt Jaguſch lese man Jajuſch.
— 271 — 16 von unten — statt Epineſis lese man Epigeneſis.
— 301 — 9 von oben — statt vollens lese man vollends.
— 445 — 9 von oben — hinter dem Worte Fuhrleute lese man ergänzend: der Dejotas.
— 456 — 8 von unten — statt g) lese man h).
— 516 — 9 von oben — ſtatt Athar- lese man Atharvan-
— 516 — 6 und 7 von unten — statt Tauenfach lese man Tauſendfach

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google